Das
LAND TIROL.

Mit einem Anhange:

VORARLBERG.

Ein Handbuch für Reisende.

Erster Band.

Einleitung. Nordtirol.

(Inn-, Lech-, Grossachenregion.)

INNSBRUCK.
Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.
1837.

Vorrede.

Als die Wagner'sche Buchhandlung zu Innsbruck im Jahre 1835 den Antrag erneuerte, das lange projektirte, vielfach verzögerte Handbuch für Reisende in Tirol endlich zu einem glücklichen Ende zu führen, traten dem Uebernehmer in reiflicher Ueberlegung alle, von einer solchen Arbeit unzertrennlichen Schwierigkeiten klar vors Auge, gross genug, jeden Eingebornen bedenklich zu machen. Aber beim unabweislichen Bedürfnisse eines solchen Buches, dessen sich bereits jedes Land und Ländchen erfreut, bei der stets zahlreichern ausländischen Konkurrenz in Schriften über Tirol, oft nicht zum Vortheile des Landes und der Wahrheit, beim laut erklärten Willen einstimmiger Meinungen über diesen Gegenstand reifte der Entschluss schnell und muthig über alle Bedenklichkeiten hinaus, die Grundlage eines Werkes aufzustellen, bestimmt durch fortgesetzte Theilnahme der Vollendung entgegen zu gehen. Angeborne Liebe zu den schönen Bergen

Tirols, innige Vertrautheit mit fast allen, auch den abgelegensten Theilen des Landes, mehrjährige Vorarbeit in verwandten Fächern mit der Aussicht reger Nachhülfe, standen ermunternd und tröstend zur Seite, so wie nicht minder die allregsame, dankbar benutzte Theilnahme gleichgestimmter Freunde in allen Thälern der Heimath. Erschwang sich auch die errungene Wirklichkeit nicht zum vorgesteckten Ideale, so war das mehr die Schuld der Arbeit selbst, als des Verfassers, wie der gelehrte Statistiker wohl weiss, und jeder Billige leicht aus der Natur der Sache schliesst. Die möglichen, vielleicht unvermeidlichen Versehen des Buches stehen nicht als Ende hier, sondern als Anfang, um die Gutgesinnten aller Gauen im edlen Wettstreit zur Nachbesserung zu vereinigen. Keine Ansicht des Verfassers verläugnet die Individualität, das Buch ist von einem einzigen unter den 700,000 Menschen Tirols ausgegangen, und ist bescheiden genug, von den übrigen 699,999 nicht in allen Dingen gleiche Ansicht zu verlangen. Um so gegründeter darf er gleiche Billigkeit in der Beurtheilung hoffen. Hanc facultatem damus petimusque vicissim. Zitationen liess das Buch nach Zweck und Umfang nicht zu, die gedruckten Quellen fanden allgemeine Erledigung in der Einleitung, die ungedruckten liegen jedem zur Einsicht bereit. Aemtliche Notizen, gesammelt in den Jahren 1821 — 1822, konnten aus mehrern Gründen nur sehr sparsam be-

nutzt werden. Wohl aber haben sich die Belege und Beiträge während des Druckes ungemein und auf erfreuliche Weise gehäuft, nachfolgenden Verbesserungen des Buches erspriesslich. Der Ausländer wird Provinzialismen im Ausdrucke leicht bemerken, sie sind absichtlich für ihn stehen geblieben. Die Ordnung des Buches war eine durch den zunächst gegenwärtig gehaltenen Zweck desselben gebothene. Da es zuvörderst für Reisende bestimmt wurde, so zeigte sich am natürlichsten und brauchbarsten die Eintheilung nach den Hauptstrassenzügen, welche auch fast durchaus mit den Hauptthälern zusammen fallen. In dieser Ordnung behandelt der erste Band Nord-, der zweite Südtirol. Da die Einschaltung der von den Hauptstrassen abliegenden Thäler in der Reihenfolge nach ihrer Lage an den betreffenden Strassenpunkten verwirrend schien, so wurden dieselben im dritten Bande in alphabetischer Ordnung zusammen gestellt, um das Nachschlagen zu erleichtern, wenn der Reisende in den beiden ersten Theilen sich darauf hingewiesen findet. Die Theile des Buches selbst wurden zufällig nach zwei, drei, eins geschrieben, so dass der erste Band in einzelnen Angaben Verbesserungen der nachfolgenden enthält. Wohl wäre grössere und durchgängig strenge gehaltene Planmässigkeit zu wünschen gewesen, aber die Natur der Sache, noch mehr die Entfernung vom Druckorte war der guten Absicht nicht stets nach Wunsche förder-

sam. Verschiedene Zahlen über denselben Gegenstand konnten leider nicht ganz vermieden werden; es ist vielleicht überhaupt das Los des statistischen Wissens. Veränderungen während des Druckes, übrigens unbedeutend, fallen, wie sich von selbst versteht, dem Sachbestande wie er war zur Last. Die Absicht des Verfassers ging auf ein Werk, das geeignet wäre, dem Einheimischen als Einleitung in die Landeskunde, den Auswärtigen als Wegweiser auf Welt- und Zimmerreisen zu dienen. Ist auch nur Einiges erstrebt, so ist der Anfang des Werkes damit zufrieden. Schliesslich gebührt dem kenntnissreichen und willfährigen Freunde Doktor Johann Schuler herzlicher Dank für die rege und werkthätige Theilnahme, die er dem Buche vom Anfange bis ans Ende geschenkt. Seiner ausgebreiteten Quellenkenntniss und rastlosen Revisionsmühe hat dasselbe am allermeisten zu verdanken.

Am 1. März 1838.

Der Verfasser.

Allgemeines.

I.

Geschichtliches.

Tirol war in urältester Zeit vom Meere bis auf seine höchsten Bergesgipfel überfluthet. Das beweisen die Erd- und Felsenschichten, von kundigen Geologen untersucht, sämmtlich die Wirkungen ungeheurer Wasserstrudel zeigend; das beweisen die zahllosen versteinerten Seethiere, grösstentheils mehrere Tausend Fuss über der Meeresfläche, Reste einer zerstörten Thierwelt, heut zu Tage im schwarzen und mittelländischen Meere einheimisch; das beweisen die unzähligen Vertiefungen, Risse und Schlünde der Gebirge, eben so viele Zeugen, dass die Gewalt der Strömung sie durchbrochen. Nachdem sich die Fluthen des Ozeans nach unbekannten Stürmen ost- und südwärts ins Mittelmeer gezogen, siedelten sich in den getrockneten Thälern und Bergen gallische Volksstämme an, die sich im Laufe der Jahrhunderte in Rhätier und Bojer ausschieden, die Erstern in den Stromgebiethen der Etsch, der Sarca und des Oberinns, die Letztern in der Region des Lechs, der Isar und des Unterinns, an ihren äussersten Enden durch mancherlei Einwanderer vermehrt und gemischt. Aus dieser gallischen Vorzeit schreiben sich viele Eigennamen, unverkennbar keltischen Ursprungs, wie Brixen, Vintschgau, Inn, Etsch, Lech, Jaufen, Tauern und unzählige andere, die lateinischen Ortsbenennungen in *durum*, *dunum* und *brigam*; Spuren keltischer Sitten und Gebräuche, wie wir sie noch in den ersten christlichen Jahrhunderten auf dem Nonsberge und in Judikarien antreffen; die Verehrung der Sonne auf den höchsten Gebirgen durch errichtete Steinhaufen und angezündete Feuer,

die zum Theile noch in den Johannisfeuern und Steinhügeln der höchsten Alpenspitzen fortleben. Die Sitten der Bojer waren höchst einfach und kriegerisch, bis zur römischen Unterjochung ihrem alten Stammgepräge treu; die Rhätier dagegen schmiegten sich frühzeitig dem Einflusse des südlichen Himmels und der südlich glühenden Phantasie. Die in ältester Zeit aus den tirolischen Bergen auf die italienischen Ebenen hinab gestiegenen, durch die Unbild der Zeit mit italischen Sitten ins Hochgebirge zurück gedrängten Volkshaufen trugen dazu nicht wenig bei. Der berühmteste Rückzug dieser Art fand unter dem Anführer Rhätus statt, welcher tuskische Sitten und Gebräuche in die Berge der alten Heimath zurück brachte, und die Scheidung beider Volksstämme noch schärfer abgränzte. Von ihm erhielt die ganze südliche Alpenkette den Namen Rhätien, der später durch die Macht der Umstände auf fast ganz Tirol ausgedehnt wurde. Durch die Unterjochung von Oberitalien waren die weltbeherrschenden Römer die nächsten Nachbarn der Rhätier geworden, und fühlten bald Lust, ihre siegreichen Adler in den rhätischen Alpenpässen aufzupflanzen, um von dort aus die Stromgebiethe der Donau und des Rheins mit ihren eisenfesten Veteranen zu überschwemmen. Im Jahre Roms 635 rückte Marcius Rex in die südlichen Alpen, besiegte die Stoner und Euganäer, die Erstern Anwohner der Sarca in Judikarien, die Letztern der Brenta in Valsugana. Aber wenige Jahre darauf, nämlich 651 nach Roms Erbauung, mehr als hundert Jahre vor Christus, ergossen sich die Cimbrer durch Pusterthal in die Gebirge von Trient. Der römische Konsul Quintus Katulus, Amtsgenosse des grossen Marius, stellte sich dem Barbarenschwarme zwischen Trient und Botzen schlagfertig entgegen, vermochte jedoch nicht der stürmischen Gewalt zu widerstehen. Er zog sich, an den Ufern der Etsch in einer mörderischen Schlacht überwunden, in die Ebenen des Po zurück. Die Cimbrer folgten ihm im strengsten Winter, auf ihren Schilden über die mit Eis und Schnee bedeckten Berge hinunter gleitend, und stellten sich, von den Römern trotzig Land zur Niederlassung fordernd,

bei Verona auf. Marius, der Sieger von aquae Sextiae gegen die Teutonen, rasch mit seinen todesmuthigen Legionen an den Punkt der Gefahr heran gerückt, lieferte ihnen am 29. Juli 653 nach Roms Erbauung die weltberühmte Schlacht, eben so furchtbar als glänzend eingeschrieben in die Annalen der Römergeschichte. Bojorix, der cimbrische Feldherr, fiel nach heldenmüthigem Streite, die Linien der Barbaren wurden im Ansturme kampfergrimmter Veteranen durchbrochen, der verzweifelte Widerstand der cimbrischen Weiber in den Wogen der Etsch ertränkt. Der Rest der versprengten Volkshaufen rettete sich in die Schluchten der tridentinischen Gebirge. Das Kastell Feder zwischen Salurn und Neumarkt (castellum foederis), und der Vordergrund des Avisiothals, Cembra, zu deutsch Zimbers, das letztere die Zuflucht eines besiegten Barbarenschwarms, sind die schwachen und vielbestrittenen Nachklänge dieser welthistorischen Begebenheit, die als ejulatus cimbricus bei den römischen Geschichtschreibern wiederhallt.

Dieser blutige Sieg war von den Römern so theuer erkauft worden, dass ihnen für lange Zeit die Lust verging, Rhätien ernstlich anzugreifen; und da zu gleicher Zeit die nördlichen Thäler der bojoarischen Völkerschaften eines ungestörten Friedens genossen, so erblühte das Alpenland wieder kräftig aus den Unfällen früherer Zeiten. Nur unbedeutende Balgereien fielen zwischen den Römern und den allernächsten rhätischen Gränznachbarn vor, Siege und Triumphe mehr in den Lobreden der römischen Geschichtschreiber, als in der That. Die Freiheit der Alpen selbst blieb unangetastet. Aber der weltberühmte Cäsar, durch seine Kriege in Helvetien und am adriatischen Küstenlande auf die strategische Wichtigkeit des rhätischen Hochlandes neuerdings aufmerksam gemacht, drang über die karnischen Alpen ins Gebieth des Geilstroms, schlug die Pyrusten, ein raublustiges Volk von Niederpusterthal, und legte den Grund zu der grossen Römerstrasse, welche später durch Pusterthal nach Schabs und Wiltau ins Herz von Deutschland führte. August schritt auf der betretenen Bahn mit grösserem Ernste wei-

ter, im Innern von Italien durch Frieden befestiget, und den Glanz neuer Siege zur Stütze seiner Alleinherrschaft bedürfend. Drusus, des Augustus Stiefsohn, brach auf seinen Befehl mit einem grossen Kriegsheere zur Unterjochung der Alpenvölker auf. Sein rechter Flügel zog sich gegen Norikum, der Traun, Salza, Ens und Muhr zu, sein linker durch val Trompia und Camonica gegen die Venonen im heutigen Vintschgau, Drusus selbst an der Spitze des Hauptheeres im Mittel durch die Region der Etsch ins Herz des rhätischen Landes. Die Rhätier stellten sich ihm hier bei Salurn und in der Gegend von Sterzing entgegen, wurden aber von der römischen Kriegskunde überflügelt, und zuletzt von den Nebenflügeln des siegreichen Heeres, die sich dem Hauptheere anschlossen, eingesponnen, dass ihnen nichts übrig blieb, als sich den Siegern zu unterwerfen. Drusus überstieg den Brenner, und brach in das Innthal hinunter. Mittler Weile war sein Bruder Tiberius über die Schweiz her in Vindelizien eingerückt, hatte die unvorbereiteten Völkerschaften überrumpelt, im leichten Siege dem römischen Reiche unterworfen, und auf die Heerhaufen des Drusus gestützt, die Donaugegenden bis nach Pannonien überschwemmt. Dadurch war die vollständige Unterwerfung von Rhätien vollendet.

August wollte sich in den neu erworbenen Provinzen gegen jeden möglichen Unfall sicher stellen. Zu diesem Zwecke bereiste er das Land in eigener Person, erbaute an schicklichen Stellen Schanzen und Burgen, und verpflanzte einen grossen Theil der Eingebornen nach Italien. An ihre Statt traten ausgediente Veteranen als Pflanzer, eben so gewandt mit dem Schwerte, als aushältig im Anbau der öden Gegenden. Neue, festgebaute Strassen zogen sich durch die Gebirgsschluchten, überall durch eingelegte Besatzung von Kriegern und Kolonisten gesichert. Die Hauptstrasse zog sich von Verona nach Augsburg. Die Mittelorte auf derselben waren ad palatium bei Avio, Tridentum (Trient), Enna (Neumarkt), Pons Drusi (unweit Kardaun), Sublabio (Waidbruck), Sebatum (Schabs), Vipitenum (Sterzing), Matrejum (Matrey),

Veldidena (Wiltau). Hier theilte sich die Strasse in zwei Arme. Der eine lief durch das Unterinnthal, wo Masciacum (Matzen) die tirolische Hauptmansion war, nach Juvavium (Salzburg); der andere über die Scharnitz und Partenkirch (Partanum) ins Stromgebieth der Isar, und über Füssen nach Augsburg. Links streckte sie einen Seitenstrassenzug von Pons Drusi nach Maja (Mais), und durchs Vintschgau ins Quellengebieth des Inns, und von dort einmündend in die Strasse von Veldidena ebenfalls nach Augsburg, rechts von Sebatum durchs Pusterthal nach Aquileja mit den Mansionen Litamum (Lorenzen), Aguntum (Innichen), und Loncium (Lienz). Der Ackerbau, dieses Palladium altrömischer Staatszucht, verbreitete sich durch die Hände fleissiger Ansiedler unglaublich schnell in den rauhen Alpen, besonders erblühte die rhätische Rebe zu ungemeiner Berühmtheit, so dass sie dem Weltherrscher Augustus die Tafelweine lieferte, und in den Gesängen Virgils gefeiert wird. Durch diesen Flor gesellschaftlicher Ausbildung, durch die Segnungen des Friedens unter einer milden Regierung vergassen die besiegten Rhätier bald die rohe Lust ihrer unbändigen Freiheit, und schlossen sich mit Neigung an ihren neuen Herrscher. Augusts unmittelbare Nachfolger, zum Theile jämmerliche Tirannen, übten gleichwohl keinen nachtheiligen Einfluss auf das Glück der Rhätier. Ihre Wichtigkeit für das unermessliche Weltreich, und zugleich ihre Entfernung von Rom, dem Schauplatze zügelloser Imperatoren-Gelüste, schützten sie vor den Unbilden schnöder Willkühr. Die angeborne Heldenkraft des rhätischen Volkes bewährte sich im Kriegsdienste der Römer eben so ruhmvoll, als sie einst für ihre Freiheit und Unabhängigkeit gefochten, und die Jahrbücher ihrer ehemaligen Feinde und Ueberwinder erheben ihre Tapferkeit mit gerechten Lobsprüchen.

Aber bald erhoben sich die Stürme der Völkerwanderung, und brauseten zerstörend durch die rhätischen Felsenpforten den italischen Ebenen zu, die Ohnmacht weicher Römlinge, die an die Stelle kraftvoller Imperatoren getreten, mit ihrer nordischen Kraft zu zermalmen. Die ersten Volks-

haufen, die auf diesem Wege nach Italien gelüsteten, waren die Markomannen; sie wurden aber von der noch nicht ganz gesunkenen Kraft der Römer in einem zwölfjährigen Vernichtungskriege aufgerieben. Gefährlicher und für Rhätien zerstörender drängten sich die Allemannen, Sueven und Gothen ihnen nach. Roms Stern war gesunken, seit Konstantin der Grosse den Sitz des Reiches nach Konstantinopel verlegt hatte; Italien zu einer blossen Provinz entwürdigt, hätte weder Macht noch Muth genug, der Barbarenmacht sich mit Erfolg entgegen zu stemmen, und Konstantins ohnmächtige, oft misshellige Nachfolger übten nur schwachen Einfluss auf die abendländischen Provinzen. Zwar besuchte noch Gratian vom Morgenlande aus im Jahre 379 Rhätien; mehr als einmal wurden die Allemannen-Schwärme in den rhätischen Gebirgen besiegt, und viele der Ueberwundenen an den Po verpflanzt. Aber die Theilung des Römerreiches durch den grossen Theodosius, der als siegreicher Befehlshaber der Reiterei in den rhätischen Alpen gedient, vollendete das Unglück des Abendlandes, namentlich der rhätischen Provinzen, die wehrlos jedem Anfalle roher Barbarenhorden blossgestellt waren. Die Westgothen drangen durch die Gebirge nach Italien, eroberten im Jahre 409 Rom, überschwemmten Frankreich und Spanien. Fürchterlicher als diese erhob sich der Hunnenkönig Attila, die Geissel Gottes, durch das Herz von Deutschland nach dem Rheine vordringend, mit seinen streifenden Scharen die Gränzgebiethe des nördlichen Tirols berührend. Aber Aetius, der Letzte grosse Feldherr der Römer, lieferte ihm, in Verbindung mit Dietrich, dem Könige der Westgothen, die blutige Völkerschlacht auf den Feldern von Chalons, worin Attila geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurde. Rhätische Hülfsvölker hatten ruhmvollen Antheil am wichtigen Kampfe genommen. Der geschlagene, aber nicht entmuthigte Hunnenkönig theilte nun sein Volk in drei Heerhaufen. Einer brach durch Rhätien, der andere durch Norikum, der dritte durch Illyrien nach Italien auf. Ueberall bezeichneten rauchende Städte, verwüstete Provinzen die Bahn des Furchtbaren. Bei dieser

Gelegenheit sollen Veldidena, Aguntum und mehrere rhätische Pflanzstädte der Römer eingeäschert worden seyn. Aber die wehrlose Grösse des Pabstes Leo des Grossen bewog den siegreichen Attila zur Rückkehr nach Pannonien, wo er bald darauf an den Freuden der Brautnacht im 36. Jahre seines Lebens starb. Die Hunnenmacht zerfiel, des Zusammenhalts ihres Anführers entblösst. Odoazer, der Heersführer der Rugier und Heruler, trat als Eroberer an dessen Stelle, zog mit seinem Volke nach Italien, nahm den letzten Kaiser des Abendlandes, Romulus Augustulus, in Ravenna gefangen, und liess sich zu Pavia zum Könige von Italien ausrufen. Seine Regierung war zu kurz und zu unsicher, als dass er auf das verödete und ausgesaugte Rhätien hätte sein Augenmerk richten können. Im Jahre 489 rückte Theodorich, König der Ostgothen, über die Gebirge nach Italien, schlug den Odoazer in drei grossen Hauptschlachten, bemächtigte sich desselben nach dreijähriger Belagerung der Stadt Ravenna, und liess ihn tödten. Der Sieger setzte sich hierauf die Krone von Italien auf, und gründete das ostgothische Reich, welches ganz Italien, Sizilien, Dalmatien, Pannonien, Norikum, Kärnten, Krain, die Provence und beide Rhätien umfasste. Rhätien erhielt einen eigenen Herzog als Befehlshaber der römischen Kriegsmacht zum Schutze des Landes und der Alpenpässe gegen das freie Germanien. Trient, als Schlüssel zu Italiens Ebenen, wurde mit Mauern und Burgen befestiget, und die Regierung mit grosser Milde und Weisheit geführt, so dass die verödeten Alpen wieder im vollen Segen des Friedens erblühten. Als um diese Zeit der kühne Frankenkönig Klodwig die Allemannen aus ihren ursprünglichen Sitzen verdrängte, so nahm Theodorich sie in sein rhätisches Vorland auf, und es entstand an den nordwestlichen Hochgebirgen Tirols eine neue Volksscheidewand, welche die Allemannen der schwäbischen Lande von den Bojern der Tiroleralpen trennte. Daher noch heut zu Tage die allemannische Mundart an den Quellen des Rheins und in den Regionen des Lechs. Theodorichs Nachfolger hatten nicht die Kraft ihres grossen Vorfahrs, und von Osten her durch

die griechischen Kaiser, von Westen durch die unternehmenden Franken, von Nordosten durch die Longobarden gedrängt, fiel einer nach dem andern im ungleichen Kampfe für des Reiches Unabhängigkeit, der Letzte im Jahre 554 in der blutigen Schlacht bei Nocera am Fusse des Vesuvs, und mit ihm stürzte die ostgothische Macht in Italien zusammen. Die Sieger theilten sich in die unermessliche Beute. Die Griechen behielten das Exarchat, die Longobarden unter ihrem siegreichen Könige Alboin Oberitalien und Rhätien bis in die Gegend von Botzen und Mais, die Franken Allemannien oder den Nordwestlandestheil, und die bojoarischen Herzoge aus dem Hause der Agilolfinger den übrigen Theil der rhätischen Alpen als fränkische Mithelfer und Halblehensmänner.

Dadurch zerfiel Tirol in drei Theile, die am besten als Vorland, Nord- und Südtirol bezeichnet werden. Die Longobarden bildeten aus ihrem südtirolischen Antheile das Herzogthum Trient, und setzten darüber einen Herzog als obersten Verwalter, unter welchem in abgegränzten kleinern Bezirken die Grafen standen, so wie unter diesen die Dekane zur Verwaltung einzelner Ortschaften. Der Herzog übte die Gerechtigkeitspflege, handhabte die öffentliche Sicherheit, zog die Staatsgefälle ein, führte den Heerbann an, und sorgte für die Verpflegung der Kriegsmannschaft. Evin war der erste, welcher diese Würde bekleidete. Er vereitelte die Einfälle der Franken, welche durch das val Camonica und das Nonsthal ins Herzogthum Trient einbrachen, und war einer der mächtigsten Gewalthaber unter den 36 Herzogen, welche als Hauptlehensmannen des Longobardenkönigs Oberitalien und die angränzenden Landestheile beherrschten. Nach der grausamen Ermordung des Königs Kleff im Jahre 578 blieb der longobardische Herrscherthron zehn Jahre unbesetzt, und das Volk wurde einzig durch seine Herzoge regiert, bis im Jahre 583 Autharis, Kleffs Sohn, durch allgemeine Wahl die Zügel der Regierung ergriff. Er verband sich mit der baierischen Prinzessin Theodelinde, des Herzogs Garibald Tochter, die er, in einen Gesandten verklei-

det, am Hofe zu Regensburg liebgewonnen hatte. Die Vermählung fand in den Blüthentagen des Maies unter lautem Jubel seines Volkes statt auf den herrlichsten Gefilden des italienischen Tirols, an den Ufern der Sorna zwischen Brentonico und Chizzola. Indess starb Evin, wie die übrigen longobardischen Häuptlinge ein Bekenner des arianischen Glaubens. An seine Stelle trat, von der neuen Königin begünstiget, der katholische Gaidwald als Verwalter des Herzogthums Trient. Die eifersüchtigen Franken, aus Furcht, der Familienbund zwischen den Longobarden und Bojoariern möchte ihre Oberherrlichkeit gefährden, fielen mit Heeresmacht aus Graubündten und Valtelin ins Herzogthum Trient ein, und rückten, alles mit Feuer und Schwert verheerend, auf die lombardischen Ebenen vor. Die Griechen machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Sie drangen aus Ravenna an die Ufer des Po vor, eroberten Parma, Modena und Mantua, und brachten den König Autharis in eine äusserst bedenkliche Lage. Durch einen glücklichen Einfall zog sich dieser in die festen Städte zurück, ohne einen Schwertstreich gegen die Feinde zu wagen. Darauf nicht gefasst, hatten sie bald alle Drangsale des Hungers und verderblicher Krankheiten im verödeten Lande auszustehen, und mussten sich endlich mit dem Verluste ihres halben Heeres und aller Beute aus den longobardischen Landen zurück ziehen. Aber Autharis starb während der Friedensunterhandlungen. Ihm folgte Agilulf, welcher die Witwe Theodelinde heirathete, und den Frieden mit den Feinden des Reiches glücklich vermittelte. Dadurch bekam das verwüstete Herzogthum Trient wieder auf einige Jahre Luft und Ruhe, um sich von den schweren Wunden des Krieges zu erholen. Unter der Regierung Bertarichs, welcher seinen Sohn Kunibert zum Mitregenten des longobardischen Reiches angenommen hatte, war der stolze Alachis Herzog von Trient. Dieser verwischte bald das durch Familienbande gegründete glückliche Einverständniss zwischen Longobarden und Baiern, überzog den bojoarischen Grafen von Botzen mit Krieg, und dehnte die longobardische Herrschaft bis an die Gebirge des Ortlers und Jaufens

aus. Durch den leichten, und im Grunde unbedeutenden Sieg aufgeblasen, strebte er nach unabhängiger Machtfülle in seinem Herzogthume, schlug den gegen ihn vorrückenden Bertarich durch einen kühnen Ausfall aus der Stadt Trient, und machte sich so furchtbar, dass Kunibert ihm nicht nur den Aufruhr verzieh, sondern noch überdiess die Verwaltung des Herzogthums von Brescia übertrug. Aber kaum war Bertarich gestorben, so überrumpelte Alachis seinen Wohlthäter, und vertrieb ihn vom Throne seiner Väter, fiel jedoch selbst nach zweijähriger Gewaltherrschaft, als meineidiger Vasall allgemein verhasst, in einer für ihn unglücklichen Schlacht gegen das Jahr 692. Von dieser Zeit an finden wir keinen Herzog von Trient mehr. Die longobardischen Könige verwalteten vom Jahre 700 — 772 das Herzogthum durch Grafen, die unmittelbar unter ihren Befehlen standen.

Der bojoarische Landestheil hatte indessen in Pusterthal einen mächtigen Feind von Osten her zu bestehen. Die Slaven, gestützt auf die Avaren, dachten ernstlich daran, diesen Theil der Alpen zu gewinnen. Die Franken selbst, nachdem sie ihr Uebergewicht über die baierischen Herzoge wieder geltend gemacht hatten, fühlten die Gefahr, die ihnen von diesen barbarischen Volksmassen drohte. Sie stellten daher Tassilo I. als Feldherrn gegen sie auf. Dieser fiel im Jahre 595 in die slavischen Provinzen ein, schlug die unvorbereiteten Barbarenhorden in der Gegend von Lienz aufs Haupt, besetzte Windischmatrey mit einem bojoarischen Volkshaufen, und zog mit unermesslicher Beute ins Hochpusterthal zurück. Um dem Siege bleibende Wirksamkeit zu verschaffen, siedelte er in den eroberten Gränzländern mehrere Tausend Bojoarier an. Diese, durch des Herzogs Glück ermuntert, wagten mit 2000 Mann einen abermaligen Angriff auf ihre slavischen Gränznachbarn. Aber der Chan kam den Letztern zu Hülfe, und vernichtete das ganze bojoarische Heer, so dass auch nicht *ein* Mann dem Gemetzel entrann. Dadurch zum Verfolgungskriege begeistert, rückten die Slaven mit zermalmender Kraft ins Hochpusterthal vor. Gariwald II., Sohn des im Jahre 609 gestorbenen Tassilo,

stellte sich ihnen bei Innichen entgegen, wurde aber geschlagen, und der uralte Markt loderte in Flammen auf. Die Sieger nahmen das Toblacherfeld ein, und bedrohten die Gegend von Bruneck. Gariwald sammelte die zerstreuten Heerhaufen seines Volkes, und griff von allen Seiten mit frischen, durch die Gefahr aufgeschreckten Kriegern verstärkt, die Feinde bei Toblach an. Der glänzendste Sieg krönte das kühne Unternehmen. Die Slaven wurden grösstentheils vernichtet, und so wirksam in ihre alten Gränzen zurück geworfen, dass sie es nie mehr wagten, die pusterthalischen Gauen zu beunruhigen. Der Viktoribüchel unweit Toblach gibt nach einer standhaften Volksüberlieferung dem gewonnenen Siege bis auf unsere Tage rühmliches Zeugniss. Indessen trat der Plan des fränkischen Hofes, eine grosse Weltmonarchie zu gründen, immer deutlicher zu Tage, und die nächste Wirkung desselben war die immer grössere Demüthigung der baierischen Herzoge. Von den siegreichen Waffen Pipins und Karlmanns gezwungen, schwor Tassilo II. auf einer Reichsversammlung zu Compiegne dem fränkischen Hofe den Eid der Treue. Von nun an betrachtete Pipin den Herzog von Baiern als seinen Dienstmann, und Baierns Länder wie sein eigenthümliches Land. Aber ohne des aufgedrungenen Lehensherrn Wissen und Willen kehrte Tassilo nach Baiern zurück, erklärte, von der treuen Nation begünstiget, den abgezwungenen Eid für ungültig, und heirathete als König der Bojoaren eine Tochter des longobardischen Königs Desiderius. Dadurch bekam er den ganzen südtirolischen Landestheil, der früher durch Eroberung an die Longobarden gekommen war, bis nach Wälschmetz als Morgengabe an sein Haus zurück. Pipin starb im Jahre 768, und der grosse Karl, seinem Vater auf dem Throne folgend, verwirklichte als Held und Staatsmann die Idee des fränkischen Weltreiches in unglaublich kurzer Zeit. Tassilo traute diesem seinem Jugendfreunde friedfertige Gesinnungen zu, und versprach ihm treue Nachbarschaft und Aufrechthaltung des Bündnisses gegen ihre wechselseitigen Feinde, mit der festen Erklärung jedoch, dass er als unabhängiger Gebiether

die Angelegenheiten Baierns leiten werde. In diesem Geiste unabhängiger Landesverwaltung nahm er auch 777 seinen Sohn Theodo zum Mitregenten an. Karl stellte sich mit dieser Erklärung zufrieden. Bald darauf brach der Krieg zwischen den Franken und Longobarden aus. Es war nämlich Karls Bruder, Karlmann, mit Hinterlassung von zwei Söhnen gestorben. Seine Gemahlin, eine Tochter des Longobardenkönigs Desiderius, gekränkt, dass Karl seines Bruders Kinder von der Regierung des fränkischen Reiches ausschliesse, wendete sich an ihren Vater um Schutz, dieser an den Pabst, und verlangte die Krönung der hinterlassenen Prinzen. Da aber Rom nicht für gut fand, den mächtigen Helfer Karl zu beleidigen, und das Begehren rund abschlug, so nahm Desiderius der römischen Kirche das Exarchat weg. Der Pabst hierüber höchlich entrüstet, flehte Karln um Hülfe an. Dieser säumte nicht, mit einem ungeheuren Heere nach Italien aufzubrechen, und Baiern schloss sich ihm in unglaublicher Verblendung, alte und neue Familienbande mit dem longobardischen Königshause missachtend, dem alten missverstandenen Waffenbündnisse treu, als mitwirkende Heeresmacht an. Das Longobardenreich stürzte unter den Stürmen des fränkisch-baierischen Heeres zusammen, Desiderius wurde mit seiner Gemahlin nach Frankreich abgeführt, und Karl setzte sich die eiserne Krone der Longobarden aufs sieggekrönte Haupt. Der Sieg über die Longobarden war ein Sieg über Baiern selbst; es stand nun allein der fränkischen Macht gegenüber, durch seine eigenen Waffen an Wurzel und Stamm seiner Unabhängigkeit untergraben. Im Jahre 787 erschienen plötzlich zwei römische und zwei fränkische Gesandte an Tassilos Hofe zu Regensburg, und forderten von ihm die Wiedererneuerung des zu Compiegne 757 geschworenen Eides, und zum Beweise unverletzter Treue zwölf Geisseln. Tassilo leistete beides auf einer Reichsversammlung zu Worms, wandte sich jedoch an den Pabst, um durch seine Vermittelung minder drückende Bedingungen von Karl zu erhalten. Rom wies das Gesuch mit heftigen Drohungen zurück. Karl selbst, von diesem

Schritte benachrichtiget, lud den Herzog Tassilo zum zweiten Male nach Worms, den Lehenseid zu erneuern. Der Geladene erschien nicht, und der Krieg war entschieden. Drei fränkische Heere rückten in Baiern ein. Tassilo, sich zum Widerstande zu schwach fühlend, legte den verlangten Lehenseid ab, und stellte zur Gewähre seines Wortes zwölf neue Geisseln, und obendrein seinen Sohn und Mitregenten Theodo selbst. Der bedrängte Herzog, bloss durch Gewalt, nicht durch herzliche Zuneigung den Franken unterworfen, wandte sich heimlich an die Avaren um Hülfe zur Abschüttelung des fränkischen Joches. Karl, zeitig davon unterrichtet, schrieb eine grosse Reichsversammlung nach Ingelheim aus, und lud, in scheinbar gänzlicher Unwissenheit der Pläne des baierischen Herzogs, diesen ein, daselbst zu erscheinen, nachdem er früher schon die baierischen Grossen gewonnen und daselbst versammelt hatte. Tassilo auf das Geheimniss seines Bündnisses mit den Avaren trauend, erschien mit dem sämmtlichen Gefolge seines Hofes, ohne etwas Böses zu ahnen. Die Reichsversammlung wurde eröffnet, und Tassilo auf einmal von seinen eigenen Unterthanen des Treubruches überwiesen, und als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Karl, scheinbar grossmüthig, milderte das Urtheil, und liess ihn im Angesichte der Reichsversammlung, vor den Augen seiner eigenen Gemahlin und Kinder, des Reiches verlustig und beraubt, zum Mönche scheren. So wurde ganz Baiern im Jahre 788 eine fränkische Provinz. Durch diese Vernichtung der longobardischen und bojoarischen Herrschaft kam ganz Tirol unter die unmittelbare Regierung des fränkischen Königs, und wurde einer gleichförmigen Verwaltung theilhaft.

Die christliche Religion schon im 1. und 2. Jahrhundert auf den römischen Heerwegen in die rhätischen Gebirge verbreitet, aber durch die Stürme der Völkerwanderung erschüttert, während der longobardischen und bojoarischen Herrschaft nur theilweise fest begründet, fasste allgemein im rhätischen Volke Wurzel. Die Bischöfe von Trient, Aquileja, Salzburg, Freysing, Seben und Chur hatten das gute

Werk der Volksbekehrung mit dem Schweisse, oft mit dem Blute heiliger Glaubensprediger nach unsäglichen Mühen ausgeführt, und der christliche Geist des grossen Karls drückte auf das bisher schwankende Verhältniss der bischöflichen Kirchen das Siegel der Beständigkeit und Dauer. Durch das Band des gemeinsamen Glaubens schmolzen die äusserst mannigfachen Bestandtheile der Bewohner der rhätischen Gebirge, gemischt aus unzähligen Resten und Bruchstücken der Völkerzüge, in ein christliches Ganzes zusammen, und Karls grosse und menschenfreundliche Gesetze weckten im Alpenlande wieder das erste Mal seit dem Untergange der römischen Weltherrschaft den Gemeingeist und das Selbstgefühl des Volkes. Er theilte das Land in Gauen ein, und liess sie durch Grafen regieren, die anfangs auf Lebenszeit erwählt, später zu erblichen Verwaltern und Inhabern der einzelnen Landestheile erwuchsen. Auf seinem Zuge gegen die Avaren folgten ihm mit regem Wetteifer die Freien und Edlen des rhätischen Landes, und trugen, selbst dabei am meisten betheiligt, nicht wenig bei, seinen Siegesruhm auf den pannonischen Ebenen zu erhöhen. Mehr als einmal durchzog Karl selbst die Alpengebirge, überall helfend, und jede Anstalt zum Heile des Volkes in Sitte und Religion befördernd. Von ihm schreibt sich die feste Begründung des Bisthums Chur her, das seinen wohlthätigen Einfluss über ganz Vintschgau erstreckte; von ihm die Stiftung des Doppelklosters im Münsterthale als Einheitspunkt des christlichen Lebens im Westende der Tirolerberge; von ihm die durch Freibriefe und Geschenke erfolgte Sicherstellung der bischöflichen Kirche von Seben, und des Benediktinerklosters in Innichen zur Verchristlichung der slavischen Rohheit und zum Anbaue des verwilderten Landes an den Quellen der Drau; von ihm die feste Handhabung und Begünstigung der Metropolitankirche zu Salzburg, die so segenreich für die Volksbildung am untern Inn und in den Thälern der Iselregion gewaltet. So viele Kriege Karl führte, genoss doch Rhätien unter ihm eines tiefen Friedens, die Wunden früherer Unbild und Zerrissenheit heilten schnell, und die Fol-

gen gesellschaftlicher Sittigung zeigten sich durch überall aufblühenden Wohlstand der Bewohner. Das Salzbergwerk zu Hall im Innthale, ein königliches Krongut, wurde eifriger ausgebeutet, dessen Erzeugniss nach der Schweiz und nach Schwaben verführt, und zu einem bedeutenden Handelszweige gemacht. Aber leider lebte und regierte der langlebende und langregierende Karl für die Grösse seines ungeheuren Reiches, für das Wohl seines rhätischen Volkes zu kurz. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, welcher ihm im Jahre 814 in der Regierung folgte, war nicht im Stande, mit des Vaters Kraft und Geist das Triebwerk des Staates zu leiten. Die Grafen und Edlen des Reiches, seine Schwäche benützend, suchten sich unabhängig zu machen, und eigene Hoheitsrechte zu erwerben, der Macht des Kaisers gefährlich, dem Volke durch Druck und Erpressung verderblich. Dieses Streben nach Unabhängigkeit war in den Gebirgen Tirols der erste Same jener vielköpfigen Adelschaft, die mehr als einmal eben so sehr der öffentlichen Ordnung und Ruhe, als dem Gange der Reichsverwaltung Einhalt gethan hat, deren ungerechten Fehdegeist zu bändigen es des grossen Meinhard und Friedrichs mit der leeren Tasche bedurfte. Nachdem Ludwig schon frühzeitig das grosse Reich unter seine Söhne vertheilt, diese Theilung oft willkührlich abgeändert, und dadurch gräuliche Zwiste veranlasst hatte, so kam es endlich nach des Vaters Tode im Jahre 843 unter seinen damals noch lebenden Söhnen zur berühmten Ländertheilung zu Verdun. Lothar erhielt die Kaiserwürde, ganz Italien und Lothringen; Ludwig II. Baiern, Schwaben, Ostfranken, Sachsen, Thüringen und einige Rheinstädte; Karl der Kahle Aquitanien und Frankreich. Unter Baiern verstand man damals auch das Land im Gebirge, wie man Tirol zu nennen anfing. Ludwig II., der Beherrscher unseres Alpenlandes und sämmtlicher deutschen Hauptländer, nahm hierauf den Königstitel an. Die Geschichte nennt ihn Ludwig den Deutschen. Unter seiner Regierung fühlte sich das deutsche Volk das erste Mal als selbstständige Nation, vom kräftigsten und grössten unter allen Abkömmlingen Karls

des Grossen vereiniget und angeführt. Er starb 876, und hinterliess drei Söhne, Karlmann, Ludwig III. und Karl den Dicken. Die drei Brüder nahmen noch im nämlichen Jahre eine Theilung Deutschlands vor. Karlmann bekam zu seinem Antheile Baiern mit dem Lande im Gebirge, Kärnten, Pannonien, Krain, Liburnien, Istrien, Friaul, Böhmen und Mähren; Ludwig III. Sachsen, Rheinfranken, Thüringen, Friesland und einen Theil von Lothringen; Karl der Dicke Allemannien mit allen Ländern diesseits des Mains bis an die rhätischen Alpen. Karlmanns Regierung dauerte nur vier Jahre, er starb 880 mit Hinterlassung eines natürlichen Sohnes Arnulf. Dieser erhielt als väterliches Erbe Kärnten; alle übrigen Länder, also auch unser Gebirgsland, fielen an Ludwig III., welcher jedoch schon zwei Jahre darauf zu Frankfurt das Zeitliche segnete, nachdem sein Sohn Ludwig vor ihm durch einen Fall aus dem Fenster zu Regensburg gestorben war. Karl der Dicke, der einzig noch lebende rechtmässige Karolinger, vereinigte wieder die ganze fränkische Monarchie in seiner eigenen Person, jedoch nur auf sehr kurze Zeit. Ohne Geist, Weisheit und Kraft, die Einfälle der Normannen mit grossen Geldsummen abkaufend, wurde er bald allen Nationen verhasst. Die fünf deutschen Hauptvölker, die Baiern, Franken, Sachsen, Thüringer und Schwaben, traten 887 zu Tribur zwischen Oppenheim und Mainz zusammen, und wählten Arnulf, den Herzog von Kärnten, zu ihrem Könige, ohne sich um Frankreich und Italien zu kümmern. Karl der Dicke starb sieben Wochen darauf, an Leib und Seele verkümmert, von Italienern und Franzosen verlassen, in grosser Armuth. Arnulf nahm sich der Regierung des deutschen Volkes mit Kraft und Nachdruck an. Die Italiener waren dem Beispiele der Deutschen gefolgt, und hatten an die Stelle Karls des Dicken zwei mächtige Dienstmannen, Guido, Herzog von Spoleto, und Berengar, Herzog von Friaul, ernannt. Diese wurden aber bald mit einander uneins, und Berengar, von Guido gedrängt, rief den deutschen König Arnulf zu Hülfe. Der Gerufene liess auf sich nicht lange warten; mit einem mächtigen Heere zog er

durch das Land im Gebirge nach Italien, und vereinigte sich bei Trient mit Berengars Heeresmacht. Bald war die Lombardie unterworfen. Arnulf rückte vor Rom, den Pabst Formosus aus den Händen einer ihm feindlichen Rotte zu befreien, eroberte die Stadt im Sturme, und liess sich vom Pabste 896 zum Kaiser krönen. Dadurch war der Anfang zu den Römerzügen gemacht, die so vielen Einfluss auf Deutschland, und namentlich auf Tirol hatten. Um diese Zeit übertrug Arnulf einem ansehnlichen Dienstmann, dem Markgrafen Liutpold im Donaugau, die Statthalterschaft über Baiern. Dieser wurde der Stammvater des nachherigen berühmten Herrschergeschlechtes in Baiern. Unter der Regierung dieses Kaisers kommen drei Einzelheiten für das tirolische Gebirgsland zu bemerken. Er schenkte nämlich einem edlen Kriegs- und Lehensmann, Engilher mit Namen, einen Theil von seinen königlichen Eigengütern, die er an den Alpengränzen von Italien in der Gemeinde Völs besass; ferners im Jahre 889 dem Priester Pilgrimm im Zillerthale in den Grafschaften des Engilbert und Jezo ein anderes Lehengut, vormals einem gewissen Isangrimm gehörig, wahrscheinlich der Anfang des salzburgischen Gebiethes im genannten Thale, das Pilgrimm, nachheriger Erzbischof von Salzburg, ans Hochstift gebracht; endlich dem Bischofe Zacharias von Seben die Jagdgerechtigkeit in mehrern benachbarten Forsten. Arnulf starb 899; sein unmündiger Sohn, Ludwig, das Kind, (weil erst 893 zu Oetting in Baiern geboren), wurde durch einstimmige Wahl der Stände als König von Deutschland anerkannt. Seine Regierung war eine Reihe von Unglücksfällen, besonders gegen die furchtbaren Ungarn, die unaufhörliche Einfälle ins Gebieth des deutschen Reiches machten. Noch während seiner Minderjährigkeit erhielt der Bischof Zacharias von Seben in der Grafschaft Natpods einen Meierhof, Brichsna genannt, als ein Geschenk des deutschen Königs, woraus später die Stadt Brixen entstanden ist. Dadurch wurde das Schicksal des Bischofes an das seines Königes geknüpft. Er folgte der Armee, welche Liutpold, der baierische Markgraf, im Jahre 907 gegen die Ungarn führte.

Unweit Pressburg kam es zu einer blutigen Schlacht. Liutpold fiel im heldenmüthigen Kampfe mit 19 baierischen Grafen und drei Bischöfen, worunter auch Zacharias von Seben mit einer erlesenen Schar aus den tirolischen Bergen war. Ludwig selbst verlor drei Jahre darauf eine zweite Schlacht in Franken gegen sie, und starb vor Kummer im Jahre 911, 18 Jahre alt, der letzte unächte Sprössling des karolingischen Hauses.

Während der Regierung der Karolinger bildete sich in Tirol die Unabhängigkeit der bischöflichen Kirchen Trient und Brixen immer weiter aus. Die Wichtigkeit der Alpenpässe nöthigte die deutschen Könige zu grossen Gunstbezeugungen an die Adelsgeschlechter im Gebirge, deren Treue an den Gränzen Deutschlands und Italiens überaus einflussreich auf die Reichsangelegenheiten war. Kriegerische Mannen (milites) wurden zur Hut im Lande mit Gütern belehnt, zu den Römerzügen und gegen die Ungarn benützt, und aus ihnen eine stehende Lehenswehrmannschaft gebildet. Daraus flossen die edelsten Geschlechter Tirols, die Herren von Villanders als Ahnen der Grafen von Wolkenstein, die Vögte von Matsch, in weiblicher Linie noch fortblühend in den Grafen von Trapp, die längst untergegangenen Herren von Rottenburg, die Grafen von Eppan, und selbst die Grafen von Tirol. Um gegen ihre Uebermacht ein heilsames Gegengewicht zu gründen, erweiterte man das Ansehen und den Besitz der bischöflichen Kirchen, deren Aufgabe es war, mit christlicher Milde den kriegerischen Trotz der Edelherren zu sänftigen. Das Land im Gebirge wurde allmälig und leise vom baierischen Staatsgebiethe abgelöst, und als unmittelbares Reichsland betrachtet, gegen alle Einreden der baierischen Herrscher, wie wir bald sehen werden.

Von nun an beginnt in Baiern, somit auch für das zu Baiern gehörige Tirol durch mehrere Jahrhunderte grosse Verwirrung. Die Kaiser betrachteten das Land als Handlehen, und setzten Herzoge ein und ab im ewigen Wechsel. Dadurch versank Baiern in Unmacht, Tirol löste sich allmälig ab. Nach dem Tode Ludwigs des Kindes waren die deut-

schen Völkerschaften uneinig; die Mehrzahl erkieste Konrad I., Herzog von Franken, zum allgemeinen Könige der Deutschen, während sich die Baiern Liutpolds Sohn Arnulf II. zum Könige ihres Landes wählten. Dieser schlug 912 die Ungarn bei Oetting am Inn aufs Haupt, und setzte an den bedrohten Gränzen Markgrafen ein. Sein leiblicher Bruder Bertold wurde Markgraf an der Etsch. Als König Konrad I. seinen baierischen Nebenbuhler zur Anerkennung seiner Reichsoberherrlichkeit zwingen wollte, fand Arnulf in den Bergen Tirols eine sichere Zufluchtsstätte vor den Waffen des deutschen Königs. Nach Konrads I. bald erfolgtem Tode versöhnte er sich mit seinem Nachfolger in der deutschen Königswürde, Heinrich I. von Sachsen, zugenannt der Vogler, indem er sich mit Zustimmung des baierischen Volkes anheischig machte, in deutschen Angelegenheiten gemeinsame Sache mit dem Reichsoberhaupte zu machen, den Königstitel abzulegen, aber als Herzog von Baiern unabhängig die baierischen Angelegenheiten zu leiten, und Baierns Verfassung aufrecht zu erhalten. Arnulf II. starb 937 zu Regensburg, ihm folgte sein ältester Sohn Eberhard in der Regierung der baierischen Lande. Bereits war ihm Heinrich I., König der Deutschen, im Tode vorausgegangen, und an seine Stelle trat durch freie Wahl der Deutschen sein erstgeborner Sohn Otto I. Dieser lud den Herzog Eberhard an seinen Hof, um ihn mit Baiern zu belehnen, und als er nicht erschien, fiel er mit Kriegsmacht ins baierische Land, und verbannte den Widerspänstigen nach Schwaben, wo man von dessen Schicksale nichts weiter erfuhr. Der oben genannte Markgraf Bertold an der Etsch wurde hierauf zum Herzoge von Baiern, und Arnulf III., Bruder des verbannten Eberhard, zum Markgrafen an der Etsch, und über die Kammergüter in Vintschgau und Oberinnthale eingesetzt. Dieser Arnulf, ein Lehensmann des deutschen Reiches, vom Verbande mit Baiern bereits abgelöst, ist der muthmassliche Stammvater der Grafen von Tirol. Erzeugte mit der Tochter eines reichen tirolischen Edelherrn kräftige Nachkommen, und erhob das alte römische Kastell Teriolis zum Stamm-

und Wohnsitz seines berühmten Hauses. Die übrigen Theile des Landes im Gebirge blieben wie vorher mit Baiern vereiniget. Die Marken von Verona und Aquileja, und das Gebieth von Trient, bisher zum Königreiche Italien gerechnet, wurden um diese Zeit durch die zahlreichen Römerzüge dem deutschen Reiche genähert. Dadurch wurde das Herzogthum Trient unter dem Namen der veronesischen Mark ein Bestandtheil zunächst von Baiern, sodann mittelbar des deutschen Reiches, der Bischof von Trient ein deutscher Fürst, und die dortigen grossen Herrengutsbesitzer Dienstmannen des deutschen Königs. Ueber die also zusammen gesetzten baierischen Lande setzte Otto nach Bertolds Tode seinen eigenen Bruder Heinrich I. zum Herzog. Otto des Ersten Sohn, Kaiser Otto II., trennte im Jahre 976 Kärnten von Baiern, und bildete aus demselben ein neues Herzogthum, das einen grossen Theil Illyriens, das ganze Pusterthal, den sogenannten norischen Landestheil am Eisack bis nach Botzen, und die Gränze Italiens gegen Friaul und Cadober in sich schloss. Hezilo, Bertolds des Herzogs in Baiern Sohn, erhielt dieses Herzogthum vom deutschen Reiche zu Lehen. Nach dessen Tode trat Kaiser Otto III. als Erbe ein, starb aber schon 1002 in Italien. Heinrich II. wurde an seiner Statt König, und zwei Jahre darauf Kaiser der Deutschen. Er trat das bisher in eigener Person verwaltete Baiern Heinrich V. aus dem Hause Lützelburg ab, der es als Statthalter des Kaisers regierte, und machte einen Römerzug, um die Entwürfe des zum Könige von Italien erwählten Markgrafen Harduin zu vereiteln. Nach dessen Besiegung liess er sich 1004 zu Pavia zum Könige der Lombardie krönen. Bischof Alwein von Seben war mit dem Kaiser im Gefolge bischöflicher Kriegsleute nach Italien gezogen, und erhielt dafür zur Belohnung den Hof Veldes in Krain, wozu der Kaiser im Jahre 1011 noch 30 Huben hinzu fügte, ein Besitzthum, das bis auf den heutigen Tag zu den Tischgefällen des Fürstbischofes von Brixen gehört. Bald darauf wurde der Bischofssitz von Seben nach Brixen verlegt. Nach Heinrichs II. 1024 erfolgtem Tode bestieg Konrad II., der

Begründer der fränkisch-salischen Kaiserreiche, den deutschen Königsthron. Dieser gründete 1027 das Fürstenthum Trient, indem er die trientische Grafschaft dem Bischofe Ulrich von Trient schenkte, mit Ausnahme eines kleinen Theiles im Valsugana, als Lehen des deutschen Reiches. Später kamen noch acht Steuerviertel der Stadt Botzen dazu. Dadurch war die südliche Alpenpforte für immer dem deutschen Reiche gewonnen und einverleibt. Heinrich III. folgte im Jahre 1039 seinem Vater in der Reichsregierung, und gab das Herzogthum Baiern abermal einem Lützelburger, Heinrich VII., Brudersohne des vorigen, zu verwalten. Als dieser bald darauf starb, so trat durch ihn der Pfalzgraf Konrad als Verwalter desselben ein, fiel aber bei den Baiern in Ungnade, worauf es des Kaisers eigene Gemahlin Agnes erhielt. Nach Heinrichs III. Tode überkam Heinrich IV. 1056 die deutsche Kaiserwürde. Seine Regierung ist durch den berüchtigten Kampf mit dem Pabste Gregor VII. auch für unser Alpenland sehr merkwürdig geworden. Als sich nämlich der Pabst mit der ganzen Kraft seines Charakters und seiner Amtsgewalt weigerte, die Eingriffe des Kaisers in die kirchlichen Angelegenheiten, namentlich die Belehnung der Kirchenvorstände mit Ring und Stab zu dulden, versammelte Heinrich zu Brixen unter der Gunst des ihm anhangenden Bischofes Alwein ein Afterkonzilium, liess von 30 daselbst vereinten Bischöfen den Pabst Gregor seines Amtes entsetzen, und statt seiner den Erzbischof Guibert von Ravenna, unter dem Namen Klemens III., zum Pabste wählen. Sein getreuer Helfer Bischof Alwein erhielt zur Belohnung seiner Anhänglichkeit an die Sache des Kaisers mehrere Güter bei Bruneck, namentlich das Dorf Reischach auf dem südlichen Abhang des Gebirges. Aber erst unter seinem Sohne Heinrich V. wurde der Kirchenstreit für einige Zeit ausgetragen und gestillt. Heinrichs V. Nachfolger, Lothar II., welcher 1125 als König von Deutschland auftrat, erkrankte auf einer Rückreise aus Italien in Trient, setzte aber dennoch die Reise fort, und starb in einem gemeinen Hause zu Breitenwang an der Gränze Schwabens.

Mit ihm schloss die Herrscherreihe aus der sächsischen Nation, nachdem der fränkisch-salische Königsstamm bereits mit Heinich V. erloschen war. Die mächtigen Hohenstaufen, das ritterhafteste Heldengeschlecht des deutschen Volkes, schwangen sich jetzt auf den deutschen Kaiserthron, und eröffneten ihre riesenhaften Bestrebungen, die Macht des Pabstes in Italien zu schwächen, und die Halbinsel bleibend ans deutsche Reich zu fesseln. Mitten unter diesen italienischen Kriegen und Händeln bildete sich die Selbstständigkeit der tirolischen Nation. Konrad, der erste Hohenstaufe auf dem deutschen Kaiserthrone, sprach über seinen Mitbewerber Heinrich IX. von Baiern die Reichsacht aus, entsetzte ihn seiner baierischen Staaten, und räumte sie dem babenbergischen Markgrafen Leopold V. ein. Als der entsetzte Baiernherzog gestorben, überrumpelte dessen Bruder Wolf VI. mit gesammelter Heerschar die österreichischen Truppen in Baiern, und überwand sie in offener Feldschlacht. Der geschlagene Leopold starb bald darauf zu Niederalteich. Sein Bruder Heinrich Jasomirgott verehelichte sich auf des Kaisers Antrag mit der Witwe Heinrichs IX., und dessen Sohn Heinrich der Löwe verzichtete auf Baiern, und wurde mit Sachsen belehnt. Daraus entspann sich ein langwieriger Streit zwischen Heinrich dem Löwen, den Markgrafen von Oesterreich und den deutschen Kaisern, indem der Erstere um keinen Preis das Erbe seiner Väter aufgeben wollte. Um seinen Forderungen Nachdruck zu geben, verweigerte er dem Kaiser die Reichspflicht, wurde aber dafür geächtet, und nach langen Bitten und vielen Demüthigungen auf seine alten Stammgüter in Sachsen, Braunschweig und Lüneburg beschränkt. Oesterreichs Ansprüche wurden mit Baierns östlicher Mark abgefertiget, und in das übrige knapp zugeschnittene altbaierische Herzogthum Otto der Grössere, Pfalzgraf von Scheyern und Landgraf zu Wittelsbach, als Beherrscher eingesetzt.

Das Land im Gebirge, während dieser unruhigen Händel gegen das alte baierische Herzogsgeschlecht von Baiern gänzlich ausgeschieden, wurde von Kaiser Friedrich I. dem

Grafen Bertold IV. von Andechs verliehen. Er war ein geborner Graf von Dachau, reich begütert in Baiern und Tirol, gefeiert in den Kriegen und Heldenliedern seiner Zeit, der vorgeschobene Wehrmann des deutschen Reiches in den Alpen und an der Küste des adriatischen Meeres, von seinen Besitzungen im Küstenlande Herzog von Meran genannt, der erste in Tirol sesshafte selbstständige Gebiether des Gebirgslandes, aber von mächtigen Edelherren rings umwohnt, die wenig Lust bezeigten, ihre Ebenbürtigkeit zu Gunsten seiner Oberherrlichkeit aufzuopfern. Während der Regierung der fränkisch-salischen und hohenstaufischen Kaiser hatte sich der Adel im Gebirge unmässlich ausgebreitet und bereichert; auf allen Hügeln erhoben sich stolze Burgen, so dass man dieses Zeitalter mit Recht als die Wiege der meisten Schlösser Tirols betrachten kann, deren Ruinen noch schaurig herüber ragen in die verwandelte Gegenwart. Raublust und Ahnenfeindschaft, gesetzlose Fehde und Unterdrückung des Wehrlosen, waren die Werke des Tages. Zum Glücke für den Mittelstand gaben die Kreuzzüge der eisernen Kraft der Burgherren eine religiöse Richtung nach dem Grabe des Erlösers, die Beute des Unterdrückers wurde als Lösegeld für die grosse Sünde des Lebens zur Erlösung des heiligen Grabes eingesetzt, die Bande der Leibeigenschaft fielen allmälig von den Geknechteten, und gar mancher kleine Tirann seiner Heimath begrub sein Gebein im Sande asiatischer Irrfahrt, verspritzte sein Blut in der Sarazenenschlacht. Dadurch athmete der Bauer in Tirol das erste Mal frei auf. Die feinberechnete milde Herrschaft der Hochstifter, Kirchen und Klöster trug das Ihrige bei, die Knechtung des arbeitenden Volkes zu lösen, und ihm den Werth der eigenen Scholle gegen mässigen Grundzins begreiflich zu machen. Der nach Konstantinopels Falle nach Venedig verpflanzte Welthandel nahm eine seiner vorzüglichsten Richtungen durch Tirol. Trient, Botzen und Meran blühten im einträglichen Verkehre mit Helvetien, den Rheinlanden und Baiern auf, und öffneten den aus den Banden der Leibeigenschaft Gelösten eine sichere Zufluchtsstatt, wo jeder Rüstige auf sichern

Erwerb rechnen konnte. Die Bildung ward erhöht und verfeinert durch die unsterblichen Lieder der schwäbischen Minnesänger, die mit Liebe und Frühling und Wein bald tändelten, bald durch kühne Gesänge von Edelthat, Schlacht und deutsche Freiheit das Leben vergeistigten. Bertold versetzte den Marktflecken Innsbruck vom linken aufs rechte Innufer herüber, und legte dadurch den Grund zur künftigen Hauptstadt des Landes, die im bereichernden Zwischenhandel nach Ost, West und Nord rasch an Volk, Sitte und Reichthum heran blühte. Er hinterliess einen einzigen Sohn, gleich ihm Bertold genannt, welcher mit Agnes, einer Markgräfin von Oesterreich, drei Söhne, Ekbert, Otto und Heinrich, und zwei Töchter erzeugte. Nach dem plötzlichen Tode des Vaters 1196 übernahm Otto I., Herzog von Meran, die Regierung der väterlichen Besitzungen, und vermählte sich mit der Pfalzgräfin Beatrix aus Hochburgund. Er verlieh Innsbruck die Stadtfreiheit, umgab es mit Ringmauern, und verlieh dem Lande den rothen Adler als Wappen, der bis auf unsere Tage den treuen Tirolern der Führer zur Heldenthat geblieben. Er starb 1240, und sein Sohn Otto II. folgte ihm in der Regierung. Ihm verdankt man die Aussöhnung und das Ende der blutigen Fehden zwischen dem Grafen Albrecht von Tirol und dem erlöschenden Hause der Grafen von Eppan. Mit ihm erlosch 1248 der andechsische Heldenstamm. Sein Vetter Albert, Graf von Vintschgau und Besitzer des Schlosses Tirol, folgte als Erbe der andechsischen Besitzungen. Er fertigte seine Briefe zuerst als Graf vom Lande Tirol, und somit ging der Name des Stammschlosses allmälig auf das ganze Land im Gebirge über, das von nun an als zusammen hängende selbstständige Grafschaft unter der Obhut des deutschen Reiches auftritt. Albert starb 1254 ohne männliche Nachkommen. Seine beiden Töchter, Adelheid und Elisabeth, heiratheten, die Erstere den Grafen Meinhard von Görz, die Letztere den Grafen Gebhard von Hirschberg. Diese beiden Grafen theilten sich in die Hinterlassenschaft ihres Schwiegervaters; Gebhard erhielt das obere und untere Innthal, Meinhard den übrigen Theil

von Tirol nebst den görzischen Besitzungen in Kärnten und Friaul.

Dieser Meinhard I. begann nun die Erweiterung seiner Hausmacht mit vollem Eifer, mit ungewöhnlicher Kraft und Geistesgrösse. Den ersten Schlag empfand der Bischof Egno von Trient aus dem Hause Eppan, und die Folge desselben war grosse Bereicherung des Grafen von Tirol auf Kosten der bischöflichen Kirche. Viele andere Edelgeschlechter mussten sich vor dem Gewaltigen beugen, um dem Untergange zu entgehen. Er starb zu früh für die Grösse seines Hauses am 22. Juli 1258. Seine Söhne, Meinhard II. und Albrecht, regierten anfangs gemeinschaftlich, theilten aber 1271 ihre Länder. Albrecht erhielt Görz sammt dem Pusterthale bis an die Mühlbacherklause und die Lehensherrschaft in Cadober; Meinhard die übrigen Theile der Grafschaft Tirol. Während der görzische Landestheil unter Albert und seinen Nachfolgern fast still und geräuschlos verwaltet wurde, entwickelte der grosse Meinhard eine Kraft des Charakters, einen Nachdruck des Wortes und der That, dass er bald als einer der angesehensten Fürsten des deutschen Reiches dastand. Er heirathete Elisabeth, des Herzogs Otto von Baiern Tochter, Witwe des Kaisers Konrad IV. Zur Morgengabe verschrieb er ihr die Schlösser Montani, Lichtenberg, Trasp und Landeck, Michaelsburg und Rasen. Sie brachte ihm zur Aussteuer Imst, Passeir, St. Petersberg und anderes welfisches Gut. Als Schirmvogt der Kirche zu Trient und Brixen liess er sich mit Gut und Schlössern belehnen, die seine Macht ansehnlich erweiterten. Das Schloss Kastelrutt und Aicha, die Lehen der Herren von Metz, die brunnenburgischen Lehen und Leute, die Schlösser Brentonico, Predaglia und Lagari, Thurn, Castelfondo, Greifenstein und andere kamen theils auf die oben genannte Weise, theils durch Kauf an sein Haus. Die kaiserlose entsetzliche Zeit nach dem Tode des letzten Hohenstaufen ging mit der Wahl Rudolfs von Habsburg zu Ende, der, schon als Graf Meinhards Freund, seinen Sohn Albert mit dessen Tochter Elisabeth verheirathete. Dadurch gewann der Landesfürst von Tirol einen

festen Stützpunkt, um die Oberherrlichkeit seines Geschlechtes über alle grossen und kleinen Tirannen des Landes im Gebirge geltend zu machen. Die Herren von Wangen, Zwingenstein und Weineck büssten für ihren Widerstand gegen des Grafen erklärten Willen mit dem Verluste ihrer Güter und Burgen, die Brandiser mit demüthiger Unterwerfung. Die geschreckten Edelherren unterwarfen sich nun willig der Obmacht des Siegers. Und da zu gleicher Zeit viele alte und reiche Geschlechter ausstarben, so verminderten sich die Widerstandskräfte in eben dem Masse, als Meinhards Reichthum und Macht durch den Erwerb der einträglichen Hinterlassenschaften stieg, so dass der Prior Goswin von Marienberg in seiner Chronik mit Recht sagen konnte, die Grafschaft von Tirol, zuvor kleiner, als alle andern, sey durch Meinhard allen andern an Grösse und Gewicht voran geeilt. Den grössten Zuwachs an Land und Leuten gewann er durch Kauf vom Grafen Gebhard von Hirschberg, wodurch alle tirolischen Besitzungen im Innthale, die durch Alberts des Grafen von Tirol Tochter Elisabeth an dieses Haus gekommen waren, wieder an den Grafen von Tirol zurück kehrten. So wurde ganz Tirol unter einem gemeinsamen Oberhaupte vereiniget, und die so lange bestrittene Oberherrlichkeit der Grafen von Tirol von Jedermann anerkannt. Meinhard starb im Jahre 1295 auf einer Reise im Schlosse Greifenburg in Kärnten. Das Kloster Stamms im Innthale, das er mit seiner Gemahlin, der Mutter des unglücklichen Konradin, des letzten Sprossen aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, gestiftet, steht als schönes Denkmahl seiner religiösen Gesinnung bis auf den heutigen Tag. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Otto II., als Herzog von Kärnten, unter den tirolischen Landesfürsten der Dritte dieses Namens. Er ertheilte dem Flecken Hall die Stadtfreiheit, und übersetzte 1305 die Pfannen und Sudwerke in die Stadt selbst, wodurch die dortigen Salzbergwerke sehr in Aufnahme kamen. Nach seinem kinderlosen Tode 1309 trat Meinhards jüngster Sohn Heinrich als Erbe ein, gemeinhin unter dem Namen König Heinrich von Böhmen bekannt. Er hatte sich

nämlich mit Anna, einer Tochter des Königs Wenzel von Böhmen, verheirathet, und machte nach des Schwiegervaters Tode Ansprüche auf Böhmens Krone. In der That ward er auch zweimal in Böhmen als König aufgenommen, aber jedesmal wieder daraus verdrängt, indem der Sohn des Kaisers, Heinrich VII. von Luxenburg, sich gegen ihn behauptete. Von seinen Ansprüchen blieb ihm nichts, als der leere kostbare Titel, zu gross für das Einkommen des kleinen Gebirgslandes. Er war sehr gutmüthig, fromm, leutselig und freigebig, besonders gegen Kirchen und Klöster; aber als Regent schwach und zu nachgiebig, der es eben gehen liess, wie es gehen wollte. Dessen ungeachtet nahm unter ihm der Handel durch Tirol einen gewaltigen Aufschwung; die Städte Trient, Botzen, Meran, Innsbruck, Hall und Imst, bereichert und vollständig ausgebildet, regelten das Bürgerwohl durch weise Stadtordnungen, und gaben dadurch dem Mittelstande das erste gesetzmässige Daseyn. Von allen Seiten strömten Erwerblustige mit ihren Geldern der städtischen Sicherheit zu, wodurch die Bevölkerung schnell sich verdoppelte und verdreifachte. Der Adel selbst war genöthiget, sich zu theilen, und die eine Hälfte seines Wesens der städtischen Gewerbsamkeit zuzuwenden, um nicht vom Reichthum der Städter überflügelt zu werden. Die Kunst und die Poesie wurden durch die bürgerliche Behaglichkeit und den gastfreundlichen Fürsten ungemein befördert. Die schönsten Bauwerke Tirols, wie z. B. die Pfarrkirche zu Meran, die berühmten Mahlereien im Kelleramtsgebäude zu Meran, in Runglstein und der Burg zu Gries, das Karthäuserkloster in Schnals, viele Spitäler und andere auf Kunst und Wissenschaften bezügliche Einrichtungen stammen aus dieser Zeit. Die Minnesänger erschienen auf der Hauptburg Tirol, um ihre Liederspiele vor dem kunstsinnigen Fürsten aufzuführen; das Niebelungenlied, die Gesänge von Tristan und Isolde, die Tafelrunde wurden die Unterhaltungsbücher der Ritter und Edelfräulein, und die Karthäuser in Schnals verfassten die zierlichsten Handschriften in mitteldeutscher Sprache. Ueberall begegnen uns Spuren einer hochverfeinerten Lebensbildung,

die man in der Barbarei der nachfolgenden Reformationsstürme vergeblich sucht. Eine ganz eigenthümliche Stellung hatte der Adel eingenommen. Eingedenk der niederschmetternden Kraft des grossen Meinhard schlossen sich die Edelherren geschmeidig an die Person des Fürsten, und liessen sich die Freiheit und das Aufblühen der Städte gut- und böswillig gefallen, im Gefühle ihres Unvermögens und ihrer Unfestigkeit vor der immer lauter werdenden Stimme des Mittelstandes. Sie gleichen den Bettlern am Tische des Königs, um mit aufgesammelten Brocken der Fürstengunst ihrem gesunkenen Hausglanze aufzuhelfen, und wo möglich noch einmal in Uebermuth und Trotz die Landeswohlfahrt rückgängig zu machen, wie sie es unter Friedrich mit der leeren Tasche auch wirklich noch einmal, aber mit unglücklichem Erfolge, versucht. Heinrichs einzige Tochter war die berühmte Margaretha Maultasche, so genannt von ihrem breitgedrückten Munde, wie die ältesten Schriftsteller bezeugen. Unsere Volkssprache bezeichnet noch jetzt eine plumpe Weibsperson mit dem Namen Tasche. Sie vermählte sich mit dem luxenburgischen Prinzen Johann von Böhmen, verstiess ihn aber später, von ihren Landesleuten unterstützt, als eheunfähig. Daraus entspannen sich lange Zwistigkeiten und Kriege mit dem luxenburgischen Hause, die Karl, Johanns Bruder, nachheriger Kaiser Karl IV., gegen die Landesfürsten von Tirol führte, aber mit unglücklichem Erfolge. Denn Kaiser Ludwig der Baier, der die ähnlichen Ansprüche seines Hauses auf Tirol nicht vergessen konnte, trat der bedrängten Fürstin schirmend zur Seite, und vermählte mit ihr, trotz aller päbstlichen Widersprüche, seinen Sohn Ludwig, den Markgrafen von Brandenburg. Dieser kräftige Herr unterdrückte den wieder erwachenden Uebermuth des Adels, der seine schwache Gemahlin ausgebeutet, und gab den Ständen Tirols, als einem Vereine des Adels, der Geistlichkeit, der Städte und der Bauern, den ersten Freiheitsbrief, die ursprüngliche Grundlage der nachher unter Friedrich mit der leeren Tasche weiter ausgebildeten ständischen Verfassung. Er stiftete die Märkte in Hall, und hob

den Handel von Botzen und Meran zu noch grösserm Flor durch weise Gesetze und Vergünstigungen. Auf seinen Betrieb trat eine Sammlung der Landesgewohnheiten gehörig geordnet und bestimmt als Gesetzbuch Tirols in Wirksamkeit, und wies jedem Stande sein Recht und seine Pflicht an, was mehr als alles andere beitrug, die Bewohner der Städte und des Landes vor Willkühr zu schützen, und ihnen dem Adel gegenüber ein Gefühl der Selbstständigkeit einzuflössen. Der Stifter dieser grossartigen Emporhebung des gemeinen Standes starb im Jahre 1361. Sein Sohn Meinhard III. wurde an seiner Statt regierender Herr des Landes. Jung und unerfahren hatte er weder die Festigkeit, noch die Weisheit, die einem Regenten zum Glücke seines Volkes nothwendig ist. Auf der einen Seite von unwürdigen Günstlingen auf Kosten seiner Fürstenehre ausgebeutet, auf der andern von seinen baierischen Verwandten gegängelt und bevormundet, entzog er sich endlich der drückenden Vormundschaft in Baiern, und flüchtete zu seiner Mutter nach Tirol, starb aber schon 1363 im 20. Jahre seines Alters. Dadurch kam wieder seine Mutter als natürliche Erbin zur Regierung der tirolischen Lande, und es begann die berüchtigte zehntägige Herrschaft der betagten Margaretha, eine der beispiellosesten in der Geschichte. Die Grossen des Landes, erbittert durch Ludwigs des Brandenburgers Regierungsernst und Erhebung des gemeinen Standes, umschlangen die schwache Frau mit ihren Netzen so ganz und gar, dass sie keinen Anstand nahm, durch einen eigenen Erlass zu erklären, dass sie ohne Wissen und Einwilligung ihrer Räthe nichts unternehmen wolle und dürfe, und dadurch in der That das Land einer begünstigten Schar von Höflingen zu Willen und Willkühr überlieferte. Kein Tag verging ohne verschwenderische Gaben. Dem Landeshauptmanne an der Etsch, Ulrich von Matsch, schenkte sie das Gericht und Schloss Landeck, die Probstei Eyrs nebst dem Gerichte und Schlosse Naudersberg, dem Hanns von Freundsberg einen jährlichen Gehalt von 500 Mark Berner, dem Burggrafen Petermann von Schöna die Feste Reineck mit 100 Mark Ber-

ner, nebst der Feste Eppan und 400 Mark Heimsteuer, Diepold dem Hälen allerlei Grundgefälle in Marling, dem Friedrich von Greifenstein die Pflege zu Burgstall und das Gericht Mölten, und dem Heinrich von Rottenburg die Feste Cagnò auf dem Nonsberg. Das erregte den Unwillen des Volkes, man wollte lieber Einem Herrscher, als dem oligarchischen Schwarme eigennütziger Günstlinge gehorchen. Herzog Rudolf von Oesterreich erschien plötzlich über Pinzgau und Taufers an der Etsch, um der Fürstin Zuneigung für sein Haus und des Volkes günstige Stimmung zu benützen. Margaretha verstand sich zur Abdankung. Sie berief die Stände des Landes nach Botzen, und übergab mit ihrer Billigung die Grafschaft Tirol den Herzogen von Oesterreich, Rudolf, Albrecht und Leopold, ihren Erben und Nachkommen auf ewige Weltzeiten ohne Gefährde der stätigen Freiheiten und Rechte des Landes, am 26. Jänner 1363. Rudolf bestätigte dagegen alle Gerechtsamen und Gewohnheiten des tirolischen Volkes, und wusste sich so klug zu benehmen, dass Margaretha das Land verliess, sich nach Oesterreich begab, und im Jahre 1369 starb. Ihr Andenken ist dem Volke noch lebendig, und wurde auch mit den Staatseinkünften arg gewirthschaftet, so war die gewährte volle Freiheit doch ein viel zu grosses Gut, als dass ihr Name jemals seine unverwüstliche Popularität verlieren könnte. So kam Tirol an das Haus Oesterreich, bei dem es, kurze Unterbrechung in der neuern Zeit abgerechnet, bis auf den heutigen Tag geblieben. Baiern-Wittelsbach fand sich durch diesen unvorgesehenen Verlust des Alpenlandes gekränkt, und in seinen vermeintlichen Ansprüchen auf dasselbe verletzt, indem es sich auf die durch Ludwig den Brandenburger gegründeten Erbrechte und frühere nicht genug verbriefte Verträge berief. Daraus entstand ein langwieriger grausamer Krieg, der erst 1369 zu Baierns Nachtheile geendet wurde. Die Stimmung des tirolischen Volkes war für Oesterreich, wie sie es von da an fortwährend geblieben ist, folglich konnte der Sieg nicht zweifelhaft seyn. Eine Geldentschädigung und unansehnlicher Landesgewinn im un-

tern Innthale war alles, was Baiern mit seiner ganzen Kraft erzwingen konnte.

Rudolf entfaltete gleich bei seinem Regierungsantritte die althergebrachte unanfechtbare Politik Oesterreichs, die in der einfachen und redlichen Kunst besteht, alles Bestehende zu achten, und die bescheidenen Wünsche des Volkes nach Massgabe ihrer Ausführbarkeit gütig zu berücksichtigen. Die verjährten Streitigkeiten mit den Hochstiften Trient und Brixen wurden auf gerechte Weise ausgeglichen, die Oligarchen unter der Margaretha Maultasche um einen guten Theil ihrer erschlichenen Beute bestraft, und das Volkswohl in Städten und auf dem Lande gegen adeligen Uebermuth in wirksamen Schutz genommen. Rudolf IV. starb auf einer Reise in Mailand, wohin er sich um die Braut seines Bruders Leopold begeben hatte im Jahre 1365 im 26. Jahre seines Lebens. Seine Brüder Albrecht und Leopold übernahmen nun die Regierung der österreichischen Länder gemeinschaftlich. Unter ihnen kam das Schloss Ivan in Valsugana, die Schlösser Castelnuovo, Castelfondo und Belasi durch Vertrag, die Grafschaft Feldkirch durch Kauf vom Grafen Rudolf von Montfort, und die Grafschaft Bludenz, Sargans und Heiligenberg vom Grafen Albrecht von Werdenberg an Oesterreich. Dadurch erhielten die österreichischen Besitzungen feste Vorwerke gegen Venedig und die Schweiz. Im Jahre 1379 kam zwischen beiden Brüdern eine Theilung der Verwaltung zu Stande. Herzog Leopold III. erhielt nebst Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau und Istrien auch Tirol, und wurde dadurch der Gründer der habsburgisch-leopoldinischen Linie. Ihm fiel der Krieg mit der demokratischen Schweiz zum Lose. Der verhängnissvolle Tag bei Sempach 1386 kostete ihm und der Blüthe des tirolischen und vorländischen Adels das Leben. Sein Sohn Friedrich IV. folgte ihm in der Regierung Tirols und der Vorlande, und des Letztern Bruder, Ernest der Eiserne, in Steyermark und den damit verbundenen Landen. Gleich am Anfange seiner Regierung verwickelte sich Friedrich in Streitigkeiten mit den Bischöfen von Chur und Trient, in Fehden mit Ru-

dolf von Werdenberg, in bedenkliche Kriege mit den Appenzellern, und kaum waren die erstern ausgetragen, die letztern durch einen 50jährigen Waffenstillstand beschwichtigt, so nahmen die Verhandlungen auf dem Konzilium zu Konstanz für Tirol eine unerwartete und bedenkliche Wendung. Als nämlich der deutsche König Sigmund aus dem Hause Luxenburg daselbst durch eine allgemeine Kirchenversammlung die dreiköpfige Herrschaft der Afterpäbste beseitigen, und den Frieden der katholischen Welt herstellen wollte, so war es die übereinstimmende Meinung der Kirchenväter, dass Johann XXIII. gleich den übrigen Prätendenten des Pabstthums die vermeintliche Würde niederlegen solle, damit man in allgemeiner Einigung einen neuen, von Jedermann anerkannten Pabst wählen könnte. Kaum hatte Johann diesen Plan bemerkt, so suchte er aus Konstanz zu entfliehen. Friedrich von Tirol, dessen Schutze er sich anvertraut hatte, war ihm zur Flucht behülflich. Dafür ward er in den grossen Kirchenbann und in die Reichsacht erklärt. Sigmund trat mit seinem alten Groll gegen das Haus Oesterreich hervor, und dachte ernstlich daran, das Land Tirol wieder der alten Reichsunmittelbarkeit zu unterwerfen, die die Edelherren von Tirol seit Meinhards Zeiten noch nicht verschmerzt hatten. Oswald von Wolkenstein machte zu diesem Zwecke bei ihm zu Konstanz den Unterhändler, und unterhielt die Verbindungen mit den Häuptern des missvergnügten etschländischen Adels. Der Kaiser selbst wollte mit einer Reichsarmee durch Graubündten ins Thal der Etsch einbrechen. Um diesem Sturm, der über das Haus Oesterreich herein zu brechen drohte, zuvor zu kommen, eilte Friedrichs Bruder, Ernest der Eiserne, aus Steyermark herbei, und übernahm, von den innthalischen Edelmannen begünstigt, die Regierung des Landes. Friedrich hatte die Schwachheit, sich in Konstanz vor Sigmund zu stellen, und nach demüthiger Abbitte erfolgte eine scheinbare Begnadigung, die ihn aber nichts desto weniger zur Haft in Konstanz verdammte. Während Sigmund nach Arragon aufbrach, den Afterpabst Peter von Luna zur Abdankung zu bewegen, entwischte er jedoch

aus der unfürstlichen Haft, irrte lange verkleidet in den tirolischen Bergen umher, und trat endlich, von der Anhänglichkeit des Volkes auf dem Lande und in den Städten an seine Person überzeugt, ins öffentliche Leben heraus. Bald hatte er sich mit seinem Bruder Ernest auf der Feste Kropfsberg im untern Innthale ausgeglichen, und mit Blitzesschnelle fiel er über die untreuen Edelherren her, die mit Sigmund im Bunde standen. Die Schlandersberger, Oswald von Wolkenstein, die Starkenberger und viele andere büssten mit dem Schutte ihrer nieder geworfenen Burgen, und mit einem grossen Theile ihrer Güter. Durch des Volkes Kraft gehoben und erstarkt, wusste er sich die Lösung der Acht und des Kirchenbannes zu erzwingen, und der durch mancherlei andere Mühsale des Reiches bedrängte Sigmund musste seine Lieblingspläne auf Tirol fahren lassen. Die Wirkungen dieser kräftigen Handlungsweise waren für den Zustand des Landes von unermesslichen Folgen. Die Widersetzlichkeit des Adels gegen den Landesfürsten war auf immer vernichtet, von dem immer lauter werdenden Geschrei des demokratischen Zeitgeistes auf ihrer aristokratischen Höhe im Rücken, von dem Reichthum und der Macht der Städte in den Seiten bedroht, nahmen die Burgherren gern vom Landesfürsten ihre Freigüter zu Lehen, was auch der einzige Weg war, die Gnade Friedrichs zu gewinnen; sie begriffen, dass ihr Heil mit dem Heile des Landesfürsten fortan unzertrennlich verbunden sey, und schlossen sich mit unwandelbarer Treue an Friedrichs und seiner Nachfolger Thron an. Dagegen erhoben die Städte und Landbewohner, vom dankbaren Fürsten auf alle Weise begünstiget, von nun an auf den Landtagen neben dem Adel und der Geistlichkeit ihre Stimme in allen Berathungen zum Wohle des Landes, und der Grundsatz stellte sich vollständig heraus, dass im Rechte und in der Freiheit aller vier Stände das Glück von Tirol begründet sey. Die geistige Bildung feierte nach zurück gekehrter Ruhe die Zeit ihrer schönsten Blüthe an der Gränze des Ueberganges einer alten in die neue Zeit. Oswald von Wolkenstein sang seine unsterblichen Lieder im Geiste der

schwäbischen Minnesänger, angehaucht vom Duft der provenzalischen Liebe; Konrad der Vintler und sein jüngerer Zeitgenosse, Anton von Annenberg, gründeten reiche Bibliotheken, worin die erwachte klassische Literatur, und die Meisterwerke des Dante, Petrarka und Bocaccio eine grosse Rolle spielten. Die Kirchengeschichte und das Studium der Kirchenväter fanden nebenbei eifrige Betreiber; die Fresken im Kreuzgange zu Brixen, Bauwerke der edelsten Art, wie die Pfarrkirche zu Botzen und andere, erhoben sich aus dem reichen Schatze gottbegeisterter Gemüther, und Friedrich selbst, als dichtender, geistreicher Fürst, drückte das Siegel auf den Schwung seines Zeitalters. Seine Spötter hatten ihn den Friedl mit der leeren Tasche gescholten, aber bei seinem Tode 1439 hinterliess er einen grossen Schatz zum Beweise, dass seine Tasche voll war.

Sein einziger Sohn Sigmund war bei des Vaters Tode zwölf Jahre alt. Dessen Vetter, Friedrich V., nachheriger deutscher Kaiser, führte über ihn die Vormundschaft bis 1446, wo der Mündige nach Tirol zurück kehrte, und sich bald darauf mit der schottischen Prinzessin Eleonore vermählte. Um diese Zeit war auf des Pabstes Verwendung der Kardinal Nikolaus von Cusa gegen den Willen der Domherren Bischof von Brixen geworden, und verweigerte dem Herzoge die althergebrachte Belehnung mit den brixnerischen Lehen. Damit nicht zufrieden, richtete er durch seinen Schlosshauptmann Gabriel Prack im Stifte Sonnenburg ein furchtbares Blutbad unter den armen Zinsbauern an, die gegen sein Machtgeboth die schuldigen Gefälle dem Kloster entrichteten, bloss aus dem Grunde, weil die Nonnen seinen gewaltsamen Reformen sich widersetzten, und den Schutz des Landesfürsten anriefen. Sigmund nahm den Bischof in Bruneck gefangen. Er liess ihn zwar bald wieder los, aber zum Bisthume Brixen kam er nicht wieder. Dafür traf Sigmunden Bann und Fluch, ohne dass er ihn, ohne dass er das Volk erschüttert hätte; vielmehr fand sich der Pabst bald bewogen, ihn auf des Kaisers Einschreiten frei zu sprechen. Tröstlicher war für ihn die Entdeckung vieler Bergwerke in

Tirol, worunter das Silberbergwerk zu Schwatz den ersten Rang behauptete. Der Bergsegen lieferte so reiche Ausbeute, dass das Geld beinahe vor der Menge edler Metalle seinen Werth verlor. Sigmund liess die Münzstätte in Meran eingehen, errichtete eine neue in Hall, und münzte vor allen Fürsten seiner Zeit das schönste Geld. Aber der grösste Gewinn floss nicht in des Herzogs, sondern in reicher Theilnehmer Schatz. Darunter zeichneten sich die Fugger und Hochstetter von Augsburg besonders aus. Dem Landesfürsten blieb wenig mehr, als der Titel „der Münzreiche." Die Ursache dieser Geldverlegenheit war seine Schwäche in gar mancher Beziehung. Zwei Ausländer, die Brüder Gradner, hatten sich als kecke Hofschranzen bei ihm so sehr eingenistet, dass sie sogar mit des Herzogs missbrauchtem Siegel sich zu bereichern wagten. Auf das Einschreiten der Landstände fielen sie endlich in Ungnade, und mussten sich in die Schweiz flüchten. Hier reitzten sie die Schweizer zu einem Kriege mit Tirol, der für Sigmund mit Demüthigungen aller Art endigte. Eben so erfolglos endigte der Krieg mit Venedig. Sein Feldhauptmann Friedrich Kapler war zwar so glücklich, die Venetianer unter Sanseverino bei Calliano aufzureiben, aber der Erfolg war die Herstellung des alten Zustandes vor dem Kriege. Der eine wie der andere Krieg war ohne Ursache unternommen, und ohne Ehre und Nutzen geendiget. Sigmund war ein grosser Liebhaber einsamer Schlösser, die er aller Orten mit unermesslichen Kosten erbaute, um dem Jagd- und Fischereigeschäfte obzuliegen. Die meisten sind jetzt Ruinen, und bezeugen mit Sigmunds Namen die unkluge Verschwendung eines leichtgesinnten Fürsten. Er starb 1496, nachdem er schon früher in Ermanglung ehelicher Nachkommen seinen Vetter Maximilian I. zum Erben Tirols und der Vorlande eingesetzt hatte.

Maximilian, der wieder alle österreichischen Länder in seiner Person vereinigte, und nach dem Tode seines Vaters Friedrich auch den deutschen Kaiserthron bestieg, führte eine festgeordnete regelmässige Landesverwaltung ein, indem er zwei Rathskollegien gründete, und sie mit Tirolern

aus dem Adel und dem gelehrten Stande besetzte. Er liess es sich angelegen seyn, die Westseite Tirols gegen die Uebergriffe der Graubündtner zu beschützen, und wo möglich die alten Rechte Oesterreichs in Engadein zu behaupten. Aber der demokratische Fanatismus war daselbst schon so hoch gestiegen, dass durch den wilden Ungestüm der Schweizerbauern alle seine Voraussicht getäuscht, alle seine Hoffnungen vereitelt wurden. Er verlor in mehrern Schlachten, besonders 1499 auf der Malserheide, den Ruhm seiner Waffen, und musste sich zum nachtheiligen Frieden von Basel bequemen. Graubündten blieb freies Mitglied der Eidgenossenschaft, ohne Oesterreichs Rechte anzuerkennen. Glücklicher für den Kaiser Maximilian lief der über die landshutische Erbfolge 1504 entstandene Baiernkrieg ab. Er unterstützte dabei die Ansprüche der baierischen Herzoge gegen die des pfälzischen Geschlechtszweiges, und verschaffte den Erstern dadurch den Sieg. Zur Vergeltung trat ihm der baierische Herzog Albert IV. die damals noch zu Baiern gehörigen Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg ab. Maximilian nahm den baierischen Festungskommandanten Pienzenauer in Kufstein in österreichische Pflicht, und traute seiner Treue. Aber bald brach dieser seinen Eid, und erklärte sich für die pfälzischen Prinzen. Der Kaiser darüber höchlich ergrimmt, eroberte die Festung durch ein fürchterliches Feuer aus seinen grössten Geschützen, und liess den Meineidigen mit mehrern von der Besatzung enthaupten. Auch zu Maximilians Regierungszeit war der tirolische Bergbau noch sehr ergiebig. Die Bergwerke zu Rattenberg und Kitzbühel wetteiferten mit den reichen Silberbergen von Schwatz. Dadurch vermehrte sich die bergmännische Bevölkerung Tirols ungemein. Die schönen Kirchen zu Sterzing und Schwatz stehen noch heute als schöne Denkmahle der Dankbarkeit frommgesinnter Knappen da. Das Gebirge Tirols wurde in ganz Deutschland als das silberhältigste berühmt und beneidet. Maximilians Kriege mit Venedig erwarben dem Lande Tirol das zu Cadober gehörige Ampezzo, und auf der Seite von Verona die vier Vikariate, Roveredo, Arco und Riva.

Das Pusterthal fiel nach Leonhards I., des letzten Herrschers aus dem görzischen Nebenzweige, Tode durch Erbrecht und Vertrag ebenfalls an Tirol. Dadurch war das Gebieth der gefürsteten Grafschaft abgerundet und vervollständigt nach den natürlichen Landesgränzen, und bildete in dieser Ausdehnung nach dem Ausdrucke der Geschichtschreiber *Alttirol* im Verhältnisse zu *Neutirol*, dem spätern Landeszuwachs. Um die Landesvertheidigung auf eine feste Grundlage zu stellen, gab er im Jahre 1511 eine eigene Ordnung, unter dem Naman des Landlibells bekannt, und liess eine neue Ausgabe der tirolischen Landesordnung zur Vervollständigung der gesammten bürgerlichen Gesetzgebung Tirols erscheinen, was den Rechten und Freiheiten des Landes nicht wenig förderlich war.

Maximilian starb 1519 im 60. Lebensjahre. Mit ihm ging die schöne Ritterzeit auch für Tirol zu Grabe; auf die Blüthe der Poesie und der Kunst folgte Pöbelunfug und Kirchenstürmerei, auf wahre Gelehrsamkeit spintisirende Wortdeutelei, auf die innige Gluth der Andacht das Grinsen des religiösen Fanatismus, zum Glücke für Tirol nur in einzelnen Fragmenten. Maximilians ältester Enkel Karl V., deutscher Kaiser, trat 1522 die österreichischen Länder an seinen Bruder Ferdinand I. ab, der somit der Herrscher Tirols wurde. Die Bauern, von Luthers und seiner Genossen Trutzpredigten gegen Adel und Geistlichkeit aufgereitzt, und von sächsischen Bergknappen bearbeitet, erlaubten sich gleich beim Anfange seiner Regierung unerhörte Ausschweifungen gegen Klöster, Pfarrhöfe und Kirchen, überall Brandschatzungen eintreibend, überall plündernd, und das Heiligthum der Gotteshäuser schändend. Sie gingen so weit, der Landesregierung 21 Forderungspunkte vorzulegen, die nichts minderes bezweckten, als eine gänzliche Umkehr der gesellschaftlichen Ordnung. Ausgesprungene Mönche predigten offen Luthers Lehre, die Pfarrkirche in Schwatz wurde gewaltsam dem irrlehrenden Gottesdienste eingeräumt. Aber strenger Ernst der Landesregierung unterdrückte rasch das auflodernde Feuer. Die Schuldigen wurden theils hingerichtet, theils aus

dem Lande verwiesen. Unglücklicher Weise war Moriz von Sachsen von seinem Einverständnisse mit Karl V. zur Unterdrückung des schmalkaldischen Bundes abgefallen; plötzlich erschien er in Innsbruck, befreite die gefangenen Bundeshäupter, und sprengte den gichtkranken Kaiser zur Nachtszeit in einer Senfte über den Brenner durch Pusterthal nach Villach. Nicht Kirchen, nicht Klöster, ja nicht einmal die Gräber der Landesfürsten im Stifte Stamms blieben vom Sieger verschont. Mehr als 4000 Menschen wurden ihres Eigenthumes beraubt, überall mit Trotz der Glaube der Katholiken verhöhnt. Aber schon nach zwei Tagen verliess Moriz Tirol, glücklich entwischend mit der ungeheuern Beute. Der Passauervertrag wurde endlich im Jahre 1555 zu Augsburg bestätiget, und die Religionsfreiheit der Protestanten anerkannt. Um so leichter unterdrückte man den wiedertäuferischen Verschwörungsplan, den Barthlme Dosser, ein Müller aus Lüsen bei Brixen, unter dem verführten Landvolke anzuzetteln suchte, und der auf Mord und Beraubung aller Wohlhabenden unter dem Deckmantel der Religion hinaus ging. Im Jahre 1563 liess Ferdinand I. seinen zweitgebornen Sohn Ferdinand II. auf dem Landtage zu Innsbruck mit der zukünftigen Regierungsgewalt im Lande Tirol ausstatten. Die Stände leisteten ihm den Eid der Treue. Nach des Vaters Tode 1564 trat er wirklich die Regierung des Landes an. Seine Gemahlin war die gefeierte Philippine Welser, die Tochter eines Patriziers von Augsburg, die er auf eine romantische Weise kennen gelernt, und aus Furcht vor dem Vater heimlich geehelichet hatte. Sie wurde später vom Letztern öffentlich als Ferdinands Gemahlin anerkannt, unter der Bedingung, dass die Kinder aus dieser Ehe nie auf den Rang und Titel der Erzherzoge von Oesterreich Anspruch machen sollten. So sehr hatte sie durch ihre Schönheit und Lieblichkeit die Herzen Aller eingenommen. Sie wohnte im Schlosse zu Ambras, das Ferdinand von den Edlen Schurfen eingelöst, und seiner theuern Gemahlin geschenkt hatte, und starb eines natürlichen Todes nach einer 30jährigen überaus glücklichen Ehe mit Hinterlassung zweier Söhne, Andreas

und Karl, wovon der Erstere als Kardinal und Bischof zu Brixen, der Andere als Markgraf von Burgau bekannt ist. Ferdinands II. Regierung war so wohlwollend und weise, dass sie noch jetzt von den Tirolern als das schönste Ideal einer väterlichen Herrschaft betrachtet wird. Seine Hauptsorge ging dahin, seine Unterthanen von Luthers Lehre frei zu erhalten. Zu diesem Ende wurden die lutherischen Bücher, die man eingeschwärzt, im Lande theils verbrannt, theils über die Gränze zurück geschafft, und durch den Ankauf guter katholischer Bücher ersetzt. Die Anhänger der neuen Lehren mussten entweder dem Irrthume entsagen, oder Tirol räumen. Durch diesen Ernst erhielt er mit dem alten Glauben auch die Ruhe und Sicherheit des Landes. Ein schreckliches Erdbeben, das viele Verwüstungen anrichtete, hatte eine furchtbare Hungersnoth im Gefolge, so dass das Elend eine grässliche Höhe erreichte. Ferdinand zeigte sich als wahrer Vater. Er liess in Italien Getreide zusammen kaufen, und es im Lande um einen sehr mässigen Preis überallhin vertheilen. Alle öffentlichen Lustbarkeiten wurden eingestellt, Beth- und Busstage angeordnet, überall ging der Fürst selbst als Beispiel voraus. Nachdem die drohende Geissel vorüber war, dachte er an die Beförderung des Durchzugshandels. Die Strassen über den Schönberg, über den Arlberg, über Ehrenberg und durch das Achenthal wurden auf seinen Betrieb theils verbessert, theils erst vollkommen fahrbar gemacht. Die Verwaltung des Landes begründete er durch eine neue reformirte Landesordnung, die berühmteste, welche Tirol aufzuweisen hat. Er bewilligte den Ständen ausdrücklich das Selbstbesteuerungsrecht, wofür sie 1,600,000 Gulden an die Landesregierung zahlten. Bei dieser Gelegenheit entstand der tirolische Steuerfuss. Die Einführung des gregorianischen Kalenders hat Tirol ebenfalls ihm zu danken. Als ein Freund der Wissenschaften und Künste gründete er im Schlosse Ambras eine reichhaltige Büchersammlung, besonders an Handschriften aus dem schwäbischen Dichterkreise unter den Hohenstaufen, ein Kunstkabinet und andere Sammlungen. Die römischen Meilensteine wurden

sorgfältig aufgesucht und dahin übersetzt, so dass eine Reihe der grössten Merkwürdigkeiten dem Kunstkenner vors Auge trat. Dadurch wurden die kostbarsten Handschriften der Nibelungen und anderer verwandter Gesänge aus dem nämlichen Zeitalter der Nachwelt gerettet. Ferdinands zweite Gemahlin war Anna Katharina, des Herzogs Wilhelm von Mantua Tochter, die nach dem Tode ihres Eheherrn im Jahre 1595 in das von ihr gestiftete Regelhaus zu Innsbruck als Nonne eintrat.

Da diese Ehe ohne männliche Erben geblieben, und die Söhne seiner ersten Ehe zur Nachfolge als Unebenbürtige nicht fähig waren, so starb mit Ferdinand die tirolische Linie wieder aus. Kaiser Rudolf, Maximilians erstgeborner Sohn, übernahm hierauf die Landesregierung, aber nur vom Jahre 1595 — 1602, wo sein Bruder Maximilian der Deutschmeister als Regent des Landes eingesetzt wurde, und zu Innsbruck seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Er war ein überaus andächtiger Herr, und gründete viele geistliche Anstalten im Lande, um dem ruhelosen Zeitgeiste eine scharfe Trutzwaffe entgegen zu stellen. Zu diesem Zwecke übergab er das im Jahre 1615 gestiftete Gymnasium zu Innsbruck den Jesuiten, die allmälig auch in Hall und Trient festen Fuss gefasst. Die Orden der Franziskaner und Kapuziner wurden allenthalben begünstiget, und besonders auf dem Lande eingeführt. Zu den geistlichen Waffen gesellte er die weltlichen, um dem nahenden Sturme des 30jährigen Krieges zu begegnen. Er liess 1605 alle Pässe, Schlösser und Festungen im Lande besichtigen, Grundrisse davon aufnehmen, und das Schadhafte an ihnen ausbessern. Die Zuzugsordnung oder das Gesetz der Selbstvertheidigung des Landes wurde ebenfalls hervor gesucht, und den neuen Verhältnissen angepasst. Dazu kam die Ausgleichung mit den Hochstiften Trient und Brixen, mit den Venetianern und dem Grafen von Arco, die das Land an den südlichen Gränzen beruhigte, und gegen Nord und West stark machte. Nach dem Tode des Kaisers Rudolf II. 1612 wurde Maximilian aus einem Verweser wirklicher Beherrscher Tirols, aber lei-

der starb er schon sechs Jahre darauf, als Deutschordensmitglied unverehelicht und kinderlos. An seine Stelle trat Leopold aus der steyermärkischen Linie des österreichischen Hauses, Sohn Karls II., Enkel des Kaisers Ferdinand, bereits Bischof von Strassburg und Passau, zugenannt der Fünfte. Er heirathete mit der Bewilligung des Pabstes die berühmte Klaudia von Medicis, Herzogin von Urbino. Unter ihm wurde die Regierung im Geiste Maximilians des Deutschmeisters fortgesetzt. Nach seinem frühzeitigen Tode 1632 führte Klaudia, dessen Witwe, als Vormünderin der zwei Söhne Leopolds, unter der Obervormundschaft des Kaisers Ferdinand II. die Regierung des Landes mit Geschick, Geist und Kraft. Die Schweden, als Hauptmacht des 30jährigen Krieges, eroberten Konstanz, die mit ihnen verbündeten Franzosen das Valtelin, von beiden Seiten war Tirol mit Einbruch und Verwüstung bedroht. Klaudia verlor den Muth nicht. Schnell wurden die Gränzpässe des Landes mit Mannschaft besetzt, das zusammen gezogene Wehrmannsvolk unaufhörlich in den Waffen geübt, und die grössten Summen zur Vertheidigung des Landes aufgebracht. Die Fürstin selbst erschien an Ort und Stelle, und belebte alle mit ihrem Muthe und Eifer. Dadurch wurde die Gefahr von Tirol glücklich abgewendet. Im Innern gings mit nützlichen Verbesserungen sorgsam weiter. Die geistlichen Genossenschaften, von der Landesfürstin auf die freigebigste Weise begünstigt, mehrten sich jeden Tag, die Handelswege nach Deutschland wurden in bessern Stand gesetzt, und die Messen von Botzen durch grosse Vorrechte zur höchsten Blüthe erhoben. Im Jahre 1646 trat ihr erstgeborner Sohn Ferdinand Karl die Regierung des Landes an; Klaudia zog sich in die Ruhe des Privatlebens zurück, und starb 1648. Die Kriegsgefahr drohte mit erneuter Gewalt den Gränzen Tirols. Die Schweden und Franzosen hatten den grössten Theil Baierns wieder erobert, und sich in ganz Deutschland furchtbar gemacht. Der junge Fürst both die äusserste Kraft seines Volkes auf, um den Einbruch ins Gebirgsland zu verhüten, allenthalben erschien der Landsturm, für die Heimath zu kämpfen; die Stände

brachten ausserordentliche Geldopfer. Der Sturm brauste unschädlich an unsern Bergen vorüber, die Verbindung zwischen den deutschen und spanischen Ländern Oesterreichs wurde aufrecht erhalten, und damit die grösste Wohlthat dem Kaiser und dem Reiche geleistet. Die Kirche zu Mariahülf in Innsbruck steht von den Ständen erbaut als Gelübde und Denkmahl dieser Zeit. Ferdinand Karl, von seinen Tirolern treu geliebt, hatte nach einer 16jährigen Regierung das Unglück, auf einer Jagdparthie in Kaltern an den Kinderblattern zu sterben, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Ihm folgte sein Bruder Sigmund Franz II., bereits Bischof von Gurk, Augsburg und Trient, ein strenger wirthschaftlicher Mann. Er entliess das mit der Herzogin Klaudia aus Italien gekommene Gesindel von Sängern, Schauspielern und Hofschmarotzern, beschränkte seinen Hofstaat auf die allernöthigste Dienerschaft, hob alle Pracht ständiger Hoffeste auf, und erhöhte dadurch seine jährlichen Einkünfte auf 800,000 Gulden. Schon war er bereit, statt des bisherigen Bischofsstabes eine junge Braut, Maria Hedwig Augusta, Tochter des Pfalzgrafen Christian August zu Sulzbach, zu nehmen, als er durch Gift 1665 starb, das ihm angeblich sein eigener Leibarzt Agrikola, von den vertriebenen Wälschen bestochen, beigebracht hatte. Mit ihm erstarb die selbstständige Verwaltung Tirols durch eigene Landesfürsten, es wurde mit den übrigen österreichischen Ländern vereiniget, und kam unter Kaiser Leopold I.

Dieser erschien 1665 zu Innsbruck, und nahm daselbst unter grossen Feierlichkeiten die Erbhuldigung auf. Unter seiner Regierung ist der baierisch-französische Einfall 1703 für Tirol das Merkwürdigste. Nach dem Tode Karls II., Königs von Spanien, entstand zwischen Frankreich und Oesterreich ein verderblicher Krieg über die Erbfolge in Spanien. Oesterreich war dazu bekanntlich durch die Bande des Blutes berufen; Frankreich gründete seine Ansprüche auf ein Vermächtniss des verstorbenen Königs zu Gunsten des französischen Prinzen Philipp von Anjou, das man als an der Gränze zwischen Leben und Tod erschlichen mit Recht an-

fechten konnte. Der Churfürst Maximilian von Baiern schlug sich auf die Seite der Franzosen, während England Oesterreichs Ansprüche geltend zu machen suchte. Auf gleiche Weise waren auch die Mächte Italiens dafür und dagegen mannigfaltig getheilt. Im genannten Jahre 1703 brach Churfürst Maximilian unvermuthet ins Tirol ein, und überrumpelte die Festung Kufstein. Im raschen Siegesfluge eroberte er Rattenberg, Schwatz, Hall und Innsbruck. Der Pass Scharnitz und die Ehrenbergerklause wurden ebenfalls leicht eingenommen und besetzt. Somit war ganz Nordtirol in den Händen der Baiern. Die mit ihnen verbündeten Franzosen fielen unter Vendome ins Lägerthal, besetzten Trient, und schoben ihre Vorhut bis Salurn. Nun galt es eine schnelle und glückliche Verbindung zwischen dem baierischen und französischen Heere herzustellen. Aber die vermittelnden Spione waren nicht bloss kostbar, sondern auch um das grösste Geld gar nicht zu bekommen; der Richter Martin Sterzinger zu Laudeck ordnete den Landsturm im Rücken der Baiern, aus dem Etschthale rückten zielsichere Schützen nach Brixen und in die Gegend von Sterzing, und vom Kaiser erschien mit regelmässiger Mannschaft der General Guttenstein, an den sich die losen Massen des Landsturms anschlossen. Ohne es kaum zu merken, waren die Baiern mit ihrem Churfürsten von allen Seiten eingeschlossen. Maximilian warf sich in einen schnellen Rückzug, um die gänzliche Vernichtung zu vermeiden, und entging an der Martinswand dem Tode nur, weil Graf Arco sich an des Churfürsten Stelle begeben hatte. Er wurde auch wirklich von einer Schützenkugel getödtet. Abrollende Steine, Verhaue und Scharfschüsse aus allen Winkeln rieben einen grossen Theil des baierischen Heeres auf, nur Bruchstücke sahen die Heimath wieder. Vendome, von dieser Niederlage unterrichtet, zog sich ebenfalls aus Tirol nach Italien zurück, um sich ans Hauptheer anzuschliessen. Furchtbare Verwüstungen, Raub, Mord und Brand hatten beide feindliche Heere ausgezeichnet, und viel beigetragen zum tiefgewurzelten Baiern- und Franzosenhasse im tirolischen Volke. Zum

Danke an Gott für die Erlösung aus dieser Doppelnoth, wurde von den Landesständen die St. Annensäule in der Vorstadt zu Innsbruck aufgestellt. Im Innern des Landes hob Leopold die gelehrte Bildung durch die Stiftung der leopoldinischen Universität in Innsbruck, und beförderte den Geschäftsgang der Regierung durch die Einführung eines aus sechs Personen bestehenden Staatsrathes. Er starb 1705 im 65. Jahre seines Alters, und hinterliess seinem erstgebornen Sohne Joseph I. die Regierung seiner weitläufigen Länder, der aber in der Blüthe seines Lebens mitten in grossartigen Anstalten für des Volkes Wohl und den Flor der Wissenschaften 1711 verwelkte. Ihm folgte Kaiser Karl VI., welcher Karl Philipp, Pfalzgrafen von Neuburg, zum Gubernator von Tirol bestellte. Im Jahre 1740 trat die unvergessliche Maria Theresia, nach des ohne männliche Nachkommen gestorbenen Vaters Tode, die Regierung an, die dem Tirolervolke noch bis auf den heutigen Tag lebendig vor Augen steht. Sie begann mit weiser Masshaltung die Hinwegräumung zahlloser Missbräuche, eine Reform, die durch ihre Kriege wohl aufgehalten, aber nicht verhindert wurde. Ihre erste Sorge wendete sie auf den öffentlichen Lehrunterricht von der Universität bis auf die kleinste Landschule. Ihr verdankt man das Wiederaufleben der Wissenschaften, ihr die Einführung zahlloser Dorfschulen, ihr den Druck gutverfasster Unterrichtsbücher, ihr die Beschränkungen der klösterlichen Willkühr in Aufnahme und Lehre der Zöglinge, ihr die Errichtung des städtischen Gymnasiums von Botzen. Die Heerwege des Landes erlitten unter ihr grosse Erweiterung und Vollendung, die den lebhaftesten Dank der Kaufleute und Reisenden hervor riefen, so dass der Dichter Matthison sich veranlasst fühlte, ihre Menschlichkeit in Förderung des Strassenbaues laut im Liede zu preisen. Die tirolische Tapferkeit benützte sie durch freiwillige Werbungen einer Schar Scharfschützen, die ihr im Kriege mit Friedrich II. von Preussen die trefflichsten Dienste leisteten. Der Ackerbau stieg durch ihre Sorgfalt überall zu Thätigkeit und höherer Blüthe, und der Grund wurde gelegt zu einer acker-

bauförderuden Gesellschaft, die die Austrocknung der Etschmoose und manches andere Gute zur Folge hatte. Sie hatte den Schmerz, ihren Gemahl Franz Stephan von Lothringen bei einer Staatsfeierlichkeit in Innsbruck 1765 durch plötzlichen Tod zu verlieren, an den das von ihr gegründete adelige Damenstift noch immer wehmüthig erinnert. Nach diesem herben Verluste nahm sie ihren Sohn Joseph zum Mitregenten an. Als sie 1780 allgemein betrauert dem Zeitlichen entschwand, bestieg der Letztere als Joseph II. den Kaiserthron, und begann in seinen Erbländern die weltbekannten Reformen. Er minderte in Tirol die Anzahl der Klöster, regelte den Gottesdienst durch feste Ordnung und Volksgesang, errichtete zum Unterrichte des einsamen Berg- und Thalvolkes zahllose Lokalkaplaneien mit unermesslichen Folgen für Sittlichkeit und Volksbildung, führte statt der veralteten Gebräuche und Gewohnheitsrechte ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch ein, und begünstigte in Lehre und Wissenschaft Licht und Freiheit auf alle mögliche Weise, alles auf eine rasche, manchmal gewaltsame Art, ohne Achtung für verjährtes Recht und Unrecht. Das erbitterte viele Einflussreichen im Volke. Sie benützten einige unpopuläre Massregeln, als die Schleifung der Festungen in den Gebirgspässen, die Aufhebung der Landmiliz und Zuzugsordnung, und die Einführung des regelmässigen Militärdienstes, um den Kaiser zu verdächtigen, und die Folge davon war immer höher steigendes Missvergnügen des Volkes. Mitten in dieser Gährung der Gemüther starb der grosse, redliche, freigesinnte Stifter der österreichischen Macht und Grösse in Gesetz, Fabrikwesen, Kunst und Wissenschaft, zu früh für seinen Ruhm, von jedem Menschenfreunde innigst bedauert, im Jahre 1790. Ihm folgte auf den Thron sein Bruder Leopold II., Beherrscher von Toskana. Dieser musste mit grossen Opfern den Frieden von Aussen, und die Ruhe im Innern seiner Staaten erkaufen. Mit der Zurücknahme mancher drückenden Massregel seines Vorgängers ging zugleich auch manche nützliche Einrichtung unter, aus keinem andern Grunde, als weil sie neu war. Doch nur zu

bald sank der edle, jedem Missvergnügen abhelfende Fürst, schnell und unvermuthet 1792 ins Grab.

Sein ältester Sohn, Franz II., übernahm jetzt die Zügel der Regierung, als eben der französische Revolutionskrieg ausbrach. Die eroberungssüchtigen Republikaner eröffneten die 25jährigen Vernichtungskriege, die den ganzen Zustand der damaligen Welt umkehrten. Sie berührten Tirol 1797 zuerst. General Joubert durchzog Tirol mit 15,000 Mann unter beständigen Gefechten, und schloss sich in Kärnten glücklich an das Hauptheer unter Napoleon Bonaparte an. Dass er Innsbruck selbst nicht nehmen konnte, daran hinderte ihn Graf von Lehrbach, der es verstand, dem überall aufgebothenen Landsturm den kräftigsten Impuls zu geben, so wie das rühmliche Gefecht auf den Höhen von Spinges. Im Jahre 1799 wagten die Franzosen abermals von Graubündten aus Vintschgau anzugreifen, aber ohne Erfolg. Nach einigen Mordbrennereien mussten sie sich wieder in die Alpenthäler der Schweiz zurück ziehen. Unglücklich für die österreichischen Waffen war das Jahr 1800. Moreau siegte in Deutschland, Bonaparte in Italien. Die Schlachten von Hohenlinden und Marengo entschieden den Feldzug zu Gunsten Frankreichs. Ein Waffenstillstand vermittelte den Frieden von Luneville, welcher Tirol noch unter österreichischer Herrschaft liess, und die Folge hatte, dass durch die Sekularisation 1803 die Fürstenthümer Trient und Brixen in landesfürstlichen Besitz übergingen, als Schlusssteine des tirolischen Ländervereins. Anders entschied der Pressburger Frieden vom Jahre 1805. Tirol fiel durch denselben an Baiern unter der Bedingung, ihm alle seine Rechtsverhältnisse und Freiheiten zu lassen, die es unter Oesterreich genossen. Die Baiern gingen dessen ungeachtet rasch ans Werk einer gänzlichen Umgestaltung der Landesverwaltung. Die sämmtlichen Behörden der vorigen Regierung wurden neu organisirt und eingerichtet, die Landschaft aufgehoben, und die Aushebung von Rekruten zum Militärdienste verwirklichet. Noch weniger schonte man den religiösen Glauben des Volkes. Die sieben Prälaturen des Landes wurden unter königliche Ver-

waltung gesetzt, und die Mitglieder derselben pensionirt, der Fürstbischof von Chur mit seiner geistlichen Wirksamkeit aus Vintschgau verdrängt, und die Priester, welche den einseitig, von der weltlichen Behörde ausgegangenen Verfügungen nicht Folge leisten wollten, misshandelt, überhaupt alles gethan, um die baierische Regierung in den Augen des Volkes als unkatholisch darzustellen. So kam das Jahr 1809. General Chasteler rückte mit österreichischen Truppen in Tirol ein, und nöthigte die baierische Besatzung im Pusterthale zum Rückzuge nach Innsbruck. Die ersten Tirolerschüsse auf die Baiern fielen bei der Brücke zu St. Lorenzen, um die Abtragung derselben von Seite der Letztern zu hindern. Am 11. April musste eine Schar Franzosen sich vor den Bauern von Botzen nach Trient zurück ziehen. Am nämlichen Tage besetzte Chasteler Schabs und Mühlbach, und seine Vorhut unterstützte den Landsturm im Eisackthale. Zugleich war auch der Aufstand in der Umgegend von Innsbruck losgebrochen. Damit war die Losung zu einer der denkwürdigsten Episoden der grossen Kriege der neueren Zeit gegeben. Durch beinahe ein Jahr wehrte sich das kleine Land gegen die gewaltigen baierischen und französischen Heermassen, nur schwach von österreichischen regulären Truppen unterstützt. Erst nachdem der abgeschlossene Znaimer Waffenstillstand dem Aufstande seine moralische Kraft abgeschnitten hatte, und die feindlichen Heersäulen mit Uebermacht neuerdings von drei Seiten in das Land vorgedrungen waren, gelang es, die Ruhe wieder herzustellen, und das aufgeregte Landvolk zu entwaffnen. Eine umfassende Erzählung der Begebenheiten dieses ereignissreichen Jahres würde die Gränzen dieser Einleitung überschreiten; auf einzelne Thatsachen ist im Buche selbst bei der Schilderung der betreffenden Lokalitäten hingewiesen worden.

Im Jahre 1814 erfüllte sich endlich Tirols sehnlichster Wunsch, wofür es so viel Blut vergossen, so viel Elend erduldet hatte; es kehrte wieder an Oesterreich. Seitdem erfreut es sich unter der doppelten Segnung eines ungestörten Friedenszustandes, und einer milden, väterlich gesinnten Re-

gierung einer fortschreitenden Entwickelung seiner innern Hülfsquellen und seines Wohlstandes.

II.

Geografisches. Statistisches. Botanisches. Mineralogisches.

Das Land Tirol erstreckt sich nach Anichs Berechnung vom 27° bis zum 30° östlicher Länge, und vom 45° 46′ bis zum 47° 46′ nördlicher Breite. Seine Gränzen sind im Osten Salzburg und Kärnten, im Süden Venedig und die Lombardie, im Westen Vorarlberg und Graubündten, und im Norden Baiern. Drei Hauptgebirgszüge laufen von Westen nach Osten quer durchs Land. Der mittelste, vom schweizerischen Gotthard ausgehend, im Kerne fester Granit, zu beiden Seiten der Abdachung von angeschobenen Schiefergebirgen begleitet, von Strecken anderer Gebirgsart nur selten und wenig unterbrochen, betritt bei der Finstermünz den tirolischen Boden, durchschneidet mit den schönsten Eisgebirgen von Europa des Landes Herz, und läuft in die riesenhafte Gränzmark des Grossglockners aus, mit dem Stromfall seiner zahllosen Gewässer den Etschursprung, den Inn und den Eisack schwellend, die natürliche Scheide von Nord- und Südtirol. Die mittägliche Kalkgebirgskette bildet vom Ortler aus die alleräusserste Südgränze des Landes, überschreitet bei Salurn die Etsch, als ehemalige Marke zwischen Alttirol und dem Fürstenthume Trient, wendet sich von dort nordöstlich als Gränze zwischen Pusterthal und dem Venedigergebieth, und wird bei Iggelsdorf (Nikolsdorf) von der Drau durchbrochen, und streckt sich südwestlich in die Ebenen der Lombardie als natürliches Bollwerk zwischen dem Thal der Sarca und dem Brescianischen, mit diesen beiden Armen das italienische Tirol umzäunend, reich an Heilbädern, Gesundheitsquel-

len, Mineralien, besonders Marmor, in seiner Mitte die schönsten Dolomiten der Welt. Die mitternächtliche Kalkgebirgskette zieht sich als natürliche Gränzscheide zwischen Tirol und Baiern bis über Schwatz im untern Innthale, wird hier vom Inn durchbrochen, und streckt sich durch die Gerichte Rattenberg und Kufstein ins Salzburg und Kärnten hinüber. Dadurch entstehen zwei grosse Hauptthäler Tirols, die Regionen des Inns und der Etsch, bewundert durch ihre Länge und Schönheit.

Der Inn (Oenus) in Graubündten entsprungen, und durch viele Wildbäche geschwellt, bricht bei Finstermünz ins Tirol, und durchströmt das 26 geografische Meilen lange, von ihm benamte Innthal, das er bei Eichelwang unter Kufstein verlässt, um der Donau entgegen zu eilen. Das Innthal heisst das *obere* bis an die Martinswand zwei Stunden ob Innsbruck, von dort bis an die Gränze des Landes das *untere*. In dasselbe münden die Nebenthäler Samnaun, das Kaunserthal, das Stanzerthal mit dem Nebenthale Patznaun, das Pitzthal, die Region des Gurgel- und Pigerbaches vom Fern bis Imst, das Oetzthal, Sellrain, das untere Wippthal (mit den Zuthälern Vals, Navis, Gschnitz, Obernberg und Stubay), das Voldererthal, das Ziller- und Brixenthal, Sölland, Brandenberg, Thiersee mit den zerstörenden Wildwassern Schalklbach, Fackenbach, Rosana, Trisana, Pitzenbach, Piger, Oetz, Melach, Sill, Valser-, Naviser-, Gschnitzer-, Obernbergerbach, Rutz, Voldererbach, Ziller-, Brixenthaler- und Weissacherache, der Brandenberger- und Thierseerache nebst vielen andern minder bedeutenden Thälchen und Bergeinschnitten. Unter den aufgeführten Zuflüssen des Inns ist die Sill (Utius) der merkwürdigste, weil an den Ufern dieses Wildbaches die einzige Heerstrasse über den Brenner in die Region der Etsch führt.

Die Etsch (Athesis — l'Adige) entspringt auf dem höchsten Bergrücken des westlichen Tirols, da wo sich der mittägige Kalkgebirgszug und die mittlere Granitscheidewand berühren, aus dem Reschersee, und fliesst durch zwei von ihr durchströmte Seen ostwärts bis Botzen; dort wendet sie

sich südlich, durchbricht die mittägige Kalkgebirgskette bei Salurn, und ergiesst sich nach einem Laufe von 27 geografischen Meilen beim sogenannten Banditengraben ins Gebieth von Verona, und von dort durch Italiens Ebenen ins adriatische Meer. Das von ihr gebildete Thal heisst von ihrem Ursprunge bis an die Töll eine Stunde ob Meran Vintschgau (vallis venusta), eine der angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden des Landes, 18 Stunden lang, von Reschen bis auf die Höhe von Laas das *obere*, von dort bis auf die Töll das *untere* genannt; von der Töll bis nach Trient Etschland, ins höhere und tiefere etwas unbestimmt geschieden, der reichste Weingarten Tirols, die eigentliche Kraft und Stärke des Landes geografisch und moralisch, daher vorzugsweise Land genannt, ebenfalls in einer Ausdehnung von 18 Stunden; von Trient bis Borghetto Lägerthal (vallis lagarina), lauter Kalkgebirge mit sparsamem Erdreiche, mit Wäldern von Seidenbäumen und Hügeln des erlesensten Kraftweins, durchtönt von der Sprache der Italiener durch einen Raum von 20 Stunden. Die grössten und volkreichsten Seitenthäler, Langtaufers mit dem Karlinbach, das Münsterthal mit dem Rambach, Matsch mit dem Matscherbach, Trafoy und Sulden mit dem Suldnerbach, Martell mit der Plinna, Schnals mit dem Schnalserbach, Passeir mit der Passer, Ulten mit der Valschauer, das Nons- und Sulzthal mit dem Noce, das Avisiothal mit dem Avisio, die Folgaria mit dem Folgereiterbach, Vallarsa und Terragnolo mit dem doppelten Leno, münden ins Thal der Etsch, und erschaffen das mannigfaltigste Bild der Bevölkerung, der Fruchtbarkeit und Sprachverschiedenheit. Darunter sind das Nonsthal und das Avisiothal die grössten und merkwürdigsten. Das erstere wird vom Noce, zu deutsch Ulz, durchströmt, der an der drei Herrenspitze an der Gränze von Brescia, Valtelin und Tirol entspringt, und anfangs östlich das Sulzthal (val di Sol) bildet, sodann einmündend in die Novella den Nonsberg (val di Non) betritt, und Wälschmichael gegenüber sich mit der Etsch vereiniget. Seine Mündung bezeichnet die Gränzmark zwischen dem deutschen und wälschen Tirole, welches letz-

tere auch oft unter dem unbestimmten Namen der wälschen Konfinen (confini d' Italia) vorkommt. Bei Lavis strömt der Avisio in die Etsch, einer der rasendsten Wildbäche Südtirols, hervor brausend aus dem gleichnamigen Thale, das in drei Theile zerfällt. Der Vordergrund bis Grumeis heisst Zimbers oder Zimmers (val di Cembra), das Mittel von Grumeis bis Moena Fleims (val di Fiemme), und der Hintergrund von Moena bis ans Gränzgebirge des Eisackthales Evas (Fassa).

Zwischen den Regionen des Inns und der Etsch ist im Osten das Gebieth der Rienz und des Eisackes eingezwängt, mit dem Stromfall seiner Gewässer zum Etschgebiethe gehörig, aber durch seine Grösse und strategische Wichtigkeit als selbstständige Mittelregion zu betrachten. Es zerfällt ins untere Pusterthal, ins obere Wippthal, und ins Eisackthal im engern Sinne des Wortes. Das untere Pusterthal wird gebildet von der Rienz (Rionchus), welche auf der Höhe von Ampezzo am Berge Creppa rossa entsprungen, in nördlicher Richtung das Toblacherfeld betritt, von dort bis an die Mühlbacherklause nordwestwärts, von Mühlbach bis Brixen südwärts gewendet bei der letztern Stadt in den Eisack fällt. Sie wird links von der mittägigen Kalkgebirgskette, rechts vom mittleren Granitgebirgszuge begränzt, und führt vom ersteren die Gader aus dem Thale Enneberg, und den Lasankenbach aus Lüsen, vom letztern den Gsiesserbach aus Gsiess, den Antholzerbach aus Antholz, die Taufererache aus Taufers, den Pfundererbach aus Weitenthal und Pfunders, und den Valserbach aus Vals bei Mühlbach mit sich in die Region des Südens. Der Eisack (Hissarcus) kommt von der Höhe des Brenners, nimmt bei Gossensass den Pflerscherbach aus Pflersch, bei Sterzing den Geilbach aus Ridnaun, Ratschinges und Jaufenthal, den Pfitscherbach aus Pfitsch auf, durchbricht bei Mauls die Schieferlager des mittleren Granitgebirgszuges, und wühlt sich durch die Felsenschluchten des Brixnerkläusels in die Ebene von Brixen. Die Thalstrecke von der Brennerhöhe bis zu dieser Klause nennt man das obere Wippthal vom alten Vipitenum (Sterzing).

Von Brixen wendet er sich aus der östlichen in die südwestliche Richtung, zieht rings von Porphyrgestaltungen begränzt den Villnöser-, Grödner-, Tierser- und Karneiderbach, sämmtlich aus Thälern auf dem mitternächtlichen Rücken der grossen mittägigen Kalkgebirgskette, bei Botzen die Talfer aus den Granitmassen des Sarnthales an sich, und fällt nach einem Laufe von eilf geografischen Meilen unter Sigmundskron in die Etsch. Die bisher aufgeführten Ströme bildeten einst aus dem grössten Theile des mittleren Tirols einen grossen Binnensee, der rings von Kalkgebirgen eingefasst, um die granitenen Felsenberge donnerte, welche sich aus der wilden Fluth inselartig empor hoben. Erst nach dem allmäligen Durchbruche der Gewässer durch das morschere Kalkgebirge bei Schwatz, Nikolsdorf, Salurn und Borghetto wurde Tirol trocken gelegt, und dem Anbaue fleissiger Menschenhände geöffnet.

An das Inn- und Etschthal schliessen sich die von diesem Gebirgssysteme unabhängigen, bloss mit ihrem Quellenstocke an dasselbe angelehnten tirolischen Thäler, deren Gewässer ausländischen Stromgebiethen angehören. Von solchen finden wir im Süden des Brenners das Drau-, Brenta- und Sarcathal. Die Drau, entsprungen auf der Wasserscheide des Toblacherfeldes, nimmt von der südlichen Kalkgebirgskette die Bäche von Sexten und Kartitsch, vom nördlichen Granitgebirgsstocke den Bach aus Villgraten, die Isel als Sammlung der Gewässer aus Defereggen, Virgen und Kals, und den Debantbach auf, durchbricht bei Nikolsdorf die mittägige Kalkgebirgskette, und mündet nach einem Laufe von 70 geografischen Meilen durch Kärnten, Steyermark und Slavonien bei Esseck in die Donau. Jenseits der südlichen Kalkgebirge senken sich die tirolischen Thäler Buchenstein (Livinalongo) und Heiden (Ampezzo) mit ihren Wildbächen Cordevole und Boita, unabhängig vom Drauthale, und zum Stromgebiethe der Pleif (Piave) gehörig, tiefer im Osten Tilliach, welches den im Innerkartitsch entsprungenen Geilfluss ins Geilthal hinunter führt, das er ganz durchzieht, und unter Villach in Kärnten in die Drau fällt. Die Brenta,

aus den Seen von Caldonazzo und Levico entsprungen, durchströmt von beiden Seiten mit Kalkgebirgen eingefasst das fünf Meilen lange Thal Valsugana (vallis Ausuganea), und verlässt bei Primolano den tirolischen Boden, um sich in die Lagunen von Venedig zu ergiessen. Ihre Zuflüsse kommen vom nördlichen Kalkgebirgsstocke, und zwar der rio Maso von einem Wildthale zwischen Castelnuovo und Strigno, und der rio Grigno aus dem Thale Tèsino. Das noch zu Tirol gehörige Thal Primör (Primiero) sendet den Strom Cismone, bereits auf venetianischem Boden, in die Brenta. Die Sarca quillt aus dem Berge Bedole, fliesst anfangs ostwärts durch das Thal Genova, und wird daher Sarca di Genova genannt, nimmt bei Caresol einen vom See Nambin kommenden Nebenarm, Sarca di Nambin, auf, und wendet sich von hier gerade südlich, von Caresol bis Tione das Thal Rendena bildend; hier durch den rio Arno verstärkt, erreicht sie, aus der südlichen wieder in die östliche Richtung übergehend, den See Toblino, und von demselben südwärts gekehrt zwischen Torbole und Riva den Gardsee, aus dem sie neugeboren als Mincio hervor tritt, und dem Po entgegen eilt. Ihr Lauf auf tirolischem Boden beträgt 18½ Stunden, und ist ganz in die grosse mittägige Kalkgebirgskette durch Riesenschluchten von furchtbarer Schönheit und Erhabenheit eingegraben. Unabhängig von ihr ist jenseits des südlichen Thalflügels das Flussgebieth des rio Adana, welches sich bis Roncone ostwärts, von dort südlich nach Pieve di Buono zieht, und hier seine Wasser in den Chiese schüttet. Dieser kommt aus dem südlichen Wildthale Fum, durchströmt das val di Daon, wendet sich bei Kastell Romano durch das val di Buon südwärts nach Condino und den See d'Idro, und ergiesst sich nach einem Laufe von 16 geografischen Meilen in den Oglio.

Zu den im Norden des Brenners liegenden, vom Wassersysteme des Innthales unabhängigen Thälern gehören das Lechthal, Isarthal, Achenthal und Kitzbühlerachenthal. Von dem Ursprunge des Lechs in Vorarlberg bis an die tirolische Gränze heisst das von ihm gebildete Thal auf dem Tannberg

(Tamberg), von da zehn bis zwölf Stunden fort bis Reutte das Lechthal. Ober Füssen verlässt er Tirol, nachdem er die aus Tannheim kommende Vils aufgenommen, und ergiesst sich bei Lechsgmünd in die Donau. Die Länge seines Laufes beträgt durch Tirol 10½, durch Baiern 18, zusammen 28½ Meilen. Die Isar entspringt am sogenannten Kasten im Thal Hinterau, nördlich vom Hallersalzberge, läuft von da mit den Wildbächen aus den Nebenthälern Gleirsch und Karbendel verstärkt bis Scharnitz, und tritt daselbst in Baiern ein, wo sie nach einem Lauf von 35 Meilen in die Donau fällt. Die noch tiefer gegen Baiern gelegenen Thäler Riss und Fons führen ihre Wasser ebenfalls in die Isar, gehören aber mit ihrer Mündung bereits dem genannten Nachbarlande an. Das Achenthal ob Jenbach und Eben senkt sich mit seinen Wassern aus dem gleichnamigen See, Achen genannt, anfangs nordwärts, sodann nordwestlich, und mündet beim sogenannten Fall in die Isar. Die Kitzbühler- oder Grossachen entspringt im Jochberge, fliesst Kitzbühel und St. Johann vorbei, und ergiesst sich durch den Chiemsee in den Inn. Sie bildet das Grossachenthal. Alle vier letztgenannten Thäler liegen in und jenseits der grossen nördlichen Kalkgebirgskette. Aus dem Gesagten erhellt, dass Nordtirol und Niederpusterthal zum Stromgebiethe der Donau, das äusserste Südtirol zum Stromgebiethe des Po, und die südtirolische Mitte mit den Wassern aus Buchenstein und Heiden, der Brenta und Etsch, allein unabhängig dem adriatischen Meeresbecken angehört, den Hauptabfluss der Urmeers in dieser Richtung bezeichnend. Unter den Flüssen haben nur der Inn und der Lech ihre Quellen ausserhalb des tirolischen Landes.

Ausser den angeführten grössern und kleinern Strömen gibt es in Tirol noch eine Menge Bäche, welche den Boden bewässern oder verwüsten. Sie sind fast sämmtlich Wildbäche (torrentes), welche im Sommer und Herbste von Wolkenbrüchen, anhaltendem Regen, entbundenen Wassern der Hochseen und Fernerstuben angeschwollen, die Getreidefelder und Wiesen überschütten, Gebäude umstürzen, Bäume entwurzeln, ungeheure Felsentrümmer mit sich fort wälzen,

und oft in wenigen Stunden das segenreichste Gelände in eine Wüste verwandeln. Da ihre Wuth, das Mass ihres Schuttes, die Menge ihrer Wasser ausser aller menschlichen Berechnung liegen, so hat es bisher nicht glücken wollen, sie wirksam einzudämmen. Die gefährlichsten sind die aus Wolkenbrüchen und geborstenen Hochseen angeschwollenen. Man kann sie insgesammt füglich in zwei Klassen eintheilen. Die der ersten Klasse als minder gefährlich, zerstören ihr Gebieth im Durchschnitte alle fünfzig, die der zweiten Klasse alle fünf und zwanzig Jahre. Die Verwüstung selbst ist ebenfalls von zweifacher Art; je nachdem der Wildbach fruchtbares oder unfruchtbares Erdreich mit sich bringt. Im erstern Falle räumt man bloss die grossen Steine weg, und schnell erblüht wieder neues Pflanzenleben; im letztern ist die Mühe der Urbarmachung weit grösser. Entweder wird das ganze Feld umgegraben, so dass die verschüttete Dammerde auf die Oberfläche, und der unfruchtbare Schutt in die Tiefe kommt, oder man leitet nach hinweg geräumtem Schutte fruchtbare Wasser in eigens angebrachte Vertiefungen des Feldes. Diese lassen ihren fruchtbringenden Schlamm daselbst liegen, und wandeln allmälig weite öde Strecken in die blühendsten Gefilde. Am unschädlichsten sind die Verschüttungen der Wildbäche den Weinbergen. Sie zerstören zwar den Nutzen des Jahres, aber ihr Schutt verbessert den Grund der Reben. Das ist besonders an der ganzen südlichen Kalkgebirgskette der Fall, wo der lockere Kalkgebirgsschutt den Wachsthum des Weines ungemein befördert.

Die höchsten Bergspitzen des Landes sind in der mittägigen Kalkgebirgskette die Vernungspitze nördlich von Schlinig, 1483,41 Wiener Klafter *), der Ortler 12019,79 Pariser Fuss, oder 2058,60 W. Kl., der Spitznerberg südlich von St. Walburg im Ultenthale 1273,22 W. Kl., der Monte Rona nordwestlich von Tramin 1112,39 W. Kl., der Schlern östlich von Völs 1349,08 W. Kl., der Zangerberg nordwestlich von Pedrazzo in Fleims 1311,69 W. Kl., die

*) Die W. Kl. hat sechs W. Fuss, und ein W. F. ist gleich 1,028 Pariser F. Der Metre hat 3,164 W. F.

Cima Dodici an der Gränze von Valsugana gegen Venedig 1231,42 W. Kl., die Cima Lagorei, ein Berggipfel südlich von Tesero in Fleims 1377,07 W. Kl., der Monte Scanuppia nordwestlich von Calliano 1123,78 W. Kl., die Cima Covel alto nördlich von Vallarsa zwischen Tirol und Venedig 1179,50 W. Kl., der Seekofl südlich vom Pragserwildsee 1475,10 W. Kl., der Bürkenkofl südlich von Innichen 1526,90 W. Kl., der Weissenbacherspitz an der Gränze zwischen Tirol und Kärnten 1727,1 W. Kl. über der Meeresfläche. Darunter ist der Ortler nicht nur in Tirol, sondern nach dem Montblank in Savoyen und dem Monte Rosa in der Schweiz der höchste Berg in Europa. Er wurde 1804 das erste Mal bestiegen. *(S. Ortler.)* In dem mittleren Granitgebirgszuge sind die höchsten Gebirgsspitzen der Weisskugelspitz am Ursprung des Matscher-, Schnalser- und Langtaufererthales, 1973,34 W. Kl., die Remmspitze, ein hoher Berggipfel östlich von Matsch, 1689,34 W. Kl., die Wildspitze in Oetzthal am Schwarzschneidferner, nordwestlich von Fend, 1985,28 W. Kl., der Ifinger nordöstlich von Meran am Ursprung des Naifthales 1342,87 W. Kl., die Schart nordöstlich von Sarnthein zwischen Ritten und Villanders 1320,96 W. Kl., der Schleirberg nordwestlich von Sterzing 1164,84 W. Kl., das Stilfserjoch südlich von Sterzing, westlich von Stilfs, 1271,91 W. Kl., der Hocheder westlich vom Ranggen 1471,27 W. Kl., der Glunggeser südlich von Tulfes am rechten Sillufer 1407,30 W. Kl., der reiche Spitz, Gränzberg zwischen Tirol und Salzburg, südöstlich von der Gerlos 1556,67 W. Kl., der Eidexberg nördlich von Untervintl 1438,61 W. Kl., die Rothwandspitze zwischen Antholz und Gsiess 1479,75 W. Kl., der Grossglockner zwischen Tirol, Salzburg und Kärnten 12,630 Pariser Fuss über der Meeresfläche. Der letztere bildet im Osten von Tirol die ungeheure Gränzmark, wie der Ortler im Westen. *(S. Grossglockner.)* In der nördlichen Kalkgebirgskette ragen der Hochkogel, nördlich von Hinterhornbach nahe an der baierischen Gränze, 1361,25 W. Kl., der Muttekofl westlich von Untertarenz 1459,30 W. Kl., das Kaiserjoch im Stanzerthale 1638,98 W. Kl., der

Kothbachspitz nordwestlich von Luetasch 1354,28 W. Kl., der grosse Sollstein, der höchste Berg in der Gegend von Innsbruck, 1517 W. Kl., der grosse Rettenstein an der Gränze von Salzburg südlich von Aschau 1159,04 W. Kl. über der Meereshöhe.

Die höchsten Gebirge Tirols befinden sich also im Westen des Landes an der Gränze der mittleren Granitgebirgskette und des südlichen Kalkgebirgszuges, hier als Gränzenscheide zwischen den Stromgebiethen der Etsch und des Po, dort zwischen den Stromgebiethen der Etsch und des Inns. Die meisten derselben, namentlich auf dem mittleren Granitgebirgsstocke, sind mit ewigem Schnee und Eise bedeckt, und unter dem Namen Ferner (Gletscher) bekannt. Sie erstrecken sich von der Schweizergränze doppelarmig in einer fast ununterbrochenen Reihe durch ganz Tirol, und leihen ihre Namen grösstentheils von den Gegenden, worin sie sich befinden. Der erste und grösste Fernerstock Tirols erhebt sich im Oetzthale und den angränzenden Nachbarthälern. Das ganze Gebirge, von welchem das Rofner-, Spiegler-, Fender- und Gurgelthal gebildet wird, ist durchaus mit Fernern bedeckt, die sich auf der einen Seite nach Langtaufers, Planail, Matsch, Schlandernaun, Schnals, Zielthal, Passeir, Ridnaun und Pflersch, auf der andern Seite nach Kauns, Pitzthal, Oetzthal, Stubay, Obernberg und Gschnitz verbreiten. Der zweite grosse Fernerstock beginnt östlich vom Brenner, streift auf der einen Seite die Thäler Navis, Venn, Dux und Zillerthal, auf der andern Pfitsch, Pfunders, den Hintergrund von Taufers, und zieht sich in unermesslichen Eiszügen über das Tauerngebirge an den Grossglockner, die Stromgebiethe der Isel und der Salzach beherrschend. Der dritte von den zwei vorigen unabhängige, obwohl im Ursprunge ihnen verwandte Fernerstock, ist auf dem Hochgebirge zwischen den Regionen der Adda und der Etsch rings um die Riesenhöhe des Ortlers ausgebreitet, und berührt die tirolischen Thäler Trafoy, Sulden, Martell, Ulten, Nonsberg, Judikarien, und die ausländischen Gebiethe am bündtnerischen Inn und an der Adda. Diese drei Ferner-

stöcke sind die unversieglichen Brunnenstuben Tirols und der benachbarten Fremde. Die Ferner entstehen auf eine ganz eigenthümliche Weise, scheinbar unabhängig von Kälte, Wärme, Witterung und Jahrszeit, als seyen sie mit ihrem Entstehen, Wachsen, Fortschreiten und Abnehmen den Wirkungen der inwohnenden Kraft eines organischen Lebensprinzips unterthan. Sie finden sich nie auf den allerhöchsten Gebirgen, und die daselbst befindlichen Schneemassen sind von den eigentlichen Fernern wesentlich verschieden, indem sie das scheinbar Organische der letztern ganz entbehren, und weiter nichts sind, als festgepresste Schneelagen ohne Wachsthum und Abnahme von innen, lediglich auf die äussere Anhäufung beschränkt. Die Ferner im strengsten Sinne des Wortes werden gebildet von einer nach allen Seiten, besonders nach der Richtung absinkender Thäler sich vergrössernden Eismasse, die aus früher flüssigem Wasser in die festeste Eisgestalt übergegangen. Sie entstehen nie über der Linie des ewigen Schnees, und ihr Wachsen ist in der Regel immer schneller, je niedriger sie liegen, je tiefer sie herab kommen. In der innersten Mitte ihres Grundes wird am meisten Eis erzeugt, und des Eises Ausdehnung hebt den ganzen Fernerstock empor, und schiebt ihn nach allen Seiten aus einander. So lange er wächst, fliesst wenig oder kein Wasser aus ihm hervor, weil es ganz zum Erzeugen des Eises verwendet wird; so wie er aber stille steht, kommt sogleich der Fernerbach zum Vorschein, und das Abnehmen des Eismasse beginnt. Daher ist das Wachsen der Ferner zugleich die zuverlässlichste Prophezeiung von kommenden trockenen und heissen Jahren, für welche die ewig wirksame und vorsorgende Natur den nöthigen Wasservorrath gesammelt und aufgespart hat. Hat der Ferner in der Mitte zugenommen, so wird sein Umfang gelockert und frei, und indem die Masse durch das Gewicht ihrer eigenen Schwere bersten muss, entstehen auf der Oberfläche Spalten und Ritze, die, breit von oben, abwärts immer kleiner und schmäler werden. Durch diese Spalten und Klüfte dringt das Wasser in die Tiefe, und friert nach dem nämlichen

Gesetze, wie im innersten Grunde. Dadurch dehnt sich die Masse von neuem aus einander, es entstehen neue Klüfte und Risse, und dieses Sprengen ist mit grossem Krachen und Getöse verbunden, das aber nur so lange dauert, als der Ferner wächst, und um so grösser ist, je stärker das Wachsen und Zunehmen desselben. Mit der eintretenden Abnahme erreicht auch das Getöse sein Ende. Da der Ferner von fliessendem Wasser auf abhängigem Bergesrücken entstand, so stützt sich die Eismasse am hintern Ende ans feste Gebirge, welches auf dieser Seite dem Vorrücken unüberwindliche Hindernisse entgegen setzt, aber das Fortschreiten in der Richtung der Thalregion um so mehr begünstiget. Seine Bewegungen sind von dreifacher Art; die erste ist die aufwärts gehende, vermittelst welcher er sich durch die Zunahme des Grundeises in die Höhe hebt; die zweite die fortschreitende, vermöge welcher er alles vor sich herschiebt, und den Rasen in der Gestalt eines Dammes vor sich hertreibt; die dritte nach der Breite, wodurch er die Seiten des Thales aufwühlt, Bäume erhebt und entwurzelt, und ungeheure Felsenstücke empor trägt, beides durch die unermessliche Kraft des durch Spalten und Ritze eingedrungenen und darin gefrorenen Wassers. Das Zusammenwirken der gefrornen Wasser im innersten Grunde, und in den äussern Klüften und Rissen bewirkt jene wunderbaren Fernergestaltungen, die mit Thürmen und Pyramiden, Festungen und Burgen verglichen werden können, und oft den ungeheuren Riesentrümmern einer zerstörten Welt ähnlich sind. Das Grundwasser dringt auch in die Spalten der Gebirge ein, und gefriert daselbst. Dadurch werden unzählige Felsenblöcke aus den Fugen gesprengt und empor gehoben, und steigen durch die wiederholte Ausdehnung von der Tiefe immer höher und höher, und liefern die wunderbaren Felsen- und Steinlager, die wir im festen Kern der Eisberge wie kunstmässig eingefasst antreffen. Oft entstehen im Innern derselben ungeheure Seen, die lange eingeengt, plötzlich die Eismassen sprengen, und mit zerstörender Gewalt als verderbliche Fernerausbrüche hervor brausen, und für

jedes Thal, durch welches sie sich entleeren, die traurigsten Folgen haben. Hin und wieder trifft man senkrechte rundgeformte Löcher an von erstaunlicher Tiefe, bis oben mit Wasser gefüllt. Sie entstehen durch Steine, die aus der Tiefe allmälig bis an die Oberfläche getrieben werden, und von der Sonnenhitze angeglüht, das Eis ringsum schmelzen, und sich in heissen Sommern wieder senkend, einen leeren Raum zurück lassen. Die Spalten und Risse des Gletscher verändern sich beständig, und zur Zeit grosser innerer Gährung oft stündlich. Bei plötzlicher Luftveränderung strömen aus denselben bisweilen schneidende Winde von der durchdringendsten Kälte hervor, feine Eiskörner mit sich führend, und sie wie Schneegestöber weit umher verbreitend. Das Fernereis ist in der Regel so hart und unempfindlich, dass die Hirten Feuer auf demselben anzünden, das ungestört von der kärglichen Nässe wie auf festen Steinplatten fortbrennt. Das Körnige an demselben erklärt man von den Wirkungen der Luft, welche sich beim Gefrieren der feuchten Masse entwickelt, und dünne Luftblasen bildet, nach denen die Eisstöcke sich modeln. Nichts Fremdartiges, aus Zufall oder Absicht in die tiefen Spalten geworfen, bleibt darin liegen; nach bestimmten Zeiträumen wirft der Ferner dasselbe wieder aus, indem er es langsam in die Oeffnungen der Oberfläche empor schiebt. So fiel in Schnals ein Kraxenträger hinunter, und büsste durch den Fall das Leben ein; nach 15 Jahren kam das Gerippe wieder ganz unverletzt zum Vorschein, die Kraxe noch regelfest um die fleischlosen Schultern. Um diese Spalten gefahrlos zu übersetzen, geht man nie allein, sondern in grösserer Gesellschaft. Die Theilnehmer sind alle mit Stricken um die Mitte des Leibes an einander befestiget. Ist Einer so unglücklich, hinunter zu schlüpfen, so wird er sogleich durch die übrigen wieder empor gezogen, wobei man im Gehen so viel als möglich vermeidet, mit den Rissen in eine parallele Stellung zu kommen. Oft verschwindet ein Wanderer plötzlich aus dem Kreise, wenn man diese Vorsicht vermeidet; um ihn zu retten, lässt man Stricke in die Klüfte hinunter, an welchen der

Gestürzte empor gezogen wird, wenn er so glücklich ist, noch lebendig des Strickes Ende zu erhaschen. Er hört in der Tiefe jedes Wort, ja sogar die Tritte der auf der Oberfläche Wandelnden, während diese von seinem Nothrufe nicht das Mindeste hören. *(Vergl. Schnals, Martell, Oetzthal, Ortler, Worms, Taufers.)*

Eine andere Erscheinung der tirolischen Hochgebirge sind die Lahnen (Lavinen), wovon man in unserem Lande dreierlei kennt. Die *Schneelahnen* entstehen entweder bei frischgefallenem Schnee, oder bei plötzlich eintretendem Thauwetter im Frühlinge, wenn ein strenger Winter ungeheure Schneemassen im Gebirge angehäuft hat. Es lösen sich nämlich durch eigenes Gewicht ein oder mehrere Schneetheilchen ab, vergrössern sich im Weiterrollen unaufhörlich, und brechen endlich mit zerstörender Gewalt, mit Schall und Knall und Getöse ins Thal herunter. Ihr Lauf ist langsam und gemessen nach dem grössern oder kleinern Abhange des Gebirges, man kann ihnen bei glücklicher Umsicht und Gewandtheit ausweichen, ja oft geschah es, dass ein Mensch durch Zufall oder Nothsprung auf die Lahne hinauf gekommen, mit ihr glücklich und unverletzt im Thale angelangt ist. Sie pflegen gewöhnlich die Gegenstände zu bedecken, nicht fortzureissen; man kann daher bei schneller Hülfe durch Ausgraben die verschütteten Menschen und Thiere retten. Der Tod rührt in solchen Fällen selten von der Quetschung, sondern von der Erstickung her, wobei das Leben der Thiere bedrohter ist, als das der Menschen. Ganz anderer Art sind die *Windlahnen*, die man in nasse und trockene unterscheidet. Die nassen Windlahnen, die furchtbarsten Erscheinungen der Bergwelt, verdanken ihr Entstehen entweder den Stürmen, oder erzeugen sie selbst durch die Macht der Schneemassen und das Gewicht ihres Sturzes, und donnern mit unglaublicher Wuth in die Tiefe nieder. Alles wird von ihrem Hauche zerschmettert und zerschellt, Felsentrümmer, entwurzelte Bäume, weggespülte Hütten, von den Bergesrippen losgeschältes Erdreich, erreichen mit Blitzesschnelle das Thal, so dass kein Entrinnen möglich ist, und

rings um der Boden, in der Nachbarschaft die festesten Gebäude zittern, und alle Fenster oft in bedeutender Entfernung durch den Luftdruck eingeschmettert werden. Sie zermalmen in der Regel alles, was ihnen aufstösst, und erst in der Ebene, wo die Sturzkraft aufhört, bleiben einzelne Gegenstände theilweise unversehrt unter der Schneemasse stehen. Schnelles Ausgraben kann hier das Leben der Menschen und Thiere retten, falls sie nicht von den eingeschmetterten Gebäuden zerquetscht worden. In Burgeis wurden im Jahre 1836 durch diese schnell angewandte Nothhülfe Mann und Weib und ein Kind gerettet, und zum grossen Erstaunen fand man nach acht Tagen noch die Schafe und Hennen im Stalle lebendig, die wahrscheinlich vom Schnee, der durch alle Fenster eingeplatzt, ihre kärgliche Lebensfristung gezogen. Die trockenen Windlahnen, die in fürchterlichen Windstürmen nach einer bestimmten Richtung bestehen, sind nicht minder zerstörend und grauenvoll, aber viel seltener und weit weniger gefährlich, da sie nur hochliegende Gebirgsgegenden treffen. Ihre sichtbare Wirkung ist fast immer geradlinig von oben nach unten, und schmettert die stärksten Wälder von Grund aus wie leichte Strohhalme nieder. Die dritte Art Lahnen sind die sogenannten *Staublahnen*, in der Regel an bestimmte Felsenhöhen gebunden, und alle Jahre wieder kehrend, lose mit donnerndem Getöse abgleitende Schneemassen, die sich grösstentheils in Schneestaub auflösen, und ganz ungefährlich dem Auge ein herrliches Schauspiel älplicher Eigenthümlichkeit gewähren. Da alle diese Naturerscheinungen grösstentheils im Winter zum Vorscheine kommen, so können sie Reisende nie treffen, welche die Hochgebirge nur im Sommer besuchen.

Die Vegetationsgränzen der tirolischen Alpen sind in Nord- und Südtirol wesentlich von einander verschieden. Die mittägige Kalkgebirgskette biethet an der Südseite, wo sie sich in die italienischen Ebenen hinunter senkt, folgende Regionen: I. Die Region der Ebenen, 1 — 3000 Fuss aufwärts, mit der charakteristischen Pappel. Hier gedeihen Reisfelder, Maulbeerbäume und Weinreben. II. Die Region der

Hügel, 3000 — 5000 Fuss sich erhebend, mit dem charakteristischen Oehlbaume. Hier findet man alle Arten Getreide und die meisten Gewächse der italienischen Mittellandschaft. III. Die Region der Wälder, welche sich 5000 — 6500 Fuss empor zieht, mit der charakteristischen Buche. Sie enthält hochstämmige Laubbäume der verschiedensten Art, wie man sie in gemässigten Himmelsstrichen antrifft. IV. Die Region der Voralpen, 6500 — 7000 Fuss erhaben, und von der Fichte, der Lärche und dem Rhododendron charakteristisch bezeichnet. Hier erscheint die Rothtanne, die Zirbelkiefer, die Schwarzerle, die Alpenerle und erlenblättrige Birke noch hochstämmigen Wuchses. V. Die Region der Alpen, von 7000 — 8500 Fuss, mit der eigenthümlichen Alpenkiefer. Sie bringt nur Krummholz und Sträucher hervor. Der Gipfel des Monte Baldo fällt in diese Region. VI. Die Region der Hochjochgebirge, auf 9500 Fuss steigend, und an geschützten Stellen ewigen Schnee darbiethend. Sie enthält die Kräuter der höchsten Alpen, Saxifraga (Steinbruch), Gentiana u. s. w. Was darüber hinaus liegt, zeigt nur Moose und Flechten, die eine Höhe von 14,160 Fuss erreichen. In Südtirol bleibt die Vegetation in der Regel um 500 Fuss hinter dem angeführten Verhältnisse zurück. Der Wein erreicht auf der Südseite die Höhe von 2200, das Getreide von 4500, der hochstämmige Holzwuchs von 6500 Fuss. Die Nordseite bleibt hinter diesem Massstabe nach dem Verhältnisse der grössern oder kleinern Windanfälle um 100 — 200 Fuss zurück. Das Nordtirol oder die Region des Inns, ganz Pusterthal, und Ober- und Unterwippthal zeigen einen Unterschied von 1000—2000 Fuss, um welchen die sämmtlichen Regionen hinter der Südseite der mittägigen Kalkgebirgskette zurück bleiben. Der Wallnussbaum steigt bis zur Höhe von 2800, die Buche von 4000, die Tanne von 5500, das Krummholz von 6500, die Schneeregion zu 8200 Fuss. Auf der Nordseite der letztgenannten Thäler erreicht der Baumwuchs oft kaum die Höhe von 5000 Fuss. Die mannigfaltigste und interessanteste Pflanzenfülle ist über alle Abstufungen der Gebirge verbreitet.

In der Regel sind die Kalkgebirgszüge dem Pflanzenleben

günstiger, als der mittlere Granitgebirgsrücken, und folglich finden die Pflanzenkenner auf denselben auch vollere Befriedigung. Wir führen einige Musterpflanzen auf, aus denen man auf den noch nicht gehörig untersuchten Pflanzenreichthum des Landes schliessen kann. Die Flora von Zillerthal, Kufstein und Umgegend zeigt Circea alpina auf den Kösseneralpen, Veronica bellidioides auf den höchsten Alpen des Zillerthales und in der Zemm, Veronica aphylla auf dem Kaiserberge, Veronica rotundifolia auf den höchsten Alpen des Zillerthales, mit vielen minder merkwürdigen Arten aus der nämlichen Familie, Gratiola officinalis in der Langkampfneraue, Pinguicula alpina im Kufsteinerwalde, Salvia glutinosa in den Erlauen am Inn, aus deren Samen ein gutes Oehl selbst zur Bereitung von Speisen für die ärmere Volksklasse gewonnen wird, Valeriana officinalis, tripteris, montana, faxatilis u. s. w. im Kufsteinerwalde, auf dem Kaiserberge und anderwärts, Eriophorum alpinum auf dem Kaiserberge, Aira alpina im Zillerthale, Poa alpina, bulbosa, disticha auf den höchsten Alpen in der Zemm, Scabiosa succisa, sylvatica, arvensis, columbaria am Kaiserberg, Thierberg, und auf den Wiesen um Kufstein, Plantago major, media, lanceolata, alpina auf Wiesen, an Wegen und am Kaiserberge, Aretia alpina (blauer Speick) im Zillerthale auf den höchsten Alpen, in der Zemm und am Rettenstein, Primula glutinosa (missbräuchlich Speick genannt) auf der Gerloswand und in der Zemm, Primula ciliata in der Zemm und am Breitlaner im Zillerthale, Primula minima (missbräuchlich Speick) allenthalben auf Alpen, Azalea procumbens im Zillerthale am Guggiberg, Campanula linifolia, barbata, trachelium in den Jochbergeralpen, am Hainzenberg im Zillerthale, Phyteuma pauciflorum, hemisphaericum, orbiculare, ovatum auf den Alpen in der Zemm und den Waxeggerbergmähdern, Ribes alpinum (Affaritzen, Davernatschen, Waldkirschen) in der Floite und Zemm, Gentiana pumila auf den Zillerthaleralpen, Gentiana bavarica auf der Alpe Gerlosstein, Centaurium (Tausendguldenkraut) allenthalben an Bergesabhängen, Gentiana ciliata ge-

gen das Brentenjoch am Kaiserberge, sehr selten, Chaenophyllum hirsutum in der Zemm und den Waxeggerbergmähdern, Allium Schoenoprasum ebendaselbst, Saxifraga maculata, mutata, caesia, bryoides, androsacea, oppositifolia, aspera, stellaris, ascendens, cespitosa in der Zemm und auf der Gerlos, Stellaria dichotoma auf dem höchsten Bergesrücken in der Gerlos, Arenaria biflora, striata auf den höchsten Alpen in der Zemm und am Kothahornkar im Zillerthale, Cerastium viscosum, alpinum, strictum auf den Ramsbergeralpen und in der Zemm, Euphorbium Sylvaticum an abgetriebenen Waldplätzen des Zillerthales, Sempervivum hirtum, montanum auf den Jochbergeralpen, Rosa alpina zwischen Waxegg und Grawand im Zillerthale, Potentilla opaca, hirta, clusiana, cordata, grandiflora in den Zillerthaleralpen, Actaea spicata ebendaselbst, Cistus canus, alpestris auf der Gerloswand, Anemone vernalis, burseriana auf der Gerloswand und in der Zemm, Thalictrum minus in der Zemm, Ranunculus platanifolius, glacialis, alpestris in der Zemm und auf Kothahornkar im Zillerthale, Mentha gentilis, exigua im Zillerthale, Thymus Aeynos ebendaselbst, Parthia alpina in der Zemm, Melampyrum pratense auf dem Ziethhorn im Zillerthale, Lathraea squamaria ebendaselbst, Tozzia alpina auf der Höhe des Hainzenberges, Pedicularis rostrata, recutita, tuberosa auf den Waxeggerbergmähdern und in der Zemm, Lepidium alpinum ebendaselbst, Cardamine bellidifolia, resedifolia, trifolia auf der Rothahornkar, geranium bohemicum im Zillerthale, Ononis hybrida ebendaselbst, Hippocrepis comosa, Astragalus cicer, alpinus, montanus, Phaca alpina, australis, Hedysarum alpinum, obscurum, sämmtlich auf zillerthalischen Bergen, Leontodon aureum, hispidum, danubiale, Hieracium incanum, alpinum, pumilum, cymosum, villosum, sabaudum, Hyoseris foetida, alle im Zillerthale, Hypochaeris helvetica auf den Alpen in der Zemm und Floite, maculata auf den Waxeggerbergmähdern, Cardnus helenoides, Artemisia glacialis (Edelraute), rupestris am Greiner im Zillerthale und am rothen Kopf in der Zemm, Gnaphalium alpinum, sylvaticum in der Zemm,

Erigeron acre ebendaselbst, Senecio incanus, auch Edelraute genannt, auf Felsenwänden am Schwarzensee im Zillerthale, Solidago Virga aurea auf waldigen Bergen Zillerthals, Inula provincialis auf den Waxeggerbergmähdern, Cineraria alpina, palustris in der Zemm, Arnica Mollii ebendaselbst, Chrysanthemum alpinum im Breitkar und Waxeggerkar, Anthemis alpina auf den höchsten Alpenlägern des Waxeggerkars, am Rothkopf und anderwärts, Achillea Glavennae (weisser Speick, Raute) am Greiner, Centaurea phrygia, montana, scabiosa im Zillerthale, Orchis globosa, Morio in der Zemm, Ophrys longifolia im Zillerthale, Carex pulicaris, praecox, fitiformis ebendaselbst, Amaranthus viridis am Kaiserberge, Osmunda spicans in den Waldungen am Gerlosberge, Polypodium aculeatum im Zillerthale, Lichen croceus auf dem Waxeggerkar, Byssus aurea, antiquitatis am Kaiserberge, Asplenium Scolopendrium (Hirschzunge) von Schwoich hinauf am Kaiserberge, Veratrum album am Jochberge gegen Pass Thurn, Satyrium nigrum auf den Alpen des Kaiserberges, Viola hirsuta, odorata, canina, biflora, tricolor allenthalben im Unterinnthale, Carlina acaulis am Kaiserberge, Cacalia alpina ebendaselbst, Malva rotundifolia, sylvestris bei Kirchbühel, Euphrasia officinalis, Salisburgensis, Odontites allenthalben auf sauern Wiesen, Melampyrum nemorosum im Kufsteinerwald, Digitalis ambigua auf Georgenberg, Ranunculus acris, lanuginosus, divaricatus auf Grattenbergl, Schwoich und anderwärts, Helleborus niger ober Kufstein gegen die Toxeralpe, Teucrium chamaedrys am Thierberg, Betonica officinalis bei Schwoich, Ballota nigra bei Kirchbühel, Marrubium vulgare im Kufsteinerwalde, Prunella vulgaris, grandiflora am Kaiserberge, Nymphaea lutea, alba am Hechtsee auf dem Thierberge, Aconitum lycoctonum auf trockenen Hügeln allenthalben, Aconitum Napellus am Thier- und Kaiserberge, Atragene alpina am Falkenstein bei Schwatz, Geum urbanum, rivale, montanum bei Kirchbühel, auf der Gerlos, auf den Jochbergeralpen, Philadelphus coronarius auf Georgenberg, Rosa Eglanteria am Thierberg, Rubus idaeus, caesius, ſaxatilis

oder Himbeere, Brombeere, Weinbeere überall im Gebirge, Reseda lutea bei Schwoich auf trockenen Rainen, Lythrum Salicaria in Sümpfen allenthalben, Silene nutans, rupestris, acaulis auf Hügeln, am Kaiserberge, im Kufsteinerwalde, Erica vulgaris, carnea, tetralyx (alle drei Hoadach genannt) allenthalben im mittleren Berggebiethe, Viburnum Lantana, Opulus, aquaticum am Thierberge, Ornithogalum luteum, umbellatum am Kaiserberge, Hedera helix an Felsen, Ruinen, Mauern, Heriaria glabra bei Kirchbühel, Soldanella alpina in der Alpe Proxen bei Schwatz, Atropa Belladonna im Kufsteinerwalde.

Die Flora des benachbarten Brixenthales ist nicht weniger berühmt. Wir führen davon nur einige merkwürdigere Pflanzen an, Globularia cordifolia (herzblättrige Kugelblume), Myosotis alpestris (Alpenvergissmeinnicht), Galium pusillum (kleinstes Labkraut), Thesium alpinum (Alpenleinblatt), Laserpitium latifolium (breitblättriges Laserkraut), Phellandria mutellina (Madaun), Polygonum viviparum (kleine Natterwurzel), Pedicularis verticillata (gequirltes Läusekraut), Tussilago alpina (Alpenhuflattich), Orchis odoratissima (wohlriechendes Knabenkraut), Osmunda lunaria (Mondraute), sämmtlich auf der hohen Salve; auf der Brunnalpe bei Kirchberg findet man Androsace chamaejasme (Bergmannsschild), Gentiana punctata (grosse Enzianwurzel), Gentiana panonica (kleine Enzianwurzel), Gentiana nivalis (Schnee-Enzian), Crassula rubens (rothes Dickblatt), Epilobium tetragonum, alpinum (vierkantiger Alpenwinderich), Rhododendrum ferrugineum (rostige Alpenrose), Aconitum cammarum (Giftsturmhut), Salix serpillifolia, retusa, arbuscula, reticulata (quendelblättrige, rückwärts gebogene, baumartige, netzblättrige Weide), Lycopodium selago, selaginoides (tannenförmiger, kleiner Bärlapp; auf dem kleinen Rettenstein Achillea moschata (Bisamgarbe), Serratula alpina (Alpenscharte), Tilago leontopodium (Edelweiss); auf dem grossen Rettenstein Antirrhinum alpinum (Alpenlöwenmaul), Iberis rotundifolia (rundblättriger Bauernsenf), Arnica doronicum (Gemswurzel), Lepidium alpinum (Alpenkress), Sibbaldia

procumbens (niederliegende Silbaldie), Juncus trifidus (dreispaltige Linse), Imperatoria ostruthium (Meisterwurzel), Eriophorum capitatum (kopfförmiges Wollgras), Rhodiola rosea (Rosenwurzel), Empetrum nigrum (schwarze Krähenbeere), Avena versicolor (Goldhafer), Lilium martagon (türkischer Bundgoldapfel); am Geisstein Astragalus uralensis; am Trieskogl Cortusa matthioli und zahllose andere von der höchsten Schönheit und Wichtigkeit.

Eben so merkwürdig und reich ist die Flora von Lienz. Man findet daselbst Aconitum cernuum (nickender Sturmhut) am Scherbenkofel, Aconitum tauricum (dunkelblauer Sturmhut), Adoxa moschatellina (gemeines Bisamkraut) auf dem Kalsertauern und bei Thurn, Aethusa meum (Bärwurzel) auf der Jochalpe, Agrostis alpina (Alpenstrausgras) auf der Schleiniz, Andromeda polyfolia (deutsches Bartgras) auf dem Jochberge, Androsace lactea (milchweisser Mannsschild) auf der Marenwalderalpe, Androsace villosa (zottiger Mannsschild) in den Kalseralpen, Anthemis corymbosa (strausförmige Chamille) in Virgen, Anthericum liliago (astloses Spinnenkraut) auf dem Rauchkofel, Aquilegia alpina (Alpenaglei) unter den Wänden des Rauchkofels, Arabis alpina (Alpengänsekraut), caerulea (blaues), bellidifolia (massliebblättriges) hinter dem Rauchkofel und bei der Trölewitschwand, Arbutus alpina (Alpenbärentraube) auf dem Kalsertauern, Arenaria laricifolia, juniperina, multicaulis, polygonoides, recurva, rubra (lärchenblättriges, wachholderblättriges, vielstengliges, vielknotiges, zurück gebogenes, rothes Sandkraut) in der Bürgeraue, Marenwalderalpe, Michlbacheralpe, Asarum europaeum (europäische Haselwurz), Asperula laevigata (glattes Mayrkraut), Aster alpinus (Alpensternblume) bei Lavant und auf der Schleiniz, Athamanta cervaria (schwarze Hirschwurz) am Rauchkofel, Betonica alopecuros (gelbe Betonie) auf dem Kreit, Campanula thyrsoidea (strausförmige Glockenblume) auf den Kalseralpen, Carduus defloratus (Bergdistel) auf der Marenwalderalpe, Cheiranthus alpinus (Alpen-Levkoi) am Iselufer, Cherleria sedoides (mauerpfefferartige Cherlerie) auf der Marenwalderalpe, Cnicus

eresithales im Tristacherwalde, Colchicum montanum (Bergzeitlose) auf dem Schlossberge, Ciclamum europaeum (Schweinbrot) unter Lavant im Walde, Cypripedium calceolus (gemeiner Frauenschuh) im Tristacherwalde, Dianthus alpinus, arenarius, barbatus, glacialis, glaucus, plumarius, sylvestris, wilde Nelken in Kals, am Leisachergriess, am Tristachersee, bei Amblach, auf der Lavanteralpe, Dryas octopetala (achtblättrige Waldgöttin) auf dem Rauchkofel, Festuca varia (abwechselnder Farbeschwingel) auf der Leibnigeralpe, Gentiana nana (Zwergenzian) auf der Schleinizspitze, Hibiscus trionum (Rosseibisch) im Klosterfrauenfelde, Horminum pyrenaicum (pyrenäischer Scharlach) in Sexten, Hyacinthus bothryoides (traubenartiger Hiacinth) bei Amblach, Lathyrus latifolius (breitblättrige Plattererbse) bei Innichen, Limosella aquatica (Wassersumpfkraut) um Lienz allenthalben, Lonicera alpigena (Alpenheckenkirsche) auf dem Kreit, Medicago orbicularis (runder Schneckenklee) auf der Bürgeraue, Mentha austriaca (östreichische Münze), Moenchia aizoides (immergrüne Mönchie) auf dem Kalsertauern, Monotropa hypopithys auf den Wurzeln der Fichten im Tristacherwalde, Myagrum saxatile (Steinleindotter), Paederota bonarota (blaues Menderle) auf dem Rauchkofel, Phellandrium aquaticum (Wasserfenchel) bei Sillian, Picris hieracioides (habichtkrautartiger Sonnenwirbel) im Mohrenfelde, Ranunculus columnae (Hahnenfuss des Kolumna) auf der Kerschbaumeralpe, Ribes petraeum (Steinkrausbeer) im Debantthale, Rumex digynus (zweiweibiger Ampfer) auf der Schleinizalpe, Saponaria ocymoides (basilienartiges Seifenkraut) bei Kapaun, Satureja rupestris (Felsensaturei) auf schrofigen Felsen bei Lienz, Scorzonera angustifolia (schmalblättrige Scorzonere) im Praxerthale, Saseli annuum (einjähriger Sesel) bei Leisach, Sisymbrium Loeselii (Löselsche Rauke) im Hofgarten, Sonchus alpinus (Alpengänsedistel) im Debantthale, Spergula laricina (lärchenbaumblättriger Spark) auf der Kerschbaumeralpe, Statice armeria (Berggrasblume) auf dem Kalsertauern, Symphytum tuberosum (knollige Beinwelle) ober der Galena,

Valeriana celtica, elongata, saxatilis, supina (Baldriane) auf den Lienzneralpen, Viola pinnata (gefiedertes Veilchen) auf der Marenwalderalpe, Ulmus campestris (Ulme) bei Kienburg.

Die Flora von Lechthal liefert von den Gebirgen Bock und Krabach *unter der Wand* Splachnum angustatum (schmales Blasenmoos), Achillea tanacetifolia (rheinfarnblättrige Garbe), *im Schröcken* Hieracium stoloniferum (sprossentreibendes Habichtkraut, pilosellaeforme (mausöhrleinförmiges), amplexicaule (mit stammumfassenden Blättern), humile (niedriges), Phaca frigida (kalte Phake), Carex scopoliana (skopolische Segge), *auf dem Gimpele* Carex capillaris (haarförmige Segge), Cobresia scripina, Lichen taurion Wulf (Wulfsflechte), Lichen bicolor (zweifärbige Flechte), Salix herbacea (krautartige Weide), *im Bockbach* Anemone vernalis (Frühlingsanemone), Carex incurva (eingebogene Segge).

Der gelehrte F. W. Sieber fand auf seinen naturhistorischen Reisen in Tirol besonders folgende Pflanzen der Aufzeichnung werth: Anthericum liliastrum, Dracocephalum Ruyschianum, Pedicularis Aspleniifolia, Draba nivalis, Astragalus leontinus, Sivertia carinthiaca, Lychnis Alpina, Carex atrofusca, Laserpitium Halleri, Saxifraga purpurea, Artemisia splendens, Campanula Lorei, Acrostichum Marantae, Pistacia Therebinthus, Ononis Natrix, Anemone trifolia, Cyperus Monti, Cactus Opuntia, Achillea tomentosa, Anchropogon contortus, Carex baldensis (perlblüthige Segge), Juncus luteus, Linnèa borealis, Trifolium alpinum, Aira vallesica, Aretia Wulfenia, Astragalus velutinus, Astragalus tirolensis, Carex Persoonii, Phytheuma graminifolium, Saxifraga squarrosa, Siebera cherlerioides und viele andere äusserst seltene, fast sämmtlich im Südtirole aufgefunden. Für Innsbruck hat Professor Schöpfer eine eigene Flora im Drucke heraus gegeben, die durch die botanischen Vorlesungen und Ausflüge des Professors Friese sehr vervollständiget worden ist, und durch Herrn Ludwig Ritter von Heufler noch immer neuen Zuwachs erhält. Aus dem Angeführten

zieht der kundige Botaniker folgende Schlüsse: Tirol hat eine doppelte, einander ganz entgegen gesetzte Flora, eine südliche und nördliche. Die südliche spielt in die Flora Veronensis hinüber, und liefert die schätzbarsten Pflanzen Italiens; die nördliche wetteifert mit den botanischen Schätzen des höchsten Nordens, mit Dänemark, Norwegen und Russland. Man kann daher mit Recht behaupten, was Haller von der Schweiz sagt, dass Tirol in botanischer Hinsicht beinahe alle Länder von Spitzbergen bis nach Italien und Spanien vorstelle. Die besten botanischen Standpunkte im Norden sind Brixenthal, Kitzbühel, Zillerthal, Oetzthal, Lechthal, im Süden die Gebirge von Lienz, Fleims, Primör, die Seiseralpe, der Monte Baldo, Judikarien und Ulten. Unter den Pflanzensammlungen ist die Flora Tirolensis im Ferdinandeum in Innsbruck die hoffnungsreichste für die Zukunft, und verspricht einst dieses weitläufige Feld zu erschöpfen.

In den tirolischen Thälern wohnten im Jahre 1787 nach der damals vorgenommenen Militärkonskription 605,600 Menschen, darunter 298,443 Männer und 307,157 Weiber. Als die baierische Regierung im Jahre 1806 in den Besitz von Tirol kam, zählte man auf einer Fläche von fünfthalbhundert Quadratmeilen gegen 619,000 Einwohner in mehr als 80,000 Häusern, welche in 18 Städten, 19 Marktflecken und 2653 Dörfern, somit 3690 Ortschaften vertheilt waren. Daraus ergab sich in einem Zeitraume von 19 Jahren trotz aller Kriege, Seuchen und freiwilligen Militärdienste ein Bevölkerungszuwachs von 13,000 Seelen. Der Flächeninhalt des Landes wurde in einer von der baierischen Regierung bekannt gemachten Tabelle auf 443 ½ Quadratmeilen angegeben. Sonach wohnten auf einer Quadratmeile 1375 Menschen, und die Bevölkerung Tirols stand unter jener der Schweiz, welche über 2000 Menschen auf einer Quadratmeile zählte. Hiebei war das Verhältniss der Gebornen zur ganzen Bevölkerung wie 1 : 19; jenes der Gestorbenen wie 1 : 32; jenes der Getrauten zu den Gebornen wie 1 : 4 ¼. Im Jahre 1819 betrug die Gesammtzahl der Einwohner 650,117, darunter 314,253 männlichen und 335,864 weiblichen Geschlech-

tes, und auf eine Quadratmeile kamen im Durchschnitte 1410 Menschen. Es war also die Bevölkerung innerhalb 13 Jahren um 31,117 Menschen gestiegen. Der ämtliche Schematismus vom Jahre 1836 gibt den Flächeninhalt Tirols auf 474 $^{66}/_{100}$ geografische Quadratmeilen, und die Einwohnerzahl auf 717,235 Seelen in 19 Städten, 25 Marktflecken, und mehr als dritthalbtausend Dörfern und Flecken an. Dadurch tritt nach 17 Jahren ein abermaliger Bevölkerungszuwachs von nicht weniger als 67,118 Menschen zu Tage. Dieser ausserordentliche Anwachs gründet sich einerseits auf die wirkliche Zunahme der Einwohner, andererseits auf die sorgfältigere Zählung derselben, und auf die Einrechnung einzelner Gerichtsbezirke, die bei der frühern Berechnung nicht mitbegriffen waren. Die Wienerzeitung gibt die gesammte Bevölkerungszunahme des österreichischen Kaiserstaates mit Ausnahme von Ungarn für das Militärjahr 18$^{33}/_{34}$ auf 168,622 Seelen an, und davon treffen auf Tirol und Vorarlberg 781, wovon man für Tirol allein wenigstens 700 in Anspruch nehmen kann. Hiebei verhielten sich die Sterbefälle zu den Geburten = 1000 : 1032.

Im Jahre 1834 wurden in Tirol und Vorarlberg 5183, im Jahre 1835 5517 Ehen geschlossen, mithin im letztgenannten Jahre um 334 mehr. Geboren wurden im Jahre 1834 25,801, und im Jahre 1835 25,775, somit im letztern um 26 weniger. Gestorben sind im Jahre 1834 24,859, und im Jahre 1835 21,898, somit um 2961 weniger, als im Jahre 1834. Im Jahre 1834 überstieg die Zahl der Gebornen jene der Gestorbenen um 1042, und im Jahre 1835 um 3877. Die meisten starben im Monat März, und zwar 2465, die wenigsten im Monat August, und zwar 1472. Im Jahre 1834 waren unter 25,801 Gebornen 1448, und im Jahre 1835 unter 25,775 1400 uneheliche Kinder, somit wurden unehelich geboren 1834 das siebzehnte bis achzehnte, 1835 das sechzehnte bis siebzehnte Kind. Von epidemischen Krankheiten wurden im Jahre 1834 11,808, im Jahre 1835 5300, somit im letztern Jahre 6508 Menschen weniger befallen. Daran gestorben sind im Jahre 1834 1428, im Jahre 1835

483, mithin um 945 weniger, als im Jahre 1834. Genesen sind im Jahre 1834 10,380, und im Jahre 1835 4817, folglich um 5563 weniger, als im vorhergehenden Jahre. Die vorzüglichsten epidemischen Krankheiten, die im Jahre $18^{34}/_{35}$ geherrscht, waren Ruhren, Varioloiden, Nervenfieber, Gallen- und Scharlachfieber, Masern, Keuchhusten, die Grippe und Entzündungen an Hals, Lunge und Augen. In den sämmtlichen Spitälern und Versorgungshäusern von Tirol und Vorarlberg sind im Jahre 1834 5560, und im Jahre 1835 5077 Personen behandelt und verpflegt worden, mithin 483 weniger, als im Jahre 1834. Davon wurden im Jahre 1834 4653, und im Jahre 1835 4229, also 424 weniger, als im Jahre 1834 geheilt entlassen. Gestorben sind im Jahre 1834 689, und im Jahre 1835 670, mithin um 19 weniger, als im Jahre 1834. Im Ganzen starb im Jahre 1834 der neunte bis zehnte, im Jahre 1835 der zehnte bis eilfte Kranke. An wahren, modifizirten und falschen Blattern starben im Jahre 1834 54, und im Jahre 1835 68 Personen, somit um 14 mehr, als im Jahre 1834. Geimpft wurden im Jahre 1834 17,741, und im Jahre 1835 18,588 Kinder, folglich in diesem Jahre um 847 mehr. Im Jahre 1834 ereigneten sich 159 Unglücksfälle, die mit dem Verluste des Lebens endeten, im Jahre 1835 151, also um 8 weniger, als im vergangenen. Davon sind ertrunken 39, todt gefallen 24, über Felsen gestürzt 19, erstochen worden 11, erschossen 9, erfroren 8, von Lavinen getödtet 7, selbsterhängte 5, verblutet 4, todt geschlagen 4, todt geschleift durch umgestürzte Rennschlitten 2, an Gift umgekommen 2, durch Einsturz zerquetscht 2, durch den umgestürzten Wagen erdrückt 1, beim Fuhrwerk über Felsen geschleudert 1, von einem Schweine verzehrt (ein Kind) 1, durch einen Ochsen todt geschleift 1, verbrannt 1, vom Blitze getödtet 1, durch abrollende Steine zerschmettert 2, durch gefällte Bäume erdrückt 6, und mit einem Steine absichtlich getödtet 1. Von diesen Unglücksfällen ereigneten sich im Kreise Trient 36, im Kreise Pusterthal 26, im Kreise Unterinnthal 26, im Kreise Roveredo 22, im Kreise Oberinnthal 20, im Kreise Botzen 11, und im Kreise

Vorarlberg 10. In Todesgefahr schwebten und wurden glücklich gerettet 25 Menschen, darunter 21 in der Gefahr zu ertrinken. Dafür zahlte die Landesregierung 572 Gulden W. W. an die herzhaften Retter. Der gelehrte Freiherr von Aretin hat berechnet, dass in Tirol bloss nach dem gewöhnlichen Gange der Naturereignisse 300,000 Menschen in beständiger Lebensgefahr schweben wegen gefährlicher Eigenschaft der Gebirgsgegenden, die sie bewohnen, bebauen und durchwandern müssen. Das Lebensalter steigt noch immer in einzelnen Fällen über 100 Jahre. Im Jahre 1835 starb im Dorfe Planail in Obervintschgau der Bauer Joseph Kristlath in einem Alter von 103 Jahren. Sein ältester Sohn Andre aus 50jähriger Ehe war bei des Vaters Tode 67, das jüngste Kind, die Tochter Rosa, 52 Jahre alt. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, ass oft, aber nie viel auf einmal, und trug als 99jähriger Greis bei 60 Pfund Last auf seinem Rücken aus Schwaben in seine Heimath zurück. Im Bezug auf die verschiedenen Stände und Beschäftigungsarten wies die Konskription von 1788 auf eine Bevölkerung von 604,436 Menschen, 4024 Geistliche, und zwar im Fürstenthume Trient allein über 1300, 3092 Adelige, 1502 Beamte, 13,567 Bürger in Städten und Handwerker auf dem Lande, und 55,237 Bauern, ein Verhältniss, das sich nur im Bezuge auf Adelige und Bauern bis auf die Gegenwart grösstentheils stätig erhalten hat. Die Geistlichen haben sich um ein Drittel vermindert, die Bürger und Handwerker um ein Zehntel, die Beamten um ein Drittel vermehrt. Die Bevölkerung der verschiedenen Landestheile ist sich einander sehr ungleich. Wenn im Allgemeinen auf eine Quadratmeile 1410 Menschen gerechnet werden können, so zählt Wälschtirol vom Noce und Avisio bis an die italienische Gränze auf einer Quadratmeile ungefähr 2000, das übrige Tirol höchstens 1200 Seelen, ja das Gericht Lienz erscheint mit 800 Seelen auf dem nämlichen Raume viermal weniger volkreich, als das Gericht Civezzano, das deren 3330 zählt. Roveredo ernährt 4460, und Trient gar 7340. Der Grund dieser ungleichen Vertheilung der Bevölkerung liegt zuvörderst in der Ver-

schiedenheit des Bodens und des Klimas, sodann in der grössern Einschränkung der Lebensbedürfnisse, die sich der Wälschtiroler vor seinem deutschen Nachbar gefallen lässt, endlich im grössern Verkehre und vortheilhaftern Austausche der Bodenerzeugnisse, die der Wälschtiroler vor dem von allen Seiten abgeschlossenen Lienzner voraus hat. So beträgt zum Beispiele die Fläche des Waldgrundes in Lienz nach den Steuerkatastern 103,032,636, und die von Civezzano 12,377,586 Klafter, und doch gewinnt Lienz aus dem Brenn- und Kohlholzerzeugniss nicht einmal das Doppelte von dem, was die Wälder in Civezzano eintragen, ungeachtet sich das Verhältniss des Grundes fast wie 10 : 1 zum Vortheile von Lienz heraus stellt. Das Erträgniss der Getreidefelder zwischen Lienz und Civezzano zeigt zwar für Lienz ein Uebergewicht von 3 : 1; aber Mais erzielt Civezzano beinahe das Dreifache, Weitzen nur 7000 Star (ein halber Wiener Metzen) weniger, und an Kartoffeln zehnmal mehr, als Lienz. Die siebenmal grössere Menge Heu in Lienz als in Civezzano wird unendlich aufgewogen durch die 6600 Pfund Seide, 45,000 Yhren Wein, und 900 Yhren Branntwein der Civezzaner. Die 44,000 Pfund Flachs der Lienzner verschwinden gegen 6600 Pfund Seide, und vom Hanf erzeugt Civezzano das Doppelte von Lienz. Diese Ungleichheit der Bodenerzeugnisse zwischen Lienz und Civezzano passt mit wenigen Ausnahmen überhaupt auf Nord- und Südtirol, ja sie wird noch vergrössert durch den Umstand, dass der Seidenbau von Südtirol in den letzten Jahren eine weit grössere Ausdehnung erhalten hat. Der Nachtheil, welcher daraus dem Ackerbaue hervor geht, wird durch drei Viertheile des Gewinns bei der Seide leicht verschmerzt.

Tirol, das in seinen rauhen Thälern kaum Hafer hervor bringt, erzeugt im Süden Wein, Tabak, Seide, italienische Früchte aller Art, und am Gardasee selbst Oehl. Kaum gibt es einen Zweig der Landwirthschaft, der nicht in irgend einer Gegend des Landes mit Erfolg getrieben wird. Zwar nehmen kahle Felsengebirge den grössten Theil des Landes,

der Waldgrund allein 150 Quadratmeilen, somit ein Drittel vom Flächeninhalte Tirols ein; aber mit unermüdlicher Anstrengung wird jede Stelle benutzt, um dem Boden irgend eine nützliche Frucht abzuzwingen. Wo man in ebenen Ländern mit einem oder höchstens zwei Pferden oder Ochsen zum Pflügen ausreicht, braucht man in Tirol deren vier. An vielen Stellen ist das Pflügen weder möglich, noch rathsam, der Mensch muss mit eigener Hand den Boden umwühlen, und jeden Frühling einen grossen Theil der tiefer liegenden Erde in Körben an den obern Rand des Feldes tragen, damit die Gewitter des Jahres nicht alles fruchtbare Erdreich verschwemmen. Auf steile Felsenabhänge trägt der arme Thalbewohner fette Erde korbweis empor, um ein kleines Fruchtfeld anzulegen, das oft ein plötzlicher Platzregen wieder verschwemmt. Das Getreide und Heu muss in höher liegenden Gegenden auf den Schultern eingetragen werden, da man ein Gespann entweder gar nicht, oder nur mit der grössten Lebensgefahr von Menschen und Thieren anwenden könnte. Dieses unaufhörliche Tragen äussert auf beide Geschlechter nicht bloss verunstaltenden, sondern auch oft tödtlichen Einfluss. Durchaus herrscht der grösste Fleiss im Anbaue, und ähnelt der sorgsamsten Gartenpflege. Brache besteht wegen der Beschränktheit des Ackergrundes nirgends. In der Regel verwendet man das Ackerfeld nach einiger Zeit wieder zu künstlichen Wiesen. Ansaat von Kleesamen berast es gleich das erste Jahr, und ist nach ungefähr drei Jahren ein fester Grasboden entstanden, so pflügt man denselben wieder zum Getreideanbau um, und der abfaulende Rasen gilt für den köstlichsten Dünger. Dieser Wechsel beschränkt sich jedoch grösstentheils auf Nordtirol. Die Ertragsfähigkeit der Aecker ist nach der Verschiedenheit der Lage und des Bodens äusserst ungleich. Viele Gegenden von Nordtirol sind auf Sommergetreide beschränkt, welches die Aussaat nur vier- bis sechsmal erstattet. Wo Mais gedeiht, gibt er den Samen hundertfach wieder, aber im Nordtirol kann man für ihn stets auf vier Jahre ein Missjahr rechnen, wo er durch Früh- oder Spätkälte verdorben wird. Im Nor-

den macht er nur einen, höchstens zwei Fruchtkolben, während er im Süden oft vier derselben ansetzt. In Weingegenden behandelt man das Getreide zwischen den Rebgeländen als Nebensache, es steht daher an Güte und Ausgiebigkeit dem auf freiem Felde weit nach. Die Summe der Getreiderzeugung wurde im Jahre 1807, das für ein gutes Jahr galt, auf 350,649 Star Weitzen, 1,014,303 Star Roggen, 441,678 Star Gerste, 297,739 Star Hafer, und 697,712 Star Mais, folglich zusammen auf 2,802,081 Star *) geschätzt. Daraus ging unter den verschiedenen Getreidearten ein wechselseitiges Verhältniss hervor, das sich für den Roggen auf 101, für den Mais auf 70, für die Gerste auf 44, für den Weitzen auf 35, und für den Hafer auf 30 stellte. Dasselbe ist so ziemlich das alte geblieben; nur das Erträgniss des Maises möchte um ein Drittel gestiegen seyn. Hievon wächst der meiste Roggen in Vintschgau, der meiste Mais in der Mitte des Innthals und an den nächsten Ufern der Etsch, der letztere von der erlesensten Güte im ganzen Lande, so dass er um ein Zehntel theurer bezahlt wird, der meiste Weitzen um Kufstein und in der Region des untern Eisacks von Brixen bis Botzen, Gerste und Hafer am meisten in den rauhern Gegenden des Inn-, Puster- und Lechthals, und in der Gegend von Sterzing. Dazu kommt besonders in den südlichen Landestheilen das Heidekorn, auch Plenten genannt, das in guten Jahren mit dem Weitzenerträgniss auf eine Linie gestellt werden kann, und die Kartoffeln, mit dem Mais an Menge des jährlichen Erzeugnisses wetteifernd, und ihrer grössern Hälfte nach dem Nordtirole angehörig, wo sie auch weit schmackhafter und gesunder sind, als an der tiefern Etsch. Zu dem im Lande erzeugten Getreide, das man sammt und sonders etwa auf vierthalb Millionen Star anschlagen kann, wenn man die Hirse, die Hülsenfrüchte und Erdäpfel einrechnet, wurden vom Jahre 1785 bis 1804 alljährlich im Durchschnitte ungefähr 636,000 Star ausländisches Getreide eingeführt; aber im

*) Zwei Stare geben einen Wiener Metzen.

Jahre 1834 betrug der Aufschlag auf das aus der Fremde eingeführte Getreide 134,295 Gulden, und gab somit zu 5 Kreuzer auf den halben Wiener Metzen oder das Star die Summe von 1,611,540 Star eingeführtes Getreide, folglich etwas weniger, als die halbe Summe des inländischen Erzeugnisses, was zunächst wohl auch durch den Festungsbau in Brixen und die im Lande anwesende Militärmacht bedingt war. Daraus ergibt sich eine jährliche Verzehrung in runder Summe von 5,100,000 Star, während man dieselbe im Jahre 1807 auf 3,600,000 Star berechnete. Somit erzeugt Tirol in gewöhnlichen Jahren etwas mehr als die Hälfte des jährlichen Bedarfes. Das ausländische Getreide kommt aus dem venetianisch-lombardischen Königreiche, aus Baiern und Oesterreich. Die Ausfuhr, 1807 zu 32,000 Star berechnet, kommt dabei kaum in Anschlag. Gegenwärtig möchte das meiste davon nach dem benachbarten Graubündten gehen.

Der Weinbau beginnt bei Schlanders in Vintschgau, in der Unterau am Eisack, und bei Mühlbach an der Rienz, ungefähr 2200 Fuss über der Meeresfläche. Das beste Gewächs liefern die Hügel um Botzen, bei Siebenaich und Terlan, am Kalterersee, und bei Isera unweit Roveredo. Er lieferte im Jahre 1807 406,710 Yhren Wein und 12,264 Yhren Branntwein, wovon mehr als der vierte Theil auf den Bezirk von Botzen kam, und der rothe sich zum weissen verhielt wie 5 : 3. Was er seit dieser Zeit an Ausdehnung im deutschen Südtirole gewonnen haben mag, verlor er durch das Uebergewicht der Seide im wälschen Antheile. Die Ausfuhr betrug im Jahre 1779 32,088 Eimer, und überstieg die Einfuhr der fremden Weine nicht. Gegenwärtig ist die Ausfuhr fast auf nichts herab gesunken, dagegen hat sich die Einfuhr aus Italien mehr als verdoppelt. Die Zucht der edleren Obstarten wirft seit dem preussisch-deutschen Zollverein wenig mehr ab, die Früchte der Orangerien ausgenommen, wovon das Landgericht Riva und Botzen jedes über 40,000 Stück alljährlich ins Ausland versendet. Der Tabakbau war früher im Südtirole sehr ausgebreitet, fast der ganze wälsche Antheil, Nonsberg nicht ausgenommen,

nahm daran mehr oder weniger Antheil. Die Prätur Roveredo erzeugte allein 36,000 Pfund jährlich, und trieb damit einen sehr einträglichen Handel. Aber mit dem 1. Mai 1828 trat der Tabakverschleiss ausschliesslich in die Hände der Regierung. Dadurch wurde der Anbau des Tabakes auf die Gemeinden Calliano, Mori, Nogaredo, Roveredo, Riva, Arco und Ala dergestalt beschränkt, dass nur ein Dritttheil der Grundstücke, welche 1827 dem Anbaue der Tabakblätter gewidmet waren, für die fernern Tabakpflanzungen im Jahre 1828 benützt werden durfte. Da zugleich ausdrücklich verordnet wurde, dass die dem Tabakbaue gewidmeten, und von der Regierung beaufsichtigten Gründe jedes ein zusammenhängendes Ganzes von 400 Wiener Quadratklaftern ausmachen, oder in besonders rücksichtswürdigen Fällen wenigstens zusammen die gleiche Ausdehnung für jeden einzelnen Pflanzer haben sollten, so erzielte man eine noch grössere Einschränkung des genannten Kulturzweiges. Jeder Pflanzer hat die Verpflichtung, das Erzeugniss seines Grundstückes an die k. k. Tabakgefällen-Verwaltung um einen bestimmten Preis einzuliefern. Derselbe war im Jahre 1829 auf 2 Gulden 20 Kreuzer für den Zentner grüner Blätter erster Klasse, auf 2 Gulden für jenen der zweiten Klasse, und auf 1 Gulden 40 Kreuzer für jenen der dritten Klasse in Conventionsmünze festgesetzt. Diejenigen, welche bisher aus der Tabakbereitung oder aus dem Besitze einer Stampf- oder Mahlmühle einen erlaubten Erwerb bezogen, wurden für den Entgang dieser Erwerbsquelle durch eine lebenslängliche Jahresrente aus der Gefällenkasse entschädiget. Der Flachsbau wurde im Jahre 1807 über 636,000, jener des Hanfes auf 156,000 Pfund angeschlagen, mithin ergab sich zwischen beiden ein Verhältniss wie 4 : 1. Der meiste und beste Flachs gedeiht im Innthale, besonders zu Wiesing und Axams, nicht viel schlechter, als der gefeierte Brabanter, sodann im Pusterthale zu Bruneck, in der angränzenden Nachbarschaft und an den entgegen gesetztesten Enden Tirols, zu Graun in Hochvintschgau, im Lechthale und zu Lienz an der Gränze von Kärnten. Das eigentliche Südtirol

pflanzt davon wenig, liefert aber dagegen den grössten Theil des Hanfes, Levico allein ein Fünftel des ganzen Betrages. Ausserdem wird durch die Kärner von Oberinnthal und Vintschgau noch eine sehr bedeutende Menge Flachs aus Schwaben und Baiern eingeführt.

Das Holz der Tirolerwaldungen bildete von jeher einen bedeutenden Handelszweig. Im Jahre 1807 schätzte man den Verbrauch auf 157,000 Baustämme und 800,000 Klafter Brenn- und Kohlholz. Dagegen gingen 1835 über die einzige Strasse von Ampezzo 80,000 Stämme nach Italien. Rechnet man den gewöhnlichen Mehrbezug, der die ämtliche Anweisung überschreitet, nach der Schätzung sachkundiger Männer hinzu, so wanderten auf diesem Wege in einem einzigen Jahre 110,000 Stücke aus dem Lande. Dazu kommen 30,000 Stämme über Tilliach, 10,000 über Sexten, eben so viel aus der Region der Rienz. Das gibt für Pusterthal allein eine Summe von 160,000 Baustämmen. Auf die gleiche Summe kann man mit Fug die Holzversendungen aus den Regionen der Etsch, des Eisackes, der Brenta und Sarca anschlagen, die das Doppelte liefern würden, hätten die Wälder nicht schon zu viel durch die Gewinnsucht früherer Jahre gelitten. Somit erhält man die jährliche Ausfuhrssumme von 320,000 Baustämmen, die ohne grosse Kosten auf den Strömen des Landes und der Nachbargränzen nach Venedig, Griechenland, Egypten und Konstantinopel geliefert werden. Dadurch bleiben nach dem mässigen Anschlage von 4 Gulden auf den Stamm, was der niedrigste Ansatz zu seyn scheint, da viele auf das Doppelte zu stehen kommen, 1,280,000 Gulden im Lande liegen. Erwägt man ferner, dass bloss die grossen Stangen zum kostspieligen Weinbaue an der Oberetsch auf jährliche 80,000 Stücke angeschlagen werden, das unzählige Kleinbeiwesen von Stecken und Latten aller Art nicht einmal gerechnet, so ergibt sich für Tirol ein Holzverbrauch, der für den zukünftigen Holzvorrath des Landes bei gänzlicher Vernachlässigung des künstlichen Waldbetriebes bedenkliche Aussichten eröffnet. Dieser grosse Holzverschleiss beschränkt sich jedoch aus örtlichen Ursachen bloss auf Südtirol; Nord-

tirol, weit entfernt, den einheimischen Holzbedarf zu decken, musste sogar zum Bezuge desselben sich ans Ausland, namentlich nach Graubündten, wenden, da die Salz- und Hüttenwerke daselbst viel Holz erfordern. Bei Steinsberg in Unterengadein sind ganze Waldstrecken der Schattenseite für diesen Zweck abgeholzt worden.

Ein anderer Erwerbszweig Tirols ist die Viehzucht, durch die vortrefflichen Alpweiden und den guten Absatz nach Italien in vorzüglicher Blüthe. Der Viehstand wurde im Jahre 1776 auf 14,334 Pferde, 54,334 Ochsen, 170,000 Kühe und 3640 Esel im ganzen Lande geschätzt. Die Konskription vom Jahre 1787 lieferte die Summe von 14,486 Pferden und 40,474 Ochsen. Die Zählung vom Jahre 1820 weist mit Einschluss des Kreises Vorarlberg 13,978 Pferde, darunter 1047 Hengste, 6924 Stuten und 6007 Wallachen; 39,971 Ochsen und 193,460 Kühe nach. Im Vergleiche mit dem Jahre 1819 war die Anzahl der Pferde um 241, der Ochsen um 1383, und der Kühe um 8677 Stücke gestiegen. Der Pferdestand war am grössten im Kreise Unterinnthal mit 3403, am geringsten im Kreise Roveredo mit 332. Am meisten Kühe zählte wieder der Kreis Unterinnthal mit 45,071, am wenigsten der Kreis Roveredo mit 14,407, am meisten Ochsen als Zugvieh der Kreis Trient mit 9437, und am wenigsten der Kreis Bregenz mit 1053. Im Jahre 1835 ergab die Viehbeschreibung für Tirol und Vorarlberg 20,785 Pferde, 63,488 Ochsen, 14,009 Stiere und 292,279 Kühe. Davon kamen auf die einzelnen Kreise, und zwar: *im Kreise Unterinnthal* 5320 Stück Ochsen, 1596 Stiere, 74,759 Kühe und 5322 Pferde; *im Kreise Oberinnthal* 4266 Ochsen, 4959 Stiere, 39,792 Kühe und 2654 Pferde; *im Kreise Pusterthal* 15,457 Ochsen, 1070 Stiere, 40,551 Kühe und 3876 Pferde; *im Kreise Botzen* 14,439 Ochsen, 4775 Stiere, 38,549 Kühe und 3560 Pferde; *im Kreise Trient* 15,592 Ochsen, 422 Stiere, 44,074 Kühe und 1405 Pferde; *im Kreise Roveredo* 7374 Ochsen, 172 Stiere, 18,162 Kühe und 581 Pferde; endlich *im Kreise Vorarlberg* 1040 Ochsen, 1015 Stiere, 36,392 Kühe und 3387 Pferde; ausserdem

zählte man noch im Jahre 1836 *im Kreise Unterinnthal* 24,406 Terzen und Kälber über ein Jahr, 50,915 Schafe, 30,237 Ziegen und 23 Maulthiere; *im Kreise Oberinnthal* 24,314 Terzen und Kälber über ein Jahr, 64,774 Schafe, 23,525 Ziegen nebst 28 Maulthieren; *im Kreise Pusterthal* 20,962 Terzen etc., 101,036 Schafe, 25,493 Ziegen und 61 Maulthiere; *im Kreise Botzen* 13,527 Terzen etc., 75,158 Schafe, 19,644 Ziegen und 190 Maulthiere; *im Kreise Trient* 10,999 Terzen etc., 75,940 Schafe, 43,631 Ziegen und 1527 Maulthiere; *im Kreise Roveredo* 3144 Terzen etc., 47,487 Schafe, 14,187 Ziegen nebst 1581 Maulthieren; endlich *im Kreise Vorarlberg* 13,075 Terzen etc., 22,967 Schafe, 20,613 Ziegen und 5 Maulthiere.

Die bedeutende Erhöhung dieser Zahlen gegen jene, welche die Zählung im Jahre 1820 lieferte, dürfte ihren vorzüglichsten Grund in der genauern Vornahme derselben haben, da es bei der letzteren, welche wegen der Vertheilung des Viehsalzes vorgenommen wurde, im Interesse der Viehhälter lag, ihren Viehstand ganz genau anzugeben.

Im Bezug auf Käseerzeugung hat Wälschtirol, in Rücksicht auf Schmalz Unterinnthal, und in der Viehmästung Pusterthal und Kastelrutt den Vorrang. Zur Mast verwendet man gewöhnlich eingeführtes Schweizer- und Kärntnervieh. Der Gewinn bei Eingekauftem und Selbstgezogenem verhält sich wie 20 : 1. Ein Stierkalb von 2 — 4 Jahren kauft man um 9 — 16 Gulden. In einem Jahre wird es 50 — 80, in zwei Jahren 80 — 100, in drei Jahren 100 — 140 Gulden werth. Die Vieheinfuhr betrug im Jahre 1779 7323, die Ausfuhr 12,309 Stücke, ein bisher sich ziemlich gleich gebliebenes Verhältniss, ungewöhnliche Heumissjahre oder Anwesenheit fremder Truppen abgerechnet. Nimmt man den Gewinn bei jedem Stücke auch nur zu 30 Gulden an, so ergibt sich die Summe von 369,270 Gulden Gewinn fürs Land, die wohl in besonders günstigen Fällen aufs Doppelte steigen kann. Die Erzeugung der Schafwolle ist unbedeutend. Im Jahre 1774 betrug sie in Alttirol ohne Trient und Brixen 1800 Zentner, jetzt wenigstens 2000. Sie ist durchaus Grobwolle,

zu Loden und Kotzen für Bauernkleidung im Innern des Landes verarbeitet. Feinwollige Schafe gedeihen bei gemeinschaftlichen Bergweiden nicht. Das Benediktinerstift Marienberg in Vintschgau hat auf eigenen Bergen damit einen Versuch angestellt, aber mit offenbarem Verluste. Die Pferdezucht ist ebenfalls von geringem Belange. Die meisten liefert das untere Innthal und Untervintschgau. Zur Haltung dieses Viehstandes werden ungefähr eine Million Jauch Grasland, jedes zu 1000 Wiener Quadratklafter, verwendet. Dazu kommt der Futtergewinn aus den Laubbergen in Südtirol, die Lese vereinzelter Alpenkräuter auf steilen Abhängen, oft mit Lebensgefahr, und die Benützung der Maisstängel und des Weinlaubes. Im Nordtirole mischt man unter das Heu und Grumet noch eine grosse Menge kleingehacktes Stroh. Stallfütterung durchs ganze Jahr findet nicht statt, seltene Ausnahmen abgerechnet, ein nothwendiges Ergebniss des Berglandes, wo viele Weiden sind, die man nicht abheuen kann. Die Seuchen, einst ein entsetzliches Uebel des Viehstandes, sind jetzt durch die Sorgfalt der Landesregierung viel seltener und minder verheerend geworden. Im Jahre 1833 wurden 643, im Jahre 1834 5867 grössere nützliche Hausthiere ergriffen, somit um 5224 mehr, als im vorigen Jahre. Davon fielen 1833 bei 341, und 1834 bei 409, mithin um 68 mehr. Geheilt wurden davon 1833 286, und 1834 5458, somit von 100 1 — 2 Stücke mehr. Die herrschenden Seuchen des Jahrs 1834 waren die Maul- und Klauenseuche in den Kreisen Imst, Vorarlberg, Bruneck und Botzen, die Lungenseuche im Kreise Schwatz, Botzen, Trient, Roveredo, der Milzbrand in Bregenz, Botzen, Trient, die Gliederseuche im Kreise Botzen.

Das Wild der Gebirge, als Gegenstand der Jagd, einst so beträchtlich und zahlreich, ist jetzt fast ganz verschwunden. Steinböcke, Wildschweine, Hirsche sind ausgerottet, die Gemsen sehr verdünnt, die Rehe selten. Nur Hasen und Federwild gibt es in Menge. Die Raubthiere besuchen uns ebenfalls häufig. Im Jahre 1833 wurden 27 Bären, 6 Wölfe, 2 Luchse, im Jahre 1834 16 Bären, 5 Wölfe, 1 Luchs;

und im Jahre 1835 23 Bären und 10 Wölfe erlegt. Davon trafen auf den Kreis Trient 14 Bären und 3 Wölfe, auf den Kreis Botzen 4 Bären und 1 Wolf, auf den Kreis Imst 4 Wölfe und 1 Bär, auf den Kreis Roveredo 2 Bären und 2 Wölfe, auf den Kreis Bruneck 2 Bären. Daraus erhellt, dass die südliche Kalkgebirgskette der Hauptstrich des Raubwildes in Tirol ist. Die Landesstelle zahlte im Jahre 1835 an Fällgeld 1134 Gulden R. W. Im Jahre 1836 erschlug ein Bauer von Laatsch einen Bären mit einem Baumstamm, und erwürgte ihn endlich mit den Händen vollends.

Das allerwichtigste Erzeugniss des Landes ist die Seide in Südtirol. Ihr Bau beginnt mit dem Weine bei Schlanders und Brixen, und erreicht in Roveredo und Borgo seine höchste Blüthe. Im Jahre 1807 wurde das Erträgniss auf 3200 Zentner geschätzt. Gegenwärtig verarbeitet Roveredo jährlich 1,700,000 Pfund Seidenkokons zu 150,000 Pfund Seide, wovon es selbst 200,000 Pfund erzeugt. Bei der grossen Ausbreitung von Seidenpflanzungen kann man den Gesammtbetrag unbedenklich auf 400,000 Pfund Reinseide anschlagen. Rechnet man das Pfund zu 10 Gulden (1835 stand es 14 Gulden), so kommt dadurch die ungeheure Summe von 4,000,000 Gulden in Umlauf.

Die Bergwerke Tirols, einst das Potosi der alten Welt, gaben 1805 bereits für den Staat keinen Gewinn mehr; deshalb sind viele aufgelassen worden. Am besten stehen die Kupferbergwerke in Ahren, die Eisenbergwerke in Malè und Primör, das Bleibergwerk bei Reutte, die Messingfabrik zu Achenrain, der Eisenhammer zu Fügen, und das Galmei- und Bleibergwerk bei Nassereit, sämmtlich Besitzthümer von Privaten. Die Gruben Tirols liefern Gold, Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Zink und Braunstein im Gesammtbetrage fürs Jahr 1816 zu 63,244 Zentnern, darunter 1873 Mark Silber und 46 Mark Gold. Die aufgelassenen Bergwerke werden noch bisweilen von Privaten und Knappen auf eigene Rechnung betrieben, ohne grossen Gewinn, da man nur die Ueberbleibsel der frühern Zeiten ausbeutet. Besser steht die Saline in Hall. Sie lieferte 1816 285,134

Zentner trockenes Salz. In sämmtlichen Bergwerken Tirols arbeiteten im genannten Jahre 5000 Menschen. Der übrige Mineralienreichthum, ausgezeichnet durch grosse Seltenheit der Ausbeute, ist ungefähr folgender: Granaten im Zillerthale, in Fassa, bei Sterzing und allenthalben im Lande, Bergkrystall in Ahren, Dux und bei Zell, reiner Quarz in Thonschiefer eingelagert im Brixenthale, bei Matrey und im Thale Rendena, Glimmerschiefer am Eisack, bei Lans unweit Innsbruck, und bei Trient, Kieselschiefer bei Terlan und in Fassa, Porphyr in unerhörter Menge von tausenderlei Gestalt und Farbe am Zusammenflusse des Eisacks und der Etsch nach allen vier Thalrichtungen, Karneol, Jaspis, Heliotropen, Phreneliten und Tremoliten in Fassa und Zillerthale, bei Meran an der Naif und in Judikarien, weisser Marmor in Obernberg, in Ratschinges, zu Laas, Josephsberg und Fleims, rother und blauer im Obernberg, buntfarbiger und gesprenkelter am Monte Baldo, schwarzer zu Freundsberg bei Schwatz, rothweisslicher bei Trient, Kalktuf bei Reutte, zu Melans bei Hall, und vorzüglich am Eyberg, Mühlsteine in Sexten, zu Pergine und Riva, Flussspath von veilchenblauer Farbe im Obernberg, graulichweisser am Kalvarienberge bei Botzen und bei Imst, apfelgrüner zu Fierozzo in Fassa, Gypsbrüche bei Weissenbach und Kreckelmoos, Landgerichts Reutte, bei Nassereit und Mils, am Kreuzberge und in der Gegend von Trient, Wetzsteinschiefer bei Hötting nächst Innsbruck, und bei Ala in Südtirol, Zeichen- und Schreibeschiefer zu Obsauers und Flirs im Stanzerthale, feiner Trippel zu Ladis im obern Innthale, Serpentin und Ophit bei Matrey und in Gschnitz, Asbest und Amianth im Zillerthale und bei Sterzing, Grünerde und andere Farbestoffe am Monte Baldo, Röthelerde bei Seefeld und Steinach, Schwerspath bei Brixlegg, Kreide an der Scharnitz, in Enneberg und Pillersee, Steinkohlen zu Häring, im Landgerichte Kufstein, und anderwärts, allerlei Salze, Glaubersalz, Soda, Kernsalz bei Hall, Alaun bei Riez und Flauerling, Salpeter bei Höhlenstein im Pusterthale, Vitriol bei Sterzing und Pergine, Kupfervitriol in

Ahren, Littersalz bei Hall und am Kaiserberge, Landgerichts Kufstein. Die allerwenigsten von den aufgeführten Mineralien werden im Grossen benützt. So sendet man nur sehr wenige Granaten zum Schleifen ins Ausland, die Marmorbrüche werden äusserst sparsam und grösstentheils nur von einzelnen Privaten mehr angebrochen als ausgebeutet, und der Holzasbest vom Schneeberge wandert nur in geringer Menge zu Lampendochten nach Venedig, ja bei weitem die meisten Lager, besonders von Steinkohlen, liegen ganz unbenützt. Einer regelmässigen Ausbeutung unterstehen die Gypsbrüche von Trient, Ober- und Unterinnthal. Von den ersten gehen alljährlich bei 100 Schiffsladungen nach Italien zur künstlichen Düngung der Wiesen; die im Oberinnthale lieferten 1810 16,500, die bei Schwatz 1500 Zentner, die Grünerde des Monte Baldo 38 Zentner, der Schwerspath bei Brixlegg zur Farbe vermahlen 159 Zentner, die übrigen Farberden in ganz Tirol 144 Zentner 72 Pfund, und die Steinkohlen bei Häring, die einzigen, welche benützt werden, 80,000 Zentner. Mit den letztern werden fünf Salzpfannen von Hall theilweise gefeuert. Mit seltenen Fossilien handeln einzelne Fassaner, darunter vorzüglich fünf, welche mit ihren gesammelten Schätzen selbst in die Hauptstädte Europas wandern, sie auch in Italien gegen andere austauschen, und mit den letztern in Tirol und anderwärts Handel treiben. Die jährliche Ausfuhr an solchen Mineralien schlägt man auf 60 Zentner an.

Die Industrie ist sehr beschränkt, theils wegen der Theurung der Lebensmittel und der dadurch gesteigerten Höhe des Arbeitslohnes, theils durch die Verwendung unzähliger Hände zum Betriebe des Ackerbaues, der Viehzucht und des Bergbaues, theils endlich wegen des erschwerten Absatzes im Auslande. Was davon ausser der Verarbeitung zu eigenen Kleidungsstücken Erwähnung verdient, sind die Baumwollspinnerei und Strickerei zu Schwatz, das Spitzenklöppeln in Riez, Taufers und Gröden, die Leinwandweberei zu Axams, Oetzthal und Gsiess, die Deckenweberei aus Kuhhaaren zu Welsberg und St. Sigmund im Pusterthale,

die Verfertigung von Holzwaaren in Gröden, des Lodens in Schnals, Martell, im Inn- und Pusterthale, die Schmiedearbeiten der Stubayer, die Verfertigung der Sensen, Messer und Ackergeräthe zu Steinach, Schwatz, Gossensass und Sterzing, die Handschuhbereitung zu Innichen, und die Bildung von Kunstblumen zu Garzano bei Civezzano. Die Leinwandweberei ist wegen ihres starken Absatzes nach Wälschland unter allen vorgenannten Erwerbszweigen am meisten blühend und einträglich, namentlich in Oetzthal und Passeyr. Von eigentlichen Fabriken bestehen in Tirol nur die Seidenspinnereien und Färbereien von Roveredo, die Sammetfabriken in Ala, die Papiermühlen zu Wattens, Mühlau und Telve, letzteres in Valsugana, und die Glasfabriken in Judikarien und Brixenthal. Der Handel zerfällt in Krämerei und Hausirhandel mit inländischen Fabrikaten, und in Speditionsgeschäfte. Im erstern versuchen sich die Einwohner von Valsugana mit Bildern, Papier und andern Kleinigkeiten, die Deferegger mit Decken und Handschuhen, die Schwatzerinnen mit Baumwollstrümpfen, die Oberinnthaler mit Kanarienvögeln, die Zillerthaler mit Oehlen, Kräutern und Samen, die Vintschgauer mit Töpfergeschirr, die Nonsberger und Marteller mit groben Holzwaaren für die Wirthschaft, die Stilfser aus Vintschgau mit Rosenkränzen, einige Südtiroler mit Strohgeflechten. Die Speditionsgeschäfte sind durch die neuen Strassen von Ampezzo, über den Arlberg, durch Vallarsa sehr lebhaft. Sie haben vorzüglich in Botzen und Innsbruck ihre Hauptbetreiber. Hieher gehören auch die starken Auswanderungen der Nonsberger, Judikarier und Fleimser als Feldarbeiter nach Italien, der Vintschgauer und Oberinnthaler als Hirten und Mäher nach Schwaben und Bündten, der Ultner als Bretschneider ins Gebieth von Brescia und Mailand, alle in der Absicht, in arbeitlosen Wochen des Jahres einigen Gewinn in die Heimath zu bringen.

Das Volk von Tirol, eines der kräftigsten, das die Geschichte kennt, ist aus den mannigfaltigsten Bestandtheilen zusammen gesetzt. Im äussersten Nordwest herrscht der al-

lemannische, im untern Innthale und Rienzgebiethe der bojoarische, im Osten der slavische, im tiefern Süden der romanische, im höhern der altrhätische Volksstamm vor, mit zahllosen Beimischungen fremdartiger Bestandtheile, durch lange Einheit der Interessen zu einem Ganzen verschmolzen. Zwei Hauptsprachen regieren das gesellschaftliche Leben, die deutsche und italienische; die erstere bis an den Pass von Salurn, die letztere von dort bis an die südliche Gränze des Landes. Ungefähr zwei Dritttheile der Einwohner sprechen deutsch, ein Drittel italienisch. Die deutsche Sprache wird in unzähligen verschiedenen Mundarten gesprochen, die oft so weit von einander abweichen, dass selbst ein Eingeborner Mühe hat, die Eigenthümlichkeit der ihm fremden Mundart auf der Stelle leicht und vollständig zu verstehen. Die merkwürdigsten darunter sind das Unterinnthalische, das im Zillerthale die grösste Geschmeidigkeit und Weichheit vor allen andern Dialekten Tirols erreicht, das Oberinnthalische durch Rauhheit der Formen und Aussprache, das Vintschgauische durch einen eigenen Singsang und glatte Geschliffenheit, das Pusterthalische durch dorische Breite und grelle Hochtöne ausgezeichnet. Jede derselben zerfällt wieder in viele Sprachunterschiede, deren fast jedes Thal, oft sogar eine einzelne Gemeinde, einen eigenen hat. An den äussersten Enden des Landes spielt die Sprache ins Ausländische hinüber. So im Westen ins Schweizerische, im Nordwesten ins Schwäbische, im Nordosten ins Baierische, im Osten ins Kärntnerische, in Vintschgau sogar ins Romanische, wenigstens, was die Stämme der Wörter betrifft. Das Italienische weist zwei Hauptunterschiede, das Romanische in Gröden, Enneberg, Buchenstein in seiner ältern ursprünglichen Form, wo es noch mit dem Provenzalischen, Katalonischen und Altsizilischen viele Aehnlichkeit hat, und das Italienische, das im Strome der Jahrhunderte vorwärts gerissen, sich aus der Rohheit heraus gebildet und eigenthümlich gestaltet hat, so dass zwischen beiden eine solche Verschiedenheit herrscht, dass das wechselseitige Verständniss schwer ist. Dass aber beide aus der Verwälschung des

Latein's stammen, lehrt der Augenschein beim ersten Anblicke des beiderseitigen Sprachorganismus. Das Romauntsch von Tirol, auf die rhätische Ursprache zurück führen zu wollen, und daraus das Latein abzuleiten, verräth eben so viel Sprachunkunde, als Selbstgefälligkeit in barocken Behauptungen. Eine solche Ansicht hat alles gegen, nichts für sich, und der grösste Beweis für die ursprüngliche Gleichheit beider Sprachidiome liegt wohl darin, dass der Italiener und gemeine Stockbündtener, oder Grödner oder Enneberger sich zur Nothdurft genügend verständigen können, und sich überhaupt in unglaublich schneller Zeit das Mindergewohnte aneignen. *(Vergl. Gröden, Enneberg, Unterengadein.)* Das Italienische verfolgt zwei verschiedene mundartliche Hauptrichtungen, eine südwestliche ins Mailändische, und eine südöstliche ins Venetianische. Das erstere ist hart, abgekürzt, französirend, wie z. B. im Nonsberg, das letztere breiter, vokalreicher, gedehnter, wie z. B. in Valsugana. Die Gebildeten der deutschen und der wälschen Zunge sind auch beider Sprachen kundig, und wissen die Meisterwerke der beiden National-Literaturen gehörig zu schätzen und zu lieben.

III.
Politisches.

In politisch-administrativer Beziehung wird das Land in sieben Kreise eingetheilt, wovon sechs zu Tirol gehören, der siebente durch Vorarlberg gebildet wird. Der Kreis an den wälschen Gränzen, vom Amtssitze der Kreisverwaltung schlechtweg Roveredo genannt, umfasst einen Flächenraum von 34,[24] geografischen Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 106,479 Seelen unter sieben landesfürstlichen und vier Lehensgerichten. Davon kommen auf das Landgericht Rove-

redo 10,213, auf das Castelbarkische Lehensgericht Mori 9415, auf das Castelbarkische Lehensgericht Ala 9863, auf Riva 6473, auf das Landgericht im Lederthale 4732, auf das Lodron-Fedrigazzische Gericht Nogaredo und Nomi 7168, auf das Lehensgericht Arco, Besitzthum der Grafen gleiches Namens, 9825, auf Folgaria 5698, auf Tione 14,248, auf Stenico 9182, und auf Condino 9310 Seelen. Die Kriminalangelegenheiten des Kreises werden vom Kollegialgerichte Roveredo und vom Landgerichte Tione als bestellten Ortsuntersuchungs-Behörden erlediget. Der Flächeninhalt des Kreises Trient beträgt 78,^{05} geografische Quadratmeilen mit 183,268 Bewohnern, vertheilt unter 14 k. k. Landgerichte, Civezzano mit 14,621, Pergine mit 11,942, Levico mit 10,941, Borgo mit 11,597, Strigno mit 12,528, Vezzano mit 9665, Lavis mit 11,151, Mezzolombardo mit 13,139, Primör mit 9581, Cavalese mit 13,997, Fassa mit 3639, Cles mit 17,759, Malè mit 14,609, und Fondo mit 9518 Seelen. Unter diesen Landgerichten sind drei, nämlich Primör, Cles und Cavalese mitsammt dem Kollegialgerichte in Trient, zugleich Untersuchungsämter in Kriminalfällen. Der Kreis an der Etsch, vom Amtssitze der Kreisbehörde auch Botzen benamt, erstreckt sich über einen Flächenraum von 60,^{72} geografischen Quadratmeilen, von 107,072 Menschen bevölkert. Es zählt zehn kaiserliche und ein bereits heimgesagtes Lehensgericht, im Ganzen eilf Landgerichte, und zwar Karneid und Jenesien von 9571, das Graf von Sarntheinische Patrimonial-Landgericht Sarnthein von 3989, Stein auf dem Ritten von 4404, Klausen von 10,253, Kastelrutt von 7707, Neumarkt von 5489, Kaltern von 11,829, Meran von 13,561, Lana von 10,698, Schlanders von 11,997, und Passeir von 5734 Gerichtsangehörigen. Die Kriminalfälle des Kreises werden vom Kollegialgerichte Botzen und vom Landgerichte in Meran untersucht. Der Kreis im Pusterthale und am Eisack, vom Orte der Kreisbehörde Bruneck geheissen, enthält im räumlichen Umfange 103,^{75} geografische Quadratmeilen mit 100,736 Bewohnern unter zwölf kaiserlichen Landgerichten, Lienz mit 11,747, Windischmatrey mit 10,122, Sillian mit

10,299, Ampezzo mit 2591, Bruneck mit 10,926, Taufers mit 10,504, Welsberg mit 9710, Enneberg mit 6415, Buchenstein mit 2936, Brixen mit 9767, Sterzing mit 10,650, und Mühlbach mit 5069 Untergebenen. Darunter sind die Landgerichte Lienz, Bruneck und Brixen zugleich die Kriminal-Untersuchungs-Behörden des Kreises. Der Flächeninhalt des Kreises Unterinnthal und Unterwippthal, vom Verwaltungssitze auch einfach Schwatzerkreis genannt, beträgt 91,^{56} geografische Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner 127,242 unter zehn kaiserlichen und zwei Lehengerichten. Sie heissen das Landgericht Sonnenburg mit 13,333, Mieders mit 4295, Steinach mit 7036, Hall mit 15,399, Schwatz mit 7615, das Graf von Tannenbergische Gericht Rottenburg am Inn mit 7170, Rattenberg mit 12,175, Kufstein mit 12,993, Fügen mit 4953, Zell mit 9635, Hopfgarten mit 6486, und das Lambergische Lehengericht Kitzbühel mit der landesfürstlichen Hofmark Pillersee mit 15,631 Gerichtsunterthanen. Als Kriminal-Untersuchungs-Behörden dienen in diesem Kreise das Stadt- und Landrecht in Innsbruck, und die Landgerichte Rattenberg und Hopfgarten. Der Kreis im Oberinnthale und Obervintschgau mit dem Amtssitze in Imst, mit 92,438 Einwohnern auf einem Raume von 106,^{34} geografischen Quadratmeilen, enthält neun kaiserliche Landgerichte, Telfs von 11,895, Silz von 14,302, Imst von 11,273, Ehrenberg von 17,268, Nauders von 6598, Glurns von 10,489, Landeck von 13,812, Ried von 5696, und Ischgl von 1250 Seelen. In Kriminalfällen leiten die Untersuchung für den Kreis Imst das Stadt- und Landrecht in Innsbruck, und die Landgerichte Ehrenberg und Nauders. Vergleicht man nun diese sechs Kreise in Bezug auf ihre Bevölkerung, so ergibt sich folgendes Verhältniss: Trient mit 183,268, Schwatz mit 127,242, Botzen mit 107,072, Roveredo mit 106,479, Bruneck mit 100,736, Imst mit 92,438 Seelen. In Rücksicht auf den Flächeninhalt kehrt sich das Verhältniss fast um. Es stellen sich nämlich Imst mit 106,^{34}, Bruneck mit 103,^{75}, Schwatz mit 91,^{56}, Trient mit 78,^{05}, Botzen mit 60,^{72}, Roveredo mit 34,^{24} Quadratmeilen. Die Bevölkerung, mit dem

Flächeninhalt gehörig erwogen, ist also der Kreis Roveredo auf einer Quadratmeile am bevölkertsten, hierauf folgt Trient, Botzen, Schwatz, Bruneck und Imst. Daraus erhellt, dass die Fruchtbarkeit des Bodens als die beste und untrüglichste Quelle der Ernährungsfähigkeit aus Nord und Nordwest in regelmässiger Steigerung nach Süd und Ost vorschreite, und dass sie am grössten ist in der südlichen und östlichen Kalkgebirgsregion, wo sich Tirol einerseits in die lombardisch-venetianischen, andererseits in die baierischen Ebenen verliert, wo die schönste Flora blüht, wo die gesundesten Heilquellen sprudeln, wo die reichhaltigsten Metalladern im Gebirge versteckt sind. Die sämmtlichen sechs tirolischen Landeskreise enthalten 62 kaiserliche und sieben Lehengerichte, zusammen 69 Landgerichte. Im Vergleiche zu den früher bestandenen Gerichten verminderte sich deren Zahl fast um hundert, wozu die Heimsagung der Lehengerichte an die Landesregierung am meisten beigetragen hat. Da nämlich die adeligen Gerichtsinhaber bei der Selbstführung der Lehensgerichte nach den landesfürstlichen Vorschriften bei oft sehr beschränkter Ausdehnung des Gerichtsbezirkes jährlich grosse Einbussen machten, und der blosse Stolz eines Dynasten weder mit ihrer Denkweise, noch grösstentheils mit ihren Vermögensumständen übereinstimmte, so fanden sie fast alle angemessen, sich der ehemaligen Lehensgerichtsbarkeit zu begeben, und die Zeit steht nicht mehr ferne, wo Tirol sich bloss landesfürstlicher Gerichtsverwaltung erfreuen wird. Die Kriminal-Untersuchungs-Behörden im Lande Tirol beschränken sich auf das Stadt- und Landrecht in Innsbruck, auf die drei Kollegialgerichte in Roveredo, Trient und Botzen, und auf die Kriminal-Untersuchungs-Landgerichte Tione, Primör, Cavalese, Cles, Meran, Lienz, Bruneck, Brixen, Rattenberg, Hopfgarten, Ehrenberg und Nauders, gesammt 16 Stellen. Die Anzahl der Kreisbeamten beläuft sich auf 123; davon kommen auf Roveredo 19, auf Trient 28, auf Botzen 20, auf Bruneck 19, auf Schwatz 20, und auf Imst 17. An der Spitze eines jeden Kreisamtes steht der Kreishauptmann mit wenigstens zwei Kreiskom-

missären und dem übrigen Amtspersonale. Bestehen in einem Kreise ein oder mehrere Gymnasien, so ist der Kreishauptmann stets Direktor desselben, in der Provinzialhauptstadt ausgenommen.

Die Zahl sämmtlicher Landgerichtsbeamten beträgt 618; davon sind im Roveredanerkreise 71, im Trientnerkreise 158, im Botznerkreise 102, im Schwatzerkreise 105, im Bruneckerkreise 105, und im Imsterkreise 78 angestellt. Das Haupt eines jeden Landgerichtes ist der Landrichter, dem nach dem Verhältnisse der Geschäfte bloss ein Aktuar, oder ein oder zwei Adjunkten beigegeben sind. Den untersten Anhaltspunkt der politischen Landesverwaltung bildet der Vorsteher in jeder Gemeinde. Er wird von den Gemeindegliedern gewählt, und von der Ortsbehörde bestätiget. In Städten heisst der Gemeindevorstand Bürgermeister. Der Letztere ist entweder das Haupt eines ökonomischen oder eines politisch-ökonomischen Magistrates. Im erstern Falle hangt seine Wahl, wie in den Dörfern, von den Gemeindegliedern, im letztern von der Ernennung der Landesregierung ab. In der Hauptstadt wird er von dem Kaiser ernannt. Der Erstere hat die beschränkte Dienstzeit mit den Dorfvorständen gemein, der Letztere ist auf Lebenszeit eingesetzt und standesmässig besoldet. Die Amtsthätigkeit der Dorfvorstände ist auf ein, und der ökonomischen Landstadtbürgermeister auf drei Jahre festgesetzt, kein Gemeindeglied darf die auf ihn gefallene Wahl ausschlagen, wenn man es nicht freiwillig des Amtes frei lässt, aber auch keines ist verbunden, länger als drei Jahre nach einander im Amte zu bleiben. Die ämtliche Wirksamkeit derselben erstreckt sich auf die Verwaltung des Gemeindevermögens und auf die niedere Polizei, stets unter der Aufsicht und Einsicht der Landgerichtsvorstände. Beiden stehen rathende Gemeindeglieder zur Seite, auf gleiche Weise gewählt, und den nämlichen Verpflichtungen unterworfen, in der Regel vier an der Zahl, in den Dörfern Ausschussmänner, in den Städten Magistratsräthe genannt. Die Dorfvorstände mit den Ausschussmännern ziehen gar keinen, die Landstadtbürgermeister einen so geringen Gehalt, dass

er ihren Aufwand und ihre Zeitversäumnisse keineswegs vergütet, während die Magistratsräthe zum unentgeltlichen Dienste verpflichtet sind. Politisch-ökonomische Magistrate gibt es im ganzen Lande nur vier, nämlich in den Städten Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo. Die Vorstände derselben sind geprüfte Juristen, und ihre Wirksamkeit erstreckt sich unter der Aufsicht des Kreisamtes, oder in Innsbruck des Landesguberniums auch auf die sogenannten schweren Polizeiübertretungen. Sie sind folglich eigentliche Beamte, unterstützt von besoldeten Räthen in eigentlichen Amtssachen, von gewählten Gemeindegliedern, wenn es sich um städtische Angelegenheiten im strengsten Sinne des Wortes handelt. Die Vorsteher der Dorfgemeinden und Märkte, und die Bürgermeister in den Landstädten bilden, wie gesagt, die unterste Stufe der Gesetzvollstreckung. Ueber ihnen stehen die Landgerichte, die ersten und eigentlichen Triebfedern der Staatsverwaltung, die Mittler zwischen dem Volke und den Oberbehörden. Sie sind nach dem Stande der Bevölkerung ihres Bezirkes dritter, zweiter und erster Klasse, nach dem Kreise ihrer Wirksamkeit entweder blosse Civil- oder Civil- und Kriminal-Untersuchungs-Behörden zugleich. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich auf die rechtlichen, politischen, polizeilichen und Kriminal-Angelegenheiten des eingewiesenen Bezirkes; zugleich besorgen sie als Lokalsteuerkommissionen die Grundsteuergeschäfte. In Kriminalfällen haben die einfachen Civil-Landgerichte nur so lange voruntersuchend einzuschreiten, bis sich die Inzichten des Verbrechens nach den bestehenden Gesetzen wahrscheinlich heraus stellen. Sodann werden die in Untersuchung befindlichen Individuen an die Kriminal-Untersuchungs-Landgerichte abgeliefert. Eine Stufe höher als die Landgerichte sind die Kreisämter und Mittel-Justizbehörden thätig, die erstern in politischen und polizeilichen, die letztern in rechtlichen und Kriminal-Angelegenheiten. Zu den Mittel-Justizbehörden rechnet man die Kollegial-, oder Civil-, Kriminal- und Wechselgerichte in Botzen, Trient und Roveredo, und das Stadt- und Landrecht in Innsbruck. Sie sind sämmtlich zuvörderst Kri-

minal-Untersuchungs-Gerichte für bestimmte angewiesene Bezirke, und zwar das Kollegialgericht in Botzen für die Landgerichte Karneid, Sarnthein, Ritten, Klausen, Kastelrutt, Neumarkt, Kaltern und den Botzner Stadtbezirk; das Kollegialgericht in Trient für die Landgerichte Civezzano, Pergine, Levico, Borgo, Strigno, Vezzano, Lavis, Mezzolombardo, Primör und den Bezirk der Stadt Trient; das Kollegialgericht in Roveredo für die Landgerichte Roveredo, Mori, Ala, Riva, Lederthal, Arco, Folgaria und das Roveredaner Stadtgebieth; das Stadt- und Landrecht in Innsbruck für die Landgerichte Sonnenburg, Mieders, Steinach, Hall, Schwatz, Rottenburg, Telfs, Silz, Imst und den Stadtbezirk von Innsbruck. Zweitens sind sie in Kriminalfällen urtheilsprechende Behörden, das Kollegialgericht in Botzen für die Kreise Botzen und Bruneck, das Kollegialgericht in Trient für den Kreis Trient, das Kollegialgericht in Roveredo für den Kreis der wälschen Konfinen, das Stadt- und Landrecht in Innsbruck für die Kreise Ober- und Unterinnthal. Drittens sind sie Civilgerichte erster Instanz der Städte Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo, jedes für den eigenen Amtssitz. Endlich besorgen sie die Geschäfte des Wechselverkehrs und der befreiten Stände. Zu den letztern gehört der Adel und die Geistlichkeit, welche der Gerichtsbarkeit der Landgerichte entzogen, und den Mittel-Justizbehörden zugewiesen sind, ein Recht, das man in unsern Tagen mehr für eine Last, als eine Begünstigung ansieht, sogar von Seiten der befreiten Stände selbst. Die Beamten des Kollegialgerichtes in Botzen steigen auf 29, darunter 1 Präses, 4 Räthe, 1 Sekretär und 23 Hülfsarbeiter; die des Kollegialgerichtes in Trient auf 46, darunter 1 Präses, 6 Räthe, 1 Sekretär und 38 Beihelfer; die des Kollegialgerichtes in Roveredo auf 30, darunter 1 Präses, 4 Räthe, 1 Sekretär und 24 Gehülfen; die des Stadt- und Landrechtes in Innsbruck auf 38, darunter 1 Präsident, 5 Räthe, 1 Sekretär und 31 Hülfsbeamte. Die Gesammtzahl aller bei den Mittelbehörden der Justiz verwendeten Beamten beträgt also 143. Die höchsten Stellen des Landes in politischer und justiziel-

der Hinsicht sind das Gubernium und das Appellationsgericht in Innsbruck. Das Gubernium, einen Landesgouverneur an der Spitze, zählt 1 Hofrath, 8 Gubernialräthe, 12 Sekretäre, 8 Konzipisten, gegenwärtig 13 Konzeptspraktikanten, 59 untergeordnete Beihelfer, zusammen 102 Angestellte. Neben und unter demselben bestehen in Innsbruck zunächst die Kammerprokuratur als Vertretungsbehörde des Fiskus und milder Stiftungen, 22 Beamte unter einem Kammerprokurator, der zugleich wirklicher Gubernialrath; die Provinzialbuchhaltung, geführt von 62 Angestellten; das k. k. Kammeralzahlamt und Kriegskasse mit einem Filialzahlamt in Trient unter 20 Beamten; die Baudirektion, geleitet von einem Gubernialrathe als Baudirektor, und mitverwaltet von 28 Gehülfen. Das ihr untergeordnete Baupersonale besteht in jedem Kreise aus 1 Kreisingenieur, zugleich Strassenkommissär, 1 Adjunkten und 27 überallhin vertheilten Strassenmeistern, 5 im Schwatzer-, 8 im Imster-, 5 im Brunecker-, 4 im Botzner-, 3 im Trientner-, 2 im Roveredanerkreise, zusammen 39 Personen. Somit steigt die Zahl sämmtlicher politischen Beamten des Gubernial-Geschäftskreises auf 274. Das Appellationsgericht, zugleich Kriminal-Obergericht und Revisionsbehörde des Fürstenthumes Lichtenstein in Vorarlberg, bildet in Rechts- und Kriminalfällen die zweite Instanz, und ist mit 1 Präsidenten, 11 Appellationsräthen, 2 Sekretären und 17 Untergeordneten, zusammen mit 31 Bediensteten besetzt. Ueber dem Landesgubernium steht die k. k. Hofkanzlei in Wien, über dem Appellationsgerichte die k. k. oberste Justizstelle eben daselbst.

Gesondert von diesem Doppelwege des Rechtes und der politischen Gesetzvollstreckung besteht die Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte. Den Faden derselben halten die allgemeine Hofkammer, und die Hofkammer in Münz- und Bergwesen in Wien; unter ihnen wirkt die k. k. Kammeral-Gefällen-Verwaltung in Innsbruck, geleitet von einem Administrator, der zugleich wirklicher Hofrath ist, mit 5 Kammeralräthen, 6 Kammeralsekretären und 47 untergebenen Beamten. Dieser Finanzoberbehörde von Tirol sind die Kam-

meral-Bezirks-Verwaltungen zu Innsbruck, Brixen, Trient und Feldkirch untergeordnet. Die Kammeral-Bezirks-Verwaltung zu Innsbruck erstreckt sich im untern Innthale auf das Hauptzollamt Innsbruck, die Zoll- und Salzlegstätte Hall, die Zolllegstätte Kufstein, das Kommerzialzollamt Achenthal, die Gränzzollämter Zollhaus, Wildbüchel, Kaltenbach, Windhausen, die Zollbolletantenämter Streichen, Hörhag und Kiechlsteg, im obern Innthale auf die Zolllegstätte Reutte, die Kommerzialzollämter Scharnitz, Pinswang, Vils, Martinsbruck und Vilsrain mit den Gränzzollämtern Ehrwald und Taufers, die Zollbolletantenämter Leutasch, Ischgl, Enge, Spissermühl und Lechleiten, endlich auf die Rentämter Innsbruck, Schwatz, Kufstein, Imst und Fürstenburg, und die Wegmauthämter Mühlau, Mariahilf, Wilten, Matrey, Haller Innbrücke, St. Leonhard bei Hall, Rothholzer Innbrücke, Schwatz, Rattenberg, Kufstein, Zollhaus, Grattenbruck, Erbsendorf, Zirl, Scharnitz, Silz, Nassereit, Reutte, Vils, Pinswang, Landeck, Pfunds, Martinsbruck, Mals und Goicht. Demnach zählt die besagte Kammeral-Bezirks-Verwaltung 124 Beamte, 1 Hauptzollamt, 6 Kommerzialzollämter, 3 Zolllegstätten, 6 Gränzzollämter, 8 Zollbolletantenämter und 5 Rentämter. Unter der Kammeral-Bezirks-Verwaltung zu Brixen stehen das Hauptzollamt Botzen, die Zolllegstätte Niederdorf, die Rentämter Lienz, Bruneck und Botzen, das Forstamt Botzen mit den Waldgebiethen Botzen, Klausen, Meran, das Forstamt Innichen mit den Waldgebiethen Innichen, Lienz, Lorenzen, Sterzing, die Weg- und Brückenmauthämter Neumarkt, Gmund, am Eisack, Eisenstange, Talfer, Kolmann, Meran, Töll, Laas, Lurx, Brixen, Mühlbach, St. Lorenzen, Niederdorf, Ampezzo, Panzendorf, Lienznerklause und Krisanten. Somit zählt die genannte Kammeral-Bezirks-Verwaltung 125 Beamte, 1 Hauptzollamt, 1 Zolllegstätte, 3 Rentämter, 2 Forstämter mit 7 Forstgebiethen und 18 Wegmauthämter. Die Kammeral-Bezirks-Verwaltung in Trient leitet das Hauptzollamt Trient und das damit vereinigte Verzehrungssteueramt, die Zolllegstätte Roveredo, das Rentamt Trient, das Forstamt Trient mit den

Waldgebiethen Trient, Cavalese, Primör, Roveredo, die Wegmauthämter am St. Martin-, am Adler- und am Allerheiligenkreuzthore zu Trient, Levico, Grigno, Lavis, San Rocco, Santa Maria in Roveredo, Vallarsa, Borghetto, Nago und die Etschüberfahrten Pilcante, Serravalle, al Vò, Ravazzone, Villa, Chiusole, Calliano, alla Nave di San Rocco und Grumo, endlich die Tabak- und Stempelgefällsämter in Trient. Die dabei verwendeten Beamten belaufen sich auf 82, die Amtsstellen auf 1 Hauptzollamt, 1 Zolllegstätte, 1 Rentamt mit 4 Forstgebiethen, 20 Wegmauthämter und Etschüberfahrten, und 1 Tabak- und Stempelamt. Daraus ergeben sich für alle 3 Kammeral-Bezirks-Verwaltungen 3 Hauptzollämter, 5 Zolllegstätten, 6 Kommerzialzollämter, 6 Gränzzollämter, 8 Zollbolletantenämter, 9 Rentämter, 3 Forstämter mit 11 Forstgebiethen, 64 Wegmauthämter, und 2 Tabak- und Stempelämter. Die Zahl sämmtlicher bei diesen Stellen verwendeter Beamten beträgt 331. Zur Handhabung der bestehenden Gefällenvorschriften ist die Gränzwache und die Gefällenwache thätig. Die erstere ist in drei Kompagnien eingetheilt, wovon zwei in Tirol, eine in Vorarlberg verwendet werden. Der Standort der ersten Kompagnie ist Innsbruck, wo der Kompagnie-Kommandant seinen Sitz hat, mit 3 Kommissären, zu Jenbach, Kufstein und Kössen. Sie enthält 4 Führer, 36 Oberjäger, 180 Gemeine, sämmtlich im Unterinnthale gegen Baiern angestellt. Die zweite Kompagnie hat ihren Standort in Imst, wo der Kompagnie-Kommandant seine Wohnung hat, mit 3 Kommissären, zu Nauders, Reutte und Seefeld. Sie besteht aus 6 Führern, 46 Oberjägern, 228 Gemeinen zur Bewachung der Gränzen gegen Baiern und die Schweiz. Die dritte Kompagnie, die zu Feldkirch in Vorarlberg ihren Standort hat, berührt Tirol gar nicht, und kann somit übergangen werden. Die tirolische Gefällenwache in vier Sektionen, wovon drei auf Tirol kommen, ist bestimmt, alle landesfürstlichen Gefälle zu beaufsichtigen. Die erste Sektion, unter der Kammeral-Bezirks-Verwaltung zu Innsbruck, geleitet von 2 Inspektoren, zu Innsbruck und Imst, mit den Unterinspektoren zu Innsbruck, Rattenberg, Kuf-

stein, St. Johann, Landeck, Nauders und Reutte umfasst 12 Respizienten, 43 Oberaufseher und 81 Aufseher, überallhin vertheilt. Die zweite Sektion unter der Kammeral-Bezirks-Verwaltung zu Brixen, geleitet vom Inspektor zu Botzen mit den Unterinspektoren zu Brixen, Botzen, Bruneck, Meran und Lienz, zählt 5 Respizienten, 11 Oberaufseher und 32 Aufseher; die dritte unter der Kammeral-Bezirks-Verwaltung zu Trient, angeführt vom Inspektor in Trient mit den Unterinspektoren zu Trient, Roveredo, Cles, Borgo, Cavalese und Tione, 7 Respizienten, 15 Oberaufseher und 62 Aufseher. Die Oberleitung der Gränz- und Gefällenwache wird von zwei bereits aufgeführten Kammeralräthen in Innsbruck geführt, wovon der eine den Titel Kommandant der Gränzwache, der Letztere Oberinspektor der Gefällenwache führt. Die gesammte Mannschaft der Gränzwache beträgt also 512, die der Gefällenwache 290, zusammen 802 Köpfe.

Die Bergwesens-Angelegenheiten der Provinz verwaltet die Berg- und Salinendirektion in Hall, die zugleich berggerichtliche Behörde für Tirol, Vorarlberg und Salzburg ist. An ihrer Spitze steht 1 Direktor, zugleich wirklicher Gubernialrath, mit 1 Vizedirektor und 4 Bergräthen, wozu noch andere 64 Gehülfen kommen, was eine Summe von 70 Berg- und Salinenbeamten gibt. Unter ihr stehen in Tirol nebst der Saline Hall das Berg-, Hütten- und Waldamt in Brixlegg, das Berg-, Hütten- und Waldamt in Kitzbühel, das Berg- und Hüttenamt in Klausen, das Goldbergwerk zu Zell im Zillerthale, die Berg-, Hütten- und Hammerverwaltungen in Pillersee und zu Jenbach, die Hütten- und Hammerverwaltung zu Kiefer, die Berg- und Hammerverwaltung zu Kastengstatt, die Hammerschafferei in Kössen, die Messingfabriks-Verwaltung am Achenrain, wovon die fünf letztern Bergwerksbetriebe zu gewissen Theilen mitgewerkschaftlich oder Privaten zuständig sind, unter 41 Beamten; sodann die montanistischen Waldämter zu Kitzbühel und zu Brixlegg, die fünf Salinenwaldämter zu Innsbruck mit den Waldgebiethen Schwatz, Wattens, Absam, Matrey, Stubai, Axams, Patsch; zu Telfs mit den Waldgebiethen Zirl, Schar-

nitz, Barwies, Oetz; zu Reutte mit den Waldgebiethen Weissenbach, Heiterwang, Reutte, Elmen; zu Imst mit den Waldgebiethen Nassereit, Landeck; zu Ried mit den Waldgebiethen Stanzerthal, Patznaunerthal, Prutz und Pfunds, zusammen unter 89 Beamten. Daraus ergibt sich das Resultat: Sämmtliche Bergbeamte 200, Bergwerke und Bergwerks-Verarbeitungs-Anstalten 10, montanistische Waldämter 2, Salinenwaldämter 5, Waldgebiethe 21. Die Gesammtzahl der bei den Kammeral-Gefällen verwendeten Beamten ist 1333.

Die höchste Polizeibehörde ist die oberste Polizei- und Zensur-Hofstelle in Wien. Ihr untergeordnet wirkt in Tirol die Polizeidirektion in Innsbruck, geleitet von einem wirklichen Gubernialrathe als Polizeidirektor mit 13 Mithelfern und einer Polizeiwache, bestehend aus 34 Mann, darunter 1 Offizier, 1 Feldwebel, 2 Korporale, 30 Gemeine. Unter ihr steht das Polizeikommissariat in Trient mit 6 Beamten und 28 Mann Polizeiwache, darunter 1 Lieutenant, 1 Feldwebel, 2 Korporale, 24 Gemeine. Dazu gehören die polizeilichen Gehülfsstellen an den politisch-ökonomischen Magistraten zu Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo, die Polizeidiener in den kleinern Städten, je nach dem Verhältnisse des Bedarfes 1 oder 2, und die sogenannten Bettelrichter in den Dörfern, sämmtlich auf Kosten der Gemeinden, wobei die Landgerichte und Kreisämter die natürlichen Mittelbehörden sind. Da die Dorfpolizeidiener fast ausschliesslich nur für Lokalbedürfnisse thätig sind, so zählt man für die eigentliche Landespolizei nicht mehr als 76 Individuen, worunter nur 20 eigentliche Beamten, die übrigen Wachesoldaten. Zusammen hangend mit der Polizeidirektion ist das Zensuramt für neue in Tirol erscheinende, und in Tirol eingeführte Schriften und bildliche Darstellungen. Dasselbe hat drei Instanzen, die erste das Revisionsamt in Innsbruck, die zweite die Landesstelle ebendaselbst, die dritte die Zensur-Hofstelle in Wien. Druckschriften gehen vor dem Drucke ans Revisionsamt, durch dieses an die politische Landesstelle. Geistliche Schriften müssen überdiess auch die Genehmigung der geistlichen Oberbehörde erhalten haben. Das Bücherrevi-

sionsamt zu Innsbruck zählt drei Angestellte, den Vorstand, 1 Kanzellisten und 1 Kanzleidiener.

Für die Vertheidigung des Landes ist ein eigenes Kaiserjäger-Regiment, seit dem Jahre 1816 aus Landeskindern gebildet, und in Friedenszeiten auch im Lande garnisonirend. Es besteht aus 4 Bataillonen unter 4 Bataillons-Kommandanten, 21 Hauptleuten, 26 Oberlieutenants, 53 Unterlieutenants. Der erste Inhaber desselben ist Seine Majestät der Kaiser, dessen Namen dasselbe fortwährend zu führen die Ehre hat. Es steht zunächst unter dem Militär-Kommando in Innsbruck, in weiterer Beziehung unter dem illyrisch-innerösterreichischen General-Kommando in Grätz, so wie dieses unter dem Hofkriegsrathe in Wien. In der Regel ist jeder geborne Tiroler zum Kaiserjäger-Regimente pflichtig. Ausgenommen sind davon der einzige Sohn, jeder Angesessene, jeder Student, der in allen Lehrfächern die erste Klasse erhalten hat, und jeder angestellte Beamte oder Lehrer. Das militärpflichtige Alter beschränkt sich in weitester Ausdehnung auf die Altersjahre 18 — 28, in Friedenszeiten auf 18 — 22, die Dienstzeit auf acht Jahre, und die Rekrutirung auf die Losziehung der Militärpflichtigen. Sie findet zur Ergänzung der Verabschiedeten in der Regel jährlich statt, und zwar an jedem Landgerichte in öffentlicher Gerichtsstube. Die Treffer beginnen von der Zahl *eins*. Ist der Getroffene untauglich oder abwesend, so wird die nächstfolgende Nummer zur Einreihung verpflichtet. Da man die leibliche Beschaffenheit mit grosser Strenge und Unparteilichkeit prüft, so ist das Nachtreffen fast gewöhnlicher, als das uranfängliche. Jedem durch das Los Berufenen steht es frei, einen Ersatzmann zu stellen, auch ausser dem militärpflichtigen Alter. Man zahlt für einen solchen in der Regel 600 — 1000 Gulden, je nach dem Ueberflusse probehältiger Einsteher. Wer sich weigert, dem Lose zu gehorchen, verfällt einer dreifachen Strafe. Erstens verliert er das Recht, einen Ersatzmann zu stellen, zweitens wird er auch nach dem militärpflichtigen Alter zum Militärstande abgegeben, drittens steigt seine Dienstzeit von acht auf zehn Jahre. In

Friedenszeiten gehen die Kaiserjäger häufig in Urlaub ohne Löhnung, und dieser Urlaub dauert oft Jahre lang; nur einmal des Jahres müssen sich die Beurlaubten stellen. Ein Dienstvergehen oder ein Verbrechen von gewisser Grösse zieht die Verstossung des Kaiserjägers unter das Linienmilitär nach sich. Die Offiziere gehen grösstentheils aus dem Kadettenkorps hervor, aber auch dem fähigen Gemeinen ist das Aufsteigen von der untersten zur höchsten Stufe offen. In den Kasernen sind Schulen eingerichtet, und von Offizieren geleitet, um die nothwendigen Lehrgegenstände für die Unkundigen zu betreiben.

Den Briefverkehr besorgte in Tirol früher, wie anderwärts im deutschen Reiche, die Fürst Taxische Postverwaltung; in neuern Zeiten wurde sie jedoch für ihre daraus fliessenden Vortheile, für unser Land namentlich mit den Gefällen des Kelleramtes in Meran, entschädiget, und die Post von der Regierung übernommen. Die Oberpostverwaltung zu Innsbruck leitet den gesammten Postverkehr in Tirol mit 19 Beamten und 10 Kondukteurs für die Eil- und Postwagen. Unter ihr wirken im Lande zerstreut 4 Absatzpostämter, zu Brixen, Botzen, Trient und Roveredo, geleitet von 4 bediensteten Postmeistern an der Spitze von 18 untergeordneten Kanzleimithelfern. An diese schliessen sich die Bezirkspostmeisterstellen an, im Kreise Unterinn- und Wippthal 11, zu Volders, Schwatz, Rattenberg, Wörgl, Kufstein, Söll, Ellmau, St. Johann, Waidring, Schönberg, Steinach; im Kreise Oberinnthal und Vintschgau 18, zu Zirl, Seefeld, Telfs, Obermiemingen, Nassereit, Lermos, Reutte, Imst, Landeck, Ried, Pfunds, Nauders, Mals, Prad, Trafoy, Franzenshöhe, Flirsch, St. Anton; im Kreise Pusterthal und am Eisack 11, auf dem Brenner, zu Sterzing, Mittewald am Eisack, Vintel, Bruneck, Niederdorf, Sillian, Mittewald an der Drau, Lienz, Höllenstein, Ampezzo; im Kreise an der Etsch 8, zu Kolmann, Deutschen, Meran, Laatsch, Eiers, Branzoll, Neumarkt, Salurn; im Kreise Trient 3, zu Lavis, Pergine, Borgo in Valsugana, und im Kreise Roveredo 2, zu Ala und Riva, zusammen im ganzen Lande

53, mit dem Oberpostamte in Innsbruck und den 4 Absatzpostämtern, 58 tirolische Postwechselstellen und 58 Postmeister, im Ganzen 104 mit Postgeschäften betraute Personen. Die Gesammtzahl aller bisher aufgezählten Regierungsbeamten beträgt also mit Einschluss der Offiziere, Praktikanten und Diener 2729.

Tirol zählt 19 Städte, welche sich im Bezuge auf ihre Bevölkerung folgendermassen reihen: Trient mit 12,166, Innsbruck mit 10,850, Botzen mit 8520, Roveredo mit 6589, Hall mit 4714, Ala mit 3729, Riva mit 3467, Brixen mit 3161, Meran mit 2593, Lienz mit 1908, Arco mit 1859, Kitzbühel mit 1731, Sterzing mit 1587, Bruneck mit 1383, Kufstein mit 1332, Rattenberg mit 1084, Klausen mit 1078, Glurns mit 770, Vils mit 580 Einwohnern; 25 Märkte: Schwatz mit 4495, Borgo mit 3120, Pergine mit 3056, Levico mit 3042, Cles mit 2321, Imst mit 2217, Lavis mit 2121, Fondo mit 1618, Kaltern mit 1500, Tramin mit 1454, Strigno mit 1416, Storo mit 1289, Reutte mit 1114, Mals mit 1035, Neumarkt mit 1000, Innichen mit 887, Vezzano mit 815, Fiera in Primör mit 662, Mühlbach mit 613, St. Lorenzen mit 600, Hopfgarten mit 597, Sillian mit 586, Matrey mit 560, Wälschmichael mit 555, Windischmatrey mit 549 Einwohnern, und wenigstens 1200 Dörfer von 1200 bis 170 Seelen, und 1700 kleinere Ortschaften. Von den Städten ist Ala neu aufgenommen, erst seit dem 9. September 1820, und von den Märkten Strigno und Vezzano.

IV.

Landständisches. Steuerwesen. Rechtsbücher.

In den ältesten Zeiten war das Land an der Etsch der eigentliche Kern von Tirol. Hier erwachte das Nationalgefühl

des tirolischen Volkes zuerst, und schuf die ersten Bestandtheile des Landes, das Viertel Etsch, Burggrafenamt und Vintschgau. Die Gebiethe Eisack, Wippthal, Innthal und Pusterthal schlossen sich bald an, und bildeten die sieben ursprünglichen Gebiethe des landesfürstlichen Tirols. Dazu kamen durch die Kriege mit Baiern die unterinnthalische Gränze mit den Gerichten Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel, durch den Krieg mit den Venetianern die wälschen Konfinen, und endlich durch die Sekularisation die salzburgischen Landesantheile, im Innthale die Gerichte Hopfgarten und Kropfsberg, an der Gränze von Pusterthal und Kärnten die Herrschaft Lengberg und Windischmatrey, und die Fürstenthümer Trient und Brixen. Aus diesen Bezirken wurde die gefürstete Grafschaft Tirol in neuester Gestalt und Ausdehnung gebildet. Sie besteht nach landständischer Eintheilung aus zwölf Gebiethen oder Vierteln, nämlich Etsch, Eisack, Oberinnthal, Unterinnthal, Vintschgau, Pusterthal, Burggrafenamt, Wippthal, unterinnthalische Gerichte, wälsche Gränze, Trient und Brixen. In Beziehung auf die Wahlen der Viertelsvertreter, d. i. der Deputirten des Bauernstandes, wird sich noch nach der alten, nicht nach der neuen im obigen Abschnitte angeführten Gerichtseintheilung gehalten, weil nur die im Matrikelbuche namentlich aufgeführten Gerichtsbezirke, welche auf althistorischem Grunde ruhen, wahlberechtigt sind. Jedes dieser Gerichte sendet zwei Abgeordnete, welche alle zusammen einen Vertreter ihres Viertels wählen. Das Gericht Landeck bildet eine Ausnahme, indem es allein einen eigenen Vertreter zu dem sich alle Jahre versammelnden grossen ständischen Ausschusskongresse sendet. Von den immatrikulirten Gerichten kommen 17 auf Viertel Etsch, 16 auf Viertel Eisack, 12 auf Oberinnthal, 12 auf Unterinnthal, 10 auf Vintschgau, 17 auf Pusterthal, 13 auf das Burggrafenamt, 5 auf Viertel Wippthal, 4 auf die unterinnthalische Gränze, 16 auf die wälsche Gränze, 16 auf Viertel Trient, und 15 auf Viertel Brixen.

Die Landstandschaftsrechte der Tiroler sind uralt, und

reichen weiter ins Alterthum hinauf als das Licht der unbezweifelten Geschichte. Im Jahre 1323 versammelten sich Herren, Ritter, Knechte, Städte, Märkte, Gerichte und Thäler der Grafschaft Tirol, und der drei Bisthümer Trient, Brixen und Chur zu Botzen, und schworen insgesammt einen leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen bei ihren Freiheiten, Gnaden, Rechten und Gewohnheiten zu beharren, und sie gegen jedermänniglich zu schirmen. Ludwig, der Brandenburger, bezeichnet in seiner Polizeiordnung „Wissent," genannt mit ziemlicher Deutlichkeit den Bauernstand im Besitze des landständischen Rechtes, indem er nebst dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten ausdrücklich noch besonders alle ehrbaren Leute, die eigen oder urbar sind, als Theilnehmer an den Rathsversammlungen des Landesfürsten vorführt. Am deutlichsten erscheinen die vier Stände von Tirol auf dem Landtage zu Botzen im Jahre 1363 bei der Landesübergabe an Oesterreich, wo alle Geistliche und Weltliche, alle Edle und Unedle, alle Arme und Reiche in den Städten und auf dem Lande der Grafschaft Tirol und der drei geistlichen Fürstenthümer durch ihre Vertreter erschienen sind, die österreichische Regierung als ihre künftige Oberbehörde anerkannt haben, und von ihr anerkannt worden sind. Aber erst unter Friedrich mit der leeren Tasche wurde das landständische Recht auf feste Grundlagen gestellt und merklich erweitert. Von der Kirche und dem Reiche geächtet, von den Grossen des Landes gehasst und verrathen, fand er am tirolischen Bauernstande einen festen Halt zur Behauptung seiner Hausrechte, die aushältigste und werkthätigste Liebe in der grössten Noth. Zur Belohnung der Vielgetreuen, zur Demüthigung des Adels, zog er das gute alte Recht der Bauern aus dem Staube hervor, und erhob sie mit den unantastbaren Befugnissen tirolischer Standschaft als ordentliche Mitberather auf die Rathsbank neben geistlichen und weltlichen Herren. Das Recht der Berufenen war so allgemein anerkannt, dass wir über diese Berufung keine Klage der frühern Bevorrechteten vernehmen. So hatte Tirol eine feste althergebrachte Nationalrepräsentation, aus dem

Adel, der Geistlichkeit, dem Bürger- und Bauernstande zusammen gesetzt, daher am besten geeignet vorzukehren, was allen Ständen frommte. Landansässigkeit der Person, und der Besitz steuerbarer Güter wurden von jedem Mitgliede der Stände gefordert. Personen, Stifter, Städte und Gerichte erhielten das Recht der Stimme durch die Einverleibung in die Landesmatrikel. Die Vorzüge der Immatrikulirten bestanden für die adeligen Personen im Rechte einen Beitrag aus der Matrikelkasse anzusprechen, wenn sie verarmten, und für alle Standesmitglieder in der Tragung einer eigenen Uniform. Die sämmtlichen immatrikulirten Landstände und landstandsfähigen Innungen wurden vom Landesfürsten nur zu *offenen* Landtagen einberufen, welche früher häufiger statt fanden, seit dem Jahre 1720 aber nur einmal, nach Kaiser Josephs Tode im Jahre 1790. Darauf erschienen vom geistlichen Stande Gesandte der Fürstbischöfe von Trient und Brixen, Abgeordnete der beiden Domkapitel, der Landeskommenthur an der Etsch, die Pröbste der regulirten Chorherrenstifter zu Wälschmichael, Gries und Neustift, die Aebte von Wilten, Stamms, Marienberg und Georgenberg, der Probst des Kollegiatstiftes Innichen, der Prior der Karthause Schnals, die Aebtissinnen des Benediktiner-Frauenstiftes Sonnenburg und des Klarisserklosters in Meran; vom Herren- und Ritterstande jedes mannbar gewordene Mitglied einer in die Matrikel eingetragenen Familie, vermöge eines nicht auf Gut und Besitz, sondern auf der persönlichen Adelseigenschaft beruhenden Rechtes; vom Bürgerstande die Deputirten der zwölf alttirolischen Städte Meran, Botzen, Innsbruck, Hall, Sterzing, Lienz, Glurns, Rattenberg, Kufstein, Kitzbühel, Roveredo und Arco, Letzterer erst seit dem Jahre 1790, dann der Märkte Tramin, Matrey, Innichen, Imst; endlich vom Bauernstande je zwei Deputirte von jedem immatrikulirten alttirolischen Gerichte. Die Gerichte und Städte der Bezirke Trient und Brixen wurden von den fürstbischöflichen Gesandten vertreten. Die Abstimmung geschah in der Regel kurienweise, so dass jeder Stand eine Stimme hatte, und also drei Stimmen die Majorität bildeten.

Die Verwaltungsmassregeln des Kaisers Joseph machten einige Veränderungen in diesem Rechtszustande nothwendig. Die Aufhebung der Klöster Sonnenburg, der Karthäuser in Schnals, und der Klarisserinnen in Meran erledigte drei Stellen. Die erste wurde dem k. k. Damenstifte in Innsbruck, die zweite dem Kollegiatstifte Arco, und die dritte dem Kollegiatstifte Botzen verliehen. Das letzte Mal wurde der offene Landtag unter Kaiser Leopold II. 1790 gehalten.

Die grossen Kosten einer so zahlreichen Versammlung, die nur äusserst selten zusammen treten konnte, führten bald die Nothwendigkeit des grössern Ausschusses herbei, der aus 45 Stimmenführern, nämlich aus den 4 Mitgliedern der Hochstifte und Domkapitel Trient und Brixen, den 7 Prälaten, und je 11 aus dem Adel-, Bürger- und Bauernstande bestand, und 1519 das erste Mal zusammen berufen wurde unter der ausdrücklichen Anweisung von ihren Kommittenten, alles, was im jetzigen, wie in vorigen Landtagen beschlossen worden, auch sonst vorgefallen und nöthig seyn möchte, mit und neben der Regierung zu besorgen. Dieser grosse Ausschuss wurde jedoch selten einberufen, bald trat an dessen Stelle der engere Ausschuss, vom Erzherzoge Ferdinand im Jahre 1570 das erste Mal zur Hebung einer plötzlich entstandenen Getreidenoth einberufen, und seit dem Jahre 1728 regelmässig alle Jahre in Innsbruck zur Ordnung der Landesangelegenheiten versammelt. Darauf erschienen die 4 Stimmführer der Bezirke Trient und Brixen; die Prälaten von Wiltau, Wälschmichael, Stamms und Gries als Erkiesene des Prälatenstandes; 5 Verordnete vom Herren-, Adel- und Ritterstande; die Deputirten der Städte Meran, Botzen, Innsbruck, Hall, Sterzing und Roveredo, die letztere abwechselnd mit Arco; die Deputirten der Viertel Etsch, Eisack, Oberinnthal, Unterinnthal; die Deputirten der Viertel Vintschgau und Pusterthal mit gemeinschaftlicher Stimme; endlich 1 Deputirter des Burggrafenamtes, oder des Wippthales, oder der 3 unterinnthalischen Herrschaften Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel, oder der wälschen Konfinen, welche 4 Viertel alle Jahre abwechselnd die sechste Stimme

führten. Es erschienen also auf dem engern Ausschusse 26 Stimmführer mit 25 Stimmen, da Vintschgau und Pusterthal zusammen nur eine hatten, wenn die Abstimmung viritim geschah. Dieser engere Ausschuss wurde durch eigene im Namen des Landesfürsten ausgefertigte, an jedes Ständemitglied besonders gerichtete Einberufungsschreiben alljährlich versammelt, um auf den Antrag der Landesregierung die jährliche Steuer von 70,000 Gulden im 20 Guldenfusse zu bewilligen, die auf Landesvertheidigung, Soldatendurchzugs- und ständisches Schuldenwesen bezüglichen Angelegenheiten zu erledigen, die Rechnungen der ständischen Beamten zu prüfen, und die Beschwerden und Wünsche des tirolischen Volkes vor den Thron zu bringen. Die Ernennung der ständischen Beamten hing ebenfalls von ihnen ab; nur der Landeshauptmann wurde vom Landesfürsten auf einen Ternavorschlag der Stände ausgewählt und bestimmt. Da die bisher aufgezählten Versammlungen der Landstände nur zu gewissen Zeiten statt fanden, so errichtete man im Jahre 1720 eine beständige Amtsthätigkeit (ständische Aktivität) in Innsbruck, bestehend aus vier Gliedern, die, einer aus jedem der vier Stände, unter dem Vorsitze des Landeshauptmanns regelmässig alle 14 Tage zusammen traten, um die laufenden Geschäfte abzuthun, die kleinern Bedienstungen zu vergeben, und die wichtigen Angelegenheiten für den grossen und engern Ausschuss vorzubereiten. Die für Südtirol nothwendigen Geschäfte dieser Art wurden zu Botzen durch eine ähnliche Aktivität unter dem Vorsitze des Landeshauptmannschafs-Verwalters besorgt, welche das Jahr regelmässig viermal zusammen trat. Die Mitglieder dieser Aktivitäten waren für Nordtirol vom Prälatenstande der Abt von Wilten, für Südtirol der Prälat von Wälschmichael; vom Herrenstande der erste Verordnete des Herrenstandes bei der nördlichen, der erste Verordnete des Ritterstandes bei der südlichen oder umgekehrt; vom Bürgerstande abwechselnd die Städte Innsbruck und Hall bei der nördlichen, die Städte Meran und Botzen bei der südlichen; endlich vom Bauernstande wechselweise die Viertel Ober- und Unterinnthal bei der

nördlichen, und die Viertel Etsch und Eisack bei der südlichen Aktivität. Beide konnten keine Auslagen über 90 Gulden bewilligen, und keinen der höhern Dienste bleibend besetzen. Die Beamten der Stände theilten sich ins Generalreferat, in die Buchhaltung und das Generaleinnehmeramt mit Archiv und Registratur, Expeditions- und Taxamt, 31 an der Zahl, mit 9 Steuereinnehmern und 14 Umgeldeinlangern, jährlich mit 30,000 Gulden besoldet. Das wichtigste Recht der tirolischen Stände war die Selbstbesteuerung; jede neue Steuerbewilligung der Stände machte von Seiten des Landesfürsten die Ausstellung eines eigenen Reverses nothwendig, worin derselbe erklärte, dass sie den Landesfreiheiten, Rechten und altem Herkommen unschädlich seyn soll. Ferner führten sie die Verwaltung der Grundsteuer selbst, seit dem Jahre 1803 auch in den Fürstenthümern Trient und Brixen, bezogen einen Theil der Tranksteuer, von allem in Hall erzeugten Salz einen dreifachen Akzis, den alten, den neuen inländischen und den neuen ausländischen, und von den aktiven Kapitalien bei 16,000 Gulden Interessen. Daraus ergab sich ein jährliches landständisches Einkommen von ungefähr 500,000 Gulden. Damit musste die Deckung des Steuerpostulates von 70,000 Gulden, die Pensionen und Besoldungen, und die Zinse der Aktivschuld im Betrage von jährlichen 300,000 Gulden bestritten werden. Dadurch ergab sich am Ende des vorigen Jahrhunderts ein bald mehr, bald minder grosses Defizit, das bedenkliche Aussichten in die Zukunft eröffnete. An dieser Verfassung hatte Kaiser Joseph zwar einiges geändert, die Landeshauptmannsstelle wurde mit der eines Landesgouverneurs vereiniget, und die Ausstellung des Steuerreverses standhaft verweigert, kleinerer Aenderungen gar nicht zu gedenken. Aber mit dem Eintritte der Regierung Leopolds II. wurde wieder alles auf den alten Fuss gestellt, und unverrückt eingehalten bis zum Jahre 1805, wo das Land in Folge des Pressburger Friedens an Baiern kam. Zwar wurde am 8. April 1806 der engere Ausschuss nach den alten Formen einberufen, am 27. Mai eröffnet, und nach den herkömmlichen Bewilligungen und vie-

len ausserordentlichen Forderungen am 27. Juni wieder entlassen. Aber am 16. Mai 1808 erschien der Generalkommissär Graf von Arco in der ständischen Aktivität, und kündigte im Namen des Königs die Auflösung der Stände an, mit dem Erklären, dass der König gesonnen sey, seinen gesammten Staaten eine allgemeine, den Zeitverhältnissen angepasste Nationalrepräsentation zu geben. Dass bei den folgenden Zeitläufen von der Verwirklichung des königlichen Wortes nicht die Rede seyn konnte, versteht sich von selbst.

Mit dem Eintritte der österreichischen Regierung lebte das alte Recht und Herkommen der tirolischen Stände mit den von der Zeit gebothenen Veränderungen wieder auf. Das Jahr 1816 begründete eine neue Zeitfolge der Verfassung. Der durch dieselbe ins Leben eingeführte grosse Ausschuss besteht aus dem jedesmaligen Landesgouverneur als Landeshauptmann, aus dem Erbmarschall Fürsten von Auersberg, in dessen Abwesenheit der Landmarschallamts-Verwalter an seine Stelle tritt, und je 13 Mitgliedern aus jedem der vier Stände, so dass die gesammten Stände aus 52 und mit Einschluss der beiden genannten Vorsitzenden aus 54 Mitgliedern bestehen. Die Mitglieder der Prälatenbank sind die Fürstbischöfe von Trient und Brixen, die Vertreter der gleichnamigen Domkapitel, der Verordnete des adeligen Damenstiftes in Innsbruck, die Prälaten der Stifter Wilten, Stamms, Neustift, die Aebte der Klöster Marienberg und Viecht, der Probst von Arco als Vertreter des aufgelösten Augustiner-Chorherrenstiftes Wälschmichael, der Probst des Kollegiatstiftes Botzen als Vertreter des aufgelösten Augustiner-Chorherrenstiftes Gries, und der Probst von Innichen; die Vertreter der Adelsbank, Erwählte des gesammten immatrikulirten Ritter- und Herrenstandes, bestehen in wechselnder Zahl aus 7 oder 6 vom Herrenstande, d. i. Grafen oder Baronen, und 7 oder 6 Edlen; die Vertreter des Bürgerthums sind die Deputirten der Städte Meran, Botzen, Innsbruck, Hall, Sterzing, Lienz, Glurns und Vils (eine Stimme), Rattenberg, Kufstein, Kitzbühel, Roveredo, abwechselnd

mit Arco, der Städte Trient und Riva (eine Stimme), und der Städte Brixen, Klausen und Bruneck (alle drei *eine* Stimme); die Vertreter des Bauernstandes die Gesandten der genannten Landesviertel und des Gerichtes Landeck. Das Viertel an den wälschen Konfinen sendet in vierjähriger Abwechselung einmal einen Vertreter aus Vallagarina, das andere Mal aus Valsugana. Alle Mitglieder des Ausschusses behalten das Amt der Vertretung lebenslänglich, wenn es nicht durch freiwillige Niederlegung oder durch ein Vergehen auf einen Andern übergeht. Die Mitglieder der Prälatenbank sitzen in dieser Eigenschaft vermöge ihres Amtes, die drei übrigen Stände durch die Wahl ihrer Standesgenossen, die von der Regierung bestätiget wird. Jedes einzelne Standesglied hat für den Fall der Verhinderung einen eigenen Stellvertreter, der auf gleiche Weise gewählt und bestätiget wird, ohne Recht der Nachfolge. Die Ständemitglieder treten alljährlich im Frühling auf ein von der Regierung an jedes einzelne Mitglied gerichtetes Einberufungsschreiben in Innsbruck zusammen, um die Angelegenheiten des Landes zu berathen. Das Recht der Besteuerung ist dem Landesfürsten vorbehalten, und die Stimmen der Stände beim landesfürstlichen Postulate sind bloss konsultativ. Die Abstimmung geschieht in der Regel viritim. Der Bischof von Trient, als erstes Mitglied der Prälatenbank, eröffnet dieselbe, ihm folgt stimmgebend der Graf von Tannenberg als erster Vertreter des Adelsstandes, diesem der Deputirte der Stadt Meran, und hierauf der Vertreter des Viertels Etsch. Sodann beginnt die Reihe von neuem mit der Stimmgebung des Fürstbischofs von Brixen, des zweiten Vertreters des Adelstandes, der Stadt Botzen und des Viertels Eisack. Auf diese Weise geht es weiter bis ans Ende. Für die Anwesenheit auf dem grossen Ausschusskongresse erhält jedes Standesmitglied nach dem Verhältnisse seines Ranges gewisse Reise- und Sitzungsgelder, Diäten genannt, aus der ständischen Kasse, die ein- für allemal ohne Rücksicht auf die Dauer des Landtages von stets gleichem Betrage ausgezahlt werden. Die ständische Aktivität besteht zu Innsbruck aus 4

Mitgliedern, den Repräsentanten der vier tirolischen Stände, und erlediget unter dem Vorsitze des Landeshauptmanns die täglichen Geschäfte, wie ehemals. Das Generalreferat zählt 18, die landschaftliche Buchhaltung 16, das Generaleinnehmeramt und die ständische Kreditkasse 6, das Personal der in allen Kreisen angestellten landschaftlichen Steuereinnehmer 6, das Personal der ständischen Getreide-Aufschlagämter 37, das Landmarschallamt 5 Beamte, von welchen letztern aber schon 4 beim Generalreferate angestellt und aufgezählt worden sind. Die Gesammtzahl der ständischen Beamten beträgt also 84, wobei zu bemerken kommt, dass viele Getreide-Aufschlagämter von landesfürstlichen Gränzbehörden nebenher versehen werden. Das Getreide-Aufschlaggeld bildet den sogenannten Approvisionirungsfond, welcher durch die gnädige Bewilligung des Kaisers Franz zur Tilgung der allgemeinen Marschkonkurrenzschulden verwendet wird. Aus der ständischen Kasse fliessen auch mehrere Stipendienbeiträge für tirolische Studirende an der medizinischen Hochschule in Wien, und zur Unterstützung hoffnungsvoller Künstler an der Akademie der bildenden Künste in Wien oder in Rom, ungerechnet andere Beiträge, welche zur Unterstützung öffentlicher Anstalten im Lande verwendet werden.

Das tirolische Steuerwesen, welches den allernächsten Bezug zu den Landständen hat, da die Einhebung der Grundsteuer noch jetzt in den Händen derselben ist, geht bis ins Zeitalter der Margaretha Maultasche zurück. Im Jahre 1349 wurde die erste Beschreibung der Feuerstellen vorgenommen, und für ausserordentliche Geldbeiträge an die Landesregierung der feste Grund des Geldeintriebes gelegt, wodurch die bisher bestandene Steuerfreiheit des Landes zum Theil aufgehoben wurde. Eine ordentliche, feststehende, in bestimmten Zeiten wiederkehrende Steuer fasste erst unter dem Erzherzoge Ferdinand Wurzel, als die Landschaft dessen Schulden im Betrage von 1½ Millionen Gulden übernahm. Als Grundlage des Besteuerungsverhältnisses diente das Landlibell vom Jahre 1511, worin die Aufgebothe zur

Landesvertheidigung geregelt waren. Jeder, der einen Mann zur Landwehr stellen musste, war verpflichtet, den 5000sten Theil der geforderten Steuersumme zu erlegen nach der Anzahl der fürs erste Aufgeboth nöthigen Kriegsknechte. Diess nannte man einen Steuerknecht, mit der Obliegenheit anfangs 36, später 54 Kreuzer zu steuern. In der Folge nahm man eine andere der Billigkeit mehr angemessene Grundlage der Besteuerung an. Es wurde nämlich der Mittelpreis der Erzeugnisse nach Abzug von $^5/_8$ Vorauslagen als Steuerregel festgesetzt. Die Zahl sämmtlicher Steuerknechte betrug $5213^{13}/_{34}$, schmolz jedoch im Laufe der Zeit auf 5000 herab, wozu $77^{34}/_{51}$ Provisional-Steuerknechte genommen werden mussten. Daraus ergab sich zur Zeit der baierischen Besitznahme eine Grundsteuer von jährlichen 274,000 Gulden. Gegenwärtig beträgt die in jährlichen sechs Terminen zu entrichtende Grundsteuer beiläufig 636,000 Gulden R. W. Ausser der Scholle wurden auch die Herrenrechte und Zinsgefälle besteuert, daher die Unterscheidung: Rustikal- und Dominikalsteuer. Sowohl die eine als die andere wird von den Landständen eingetrieben und verwaltet. Zu den direkten Steuern ist noch die Gewerbsteuer zu zählen, deren Ertrag nicht sehr bedeutend ist. Zu diesen direkten Steuern kamen in der neuern Zeit die indirekten, welche für die erweiterten Staatsbedürfnisse nothwendig geworden waren. Sie können füglich als Verzehrungssteuer, Tabakmonopol, Salzgefäll, Stempel- und Taxenertrag bezeichnet werden. Die Verzehrungssteuer räumte die inländischen uralten Zölle und die Vermögenssteuer weg, und fiel auf alle Verzehrungsgegenstände des käuflichen Mundbedarfes auf dem Lande und in den Landstädten; nur in den Städten Innsbruck und Trient trifft sie alle eingeführten und alle städtischen Kaufsmundvorräthe. Der Hausgebrauch von eigenen Erzeugnissen ist auf dem Lande von jeder Besteuerung frei, in so weit man nicht zugleich mit den steuerbaren Gegenständen Handel treibt. Das Tabakmonopol hat die Folge, dass nur der in den Regierungsniederlagen bereitete Tabak im Lande gebraucht werden darf. Der gewöhnliche Tabak für die eigent-

lichen Volksbedürfnisse ist im Preise so niedrig gestellt, dass er bei freiem Verkehre kaum billiger zu haben war. Die Hauptbereitungsanstalt des Tabakes ist in Trient. Das Salzgefäll wurde durch eine Erhöhung des Preises gegen den früher üblichen gesteigert. Um jedoch der viehzuchttreibenden Nation von Tirol keine zu grosse Last zum Nachtheile des Viehstandes aufzulegen, wurde den Viehhältern des Landes nach dem genau erhobenen Bedürfnisse sogenanntes Limitosalz bewilliget, d. h. eine gewisse, dem Bedarfe für den sämmtlichen Viehstand Tirols angemessene Menge Salz zu einem sehr niedrigen Preise abgelassen. Die Gemeinden beziehen dasselbe unmittelbar von der Saline zu Hall unter der Leitung und Vertheilung der Landgerichte. Der Stempel ist doppelter Art, entweder persönlich oder sächlich. Im erstern Falle richtet sich die Stempelgebühr nach dem Range und Amte der Person, im letztern Falle nach der in der Urkunde ausgedrückten Summe Geldes, aber nur zu einer bestimmten Höhe, über welche hinaus keine Zusatzzahlung statt findet. Für gewisse Gegenstände des Verkehrs, als Karten, Kalender, Zeitungen, Rechnungsbücher, ist eine bestimmte Stempelgebühr festgesetzt. Die Taxen als Gebühren für die Amtshandlungen sind minder wichtig und von geringer Erträglichkeit, da die meisten Amtshandlungen frei sind. Die sämmtlichen indirekten Steuern fliessen in die Kassen der Gefällen-Verwaltung.

Der Rechtsstand des Landes wurde einst nach Herkommen und Sitte geregelt. Die alten Herkommen und Gewohnheitsrechte wurden von den Landständen als Landesfreiheiten eifersüchtig bewacht, und mit ihrer Bewilligung geordnet und schriftlich bekannt gemacht. Diese schriftlichen Feststellungen des Gewohnheitsrechtes hiess man Landesordnungen. Die erste erschien 1352 mit Willen und Wissen der Landschaft durch den Landeshauptmann Herzog von Teck. Im Jahre 1404 erliess Herzog Leopold auf die Bitte und das Begehren der Landstände eine neue verbesserte Landesordnung, die 1486 vom Erzherzog Sigmund, und 1496 von Maximilian I. bestätiget, durch eine Polizeiordnung und ein

Strafgesetzbuch erweitert, und bei Pierling in Augsburg gedruckt wurde. Erzherzog Ferdinand, nachheriger Kaiser, errichtete auf dem grossen Landtage 1525, zu einer Zeit, wo allenthalben Empörungsstoffe gährten, eine neue Landes- und Polizeiordnung, die zu Tübingen gedruckt, und das 25jährige Landlibell genannt wurde, der Demokratie günstig. An ihre Statt trat im Jahre 1532 wieder eine neue, den veränderten Zeitumständen angepasste, bis endlich 1573 die letzte und jüngste Landesordnung erschien, wenig abweichend vom gemeinen Rechte, und im Jahre 1617 neu aufgelegt. Diese galt für den grössten Theil des Landes, so zu sagen für das Herz desselben als Gesetzbuch, während an den äussern Enden Tirols wieder eigene Statute in Anwendung standen. Die drei baierischen Herrschaften im Unterinnthale, Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel, hielten sich an die Buchsage, welche von den Söhnen des Kaisers Ludwig von Baiern gemacht, und das löbliche Landrecht in Ober- und Niederbaiern genannt ward. Die süditalienischen Landestheile hatten fast sämmtlich eigene Ortsstatute, worunter die Statuta Tridentina für Trient, Roveretana für Roveredo, und Feltrensia für Valsugana die merkwürdigsten waren. Alle diese aus örtlichen Bedürfnissen oder ältern politischen Verhältnissen hervor gegangenen Landesrechte wurden durch die bürgerlichen Gesetzbücher des Kaisers Joseph II. und des Kaisers Franz I. ganz verdrängt, und dafür die Wohlthat gleichförmiger Rechtspflege und Staatsverwaltung eingeführt. Joseph Rapp, Kammerprokurator und Regierungsrath in Linz, hat in mehrern Bänden der Ferdinandeischen Zeitschrift das vaterländische Statutenwesen lichtvoll zur Uebersicht gebracht.

V.
Geistliches.

Das religiöse Element der Tiroler ist strenger Katholizismus. Die gesammten Einwohner des Landes bekennen sich dazu mit einziger Ausnahme weniger Judenfamilien in Innsbruck und Botzen. Neuerungen in Bezug auf religiöse Gegenstände sind dem Volke verhasst, es will den katholischen Glauben, wie er von jeher war und ist und seyn wird, ohne alles Beiwesen des reformirenden Zeitgeistes. Das Sektenwesen, geschürt von aussen, und von aussen unterhalten, hat in Vintschgau, im Zillerthale und in Ahrn einige Funken geweckt, aber sie sind grösstentheils bereits wieder erloschen. Die religiösen Landesangelegenheiten sind unter drei Oberbehörden, nämlich unter die Ordinariate von Salzburg, Trient und Brixen vertheilt. Das Ordinariat von Salzburg verwaltet den gesammten Landestheil, welcher vom Ziller abwärts zu Tirol gehört. Er umfasst die Dekanate Brixen, St. Johann, Reith und Zell am Ziller mit 56,821 Seelen unter 119 Weltpriestern. Das Ordinariat Trient erstreckt seine Obmacht auf denjenigen Theil von Südtirol, welcher sich von Albeins unter Brixen, und von Spondinig in Vintschgau an die Gränze des lombardisch-venetianischen Königreiches ausdehnt. Er zerfällt in 35 Dekanate: Trient, Civezzano, Pergine, Levico, Borgo, Strigno, Primör, Fassa, Cavalese, Cembra, Wälschmetz, Tajo, Cles, Fondo, Malè, Calavino, Roveredo, Villa lagarina, Mori, Ala, Arco, Riva, Lomaso, Tione, Condino, Botzen, Salurn, Kaltern, Lana, Meran, Passeir, Schlanders, Sarnthal, Villanders und Kastelrutt, darunter die erstern 25 italienischer, die letztern 10 deutscher Zunge. Sie umfassen 399,193 Seelen unter 1508 Priestern. Das Ordinariat Brixen ohne das Generalvikariat von Vorarlberg besorgt das ganze übrige Deutschtirol von Albeins unter Brixen, Prad in Vintschgau, und vom linken Ufer des Zillers bis an die Gränzen der Schweiz, Vorarl-

bergs und Baierns. In dieser Ausdehnung zählt es 20 Dekanate: Brixen, Bruneck, Taufers, Innichen, Lienz, Windischmatrey, Ampezzo, Enneberg, Buchenstein, Stilfs, Matrey, Innsbruck, Hall, Schwatz, Fügen, Flauerling, Imst, Zams, Mals und Breitenwang, und darin eine Bevölkerung von 266,255 Menschen, seelsorglich von 714 Priestern verwaltet. Somit zählt man in allen drei Diözesen der Provinz Tirol 59 Dekanate mit 722,269 Seelen, 2341 Priestern und 1018 Seelsorgsposten. Die letztern zerfallen in Dekanalpfarren, einfache Pfarreien und kleinere, von den nächsten Pfarreien abhängige Seelsorgen. Die Bischöfe, die Oberhäupter der Ordinariate, werden von der Landesregierung ernannt, und auf deren Vorschlag vom Pabste bestätiget. Nur der Erzbischof von Salzburg wird frei vom Kapitel erwählt. Mit ihrer Ernennung ist in der Regel auch zugleich die Erhebung der Ernannten in den Fürstenstand verbunden, um das Andenken der ehemaligen Reichsfürstenthümer Trient, Brixen und Salzburg zu ehren, wenn sie nicht etwa schon von Geburt Fürsten sind. Die Bischöfe von Trient und Brixen sind in der hierarchischen Stufenfolge die Suffragane des Erzbischofes von Salzburg, ein Verhältniss, das im Bezug auf die ämtliche Wechselwirkung fast nur Ehrensache ist. Das bischöfliche Einkommen von 8000 — 20,000 Gulden nach dem Verhältnisse ihres Ranges und ihrer Bedürfnisse ist auf Grundeigenthum und Herrschaftsgefälle gegründet, die Kaiser Franz I. den beraubten Kirchen wieder eingeräumt hat. Ihnen steht ein Kapitel von Kanonikern zur Seite, vom Kaiser ernannt, von feststehenden, jeder Stelle zugewiesenen Kirchengütern unterhalten. Im Kapitel wirkt zunächst der Domprobst, nach ihm der Domdechant, sodann der Domscholastikus. Diese drei nennt man die Dignitarien des Domkapitels; hierauf folgen fünf oder sechs gemeine Kanoniker. Ihr Gehalt beläuft sich für einen auf 1000 — 2000 Gulden, und ihre Wirksamkeit auf Kirchenangelegenheiten nach der Anweisung des Bischofs, oder auf einen festen mit der Stelle verbundenen Amtskreis. Verschieden vom eigentlichen Kapitel ist das Konsistorium oder der Verein von erfahre-

nen Priestern unter dem Vorsitze des Fürstbischofes zur Berathung und Erledigung der Kirchenangelegenheiten. Die Mitglieder desselben heissen Konsistorialräthe, und werden vom Bischofe nach Gutbefinden entweder aus den Kanonikern, oder auch ausserhalb dieses engen Kreises gewählt. In ihren Versammlungen kommen alle wichtigen geistlichen und Schulangelegenheiten zur Berathung, namentlich die Beförderung zu den Pfründen der Diözese. Das Ernennungsrecht (Patronat) steht entweder dem Fürstbischofe, oder dem Landesfürsten, oder einer Innung, oder einem Privaten zu. Wo der Landesfürst das Ernennungsrecht hat, findet gewöhnlich ein Ternavorschlag, bei den übrigen Patronatsherren der Vorschlag aller Bewerber um die erledigte Stelle von Seite des Bischofes statt. Im erstern Falle muss einer von den dreien, im letztern kann jeder der Vorgeschlagenen gewählt werden. Die gedruckten Verordnungen der bischöflichen Kanzlei müssen, wie alle andern Druckschriften, die Zensur der Landesregierung passiren, so wie der ämtliche Verkehr mit der päbstlichen Kurie die Genehmhaltung derselben voraussetzt. Die Dekane sind in dieser Eigenschaft die Vollstrecker der landesfürstlichen und bischöflichen Befehle in geistlichen und halbgeistlichen Angelegenheiten innerhalb ihres Dekanatsbezirkes. Die unmittelbare Aufsicht über die Geistlichkeit und die Volksschulen, die Besuchung und Prüfung der letztern in alljährlicher Runde, die Seelsorge im strengsten Sinne des Wortes im eigenen Pfarrkreise, eine ausgebreitete ämtliche Korrespondenz im Geistlichen und Weltlichen nimmt ihre Thätigkeit sehr in Anspruch. Die Pfarrer und die von den letztern abhängigen kleinern Pfründenbesorger haben nebst der Seelsorge die Pflicht der Aufsicht über die Ortsschule, über das Impfgeschäft, über jede geistliche und weltliche Angelegenheit, die in ihrer Gemeinde des Nachdruckes seelsorglicher Mitwirkung bedarf. Die Führung der Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher liegt jedem Seelsorger zur ämtlichen Benützung ob, und die weltliche und geistliche Obrigkeit hat bei ihren Amtsbesuchen das Recht, sich von der Vorschriftmässigkeit

und Ordnung derselben zu überzeugen. Die Pfründen sind im Ganzen ärmlich ausgestattet, der vollständige Ertrag (Congrua) für den Seelsorger auf 300 Gulden beschränkt; im Falle der Ueberschreitung dieses Erträgnisses ist die Theilnahme an der Steuerentrichtung zur Pflicht gemacht. Wo dieser Vollertrag an einem eigentlichen Seelsorgsposten fehlt, erfolgt öfters Beitrag aus dem Religionsfonde, der unter der Verwaltung der Landesregierung steht. Dieser Religionsfond wurde vom Kaiser Joseph gebildet aus den Einkünften der aufgehobenen Klöster und anderer Kirchengüter. In denselben fliessen auch die Interkalar-Pfründenerträgnisse, d. h. der Ueberschuss des Pfründenerträgnisses, während eine Pfründe erlediget ist. Um die ausgedienten Seelsorger zu unterhalten, ist der sogenannte Tischtitel eingeführt. Wer immer zum Priester geweiht werden soll, muss eine gerichtliche Urkunde beibringen, dass er für den Fall der Dienstuntauglichkeit von gewissen Gütern oder Fonden ein festes alljährliches Einkommen von 144 Gulden habe, was also ein Kapital von 3600 Gulden zu vier Prozenten voraussetzt. Dieser Titel kann von eigenem Patrimonialvermögen, oder vom Bürgschaftsgute eines Wohlthäters, oder vom Landesfürsten bezogen werden. Wer gesund ist, und die erforderlichen Fortgangsklassen aufweist, erhält den landesfürstlichen Titel, den gesuchtesten und zuverlässlichsten aus allen. Auch andere Geistliche, deren Privattitel nicht hinreicht, sie zu unterhalten, werden auf die Vorstellung des Bischofs mit dem Defizientengehalt von der Regierung begnadet. Der Tod eines Priesters ab intestato hat die gesetzliche Folge, dass sein hinterlassenes Vermögen in drei gleiche Theile getheilt wird. Ein Theil fällt den Verwandten, der zweite den Armen, der dritte der Kirche zu, bei welcher er sein Vermögen erworben hat. Zur Bildung der jungen Priester bestehen drei Priesterseminare: zu Trient, Brixen und Salzburg, unter unmittelbarer Aufsicht und Geschäftsleitung der Fürstbischöfe. Die dabei angestellten Professoren werden nach vorläufiger, von der Landesregierung kontrollirter Prüfung vom Fürstbischofe angestellt, und aus dem

Seminarfonde besoldet. Ihre Anzahl beschränkt sich auf sechs bis sieben, je nachdem ein Professor mehrere Gegenstände lehrt. Die Lehrgegenstände sind folgende: Kirchengeschichte, Kirchenrecht (eine Lehrstelle); der alte Bund mit Einleitung und Exegese (eine Lehrstelle); der neue Bund mit Hermeneutik (eine Lehrstelle); Dogmatik (eine Lehrstelle); Moral (eine Lehrstelle); Pastoral (eine Lehrstelle); orientalische Sprachen, Pädagogik, Katechetik, Methodik sind in der Regel mit einer oder der andern der genannten Stellen vereint. Das Seminar, in welchem die Zöglinge gemeinschaftlich leben, ist theils auf Stiftungen, theils auf Beiträge von Seiten der Staatsregierung gegründet. Die Zahl der Zöglinge, sämmtlich uniformirt im langen Priesterrocke (Talar), in Trient auch mit Mantel und Capel cornuto (Dreieck), betrug im Seminar zu Brixen im Jahre 1831 197, zu Trient im Jahre 1833 234. Vorzügliche Studenten werden nach dem Antritte ihres Priesteramtes ins höhere Bildungsinstitut nach Wien geschickt, aus jeder Diözese ein bis zwei, zur Erlernung der höhern Wissenschaften, und auf Kosten des Religionsfondes unterhalten. Wer daselbst die Doktorwürde erhalten, kann an jeder bischöflichen Lehranstalt als Professor auftreten. Andere werden bischöfliche Kapläne und ähnliche Würdenträger. Die Weltgeistlichkeit von Tirol ist in der Regel sehr genügsam, mit Wenigem zufrieden und haushälterisch. Ihr Amtseifer kennt keine Gränze der Bequemlichkeit, der Menschenfurcht und der Gesundheitsrücksicht. Jeder Seuche treten sie muthig mit der Aufopferung ihres Lebens entgegen, kein Haus der Armuth, des Jammers ist ihrer Liebe fremd. Ihr Einfluss auf das tirolische Volk ist daher auch unermesslich, und wird es so lange bleiben, als die bisher geübten Tugenden ihn aufrecht erhalten. Man findet unter ihnen viele wissenschaftlich gebildete Männer im Besitze höchst ansehnlicher Büchersammlungen voll rastlosen Bestrebens, sich auf der Höhe der Zeit zu erhalten, um allwärts hin dem Kampfe für Wahrheit und Recht gewachsen zu seyn. Die drei Hauptvorstände des Klerus, Fürst Friedrich Joseph zu Schwarzenberg, Erzbischof von Salz-

burg (28 Jahre alt), Johann Nepomuk von Tschidrer, Fürstbischof von Trient, Bernard Galura, Fürstbischof von Brixen, sind insgesammt hochgebildete Männer, eben so sehr erglüht für die Wichtigkeit ihres Berufes, als für die Unerlässlichkeit der höhern Wissenschaft, der Letztere selbst ein gefeierter Schriftsteller in der katholischen Welt. Ihr erlauchtes Beispiel wirkt belebend auf den Nachwuchs in den Seminarien, und regt alle Keime der geistigen Thätigkeit auf.

Dem weltgeistlichen Klerus schliessen sich die Ordensgeistlichen an. Sie theilen sich in Besitzende und vom Almosen der Gläubigen Lebende. Die erstern sind von dreifacher Art, Herrenstiftsmitglieder, Mönche des heil. Benedikts und Diener Mariens, und Minoriten, die letztern eine Art Uebergang von den Besitzenden auf die Mendikanten. Herrenstifter gibt es in Tirol zwei, Wiltau und Neustift; das erstere nach den Vorschriften des heil. Norberts, das letztere nach der Regel des heil. Augustin. Deshalb heissen die Mitglieder des Stiftes Wilten Norbertiner, oder vom Orte der Urstiftung Prämonstratenser, die Mitglieder von Neustift Chorherren des heil. Augustin, beide „geregelte," weil in Genossenschaft lebend und Gehorsam übend. Die Vorsteher nennen sich Lateranenseräbte. Man titulirt die Mitglieder sämmtlich und vorzugsweise Herren, und nennt ihre Vereine Stifter. Die Mönche nach der Regel des heil. Benedikts leben zu Stamms, Marienberg und Viecht. Die Stammser, von ihrem Reformator Bernard auch Bernardiner genannt, tragen sich weissschwarz, die Benediktiner von Marienberg und Viecht schwarz, die letztern beide bei der unreformirten Ordensregel beharrend. Heut zu Tage besteht zwischen Reformirten und Unreformirten kein Unterschied mehr, die Farbe des Gewandes ausgenommen. Die Mitglieder aller drei Ordensvereine titulirt man Patres, und ihre Niederlassungen heisst man Klöster, Stifter nur per abusum. Die genannten Ordensvereine bilden die fünf Prälaturen des Landes, und sind als solche zu den wohlstehendsten Besitzern Tirols zu rechnen an Grundeigenthum und Herrenrechten. Im Bezug auf ihre Einkünfte dürften sie absteigend

in folgender Ordnung gereiht werden: Stamms, Neustift, Wilten, Marienberg, Viecht. Ihre Vorsteher gehören zu den Landständen Tirols, die Stiftsprioren sind deren natürliche Substituten im Verhinderungsfalle, die gemeinen Stiftsmitglieder leben entweder als Chorbrüder im Stifte, oder als Seelsorger auf den ihren Stiftern einverleibten Pfarreien, oder als Lehrer an Gymnasien und Hochschulen. Sämmtliche Stiftsverwaltungen sind gute Oekonomien, und können hierin als Muster für jeden grössern Haushalt gelten. Die Gesammtzahl der Prälatursmitglieder beträgt bei 172. Die Diener Mariens oder Serviten, ein schwarz gekleideter, aus dem Florentinischen nach Deutschland verpflanzter Orden, zählen in Tirol vier Konvente: zu Innsbruck, Volders, Rattenberg und auf dem Weissenstein, und in demselben 36 Mitglieder. Ihre Einkünfte sind gering, kaum hinreichend, ihr Daseyn sicher zu stellen. Sie wirken in der Seelsorge als Aushelfer, und bisweilen als Professoren an öffentlichen Lehranstalten. Der Grundzug ihres Ordens ist das Hinwirken auf Beförderung der Verehrung der heil. Jungfrau Mariä, und daher führen sie auch ihren Namen. Die Minoriten, ein Zweig des Franziskanerordens, welcher gegen die ursprüngliche Absicht des heil. Franziskus auch Eigenthum besitzen kann, ebenfalls schwarz gekleidet, haben ein einziges Ordenshaus in Tirol in der Nähe von Riva, wo sie, zwölf an der Zahl, in den Normalschulen und in der Seelsorge thätig sind, bei schmalem Einkommen und musterhafter Klösterlichkeit. Somit steigt die Zahl der Mittelordensglieder auf 48, und die Zahl aller besitzenden Ordensglieder in Tirol auf 222. Die vom Almosen der Gläubigen Lebenden sind Sammelmönche (Mendikanten), und entweder Franziskaner oder Kapuziner, beide nach der Regel des heil. Franziskus, die letztern jedoch von der strengsten Regel in ganz Tirol. Die innere Einrichtung beider ist eine Art vollständiger Demokratie. Ihr Vorstand (Provinzial) kann sein Amt nur drei Jahre nach einander bekleiden, eben so der Vorsteher eines einzelnen Klosters (Guardian), und nach dem Verlaufe derselben ist einjährige Amtlosigkeit unerlässliche

Bedingung. Der Abgetretene reiht sich ohne alle Auszeichnung den gemeinen Konventmitgliedern an. In jedem Kloster ist ein sogenannter Pater discretus, ein gemeines Konventsmitglied, Kontroleur des Guardians, Vertreter der Rechte der gemeinen Konventsmitglieder, und als solcher berechtigt, auf den alle drei Jahre gehaltenen Ordens-Kapitelversammlungen mit Sitz und Stimme zu erscheinen. Ihre Kleidung ist vom braunen Loden, dem gröbsten, den man in Tirol kennt, und den sie selbst verfertigen. Ein Rock, Tag und Nacht am Leibe, muss vier Jahre ausdauern. Ihre Arbeitsamkeit leistet in der Seelsorge die nützlichsten Dienste; die Franziskaner lassen sich auch als Lehrer an den Gymnasien brauchen. Die letztern bewohnen in Deutschtirol zehn Klöster: zu Brixen, Innichen, Lienz, Hall, Schwatz, Innsbruck, Telfs, Reutte, Kaltern, Botzen, mit ungefähr 160 Mitgliedern. Die Kapuziner haben 14 Klöster inne, nämlich zu Mals, Schlanders, Meran, Lana, Eppan, Neumarkt, Botzen, Klausen, Brixen, Bruneck, Sterzing, Innsbruck, Imst, Ried, und sind beiläufig 180 Köpfe stark. Im italienischen Tirol haben die Franziskaner Ordenshäuser zu Trient, Roveredo, Arco, Borgo, Pergine, Wälschmetz, Cles und Cavalese, also acht an der Zahl, und darin gegen 120 Brüder; die Kapuziner, zusammen 106, in den sechs Ordenshäusern zu Trient, Roveredo, Ala, Arco, Condino und Malè. Die Zahl der gesammten Franziskanerklöster in Tirol ist also 18, der Ordensbewohner 280, der gesammten Kapuzinerklöster 20, und der Ordensmitglieder 286. Somit bestehen in Tirol 38 Ordenshäuser für 566 Sammelmönche, die zu den Besitzenden gerechnet, die Summe von 686 Ordensgeistlichen männlichen Geschlechtes in 47 Häusern geben. Neu gestiftet trifft man in Innsbruck auch eine Versammlung von Redemptoristen oder Liguorianern; da sie aber, so viel uns bekannt, keine unauflöslichen Ordensgelübde ablegen, und nur freiwillig im Vereine beisammen leben, so können sie zu den Orden im strengsten Sinne nicht gezählt werden. Ihre Anzahl beträgt 4 Priester, 1 Novizen und 2 Laienbrüder, zusammen 7.

Dazu kommen die Frauenvereine und Frauenklöster, gesammt in Nord- und Südtirol 16, nämlich Klarisserinnen zu Brixen, englische Frauen zu Meran, Brixen und Roveredo, Ursulinerinnen zu Bruneck und Innsbruck, Dominikanerinnen zu Lienz, Schulschwestern zu Kaltern, Botzen und Brixen, barmherzige Schwestern zu Ried, Zams und Imst, Salesianerinnen zu Trient, Servitinnen zu Arco, Benediktinerinnen zu Klausen. Man kann die Zahl der Nonnen auf 400 anschlagen. Sie nehmen sich des Unterrichts der weiblichen Jugend und der Krankenpflege an; nur die Klarisserinnen in Brixen sind betrachtende, d. h. nicht wirkend für das Wohl der ausserklösterlichen Welt. Ihr Einkommen reicht nur äusserst knapp für die nöthigsten Lebensbedürfnisse aus; viel verdienen sie mit der Arbeit ihrer Hände. Im Bezug auf ihre Verpflichtungen legen einige lebenslängliche, andere nur zeitweilige Ordensgelübde ab. Dass der Unterricht der weiblichen Jugend von ihnen unentgeltlich geleistet wird, versteht sich von selbst.

Die Ritterorden hatten einst in Tirol weitläufige Besitzungen. Alte Sagen erzählen besonders viel von den Tempelherren, und schreiben ihnen viele Häuser in Tirol zu, namentlich auf beschwerlichen Bergübergängen des südlichen Tirols, auf dem Nonsberge, in Judikarien, im Avisiothal, in Primör und Enneberg. Aber alle diese Ansitze des einst so mächtigen, mit unerhörter Schmach und Ungerechtigkeit gestürzten Ordens leben bloss in der Sage, und entbehren aller urkundlichen Gewissheit. Glücklicher war der deutsche Orden, welcher wahrscheinlich in die Besitzungen der Templer eingetreten ist. Er hatte sein Hauptordenshaus zu Botzen gerade in der Stadt, wo die Sage ein Konvent der Templer bestanden haben lässt, Nebenhäuser zu Schlanders, Sterzing und auf dem Ritten mit grossen Einkünften, die zwar auch in den Revolutionsstürmen weltlichen Zwecken zugewendet, aber seit 1814 dem ursprünglichen Rittervereine wieder zurück gestellt worden sind. Die Pfarren Sarnthal, Lengmoos, Wangen, Sterzing, Lana, Laas und Schlanders waren mit mehrern unbedeutendern Seelsorgen dem Vereine einverleibt,

und wurden mit Ordenspriestern besetzt. Gegenwärtig dient nur ein Ordensmitglied seelsorglich in Tirol, der Pfarrer Scholz in Lana.

Für die ältere Geschichte kirchlicher Verhältnisse in Tirol fügen wir noch die Bemerkung bei, dass die geistlichen Landesangelegenheiten früher von eilf Bischöfen besorgt worden sind, und zwar von den Bischöfen von Trient, Brixen, Chur, Augsburg, Freysing, Salzburg, Görz, Feltre, Padua, Verona, Vicenza. Die bischöfliche Obmacht von Chur erstreckte sich über ganz Vintschgau bis an die Passer zwischen Meran und Mais, die von Salzburg auch über die jetzigen Dekanate Lienz und Windischmatrey; die übrigen Bisthümer begriffen nur geringe Gränzstrecken im Norden und Süden des Landes. Schon Kaiser Joseph war eifrig bemüht, diese von den widersprechendsten Kirchensatzungen und Kirchengebräuchen durchkreuzte Herrschaft zum Wohle des Vaterlandes zu vereinfachen. Die baierische Regierung verdrängte den Bischof von Chur mit Gewalt aus Vintschgau, und die wiedereintretende österreichische Regierung befestigte den vereinfachten geistlichen Organismus durch die Gutheissung des Pabstes.

VI.

Unterrichts- und Gesundheitswesen.

Das gesammte Unterrichtswesen zerfällt in höhere Bildungsanstalten für gelehrte Ausbildung und in Volkschulen. An der Spitze der erstern steht die Landesuniversität zu Innsbruck mit zwei Fakultäten, einer juridisch-politischen und einer philosophischen, nebst einem medizinisch-chirurgischen Studium. Die juridisch-politische unter fünf Professoren in vier Jahrgängen lehrt österreichisch-politische Gesetzkunde.

*

europäische und österreichische Statistik, römisches Civilrecht, Kirchenrecht, Privat-, Staats-, Völker- und österreichisches Kriminalrecht, allgemeines österreichisches bürgerliches Recht, Lehen-, Handels- und Wechselrecht, und die Art des Geschäftsstyles und des gerichtlichen Verfahrens. Der aus dem Hörsaale des Rechts hervorgetretene junge Mann ist zu dreijähriger unentgeltlicher Amtspraxis verbunden, und kann erst dann im Staatsdienste angestellt werden, wenn er vom Appellationsgerichte in eigenen Rigorosen für tüchtig befunden worden ist. Selbst der erhaltene Doktorgrad befreit von denselben nicht. Das medizinisch-chirurgische Studium unter sieben Professoren in drei Jahrgängen erklärt allgemeine theoretische Medizin, Anatomie, theoretische und praktische Chirurgie, Chemie, Botanik, praktische Medizin und medizinische Klinik, theoretische und praktische Geburtshülfe, medizinisch-chirurgische Vorbereitungswissenschaften und gerichtliche Medizin, und Veterinärkunde. Aus der Anstalt gehen bloss Wundärzte dritter Klasse hervor zum chirurgischen Dienste auf dem Lande. Wundärzte zweiter Klasse oder Magister der Chirurgie, und erster Klasse oder Doktoren der Chirurgie sind zu längern Studien verpflichtet, und bilden sich an den besuchtern Universitäten des österreichischen Kaiserstaates. Die Hebammen haben einen eigenen Lehrkurs an der nämlichen Anstalt und auch in Trient, und können ihre öffentliche Wirksamkeit erst nach glücklich bestandener Prüfung anfangen. Die philosophische Fakultät zählt folgende Fächer, reine Elementarmathematik, praktische Geometrie, bürgerliche Baukunst abwechselnd, allgemeine Naturgeschichte mit den Forstwissenschaften, theoretische und Moralphilosophie mit der Geschichte beider, Physik, Religionswissenschaft, Erziehungskunde, Universal- und österreichische Staatengeschichte, lateinische und griechische Philologie, klassische Literatur und Aesthetik, im vollzähligen Zustande von sieben Professoren in zwei Jahrgängen gelehrt. Das Studium der Geschichte, der griechischen Sprache und der Naturgeschichte sind in der Regel Freistudien. Freistudien im vollen Sinne des Wortes sind auch die ita-

lienische und französische Sprache, für welche zwei Lehrer wirken. Nebst dieser philosophischen Fakultät in Nordtirol besteht auch ein philosophisches Studium zu Trient in Südtirol mit sechs Professoren und einer eigenen Lehrstelle für die deutsche Sprache und Literatur, die als Freistudium den Lernbegierigen zu Diensten steht. Alle diese Fakultäten, so wie der philosophische Lehrzweig in Trient stehen jede unter einem Direktor, der in Innsbruck in der Regel aus den Gubernial- und Appellationsräthen, zu Trient in der Person des dortigen Kreishauptmannes bestellt wird, und als solcher unbesoldet ist. Die Professoren, nach dreijähriger Probe definitiv angestellt, und dadurch in die Zahl der Staatsdiener und in den Genuss der allen diesen zuständigen Rechte aufgenommen, lehren gewöhnlich nach bestimmten, von der Landesregierung vorgeschriebenen Lehrbüchern, oder in Ermanglung derselben nach eigenen Heften, die sie wohl auch für den Amtsgebrauch in Druck geben. Die Religionswissenschaft lehrt ausschliesslich stets ein Priester, der in Hinsicht auf die Reinheit der Lehre unter einem Bevollmächtigten des Diözesanbischofes steht, welchem das Recht des Beisitzes bei den Prüfungen gebührt. Der Lektionsbesuch wird strenge gefordert, die ganze Lebensweise des Studirenden in sittlicher Hinsicht genau an die Religionshandlungen in den dazu eigens bestimmten Kirchen gebunden, und wachsamer Aufsicht untergeordnet. Die wissenschaftlichen Leistungen beschränken sich auf mündliche Darlegung der einstudirten Fächer; nur die Abhandlung zur Erlangung des Doktorgrades wird geschrieben, und grösstentheils auch durch den Druck bekannt gemacht.

An diese vier Hauptzweige der höhern Wissenschaft schliessen sich die Gymnasien des Landes an, sieben für Tirol, eines für Vorarlberg. Sie sind in Rücksicht auf ihren Fond entweder städtisch oder landesfürstlich. Zu den erstern gehören die Gymnasien zu Hall, Botzen und Meran, zu den letztern die zu Innsbruck, Brixen, Trient, Roveredo und Feldkirch. Das Gymnasium zu Innsbruck geht als akademisches an Rang allen andern voraus; sonst geniessen alle

gleiche Rechte und haben gleiche Verpflichtungen, mit dem Unterschiede jedoch, dass für städtische in keiner Rücksicht irgend ein Rechtsanspruch an den Staatsschatz statt finden kann. Jedes derselben besteht aus sechs Klassen, wovon die vier erstern Grammatikal- und die zwei letztern Humanitätsklassen genannt werden. Die Fächer, welche sich regelfest nach vorgeschriebenen und nicht zu umgehenden Lehrbüchern aus dem zu Wien befindlichen Hauptverschleisse durch sechs Jahrgänge hindurch ziehen, sind Latein, griechische Sprache, Geschichte und Geografie, Mathematik und Religionslehre. Das Latein hat die meisten Lehrstunden, und wird theils durch schriftliche Uebungen, theils durch Erklärungen aus den Klassikern betrieben. Für die letztern bestehen eigene Chrestomathien, d. h. Sammlungen von Auszügen aus den Klassikern, da keiner derselben in den Gymnasialschulen ganz gelesen und erklärt wird. Das Griechische, auf zwei Stunden die Woche eingeschränkt, und erst in der dritten Grammatikalklasse beginnend, hat mehr den Zweck, die Schüler mit der wissenschaftlichen, grösstentheils aus der griechischen Sprache geschöpften Terminologie bekannt zu machen, als die sämmtliche Anzahl derselben zur Lesung der klassischen Auktoren zu befähigen. Der Betrieb desselben ist auf mündliche Erklärung von Bruchstücken aus griechischen Prosaisten und Dichtern beschränkt, wozu ebenfalls eigene Blumenlesen die Wahl des Lehrers leiten, und wobei die lateinische Sprache als Mittel der Erläuterung und Uebersetzung vorgeschrieben ist. Die Geschichte und Geografie, zwei Stunden die Woche gelehrt, verhandeln das Wissenswürdige eines jeden Volkes und Landes nicht im Ueberblicke der Universalgeschichte, sondern in gesonderten Abrissen nach Volk und Land, dem Jünglinge die Stoffe an die Hand gebend, aus denen er in der Philosophie das Gebäude der Weltgeschichte zusammen stellen soll. Die Mathematik, ebenfalls in jeder Woche zwei Stunden vorgetragen, ist in den vier Grammatikalklassen Arithmetik in deutscher, und in den Humanitätsklassen Algebra in lateinischer Sprache, beide zwecklich einander angepasst. Zwei

andere Stunden der Woche nimmt der Religionsunterricht ein, im Bezug auf die Unverfälschtheit der Lehre ebenfalls einem bischöflichen Bevollmächtigten, gewöhnlich dem Seelsorger des Ortes, untergeordnet, welcher den Prüfungen beiwohnt. Da nun die sämmtlichen Unterrichtsstunden in einer Woche auf 18 steigen, und die aufgeführten Nebenfächer 8 Stunden wegnehmen, so bleiben für das Latein wöchentlich 10 Stunden übrig, wobei es dem Lehrer zur Aufgabe gemacht ist, dass die Schüler dasselbe nicht bloss verstehen und schreiben, sondern auch sprechen lernen. Alle diese Fächer zu lehren sind an jedem Gymnasium sechs Klassenlehrer angestellt, vier Grammatikallehrer und zwei Humanitätslehrer, die mit ihren jedesmaligen Schülern das ganze Stadium ihres Bezirkes durchmachen, so dass der Lehrer der vierten Grammatikalklasse wieder in die erste Grammatikalklasse, der Lehrer der zweiten Humanitätsklasse in die erste Humanitätsklasse herunter steigen müssen. Der Religionslehrer allein ist Fachlehrer in allen sechs Klassen der Lehranstalt. Zugleich liegt ihm ob, an Sonn- und Festtagen die Predigt an die Studenten zu halten, und in den drei ersten Tagen der Charwoche die Geistesübungen der Jünglinge mit asketischen Vorträgen zu leiten. Aus diesem Grunde ist er stets Priester, während die Klassenlehrer auch weltlichen Standes seyn können. Die Professoren zerfallen ferner in solche, die nach freiem Ermessen der Regierung bei landesfürstlichen Gymnasien angestellt, oder bei städtischen Lehranstalten aus geistlichen Korporationen genommen und gutgeheissen werden. Nach dem Plane der Regierung sollen alle Gymnasien des Landes von tirolischen Prälaturen mit Lehrern versehen werden. Das ist aber bis jetzt mehr ein frommer Wunsch geblieben, als durch die Theilnahme der Stifter verwirklichet worden. Ausser den Ordensmännern, die bei den städtischen Gymnasien Botzen, Meran und Hall verwendet werden, sind nur wenige Stiftsglieder in den Lehrstand eingetreten. Am Schlusse des Schuljahres 18²⁶⁄₂₇ studirten an allen Lehranstalten 1768 Jünglinge, und zwar in Trient 399, in Innsbruck 382, in Brixen 198, in Botzen

179, in Meran 177, in Hall 159, in Roveredo 157, in Feldkirch 117. Darunter waren von der zweiten Humanitätsklasse 244, von der ersten 271, von der vierten Grammatikalklasse 267, von der dritten 285, von der zweiten 336, von der ersten 365, im Ganzen um 84 Schüler weniger, als im Schuljahre $18^{25}/_{26}$. Im Schuljahre $18^{34}/_{35}$ zählt man in allem 1474, und zwar zu Innsbruck 345, zu Trient 340, zu Botzen 184, zu Brixen 155, zu Hall 144, zu Meran 125, zu Roveredo 98, und zu Feldkirch 83, darunter von der zweiten Humanitätsklasse 202, von der ersten 191, von der vierten Grammatikalklasse 199, von der dritten 239, von der zweiten 289, von der ersten 354. In einem Zeitraume von neun Jahren hat also die Zahl der Gymnasialschüler um 284 abgenommen. Im Jahre 1827 war die Zahl der ausgetretenen Gymnasialschüler 244, im Jahre 1835 202, also um 42 weniger. Nimmt man auch an, dass alljährlich 200 derselben in die höhern Studien eintreten, so kann man mit Fug behaupten, dass kaum 150 alljährlich ins Geschäftsleben eintreten können, da die Anzahl der vollendeten Gymnasiasten durch allerlei Zufälle bis zur Vollendung der Studien beträchtlich zusammen schmilzt. Dadurch erhalten wir zu gleichen Theilen für jeden der drei gelehrten Hauptstände 50 Individuen. Der priesterliche Dienst kann jedoch allein alljährlich 75 anstellen, wodurch also dem Stande der Beamten und Aerzte die andern 75 anheim fallen. Bringt man den Abfall der Nichtdienstnehmenden, der in geistliche Genossenschaften Eintretenden, der in andere Länder des österreichischen Kaiserstaates Uebertretenden in Abzug, so findet man es begreiflich, dass die Zahl der Absolvirten das jährliche Bedürfniss nicht bedeutend übersteigt. Im Fache der priesterlichen Wirksamkeit herrscht wirklich schon ein alljährliches Defizit. Der eintretende Schüler darf bei seiner Aufnahme ins Gymnasium nicht unter 10 und nicht über 14 Jahre alt seyn, und nur in ausserordentlichen Fällen wird davon dispensirt, stets auf eine äusserst gemessene, aufs Ganze nicht einwirkende Weise. Die Professoren am Gymnasium stehen zunächst unter dem Präfekten, dieser unter

einem unbesoldeten Vizedirektor. Der Direktor einer jeden Anstalt ist der Kreishauptmann, die nächste Oberbehörde das Gubernium des Landes, und die höchste und letzte die Studienhofkommission in Wien. Alle höhern Studienanstalten haben Folgendes mit einander gemein: Die Schüler werden nach jedem Semester von fünf Monaten öffentlich, an den Gymnasien ehrenhalber, an den höhern Lehranstalten für den Entscheid der Fortgangsklassen geprüft. Die letztern sind: Entschiedener Vorzug (Eminentia), Annäherung zum Vorzuge, erste, zweite und dritte Klasse. Die zweite Klasse aus der Religionslehre, und die dritte Klasse aus jedem einzelnen Lehrgegenstande macht unfähig zum Uebertritte in eine höhere Studienklasse, und im Wiederholungsfalle zum Studiren überhaupt. In den drei Hauptlebensstudien wird sogar die erste Klasse in den Hauptfächern zum Weiterschreiten gefordert. Die Professoren müssen bei vollkommen freier Besetzung in einer schriftlichen Prüfung den Vorzug vor ihren Mitbewerbern, oder wenn sie einer geistlichen Genossenschaft angehören, wenigstens ihre unbedingte Amtsfähigkeit beweisen. Die Studirzeit ist auf zehn Monate, die Ferienzeit auf die zwei übrigen Monate des Jahres festgesetzt. An der Etsch werden der Julius und August, in Nordtirol der August und September, in Wälschtirol der September und Oktober als Ferienmonate benützt, aus reinörtlichen, rücksichtswürdigen Interessen. Schulgelder, Einlös von Zeugnissen durch baren Erlag, Spenden an Lehrer sind strenge verbothen. Nur für ausserordentliche Prüfungen erlegt der Geprüfte dem Prüfenden 2 Gulden W. W.

Der Volksunterricht ist theils bürgerlich, theils bäuerlich. Für den erstern bestehen die Musterhauptschule zu Innsbruck, Kreisschulen zu Schwatz, Imst, Brixen, Botzen, Trient und Roveredo, Hauptschulen zu Hall, Lienz, Meran, Ala, Riva und Ampezzo. Mit allen diesen Schulen ist eine eigene Religionslehrstelle, eine Zeichnungsschule und Industrieschule verbunden. Sie bestehen aus drei bis vier Klassen, die erste gewöhnlich in zwei Abtheilungen unter einem eigenen Direktor. An diese schliessen sich die weiblichen

Lehranstalten weltlicher Lehrerinnen zu Trient, der englischen Fräulein zu Brixen, Meran und Roveredo, der Ursulinerinnen zu Innsbruck und zu Bruneck, der Dominikanerinnen zu Lienz, Altenstadt und bei Bludenz, der Servitinnen zu Arco, der Schulschwestern in Botzen, Kaltern und Brixen, der barmherzigen Schwestern zu Zams und Ried. In allen diesen Schulen und Anstalten ist das weibliche Geschlecht vom männlichen zum Unterrichte abgesondert. Auf diese folgen die Trivial- oder Bauernschulen, eine in jedem Dorfe, ja fast in jeder grössern Dorfabtheilung unter einem oder nach dem Bedürfnisse unter zwei Lehrern für beide Geschlechter im nämlichen Raume, in der Regel blosse Winterschulen von Martini bis Georgi auf vereinte Kosten der Gemeinde und des Schulfondes. Der nächste Aufseher ist der Seelsorger des Ortes, der Bezirksschulaufseher jeder Dekan in seinem Bereiche, welcher mit einem Landgerichtsbeamten jede Schule alljährlich am Ende der Schulzeit besucht, mustert und prüft, der Oberaufseher über sämmtliche Schulen des Kirchspiels der Domscholastikus der Kathedrale, welcher als solcher unter dem Landesgubernium steht. Die Lehrer der Trivialschulen haben ihre eigenen Bildungsanstalten in den Kreisstädten, vorzüglich aber zu Innsbruck. Hier sind für dieselben sechsmonatliche Präparandenkurse alljährlich eröffnet mit 18 Stunden Unterricht jede Woche. Die gutbestandene Prüfung des ersten Jahres gibt dem Zöglinge das Gehülfen-, die des zweiten Jahres das Lehrerzeugniss, wenn er das 20ste Lebensjahr zurück gelegt hat, mit der Anstellungsfähigkeit im ganzen Lande. Zur Aufmunterung dieser Lehrer auf dem Lande bewilliget die Landesregierung alle Jahre den Verdientesten unter ihnen Belohnungen in Geld aus dem Staatsschatze. Im Jahre 18³³/₃₄ bestanden in Tirol und Vorarlberg 1566 Schulen, darunter 14 Hauptschulen, 38 Industrieschulen, 12 Zeichnungs- und 1051 Wiederholungsschulen. Die Zahl der Schulpflichtigen belief sich auf 110,984, wovon 109,359 den Unterricht wirklich besuchten. Zum Wiederholungsunterrichte waren pflichtig 44,121, und 42,920 haben denselben auch in der That

genommen. Schulbezirksaufseher zählte man 75, Seelsorger als Ortsaufseher 1106, Religionslehrer 1509, Lehrer 1585, Gehülfen 537. Im Vergleiche mit dem Jahre $18^{32}/_{33}$ hat sich die Zahl der Hauptschulen um 1, der Trivialschulen um 2, der Industrieschulen um 2, der Wiederholungsschulen um 19, die Zahl der schulfähigen Kinder um 128, der schulbesuchenden Wochenschüler um 793, der Wiederholungs-Schulpflichtigen um 1525, der die Wiederholungsschule wirklich Besuchenden um 774 vermehrt. Durch diesen gut eingerichteten, und mit dem lobenswürdigsten Eifer von allen Theilnehmenden betriebenen Schulunterricht ist die Volksbildung in Tirol so weit gebracht, dass wenige Länder von Europa mit demselben in dieser Beziehung sich vergleichen können. Unter je Tausend Menschen der jüngern Generation ist kaum ein einziger zu finden, der nicht lesen und schreiben kann.

Zur Sittigung verwahrloster oder verunglückter Glieder der Gesellschaft bestehen durch weitere Vorsorge der Regierung die öffentlichen Bildungs- und Besserungsanstalten, das Taubstummen-Institut zu Hall, das Strafarbeitshaus in Innsbruck, das Zwangsarbeitshaus in Schwatz, das Gebähr- und Findelhaus zu Trient, das Irrenhaus in Hall, die bürgerlichen Arbeitsinstitute zu Innsbruck, Botzen, Trient und Roveredo, die Kleinkinderwartanstalt zu Innsbruck, worin durch weise Einrichtungen und Gesetze das Unglück im Menschen gemildert, die Unsittlichkeit gebessert, der Armuth anständig aufgeholfen, und die Unbehülflichkeit zur Mündigkeit und Selbstständigkeit gebracht wird.

An die Sorge für die Bildung des Geistes reiht sich die thätige Umsicht zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit. Als oberste Behörde gesundheitlicher Vorsicht und Einrichtung ist das Landesgubernium durch einen eigenen Protomedikus und Gubernialrath bestellt. Unter ihm stehen die Kreisärzte und Kreiswundärzte, von denen die erstern über alle gesundheitlichen Angelegenheiten ihres Bezirkes zu wachen, und namentlich die Apotheken zu mustern, und die Thätigkeit der praktischen Aerzte zu beaufsichtigen haben. Ihre Wirksamkeit ist durch Bezirksärzte unterstützt, 14 an

der Zahl, die für den Kreis Unterinn- und Wippthal zu St. Johann und Matrey, für den Kreis Oberinnthal und Vintschgau zu Nauders, Prutz und Weissenbach, für den Kreis an der Etsch zu Auer und Allgund, für den Kreis Trient zu Bozzana und Tesero, für den Kreis Roveredo zu Tione und Condino, und für den Kreis Vorarlberg zu Bludenz ihren Sitz haben. Ihres Amtes ist es, überall, wo es Noth thut, den Gesundheitsbedürfnissen ihrer Gegend unentgeltlich zu Hülfe zu eilen, und besonders bei ansteckenden Krankheiten und Viehseuchen die zweckthunlichsten Mittel zu ergreifen, damit das allgemeine Uebel sobald als möglich beseitiget werde. Alle praktischen Aerzte, alle Chirurgen, alle Badanstalten, alle ärztlichen Pfuschereien, jede gesundheitschädliche Erscheinung in ihrem Amtsbereiche unterliegen ihrer Beachtung und Beaufsichtigung. Die nicht ämtlichen Aerzte sind auf die Anforderung der Kranken unmassgeblich verpflichtet, im Falle der Möglichkeit die verlangten Dienste zu leisten. Eine willkührliche Weigerung lässt ihnen nur die Wahl zwischen freiwilliger Verzichtung auf ihre ärztliche Wirksamkeit, oder dem Verluste ihres Doktordiploms. Die Wundärzte des Landes unterhalten eine Hausapotheke für ihre Bedürfnisse, wenn sie von einer öffentlichen Apotheke eine gute Stunde entfernt wohnen. Eine besondere Thätigkeit fordert die Regierung von allen diesen arzneienden Männern für das Geschäft der Impfung. Zu diesem Ende vertheilt sie alljährlich an die drei Verdientesten unter ihnen Belohnungen aus dem Staatsschatze, im Jahre 1833 im Betrage von 400 Gulden Wiener Geld. Geimpft wurden im Jahre 1833 18,168, und im Jahre 1834 17,741 Kinder, also im letztern Jahre um 427 weniger. Ungeachtet dieser Vorkehrungen entstehen bisweilen die Blattern, aber in der Regel sind sie nur den Ungeimpften tödtlich. Diesen ärztlichen Kunstmitteln stehen unzählige Bäder des Landes als natürliche Quellen des Lebens und der Gesundheit heilsam zur Seite. Die Anzahl der sämmtlichen Badgäste in allen Bädern und Brunnenanstalten Tirols betrug im Jahre 1833 14,256, und im Jahre 1834 18,643, somit

in letzterm Jahre um 4387 mehr. Am stärksten wurden die nachfolgenden Badanstalten besucht: 1. Das Mitterbad in der Gemeinde St. Pangraz im Thale Ulten, 5 Stunden von Meran, im Jahre 1833 mit 982, im Jahre 1834 mit 1743; 2. das Bad Rabbi in der Gemeinde Rabbi im Sulzthale, 18 Stunden von Botzen, 14 Stunden von Meran durch Ulten, im Jahre 1833 mit 560, im Jahre 1834 mit 998; 3. das Bad Altprags in der Gemeinde gleiches Namens im Pusterthale, 6 Stunden von Bruneck, im Jahre 1833 mit 634, im Jahre 1834 mit 731; 4. das Bad Maistatt in der Gemeinde Niederdorf, 5 Stunden von Bruneck, im Jahre 1833 mit 562, im Jahre 1834 mit 650; 5. das Innichnerbad in der Gemeinde Innichen, 1 Stunde vom Markte, im Jahre 1833 mit 603, im Jahre 1834 mit 595; 6. das Bad Badhaus in Vorarlberg bei Reutte, im Jahre 1833 mit 349, im Jahre 1834 mit 567; 7. das Bad Comano in der gleichnamigen Gemeinde, 4 Stunden von Riva in Judikarien, im Jahre 1833 mit 300, im Jahre 1834 mit 508; 8. das Bad Carano im Thale Fleims, der Gemeinde gleiches Namens, im Jahre 1833 mit 296, im Jahre 1834 mit 530; 9. das Bad Hinteregg in Vorarlberg bei Egg im Jahre 1833 mit 340, im Jahre 1834 mit 512; 10. das Schaldererbad, 1½ Stunde von Brixen, im Jahre 1833 mit 181, im Jahre 1834 mit 511; 11. das Bad Ratzes, 1½ Stunde von Kastelrutt, im Jahre 1833 mit 345, im Jahre 1834 mit 470; 12. das Bad Pejo, zuhinterst im Sulzthale, im Jahre 1833 mit 450, im Jahre 1834 mit eben so viel Badgästen. Aus diesen Angaben geht hervor, dass die besuchtesten, folglich auch die heilsamsten Bäder der Volksmeinung in Pusterthal, in Judikarien und im Nonsthale, sämmtlich in der südlichen Kalkgebirgskette Tirols, liegen. Vom grossartigen Badleben in Pfeffers, Badenbaden, Karlsbad u. s. w. findet man in Tirol keine Spur, aber auch keine Spur vom Aufwande, den die genannten und andere Bäder erfordern. Das Alleräusserste, was ein Mann von Stande in einem Tirolerbade mit Anstand und Mass täglich verzehren kann, beträgt 3 Gulden R. W., der stillere Gast kommt auch mit der Hälfte leicht durch ohne fühlbare Entbehrung.

VII.
Literarisches und Kunstwesen.

Die älteste Landes- und Volkskunde in örtlicher und geschichtlicher Beziehung beschränkt sich auf Chroniken und Urkundensammlungen grösstentheils in Klöstern und bischöflichen Stiftern. Von den erstern haben wir noch keine vollständige kritische Zusammenstellung, noch weniger eine Druckausgabe. Die berühmteste Chronik ist die des Priors Goswin in Marienberg aus dem 14. Jahrhundert, eine Geschichte des Benediktinerstiftes Marienberg in Vintschgau mit guten Nachrichten über die Zeitereignisse in der Etschregion und an den Quellen des Inns. Sie ist von Joseph Röggl aus der lateinischen Urschrift ins Deutsche übersetzt, und in die Ferdinandeische Zeitschrift eingerückt worden (zwei Bände) mit guten Erläuterungen, die auf Wort und Sachgegenstände Bezug haben. Das Original liegt im Archive des Stiftes Marienberg. Daran schliesst sich die Chronik des Georg Kirchmayr von Ragen, eines in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts blühenden Klosterbeamten zu Neustift, welche die Zeitgeschichte, besonders die Bauernstürme, vom Jahre 1504 — 1553 in helles Licht stellt. Ferdinand Troyer, Franziskaner von Botzen, schrieb um die nämliche Zeit eine doppelte Chronik, wovon die eine die Geschichte seiner Ordensprovinz, die andere die Geschichte der Stadt Botzen behandelt, beide ziemlich wirr durch einander, und durch ihre Weitschweifigkeit ermüdend. Aus der ersten machte Joseph Resch Auszüge, von Sinnacher später benützt; die letztere liegt beim Stadtmagistrate in Botzen. Der Verfasser starb im Jahre 1649. Man liest auch von einem Chronicon Schwazense, das aber noch sehr wenig bekannt ist. Was sonst noch von Chroniken über die tirolische Zeitgeschichte aufgeführt wird, sind grösstentheils lose Blätter, Aufschreibungen in geistlichen Genossenschaften und Häusern, die einen kundigen Sammler und Herausgeber erwarten. Die Ur-

kundensammlungen in Schlössern, Kirchen und Klöstern fanden erst am Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts ihre Bearbeiter, die nicht bloss Geschichte im eigentlichen Sinne, sondern auch Topografie, Geografie, Statistik und politische Landesverhältnisse zu einem mehr oder minder vollendeten Ganzen ordneten. Darunter zeichnet sich Matthias Burglechner blühend bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts am meisten aus. Er stammte aus einem edlen Geschlechte des Tirolerlandes, und war Kanzler der Regierung, also in der besten Gelegenheit, die landesfürstlichen Archive zu benützen. Er verfasste den sogenannten tirolischen Adler, ein Werk in zwölf grossen Foliobänden, 1805 nach Wien abgeführt. Das Ferdinandeum liess davon eine sehr saubere Abschrift machen, die sich ebenfalls in zwölf Bänden in der Bibliothek der Anstalt zu Innsbruck befindet, und nach Belieben eingesehen werden kann. Die wichtigsten Urkunden und Geschichtsbelege sind darin in getreuen Abschriften enthalten, um so schätzenswerther, je öfter sie die Stelle des abhanden gekommenen Originals vertreten müssen. Ein Auszug aus denselben in zwei Bänden, fast gleichzeitig mit dem Originalwerke verfasst, befindet sich in vielen Händen. Burglechner, von vielen der tirolische Tschudi genannt, ist der Hauptsache nach treuer Sammler, und als solcher von allen nachfolgenden Geschichtsfreunden benützt, oft wörtlich abgeschrieben worden. Die Kritik ist nicht seine stärkste Seite, daher müssen seine unschätzbaren Sammlungen mit Vorsicht gebraucht werden; gleichwohl kann nur Hormayr allein ihm einiger Massen mit Glück an die Seite gestellt werden. Ein anderer Forscher in den vaterländischen Geschichten war Maximilian Graf von Mohr, blühend im Anfange des 17. Jahrhunderts, der gelehrte Erbe des Annenbergischen Reichthums in Vintschgau durch seine Gemahlin, die letzte Sprosse des Geschlechtes der Herren von Annenberg. Er schrieb über die tirolische Landesgeschichte sechs Foliobände, wovon ein brauchbarer Auszug in zwei Bänden von gelehrten Geschichtsfreunden benützt wird. Sein Werk enthält kurze Andeutungen über alle tiro-

lischen Schlösser und ihre Besitzer, eine chronologische Reihenfolge der wichtigsten Landesbegebenheiten, diplomatische Urkundenauszüge, Namensverzeichnisse der Mitglieder der Landtafel und anderer wichtiger Bünde im Vaterlande, und eine ziemlich genaue und ausführliche Topografie und Statistik des Landes. Sein späterer Nachkomme Karl Graf von Mohr (1760—1800), Vater der jetzigen Gräfin von Stachelburg in Meran, widmete seine Ruhezeit ebenfalls geschichtlichen Arbeiten. Von ihm haben wir einen vollständigen Auszug über alle Urkunden seines Archives und mehrere andere Aufsätze. Seine Manier war indessen mehr Polihistorey, als gereinigter Geschmack im Gebiethe der vaterländischen Geschichte. Marx Sittich, Freiherr von Wolkenstein-Trostburg, und sein Bruder Engelhard Dietrich, Söhne Wilhelms III. von Wolkenstein-Trostburg und der Freiin Benigna von Annenberg, arbeiteten (1570—1630) mit rastloser Mühe für die Geschichte ihres Geschlechtes und des Landes Tirol. Des Erstern berühmtestes Werk sind seine vaterländischen Denkwürdigkeiten in sechs Foliobänden, abschriftlich in der Bibliotheca Tirolensis. Der Letztere verfasste zehn Foliobände-auszüge aus ältern, grösstentheils verloren gegangenen Urkunden, eine kurze Geschichte der Erzherzoge von Oesterreich, und weitläufige Genealogien seines Geschlechtes, alles aufbewahrt im Archive zu Trostburg. Gleichzeitig mit diesem edlen Brüderpaare arbeitete der Freiherr Jakob Andre von Brandis, Landeshauptmann an der Etsch (1569—1629), an einer Tiroler Landesgeschichte. Sie führt den Titel Caniculares (Hundssternstudien) von der Zeit ihrer Ausarbeitung, die in die etschländische Sommerfrische fiel, und reicht vom ersten Landeshauptmanne, Volkmar von Burgstall (1300), bis zum Jahre 1542. Das Buch enthält zwei Theile, wovon der erstere die allgemeine Einleitung, der letztere die eigentliche Geschichte der Landeshauptleute abhandelt. Man kennt davon zwei Handschriften, die eine in der Bibliotheca Tirolensis, die andere im Besitze des Grafen Klemens von Brandis. Hippolytus Guarinoni, erzherzoglicher Leibarzt im königlichen Damenstifte zu Hall, welcher 1654 gestorben ist,

schrieb ein grosses Werk unter dem Titel: Gräuel der Verwüstung, über die Erscheinungen seiner Zeit, das zu Ingolstadt gedruckt wurde; sodann Abhandlungen über die heil. Nothburga, über Andre von Rinn, und ein Verzeichniss der Bischöfe von Brixen, letzteres in italienischer Sprache. Fast um die nämliche Zeit verfasste Andreas Zibock, vom Jahre 1639 — 1664 Kaplan der damaligen Freiherren von Künigl zu Ehrenburg, in der Folge Kaplan der Tiroler Landschaft in Innsbruck, eine genealogische Beschreibung des tirolischen Adels unter dem Titel: Tiroler-Adler, mit vielen nützlichen Angaben über die alten Adelsgeschlechter des Landes. Eine Handschrift davon soll sich in den Händen der Gräfin Stachelburg zu Meran befinden. Den Beschluss dieser grossartigen Anstrengungen auf dem Felde der Geschichte machte Franz Adam Graf von Brandis (1639—1695), ein Sohn des Veit Benno, Grafen zu Brandis, Landeshauptmann von Tirol, Enkel des bereits genannten Geschichtsforschers Jakob Andre von Brandis, mit des tirolischen Adlers immergrünendem Ehrenkränzl, Botzen 1678, in zwei Theilen. Der erste enthält die Geschichte Tirols von den ältesten bis auf die Zeiten des Verfassers, aus verschiedenen Chroniken zusammen getragen; der zweite die Geschichte der vorzüglichsten bestehenden und erloschenen Edelgeschlechter, der Bisthümer Trient und Brixen, der Landesabteien, Wallfahrten, Schlösser und Gerichte. Es hat das Verdienst grossen Fleisses, mittelmässiger Kritik und ziemlicher Vollständigkeit. Die mancherlei Verstösse des Buches fallen nicht auf den Verfasser, sondern auf die Zeit der Abfassung. Die Tadler des Buches haben es am unverschämtesten ausgeschrieben. Styl und Weise ist die Manier spanischer Staatsroben seiner Zeit. In diese Zeit fallen auch einige verdienstvolle Legendenschreiber tirolischer Heiligen. Dahin gehören die Jesuiten Matthias Rader und Andreas Brunner, der Erstere von Innichen, der Letztere von Hall gebürtig, beide mit den Heiligengeschichten von Baiern beschäftiget, aber als geborne Tiroler bemüht, die Heiligen von Tirol in ihren Bereich zu ziehen. Wichtiger als dieser

Männer Arbeiten ist die Tirolerlegende, welche 1732 zu Augsburg unter dem Namen „Heiliger Ehrenglanz der gefürsteten Grafschaft Tirol" erschienen ist, und den Jesuiten Jakob Schmid zum Verfasser hat. Sie ist in schwülstiger Sprache, ohne tiefsinnige Kritik, aber mit vielem Fleisse und mit Angabe der Quellen geschrieben, und verbreitet schätzbare Lichtpunkte über viele Einzelheiten der Landesgeschichte. Nach so grossen und weitverbreiteten Bemühungen um die vaterländische Geschichte trat eine längere Windstille ein, theils durch den spanischen Nachfolgekrieg, theils durch die natürliche, auf jede angestrengte Regsamkeit eintretende Flauheit, theils endlich durch den von der Trockenheit historischer Landesstudien zum leichten französischen Welttone unter Ludwig XIV. hinüber gleitenden Zeitgeschmack selbst veranlasst und unterhalten.

Aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwachte ein neues geschichtliches Leben in Tirol mit allen Schärfen der Kritik einer weiter vorgerückten Bildung. Den ersten Anstoss dazu gab der gelehrte Hieronymus Tartarotti. Er wurde 1706 zu Roveredo geboren, studirte anfangs Theologie zu Padua, aber nach dem Zuge seines Herzens mehr der Philologie, der Kruska, der Geschichte und Philosophie zugewandt, und kehrte nach einigen akademischen Jahren als Abbate, ohne Willen Priester zu werden, in seine Heimath zurück. Hier lebte er ganz der höhern Wissenschaft und Menschenaufklärung, und entfaltete seine geistigen Kräfte gegen Vorurtheile oft mit übersprudelnder Hitze eines gereitzten Gemüthes. Die verjährten Heiligthümer der Kirche von Trient und Brixen wankten unter den Angriffen des Gewaltigen, der die ersten Schutzheiligen beider, den heil. Adalpret und den heil. Kassian, aus den Rollen der Heiligen streichen wollte. Das Werk, worin er den Kampf eröffnete, führt den Titel „Memorie antiche di Rovereto." Je überraschender der Kühne an den Säulen des althergebrachten historischen Glaubens gerüttelt, desto mächtigere Gegner standen ihm gegenüber auf. In Trient erhoben sich Staidel, Pilati, und hauptsächlich Bonelli. Der Letztere war Franzis-

kaner zu Trient, ein gebürtiger Fleimser (1704), berühmt als Professor der Theologie und Prediger, mit den höchsten Würden seines Ordens geschmückt. Die geistlichen und weltlichen Behörden ersahen ihn zum Kämpfer gegen Tartarotti für die Ehre ihrer Heiligen. Er trat mit seinem Buche: Dissertazione intorno alla Santità e Martirio del B. Adalpreto, vescovo di Trento, Trento. Monauni, 1754, auf. Da Tartarotti seine Meinung auf das kräftigste zu vertheidigen suchte, erschien bald darauf von Bonelli: Notizie historiche critiche intorno al B. Adalpreto. Trento. Monauni, zwei Bände, 1760, 1761. Dadurch wurden die Altgläubigen so aufgeregt, dass Tartarottis Buch auf dem Stadtplatze zu Trient durch den Henker feierlich verbrannt wurde. Durch diesen merkwürdigen Kampf einmal ins Feld der Geschichte gerufen, arbeitete Bonelli muthig weiter, und lieferte seine berühmten Werke: Notizie istoriche critiche della chiesa di Trento und Monumenta ecclesiae Tridentinae, die jetzt sehr selten geworden, die Grundlage der Kirchengeschichte von Trient bilden mit weitem Ausblicke auf das Gebieth der Profangeschichte. Er starb 1783, 78 Jahre alt, mit dem Ruhme eines thätigen Gelehrten, nicht ohne Beigeschmack von leidenschaftlicher Eingenommenheit für die gewählte Sache. Für die von Tartarotti in ihren Heiligen angefochtene Kirche von Brixen trat Anton Roschmann der ältere in die Schranken. Er wurde zu Hall 1694 geboren, und war der Sohn eines Salzbeamten. Sein ganzes Leben rastlos-thätig für die Geschichte und Kunst des Vaterlandes in sehr mannigfaltiger Beziehung, richtete er gegen Tartarotti sein Werk: Conjecturae pro asserendo Episcopatu Sabionensi S. Cassiani Martyris Imolensis, Brixinae 1748, worauf Tartarotti ein Sendschreiben an ihn erliess, das abermalige Beleuchtung seinerseits veranlasste. Diese Disquisitio Epistolae ad Roschmannum erschien Ulmae 1751. Diese gelehrten Fehden entzündeten allenthalben den grössten Eifer, das kirchliche Alterthum Tirols zu erforschen, und Bonellis Beispiel weckte den Joseph Resch zur Bearbeitung der Geschichte der bischöflichen Kirche von Brixen. Er erblickte das Tageslicht

zum heil. Kreuz nächst Hall, studirte zu Innsbruck Theologie, und trat nach kurzer Seelsorge als Professor der lateinischen Sprache, später als Humanitätslehrer nach Brixen über. Hier schrieb er, kämpfend mit Armuth und einem siechen Körper, seine sehr gelehrten Annales der Kirche von Seben, zwei Theile, der erste die fünf ersten christlichen Jahrhunderte umfassend im Jahre 1757 zu Augsburg, der zweite die Geschichte der drei nächstfolgenden Jahrhunderte begreifend im Jahre 1759, oft auch in drei Bände abgetheilt, und bis zu des Bischofs Albuin Tode fortgeführt, mit unermesslicher Aussicht auf die Profangeschichte Tirols. Darauf folgten die Monumenta veteris ecclesiae Brixinensis. Brixinae 1765, 1775, 1776. Zugleich musterte er das reich ausgestattete Archiv der uralten Kollegiatkirche zu Innichen, und schrieb darüber das reichhaltige Werk Aetas millenaria ecclesiae aguntinae in Norico, Brixinae 1772, die Hauptleuchte der Landesgeschichte für Pusterthal, dentsch bearbeitet vom Jesuiten Michael Hueber, welcher Letztere, von Innichen gebürtig, zu Grätz 1812 gestorben ist. Die deutsche Bearbeitung führt den Titel: Das alte Agunt in Norikum. Innsbruck bei Trattner 1796. Resch starb im Jahre 1782, und hinterliess eine lange Reihe von fleissigen Schülern, die bis auf die neueste Zeit in der Landesgeschichte thätig gewesen sind. Dazu gehören zuvörderst Philipp Nerius Puell, Stephan von Mayrhofen, Johann Rossbichler, Franz Sinnacher und Ignaz Paprion, sämmtlich Männer voll edler Forschbegierde und rastlosen Arbeitseifers. Gleichzeitig mit Resch sammelte Anton Roschmann, der beredte Verfechter des heil. Kassian, an den Stoffen zur vaterländischen Geschichte, und verfasste mehrere gelehrte Werke, unter andern eine Beschreibung der Grafschaft Tirol: De origine comitum Tirolensium, Acta S. Nothburgae unter des Jesuiten Perier Namen zu Antwerpen gedruckt, Collectio Actorum S. Romedii, Acta B. Hermanni, das Leben des heil. Valentin, Historia literaria Tirolensis, Inscriptiones et alia monumenta per Tirolim dispersa, sämmtlich Arbeiten von entschiedenem Verdienste, grösstentheils noch ungedruckt.

Darüberhin sammelte er alte Kupferstiche, die in mehrern Bänden in der Bibliothek zu Innsbruck den Kunstfreund und Gelehrten gleich sehr ansprechen. Er starb als k. k. Bibliothekar zu Innsbruck in einem Alter von 65 Jahren 1760. Die Klosterbewohner blieben hinter dem allgemeinen Fortschritte nicht zurück. In Wiltau erhob sich der ungemein fleissige Adalbert Tschaveller mit seinen weitläufigen Annales Wiltinenses, in Stamms Kassian Primisser (gestorben 1771), der unermüdliche zu früh entraffte Beleuchter der Klosterarchive mit seinen noch weitläufigern Annalen des Stiftes Stamms, und in Neustift der gelehrte Philipp Nerius Puell mit seiner Historia sacra et profana von Tirol. Nebenbei waren Hadrian Kembter vermittelst der Acta pro veritate Martyrii B. Andreae Rinnensis, die Urkundensammler Joseph und Balthasar von Hippoliti, Freiherr von Spergs, der Verordnete von Egger, und der Archivar Franz Gassler durch sein Buch: Schilderungen der Voraltern aus Urschriften, Innsbruck 1789, auf mannigfaltige Weise handlangend und mithelfend für den Schatz der Geschichte thätig. Dazu kamen des Vigil Greiderer Germania franciscana für Tirol höchst lehrreich, und des Professors de Luca Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte der Universität zu Innsbruck.

Besonders zeichnete sich jedoch Kassian Anton Roschmann, ein Sohn des bereits rühmlichst Erwähnten, aus, Kanzellist an der Universität von Innsbruck. Er schrieb zweierlei Geschichten Tirols, beide verdienstlich. Die erstere führt den Titel: Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol zum Gebrauche der studirenden Jugend in den k. k. Staaten. Wien, bei Trattner 1778. Sie beginnt mit einer schätzbaren topografischen Einleitung, und gibt die Hauptresultate der Landesgeschichte in schlichter Darstellung, die einzige zusammen hängende, von alten Fabeln gereinigte Geschichte Tirols, und als solche in unverdiente Vergessenheit gerathen. Die zweite ausführlichere führt den Titel: Geschichte von Tirol, erster Band 1790, zweiter Band 1803, Wien und Innsbruck, mit einer Karte von Rhätien. Mit ihm

wetteifernd entwickelten die Schüler Reschs immer mehr die Früchte ihrer Studien. Der oben genannte Philipp Nerius Puell, geboren 1728 zu Botzen, trat ins Chorherreninstitut zu Neustift im Jahre 1746, und wurde fünf Jahre darauf zum Priester geweiht. Er diente theils im Stifte, theils in der Seelsorge, und verliess nach einem äusserst thätigen Leben dieses Zeitliche 1801. Sein bekanntestes Druckwerk ist: Lebenswandel des seligen Hartmann, Bischofes zu Brixen in Tirol. Brixen 1768. Man findet darin die Reihenfolge der Pröbste von Neustift mit kurzer Darstellung ihres Lebens und Wirkens. Grösser und wichtiger waren seine Handschriften, Urkundensammlungen, Briefe von Gelehrten u. s. w. Stephan von Mayrhofen, Paprion und Rossbichler verbanden sich als Jünglinge, ihr Leben der Tirolergeschichte zu widmen unter der Bedingung, dass jeder einen besondern Theil derselben bearbeite. Dem Herrn Kanonikus von Mayrhofen fielen die Genealogie und Geschichte des Adels zum Lose. Er sammelte rastlos sein langes Leben, und stellte sein Werk in fünf Foliobänden vollendet her. Es führt den Titel: Stammtafeln des tirolischen Adels mit historisch-kritisch-diplomatischen Notizen, unschätzbar an Reichhaltigkeit, ein unentbehrliches Hülfsmittel für den künftigen Geschichtsschreiber des tirolischen Volkes. Man hat davon zwei Handschriften, eine in den Händen des Verfassers, bestimmt als Erbe der Bibliotheca Tirolensis, die andere im Besitze des Landesmatrikelamtes in Innsbruck. Das Werk zerfällt in zwei Abtheilungen, drei Foliobände umfassen die ausgestorbenen, zwei die noch blühenden Edelgeschlechter. Beigezeichnet ist Wappen und Siegelring des Adelzweiges. Der Verfasser ist jetzt mehr als 85 Jahr alt, und lebt in Vahrn nächst Brixen. Johann Rossbichler, Weltpriester und viele Jahre auf der Seelsorge dienend, zuletzt Kooperator, und endlich Dombenefiziat zu Brixen, gestorben 1814, bearbeitete die Diözesangeschichte von Brixen in vier beträchtlichen Quartbänden mit Beilagen und mancherlei Beiwesen zur weitern Verarbeitung, noch ungedruckt. Ignaz Paprion, ebenfalls Priester und Seelsorger in Hochpusterthal, zuletzt

Pfarrer in Sillian, machte die Geschichte der Grafen von Görz, der Herren dieses Landestheils, zum Gegenstande seiner Forschung. Seine Schriften, unleserlich und verwirrt, soweit sie nicht von ihm selbst verbraunt worden sind, enthalten für die Profangeschichte fast nur Urkunden, für die Kirchengeschichte ein Verzeichniss der Bischöfe von Brixen, eine Sammlung von Urkunden des Stiftes Innichen, und seiner Pfarre Sillian mit Nachrichten über einige Seelsorgsposten von Oberpusterthal. Gleichzeitig mit Rossbichler, ihm vielfach befreundet, arbeitete Jeremias Kässbacher, Kapuziner zu Brixen, ebenfalls Reschs Schüler, gestorben im Jahre 1814; er verfasste vier Quartbände über die Diözesangeschichte von Brixen, welcher er die Geschichte der Franziskaner und Kapuziner in Tirol einschaltete.

Im Südtirole trug Tartarottis Geist, Beispiel und Nachfolge die Leuchte der Geschichte in die tiefsten Einzelheiten des Volkes, Landes und Alterthums. Tartarotti selbst schrieb die angezogenen höchst preiswürdigen Memorie antiche di Rovereto e de' luoghi circonvicini. Ihm folgten Klemens von Baroni und Adam Chiusole mit ihren Notizie antiche e moderne della valle Lagarina, Joseph Andreas Montebello mit den Notizie della Valsugana e di Primiero, sämmtlich mit wichtigen Urkunden ausgestattet, Cyprian Gnesotti mit den Memorie per servire alla storia delle Giudicarie, Franz Santoni mit einer weitläufigen Geschichte der Pfarr- und Kollegiatkirchen, besonders der von Arco, Johann Jakob von Cresseri mit seiner handschriftlichen Geschichte von Trient, Karl Franz Pompeatti mit seinen Nachrichten über die Pfarre zu Civezzano, und Jakob Anton von Maffei mit den Periodi istorici e topografici delle valli di Non e di Sole. Diese Werke verbreiteten über den wälschen Antheil Tirols eine Beleuchtung im Einzelnen, deren Deutschtirol noch bis auf diese Stunde entbehrt.

Dabei blieb die Alterthumskunde im strengsten Sinne nicht unangebaut liegen. Die Fackel des Beispiels erhob wieder der unermüdliche Anton Roschmann. Er sammelte alle römischen Inschriften und Denkmahle, deren er habhaft wer-

den konnte, bereiste zu diesem Zwecke eigens das Land, und regte allenthalben Aufmerksamkeit für solche Gegenstände an. Seine archäologischen Schriften sind grösstentheils ungedruckt; nur ein Werk, hieher einschlägig, trat durch die Presse ans Licht unter dem Titel: Veldidena, urbs antiquissima, Augusti colonia et totius Rhaetiae princeps. Ulmae 1744. Zu gleicher Zeit arbeitete Tartarotti an den zahlreichen Römerdenkmahlen des Lagarinathales mit grossem Glücke für die Landesgeschichte. Ihm folgte Johann Jakob von Cresseri, von welchem wir ein ragionamento intorno ad una iscrizione Trentina d'Agosto haben. Alle aber übertraf Graf Benedikt von Giovanelli, Podestà von Trient, an Geist, Scharfsinn und kühner Forschung. Er schrieb sehr viele kleinere Abhandlungen, die man theils in Zeitschriften zerstreut, theils abgesondert gedruckt findet; nur schade, dass alle seine besonders gedruckten Schriften sehr schwer zu bekommen sind, und eine vollständige Sammlung derselben immer mehr wünschenswerth wird. Einige derselben heissen: Trento città de' Rezi e colonia romana; Dell' origine dei sette e tredici comuni; die deutsche Abhandlung über die auf der Töll gefundene Ara Dianae, bei weitem die beredteste, geistreichste, gewandteste in diesem Gebiethe, und viele andere, fast sämmtlich Südtirol betreffend. Für den Geschichtsforscher, welcher Tirol unter den Römern beschreiben will, sind sie unentbehrliche Hülfsmittel. Dem Herrn Grafen von Giovanelli gegenüber entwickelte der junge Stoffella, Humanitätslehrer am Roveredaner Gymnasium, gewaltig viel archäologischen Muth und nicht gemeine Kenntnisse, fast im Begriffe in Tartarottis Fussstapfen zu treten. Nebst den Streitschriften gegen die römische Kolonie von Trient, worin er Herrn von Giovanelli scharf angriff, verdienet von ihm angeführt zu werden: Sopra una statuetta di Bronzo trovata in Cavedine. Rovereto 1825.

Einen bedeutenden Entwicklungsfortschritt erreicht das gesammte Alterthums- und Urkundenwesen durch Joseph Freiherrn von Hormayr. Von Innsbruck gebürtig, und am Ende des abgelaufenen Jahrhunderts in Tirol als Beamter

angestellt, war er im Jahre 1809 der österreichische Intendant in Tirol, kam später als k. k. Historiograf nach Wien, und trat von dort vor einigen Jahren in baierische Staatsdienste über. Seine vorzüglichsten auf Tirolergeschichte Bezug habenden Schriften sind folgende: Versuch über das Geschlecht der Grafen von Andechs. Innsbruck 1795; vier Jahrgänge Tiroler Almanache 1802 — 1805; Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter erste, zweite Abtheilung, Wien 1803; Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol erster, zweiter Theil. Tübingen, Cotta 1808; (zum zweiten Male aufgelegt und gänzlich umgearbeitet erschien diess Werk in demselben Verlage unter dem Titel: Des Freiherrn Joseph von Hormayr sämmtliche Werke. Erster bis dritter Band 1820); historisch-statistisches Archiv für Süddeutschland, zwei Bände. Frankfurt und Leipzig 1807 und 1808. Seine Darstellungsweise hat ungemein viel Kraft, Kürze und Nachdruck, ähnlich der Schreibart des Johannes Müller, dem Hormayr nachgeeifert, aber wie Müllers auch viel Steifheit, Unharmonie, Prüderie ohne geschichtliche Unschuld. Die Treue des Erzählers leidet an Absichtlichkeit, gehäuften Raisonnements und Unhältigkeit politisch-fester Gesinnung. Ungeachtet dieser Mängel bleibt Hormayr der erste Tiroler, welcher, nicht blosser Sammler, das Gesammelte zu einem Ganzen verarbeitet, und mit Glück zur Geschichte selbst durchgedrungen ist. Das jüngste bedeutende Werk in der Landesgeschichte lieferte Franz Anton Sinnacher. Er trat frühzeitig in den geistlichen Stand, wurde Kurat von Schalders unweit Brixen, später Pfarrer zu Gaiss im Eingange des Tauferertthales, endlich Professor an der bischöflichen Seminarslehranstalt zu Brixen, und starb 1836. Er berichtigte und vermehrte die Annalen Reschs, und führte sie bis auf unsere Zeiten fort unter dem einfachen Titel: Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Seben und Brixen in Tirol, neun Bände, Brixen 1821 — 1836. Diese Beiträge sind sehr reichhaltig an geschichtlichem Stoff, historisch-genau, einfach und treuherzig, aber in Sprache, Darstellung und Verarbeitung ungenügend. Die vielen beigedruck-

ten Urkunden enthalten unschätzbare Belege. Ein Auszug in zwei Bänden wäre für den Gebrauch des Tages sehr zu wünschen. Für die bischöfliche Kirche von Trient war Kasimir Schnitzer, Mitglied des Stiftes Stamms und Pfarrer zu Mais, in gleichem Sinne thätig. Er verfasste: die Kirche des heil. Vigilius und seiner Nachfolger in drei Bändchen, Eberle, Botzen 1825, ein Werk, welches das Verdienst hat, die unverarbeiteten Massen des gelehrten Bonelli zur bequemen Uebersicht gebracht zu haben. Beiden stehen die Schriften vom Doktor Gottfried Primisser: Denkmähler der Kunst und des Alterthums in der Kirche zum heil. Kreuz in Innsbruck, 1812, und Denkwürdigkeiten von Innsbruck und seiner Umgebung, 1813, würdig zur Seite. Die Profangeschichte blieb hinter diesen kirchlichen Geschichtsmühen nicht zurück. Graf Klemens von Brandis schrieb: Tirol unter Friedrich mit der leeren Tasche. Wien bei Franz Ludwig 1821, eine sehr vollständige Geschichte Friedrichs mit einer schätzbaren Urkundensammlung von mehr als 160 Stücken. Franz Karl Zoller, Künstler und Schriftsteller zugleich, Provinzial-Baudirektionsadjunkt in Innsbruck, lieferte ein topografisches Lexikon von Tirol (1827 zweite Auflage, Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung) mit seltener Vollständigkeit und Genauigkeit im bequemen Taschenformate nach der Anich'schen Karte von Tirol; ferner eine vollständige Geschichte der Stadt Innsbruck in zwei Bänden mit vielen sehr schätzenswerthen Details für die Landesgeschichte. Aus den letztern Werken und aus eigenen Anschauungen bearbeitete Magnus Beyrer den Wegweiser für die Provinzialhauptstadt Innsbruck (in Kommission der Wagner'schen Buchhandlung), in zweckmässiger Verarbeitung das Brauchbarste und Nützlichste dem Leser zuführend. Für das italienische Tirol eiferten im nämlichen Fache Graf Franz Vigil Barbacovi in Trient, und der menschenfreundliche Joseph Telani in Roveredo. Vom Erstern haben wir Memorie storiche della città e del Territorio di Trento. (Trient, zwei Bände) ein sehr gelehrtes und unterrichtendes Werk mit Zu- und Beilagen über den Nonsberg. Telani, in städtischen

Geschäften vollauf beschäftiget, arbeitet gleichwohl sehr thätig für die Geschichte der südlichen Landestheile. Die meisten seiner gehaltvollen Aufsätze erscheinen im Messaggiere Tirolese; von besonders gedruckten führen wir die drei folgenden an: Memorie intorno alla vita e agli scritti di F. Santoni. Roveredo 1830; Notizie intorno alla vita e molte opere di Ambrogio de' Rosmini Serbati. Roveredo 1833; und Intorno alla dimora di Dante al castello di Lizzana. Roveredo 1834. Beiden stehen Pinamonti und Moroni zur Seite. Der Erstere, von Ballo auf dem Nonsberge gebürtig, schrieb: La Naunia descritta al viaggiatore in reiner Sprache (Milano 1831), und Trento, sue vicinanze, Industria, Commercio e Costumi de' Trentini. Der Letztere: Cenni topografici di Caldonazzo. Padua 1836. Nicht ohne grosses Verdienst ist hiebei auch für Trients nächste Umgegend das musterhafte und fleissige Buch Topografia medica della città di Trento 1831 vom früh verstorbenen Arzte Joseph de Lupis (gestorben 1832, 49 Jahre alt).

Zeitschriftliche Niederlagen für die Landesgeschichte bestanden und bestehen mehrere, die beste darunter ist der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol. Er erschien von 1807 — 1809 unter der Redaktion der Herren von Dipauli und Hörmann in fünf Bänden, deren jeder aus mehrern losen Heften zusammen gesetzt ist, auf Kosten der Redaktion. Die Wahl der verhandelten Gegenstände, die allseitigsten Interessen des Landes berücksichtigend, macht ihn zu einem Musterbilde für solche Unternehmungen. Joseph Röggl, Dipauli, Hörmann, von Senger, Graf von Giovanelli, Hammer, Strolz, von Rauschenfels, Hormayr, Gottfried Primisser waren die vorzüglichsten Mitarbeiter. Die Pflanzenkunde, die Landessprache, Geografie, Topografie, Adelskunde, alle Gegenstände der Völkerkunde finden unter ihren Händen gewichtvolle Aufklärungen. Verwandt mit dem Sammler ist die Ferdinandeische Zeitschrift unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg, herausgegeben von Mersi, Pfaundler und Röggl, erste Folge acht

Bände, zweite Folge bereits drei Bände. Darin findet man interessante Aufsätze über Topografie, Geografie, Geschichte, Naturkunde, Mineralogie, Sprache und Gesetzkunde von Tirol. Der Nationalkalender von Tirol, herausgegeben von Mersi, sieben Jahrgänge von 1821 — 1827, liefert die Geschichte der tirolischen Prälaturen, die der Städte Innsbruck, Hall, Brixen, Trient, Roveredo und Meran, Biografien von Künstlern und Gelehrten, und Rapsodien der tirolischen Landesgeschichte. Die Alpenblumen von Tirol, eine ästhetische Zeitschrift in der Form eines Taschenbuches, drei Jahrgänge 1827—1829, enthalten Aufsätze über Margaretha die Maultasche, über Erzherzog Ferdinand, über die Feste Friedberg und anderes. Schade, dass Südtirol, namentlich der italienische Landestheil, einer solchen Zeitschrift entbehrt, die überall Anklang, überall Mitarbeiter und Unterstützer finden würde. Der Tirolerbothe gibt seit dem Jahre 1820, anfangs von Mersi, später von D. Schuler redigirt, auf der letzten Spalte stets Tirolisches, Aufsätze über Geschichte, Topografie, Botanik, Mineralogie, Gelehrtengeschichte, reich und mannigfaltig, für jeden tirolischen Geschichtsforscher unentbehrlich. Der Messaggiere Tirolese zu Roveredo wetteifert mit ihm in gleicher Art und Einrichtung, beschränkt jedoch die Nachrichten grösstentheils auf den wälschen Landesantheil, und spielt auf wälsche Art viel öfter ins Aesthetische hinüber.

Zu den Sammlungen, welche die Landes-, Volks- und Geschichtskunde von Tirol unterstützen, gehört zuvörderst die vielbelobte Bibliotheca Tirolensis, ein Besitzthum des um das Land hochverdienten Appellationspräsidenten Andreas von Dipauli zu Treuheim in Innsbruck. Sie ist eine Sammlung von Handschriften und Büchern über tirolische Geschichte, Geografie, Statistik, Kunst, Sprache, und allerlei Wissenswürdiges in Natur und Leben. Die Zahl der Schriften beläuft sich auf mehr als 2400, die der Bände auf 740, alle gleich gebunden mit der Aufschrift aussen auf dem Rücken: Bibliotheca Tirolensis, mit drei Registern. Das erste derselben ist alphabetisch nach dem Namen des jedesma-

ligen Verfassers, das zweite enthält die Angabe des Inhalts aller Bände nach der Bändezahl bezeichnet, die zu hundert geordnet, jedesmal vom kleinern Format zum grössern aufsteigen, das dritte ist ein systematischer Katalog nach Zeit und Fach und Stoff der verschiedenen Werke geordnet. In derselben findet man alles, was bisher über Tirol geschrieben worden ist, namentlich alle Handschriften, die nie in Druck gekommen, und durch Dipauli's Geist und Glück versammelt worden sind. Dieser Sammlung in Nordtirol steht die der sogenannten Tridentina, dem Präsidenten Mazetti in Mailand gehörig, würdig zur Seite. Sie ist ausgedehnter, als die des Herrn Präsidenten Dipauli, indem sie nicht bloss den bezeichneten Kreis des Inhaltes einhält, sondern überhaupt alles aufnimmt, was auf Südtirol Bezug hat, ohne Rücksicht auf den Inhalt des Buches. Sie zählt jetzt in ihrem Kataloge über 2000 Nummern. Neben diesen zweien wächst allmälig die Bibliothek des Ferdinandeums heran, und verspricht einst die reichhaltigste des Landes zu werden. Des Gesammelten ist bereits so viel, dass man mit allem Ernste daran denken muss, fähige Geister durch Zuspruch und Unterstützung zur Bearbeitung des Schatzes im Grossen zu vermögen, damit eine vollständige Landesgeschichte aus Licht tritt, und das Aus- und Eingehen ins Detail sich zur historischen Einheit und Grösse erhebe.

Für die naturhistorischen Merkwürdigkeiten Tirols können wir ebenfalls manche Beweise gelehrter Thätigkeit anführen. Joseph Walcher, Professor und Jesuit, bereiste die Oetzthaler Eisgebirge, und gab hierüber seine: Nachricht über die Eisgebirge in Tirol. Frankfurt und Leipzig 1773, heraus, mancherlei Aufklärungen über die Erscheinungen der höchsten Alpenwelt gewährend. Die Geognosie und Mineralogie fand überall eifrige Verehrer. Der berühmte Leopold von Buch war auch hier der erste glückliche Bahnbrecher, und machte vor allem andern auf die wunderbaren Gebirgsarten von Fleims und Fassa aufmerksam. Durch seine mehrmalige Bereisung des Landes, durch seine Forschungen über den Dolomit in Tirol, durch seine weitläufigen Ver-

bindungen mit andern Gelehrten, die er für Tirol zu interessiren wusste, stieg Tirols Geognosie endlich aus langer Nacht ins helle Licht der Wissenschaft. Der Sammler und die Ferdinandeische Zeitschrift machten die Resultate der gewonnenen Forschungen schnell bekannt, und lockten dadurch zur Nachfolge. Kenntnissreiche Ausländer liessen auf sich nicht warten, darunter Doktor Zeuchsner aus Warschau, Alois Mayr, k. k. Bergrath in Böhmen, Professor Studer, von Leonhart und Andere, sämmtlich mit Wort, Schrift und Beispiel thätig, den tirolischen Bergen die wichtige Stellung anzuweisen, die sie jetzt im Gebäude der Geognosie einnehmen. Der unermessliche oryktognostische Reichthum wurde so fort schnell ausgebeutet. Bacher und Spaholz in Botzen, Gubernialrath von Senger im Innthale, von Pfaundler, der Entdecker der Andalusiten in Lisens, von Aigner in Innsbruck, die sammelnden Fassaner, Fleimser und Pfitscher, und unzählige Inhaber kleinerer Sammlungen machten schnell bekannt und namhaft, was man so lange als ausländische Schätze zu betrachten gewohnt war, und brachten den Ruhm des mineralischen Reichthums Tirols in weite Länder und Reiche. Das Ferdinandeum geht auch hier allen Privatsammlungen an Reichthum und Gehalt voraus. Aus derselben gingen ausgewählte und bezeichnete Exemplare an alle Landesgymnasien, um daselbst beim eingeleiteten Unterricht in der Mineralogie und Geognosie benützt zu werden. Das Bergwesen wurde vom Freiherrn von Spergs und Gubernialrath von Senger gründlich erörtert. Der Erstere, von Glurns gebürtig, schrieb seine vielbelobte Bergwerksgeschichte (Wien 1765), und der Letztere lieferte im Sammler gehaltvolle Beiträge zu derselben.

Besonders viele und glückliche Liebhaber fand die Botanik des Landes. Darin begegnen uns Wulfen, Laicharding, Mayr, Rauschenfels, Sieber, Schöpfer, Hoppe, Hänke, Gebhard, Pollini, Christofori, Matthioli und Andere, theils bahnbrechend, theils verdienstlich im Interesse der Wissenschaft sammelnd und ordnend. Der Freiherr von Wulfen, Mitglied des Jesuitenordens, wählte nach der Erlöschung desselben

die Stadt Klagenfurt zu seinem Aufenthaltsorte, und widmete die freien Stunden seines Lebens vorzüglich der Botanik. Er besuchte öfter seine Freunde in Lienz, bestieg die Alpen daselbst, und sammelte für seine Lieblingswissenschaft. Ihm gleich an Eifer für die Pflanzenkunde war Markus Mayr, ebenfalls ein Jesuit, und von Lienz gebürtig. Nach der Aufhebung seines Ordens kehrte er in die Vaterstadt zurück, und beschäftigte sich mit dem Pflanzenleben bis zu seinem Tode. Er starb 1793 an der Gicht. In seine Fussstapfen und Früchte trat Doktor Kandidus von Rauschenfels, seit vielen Jahren ausübender Arzt in Lienz, und lieferte ein gelehrtes Pflanzenverzeichniss mit der Angabe des Fundortes, und mit einem Idiotikon der Pflanzenvolksnamen in den Sammler. Der 80jährige Greis bewahrt noch die wissenschaftliche Liebe seiner Jugend in ungetrübter Lebendigkeit. Johann Nepomuk von Laicharding, geboren 1754 zu Innsbruck, zu Wien in der theresianischen Ritterakademie ausgebildet, kehrte 1776 nach Innsbruck zurück, und widmete sich daselbst neben seinen Amtsgeschäften der Naturgeschichte, namentlich der Botanik. Von ihm haben wir den Catalogus plantarum agri oenipontani in Handschrift. Sein ehrenwerther Nachfolger Franz Xaver Schöpfer, Doktor der Medizin in Innsbruck, gab im Jahre 1805 die Flora oenipontana in der Wagner'schen Buchhandlung in Druck heraus. Sie enthält 302 Pflanzengattungen mit sehr vielen Unterarten systematisch geordnet. Sieber, der bekannte Reisende, durchstreifte Tirol nach allen Seiten, und legte mehrere Aufsätze in den Bothen von Tirol nieder, ehe er das Land verliess. Der Kreisingenieur Johann Vorhauser in Schwatz sammelte Pflanzen des Unterinnthals, vermehrte sie mit den Auffindungen des salzburgischen Pflanzenkenners Anton von Braune in dieser Gegend von Tirol, und bildete daraus einen handschriftlichen Beitrag zur Flora Tirolensis. Johann Anton Scopoli, geboren 1725 zu Cavalese in Fleims, folgte in seiner Jugend den Kräutersammlern ins Fleimsergebirge, und wurde dadurch ein tüchtiger Pflanzenkenner ohne die gerüsteten Ausdrücke der Kunst. Später nach Idria

als Lehrer des Faches versetzt, gab er die Flora Carniolica heraus, welche für Südtirol nicht ohne Nutzen, so wie die Werke des gelehrten Ausländers Matthioli, welcher für die Gebirge von Trient eine grosse Stütze der Wissenschaft ist. Mitlebende erweiterten und erweitern die früher gehäuften Schätze. Dahin gehört zuvörderst Herr Friese, Professor der Naturwissenschaften an der Universität zu Innsbruck, welcher mit seinen Schülern eigene Ausflüge unternimmt; Professor Tangl, früher Humanitätslehrer am Gymnasium zu Innsbruck, jetzt Professor der Aesthetik zu Lemberg, Liebhaber und Sammler, Doktor Hellrigl in Lana mit einer sehr schätzbaren Sammlung von getrockneten und von sorgfältig gezeichneten Pflanzen aus der Umgegend von Lana, Bacher in Botzen, Hofmann, Professor der Theologie in Brixen, der Förster Andreas Sauter mit der Flora aus der Umgegend von Zirl, und Andere, so dass man allmälig den Glücklichen erwarten darf, welcher eine vollständige Flora Tirolensis ans Licht stellt. Das vorzüglichste Werk lieferte in dieser Beziehung Doktor Unger, Arzt in Kitzbühel, jetzt Professor in Gratz. Sein Buch: Ueber den Einfluss des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse, nachgewiesen in der Vegetation des nordöstlichen Tirols (Wien 1836), ist ausgezeichnet.

Für die interessanteren Parthien des Thierreiches war der oben genannte Laicharding auf die rühmlichste Weise thätig. Er gründete eine ornithologiche und eine entomologische Sammlung. Peter von Menz, Kreisarzt in Botzen, sammelte für ihn die Insekten von Südtirol. Daraus und aus den nordtirolischen, die er selber zusammen gebracht, gab er die tirolischen Insekten in zehn Ordnungen abgetheilt heraus, 1781 erster Band, 1783 zweiter Band, Zürch bei Füessli.

Glücklicher waren die mathematischen und astronomischen Wissenschaftsfächer in reiner Kunstbehandlung und in ihrer Anwendung aufs Leben. Hier begegnet uns zuvörderst für Deutschtirol Franz von Zallinger. Er wurde 1743 zu Botzen geboren, trat frühzeitig in den Jesuitenorden, und widmete sich ausser den Amtsgeschäften vorzüglich der Mathematik. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde er

anfangs Professor am Gymnasium, später Lehrer der Mathematik und Physik an der Universität zu Innsbruck, rastlos-thätig für Kunst, Religion und Wissenschaft bis zum Ende seines verdienstvollen Lebens im Jahre 1828. Seine hieher gehörigen wichtigern Werke sind: Praelectiones ex mathesi pura et adplicata, 2 T. Augustae vindelicorum 1797. Praelectiones ex Physica theoretica et experimentali. Oeniponte 1805. Praelectiones ex Mathesi elementari. Oeniponte 1808, nebst vielen andern gewichtvollen Abhandlungen und 50jährigen Beobachtungen über die Witterung von Innsbruck (Innsbruck 1833). Für das Südtirol leisteten Aehnliches die gelehrten Meister Felix Fontana und Franz Malfatti. Der Erstere wurde 1730 zu Pomaruolo geboren, und auf den italienischen Universitäten gebildet. Später zum Aufseher des florentinischen Museums berufen, gab er die wichtigsten Entdeckungen und Enthüllungen der Naturkräfte mit mathematischer Genauigkeit heraus. Er starb 1805. Malfatti, zu Ala 1731 geboren, und den grössten Theil seines Lebens Privatgelehrter zu Ferrara, war im eigentlichen Sinne ein theoretischer Meister in den mathematischen Wissenschaften, die er mit neuen Lehrsätzen und glücklichen Auflösungsarten bereicherte. Was die genannten Gelehrten grösstentheils theoretisch festgestellt, brachte Joseph Peter von Zallinger in wirkliche Anwendung. Er erblickte das Tageslicht zu Botzen im Jahre 1730, studirte zu Innsbruck vorzüglich Mathematik und Physik, und legte sich nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt mit besonderer Vorliebe auf die Wasserbaukunst. Ihm verdankt man die glückliche Austrocknung des Traminermooses, ihm die Sammlung eines physikalischen Kabinetes, noch jetzt im Besitze seines Sohnes zu Botzen bewundert. Nebst ihm haben Aretin, Duile und Andere gelehrte Werke geschrieben, um Bergbrüche, Ueberschwemmungen und andere unglückliche Naturereignisse durch mathematisch-feste Bauten und Vorkehrungen zu verhindern.

Im Fache der Erdmesskunst und Himmelskunde ist Tirol reich an trefflichen Geistern. Wer kennt nicht die gefeierten Namen Anich und Hueber? Der Erste war der Sohn

eines ganz gemeinen, mitunter dem Landbaue ergebenen Drechslers in Oberperfuss, einem mässigen Dorfe drei Stunden ober Innsbruck am rechten Stromufer. In einem Alter von 28 Jahren kam er zum Jesuiten Weinhart, Professor der mathematischen Wissenschaften an der Innsbrucker Universität, und lernte von ihm an Sonn- und Feiertagen die nothwendigsten Kenntnisse der Mathematik und Physik für sein selbstgewähltes Amt. Hierauf verfertigte er einen Himmels- und einen Erdglobus (1756 und 1759), die alle Erwartung bei weitem übertrafen, und noch jetzt als seltene Werke des Genies von allen bewundert werden. Man trug ihm hierauf die Ausmessung Tirols auf, um eine genaue Landkarte zu entwerfen. Er nahm den Bauer Blasius Hueber, ebenfalls 1735 zu Oberperfuss geboren, zum Gehülfen an, und ging unter Weinharts Oberleitung muthig ans Werk. Dabei erhielt jeder des Tages 2 Gulden, wenn sie im Freien, und 1 Gulden, wenn sie daheim arbeiteten. Sie massen Nordtirol, und nahmen es in der treuesten Nachbildung auf. Von hier wendeten sie sich nach Südtirol, erkrankten jedoch bald bei ihren Messungen auf dem Moose von Leifers. Anich erholte sich nicht wieder, er starb daheim 1766, nicht mehr als 43 ½ Jahr alt. Hueber setzte die Vermessung von Südtirol fort, und vollendete die Anich'sche Karte, die stets ein Muster der Genauigkeit und des unermüdlichsten Fleisses bleiben wird. Sie erschien in 20, mit dem Titelblatte in 21 Blättern. Durch längere Zeit sehr selten gewesen, ist sie jetzt durch Auffindung der Originalplatten in Wien, wovon neuerliche Abdrücke gemacht wurden, wieder zugänglicher geworden. Höhere Vollendung in eigentlicher Kunstgenauigkeit erhielt das Landkartenwesen von Tirol durch die auf Staatskosten aufgenommene Generalstabskarte, welche in der jüngsten Zeit in vielen kunstreich gestochenen Blättern herausgegeben worden ist. Dessen ungeachtet bleibt die Anich'sche Karte für die Topografie des Landes von unermesslichem und bleibendem Werthe.

Am reichsten ist Tirol an Künstlern im eigentlichen Sinne des Wortes, die entweder als Mahler, oder Bildhauer,

oder in anderer Kunsteigenschaft dem Lande Ehre gemacht haben. Wie sehr die Mahlerkunst in Tirol schon in frühester Zeit geblüht habe, zeigen die zwar wenigen, aber höchst merkwürdigen Gemählde der mittleren Zeit. Dahin gehören vor allen andern die Wandgemählde im Schlosse Runglstein bei Botzen, Bilder aus dem Heldenbuche, dem Nibelungenliede und der Tafelrunde darstellend; die allegorische Vermählung der Margaretha Maultasche mit Ludwig dem Brandenburger im Kelleramte zu Meran; das jünste Gericht in der Spitalkirche zu Laatsch, in neuerer Zeit leider jämmerlich übermahlt und besudelt; die mit Bildern in Oehl und a fresko herrlich geschmückte St. Stefanskapelle beim Schlosse Montan; die St. Peterskirche in Altenburg bei Kaltern, ebenfalls mit merkwürdigen Resten alter Gemählde; die St. Michaelskapelle in Tisens mit den Vorstellungen des alten und neuen Bundes; die höchst interessanten Gemählde im Kreuzgange an der Brixnerdomkirche; die noch berühmtern im Kreuzgange des Franziskanerklosters in Schwatz; die Wandgeschichtsdarstellungen im Kreuzgange des alten Dominikanerklosters in Steinach bei Meran, und viele andere ähnlichen Alters und Verdienstes. Sie zeugen sämmtlich von einem weitvorgerückten, auf dem besten Wege begriffenen Kunstgeschmacke, welcher im 13., 14. und 15. Jahrhundert das Leben verschönerte. Aber mit den Stürmen der Reformation und der Bauernunfüge konnte die Kunst nicht bestehen, das Alte wurde vom Fanatismus zerstört, und Neues wollte in den veränderten Verhältnissen nicht gedeihen, und als allmälig die Ruhe des erschütterten Erdkreises einiger Massen sich einzustellen anfing, so erzeugte der verbildete Menschengeist Aftergebilde in Mythologie und Allegorie, französirende Verhöhnung des Natürlichen und des Reinmenschlichen. Daher sehen wir Gemählde, wie in Fahlburg, Mayenburg, Jufahl, Haselburg, Schöna und sehr vielen andern Schlössern Tirols, wo man zweifelhaft bleibt, ob mehr der Mahler oder die Herren zu bedauern sind, die ihn vom Ungeschmack befangen bezahlt haben. Aber der im benachbarten Italien erwachte gute Geist

der Mahlerei, der tiefe, für unser Land so segenreiche, sehr andauernde Friede, und der dadurch gemehrte Wohlstand Einzelner und ganzer Gemeinden, das wieder aufgeweckte kirchliche Leben im Volke, gaben der Mahlerkunst ein ungemein reiches Feld ihre Kraft zu zeigen, dem einheimischen Genie einen weiten Spielraum, sich in geistreichen Schöpfungen zu verewigen. Daher die grosse Zahl einheimischer Künstler. Davon nur Einige der Merkwürdigern: Christof Helfenrieder, Hofmahler zu München, heirathete Ursula Tanauer, eine berühmte Schönheit ihrer Zeit, die dem Manne mancherlei Weh der Eifersucht aufregte. Er hatte das Unglück, einen ihm deshalb verdächtigen Offizier zu tödten, und musste nach Schnals flüchten. Hier mahlte er im Asyle der Schnalserkarthause viele seiner vortrefflichsten Gemählde, deren noch jetzt zwei in Schnals anzutreffen sind. Im Jahre 1617 übersiedelte er nach Meran, und weckte hier durch seine Arbeiten den Geschmack für Kunst und Kunstgegenstände. Er starb 1635. Seine Werke standen besonders bei Martin Knoller in grossem Ansehen, und in der That ist seine Zeichnung korrekt, sein Kolorit überaus hältig und blühend, und die ganze Ausführung äusserst geschmackvoll. Ihm folgte im nämlichen Wirkungskreise Mathias Pussjäger, aus Rottenbuch in Baiern gebürtig, er lernte bei einem seiner Verwandten die Anfänge der Kunst, und kam frühzeitig nach Meran, wo er am Freiherrn von Flugi einen werkthätigen Gönner fand. Von ihm unterstützt, ging er nach Venedig in Karl Lots Schule, und bildete sich unter demselben zu einem geschickten Meister. Nach Meran zurück gekehrt verheirathete er sich 1682 mit Ursula Puelinn. Er erzeugte mit ihr sieben Söhne und vier Töchter. Von den erstern trat einer ins Stift Wilten, und wurde unter dem Namen Norbert Prälat des Chorherrenvereins. Pussjäger war ein schneller Arbeiter, und seine Gemählde, obgleich über die Mittelmässigkeit erhaben, tragen auch die Oberflächlichkeit ihres allzu praktischen Meisters. Meran und Umgegend zeigen von ihm viele Stücke. Gleichzeitig mit ihm arbeitete als Mahler zu St. Martin ein gewisser Auer, von dem man

einige schätzbare, obgleich nicht ganz schulfeste Gemählde besitzt. Sein grösster Ruhm besteht darin, dass er der Lehrmeister des berühmten Holzer gewesen ist. Wetteifernd mit ihnen entfaltete Ulrich Glantschnig zu Botzen die Kraft seines genialen Geistes. Zu Hall im Innthale 1661 geboren, zog er noch als Knabe mit seinen Eltern nach Botzen, lernte die Mahlerei bei einem gewissen Deutenhofer, ging hierauf zu Karl Lot nach Venedig, dessen geschätztester Schüler er wurde, und von dort auf einige Zeit nach dem tiefern Italien, nach der Schweiz und nach München. Heimgekehrt schlug er als aufgenommener Einwohner und Stadtmahler seinen bleibenden Wohnsitz zu Botzen auf. Er starb daselbst 1722 in einem Alter von 62 Jahren mit Hinterlassung von fünf Kindern aus seiner Doppelehe, arm an Vermögen, reich an Ehre, Ruhm und Redlichkeit. Seine Gemählde findet man vorzüglich in Botzen und in der Umgegend, einige kaum über der Mittelmässigkeit, andere des vortrefflichsten Meisters werth. Am stärksten ist er in ländlichen Gesellschaftsstücken und andern Gegenständen des alltäglichen Lebens. Von seinen Söhnen hat sich Joseph Anton im Auslande als Mahler besonders berühmt gemacht. Im italienischen Landestheile arbeitete am Ende des 17. Jahrhunderts Kaspar Anton von Baroni, geboren 1682 zu Sacco, und gebildet zu Verona in der Schule des rühmlich bekannten Ballestra, später zu Rom unter dem weltberühmten Maratti. In Roveredo und der Umgegend haben wir von ihm viel Oehl- und Freskogemählde, die ausserordentliche Kraft der Zeichnung, ein glühendes Kolorit, und kühne Handhabung des Pinsels zeigen, und durch die geistreiche Anlage des Meisters zu den vorzüglichsten Werken der tirolischen Kunst gehören. Für Nordtirol stand um diese Zeit Johann Georg Dominik Grasmair auf. Er erblickte das Licht der Welt 1691 zu Brixen, wohin seine Eltern aus dem Oetzthale übersiedelt hatten, und das Glockengiesserhandwerk trieben. Seine Lehrer waren Joseph von Alberti zu Cavalese, Lazzarini zu Venedig, und Benedikt Lutti zu Rom. Nach einem Aufenthalte von zwölf Jahren kehrte er nach Tirol zurück, und setzte sich

in Wiltau fest, wo er sich mit Anna Huber vermählte. Seine Gemählde, in Zeichnung, Anlage und Ausführung den Meister beurkundend, aber unhältig im Kolorite, grösstentheils Werke in Oehl, findet man in Wiltau und in der Umgegend am häufigsten. Sein Tod fällt ins Jahr 1751. Grasmairs Zeit- und Kunstgenosse war der berühmte Paul Troger, welcher zu Welsberg im Pusterthale 1698 geboren, und zu Wien, Venedig und Bologna in den Schulen geschätzter Meister zum Künstler ausgebildet worden ist. Die Ortskirche zu Welsberg bewahrt von ihm mehrere vortreffliche Oehlgemählde, und die Domkirche in Brixen mehrere Freskogemählde. In den letztern ist sein Kolorit etwas verbleicht, desto grösser ist er in den erstern, die ihn als Nebenbuhler den begünstigsten Mahlern an die Seite stellen. Radirte Blätter kennt man von ihm zwölf. Im Innthale wirkte zu gleicher Zeit der geschickte Anton Zoller, geboren zu Telfs 1695. Er erhielt seine Bildung anfänglich zu Innsbruck unter dem Hofmahler Michael Huber, später an der Akademie zu Wien. Er mahlte mit Geschick auf frischem Kalk, wie die Pfarrkirchen zu Telfs, Hall, Telfes in Stubai, Neustift, Schmirn, Gschnitz, Mutters, Obertilliach und anderwärts beweisen. Auch in Oehl war er nicht unglücklich, die Altarblätter von Anras bezeugen seine grosse Kunstfertigkeit in dieser Art von Mahlerei. Er und seine Zeitgenossen, fast sämmtlich Männer von entschiedenem Talente und grosser künstlerischen Ausbildung, hatten mit dem Ausländer Adam Mölk, einem Wiener Akademiker, zu kämpfen, der mit seiner unglücklichen Manier 1752 ins Land kam, und die Kirchen zu Matrey, Sterzing, Toblach, Sillian, Lienz und anderwärts gemahlt hat. Zoller starb im Jahre 1768 als 73jähriger Greis. Durch diese weit ins 18. Jahrhundert hinüberragenden Männer wurde der Weg würdig angebahnt zur künstlerischen Höhe und Vollendung, die wir am Ende des abgelaufenen Jahrhunderts in ihrer schönsten Blüthe und Frucht bewundern.

Den Reigen der berühmten Meister eröffnet Johann Holzer, vielleicht der begabteste, und in andern Verhältnissen

der grösste unter allen. Er wurde 1709 zu Burgeis geboren, lernte im nahen Benediktinerstifte Marienberg die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, und unter dem obgenannten Auer in St. Martin die Grundzüge der Mahlerkunst. In einem Alter von 17 Jahren lieferte er schon bewunderungswürdige Werke des Pinsels, kam jedoch frühzeitig ins Ausland, und liess sich später in Augsburg nieder, wo er a fresko und in Oehl sehr Vieles und Geistreiches gemahlt hat, ohne die Vorübung der italienischen Schule, lediglich auf sein grosses und unerschöpfliches Talent beschränkt. Aus diesem Grunde besitzt Tirol von ihm weniger Gemählde, als es sonst bei der erstaunlichen Fruchtbarkeit seines Geistes und Fleisses erhalten haben würde. Holzer ist ausserordentlich erfindungsreich und kühn im Plane seiner Gemählde, seine Zeichnung fest und natürlich, und das Kolorit stets hältig und dem Gegenstande angemessen. Gleichzeitig mit ihm widmete sich Michael Köck der Mahlerkunst. Er stammte aus Innsbruck, wo er 1716 geboren wurde, begab sich frühzeitig nach Rom, und liess sich daselbst bleibend nieder. Auch von ihm sind kaum zwei oder drei untergeordnete Gemählde in Tirol anzutreffen, während das Ausland seinen Arbeiten grossen Beifall zollt. Der Brüder Unterberger ist bei ihrem Geburtsorte Cavalese Erwähnung gethan. Alle tirolischen Mahler übertraf Martin Knoller an Kunstgeschmack, geistreicher Komposition und meisterhafter Ausführung, unstreitig bisher der grösste Künstler unter allen Lebenden und Todten Tirols. Er trat 1725 zu Steinach ins Leben ein. Sein Vater Franz Knoller war ein gemeiner Dorfmahler. Von diesem in den ersten Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, kam er nach Innsbruck in die Lehre zu einem mittelmässigen Mahler Ignaz Pögel, später 20 Jahre alt durch des berühmten Paul Trogers Gunst nach Wien, wo er nach achtjährigem Aufenthalte einen hohen Grad von Kunstausbildung erlangte. Im Jahre 1754 wanderte er nach Rom, und bildete sich nach Mengs, dem zweiten Rafael, weiter fort. Nach langem Verweilen in der Weltstadt kehrte er nach Mailand zu seinem Gönner Grafen Karl von Firmian, be-

vollmächtigten Minister in der Lombardie unter Maria Theresia und Joseph II., zurück, welcher ihm bis zu seinem Tode einen Jahrgehalt von 800 Gulden nebst freier Wohnung und Kost zahlte. Seine vorzüglichsten Freskogemählde sind in der Pfarrkirche zu Anras vom Jahre 1754 in Paul Trogers Manier, in den Klosterkirchen zu Volders, Ettal, Gries und Neresheim von den Jahren 1764, 1769, 1772 und 1775. Seine Oehlgemählde sind unzählig und in alle Welt zerstreut, besonders sehr viele Altarblätter in vaterländischen Kirchen, wie zu Steinach, Meran und anderwärts, die besten in den Pallästen der italienischen Grossen. Er starb am Stein 1804 zu Gries bei Botzen in den Armen seines Freundes Augustin Nagele, Probst des Chorherrenstiftes daselbst. Sein geistvollster Schüler war Joseph Schöpf, ihm an Phantasie unstreitig überlegen, aber nicht an der stillen Anmuth und Grazie, die den Streit und den Sieg in der Kunst entscheidet, geboren zu Telfs im obern Innthale. Er lernte bei Philipp Haller zu Innsbruck, später unter Mathias Siler zu Salzburg, und endlich beim Theatermahler Cagliari in Innsbruck. Aus dieser Zeit stammen seine Gemählde zu Kirchdorf und in der Krankenkapelle in Stamms, beide a fresko. Hierauf half er unter Martin Knoller zu Neresheim, Ettal, Gries und anderwärts sieben volle Jahre, und wanderte endlich als k. k. Pensionär nach Rom, wo er sich acht Jahre weiter bildete. Aus dieser Zeit bewundert man von ihm Amor und Psyche und Diana im Bade. Er nahm nach seiner Zurückkunft seinen beständigen Aufenthalt zu Innsbruck, und zierte die Kirchen zu Ahrn, Bruneck, Vilnöss, Kaltern, Brixen im Brixenthale, St. Johann, Reitt, die St. Johannskirche in Innsbruck, die heil. Blutskapelle zu Stamms, und die Servitenkirche in Innsbruck mit seinen Meisterwerken. Er hat eine eigene Manier, die nicht allen gefällt, besonders wird sein grelles Kolorit getadelt, aber alle erkennen an ihm einen Mahler ersten Ranges, der es verdient, als Nebenbuhler um den Kranz des Sieges mit Knoller gestritten zu haben. Göthe lässt beiden, dem Meister und Schüler, das gebührende Lob angedeihen. Neben ihnen

nennen wir noch Johann Baptist Ritter von Lampi. Er trat zu Romeno auf dem Nonsberge 1751 ans Licht der Welt, und war der Sohn eines Mahlers. Seine erste Bildung erhielt er zu Salzburg unter dem Meister Ueberstreicher, später zu Verona unter Lorenzi, einem Schüler Tiepolos, und legte sich vorzüglich auf die Porträtmahlerei. Im Jahre 1783 zog er nach Wien, ward durch Joseph II. zum Professor an der Akademie bestellt, und mahlte die höchsten Häupter in Wien, Petersburg, Warschau und andern Orten. Seine berühmtesten geschichtlichen Werke sind: Die Flucht der Vestalinnen aus Rom, Amor und Psyche, der heil. Bruno und Mariä Himmelfahrt zu Romeno. Kaiser Franz I. adelte ihn wegen seiner vielen Verdienste um die Kunst. Nicht ganz übergehen können wir aus dieser Zeit die untergeordneten Mahler Franz Altmutter und Henrici. Der Erstere, Sohn eines Zimmermannes, wurde 1771 zu Wien geboren, und wanderte nach Innsbruck ein. Sein Sohn Plazidus übertraf ihn jedoch weit in der Mahlerei, und machte sich um viele Kirchen Tirols verdient. Von ihm sind die Freskogemählde und mitunter auch die Altarblätter in Oehl zu Neustift in Stubai, Oberperfuss, Wildermiemingen, Wens, Niederdorf, Pfitsch, Pfunders, Mareit, Riednaun und Erl, lauter erträgliche Werke eines sehr verständigen praktischen Mahlers. Henrici wanderte aus Schlesien nach Botzen ein, wo er im Jahre 1823 nach 25jähriger Blindheit gestorben ist. Seine leichte, aufs Erwerben gestellte Manier hat gleichwohl manches nicht ganz Verächtliche ans Licht gefördert, besonders Madonnen und Kruzifixe.

Wir gelangen zu den mitlebenden Mahlern. Hier begegnet uns zuerst Alois Martin Stadler. Zu Imst 1792 geboren, hatte er das Glück, unter Schöpf zu Innsbruck seine erste Bildung zu erhalten. Im Jahre 1812 ging er an die Akademie nach München, und 1819 nach Rom, wo er bis 1822 verweilte, und hierauf wieder nach München zurück kehrte. Er ist von gründlicher Schule und unermüdlichem Fleisse, der altdeutschen Frömmigkeit zugewandter, als der sinnlichern Manier des Südens. Daher eignen sich seine

Werke vorzüglich zu Kirchenstücken. Er hat für Tirol mehrere Altarblätter gemahlt, unter andern sieht man deren zu Imst, Mühlbach, Botzen und Partschins. Im südlichen Tirole behauptet Joseph Craffonara den ersten Rang. Seine Eltern zogen aus Wengen in Enneberg nach Riva, wo sie sich bleibend nieder liessen. Hier wurde Craffonara geboren, und frühzeitig dem Peter Canella in die Lehre gegeben. Später lebte er sechs Jahre als k. k. Pensionär in Rom. Von dort zurück gekehrt, liess er sich im südlichen Tirole nieder. Seine Oehlgemählde von unbestrittener Meisterschaft sind weit umher zerstreut, und zum Theile in den Pallästen der Grossen sehr in Ehren. Tirol hat von ihm mehrere Kirchengemählde, namentlich zu Trient, Stenico, Riva und anderwärts. Sein Kolorit ist vollgetränkt und aushältig, seine Zeichnung nach dem Leben höchst naturähnlich, und seine Erfindung in der Regel sehr genial. Als Freskomahler kennt man ihn aus den Stationen in dem Gottesacker zu Botzen, und aus den Gemählden im Gartenhause des Grosshändlers Bridi zu Roveredo. Joseph Arnold, aus Stans im untern Innthale gebürtig, erhielt seine Bildung an der Akademie zu Wien. Er gewann daselbst 1824 den ausgesetzten Doppelpreis durch die Arbeiten seiner Jugend, und ist jetzt zu Innsbruck ansässig geworden. Er mahlte viele Altarblätter, wie z. B. in die Kirchen zu Haid, Imst, Mühlbach, Botzen und andere. Seine Freskomahlereien sind an Zahl weit geringer. Er zeichnet sich besonders durch sein warmes und lebhaftes Kolorit, und durch die Behandlung des Nackten aus. Psenner in Botzen, von Völs gebürtig, und in Rom zu seiner Ausbildung von der Gräfin von Sarnthein in Botzen unterstützt, ist reicher an Lieblichkeit, als an Erfindung, dabei gefällig und bescheidener, als die meisten seines Faches. Seine besten Bilder sind in den Kirchen zu Botzen, Meran, Völs und anderwärts. Am glücklichsten sind seine Kopien des Abendmahls von Leonardo da Vinci, der Madonna della grotta vom nämlichen Meister, des Sposalizio von Rafael, und mehrerer Landschaften von Koch. Von seinen Freskomahlereien sieht man einiges im Gottesacker zu

Botzen, zu Rasen im Pusterthale, und zu Völs. Ihm in der Nähe, zu Gries nämlich, lebt der taubstumme Mahler Alois Neubaur, 35 Jahre alt, Sohn des Tonkünstlers Neubaur in Botzen. Mit 15 Jahren kam er ins Taubstummeninstitut nach Wien, wo er auch die Anfänge seiner Kunst erlernte. Joseph Mayrl, Grosshändler in Wien und aus Botzen gebürtig, war sein vorzüglichster Wohlthäter. Neubaurs Gemählde haben eine ungemeine Feinheit des Pinsels, rastlosen Fleiss der Ausführung in den einzelnen Theilen, ein blühendes Kolorit, aber wenig Erfindung und Geist hinter den Formen. Am glücklichsten ist er im Kopiren. Im tiefern Süden ringt um die Palme der Kunst Justinian degli Avancini, Dichter, Mahler und Rezensent, von Levico gebürtig und in Padua gebildet, ein Schüler von Johann Demin daselbst, gegenwärtig zu Levico ansässig, und auf mancherlei Weise thätig im italienischen Tirole. In Obermais bei Meran lebt ein gewisser Flüeher, Mahler mehr durch seine ausserordentlichen Geistesgaben, als durch seine Bildung, deren er nie theilhaft geworden. Er liefert Landschaften und Bildnisse von allerlei Art, worin der Mangel an Schule durch die Genialität des Meisters mehr als vergütet wird. Zum Beschlusse noch ein Wort von Joseph Anton Koch, dem weltberühmten Landschaftsmahler. Er wurde 1768 im Lechthale geboren, und war der Sohn eines gemeinen Zitronenhändlers. Anfangs zum Studiren in Dillingen bestimmt, ging er bald bleibend zur Mahlerkunst über, bildete sich zu Augsburg, Stuttgard, Strassburg, Wien und Rom. In letzterer Stadt wählte er seinen beständigen Aufenthalt, und heirathete eine Römerin, mit welcher er zwei Söhne und eine Tochter zeugte. Er ist bekanntlich der erste Landschaftsmahler der europäischen Kunstwelt, aber auch als Freskomahler, und in historischer Darstellung nicht minder berühmt. Seine Gemählde nach der divina Comedia des Dante in der Villa Massimi zu Rom, und sein Andreas Hofer sind hochbewunderte Meisterstücke in den genannten Fächern. Tirol besitzt von ihm zwei Landschaften in Innsbruck und mehrere in Botzen. Darunter ist Tivoli und Makbet am merk-

würdigsten, die erstere bei Ignaz von Giovanelli in Botzen, die letztere im Ferdinandeum zu Innsbruck.

Für die Bildnerei hat der Tiroler, besonders der Innthaler, ein eigenes Talent, aber mehr in Holz, als in Stein. Hieher gehört vor allem andern der bekannte Nissl. Er wurde 1731 zu Fügen geboren, und schnitzte als fünf- bis sechsjähriger Knabe allerlei Bildnisse, und kritzelte an jede Mauer seine genialen Zeichnungen. Als Jüngling kam er zum Hofbildhauer Straub nach München, und bildete sich daselbst zu einem kunstreichen Meister. Heimgekehrt schlug er seine bleibende Wohnung zu Fügen auf, und arbeitete rastlos zur Verschönerung der Kirchen. Seine besten Schnitzwerke sieht man zu Fügen, Zell, im Brixenthale, zu Viecht, Niederdorf und an vielen andern Orten. Seine Arbeiten sind meist richtig gezeichnet, voll Ausdruck, Wahrheit und Natürlichkeit. Seine Basreliefs werden besonders geschätzt. Er endete sein verdienstvolles Leben im Jahre 1804. Sein späterer Nebenbuhler war der überaus geistreiche und kunstgeübte Joseph Hell. Von Völs im Innthale gebürtig, und ebenfalls in München mit dem nothwendigen Zeichnungsunterrichte gefördert, erhielt er die Stelle eines Thorwärters im Schlosse Tirol, um seiner Kunst ungestört obliegen zu können. Aber leider war das fleissige Arbeiten nicht seine Sache, die regelloseste Laune schaltete über den Künstler, der wahrscheinlich seiner unbewusst, an den verborgenen Keimen der Schwindsucht kränkelte, und nicht geschont, frühzeitig verkümmerte. Seiner Arbeiten sind wenige, aber unerreichte Meisterstücke voll Feinheit und Anmuth in Gestalt und Ausführung. Das beste von ihm besitzt das Ferdinandeum in Innsbruck. Mit diesen bewunderten Meistern wetteifert Pendl in Meran, ebenfalls aus dem Innthale stammend, aber im letztgenannten Orte verheirathet und angesiedelt. Seine Wirksamkeit erstreckt sich auf gar mancherlei Zweige der Bildnerkunst, vorzüglich jedoch auf die Verfertigung andächtiger Kruzifixe, worin er unstreitig den ersten Rang im Lande behauptet. Arbeiten in Marmor behandelt er auch, nicht ohne Geschick und Erfolg. Besonders beliebt sind von ihm

auch die halberhobenen Arbeiten, nicht geschnitzt, sondern modellirt, darunter sehr viele Porträte. Sein junger Sohn entfaltet bereits eine Kunstfertigkeit, die gehörig ausgebildet, ihn zur Hoffnung grosser Meisterhaftigkeit berechtiget. Ihm steht der oben genannte Flüeher von Obermais zur Seite. Seine Schnitzarbeiten, weder regelfest in der Zeichnung, noch anziehend in der Grazie vollends ausgebildeter Kunstfertigkeit, beweisen nichts desto weniger so viel natürliches Gefühl des Schönen, eine so überwiegende Phantasie und Schöpferkraft, dass er allgemeines Erstaunen erregt. Im Innthale leben noch mehrere, von der Natur gebildete Schnitzer, denen nicht anders zum vollkommenen Künstler gebricht, als die bequeme Gelegenheit, sich durch Unterricht zu vervollkommnen. Von den eigentlichen Bildhauern in Stein, deren ebenfalls eine ziemliche Anzahl aufgeführt werden könnte, nennen wir bloss den berühmten Franz von Zauner, 1748 zu Feldpatan im Kaunserthale geboren, und anfangs zu Passau, später in Wien unter Jakob Schletterer ausgebildet. Im Jahre 1776 kam er als k. k. Pensionär nach Rom, und wurde nach seiner Zurückkunft als Professor der Bildhauerkunst an der Akademie zu Wien angestellt. Tirol hat von ihm nur das Porträt des Mahlers Grasmair in seinem Grabdenkmahle zu Wilten bei Innsbruck. Unter den lebenden Bildhauern erregt J. Kriesmaier, gegenwärtig als ständischer Pensionär in Rom lebend, höchst bedeutende Erwartungen. Von den im Lande lebenden sind zu nennen Joseph Reinalter in Botzen und Streicher in Innsbruck. Erstern kann man am besten an seinen Werken im Gottesacker zu Botzen kennen lernen. Letzterer arbeitete mit Geschick mehrere Grabmonumente. In der Steinschneidekunst hat Tirol den gefeierten Johann Ritter von Pichler aufzuweisen. Er ist von Brixen gebürtig, verheirathete sich in Neapel, und liess sich zu Rom bleibend nieder. Seine geschnittenen Steine wetteifern an Kunst und Feinheit mit den trefflichsten der alten Römer und Griechen.

Die höhern Wissenschaften, das Interesse unsterblicher Geister, die nach dem Schönen und Wahren dürsten, blie-

ben in Tirol eben so wenig, als die Künste, unbearbeitet. Zuerst erblühte die Poesie überall in einer Ausdehnung, wie sie anderwärts selten angetroffen wird. Unter den Minnesängern begegnen uns gefeierte Tiroler, darunter der Burggraf von Lienz, Hartmann von Starkenberg, Walter von Mezze, Konrad der Schenke von Landeck, Rudolf von Rottenburg, Meister Friedrich von Sonnenburg und Andere, lauter Männer aus den edelsten Geschlechtern Tirols. Kein Wunder, dass sich der Geschmack der Heldendichtung in alle Burgen, unter alle Grossen des Landes verbreitete. Man legte kostbare Sammlungen von Handschriften an, in welchen die deutschen Nationaldichtungen auf das zierlichste verzeichnet waren, und die gewöhnliche Hauslektüre des Adels bildete. Die merkwürdigsten Bibliotheken dieser Art fand man zu Amras, Runglstein und Annaberg in Vintschgau. Es lohnt der Mühe werth, einen Blick in dieselben hinein zu werfen, um aus den vorhandenen Werken auf die schöngeistige Bildung der damaligen Zeit zu schliessen. Man fand darin zuvörderst wunderschöne Handschriften des Heldenbuches, wie kaum anderwärts in deutschen Landen, und bekanntlich ist die Handschrift der Ambrasersammlung die reichhaltigste und schönste, die man überhaupt kennt; ferner das Nibelungenlied auf Pergament und Papier; die heil. Schrift in deutschen Reimen, mit grosser Umsicht und Sprachfestigkeit verfasst; die Volksbücher des Ritters Montevilli in guter Verdeutschung, durch ihre Wundergeschichten das beliebteste Ofen- und Winterbuch; ausgedehnte Sammlungen von Minneliedern in der köstlichsten Reinschrift auf allerfeinstem Pergament in so grosser Fülle, dass man schon im 15. Jahrhundert die Gerichtsverhöre damit einzubinden anfing, wie das namentlich im Meranerarchive noch zu sehen ist; die Meisterwerke des Wolfram von Eschenbach, sein Titurel, sein Parcifal, seine Chronik, sein Wilhelm von Oranse, sämmtlich Pergamenthandschriften von der erlesensten Güte, und unzählige andere deutsche Dichter- und Sagenbücher. Daran schlossen sich beim Beginne der Buchdruckerkunst die nämlichen Werke im ersten Druck, in ti-

rolischen Schlössern vorhanden und versteckt seit Jahrhunderten; die Lieder der Liebe von Petrarka, der Dekamerone des Boccaccio, die divina Comedia des Dante, die spanischen Romane von Miguel Cervantes und Andern, mit Begierde gelesen und sorgfältig aufbewahrt; einzelne Werke der römischen Dichter mit Noten am Rande und gewöhnlich mit andern von der Feder der ehemaligen Schlossbesitzer, die sie eifrig studirt. Unter so mächtigen Bildern der Helden- und Liebespoesie blieb der inländische Dichtergeist nicht aus. Oswald von Wolkenstein, geboren 1367, gestorben 1445, ist der beste Repräsentant der einheimischen Leistungen. Seine Gedichte zerfallen in eigentliche Minnelieder, geistliche Gesänge, gereimte Lebensgeschichten, politische Lehrgedichte, Spottlieder und tirolische National-Volkslieder. Die letztern sind bei weitem die vorzüglichsten, voll Gluth, Wahrheit und Wohllaut. Der darin herrschende Dialekt ist der Landesdialekt an der Etsch mit gebliebenen Formen der schwäbischen Dichtersprache, bisweilen geflissentlich ins Niederdeutsche und Niederländische hinüber spielend. Handschriften kennt man davon drei, die in der Hofbibliothek zu Wien vom Jahre 1425 in Folio, die in der Bibliothek des Ferdinandeums zu Innsbruck mit einem fehlenden Blatte in Quart auf Papier, und endlich ein Pergamentexemplar im Besitze eines Wolkensteiners mit Text und Noten von Oswalds eigener Hand. Eine vierte Handschrift soll aus Tirol nach Jena gekommen seyn. Aus den drei erstern ist die Ausgabe von Oswalds Gedichten bearbeitet, welche mit Oswalds Leben und Wörterbuch nächstens in der Wagner'schen Buchhandlung erscheinen wird. Nach Oswalds eigenem Zeugnisse dichteten damals in Tirol viele Freie und Edle, Dienstmannen und Bauleute, und sangen ihre Lieder nach Herzenslust. Der Kalender, die Tischgebethe, die Lostage (Witterungsregeln), die Neujahrswünsche, die Reisebücher, kurz alle Verhältnisse und Vorkommnisse des Lebens waren gereimt und gesungen, gehüpft und getanzt. Friedrich mit der leeren Tasche, Landesfürst von Tirol, war selbst einer der thätigsten Theilnehmer an Lied und Poesie, an Lust und Tanz.

Als sich Oswald im Solde des Luxenburgers Sigmund, damaligen deutschen Königs, der Hochverrätherei an seinem Herren schuldig gemacht hatte, wurde er auf der That ergriffen und gefänglich eingezogen. Als des Herzogs Räthe auf Hinrichtung des Schuldigen erkannten, entgegnete Friedrich: „Wo fänd' ich einen solchen Sänger, wie Oswald? Schreibt den Begnadigungsbrief, ich will ihn sehen, und mit ihm singen und tanzen!" Wohl der beste Beweis, wie hoch damals die Dichtung in Tirol geschätzt wurde. Aber leider waren die darauf folgenden Zeiten den Liedern der Freude und Minne nicht günstig. Religionsstreitigkeiten, fanatische Versuche die Demokratie einzuführen, Krieg, Raub, Mord und Brand führten das grosse Trauerspiel auf, welches im westphälischen Frieden sein Ende fand. Und als die Poesie wieder ihr Lied laut werden liess, war sie nicht mehr die ewig junge Gesellin der Freude und Liebe, sie war spanisch gekleidet, trug den Reifrock der Unmanier ihrer Zeit, machte Hofbücklinge und ein Zeremoniell, wie an den Tafeln der Fürsten und Könige. Aus dieser unglückseligen Zeit nur kurze und wenige Belege. Franz Adam Graf von Brandis, der Verfasser des Ehrenkränzls, bei weitem der beste Repräsentant dieser Periode tirolischer Dichterei, schrieb mehrere deutsche Poesien, deren Titel allein schon hinlänglich den Inhalt und den Gehalt derselben bezeichnet. Eines seiner Dichterwerke führt den Titel: Alidarci und Selinda, königlicher Lustgarten vollkommener Zufriedenheit mit deutschen Reimen bepflanzt, ein Werk im dicken Foliobande, schauspielartig dialogisirt in acht Akten, und vielen Szenen mit Prolog und Epilog, wo die Götter des Olympus und die irdischen Menschlein mit einander konfabuliren, in einer äusserst fehlerhaften, verzierten Sprache. Der Dialog ist bedeutend für die ganze Periode. Man vertiefte sich in die schwülstigen Volksschauspiele, und schrieb und flickte sie grauenvoll zu Dutzenden. Im Archive zu Botzen sieht man ein Passionsspiel dieser Zeit im gleichen-Geschmacke, arme Sünderspiele zur Rührung verstockter Herzen, Weihnachts- und Fastnachtsspiele, allsämmtlich das treue Abbild einer

verbildeten, steifbeinigen Zeit ohne Sinn für deutsche Sprache und Poesie. Ein anderes Dichterwerk des edlen Grafen lautet nach der Aufschrift: Gestürzter Hochmuth und gekrönte Einfalt, oder das Grab vor dem Tode, Trauerspiel, in Folio, 1732 zu Botzen aufgeführt, das Non plus ultra von Schwulst, Gravität und Zeremoniell, aber doch immer der Ausdruck eines Herzens, das von Poesie nichts weniger als leer war. Diese schauspiellustige Zeit hing zum Theil mit den Komödien der jesuitischen Studenten enge zusammen. Die Jesuiten, Professoren an den Gymnasien zu Innsbruck, Hall und Trient, und die Benediktiner von Marienberg am Gymnasium zu Meran nach ihrem Plane lehrend und vorgehend, beschlossen die Studien jedesmal mit einer Studentenkomödie, gewiss volksthümlicher, als mit einer sublimen Rede über Horaz oder über die griechische Sprache. Sie brachte jedesmal das ganze umliegende Volk auf die Beine, und liess Drang und Lust zum Schauspiele in den Zuhörern zurück. Zuerst lateinisch, warf sie bald die Last der Fremdlingssprache ab, und redete mit deutschem Worte zum Herzen. Gleichzeitig mit Brandis und fast in gleichem Geiste dichtete Winnebacher, Messnersohn von St. Martin in Passeir, geboren 1655, gestorben 1742, die grösste Zeit seines Lebens Pfarrer in Moos. Marienbergs Bibliothek besitzt von ihm eine gereimte Legende, worin der Uebertritt in eine andere geläuterte Geschmacksperiode schon zu tagen beginnt, die unter Maria Theresia und ihrem Sohne Joseph auch in Tirol erwachte. Voraus waren hierin die italienischen Tiroler, überhaupt schneller und frühreifer, als ihre nordischen Nachbarn, und gerade der oft genannte Tartarotti machte damit den Anfang. Wir haben von ihm einen Oktavband Gedichte, grösstentheils Sonette voll Grazie und Zierlichkeit, oft wahrhaft poetisch und florentinischer Sonne werth. Ihm folgten die berühmten Valerian und Klemens Vanetti. Der Erstere, Stifter der noch blühenden Gelehrtengesellschaft degli Agiati, studirte zu Meran, Brixen, Innsbruck und Siena, zeichnete sich als feiner Kenner der altklassischen Literatur aus, und gab gute Gedichte heraus,

die noch Werth haben. Sein Sohn Klemens war als Philologe noch berühmter, als sein Vater, und sein Buch über den Horaz hat klassische Gediegenheit. Seine Werke kamen in den abgelaufenen Zwanziger-Jahren zu Roveredo gesammelt in mehrern Bänden heraus. Obgleich nicht selbst Dichter, wirkte er gleichwohl mächtig auf die Bildung des Geschmackes, und regte jenen edlen Wetteifer auf, der in unsern wälschen Nachbarn noch fortglüht, und von Zeit zu Zeit Bedeutendes zu Tage fördert. Mit diesen ältern Heroen der schönen Wissenschaften wetteiferte der belobte Alterthumsforscher Stofella rühmlichst. Sein hieher gehöriges Buch: Canzoni di B. G Stofella dalla Croce, Venezia 1821, enthält viel Schönes und Lobenswerthes. Der aufstrebendste tirolische Dichter italienischer Zunge ist Luigi Bernardo von Pompeati, noch jung, in der Blüthe seines Wirkens. Von ihm haben wir Poesie scelte, Rovereto 1830; von ihm il Lago di Garda; von ihm La Civetta, das letztere vielleicht das beste, was er geschrieben. Er ist der erste, welcher muthig den Sonetten sich entwand, und auf der Bahn der versi sciolti kühn und harmonisch einher schreitet. Das deutsche Tirol zählt ebenfalls seine Sänger, darunter vor allen Andern Alois Weissenbach, geboren zu Telfs im Oberinnthale, und frühzeitig dem Militäre als Wundarzt eingereiht. Später ward er Professor der Chirurgie und Oberwundarzt am Stadtspitale zu Salzburg. Hier fiel er mit seinem grossen Dichtertalente in die Befreiungsperiode vom Joche Napoleons, und dichtete seine Teutonia, ein Drama mit viel Poesie, ohne dramatisches Leben. Glücklicher sind seine kleinern Gedichte, darunter vorzüglich der *heilige Augenblick* und einzelne Gedichte aus dem grossen Buche: *Aigen*. Sein anerkanntes Talent entfaltete sich zu spät, um mit Glück durch die Proben der Läuterung zu dringen. Die übrigen beschränkten sich fast ausschliesslich auf lyrische Ergüsse, die in dem Nationalkalender und in den Alpenblumen, oft auch im Tirolerbothen selbst, eine Niederlage fanden. Der gelehrte Servit und Professor Benitius wirkte auf ästhetische Bildung heilsamst ein. Unter den tirolischen Tondichtern oder Kompo-

nisten nimmt Johann Gänsbacher den ersten Platz ein. Er wurde gegen das Jahr 1775 zu Sterzing geboren, und bildete sich als Studiengenosse Webers und Meyerbeers unter Vogler zum Meister der Kunst. Er schrieb Sonaten fürs Fortepiano, Lieder, grössere Gesangstücke, Kirchenkompositionen und anderes, voll Geschmack, Anmuth und Lieblichkeit. Er ist gegenwärtig Kapellmeister an der Domkirche zu St. Stephan in Wien. Nebst ihm wirkten Joseph Ladurner, geboren zu Allgund 1769, jetzt Konsistorialrath zu Brixen, Komponist und ausgezeichneter Pianofortespieler zugleich; Martin Goller, geboren zu Laien 1764, Benediktiner des Stiftes Viecht, später Musiklehrer in Innsbruck, gestorben 1835, durch viele Kantaten und mehrere Kirchenstücke, auch als sehr guter Organist rühmlichst bekannt; Daniel Goller, Pfarrorganist in Meran, zum Anfange des laufenden Jahrhunderts daselbst gestorben; Marian Stecher, geboren auf der Haid, Benediktiner des Stiftes Marienberg und Chorregent von Meran, gestorben 1832 in einem Alter von 78 Jahren, durch mehrere Klavierstücke den Musikfreunden theuer; Magnus Dagn, Benediktiner des Stiftes Viecht, vortrefflicher Orgelspieler und Kirchenkomponist; Joseph Holzmann, durch leichte Kirchenstücke vorzüglich beliebt; der Pfarrorganist Schgraffer in Botzen und mehrere Andere. Hier ist auch der Platz, an den berühmten Geigenmacher Jakob Stainer, blühend ums Jahr 1678, von Absam bei Hall gebürtig, zu erinnern, und an den Orgelmachermeister Daniel Herz von Wiltau (gestorben 1678).

Die Philosophie nahm in Tirol eine eigenthümliche religiöse Richtung, gestützt auf die Lehren der Platoniker und der Kirchenlehrer, besonders des heil. Augustins, im strengkatholischen Sinne, und als Schirm und Beweismittel der katholischen Glaubenslehren. Der bahnbrechende Meister war Herkulan Oberrauch, ein Franziskaner, von Sarnthal gebürtig, gestorben 1804 zu Schwatz. Weitläufiger und umfassender behandelte die Lehren dieser ausschliesslich katholischen Philosophie sein Ordensgenosse Philibert von Gruber, gebürtig von Lana, und Lehrer der Ordenszöglinge in Botzen.

Sein Werk, worin er die gelehrtesten Untersuchungen niederlegte, führt den Titel: „Philosophie der ältesten für Philosophen der neuesten Zeiten,“ und deutet somit auch die Tendenz des Buches an, nämlich einen Versuch, die eklektischen Wahrheiten des Alterthums mit dem Christenthume in Uebereinstimmung zu bringen, und sie den Ausartungen der philosophischen Mitwelt entgegen zu stellen. Adalbert Waibl, Franziskaner in Schwatz, jetzt in Baiern, als Theofilus Nelk der literarischen Welt bekannt, machte aus Philiberts achtbändigem Werke einen brauchbaren Auszug in zwei Theilen. Einen andern im gleichen Geiste, aber im meisterhaften Latein verfassten, lieferte mit vielen selbstständigen Zusätzen Johann Lechleitner, Mitglied des Zisterzienserstiftes Stamms. In der Theologie räumte der oben genannte Herkulan Oberrauch den Augiasstall der Scholastiker und Kasuisten mit eben so viel Frömmigkeit und Geschick, als Muth und Standhaftigkeit. Er brachte zuerst ein System in die Moral, gestützt auf richtige philosophische Grundlehren. Von Böswilligen angefeindet und verschwärzt, wurde sein Buch, in acht Bändchen lateinisch verfasst, in den Index gesetzt. Ambros Stapf, gegenwärtig Professor der Moral und Konsistorialrath in Brixen, der geistreichste und bescheidenste unter seinen Schülern, mit den gelehrten Schätzen der alten und neuen Welt vertraut, verfasste auf Herkulans Wege fortbauend ein Handbuch der Moral in vier Bänden, das im In- und Auslande ungetheilte Billigung fand, und in den meisten Schulen Oesterreichs als Vorlesebuch eingeführt worden ist. Auch einen Auszug in zwei Theilen kennt man davon. Der erste Dogmenlehrer in Tirol ist Kanonikus Franz Joseph Battisti in Trient, ein geborner Nonsberger, einer der denkendsten Theologen, die in unserer Heimath geblüht. Früher Professor am bischöflichen Seminar zu Trient, begleitete er den Fürstbischof Emanuel von Thun 1811 zum bekannten Konzilium nach Paris, eben so sprachkundig, als kühn in Verfechtung der Glaubenslehre. Seine Schriften, deren Druck sehr zu wünschen wäre, dienen in einem grossen Theile des Tirolerlandes als Vorlese- und

Handbuch der katholischen Dogmatik. Im Bibelfache und in jenem der orientalischen Sprachen haben wir Benedikt Feilmoser und Pius Zingerle aufzuweisen. Der Erste schrieb eine Einleitung in den neuen Bund. Pius Zingerle ist als Uebersetzer auserlesener Schriften des heil. Ephräm und der syrischen Märtyrer-Akten bekannt.

Die Arzneikunde und Rechtsgelehrsamkeit fand mehr geschickte Praktiker als Schriftsteller, ungeachtet der Forscher von Fach auch hier manche gedruckte Werke nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Wir nennen bloss die gelehrten Aerzte Joseph Wassermann in Brixen und Joseph de Lupis in Trient, den tiefkundigen Chirurgen und Operateur Canella ebendaselbst, dessen chirurgisches Journal in Aller Andenken ist, und den frühen Tod des Herausgebers bedauern lässt; den rechtskundigen Barbacovi, vieler Schriften berühmten Verfasser, und die Verfasser mehrerer Rechtsabhandlungen im Sammler und in der Ferdinandeischen Zeitschrift, z. B. Doktor Joseph Rapp und Andere.

Um einzelne Zweige der Wissenschaft zu beleben, bestanden früher mehrere gelehrte Gesellschaften, in Innsbruck die sogenannte Taxiana, bedacht die vaterländische Geschichte und Alterthümer zu erweitern, und in Trient die Academia degli Accesi, die sich mit prosaischen und poetischen Aufsätzen im Kreise der schönen Wissenschaften abgab. Sie entstand 1628 unter Karl Emanuel von Madruz, und jedes Mitglied derselben führte einen eigenen Namen. Durch die Pest unterbrochen, lebte sie durch den Edelmann Karl Mathias Saracini 1671 wieder auf, gerieth jedoch schon 1740 wieder in Verfall. Im Jahre 1761 kam eine ganz neue Gesellschaft durch Johann Jakob Cresseri zu Stande, die sich der Landesgeschichte widmen wollte, namentlich den Geschichten von Trient und seiner nächsten Umgebung. Sie hielt ihre Sitzungen im Hause der Somasken. Allein nach den ersten Versuchen erstarb sie wieder. Ein gleiches Schicksal hatte die Taxiana in Innsbruck. Es besteht nur noch die Akademie degli Aggiati zu Roveredo, gestiftet von Valerian

Vanetti 1725, deren Wirksamkeit auf alle Zweige des schönen und nützlichen Wissens sich erstreckt. Sie hält zu bestimmten Zeiten des Jahres Zusammenkünfte, in welchen die Mitglieder derselben ihre Aufsätze vorlesen, und worüber der Messaggiere Tirolese treuen Bericht erstattet. Viele derselben erscheinen auch im Drucke. So lobenswerth diese Anstalt ist, so hat sie gleichwohl die missliche Eigenschaft, dass sie fast nur auf die Stadt Roveredo beschränkt ist, und ihre Wirkungen nicht ins Weite verzweigt.

Umfassender und wirksamer greift das Ferdinandeum ein. Es entstand in den Zwanziger-Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die rastlosen Bemühungen des Grafen Karl von Chotek, damals Landesgouverneur in Tirol, jetzt Oberstburggraf in Böhmen. Seine Majestät, Kaiser Ferdinand I., damals Kronprinz der österreichischen Lande, geruhte der aufblühenden Gesellschaft seinen Namen zu leihen. Sie umfasst einen Verein von 303 Mitgliedern (im Jahre 1835), deren Zahl beständig wechselt, je nachdem beigetretene sterben und neue eintreten. Jedes derselben zahlt jährlich 10 Gulden an die Vereinskasse, und dieser Erlag ist auch die einzige Bedingung der Mitgliedschaft. An der Spitze derselben steht ein Verwaltungsausschuss, die laufenden Geschäfte des Vereines zu besorgen. Derselbe versammelt sich unter dem Vorsitze des unmittelbaren Vorstandes mehrmal des Jahres, je nachdem die Geschäfte es erheischen, und hält jährlich einmal, in der Regel im Monat Mai, eine Generalversammlung, wozu alle Mitglieder eingeladen werden, so weit ihr Erscheinen möglich ist, präsidirt vom obersten Vorstande der Gesellschaft, dem Gouverneur des Landes. Bei dieser Gelegenheit wird über den Fortgang des Vereines ausführlicher Bericht erstattet, Rechnung über die Vereinsgelder gelegt, und eine literarisch-vaterländische Rede gehalten. Der Vermögensstand des Vereines betrug am Schlusse des Jahres 1836 die Summe von 11,753 Gulden 21 ¾ Kreuzer. Davon kamen in Abzug die Ausgaben im Betrage von 2841 Gulden 4 ¾ Kreuzer. Hieraus ergab sich ein reines Geldvermögen von 8912 Gulden

17 Kreuzer. Der Hauptzweck der Anstalt ist, alles auf Literatur, Geschichte, Landeskunde, Kunst und Naturhistorie des Tirolerlandes Bezügliche zu sammeln, zu ordnen, und den Gelehrten zugänglich zu machen. Die Sammlungen zerfallen in naturhistorische, kunstmässige, numismatische, technische, heraldische, bibliografische und handschriftliche. Zugleich gibt der Ausschuss jährlich die bereits genannte Vereinszeitschrift heraus, die ersten acht Bände als Buchhändlerwaare, die drei letztern als Vertheilungsgeschenk unter die Mitglieder des Vereins.

Dem geistigen Verkehre in Wort und Gedanken dienten vor der Buchdruckerkunst die Mitglieder der Stifter durch Bücherabschriften, besonders die Karthäuser in Schnals, und die Dominikaner in Botzen, von denen wir die schönsten und zierlichsten Handschriften aller Art besitzen. Die Edelherren auf Montan, Annaberg, Dornsberg, Runglstein, Trostburg, Rodeneck, Mayenburg und anderwärts hielten eigene ständige Sekretäre, Abschreiber, Doktoren und Burgpfaffen, die sie oft mit grossen Kosten aus dem Auslande herbeigerufen, legten wohl auch selbst Hand ans Werk zur Ausstattung ihrer Bibliotheken, aus denen sich noch kostbare Ueberbleibsel in unsere Zeit gerettet. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts äusserte die Buchdruckerei in Tirol bereits ihre Wirkungen, und trat an die Stelle der Abschreiber. Wandernde Buchdrucker durchzogen mit ihrem Handwerkskasten das Land, liessen sich bald hier, bald dort nieder, und weckten mit ihrer zauberhaften Kunst überall die lebhafteste Theilnahme. Die ältesten, von solchen Wanderpressen ans Licht gestellten Werke erschienen zu Trient in den Jahren 1476—1477 durch die Drucker Albert Kune von Duderstatt und Hermann Schindeleip, später durch den Priester Leonard Longo, sämmtlich noch von geringem Umfange und geringer Wichtigkeit. Eine ähnliche Wanderpresse arbeitete zu Schwatz in den Zwanziger-Jahren des 16. Jahrhunderts. Aus derselben kennt man Bücher von den Jahren 1523 und 1526, deren Verleger der ehrenfeste Junker Stöckl und Drucker Joseph Biernsieder waren. Das wichtigste darunter

war ein Gebethbuch. Kundige versichern, in der Bibliothek der Franziskaner zu Schwatz sollen noch andere wichtigere Werke aus dieser Druckerei aufbewahrt werden. Fast zu gleicher Zeit zeigen sich Spuren einer Buchdruckerei in Innsbruck. Man hat nämlich vom Jahre 1529 einzelne Regierungsverordnungen, die offenbar zu klein waren, um sie weiter weg in eine fremde Buchdruckerei zu schicken. Da um diese Zeit die Buchdruckerei in Schwatz verschwindet, so möchte man glauben, dass sie von dort nach Innsbruck gewandert sey. In der Mitte des 16. Jahrhunderts erscheint daselbst wirklich eine ständige Buchdruckerei, die erste im Lande, gegründet und unterstützt durch den kunstliebenden Erzherzog Ferdinand. Der erste daselbst bekannte Buchdrucker war Ruprecht Höller, welcher den Landreim der fürstlichen Grafschaft Tirol, ein Gedicht von des Landes Vorzügen (neu abgedruckt in Emmerts Taschenbuch vom Jahre 1836), Regierungsverordnungen und andere kleine Werke gedruckt hat, die in die Jahre 1558 — 1568 fallen. Die von ihm besessene Buchdruckerei ging bald darauf an Johann Baur (Agrikola verlateint) und seine Nachkommen Daniel und Hieronymus über, die besonders schöne Lettern einführten. Michael Wagner gründete 1641 eine zweite Buchdruckerei, die später mit der Baur'schen verschmolzen, unter Wagners Namen vielversprechend aufblühte. Nach dem Aussterben der Wagner'schen Familie ging sie in die Hände des Kasimir Schumacher aus Breisgau über, und ist unter den kostspieligen Bemühungen seines Sohnes Johann Schumacher zu einer bedeutenden Grösse und Vollkommenheit empor gestiegen. Eine zweite, von der so eben beschriebenen abgesondert, errichtete zu Innsbruck Karl Reisacher, aber ohne Glück und Dauer, bis Thomas Johann Edler von Trattner in Wien dieselbe übernahm, und mit seinen Kapitalien sie belebte. Nach des Letztern Abtritte vom Schauplatze seines Reichthums wurde Johann Schiffner Besitzer derselben, welchem Felizian Rauch folgte, der sie in vorzügliche Aufnahme brachte, und dessen Sohn sie vielversprechend fortführt. In Südtirol bestand die erste Druckerei in Riva. Die

Buchdrucker Bozzola aus Brescia und Alziatus aus Padua übersiedelten während des Konziliums von Trient nach Riva, und druckten daselbst die Reden der Kirchenversammlung. Ein Anderer, vielleicht der erste Eingeborne, Johann Guet aus Judikarien, wie sein Name beweist ursprünglich ebenfalls ein Deutscher, druckte zu gleicher Zeit zu Arco. Alle drei scheinen zur wandernden Buchdruckerzunft gehört zu haben. Trient hatte zwar schon früher eine solche wandernde Presse beschäftiget, sie musste aber abgezogen seyn, weil man sonst kleine einzelne Reden nicht wohl nach Riva geschickt haben würde. Aber bald darauf wurde in Trient wieder gedruckt, wahrscheinlich von Kunstverständigen, die von der Gnade des berühmten Bernard Cles, Fürstbischofes von Trient, zehrten. Erst Johann Baptist Gelmini errichtete daselbst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine ständige Buchdruckerei, die unter dem Namen Monauni noch fort besteht, und bedeutende Ausdehnung gewinnt. Zu den drei genannten in Tirol bestehenden kamen später die Druckereien zu Brixen, Botzen und Roveredo, die erste dem Herrn Weger, die zweite dem Herrn Eberle, die dritte dem Herrn Marchesani gehörig. Sämmtliche fünf Druckanstalten arbeiten grösstentheils für die Bedürfnisse des Tages und kleinere Verlagsgeschäfte, nur die Wagner'sche, zum Theile auch die Rauch'sche in Innsbruck widmen sich grössern Verlagswerken. Buchhandlungen im eigentlichen Sinne bestehen im Nordtirole zwei, die Wagner'sche und Rauch'sche in Innsbruck, im Südtirole sechs, die Weger'sche in Brixen, die Eberlesche und Promberger'sche in Botzen, die von Monauni, Marietti und Rasini in Trient. Den Buchhandlungen zur Seite wirken eine Antiquarhandlung in Innsbruck, und im Kleinbücherverkaufe die Buchbinder des Landes, mit dem Verschleisse von Gebethbüchern, Kalendern, Schuldruckschriften, unmittelbar mit den Verlagshandlungen, bei andern Werken mittelbar durch die Landesbuchhandlungen Verkehr treibend.

VIII.
Reiseregeln.

Unzählige Wege führen vom Auslande ins Tirol, von mannigfaltiger Güte, Brauchbarkeit und Bequemlichkeit, allsämmtlich durch furchtbare Felsenpässe oder über steile Gebirge. Der nordische Wandersmann findet an der Nordgränze vier Hauptstrassen, östlich über Rosenheim durch den Pass Windhausen nach Kufstein und Rattenberg, oder über Tegernsee durch den Pass Achen nach Jenbach und Schwatz, westlich über Mittewald durch den Pass Scharnitz nach Seefeld und Innsbruck, oder über Füssen und Vils an den Pässen Lechschanze und Kniepass vorüber nach Reutte und Nassereit, allesammt aus Baiern und Schwaben, Verbindungswege zwischen den Städten Augsburg, München und Innsbruck, darunter die beiden äussersten am längsten, der durch die Scharnitz der kürzeste, aber unerfreulichste, der durchs Achenthal für Fussgänger der genussreichste und räthlichste. Ausser diesen Fahrstrassen gibt es viele sehr gangbare Bergsteige, unter andern nordöstlich durch die Thäler Thiersee und Brandenberg nach Kufstein und Rattenberg, nordwestlich über Ehrwald oder am Plansee vorüber nach Heiterwang und Nassereit, die erstern Verbindungssteige zwischen Baierisch-Zell und dem untern Innthale, die letztern zwischen Ettal, Partenkirch und dem obern Innthale. Für einen Umzug durchs Land Tirol wählt der Reisende am liebsten die Strasse über Rosenheim, durchzieht Unter- und Oberinnthal, steigt über Vintschgau ins Südtirol herunter, streift das venetianische Königreich durch die Städte Bassano und Belluno, erreicht Pusterthal über die Strasse von Ampezzo, und kehrt von dort über Brixen, Sterzing und Innsbruck durch die Scharnitz nach den norddeutschen Landen zurück. An der Westseite des Tirolerlandes öffnen sich vier Eingangswege, darunter Fahrwege, nämlich die Poststrasse über den Arlberg zwischen den Re-

gionen des Inns und des Rheins. Die drei andern, der erste von Montafon durch das Thal Patznaun nach Landeck, der zweite von Chur über den Albula durch Engadein nach Nauders, der dritte von Chur durch das Münsterthal nach Mals, eignen sich mehr für Fussgänger, und werden von umherstreifenden Engländern häufig benützt. Wer auf dieser Seite ins Land kommt, und dasselbe im schnellen Umfluge kennen lernen will, schlägt ebenfalls die oben für Nordländer vorgezeichnete Tour ein; nur muss er Unterinnthal von Innsbruck aus im besondern Ausfluge besuchen. Die südlichen Alpenübergänge, zuvörderst über das Wormserjoch nach Mailand, über Judikarien nach Brescia, über den Gardsee nach Brescia und Verona, durch Borghetto nach Verona, durch Vallarsa nach Vicenza, und durch das Valsugana nach Bassano und Venedig sind lauter herrliche Landstrassen mit allen möglichen Bequemlichkeiten. Südöstlich verbindet die Kunststrasse über Ampezzo das Pusterthal mit Belluno. Hier liegen die Pässe Lodron, Borghetto, Kofel und Peitelstein als südliche Gränzhüter. Die Jochsteige an dieser Seite können kaum genau berechnet werden, so unzählig viele gibt es. Die merkwürdigern darunter führen von Santa Maria im Münsterthale über das Wormserjoch nach Worms, Tirano, Como und Mailand, über den Nons- und Sulzberg durch den Tonal nach Brescia, über val di Ledro nach Condino und Brescia, von Roveredo durch Terragnuolo ins Vizentinische, über Fleims und Primör nach Canal d' Agordo, durch Enneberg, Gröden und Fassa in die Region der Piave, über das Tilliacherjoch ebenfalls dahin, unzählbare Joch- und Gemsensteige gar nicht gerechnet. Der Wandersmann aus Italien nach Tirol zieht entweder von Venedig oder Mailand aus, vom erstern Standpunkte über Ampezzo nach Pusterthal, vom letztern über das Wormserjoch nach Vintschgau, in beiden Fällen nach Innsbruck eilend. Nachdem er das Innthal kennen gelernt, führt ihn der Heimweg über den Brenner durch das Herz des Landes über den Gardsee ins schöne Italien zurück. Die gebrauchtesten Strassen auf dieser Seite sind die über das Wormserjoch, über Borghetto

und Ampezzo. Im Osten hangt Tirol und Kärnten durch die einzige Poststrasse von Oberdrauburg nach Lienz fahrbar zusammen, an die sich die wenig gebrauchten und wenig brauchbaren Nebenwege durch das Thal des Möllflusses über den Iselsberg nach Lienz und durch die Region des Geilstroms über Tilliach nach Sillian anschliessen. Wer auf dieser Seite ins Land kommt, durchstreift das schöne Pusterthal, die Eisackregion, das Etschgebieth bis an den Gardsee, und kehrt über Judikarien und den Nonsberg nach Botzen zurück. Von hier gehts durchs Vintschgau ins Innthal, und durch dasselbe über St. Johann ins Salzburgische hinaus, die schönste und vollständigste Tour, den möglichst grössten Theil des Landes kennen zu lernen.

Die Reisen selbst zerfallen in Wagen- und Fussreisen, wie überall, denn zu Ross wird wohl kaum ein Reiter durchs Land galoppiren. Da Tirol seiner ganzen Ausdehnung nach ein Gebirgsland ist, so geniesst nur der rüstige Fussgänger seine Schönheiten ganz. Umflüge, wie die bereits genannten auf den Heerwegen, bringen nur das allerwenigste vor das Auge des Wanderers, was in den Alpen an Schönheit und Lieblichkeit versteckt ist. Aber wenige von den Gebildeten können oder wollen zu Fusse reisen, zarteren Naturen ist es auch nicht zu rathen. Man richte daher die Wagenreisen so ein, dass sie mit den Zwecken eines wissbegierigen Reisenden übereinstimmen. Dazu soll das Reisebuch die Anleitung geben. Reisende aus den Rhein- und Donaugegenden eilen am besten in die Provinzialhauptstadt *Innsbruck*. Von hier aus unternehmen sie ihre Wanderungen ins Ober- und Unterinnthal. Durch das Innthal selbst bis in die Mündung der Nebenthäler lässt sich in jedem, durch die vordere Hälfte der Nebenthäler im Einspannwagen fahren. Ins Gebirge, zu kräuterreichen Alpen, auf weitausragende Bergspitzen führen grösstentheils Saumpferde, der steilsten Wege vertraut und kundig, zarte Frauen werden von rüstigen Gesellen auf Bahren leicht, schnell und sicher getragen, die rauhsten Eispalläste ersteigt der lebensfrohe Jüngling mit versuchten Jagdfreunden. Das öftere Zurückkehren in die Hauptstadt

hat den Vortheil der Abwechselung, man kann sich bequem erholen von überstandenen Beschwerden, vorbereiten zu neuen Ausflügen. Für Nordtirol sind im Reisebuche nach oben die Mittelstandpunkte *Imst*, *Reutte*, *Landeck*, nach unten *Schwatz*, *Rattenberg*, *Kufstein* zu Ruheplätzen bestimmt, wo man ein Paar Tage vergnügt zubringen kann; im Südtirole *Mals* und *Schlanders* für Vintschgau, *Brixen* für das Eisackgebieth, *Bruneck* und *Lienz* für Pusterthal, *Botzen*, *Trient*, *Roveredo* für das Etschland, *Borgo* für Valsugana, und *Riva* für die Sarcaregion. *Meran* mag am füglichsten denjenigen anempfohlen werden als Ruheplatz, welche länger im deutschen Südtirole verweilen wollen, sey es aus Kränklichkeit, oder Landlust, oder Liebhaberei zur Landes- und Volkskunde, die man hier ungehindert studiren kann. Selbst die zarteste Natur erträgt nach dieser Einrichtung einige Stunden das Fussreisen, da wo der Wagen nicht mehr weiter kann. Um auf diese bequeme Art Tirol in seinen Einzelheiten kennen zu lernen, werden zwei bis drei Monate erfordert, die jedoch ein rüstiger und schnellfassender junger Mann gar leicht in sechs Wochen abkürzen kann.

Die Fuhrgelegenheiten sind in Tirol kostspieliger als anderwärts, das bringt die Natur des Berglandes, die Spärlichkeit des Futters, der beschwerliche Weg mit sich, aber doch immer billig nach dem angebornen Billigkeitssinn der Tiroler und den weisen Verkehrsanstalten der Regierung. Den ersten Rang in der Weiterbeförderung der Reisenden behauptet die gut bediente Postanstalt. Das ganze Land ist durch Eilpostwägen im Verkehre. Innsbruck hangt dadurch mit Lienz und Salzburg dreimal die Woche, mit Verona ebenfalls dreimal, mit Bregenz zweimal, mit Mailand über Bormio einmal, mit München über Mittewald einmal, mit Augsburg über Reutte einmal zusammen. Die Wagen selbst sind entweder Briefposteilwagen, oder Mallewagen, oder Packwagen. Ein Reisender hat dabei Folgendes zu bemerken: Wer sein Fahrgeld vorhinein erlegt hat, darf 40 Pfund Gepäcke in Briefposteil- und Mallewagen, und 20 Pfund Gepäcke auf dem Packwagen frei mit sich nehmen, aber in

leicht unterzubringenden Packeten, mit der Adresse des Besitzers versehen. Der Ueberschuss des Gepäckes unterliegt der gewöhnlichen Postgebührszahlung. Versiegelte Briefe oder Packete an andere Personen mitzunehmen ist mit 3 Gulden C. M. für jeden Brief oder jedes Packet verpönt. Hunde werden in den Eilwagen nicht zugelassen. Die Postillone der Eil- und Mallewagen erhalten kein Trinkgeld, die der Packwagen für jede Post von jedem Reisenden 3 Kreuzer C. M. Tabakrauchen ist aus wohlverschlossenen Pfeifen nur dann erlaubt, wenn es allen Mitreisenden genehm ist. Die Plätze im Innern werden gewechselt. Die Eilwagen halten eine Stunde Mittags, eine halbe Stunde Abends, um das Essen zu festgesetzten Preisen auf festgesetzten Posten einzunehmen. Jeder Reisende erhält einen Vormerkschein, welcher auf Verlangen an jeder Poststation vorgewiesen werden muss. Zur bestimmten Abfahrtsstunde nicht erscheinen heisst so viel, als sein erlegtes Fahrgeld verlieren. Das letztere beträgt in der Regel auf eine einfache Post von drei Stunden 45 Kreuzer C. M. oder 54 Kreuzer R. W. Die Wagen sind grösstentheils sehr bequem, die Kondukteure gefällig, und die Postdienste schnell. Dieser öffentlichen Fahranstalt bedienen sich jedoch die wenigsten Reisenden, ausser etwa auf der Heimfahrt, oder von der einen Stadt in die andere. Sie ist in letzterer Zeit dadurch erschwert worden, dass nur bei wenigen Fahrten eine unbedingte Aufnahme der Passagiere, d. h. ohne Rücksicht auf ihre Anzahl, statt findet. Angemessener ist für sie die Extrapost, vermittelst welcher jeder Ankömmling auf der Post wieder weiter befördert werden muss. Deshalb hält jeder Postmeister eine bestimmte Zahl Pferde, steht mit andern Pferdebesitzern im Falle der Noth in Verbindung, und bewirkt sogar bei völliger Aufliegenheit durch die Ortsbehörde die Nothfuhr. Mit einem Pferde zu fahren hangt vom guten Willen des Posthalters ab, in der Region des Innthales, im ganzen Wipp- und Pusterthal und in Vintschgau geschieht es ohne Widerrede, nicht so an der Etsch, wo man strenger auf die Fahrpflicht mit zwei Pferden hält. Für ein Pferd zahlt man 1 Gul-

den C. M., für zwei doppelt so viel, dem Postillon für die einfache Post 15 Kreuzer Trinkgeld, und für einen ungedeckten Wagen 15 $^{3}/_{4}$, für einen gedeckten 31 $^{1}/_{2}$ Kreuzer, alles C. M. Es ist die schnellste Fahrgelegenheit, denn man kann damit in einem Tage von Innsbruck nach Botzen kommen, oder von Lienz nach Kolmann, oder von Nauders nach Neumarkt. Eine andere Fahrgelegenheit gewähren die immer häufiger werdenden Stellwagen. Innsbruck steht dadurch mit Hall, Schwatz, Rattenberg, Botzen, Imst, Landeck; Botzen mit Trient und Meran in Verbindung. Nebst dem grossen Vortheile der Wohlfeilheit haben sie die Unbequemlichkeit sehr gemischter Gesellschaft, so dass Reisende zarterer Natur, namentlich Frauen, nicht recht hinpassen. Desto besser taugen sie jungem Männervolke, das keine Abhärtung scheut, für Dichter, Novellisten, die das Leben studiren wollen, für Krämer, Kaufleute, Geschäftsmänner aller Art, die nicht sonderlich auf das Wie?, sondern auf das Wohin? sehen. Im Innthale kann man sie für Landparthien auf und ab gut benützen, an der Etsch nicht so leicht, da sie mehr fahrenden Bothen gleichen. Wer seiner selbst Herr bleiben will, nimmt Privatfuhren, in Tirol von doppelter Art, entweder von Fuhrleuten von Profession (Lohnkutscher, vetturini, nolosinieri), oder von Pferdebesitzern, welche zur Noth die Stelle der Lohnkutscher vertreten. In jeder grössern Stadt gibt es mehrere eigentliche Lohnkutscher, aber aus Mangel an hinlänglicher Beschäftigung nicht am besten bestellt, und daher von den Lohnkutschern in Italien wesentlich verschieden. Auf dem Lande trifft man keine, man bedient sich dafür der Pferde von Müllern, Gastwirthen und Gutsbesitzern, in der Regel zu annehmbaren Preisen. Im wälschen Tirole leidet man daran keinen Mangel. Im deutschen Tirole zahlt man für zwei Pferde und auf einen Tag 7—8 Gulden R. W. mit einem Trinkgelde für den Knecht, im italienischen 5 — 7 Gulden, je nach dem Vorhandenseyn der Fuhrgelegenheiten. Die sogenannten Rückfuhren stehen in der Regel um ein gutes Drittel, oft um die Hälfte wohlfeiler. Deutsche Lohnkutscher

lassen gewöhnlich die Preise nicht viel herabstimmen, weil sie dieselben fester stellen, desto mehr die Italiener, oft mehr als um die Hälfte, aber nur wenn sie meinen mit einem Fremden zu thun zu haben. Die einen wie die andern machen im Tage nicht viel mehr als 10, 12 bis 14 Stunden. Italiener kehren in der Regel einmal, Deutsche dreimal an. An diese Weiterbeförderungsmittel schliessen sich die Schifffahrts- und Flossgelegenheiten an. Der Gardasee unterhält ein regelmässiges Dampfschiff für Reisende jedes Standes, auf dem Inn gehen mancherlei Schiffe, so wie auf der Brenta. Auf dem Inn ist eine solche Fahrt nicht unangenehm, besonders zwischen Hall, Schwatz, Rattenberg und Kufstein, wo rings die schönste Aussicht lacht und lockt, weniger auf der Brenta, da in Tirol ihre Wasser für eigentliche Schiffe zu untief sind, erst in Italien wird sie bequem schiffbar. Die Flossgelegenheiten an der Etsch und zum Theil auf der Brenta dienen nur gemeinen Leuten zur augenblicklichen Weiterkunft. Die Ufer beider Ströme, namentlich des erstern, sind zunächst unfreundlich, sumpfig und oft trübselig durch nahe Felsen. Uebrigens ist die Fahrt gefahrlos und sehr wohlfeil.

Am besten ist in Tirol der Fussreisende daran, um Land und Leute kennen zu lernen. Kräftig und stark gebaut für alle Beschwerden des Weges, für jede Entbehrung im Gebirge, bei Tag und Nacht ein wanderfester Geselle, wagt er sich durch Berg und Thal, über Joch- und Gemsensteige. Seine Kleidung ist leicht und kurz zugeschnitten, damit sie ihn nicht beschwert, und die Füsse nicht verwickelt; nur um die Brust ist er warm gedeckt, damit sie in den schneidenden Winden der Hochalpenregion vor jeder Erkältung gesichert ist. Auf seinem Rücken trägt er einen bequemen Tornister an beiden Achseln befestiget. Darin befindet sich weniges Leibgewand zum Wechseln, eine lederne Trinkschale, Brotvorrath, etwas Zucker, Feuerzeug, ein gutes Messer, ein Perspektiv, eine gute Landkarte, einige Streukügelchen von Pulsatilla, Nux vomica und China. An der Seite trägt er eine Flasche mit Rhum oder gutem Branntwein,

in der Hand einen verlässlichen Wanderstock, zur Kopfbedeckung eine kleine Haube, an den Füssen Schuhe oder leichte Halbstiefel. Wein mitzuschleppen liebt er nicht, er macht in höhern Regionen unaufgelegt zu gehen, schwere Füsse, schläfrig bis zum Erdrücken; dafür giesst er von Zeit zu Zeit einige Tropfen Rhum auf ein Stückchen Zucker, und lässt es langsam im Munde zergehen, das beste Stärkungsmittel auf Bergreisen. Speiseüberfluss ist unnothwendig, ja schädlich, die höchste Mässigkeit ist zum Weiterkommen am allernothwendigsten. Man hat Beispiele, dass schwache Bergsteiger durch öftern Speisegenuss völlig erlegen sind. Am besten behagt dem Magen ein Stück kalter Braten, weniger Geräuchertes, Schinken, Zungen u. dgl., die sich sämmtlich mit der Kraft des Alpenwassers schlecht vertragen. Er trinkt nur im äussersten Nothfalle Schnee- oder Fernerwasser, es verderbt den Magen, erregt Schwindel, Uebelkeiten, Erbrechen. Man wählt unter den Quellen wo möglich diejenigen, welche hell und klein aus festem Grunde sprudeln, die Sumpfwasser der höchsten Höhen sorgfältig vermeidend. Er setzt sich zum Ausruhen nie auf die Windschneide des Berges, sondern hinter windstille Felsen, oft büsst man Unvorsichtigkeit in diesem Stücke mit dem Verluste der Gesundheit und des Lebens. Vor dem Trinken rastet er auf den Gipfeln windlauter Berge nie länger, als eine viertel Stunde, die gänzliche Abkühlung ist gefährlicher, als der kalte Trunk, stets lässt er etwas Brot vorausgehen, und macht sich nach dem Trinken wieder schnell und angestrengt auf den Weg. So lange er unter der Schnee- und Eisregion wandelt, steigt er nie geradlinig empor, es wäre Verschwendung von Kraft und Lunge ohne Gewinn für schnelleres Fortkommen, sondern in Schnecken- und Schlangenwindungen, die der Brust am besten bekommen, und den Gang am schnellsten fördern. In der Schneeregion angelangt, untersucht er die Härte des Schnees, um darnach sein Gehen zu bemessen. Ist er weich, so ist der Gang beschwerlich, aber gefahrlos, bei ganz erharschtem Schnee muss der Standpunkt des Trittes in die Schneerinde gestossen

werden, wenn man nicht ausgleiten will. Halbweicher bekommt am besten, weil man in diesem Falle vor dem Einsinken und Ausgleiten gesichert ist. Aufwärts geht man auf demselben in Schlangenwindungen, abwärts geradlinig. Die Ferner sind stets fest und grobkörnig, so dass man im Tritte selbst nichts zu fürchten hat. Aber die Fernerklüfte muss man vorsichtig umgehen oder überhüpfen. Daher ist der Gang über Ferner nur dann räthlich, wenn sie von allem Schnee ganz abgedeckt, folglich alle Klüfte sichtbar sind. Das Wandeln auf Schnee und Eis ist der Gesichtshautoberfläche und den Augen lästig. Bei scharfen Winden, im hellen Schneewiderscheine bekommt das freie Angesicht eine brennende Hautentzündung, die den Menschen gluthroth färbt. Die Gluthfarbe verschwindet mit der alten Haut, die sich abschält, und bis zur neuen das Gesicht entstellt. Diese Schälung dauert ungefähr 10 — 14 Tage. Man verhindert sie durch einen dichten Schleier, oder ein durchsichtiges Tuch von blauer oder grüner Farbe, über das Gesicht befestiget. Gegen die Belästigung der Augen helfen grüne Augengläser, oder man wendet dasselbe von Zeit zu Zeit auf grüne Plätze oder nackte Felsen, die überall zur Hand sind. Thalabwärts geht man auf schneelosem Boden im Zickzack und sehr langsam, Sturmlauf richtet die Beine auf mehrere Tage zu Grunde. Längere Bergwege macht er nie ohne Führer, Fernerübergänge gar nie ohne das Geleit ortskundiger, trittsicherer Männer, die er nie zu früh entlässt, denn der Anblick des unten liegenden Thales trügt von der Schneide des Joches sehr. Ein Führer, der überall zu haben ist, erhält für den Tag 1 — 2 Gulden, je nachdem die Anstrengung des Weges beschaffen ist. In Alpenhütten nimmt er höchstens Butterbrot; Milch, Rahmmuss, Käse bekommt dem Magen selten gut. Es kann begegnen, dass man im Gebirge übernachten muss. Hier sucht man wo möglich die Region des ehemaligen Holzwuchses zu erreichen, macht ein mächtiges Feuer an, und wärmt sich die Nacht durch, so gut es gehen will. Das Feuer nutzt der Gesundheit und schützt gegen das Raubwild. Im Gasthofe angelangt wechselt er erst

dann die Kleidung, wenn er am Feuer ausgedampft hat und trocken geworden ist. Magenverderb hebt Pulsatilla, Erkältung Nux vomica, drei Streukügelchen in einem Löffel Wasser vor dem Schlafengehen genommen. Fussbäder sind in der Regel zu missrathen, weil sie den Schweiss nicht begünstigen. Besser sind Waschungen der Füsse mit kaltem Wasser und Branntwein. Gegen die schmerzenden Blasen an den Füssen hilft am besten das Durchziehen eines Seidenfadens durch die Blase, der jedoch in derselben so lange gelassen werden muss, bis diese trocken geworden ist.

Von den interessantesten Touren, die ein Fussgänger durch Tirol machen kann, zeichnen wir folgende besonders aus. Der Wanderer von München oder Wien schlägt den Weg durch das Salzburgische ein. Vom Wildbade Gastein geht der Bergflug am Grossglockner vorüber über den heiligen Blutstauern nach Winklern im Möllthale, und von dort über den Iselsberg nach Lienz, wo einige Rast in der schönsten Ebene Tirols wohl behagt. Von Lienz rückt der Wanderer nach Windischmatrey, Virgen, Defereggen, und von dort durch das Thal Gsiess nach Bruneck. Zweite Rast in der wunderlieblichen Gegend unter freundlichen Menschen. Von Bruneck zieht er nordwärts durchs männerkräftige, metallreiche, granitfeste Taufers ins liederreiche Zillerthal, von dort nach Dux und über den Werberg nach Innsbruck. Dritte Rast in der Fülle städtischer Merkwürdigkeiten, im behaglichen Kreise erhöhter, gebildeter Lebenslust. Von Innsbruck bricht er nach Selrain auf, und steigt über Kühethay nieder ins Oetzthal, und durch dasselbe hinüber nach Passeir und Meran, wo er an den Höhen des weinreichen Küchelberges, im Anblicke der Zitronen und Mandeln, ausrasten kann. Von Meran quer über das Etschgebieth besucht er Ulten, Nons- und Sulzberg, steigt über die südwestlichen Gebirge nach Judikarien hinüber, und erreicht von Condino aus durch val di Ledro Riva am Gardsee. Fünfte Rast im Schatten der Oehlbäume unter den Blüthen der Agaven. Ueber Torbole und Nago hinauf besucht er den Monte Baldo, die milchreichste, marmorfesteste Alpe von Südtirol,

erreicht östlich Avio und Ala, klimmt von hier über das Gebirge nach Vallarsa, Terragnolo, Lavarone, den Sette comuni, und von den letztern durch val di Sella nach Borgo. Sechste Rast im seidenreichen Valsugana unter dem deutschwälschen Volke an der mildesten Sonne. Hier besteigt er die Cima d' Asta, besucht Fleims, Fassa, die Seiseralpe, Gröden, und erreicht über Kastelrutt Botzen. Siebente Rast unter den behaglichen Kaufherren im Sitze der Gastfreundschaft. Wer diese sieben Bergflüge und Rasten gemacht, kann sich rühmen, Tirol an seinen merkwürdigsten Stellen kennen gelernt zu haben. Es versteht sich von selbst, dass er die Städte Roveredo, Trient und Brixen gar leicht in seinen Wanderkreis ziehen kann, wenn er Lust hat, das städtische Leben kennen zu lernen.

Die Wirthshäuser Tirols, zum guten Glücke noch unschweizerhaft, sind an den Hauptstrassen eben so zahlreich, als verschieden in Reinlichkeit, Unterkunft und Bedienung. Die besten darunter, als zuverlässig bekannten, im Reisebuche angezeigten, können jeden Gebildeten befriedigen, und übertreffen an Billigkeit weit die anderer Länder, wenn man die örtlichen Verhältnisse Tirols in Anschlag bringt. Da im Gebirge manches Jahr kaum die Hälfte des Getreidebedarfes erzielt wird, und das Vieh seines Absatzes nach Italien wegen sehr hoch im Preise steht, so stehen in Tirol alle Lebensbedürfnisse höher, als in Flachländern, wie Schwaben, Baiern, Oesterreich, und die Zeche des Wirthshauses richtet sich ebenfalls darnach. Bringt man aber den guten inländischen Wein in die Rechnung, so gleicht sich die Ausgabe wieder aus, so dass ein Reisender, welcher den Wein nicht entbehren kann, in Baiern theurer lebt, als in Tirol. Im deutschen Tirole kommt ein Reisender mit 2 bis 2 Gulden 24 Kreuzer R. W. sehr gut aus. Dafür erhält er Frühstück (Kaffeh), Mittagmahl mit drei Gerichten und Zugemüse, zur Jause Wein und Brot, Abendmahlzeit mit Suppe und Braten und Nachtlager. In einigen Gegenden, wie z. B. im Pusterthale, erhält er das nämliche um 1 Gulden 24 Kreuzer. Hält er sich längere Zeit in volkreichen Städten

auf, so ist das tägliche Zimmergeld verschieden, und steigt oft des Tages bei grossem Andrange auf 1 Gulden 12 Kreuzer. Hier sucht man sich am besten ein Privatquartier um 4 — 5 Gulden den Monat für ein Zimmer, und geht in irgend ein Wirthshaus zum Gemeintische (table d' hôte), wo man nach Belieben um 24, 30, 36, 48 bis 54 Kreuzer, oder um 1 Gulden 12 Kreuzer speisen kann. Aus dem Norden in den Süden steigen nämlich die Preise fast um die Hälfte. Was im Innthale 36 Kreuzer kostet, ist in Botzen nur um 54, in Trient gar nur um 1 Gulden 12 Kreuzer zu haben. Vorläufig über den Preis zu mäkeln, ist in Tirol nicht gebräuchlich, und macht fast stets übeln Eindruck, ohne den gewünschten Zweck zu erreichen. Man vertraut am besten auf die gute Gesinnung der Wirthsleute, und fährt auf diese Weise am besten. In ganz Tirol, auch in den abgelegensten Winkeln, geniesst übrigens der Reisende der grössten Sicherheit, und darf sich deshalb keinen unnöthigen Befürchtungen hingeben. Abseitliegende Wirthshäuser können mit denen an der Strasse nicht wetteifern, indessen gibt es auch deren in Dörfern bisweilen, welche die Stadtwirthshäuser übertreffen, und von Reisenden vorzugsweise gewählt werden, um Land und Leute zu studiren. Wo kein habbares Wirthshaus zu finden ist, spricht man beim Ortsgeistlichen ein, der es sich in abgelegenen Thälern zum Vergnügen rechnet, einen hülfsbedürftigen Fremden aufzunehmen. Dass eine freiwillige Gabe die verursachten Kosten decken muss, erfordert der geringe Stand der Einkünfte unserer Geistlichen. In den entlegensten Orten, wie z. B. in Sulden, Vent, Gurgl, Durnholz, Reinswald und andern, ist es schon herkömmlich, im Ortswidum Unterkunft zu suchen, und in der That ist die Bereitwilligkeit der Geistlichen in solchen Verhältnissen ein Werk der Liebe und Menschlichkeit. In Alphütten kann man die Nacht am Feuer verschwatzen, liegen im Alpenschmutz in der Regel kaum, ausser in einigen Alpen Unterinnthals. Das Trinkgeld in den Wirthshäusern ist im deutschen Tirole freiwillig, im italienischen unerlässlich, etwa 12 — 15 Kreuzer für Mittag, 18 — 24 für Nachtmahl und Lagerbedienung,

wenn man sich länger aufhält täglich 12 Kreuzer. Nachtlicht, Bettdurchwärmung und ähnliche Bedürfnisse müssen in Tirol eigens gefordert werden.

Wo in Tirol nicht ausdrücklich Conventions-Münze Wiener-Währung verlangt wird, versteht man durchaus die hierlandes allgemein übliche Reichs-Währung, anderwärts auch die rheinische genannt. Die Tiroler-Währung, den Zwanziger zu 21 Kreuzern gerechnet, gehört zu den Antiquitäten, die Wiener-Währung, den Zwanziger zu 20 Kreuzern, findet ausschliesslich im Verkehre mit der Regierung und den Regierungsbehörden statt, die abusive Währung gilt im Südtirole, und steigert den Zwanziger zu 25 Kreuzern. Die gangbarsten Geldsorten sind die kaiserlichen Zwanziger, Thaler, Dukaten, die französischen Frankstücke, Napoleonsd'or u. s. w. Ueberhaupt wird im Verkehre alles gute Geld von was immer für Ländern und Nationen angenommen, wenn es nicht ausdrücklich ausser Kurs gesetzt ist von der Landesregierung. Oesterreichische Banknoten finden in Städten überall Abnahme, und stehen stets mit dem baren Gelde al pari, oft sopra pari. Fremde Banknoten und andere Papiere von Geldwerth müssen in Innsbruck oder in Botzen in Geld umgesetzt werden, an den übrigen Plätzen nimmt man sie nicht so leicht. Eben so muss man sich Wechsel und Geldanweisungen an Bankiere in Innsbruck und Botzen stellen lassen, wenn man keine Anstände haben will. Von diesen Plätzen aus erfolgen dann die Anweisungen nach Belieben in alle Theile des Landes. Im Allgemeinen verspart der Reisende das Gold auf Südtirol, da ihm hier die höhere Geltung zu statten kommt.

In polizeilicher Rücksicht benöthiget der Wanderer zuvörderst einen unausstelligen Pass, wenn er aus der Fremde kommt. Inländer reisen entweder ohne Pass, oder mit einem Scheine vom Gerichte ihres Bezirkes. Fährt der Reisende mit der Post, so hat jeder Postmeister das Recht, sich den Pass vorzeigen zu lassen. In den geschlossenen Städten Innsbruck und Trient wird der Pass bei der Einfahrt abgegeben, und ein Schein dafür in Empfang genommen. Indess bleibt

der Pass auf dem Polizeibüreau liegen bis zur Abreise, wo man ihn wieder gegen Vorzeigung des Scheins erhebt. Die Unterschriften des Passes sind unentgeltlich, und müssen wenigstens in jedem grössern Orte wiederholt werden. In den Städten Trient, Botzen und Innsbruck muss der Reisende beim Uebernachten entweder seinen Namen angeben oder auf einen vorgelegten Zettel schreiben, mit Angabe seiner Persönlichkeiten. In der letztern Stadt erscheint er dann jedesmal gedruckt im Intelligenzblatte. Ausser diesen wenigen Förmlichkeiten findet keine weitere Belästigung des Reisenden statt, voraus gesetzt, dass er die Gesetze des Landes achtet, und weder politisch noch religiös verdächtig auftritt. Tadel der Landesregierung und des regierenden Herrscherhauses, Proselytenmacherei zu radikalen Tendenzen, Volksverführung durch Ausstreuung gefährlicher Grundsätze, unbefugte Verbreitung verbothener Schriften und Bücher, Hohn der Landesreligion und ihrer Diener findet nirgends entschiedenern Widerstand, als in Tirol, wo der gute Sinn des Volkes der erste Hüter und Vollstrecker des Gesetzes ist. Immoralität brandmarkt in Tirol noch jeden, der sich derselben schuldig machen *will*. Akatholiken finden in Tirol Achtung ihres Glaubens, so lange sie die Glaubensüberzeugung der Eingebornen achten. Sollte ein Akatholik in eine schwere Krankheit verfallen, so erscheint nach den bestehenden Landesgesetzen der Ortsseelsorger, um ihm seine allfälligen Dienste anzubiethen. Nimmt der Kranke sie an, so werden sie ihm pflichtgemäss geleistet, im entgegen gesetzten Falle ist der Besuch der erste und der letzte. Gestorbene Akatholiken christlichen Bekenntnisses finden im katholischen Gottesacker ihre Grabesruhe, und werden vom Ortsseelsorger im schwarzen Mantel dahin begleitet. Reisende Konvertiten, Missionäre, Pilgrimme, die aus ihrem Berufe eine Erwerbsquelle machen, sind kirchlich und politisch gleich verdächtig. Reisende Priester, wenn sie Messe lesen wollen, müssen sich vorläufig durch die literae formatae (Zeugnisse der Priesterweihe) vor dem Ortsseelsorger über ihren Beruf ausweisen. Mit den Mauth- und Zollgesetzen können wir den

Reisenden füglich verschonen, da wir für Reisende im eigentlichen Sinne, und nicht für Schwärzer oder Waarenfuhrleute schreiben. Jeder Fremde, welcher die Gränze des Landes passirt, ist verpflichtet, seine Reisegeräthschaften den Gränzzollbehörden vorzuweisen, damit sich dieselben überzeugen können, dass sie seinen persönlichen Bedürfnissen gewidmet sind, und nicht etwa durch Unterschleif einwandern sollen. Alle Kleidungsstücke, neue und alte für den eigenen Bedarf, und das sämmtliche Beiwesen nothwendiger und wünschenswerther Reisebedürfnisse haben unbelästigten Durchzug, Gegenstände des Staatsmonopols ausgenommen, wozu der Tabak gerechnet wird. Von diesem kann man nur so viel durchbringen, als die Dose oder der Beutel hält, voraus gesetzt, dass beide gewöhnlichen Masses sind. Jeder, welcher die Zolllinie passirt, ist ferner verpflichtet, alles Mitgeführte, das nicht zu seinen Leibbedürfnissen gehört, entweder tariffmässig zu verzollen, oder das ganz Ungangbare ausserhalb der Gränzen zurück zu lassen, ein Fall, der wohl schwerlich eintreffen wird, ausser bei denjenigen, die Waarenlager mitführen, also ausser unserm Bereiche liegen. Verdächtige Wanderer können auch selbst durch alle Falten visitirt werden, gleicher Weise ein fast unerhörter Fall bei gebildeten Reisenden, die über allen Verdacht dieser Art erhaben sind.

Zum Schlusse noch ein Wort über die im Reisehandbuche angewendesten Masse zur Bezeichnung der Entfernungen. An den Poststrassen ist die Eintheilung in Poststation als Distanzenmass angenommen. Jede einfache Poststation hat zwei deutsche Meilen oder 8000 Wiener Klafter. Man legt dieselben im Durchschnitte fahrend in anderthalb, zu Fusse gehend in drei Stunden zurück. Solche Wegstunden sind gemeint, wenn von Ausflügen die Rede ist, welche abseits der Poststrasse gemacht werden.

INNSBRUCK.

Innsbruck,

die Hauptstadt von Tirol,

(*Oenipons*, *Oenipontum*, im Munde des Innthalers *Sprugg*, *Sprugga*.)

Geschichtliches.

Das Innthal, das grösste und schönste Längenthal von Tirol, an Fruchtbarkeit und Anmuth mit den gefeiertsten Thälern des Auslandes wetteifernd, erhielt seinen Namen vom reissenden Innstrom, und nimmt eine Strecke von 26 Meilen ein. In der ältesten Zeit wurde es im Westen von Rhätiern, im Osten von Bojern bewohnt, und später nach der Unterjochung des Landes durch die Römer mit Ansiedlern romanischer Zunge aufgefrischt. Die Welteroberer benutzten es als wichtigen Verbindungspunkt mit den Donau- und Rheinländern, und gründeten ungefähr in der Mitte desselben an der Stelle des heutigen Wiltau Veldidena, die Hauptniederlassung von ganz Rhätien, aus welcher Doppelstrassen durch Ober- und Unterinnthal ausliefen, um einerseits Vindelizien, andererseits Norikum und Pannonien den italischen Legionen offen zu halten. Dadurch verbreitete sich Anbau und Lebensbildung an beiden Ufern des Inns auf und ab, und blühte Jahrhunderte lang ungestört bis zur Völkerwanderung. Aus den langen und folgenreichen Wirren dieser welthistorischen Begebenheit wand es sich allmälig und mühsam hervor, und wurde in sechs Gebiethe abgesondert. Die Strecke von Finstermünz bis Landeck machte einen Theil von Vinisgowe, das sich durch Unterengadein bis Pont alto und durch Vintschgau bis an die Grafschaft Botzen ausdehnte;

die von Landeck bis zum Einflusse der Melach in den Inn einen Bestandtheil des Gaues Oberinnthal, der sich ins baierische Nordgebirge und bis ans Landgericht Dachau hinüber streckte; die von der Melach bis an die Mündung des Zillers in den Inn den Gau Innthal im engern Sinne; die vom Ziller abwärts laufende rechte Uferstrecke mitsammt der Hälfte des Zillerthales und dem Sundergau den sogenannten Zwischenthalgau; und die linke von Münster abwärts einen Theil vom Chiemgau aus. Das untere Wipthal gehörte bis zum Schönberg zum Gaue Innthal, und von dort bis zum Brenner zum Gaue Norithal, der sich nach Süden bis an die Gränzen der Grafschaft Botzen erstreckte. Jeder dieser Gaue wurde einem eigenen Grafen anvertraut, so dass das Innthal zu gleicher Zeit sechs verschiedenen Herren angehören konnte. Aber bald machten sich die Grafen von Andechs, die Beherrscher des Gaues Innthal, zu den mächtigsten und vorwiegendsten Herren an den Ufern des Stroms, und erwarben durch Gunst der Kaiser und eigenes Glück die Gebiethe ihrer sinkenden Nebenbuhler. Unter ihrer Regierung bildete sich nach der Zerstörung der Römerstadt Veldidena, die sich von Wiltau an den Ufern der Sill bis an den Inn herunter gezogen, an einer Innüberfuhr (Urfar) am linken Ufer des Flusses unter dem Schutze des Schlosses Hötting eine Ansiedelung als Sammelplatz für Kaufleute, die den Waarendurchzug aus Deutschland nach Italien und umgekehrt, namentlich auch die Salzversendungen von Hall nach den nordwestlichen Gegenden des Landes besorgten. Aus der Innüberfahrt wurde eine Innbrücke, und der Ort an derselben erhielt den Namen Innsbruck. Dieser Name erscheint das erste Mal im Jahre 1027 in einem Ablassbriefe zu Gunsten der Ortskirche, deren Neubau oder Erweiterung durch die zunehmende Bevölkerung des Marktes am linken Stromufer nothwendig geworden war. Gegen das Jahr 1180 unter der Regierung Friedrichs I. aus dem Hause der Hohenstauffen war er bereits so sehr angewachsen, dass die Einwohner desselben, allzubeengt, mit lüsternem Auge auf die lachenden, damals dem Stifte Wilten gehörigen, Gefilde am rech-

ten Ufer hinüber blickten. Hier stand das einsame Kirchlein zu St. Jakob in der Au, ohne Zweifel die im obengenannten Ablassbriefe begünstigte Kirche; hier versammelten sich Innsbrucks Bewohner zur Messe, die ihnen bisweilen ein Stiftspriester von Wilten las, an Sonntagen und Festen mussten sie eine halbe Stunde hinauf in die Wiltauer Pfarre zum Gottesdienste ziehen, um so unlieber, je wünschenswerther Handelsleuten die Anwesenheit an Ort und Stelle des Geschäftes war. Sie wandten sich daher an ihren Oberherrn Grafen Berthold von Andechs II., Markgrafen von Istrien, Gewalthaber im Innthale und anderen Gebiethen des Landes im Gebirge. Der Urahn dieses berühmten Mannes war Ratpot I., unter der Regierung Ludwigs des Deutschen Graf im Norithale. Einer seiner Nachkommen, Otto genannt, wurde Gebiether im Gau Innthal, und bekam nach dem Tode seines Bruders Ratpot IV. auch das Nori- und Wipthal in seine Gewalt, während Arnold I., ein anderer Bruder von ihm, den Sundergau im Osten des Landes beherrschte. Seine zahlreichen Sprösslinge theilten sich bald in zwei Geschlechtszweige, der erste von Andechs, der andere von Wolfrathshausen zubenamt. Das Aussterben der Grafen von Wolfrathshausen im Jahre 1158 brachte das gesammte Stammvermögen an Berthold I. von Andechs zurück, dessen Sohn Berthold II. durch seine Gemahlin Hedwig, Gräfin von Dachau, die reichen nordgauischen Güter, durch die Gnade der deutschen Kaiser die Markgrafschaft von Istrien und die Würde eines Herzogs von Kroatien und Dalmatien an sein Haus brachte. Dieser, ein besonderer Gönner des Marktfleckens Innsbruck, both nun alles auf, um den Abt von Wilten zur Abtretung des rechten Innufers zu bewegen für die baldmöglichste Versetzung seiner gewerbfleissigen Unterthanen. Der Vergleich kam im Jahre 1180 zu Stande, und erlaubte gegen angemessene Vergütung die beantragte Versetzung des Marktes Innsbruck auf das rechte Innufer, des Klosters Grund und Boden. Das Kloster verzichtete namentlich auch auf die Gerichtsbarkeit des neu aufblühenden Ortes. Die Urkunde wurde von Berthold II. und von seinem Sohne Berthold

III. unterzeichnet. Die Handelsleute siedelten sich schnell auf dem neuerworbenen Boden an, und breiteten sich immer weiter aus, nicht zum Vortheile des Stiftes. Berthold III., Sohn und Nachfolger Otto I., umgab den offenen Ort mit Mauern und Thürmen, und baute sich daselbst einen Pallast, noch heut zu Tage Ottoburg geheissen mit der Jahrszahl 1234 und der Inschrift: *„Dieses Haus stehet in Gottes Hand, Ottoburg ist es genannt.“* Dadurch wurde der Markt thatsächlich in eine Stadt umgewandelt. Viele Rechte und Freiheiten kamen hinzu, den Wohlstand der jungen Städter zu heben. Diese merkwürdige Stiftung der ersten Stadt im Innthale besiegelte ein grosser von ihm nach Innsbruck berufener Hoftag, welchem die ersten Adelsfamilien des Landes beiwohnten, insbesondere die Vögte von Matsch, die Ritter von Trautson, Rodank, Starkenberg, Rottenburg, Freundsberg, Fuchs, Thun und Enn. Otto II. vollendete des Vaters Werk und Wort durch die erste Verbriefung der Stadtfreiheiten Innsbrucks. Dadurch erhielten die neuen Burgen 1239 das Recht der einzigen Waarenniederlage zwischen dem Ziller und der Melach, freien Durchzug an allen Zollstätten des Landes, ausser bei der in Klausen, den vollständigen unbeirrten Besitz der Innbrücke zum Aus- und Eingang für alle Wanderer, freie Theilnahme an der Gemeindeweide für jedermänniglich, arm und reich, und die Befugniss, dass die Wahl des Stadtrichters und Frohnbothen und die Steuerausschreibung von ihrem Rathe und Beschlusse abhängig sey. Zugleich fügte Otto allerlei andere nützliche Gesetze bei, die viel Licht auf die damaligen Einwohner von Innsbruck werfen. Todtschlag und Lähmung (Läm) war mit der Geldstrafe von 10 Talenten und 6 Denarien an den Landesfürsten und 3 Talenten an den Kläger, tödtliche Verwundung (Ferchwunde) mit 5 Talenten und 60 Denarien ans Gericht und 5 Talenten an den Kläger, gewaltsamer Einbruch (Heimsuche) mit 5 Talenten und 60 Denarien ans Gericht und 5 Talenten an den Kläger, eine Maulschelle (Mulslag) mit 2 Talenten und 60 Denarien, wovon der Geschlagene 1 Talent zur Genugthuung erhielt, verpönt; (1 Talent = 10 Thaler zu 2

Gulden 40 Kreuzer; 1 Denar = 6¾ Kreuzer). Diese Strafgesetze zeigen uns die Innsbrucker aus dieser Zeit in einem Zustande grosser Zügellosigkeit, wo den Geldbesitzern alles erlaubt war, und diese sich oft wirklich alles erlaubten.

Aber aus der städtischen Freiheit innerhalb der schützenden Mauern, die dem Fehdegeist der empörten Zeit Trotz bothen, erblühte gewerbfleissiges Bürgerleben, thätiger Verkehr, Reichthum und Macht. Die Volkszahl stieg ungemein, alle einträglichen Geschäfte des Lebens mehrten sich von Tag zu Tage, die Landedeln eilten in die Stadt in die Nähe fürstlicher Hoftage, aus den Mauern ergoss sich der Ueberfluss der Bevölkerung in die angränzenden Gefilde. Der Landesfürst Meinhard II. aus dem Hause Görz, wie die Grafen von Andechs und von Tirol, deren Erbe er geworden, der Stadt Innsbruck mit vorzüglicher Liebe zugethan, kaufte dem Stifte Wilten im Jahre 1281 die Gerichtsbarkeit über die Neustadt durch gewährte Zollfreiheit für 20 Saumpferde mit Wein ab. Das Stift gestattete den immer mächtiger werdenden Städtern auch einen eigenen Messepriester an der St. Jakobskirche, jedoch ohne alle pfarrliche Gerechtsame, die der Pfarre Wilten ungeschmälert verblieb. Neben der genannten Hauptkirche in der Stadt bestand auch die St. Morizkapelle in der Ottoburg, welche Bischof Bruno von Brixen im Jahre 1279 eingeweiht hatte. Im Jahre 1292 hielt Albrecht, Herzog von Oesterreich, des Kaisers Rudolf I. Sohn und Nachfolger, in den österreichischen Erblanden, später auch auf dem Kaiserthrone, mit seinem Schwiegervater Meinhard zu Innsbruck eine Zusammenkunft, um ihn zu Hülfe gegen die missvergnügten Unterthanen in Oesterreich, Kärnten und Steyermark aufzufordern. Während seiner Anwesenheit brach unvermuthet Feuer aus, und legte fast die ganze Stadt in Asche. Diese weitreichende Verwüstung war hauptsächlich dem Mangel an Wasserrinnen durch die Stadt (Ritschen) zuzuschreiben. Diesem Uebelstande abzuhelfen, liess Meinhard mit Bewilligung des Abtes von Wilten durch einen grossen Graben einen Arm der Sill in die Nähe der Stadt leiten, und daraus durch kleine Kanäle das Wasser

überallhin vertheilen. So entstand die kleine Sill, in kurzer Zeit von Mühlen, Wassergewerben und Geschäftsgebäuden aller Art umringt, und bis auf den heutigen Tag auf das vortheilhafteste benutzt. Durch die Hände gewerbfleissiger Bürger stieg die Stadt wieder schnell aus dem Aschenhaufen empor, so dass wir sie am Ende des 13. Jahrhunderts bereits wieder mächtiger und wohlhabender finden, als je. Ludwig, einer der drei gemeinschaftlich regierenden Söhne Meinhards II., starb 1305 zu Innsbruck. Aus einem von ihm dem Stifte Benediktbeuern ausgestellten Verleihbriefe ersehen wir, dass das fürstliche Schloss zu Innsbruck ganz nahe an der Stadtmauer stand, was so ziemlich auf die heutige Ottoburg nahe an der Innbrücke passt. Der jüngste dieser drei Brüder, Heinrich, nach dem unbeerbten Hintritte seiner ältern Mitgebornen der einzige Erbe der tirolischen Lande, durch seine Gemahlin Anna, des böhmischen Königs Wenzel Tochter, Bewerber um Böhmens Krone, machte grössere Auslagen, um seine Ansprüche gegen die Herzoge von Oesterreich und die Luxenburger durchzufechten, als sein Hausgut im Gebirge aufbringen konnte. Er wandte sich an die reichen Bürger Innsbrucks, und lieh von ihnen im Jahre 1311 eine beträchtliche Summe Geldes, für welche er ihnen 500 Mark Berner von den jährlichen Steuern nachliess. Sie konnten jedesmal 70 Mark selbst abrechnen und einziehen. Acht Landesherren, darunter der Hofmeister von Rottenburg, leisteten Bürgschaft, und machten sich anheischig, auf das Verlangen der Bürger einen Knecht mit zwei Pferden als Geissel nach Hall zu stellen. Die Zölle von Innsbruck überliess Heinrich pachtweise den Brüdern Jakob und Philipp von Rubeis aus Florenz, von denen nach Burglechner das edle Geschlecht der Botschen von Zwingenburg abstammt. Später verpfändete er ihn an seinen Vetter Heinrich von Görz, welcher sich von den Innsbruckern jährlich am Martinstage von jeder Mark Vermögen zwei Berner bezahlen liess. Alle, sogar die Knechte, über 8 Mark Vermögen besitzend, mussten diesen Schilling erlegen. Was Einer verschwieg, fiel dem Herrn anheim. Andere Vortheile vergüteten, was hierin der

Stadt nicht ganz bequem war. Im Jahre 1315 feierte Heinrich die Hochzeit mit seiner zweiten Gemahlin Adelheid, des Herzogs von Braunschweig Tochter, unter freiem Himmel auf den Wiltener Feldern, im Jahre 1327 ebendaselbst mit seiner dritten Gemahlin Beatrix von Savoyen. Der Abt von Wilten bewirthete das königliche Brautpaar und das zahlreiche Gefolge beidemal auf das prächtigste zum grossen Vortheile der Bürger von Innsbruck, die aus dem Zusammenströmen so vieler Menschen ansehnlichen Gewinn zogen. Dazu kam die Stiftung des heiligen Geistspitales, das der milde König Heinrich in der Neustadt gründete. Damit nicht zufrieden, mehrte er die Stadtfreiheiten ungemein. Nach seiner gnädigen Gewährung mussten sich zu Innsbruck alle Edle und Unedle des Hofrechtes begeben, und den Bürgern Recht stehen. Jeder Schuldner der Bürger verfiel, sobald er die Stadt betrat, nach Gutdünken der Pfändung durch Bürgerhand mit seiner Person und Gut. Die Einwohner selbst aber waren nur ihrem eigenen Stadtrichter verantwortlich. Durch solche Freimachung des städtischen Lebens und Thuns war Heinrich hier, wie in Meran, Botzen, Brixen und anderwärts, der eigentliche Gründer des bürgerlichen Standes, des dritten in der spätern tirolischen Landesvertretung nebst dem Adel, der Geistlichkeit und den Bauern. Im Jahre 1327 wurde Innsbruck neuerdings durch den Besuch hoher Häupter erfreut. Die ausgesöhnten, und zur Mitregentschaft vereinigten Kaiser, Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne von Oesterreich, traten in Innsbruck zu einer Unterredung zusammen, um die Angelegenheit der gemeinschaftlichen Reichsverwaltung zu ordnen, gefolgt von vielen Herren und Fürsten. Zugleich trafen Gesandte von Italien ein, und Ludwig unternahm von hier aus einen Römerzug. Drei Jahre darauf erschien König Johann von Böhmen in Innsbruck, um seinen Sohn Johann Heinrich mit Margaretha, der einzigen Tochter des tirolischen Landesfürsten, zu verloben, und in der That kam das Ehebündniss nach kurzer Verständigung zwischen beiden Theilen zu Stande. Diese für die Stadt glücklichen Ereignisse wurden durch grosses Unglück ge-

trübt. Auf der Anbrucken, d. h. in der Vorstadt jenseits der Innbrücke, brach 1333 ein verheerendes Feuer aus, und äscherte die meisten Häuser ein. Der gute Heinrich erliess den Verunglückten auf zehn Jahre 39 Mark jährliche Steuern. Fünf Jahre später sank ein unermesslicher Schwarm Heuschrecken, von Asien herüber kommend, auf die Gefilde von Innsbruck nieder. Das Grün der Aecker und Wiesen verschwand, alle Blüthe der Pflanzen und Bäume wurde vernichtet, das Feld glich einer todten Wüste. Noch empfindlicher wüthete der Brand vom 29. September des Jahres 1340. Er entstand in Wilten, ein gewaltiger Sturmwind trug die Flammen und Brände unaufhaltsam in die Neustadt herunter, die ganze Stadt erlag der tobenden Feuerswuth, selbst die St. Jakobskirche wurde niedergebrannt; 60 Menschen fanden in den Flammen und unter den Trümmern der einstürzenden Gebäude den Tod, so schnell und unwiderstehlich hatte das empörte Element um sich gegriffen. Heinrich, der hochgealterte Vater seines Volkes, erliess den unglücklichen Bürgern alle und jegliche Steuer auf volle zehn Jahre, und ertheilte ihnen das Recht, Niemanden einen Bau in der Stadt oder in den Vorstädten zu erlauben, ausser zu ihrem anerkannten Nutzen und Vortheil.

Heinrichs Nachfolger, Ludwig von Brandenburg, der zweite Gemahl der Margaretha Maultasche nach der Landesverweisung des Johann von Böhmen, gleich wohlwollend für Innsbruck, hielt daselbst im Jahre 1349 einen Landtag, auf welchem die erste tirolische Landesordnung unter dem Namen Wissent zu Stande kam. Er liess im Jahre 1355 die Ringmauern und Thürme der Stadt erhöhen, und versprach ihr, keinem ihrer Schuldner Frist zu gönnen, und wofern er es thäte, sollte es den Bürgern unschädlich seyn. Er verordnete, dass alle in der Stadt und im Burgfrieden Sitzenden mit den Bürgern steuern und Mitleid tragen sollten. Endlich verschrieb er in seinem letzten Willen für den Fall seines Todes die Burg zu Innsbruck und die Stadt nebst andern Gütern und Gefällen im Innthale seiner hinterlassenen Hausfrau Margaretha. Mittlerer Weile wurden die beständigen

Streitigkeiten der Innsbrucker mit dem Stifte Wilten durch einen Vertrag vom Jahre 1358 einiger Massen beigelegt. Die Stadt erhielt darin Mühlenfreiheit für den Fall der Säumniss der klösterlichen Zwangsmühlen, auf welche sonst die Bürger vertragsmässig beschränkt waren; genauere Markung des städtischen Burgfriedens; Osterkommunion in der Stadt für Alte und Kranke; Verwandelung des Viehzehenten ans Stift in einen jährlichen Geldzins und allerlei andere Vortheile. Margarethens Sohn und Nachfolger, Meinhard III., bestätigte den Bürgern von Innsbruck alle erworbenen Rechte, Freiheiten und Verbriefungen, alte und neue, im Jahre 1361. Inzwischen war Tirol durch Vermächtniss der Margaretha Maultasche, die ihrem frühverblühten Sohne das zweite Mal in der Landesregierung gefolgt war, an Oesterreich übergegangen, dadurch trat Meran und das Schloss Tirol als gewöhnlicher Wohnsitz der tirolischen Landesfürsten in den Hintergrund, die bequeme Lage Innsbrucks machte sich immer mehr geltend, die Stadt am schiffbaren Inn wurde allgemach stillschweigend die Hauptstadt des Landes, der Sitz der ersten Regierungsbehörden, und dadurch der städtische Wohlstand ungemein gehoben. Die österreichischen Fürsten, in der richtigen Voraussicht ihrer zukünftigen Wichtigkeit, bewiesen ihr eine besondere Zuneigung, welche von den Bürgern Innsbrucks auf das ernstlichste und aufrichtigste erwiedert wurde. Der feindliche Einfall der baierischen Herzoge ins Unterinnthal zur Behauptung ihrer Ansprüche auf Tirol missglückte vorzüglich durch die Bürgertreue der Innsbrucker, so dass sich Herzog Rudolf IV. von Oesterreich, Besitzergreifer von der angeerbten Grafschaft, in seinem und seiner Brüder Leopold und Albrecht Namen verpflichtet fühlte, seinen Dank gegen dieselben öffentlich auszusprechen, mit dem Versprechen, alles ins Werk zu setzen, was der Stadt förderlich, für Kinder und Kindeskinder von Ruhm und Vortheil und Ehre seyn möchte. Und in der That blieb die Erfüllung des fürstlichen Wortes nicht lange aus. Rudolf liess sich 1363 von den Bürgern Innsbrucks insbesondere huldigen, und überhäufte sie mit Gnaden aller Art. Nebst

der Bestätigung ihrer alten Freiheiten erhielten sie das Recht, alle Unterthanen der Herren und Klöster, sogar des Herzogs eigene Leute, bürgerrechtlich in ihre Stadt aufzunehmen, freie Zufuhr des Holzes, des Wildbrets und der Fische aus allen Gerichten, die Erlaubniss, in allen landesfürstlichen Gewässern zu fischen, die Zollfreiheit des Weinbedarfs für den Stadtbezirk, und das Beerbungsrecht der ohne Kinder verstorbenen Bürger zu Gunsten der nächsten Anverwandten bis in den fünften Grad. Dadurch erreichte Innsbruck in kurzer Zeit seine vollständige städtische Ausbildung, so dass keine andere Stadt im deutschen Tirole ihr den ersten Rang streitig machen konnte. Des frühverstorbenen Rudolfs Brüder und Landesherren von Tirol, Leopold und Albrecht, Herzoge von Oesterreich, setzten noch die wichtige Verordnung bei, dass Innsbrucks Vorstädte mit der Altstadt gemeinschaftlich Kriegsdienste thun, und die Auslagen dafür vereint bestreiten sollten. Dadurch wurde die Einigung sämmtlicher Bürger auf feste Grundlagen gestellt, und die städtischen Kräfte ungemein vermehrt. Die schreckliche Feuersbrunst im Jahre 1390 war nicht im Stande, den Aufschwung derselben zu hemmen. Zwar lag die ganze Stadt mitsammt der Jakobskirche in Schutt und Asche, die Thürme, Ringmauern und Thore waren beschädiget und eingefallen, zahlloses Gut von den Flammen aufgezehrt. Aber schnell machten sich die wohlhabenden Einwohner an den Aufbau der Stadt, und die Gnade des Landesfürsten Albrecht stand ihnen hülfreich bei. Er erlaubte ihnen zur Wiederherstellung der beschädigten Schutzmauerwerke einen Zoll von allem Wein und Kaufmannsgut zu nehmen, das aus dem Etschlande durch die Finstermünz ins Innthal und aus dem Lande geführt wurde, von jedem Wagen mit Pferden 6, mit Ochsen 3 Kreuzer, und von jedem aus Baiern eingeführten Mastschwein 2, von jedem ungemästeten 1 Pfenning. Die besondere Treue der Bürger Innsbrucks gegen die baierischen Uebergriffe auf Tirol mit gerechter Dankbarkeit würdigend, fügte er in einem Belobungsschreiben den dringenden Wunsch bei, die Einwohner der Stadt Innsbruck möchten sich Land

und Leute der Herzoge von Oesterreich kräftigst empfohlen seyn lassen, er wolle es ihnen und ihren Kindern gerne und willig verdanken, und es nimmer und nirgends vergessen.

Als hierauf die herzoglichen Brüder von Oesterreich sich in ihre Länder getheilt hatten, schlug Friedrich mit der leeren Tasche, des bei Sempach gefallenen Leopold Sohn, zu Innsbruck zuerst seinen bleibenden Wohnsitz auf, als Beherrscher Tirols und der Vorlande. Er baute sich daselbst eine neue Burg, die er später mit dem goldenen Dache zierte. Während seiner Regierung lockte der mächtige Heinrich VI. von Rottenburg, unzufrieden mit dem gebiethenden Ernst des Landesherren, zweimal die stets bereiten, immer noch grollenden Herzoge von Baiern ins Land bis nach Hall, wo sie am Holzrechen und Salzgebäuden unberechenbaren Schaden anrichteten. In dieser Noth stellten sich die treuen Innsbrucker bewaffnet dem bedrängten Fürsten an die Seite, zogen mit ihm bis nach Tratzberg und an die Gränzen des Landes, die Verwüster vor sich herjagend. Der Herzog nennt sie in seinem Dankbriefe wegen dieser heldenmüthigen Treue im Jahre 1411 getreue Nachfolger ihrer alten ehrbaren Vorfahren, von denen weder er noch andere Leute jemals etwas anderes gehört habe, als Ehre und Ruhm, ganz stäte Treue und rechte Wahrheit. Die Drangsale Friedrichs auf der Kirchenversammlung zu Konstanz machte die Stadt in ihrer Anhänglichkeit an den unglücklichen Fürsten nicht wankend, sie hielt mit festem Sinne gegen Adel und Geistlichkeit aus, und sah am Ende ihre Ausdauer mit glücklichem Erfolge gekrönt. Friedrich ging aus aller Hinterlist seiner Feinde unbesiegt hervor, und seine kluge Wirthschaft zog grosse Gelder aus allen Theilen des Landes nach Innsbruck, die die grossen Vortheile der Residenz des Landesfürsten auf alle Erwerbszweige des städtischen Lebens verbreiteten. Unter Friedrichs Sohne Sigmund erhielt der Hofstaat theils durch die Sitte der Zeit, theils durch die lustige, oft verschwenderische Lebensweise des Landesfürsten eine grosse Erweiterung. Zahlreiche Hofbediente, Kammerherren, Räthe und Schranzen versammelten sich um ihn, ungemeine

Pracht im Anzuge, verschwenderische Gastmahle, Jagden, Fürstengeleite kamen in Schwung und Aufnahme; der Verbrauch der fürstlichen Residenz an Waaren, Lebensmitteln und kaufmännischen Seltenheiten wuchs in eben dem Masse, als die Lasten des ganzen Landes zunahmen, für Innsbruck allein heilsam und nützlich. Die der Stadt von Sigmund verliehenen Jahr- und Wochenmärkte griffen belebend in den Verkehr, und förderten besonders den Handel zwischen Tirol und Baiern. Die Innsbrucker stellten auf eigene Kosten den Weg über Seefeld und die Scharnitz her, und erhielten dafür das Recht, in der Scharnitz das Weggeld zum Vortheile des Stadtschatzes zu erheben. Die Empfangsfeier, welche dem Könige Christian I. von Dänemark auf seiner Reise nach Rom veranstaltet wurde, charakterisirt am besten die Bildungs- und Verbrauchsstufe der Hauptstadt. Als er sich nämlich mit 150 Pferden der Stadt näherte, fuhr ihm Sigmunds Gemahlin mit zwei vergoldeten Wagen voll Frauenzimmers entgegen, begleitet von 50 Frauen und Jungfrauen zu Pferde. Sigmund selbst folgte ihr mit 300 Pferden, prachtvoll ausgeschmückt in Geschirr und Anzug. Grosse Ehren und Feste verherrlichten die dreitägige Anwesenheit des Königs in Innsbruck, wobei eine ungemeine Pracht in den Kleidern der Frauenzimmer und auch Mannspersonen zu Tage trat. Reichvergoldete Röcke von Sammet, Arras und andern kostbaren Stoffen, Hermelinbälge, oft für eine einzige Edelfrau 200 an der Zahl, Knöpfe und Schnallen von Gold und Silber in ungewöhnlicher Grösse, und andere köstliche Festgeschmeide waren allgemein verbreitete Ausstattung der Personen aus den höhern Ständen. An diese Schwunghaftigkeit im Aeussern schloss sich allmälig auch der Trieb nach geistiger Ausbildung. Wir finden in Innsbruck bereits um diese Zeit öffentliche Schulen, denen ein Rektor vorstand, und die wahrscheinlich die untern Stufen der Gelehrtenbildung umfassten.

Noch erhöhter und reger wurde das Leben in der Hauptstadt unter Maximilian I., Karl V. und seinen Nachfolgern. Bisher hatte man über Innsbruck bloss in Tirol geredet, nun

trat es, wetteifernd mit den grössern Städten des Auslandes, auf den welthistorischen Kampfplatz. Seine Fürsten, sämmtlich deutsche Kaiser oder deutsche Könige, erschienen häufig daselbst, hielten prächtige Hoffeste, ja Maximilian bewohnte im Sommer oft das Schloss Weyerburg an dem Sonnenberge über der Stadt. Auswärtige Fürsten fanden sich zahlreich ein, entweder dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen, oder ihre Geschäfte mit ihm abzuthun; der höchste Glanz irdischer Majestät überraschte und beglückte die Innsbrucker. Im Jahre 1490 erschien Max mit einem glänzenden Gefolge, darunter die Herzoge Georg von Baiern-Landshut, Friedrich und Johann von Sachsen, und Wilhelm von Mecklenburg, sodann die Grafen von Anhalt, Nassau, Zollern, Oettingen, Fürstenberg und Andere mit vielen Frei- und Edelherren. In ihrem Beiseyn empfing er aus des abdankenden Sigmunds Hand die Regierung Tirols und der Vorlande. Gleich darauf errichtete er daselbst unter den Namen Regiment und Kammer zwei Landesstellen, und besetzte beide mit den angesehensten Männern der Adelschaft, die den Titel Räthe erhielten. Die zur Erhaltung dieser Stellen nöthige gelehrte Bildung brachte den öffentlichen Unterricht immer mehr in Aufnahme; Maximilians Hofgelehrte zündeten in Innsbruck zuerst die Liebe zu den Wissenschaften an, und die Söhne der ersten Geschlechter des Landes vertauschten Helm und Speer mit den Büchern und Hörsälen der Schule. Statt der bisherigen Hofburg baute der kunstsinnige Kaiser die neue auf dem Rennplatze, und weihte das vollendete Gebäude durch seine zweite Heirath mit Maria Blanka, einer Tochter des Galeazzo Maria Sforza von Mailand, zur k. k. Residenz ein. Das Beilager ward 1494 in derselben vollzogen in der Anwesenheit vieler Fürsten, Grafen und Herren. Die Ankunft einer prächtigen türkischen Gesandtschaft im Jahre 1497, und des von Frankreich aus Mailand vertriebenen Ludwig Sforza mit seiner Gemahlin und zwei Söhnen und einem unermesslichen Schatz auf 45 Maulthieren, so wie die oft wiederkehrenden Landtage, um die Kriegsangelegenheiten gegen die Pforte und Venedig zu be-

rathen, gaben den erstaunten Städtern reichliche Nahrung für Bewunderung, Neugierde und Gewinnlust. Gleichwohl musste Max, der so viel für Innsbruck gethan, am Ende seines Lebens einen unerhörten Schimpf daselbst erleiden. Er kam 1513 vom Reichstage zu Augsburg im Vorgefühle seines baldigen Todes nach Innsbruck, geldarm, wie immer während seiner kostspieligen Regierung. Alte Zehrschulden des Kaisers waren noch ungetilgt, und deshalb liess der Gastwirth die kaiserlichen Pferde nicht in seine Ställe. Sie blieben die ganze Nacht bis auf 3 Uhr Morgens auf offener Gasse stehen, verlassen und ungefüttert. Bittere Klage über ein solches Benehmen der Seinen entfiel dem Munde des gekränkten Fürsten. Er starb bald darauf zu Wels in Oesterreich. Sein Enkel, Karl V., berührte Innsbruck persönlich als Landesfürst kaum, frühzeitig trat sein Bruder Ferdinand I. in den deutschen Erblanden, also auch in Tirol als Herrscher ein. Die Braut des Letztern, Anna, Schwester des Erbprinzen von Ungarn und Böhmen, schon seit mehrern Jahren mit ihm verlobt, hielt sich zu Innsbruck auf, und wurde daselbst am 11. Dezember 1521 durch Prokuration auf eine höchst auffallende Weise ihm angetraut. Wilhelm von Rogendorf vertrat die Stelle des abwesenden Bräutigams, der Abt von Wilten unter dem Beistande des Abtes von Georgenberg verrichtete in der St. Jakobspfarrkirche die Trauungszeremonie, in zahlloser Herren Beiseyn und Mitfeier. Hierauf erhob sich die ganze Versammlung in die Burg. Hier standen in einem Zimmer, das Paradies genannt, zwei überaus prachtvolle Brautbetten mit goldenen Decken, die Vorhänge derselben weit geöffnet. Vom linken nahm die Braut, vom rechten Rogendorf, der repräsentative Bräutigam, im Angesichte aller Herren, bei vollständiger Beleuchtung, feierlich Besitz. Ueber den ganzen Vorgang wurde ein Protokoll aufgenommen, und eine Abschrift davon sowohl dem Erzherzog Ferdinand, als dem Könige Ludwig von Ungarn zugestellt. Zwei Jahre darauf fand zu Innsbruck eine andere, dem Volke nicht so angenehme Hochzeitfeier statt. Aus Spanien war dem Erzherzoge Ferdinand ein gewisser

Don Gabriel von Salamanka gefolgt, festgegründet als erster Günstling im Vertrauen seines Gönners, das er schrankenlos zu seiner Bereicherung missbrauchte. In drei Jahren hatte er sich fürstliche Reichthümer erworben, und erst noch unlängst eine Herrschaft in Burgund um 10,000 Gulden gekauft. Seine Braut war eine geborne Gräfin von Eberstein, und das Hochzeitfest ein Schauspiel wahrhaft königlicher Pracht. Kampfspiele, Stechen und Lanzenbrechen beschäftigte den wehrhaften Adel, das schaulustige Volk; in allen Häusern, auf allen Plätzen der Stadt wurde getanzt, gesungen und gehüpft. Der reiche Fugger verehrte dem Bräutigam zum Hochzeitgeschenke die Herrschaft Ehrenberg und 1000 Mark Silber, wohl nur, weil er durch des Günstlings Gunst unermessliche Vortheile bei dem Schwatzerbergwerke gewonnen, das ihm jährlich 200,000 Gulden eintrug. Mit diesen Hochzeitfreuden stach die religiöse Aufregung der Zeit grell ab. Das Volk wollte sich nach Thomas Münzers Geist und Sinn vom Adel und der Geistlichkeit emanzipiren, namentlich im knappenreichen Innthale. Um den Sturm zu beschwören, berief Ferdinand im Jahre 1525 einen offenen Landtag nach Innsbruck, worauf mit Ausschluss des Adels und der Geistlichkeit nicht bloss die Bauern, sondern auch die Bergwerksverwandten unter sicherem Geleite erscheinen konnten. Die unmittelbare Folge dieser demokratischen Versammlung war das 25jährige Landlibell, eine zu Gunsten der Bauern umgestaltete Landesordnung. Es vermochte aber nicht die Unfüge aller Art zu stillen, Gewalt musste eintreten, Ordnung und Achtung des Eigenthums herzustellen. Innsbruck wurde dabei der Schauplatz grauenvoller Hinrichtungen von Volksaufwieglern, worin das Unmass der Ausschweifung auf der einen, durch beispiellose Schärfe auf der andern Seite reichlich vergolten, und allmälig auch unterdrückt wurde. Fröhlicher für die Stadt war das Jahr 1531. Kaiser Karl V., der Sieger über Franz I. von Frankreich bei Pavia, zu Bologna so eben gekrönter römischer Kaiser, reiste durch Tirol nach Augsburg zum Reichstage. Ferdinand ritt ihm auf den Brenner entgegen, und führte ihn unter

lauter Volksfreude in Innsbruck ein. Als Karl die Burg betrat, kamen ihm Ferdinands Kinder entgegen, er küsste sie auf das zärtlichste, so dass dem zahlreich versammelten Volke Thränen in die Augen traten. Die angesehensten fürstlichen Häupter eilten nach Innsbruck, ihre Huldigungen darzubringen, unter andern Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, der Kardinal Mathäus Lang, Erzbischof von Salzburg, Churfürst Joachim von Brandenburg, die Herzoge von Baiern und Sachsen. Die Stadt war von Fremden so vollgedrängt, dass der ausgeschriebene Landtag nach Hall verlegt werden musste. Der Kaiser verweilte zu Innsbruck 32 Tage, und brach sodann durch Unterinnthal nach München und Augsburg auf, den Reichsangelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu schenken. Obgleich Ferdinand, seit 1532 auch römischer König, grösstentheils von Tirol abwesend war, besonders wegen der drohenden Gefahr der Türkenkriege, so liess er doch die königliche Familie meistens in Innsbruck zurück, wo ihm seine Gemahlin auch die Erzherzogin Magdalena, die Gründerin des Hallerdamenstiftes, gebar (1532). Während ihrer Anwesenheit geschah es im Jahre 1534, dass in der kaiserlichen Burg plötzlich zur Nachtszeit Feuer ausbrach, und alle Hülfe der Einwohner überwältigend, das schöne Gebäude zerstörte. Der grosse goldene Saal und das sogenannte Paradies wurden ein Raub der Flammen, die Prinzen und Prinzessinnen mussten sich durch den Hofgarten in die lichtensteinische Behausung flüchten. Es brauchte mehrere Jahre, bis der Schaden mit grossen Kosten wieder gut gemacht war. Im Jahre 1541 hatte Innsbruck wieder die Freude, den von Augsburg durch Tirol heimkehrenden Kaiser zu sehen. Die zwei Söhne Ferdinands, Maximilian und Ferdinand, ritten ihm bis Kranewitten entgegen, und die sechs jungen Erzherzoginnen erwarteten ihn am Burgthore, die älteste derselben, Elisabeth, verlobte Braut des Königs Sigmund von Polen, führte ihn am Arm in seine Gemächer. Der Einfall der schmalkaldischen Truppen ins Tirol setzte Innsbruck zwar in Schrecken, berührte es aber nicht; Schärtling wagte nicht von Ehrenberg aus gegen den furchtbaren Landsturm

ins Innthal herunter zu brechen; desto verderblicher wurde der Stadt der treulose Herzog Moriz von Sachsen. Karl V. wählte im Jahre 1551 Innsbruck zu seinem Aufenthalte, um dem Konzilium von Trient näher zu seyn, er traf daselbst krank an der Gicht in einer Sänfte ein. Moriz, früher des Kaisers Helfer, nun auf einmal zu seinen Feinden übertretend, überrumpelte von Augsburg aus die Feste Ehrenberg und den Pass Fernstein. Innsbruck erzitterte bei dieser Nachricht, der Kaiser flüchtete am 19. Mai in einer Sänfte bei finsterer Nacht in vollem Regen mit Windlichtern über den Brenner nach Bruneck, und von dort nach Villach, gefolgt von 500 wohlgerüsteten Edelherren zu Pferde, die Archive, Kanzleiakten und Kostbarkeiten wurden auf das Schloss Rodeneck in Sicherheit gebracht. Es fehlte an Kriegsvolk, dem siegenden Feinde zu widerstehen. Die Regierung zu Innsbruck sandte den Regimentsadvokaten, Doktor Wilhelm Dattler, zu Moriz, und liess ihn fragen, was dieser Einfall zu bedeuten habe. Dieser erklärte, er habe mit Tirol nichts im Unguten zu schaffen, er verlange nur freien Durchzug nach Passau, und werde alle Auslagen für sich und sein Heer bar bezahlen. Am 23. Mai ritt er in Innsbruck ein mit 420 Fähnlein wohlgerüsteter Landsknechte, und liess sich in den Vorstädten, in der Sillgasse und den benachbarten Wiesen nieder. Die eigentliche Stadt blieb von aller Besatzung verschont, aber alles dem Kaiser gehörige Gut wurde den Soldaten Preis gegeben. Der Statthalter von Grünenstein, Vorstand der tirolischen Landesregierung, lud ihn und seine Offiziere des andern Tages zur Tafel, und bath ihn nach derselben, da er erklärter Massen mit Tirol nichts Feindliches vorhabe, so möchte er sobald als möglich sein Kriegsvolk wieder abführen. Der Churfürst erklärte sich bereit dazu, und reiste auch wirklich am 25. Mai nach Passau ab. Aber das Kriegsvolk, des Hauptes entblösst, zog sich raubend und plündernd ins Ausland zurück. Die Wegführung des kaiserlichen Geschützes aus dem Zeughause zu Innsbruck und der Feste Ehrenberg war der grösste Verlust aus dieser Ueberrumpelung. Während dieser Weltbegebenheiten

breitete sich zu Innsbruck immer mehr das Licht der Menschenbildung und Kunst aus. Ferdinand stiftete das Franziskanerkloster als Denkmahl seinem unvergesslichen Grossvater Maximilian mit den berühmtesten Meisterstücken der Gusskunst und des Meissels, die Innsbruck aufzuweisen hat. Der Bau wurde 1563 vollendet. Zu gleicher Zeit fanden sich die ersten Jesuiten, Peter Kanisius und Lannoi, in Innsbruck ein, im Jahre 1562 wurden die öffentlichen Schulen unter ihrer Leitung begonnen. Die Zahl der Schüler belief sich gleich anfangs auf 70 Köpfe. Zahlreiche Künstler, aus Norddeutschland durch Waffen und Religionsstürme verdrängt, zogen sich nach Innsbruck, wo die Frömmigkeit der Fürsten und des Volkes dem Bildner und Mahler Stoff und Nahrung gab, inländische Geister erwachten und wetteiferten mit den geschickten Ausländern; es entstanden Werke ewigen Nachruhms werth und sicher. Die berühmtesten Künstler dieses Zeitraums waren Nikolaus Thuring und Marx della Bolla, die Baumeister der Kirche zum heil. Kreuz, Alexander Kollin von Mecheln, der Meister der preiswürdigen Basreliefs am Grabmahle Maximilians, die Brüder Bernard und Arnold Abel von Köln, geschickte Bildner in Stein, Stephan und Melchior Godl von Innsbruck, Gregor Löffler von Hötting, die drei Letztern Verfertiger der Bildsäulen von Erz in der heil. Kreuzkirche. Neben ihnen wirkten die Gelehrten Kaspar Ursinus, Johann Rosinus, Georg Thannstetter, Gerard von Roo, Jakob Frankfurter, Severus, Petrus Kollatinus und Andere mehr, theils als Geschichtsschreiber, theils als Dichter und Philologen, theils als Rechtsgelehrte, für das kleine Innsbruck eine beispiellose Thätigkeit für Kunst und Wissenschaft, mitten in den Wirren vernichtender Religionskriege in Deutschland. Zwei tödtliche Seuchen, die eine im Jahre 1512 — 1513, die andere 1543, wirkten störend auf diesen Zeitraum der Geschichte Innsbrucks ein. An der erstern starben innerhalb sechs Monaten zu Innsbruck und in der nächsten Umgebung gegen 700 Personen, die letztere versprengte nicht bloss die königlichen Prinzen und Prinzessinnen, sondern

auch die Regierungsstellen selbst nach Bruneck, bis die Gefahr vorüber war.

Nach Ferdinands I. Tode erhielt die Stadt am zweitgebornen Sohne des abgeleibten Kaisers, Ferdinand II., dem Stifter einer eigenen tirolischen Linie, wieder einen residirenden Landesherren, und vermittelst seines glänzenden Hofstaates unermessliche Zuflüsse an Geld und Verdienst, so dass der Handel, die Gewerbe, die Künste und alle andern Nahrungszweige einen ungewöhnlichen Aufschwung erhielten. Der Anfang seiner Regierung im Jahre 1564 wurde zwar durch mehrere Unglücksfälle bezeichnet. Eine grosse Sterblichkeit riss im Innthale ein, die königlichen Prinzessinnen flüchteten sich nach Meran, die Regierung und die Kammer nach Sterzing. In den Vorstädten forderte die Krankheit am meisten Opfer. Erst am 21. Februar 1565 war wieder vollkommene Lebenssicherheit zurück gekehrt. Das Jahr darauf erlitt Innsbruck eine grosse Ueberschwemmung, der Inn überfluthete seine Ufer so gewaltig, dass man mit Schifflein in der Stadt herumfahren konnte. Aber bald folgten auf die doppelte Noth glanzreiche Tage. Ferdinand kehrte 1567 vom Türkenkriege zurück, worin er durch Muth und Tapferkeit geglänzt, und brach nun in sein Land Tirol auf. Sieben Fähnlein Tirolerschützen zogen dem Herzog entgegen, eines von Innsbruck, die andern von der umliegenden Gegend, alle beim Herannahen desselben zweimal ihr Handgeschütz abfeuernd; ihnen folgte der Kardinal Christof von Madruz, Bischof zu Trient, zu Pferde, mit ihm die Mitglieder der Landesregierung, der Adel des Landes, Grafen, Ritter und Edle, die gesammte Priesterschaft, alle den Landesfürsten mit Ehrfurcht vor der Stadt erwartend. Unter einem rothweissen Thronhimmel, von Rittern getragen, ritt der Erzherzog ein, und stieg auf dem Freithof der St. Jakobspfarrkirche ab. Er ging in die Kirche hinein, verrichtete daselbst ein kurzes Gebeth, und erhob sich von dort in die Herrscherburg. Er berief sogleich einen Landtag nach Innsbruck, auf welchem er die Erbhuldigung aufnahm. Die treuen Bürger Innsbrucks leisteten sie insbesondere, und

überreichten ihm durch Bürgermeister und Rath ein grosses goldenes Trinkgeschirr, den Tiroleradler auf einer Brücke mit dem Innsbrucker Stadtwappen vorstellend. Bei dieser Gelegenheit hielt der Stadtschreiber, Mathias Wieser, eine stattliche Rede, die der Fürst in den huldvollsten Ausdrücken erwiederte. Die Volkszahl betrug um diese Zeit in Innsbruck 5050, also ungefähr die Hälfte seiner jetzigen Bevölkerung. Das Jahr 1572 war für Innsbruck durch ein furchtbares Erdbeben merkwürdig. Man verspürte über 40 Stösse, viele Gebäude, besonders die höhern, wurden sehr beschädiget, Alles flüchtete auf das freie Feld hinaus, der Erzherzog musste mit seinen Hofleuten bei der grössten Kälte in hölzernen Scheuern übernachten, die Erderschütterung hielt 40 Tage an. Um den Zorn des Himmels zu sühnen, wurden auf des Fürsten Befehl alle Tänze, Lustbarkeiten und Volksfeste eingestellt. Dafür traten Prozessionen und öffentliche Gebethe an die Tagesordnung. Auf das Erdbeben folgte Misswachs und Theuerung drei lange Jahre durch, nur gemildert durch die landesfürstlichen Getreidezufuhren aus Italien. Die Leiden machten das Volk für moralische Besserung empfänglich, eine Menge lutherischer Bücher wurden eingesammelt und verbrannt. Das hochheilige Sakrament, zu Kranken getragen, ward auf Ferdinands Befehl wenigstens von Einer Person aus jedem Hause begleitet, von allen Vorübergehenden mit der grössten Ehrfurcht barhaupt verehrt, und all jener Eifer zum öffentlichen Gottesdienst hell angefacht, der die Bürger von Innsbruck noch auf das vortheilhafteste auszeichnet. Jesuiten nahmen 1571 von ihrem neugebauten Kollegium Besitz, und trugen durch den Glanz ihres Gottesdienstes, den Fluss ihrer Predigten, und den Eifer ihrer Seelsorge nicht wenig zur Belebung des religiösen Sinnes bei. Nach überstandenen Drangsalen sammelte Ferdinand wieder sein treues Volk um sich, und gab zu Innsbruck 1574 ein grosses Freischiessen, bestehend in zwei Besten für den Adel, jedes zu 500 Gulden, in zwei andern für die Bürger und Bauern zu 100 Kronenthalern. Herzog Albrecht von Baiern, seine Gemahlin, seine zwei Söhne, der Herzog von Ferrara, und

der Erzbischof von Salzburg nebst unzähligen andern Edelherren erschienen auf dem Feste. In allem zählte man 120 Schützen von Adel, 230 vom gemeinen Stande, zusammen 350, darunter 43 aus Böhmen, 21 aus Schwaben und Baiern, 26 aus dem Reiche und den Vorlanden. Das Schiessen war gedoppelt, entweder mit der Armbrust oder mit der Büchse, und für jedwede Art ein besonderes Beste vorgestellt. Wenige Jahre darauf setzte ein Heirathsfest ganz Innsbruck in noch weit grössere Bewegung. Johann Freiherr von Kolowrat, der Sohn einer leiblichen Schwester der schönen Philippine Welser, Ferdinands erster Gemahlin, heirathete Fräulein Katharina, Freiin von Boimont und Baiersberg, Hofdame der Philippine. Seiner innigst geliebten Gemahlin zu Ehren feierte Ferdinand diese Verbindung mit unerhörter Pracht. Die Feier begann am 14. Februar 1580 mit einem Ringelrennen in drei Aufzügen durch die Neustadt, die mit vielen Freudenbogen verziert war, am folgenden Tage mit einem Freiturnier in neun Aufzügen von allerlei mythologischen und kosmogonischen Vorstellungen, in welchen Ferdinand selbst als olympischer Jupiter auftrat, und endete am 16. mit Zweikämpfen aus verschiedenen Nationen und Menschenklassen vor der fürstlichen Burg. Auf diese nie gesehene Fastnacht folgten traurige Ostern. Philippine starb am 24. April im Schlosse zu Amras. Ein herrliches Begräbniss und Denkmahl in der silbernen Kapelle der heil. Kreuzkirche verewiget ihr Andenken. Im Jahre 1582 vermählte sich Ferdinand das zweite Mal mit Anna Katharina, seiner Nichte aus der Ehe seiner leiblichen Schwester mit dem Herzoge Wilhelm von Mantua, einer sehr andächtigen Frau. Das Beilager wurde zu Innsbruck gefeiert in der Gegenwart vieler vornehmen Blutsverwandten der Brautleute, und anderer Herren und Frauen, mit ungemeiner Pracht und Festlichkeit. Auch die Studenten verherrlichten den Vermählungstag durch passende Gedichte und theatralische Vorstellungen. Zur grössern Sicherheit gegen die Erdbeben erbaute Ferdinand der bestehenden Residenz gegenüber nahe am Hofgarten eine hölzerne Ruhelust mit einer prachtvollen Kapelle, worin ihm

seine Gemahlin auch bald darauf eine Tochter, Anna Eleonora, gebar. Zum Danke für diese und andere Wohlthaten machte er mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen, von 2000 Menschen begleitet, eine Fusswallfahrt nach Seefeld. Von seiner frommen Gemahlin ganz zur Andacht gestimmt, erbaute er nebst der silbernen Kapelle zu seiner Begräbnissstätte das Kapuzinerkloster zu Innsbruck, das erste in ganz Deutschland, die sogenannten sieben Kapellen im Stadtsaggen mit der heil. Grabkirche, das Lorettokirchlein in der Hallerau, und mehrere schöne Kapellen in seinen Jagdschlössern. Er starb nach zwölfjähriger Ehe mit Anna Katharina 1594, von den Bewohnern Innsbrucks und dem ganzen Lande innigst betrauert.

Die Regierung von Ferdinands unmittelbaren Nachfolgern Maximilian dem Deutschmeister, in Tirol II., als Erzherzog IV., Leopold V., Ferdinand Karl und Sigmund Franz war zwar für Innsbruck minder glänzend, aber durch viele gute Einrichtungen für die späteste Nachwelt segenreich. Maximilian der Deutschmeister vollendete auf seine Kosten 1606 das Gymnasialgebäude, und räumte es den Schulen der Jesuiten ein. Unweit davon gründete Anna Katharina das Regelhaus und das versperrte Kloster, und nahm darin selbst mit ihrer Tochter Maria den Schleier. Daran schloss sich von ihr gestiftet im Jahre 1614 das Servitenkloster in der Neustadt, lauter Bollwerke gegen den noch immer nicht ganz beschwichtigten Sektengeist. Paul Lederer von Mieders trat als neuer Apostel auf, gelobte mit 30 Gesellen die Keuschheit, verbreitete neue und wunderliche Andachtsübungen, und bethörte viele unwissende Leute. Er wurde eingefangen und hingerichtet, worauf seine fanatischen Anhänger bald wieder zur Vernunft zurück kehrten. Die lutherischen Bücher in Innsbruck, im Stillen für die falsche Lehre wirksam, wurden neuerdings zusammen gesucht und verbrannt. Maximilian ging selbst überall als eifriger Katholik voran. Er legte bei der Tirolerlandschaft zum Unterhalte armer Männer und einiger Gottesdienste in der St. Jakobs-Pfarrkirche 26,000 Gulden zu fünf Prozenten nieder, stiftete in Kirchen

und Klöstern Altarschmuck und Messgewande zur würdigern Feier der Heilsgeheimnisse, und baute sich bei den Kapuzinern eine eigene Einsiedelei für stille Andacht. Das Unglück selbst verband sich, diese religiöse Richtung der Zeit zu begünstigen. Eine pestartige Krankheit brach 1611 in Innsbruck aus, und raffte viele Menschen im gewaltsamen Tode hin. Der Erzherzog zog sich ins Kloster Neustift, die Regierung nach Sterzing zurück. Zum Danke für das Aufhören dieser Heimsuchung Gottes baute die Innsbrucker Bürgerschaft die Kirche zu den drei Heiligen. Nach Maximilians Tode unter der Regierung Leopolds V. wurde es in Innsbruck wieder lebendiger. Protestanten aus Oesterreich hatten mit der Republik Venedig geheime, dem Erzhause feindselige Geschäfte abgemacht, wurden aber verrathen, und auf ihrer Durchreise in Innsbruck verhaftet. Man fand bei ihnen 10,000 Zechinen, nicht die besten Zeugen ihrer Rechtfertigung, doch kamen sie mit dem Leben davon. Aerger erging es Friedrichen von Tiefenbach, ehemaligen Obersten der Aufrührer in Mähren. Er wurde als Flüchtling im Bade Pfeffers ergriffen, nach Innsbruck abgeliefert, und daselbst 1621 öffentlich enthauptet. Diese Gerichtsthätigkeit ward übertäubt und verschlungen von der lauten Vermählung des Kaisers Ferdinand II. mit seiner zweiten Gemahlin Eleonora, des Herzogs Vinzenz von Mantua Tochter. Der Bräutigam erschien am 18. Jänner 1622 und einem erlesenen Gefolge von Fürsten und Edelherren in Innsbruck, wo ihn 3000 Mann Landeswehr mit einer Generalsalve aus grossen und kleinen Geschützen empfing. Von hier brach der geheime Rath Graf von Harrach mit sechs Schlitten gegen den Brenner auf, der Braut entgegen, und brachte sie am 2. Februar unter schallendem Volksjubel in die Stadt. Die Trauung vollzog der Weihbischof von Brixen. Ferdinand trug ein ganz weisses mit Gold und Perlen geschmücktes Kleid, darüber einen schönen, blau mit Goldstoff gefütterten Mantel mit einer prächtigen Kette von Diamanten. Die kaiserliche Braut ein leibfarbes, reich in Gold gesticktes Unterkleid, darüber einen Zobelpelz, auf dem Haupte einen Hut mit Reigerfe-

dern. Das Brautmahl bedienten lauter tirolische Edelleute. Die Morgengabe des Kaisers an die junge Ehefrau am folgenden Morgen war ein Perlenschmuck von 30,000 Dukaten Werth, das Hochzeitgeschenk der tirolischen Stände ein Scherblein von 18,000 Gulden. Am 7. Februar eilte Ferdinand mit seiner Gemahlin nach Vertheilung wahrhaft kaiserlicher Geschenke in die Residenzstadt Wien zurück. Leopold, von seinem kaiserlichen Bruder 1625 zum wirklichen Landesherren in Tirol bestimmt, übergab die Bischofsmütze von Strassburg und Passau dem Pabste, und wählte sich die gefeierte Klaudia von Medizis zum Ehegemahl. Sie langte am 19. April 1626 auf den Feldern von Wiltau an, wo sie ein grosses Gezelt empfing, und der Sturm von 254 grossen Geschützen und der Jubelruf von 2600 Landesschützen in Reih und Glied begrüsste. Nach einem äusserst prachtvollen Einzuge wurden die Verlobten vom Erzbischofe von Salzburg in der Hofkirche feierlich getraut. Hierauf folgte durch volle acht Tage ein Freudenfest auf das andere, täglich wurden 200 Tische gedeckt, der Gäste waren bei Hofe 2400, ohne die in der Stadt und den Wirthshäusern. Darunter zählte man 150 Grafen und Freiherren, und 300 Adelige. Die Besuche des Grossherzogs von Toskana im Jahre 1628 und des Neffen Ferdinand, Königs von Ungarn und Böhmen, im Jahre 1629, gingen vor dem Volke von Innsbruck eben so laut und rauschend vorüber. Die Stadt gewann unter Leopolds Regierung den schönen Hofgarten, den der Fürst mit künstlichen Bildsäulen aus Metall und mit seiner eigenen Reiterstatue zieren liess, wovon die letztere noch jetzt auf dem Rennplatze als Meisterstück bewundert wird. Nach seinem frühzeitigen Tode trat die Erzherzogin Klaudia als Regentin und Vormünderin ihres Sohnes auf, allem Unglücke einer empörten Zeit, des Schwedenkrieges, der bündtnerischen Treulosigkeiten blossgestellt, sie selbst am Hofe von italienischen Günstlingen oft unwürdig gelenkt und missbraucht. Innsbruck litt um diese Zeit nebst der Furcht vor dem Schwerte der Schweden, die von der Scharnitz und Vorarlberg her drohten, an Pest und Feuersbrunst. Die er-

stere verscheuchte die Erzherzogin mit den Kindern nach Botzen und Florenz; die letztere entstand in der Pulvermühle 1636 an der kleinen Sill, legte das Löwenhaus mit zwei lebendigen Löwen, und die von Ferdinand erbaute Ruhelust mit der wundervollen Kapelle und viele andere Kostbarkeiten in Asche. Kaum konnte sich die Erzherzogin mit ihren vier Kindern und dem in der Kapelle hinterlegten Leichnam ihres Gemahles retten. Unter der Regierung ihres Sohnes Ferdinand Karl wurde es am Hofe wieder laut und lustig. Die vielen Italiener zogen den jungen liebenswürdigen Fürsten von ernsten Geschäften ab. Nach der Erzherzogin Mutter Tode überschritt der kostspielige Hofjubel alles Mass, von allen Seiten kamen Musikanten, Schauspieler, italienische Sänger und Sängerinnen in die Hauptstadt, nichts wurde gespart, ihre Kurzweilen fürstlich zu belohnen. Die Vermählung der beiden Schwestern des Erzherzogs, Maria Leopoldina und Isabella Klara, die wiederholten Reisen nach Italien, die Bewirthung durchreisender Fürsten, steigerten den Aufwand von Tag zu Tage immer mehr. Alles übertraf jedoch die Feier des Uebertrittes der Königin Christina von Schweden zum katholischen Glauben zu Innsbruck im Jahre 1655. An der Scharnitz wurde sie vom Freiherrn und Hauptmann von Freyberg an der Spitze eines zahlreichen Adels empfangen. Der Einzug in Innsbruck am 31. Oktober war folgender Massen geordnet: 13 Trompeter voraus in rothen Sammtröcken, die Edelknaben des Erzherzogs hinterdrein, darauf die Räthe und Hofbeamten auf stolzen Pferden, kostbar gekleidet, nach ihnen die Königin selbst in einer Prachtsänfte, die Erzherzogin neben ihr, zuletzt die Hofhutmannschaft und neun sechsspännige Wagen mit Edelfrauen, in allem 200 Personen ersten und zweiten Ranges. Beim Eintritt in die Stadt wurden alle Kanonen gelöst, Trompeten- und Paukenhall erfüllte die Luft, und lauter Volksjubel begrüsste die *tapfere Königin.* Die Stadt war die ganze Nacht über beleuchtet. Am 28. Oktober legte sie in der Hofkirche ihr Glaubensbekenntniss ab. Der Herzog führte sie in die Kirche, beim Eintritte in dieselbe empfingen sie die Aebte

von Tegernsee und Marienberg, der eine mit dem Weihwasser, der andere mit dem Kreuze zum Küssen. Sie war ganz einfach in schwarze Seide gekleidet, nur an der Brust hing ein mit fünf kostbaren Diamanten besetztes Kreuz herab. Die ganze Klerisei von Innsbruck drängte sich um die Vorgetretene. Sie kniete am Hochaltar vor dem päbstlichen Nuntius nieder, und las das Glaubensbekenntniss in lateinischer Sprache mit solchem Nachdrucke, dass auch feste Männer Thränen vergossen. P. Staudacher, ein Jesuit, hielt hierauf eine wohlgemessene Predigt, während des Hochamtes spielte eine höchst erlesene Musik, am Ende ertönte der ambrosianische Lobgesang. Der Klang aller Glocken, die Salve aus 50 Kanonen stimmte grossartigst in die Feier des Augenblickes. Den Abend krönte eine prächtige Oper. Ueberhaupt waren religiöse Schaustücke um diese Zeit an der Tagesordnung. Das berühmteste darunter war die Uebersetzung der gefeierten Madonna von Lukas Kranach in die St. Jakobs-Pfarrkirche, eine Verehrung des regierenden Landesfürsten an die treuen Bürger von Innsbruck. Sein Vater Leopold hatte sie auf einem Besuche in Dresden vom Churfürsten von Sachsen zum Geschenke erhalten. Am 3. Juli 1650 zog das hochbewunderte Bild im Triumphzuge eines zahllos wogenden Volkes auf einem mit sechs Schimmeln bespannten Wagen durch die blumenbestreuten Gassen, vom ganzen Hofe begleitet in die Pfarrkirche ein, wo es bis auf den heutigen Tag der Volksverehrung ausgestellt ist. Der unerwartete und frühe Tod des Landesfürsten auf einer Jagd bei Kaltern berief seinen Bruder, Sigmund Franz, Bischof von Gurk, Augsburg und Trient, zum Landesfürsten über Tirol und die Vorlande. Dieser entfernte den italienischen Luxus, und zog sich dadurch den Hass der Wälschen zu. Wahrscheinlich von ihnen vergiftet, starb er als Bräutigam im Jahre 1665. Mit ihm verlor Innsbruck den letzten ständigen Fürsten von Tirol, und dadurch grosse Vortheile für das städtische Leben.

Sigmunds Erbe und Nachfolger, Leopold I., erschien zur Erbhuldigung in Innsbruck im Jahre 1665. Er wurde

vor der Stadt unter einem kostbaren Gezelte vom zahlreichen tirolischen Adel und den Landesstellen mit einer zierlichen Anrede empfangen, worauf alle Geschütze von Freudenschüssen ertönten. Er stieg sofort zu Pferd, und ritt im wohlgeordneten Zuge in die Stadt. Am Thore überreichten ihm Bürgermeister und Rath die Schlüssel derselben, und geleiteten ihn unter einem kostbaren Thronhimmel in die Hofkirche, wo von der ganzen Klerisei der ambrosische Lobgesang angestimmt wurde. Nach dieser Feierlichkeit verfügte er sich in die Fürstenburg, und nahm am 19. Oktober die Erbhuldigung auf. Leopold selbst hielt bei dieser Gelegenheit eine herzliche Rede an die Stände, die manchem Zuhörer Thränen in die Augen lockte. Er gab darin das ernstlichste Versprechen, die Freiheiten des Landes zu schirmen, und zog die Stände zur Tafel. Am 26. reiste er wieder nach Wien zurück. Dieser Besuch der Stadt Innsbruck hatte ihm die Erzherzogin Klaudia Felizitas, die schöne Tochter der Witwe von Ferdinand Karl, vor die Augen geführt. Als ihm bald darauf seine erste Gemahlin gestorben war, wählte er diese zu seiner Lebensgefährtin, bezaubert von ihrer Anmuth, ihrem hellen Verstande, ihren ungemeinen Kenntnissen in Sprache und Wissenschaft. Zum Danke für diese Wahl liess die Erzherzogin-Mutter einen feierlichen Gottesdienst in der Hofkirche halten, wobei die Innsbrucker ihr lautes Frohlocken an den Tag gaben. Hierauf gab sie offene Tafel, wo Jedermann zusehen konnte, auch liess sie fürs Volk rothen und weissen Wein rinnen. Die tirolischen Stände beehrten die Braut mit 30,000 Gulden als Hochzeitgeschenk. Die Trauung verrichtete Alfons von Thun, Bischof von Brixen, und des Kaisers Stellvertreter war der Fürst von Dietrichstein. Die Neuvermählte reiste durch Pusterthal zu ihrem kaiserlichen Gemahl nach Wien. Nicht lange darauf bestellte der Kaiser in besonderer Rücksicht für die treuen Innsbrucker den Herzog Karl V. von Lothringen, den Gemahl seiner eigenen Schwester Eleonora Maria, verwitweten Königin von Polen, zum Statthalter in Tirol. Dadurch erhielt Innsbruck wieder eine Art Hofstaat. Denn obgleich Karl selbst grössten-

theils im Kriege abwesend war, so blieb doch seine Familie daselbst zurück, und im Winter erschien er selbst gewöhnlich wieder. Vier seiner Kinder wurden ihm in dieser Stadt geboren. Leider starb er schon 1690 zu Wels in Oesterreich, und fand seine Bestattung in der heil. Dreifaltigkeitskirche zu Innsbruck.

Diesem Unglücke folgte einige Jahre darauf der baierische Einfall vom Jahre 1703. Der spanische Sukzessionskrieg war entbrannt, Churfürst Maximilian von Baiern schlug sich auf die Seite der Franzosen, und überrumpelte Kufstein und Rattenberg. In Innsbruck ertönte auf diese Nachricht die Sturmglocke, von allen Hügeln loderten Kreidenfeier (Nothruffeuer von krei = Schrei mit dem euphonischen d), alles waffenfähige Volk versammelte sich, aber zu spät. Der Churfürst drang mit geflügelter Eile nach Schwatz und Hall vor, die wenigen Oesterreicher rückten mit den Kleinodien der Ambraser Sammlung nach dem Brenner ab. In dieser Lage eilte eine Gesandtschaft der ansehnlichsten Bürger zum anrückenden Churfürsten nach Hall, den Rektor der Jesuiten von Innsbruck, als gebornen Baier, vorredend an der Spitze, und überlieferte ohne Schwertstreich den Pass Scharnitz in seine Hände. Der Churfürst schlug in Mühlau sein Hauptquartier auf, sein Heer lagerte sich auf den Feldern von Innsbruck bis Wilten. Der ambrosianische Lobgesang feierte in der Pfarrkirche den Sieg der Fremden, die tirolische Landschaft stellte genöthigt 18,000 Mund-, 5000 Pferdverpflegsantheile täglich, und eine Kontribution von 120,000 Gulden für jeden Monat zum Befehle des Siegers. Das Unglück der baierischen Truppen bei ihrem Vorrücken auf dem Brenner, ihre Niederlage im Oberinnthale, die aufgewachte Landsturmmasse auf allen Seiten machte die Stellung der Feinde in Innsbruck bedenklich. Der Churfürst both am 19. Juli den Reuigen Gnade, forderte bei Todesstrafe die Ablieferung der Waffen. Kein Reuiger erschien, keine Waffen kamen ungeholt. Die Baiern plünderten in den Dörfern, und machten Viehbeute, der Churfürst schaffte aus dem Ambraserschatze das ihm Gefällige nach München, nahm die Ka-

nonen aus dem Zeughause, die metallenen Bildsäulen aus dem Hofgarten, das erbitterte die Gemüther immer mehr. Sein persönlicher Aufbruch nach dem Brenner fruchtete nichts, Hall erhob sich in seinem Rücken, die Baiern wurden aus dem Sillthale auf Innsbruck zurück geschleudert, die Bauern griffen die Wachen auf der Innbrücke im Angesichte des Heerführers mit Glück an, von der Martinswand drohten Streifscharen bewaffneten Landvolkes, das entschied zum Abzuge. Am 26. Juli zogen die Baiern vom Saggen durch Innsbruck, und lagerten sich auf den Feldern von Mariähülf, die Kanonen gegen die Stadt gezielt. Die folgende Nacht brachen sie eilig über Seefeld und Mittewald nach Baiern auf. Lauter Gottesdienst in der Franziskanerkirche, öffentliche Festumzüge verkündeten am 29. zu Innsbruck die glückliche Befreiung vom Feinde. Am nämlichen Tage kamen die österreichischen Soldaten vom Brenner in der Stadt an, am 9. August die Nachricht vom Rückfalle der Feste Ehrenberg in die Hände der Tiroler, und in weniger als zwei Monaten war für Innsbruck der baierische Rudl (turba) vorüber. Inzwischen hatten wichtige Stiftungen das innere Wohl der Stadt befördert. Die Stiftung der Landesuniversität durch Kaiser Leopold im Jahre 1675, die Vollendung des neuen Jesuitenkollegiums mit einem Nebengebäude für die Zöglinge des Nikolai- und Josephi-Hauses, arme Studenten, die darin in der Musik und in den Wissenschaften unterrichtet wurden, die Errichtung der St. Annensäule auf Kosten der vier Stände Tirols zum Danke für die Befreiung von den Baiern, der Bau eines neuen hölzernen Pallastes statt der alten Ruhelust, das Neugebäude für die Vorlesungen der Universität, die Herstellung des vordern Theils des Regierungsgebäudes, die Gründung des Ursulinerklosters, und die Erweiterung des Wohnhauses der Kapuziner, waren um diese Zeit eben so viele neue Zierden der Hauptstadt, als Quellen des inländischen Verkehrs und Wohlstandes. Aber diese Lichtseite des öffentlichen Lebens wurde mehr als einmal von schmerzlichen Unglücksfällen getrübt. Gegen Ende Juli 1669 zog sich über Innsbruck ein grauenvolles Ungewitter

zusammen. Regengüsse, Hagel mit Blitz und Donner gemischt, von leichten Erderschütterungen begleitet, ergossen sich auf Stadt und Land, der Innstrom überschwemmte austretend das Flachland, gegen 30 Häuser stürzten ein, und bei 100 Personen fanden in den Wogen ihr Grab. Nicht weniger schrecklich wütheten die empörten Elemente 1670. Am 17. Juli nach Mitternacht schreckten rasende Stürme die Einwohner aus dem Schlafe, der Boden schwankte, Gewölbe und Getäfel sanken aus den Fugen, die Schornsteine stürzten von den Dächern, die Glocken läuteten von selbst. Wehgeheul von Menschen und Thieren erfüllte die Luft mit Grausen. Alles flüchtete aufs weite Feld, die Erzherzogin-Witwe mit ihrer Tochter in den Hofgarten. Endlich kam der Tag, kein Haus war unbeschädigt, alle Kirchen verletzt. Ueber 40 Tage hielten die grössern, fast das ganze Jahr die kleinern Erdstösse an. Alles Volk wohnte in Städeln, Bauernhöfen, Alphütten, oder unter freiem Himmel, selbst der Gottesdienst wurde auf offenem Felde gehalten. Manche wurden krank vor Furcht, starben aus Schrecken. Im Jahre 1690 kam das Erdbeben wieder, und zwar am 22. Dezember nach Mitternacht mit solchem Ingrimm, dass viele Häuser gänzlich zerstört wurden. Die kaiserliche Burg litt am meisten. Die verwitwete Königin Eleonora, des Herzogs von Lothringen gewesene Hausfrau, flüchtete in den Neubau, wie man die Ersetzung der frühern Ruhelust nannte, die Hofdamen ihr nach, im blossen Nachtkleide, einige ohne Schuhe, Alles drängte sich scharenweise ins Freie. Mehrere wurden von stürzenden Trümmern erschlagen, Andere krochen halb todt am andern Tage aus dem Schutte hervor. Man lebte wieder nomadenhaft in Land- und Berghütten. Unermessliche Summen, nöthig zur Herstellung der zusammen gerüttelten Gebäude, verbitterten die endliche Heimkehr.

Von nun an wird die Stadtgeschichte von Innsbruck in eben dem Masse ärmer, als Tirol immer mehr mit der österreichischen Gesammtmonarchie verschmolz, und die Aufmerksamkeit aufs Ganze den Blick ins Einzelne schwächte. Langer Friede beglückte das Land durch fast volle 100 Jahre,

wenns auch laut und kriegslustig um die Felsenpforten donnerte. Dadurch wuchs der Wohlstand des Volkes, und Innsbruck empfand den Segen des allgemeinen Gedeihens am meisten. Die Universität zog immer mehr Jünglinge in seine Mauern, die Söhne der Vornehmen drängten sich so eifrig zu den gelehrten Studien, dass man in einem Gymnasialkurse von den Jahren 1678 — 1711 gegen 33 — 41 Grafen und Freiherren unter den Studenten zählte, um so erklärlicher, da die Zahl der in Innsbruck wohnenden höhern Standespersonen sich seit kurzer Zeit ungemein vermehrt hatte. Die Ausländer verloren sich von den ersten Stellen der Regierung. Inländer aus den ersten Häusern nahmen den Platz ein, geistvolle Männer des zweiten und dritten Standes, durch Talent und grosse Gewandtheit gemeinern Kreisen entnommen, gesellten sich ihnen als Arbeiter bei. Die öffentliche Verwaltung führte seit Ferdinands I. Zeiten den Titel: Statthalter, Regenten und Räthe, und umfasste zwei gesonderte Geschäftszweige, Regierung und Kammer genannt. Die Regierung, vom Statthalter geleitet, besorgte alle politischen, Rechts- und Lehensachen, die Kammer, auch Hofkammer geheissen, einen eigenen Präsidenten an der Spitze, die Berg-, Finanz- und Handelsangelegenheiten. Beide nannte man die oberösterreichischen Wesen. Jetzt kam zu dieser Doppelbehörde noch ein geheimer Rath als Organ der Mittheilung an den kaiserlichen Hof in unmittelbaren Staats- und Landesangelegenheiten unter der Vorstandschaft eines eigenen Direktors. Die nächste Amtsperson an Würde und Macht nach dem Statthalter war der Kanzler. Zu Raths- und Kanzlerstellen stand jedem Tüchtigen, Adeligen oder Plebejer, der Weg offen. Eine grosse Anzahl neuer Häuser wurde gebaut, namentlich erstand der Innrain als neue Gasse und Vorstadt, der Adel und die Bürgerschaft steuerten grosse Summen zu Kirchenbauten und andern Bauzierden der Stadt, die allenthalben den Ort verschönerten. Nur bisweilen ward Innsbruck von welthistorischen Begebenheiten gestreift. Im Jahre 1707 langte der neue, von Joseph I. gesandte Gubernator Karl Philipp von Pfalz-Neuburg mit seiner Gemahlin

und einzigen Tochter in Innsbruck an, und wurde auf das prachtvollste empfangen. Die herzoglichen Livreen wurden allein auf 45,000 Gulden geschätzt, und der sechsspännigen Wagen vom Hofstaate und Adel zählte man 60. Gottesdienst, Hofgalla und Tanz verherrlichten das Fest. Das leutselige Betragen der neuen Herrschaft, und ihre grossen Wohlthaten an Nothleidende gewannen die Herzen Aller, besonders trug die fünfmalige Gesellschaft bei Hofe in jeder Woche viel zur wechselseitigen Annäherung bei. Das Jahr darauf reisten Elisabeth Christina, Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, verlobte Braut des Königs Karl III. von Spanien, König Friedrich IV. von Dänemark, und der päbstliche Nipote Hannibal Albani in Innsbruck durch, stets mit grösserer oder kleinerer Feierlichkeit. Um diese Zeit (1710) traten daselbst auch die ersten Jesuiten als Missionäre auf, Fulvius Fontana und Anton Mariani, beide Italiener, der deutschen Sprache unkundig. Eigene Dolmetscher erklärten ihre Predigten dem Volke. Nach gleichzeitigen Schriftstellern machten sie besonders auf das weibliche Geschlecht grossen Eindruck. In der Folge wurde ein förmlicher Fond für die Missionen in Innsbruck und Tirol überhaupt gegründet. Dazu schossen der kaiserliche Hof 5000, der Bischof von Brixen eben so viel, andere fromme Wohlthäter, namentlich der Hofkammerrath von Jenner 10,000, mithin in allem 20,000 Gulden zusammen.

Zu den grössten Feierlichkeiten dieser Epoche gehörte die rauschende Durchreise Karls VI. zur Kaiserkrönung in Frankfurt im Jahre 1711. Das dabei beobachtete Zeremoniell ist nicht ohne Interesse. Zwölf blasende Postillone ritten dem Einziehenden voraus, rastlos donnerte das Geschütz aus 100 Feuerschlünden, dreimal gelöst. Der Kaiser sass allein in einem sechsspännigen Wagen, gefolgt von einer Wolke spanischer und österreichischer Herren. In der Neustadt bildeten die Scharfschützen zu beiden Seiten Spaliere, in rothen Karmesinhemden und grünen Hüten, alle zehn Schritte gingen Knaben mit Fackeln, zierlich gekleidet, in strenger Ordnung und Haltung, die ganze Vorstadt war beleuchtet

und mit Ehrenpforten geziert. Alle Häuser und Klöster der Stadt waren mit Fremden überfüllt, Alles drängte sich heran, das Reichsoberhaupt zu beglückwünschen. Am 24. November fand die Erbhuldigung der tirolischen Stände statt, wo die herablassende Rede des Kaisers alle Herzen anzog und rührte. Hierauf speisten die Stände bei Hof, die Vertreter des Bauernstandes, vom weissen und rothen Weine erhitzt, legten ihre Freude durch lautes Jauchzen an den Tag, den Beschluss machte ein Ball, worauf weidlich getanzt wurde. Am 25. hielt Karl einen grossen Rath, in welchem er 47 wirkliche geheime Räthe ernannte, die übrigen Tage vergingen, theils mit Ausflügen in die Nachbarschaft, theils mit Staatsangelegenheiten, besonders mit Verhandlungen in Kriegssachen mit dem Prinzen Eugen von Savoyen, der in Italien gegen Frankreich für die österreichische Nachfolge in Spanien kämpfte. Beim Abschiede schenkte er dem Gubernator einen kostbaren Diamantring, und dem übrigen Dienstgesinde königliche Belohnungen. Mittlerer Weile war Johann Wilhelm, regierender Churfürst von der Pfalz, gestorben ohne gehörige Nachkommenschaft, dadurch wurde Herzog Karl, Gubernator von Tirol, zur Nachfolge berufen; ganz Innsbruck war über diesen Verlust betrübt. Die letzten Worte des Scheidenden waren: Lieben Kinder, behaltet mich alle in euren Herzen, wie ihr in dem meinigen seyd; und so entschwand er dem nachstarrenden Volke, der Letzte dieses Amtes und Ranges in Innsbruck. Fürstliche Geschenke an Kirchen und Klöster verewigen sein Andenken. Die Jesuiten allein erhielten von ihm 20,000 Gulden zu Altargeschmeiden. Für die innere Zier der Stadt erstanden um diese Zeit das prächtige Landhaus, die St. Johanneskirche im Innrain, und das Strafarbeitshaus jenseits der Innbrücke, und etwas später erfolgte auch der Umbau der St. Jakobs-Pfarrkirche.

Unter der Kaiserin Maria Theresia erlitt die Regierung in Innsbruck grosse Veränderungen. Der bisherige oberösterreichische geheime Rath wurde aufgehoben. Dafür trat für die Gerechtigkeitspflege das Revisionsamt, für die politischen und finanziellen Geschäfte die sogenannte Repräsen-

tation und Hofkammer in Thätigkeit. Zum Revisionspräsidenten wurde Graf Paris von Wolkenstein mit dem Gehalte von 4000 Gulden ernannt, mit sechs Räthen als Beihelfern, deren jeder 1500 Gulden Jahrgehalt erhielt. Die Beamten des frühern geheimen Rathes wurden theils bei der Repräsentation verwendet, theils mit angemessenem Gehalt in den Ruhestand versetzt. Dieser Verwaltungszustand dauerte bis zum Jahre 1763, wo die politische und finanzielle Administration in einer einzigen Landesstelle (Gubernium) vereiniget wurde, als deren erster Vorstand Graf Kassian Ignaz von Enzenberg eintrat. Sie begriff nebst dem Präsidenten 9 Räthe, 7 Sekretäre und 4 andere Beamte für die Buchhaltung, das Proviantkommissariat und das Zahlamt. Daneben bestand das Revisionsamt mit 1 Präsidenten, 1 Kanzler, 10 besoldeten und 7 unbesoldeten Räthen fort. Das öffentliche Leben der Hauptstadt beschäftigte unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia zuvörderst eine religiöse Feierlichkeit. Hundert Jahre waren verflossen, seitdem das berühmte Mariähülfbild von Lukas Kranach aus der fürstlichen Burg in die Pfarrkirche übersetzt worden war. Die Innsbrucker beschlossen, das Andenken an diese Uebersetzung durch eine Sekularfeier zu verherrlichen. Die Kirche wurde zu diesem Ende auf das kostbarste ausgeziert, 100 silberne Leuchter mit Wachskerzen, 100 silberne Blumenkrüge, Sinnbilder des abgelaufenen Jahrhunderts, der staunenswertheste Reichthum an Gold- und Silberprunk, Geschenke der frommen Fürsten von Oesterreich, erbeutete und geopferte Kriegesfahnen schmückten den Hochaltar. Von der Kuppel hingen zwölf grosse Prachthängeleuchter herunter, die Wandsäulen waren mit rothem Sammet überzogen, die Mauern mit Damast ausgeschlagen, und 14 vergoldete Greifen hielten Wachsfackeln in ihren Klauen. Der ganze Chor schwamm in Gluth und Flammen. Das Portal der Kirche stellte eine sehr geschmackvolle Triumphpforte dar. Am 2. August begann die Festfeier in der Kirche, und währte mit Predigt und Hochmesse von Bischöfen und Prälaten durch volle acht Tage hindurch. Den Beschluss machte am 9. eine Prozession einzig in ihrer Art.

Voraus ritt der Hauptanführer mit der Grossfahne, daran die Inschrift: Hundertjähriges Jubelfest von Mariähülf; hinter ihm folgten vier Reiter zu zwei und zwei mit Ehrenfahnen, an denen die Inschriften: Die Glorie des Hauses Oesterreich! Die Freude von Lothringen! Die Hülfe von Tirol! Die Zierde von Innsbruck! leuchteten. Zunächst darauf kam der Träger des grossen silbernen Kreuzes, nach ihm die 15 Zünfte der Stadt mit ihren Fahnen und Bruderschaftszeichen, durch schauspielartige Vorstellungen zu Pferde untermischt. Nach der zweiten Zunft erschien nachgebildet Herzog Leopold V., welcher das Gnadenbild aus Sachsen gebracht, vom zahlreichen Hofstaate umgeben, umtönt von Pauken und Trompeten, nach der sechsten Zunft Ferdinand Karl, welcher das Bild der Pfarrkirche verehrt, im Geleite seiner Hofherren, von der Stadtmiliz mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele umringt, nach der achten Zunft der erste Gubernator Herzog Karl von Lothringen V., der seine vier zu Innsbruck gebornen Kinder in massivem Silber der heil. Jungfrau geopfert, nach der zwölften Zunft der Churfürst von der Pfalz, Karl Philipp, der zweite Gubernator in Innsbruck, der zum Mariähülfbilde einen silbernen Altar gestiftet, nach der vierzehnten Zunft der neunjährige Erbprinz Joseph, dessen Bildniss von Golde, so schwer, als er auf die Welt kam, Maria Theresia der Pfarrkirche zu Innsbruck geschenkt, in kostbarer ungarischer Kleidung unter Trompeten- und Paukenschall, von einer Wolke ungarischer Magnaten begleitet. Auf die Zünfte kamen die Bruderschaften, die Ordensgeistlichen, sämmtlich in wohlgeordneter Festschar, die Repräsentanten der k. k. Leopolds-Universität, die Weltpriester, alle mit Amtskreuzen und köstlicher Prunkzier, nach ihnen der Triumphwagen, von neun weissen Pferden zu je dreien gezogen, mit dem Original-Mariähülfbilde unter einem rothsammtenen, reich mit Gold gestickten Baldachin. An den Stufen desselben kniete Maria Theresia, den Erbprinzen emporhebend zur Mutter der Gnade, umringt von den grossen und heiligen Weibern ihres Erzhauses, auf kostbaren Kissen. Zwei Trabanten mit Hellebarten begleite-

ten zunächst den Wagen, sodann der Bischof von Brixen, Leopold Maria Graf von Spaur, sodann sein Weihbischof, Ferdinand Joseph Graf von Sarnthein, mit den tirolischen Prälaten, der Blüthe des höchsten Adels männlichen und weiblichen Geschlechtes, und einer unermesslichen Menge Volkes aus Stadt und Umgegend. Nach der Zurückkehr in die Kirche stimmte der Fürstbischof den ambrosianischen Lobgesang an, der unter dem Donner der Kanonen, von der erlesensten Musik begleitet, die Festfeier schloss. Eine andere Schau gewährten die preussischen Offiziere vom Heerhaufen des Generals Fink, während des siebenjährigen Preussenkrieges von Daun bei Maxen gefangen (1758), und bis zum Friedensschlusse in Innsbruck und in der Umgegend in Gewahrsam gehalten, die einzige unmittelbare Berührung zwischen Innsbruck und dem blutigen Kampfspiele, das damals Deutschland verheerte. Die in der Stadt untergebrachten Generäle hiessen Fink, Mosel, Platten, Rebentisch, Gersdorf, Vasolt, Bredow, Lindstädt und Wunsch. Vier Jahr darauf langten Gefangene anderer Art in Innsbruck an, Landeskinder, des Aufruhrs in Obermais schuldig, den sie wegen des Geldabschlags, d. h. wegen der Auswechselung der schlechten Münze gedankenlos unternommen. Joseph Tschaupp, der Hauptanführer, 60 Jahre alt, und Adelbert Haan, ein abgedankter Soldat von 55 Jahren, wurden öffentlich mit dem Schwerte hingerichtet, geviertheilt, und drei Tage auf dem Hochgerichte zur Schau ausgestellt. Martin, des Tschaupps Knecht, erhielt Gnade hart unter dem Schwerte des Henkers, die andern Mitschuldigen kamen mit geringen Strafen davon. Freudiger stieg das Jahr 1765 für Innsbruck auf, wo die Kaiserin Maria Theresia die Vermählung ihres Sohnes Leopold mit der spanischen Infantin Maria Ludovika, Tochter Karls III. von Spanien, persönlich in der tirolischen Hauptstadt zu feiern beschloss. Die Bürgerschaft baute zum Empfange der Kaiserin die Triumphpforte in der Neustadt, ein schönes Werk der Baukunst. Das Theater wurde neu hergestellt und ausgeschmückt, die Strassen in guten Stand gesetzt, die Brücken mit Geländern versichert. Am 15. Juli

erschien die Kaiserin an der Seite ihres Gemahles Franz mit ihrem Sohne Joseph II., römischen Könige, und der ganzen Familie, sodann mit vielen geistlichen und weltlichen Herren, wie man sie kaum früher in Innsbruck in so grosser Anzahl gesehen hatte. Ein Fest folgte auf das andere, jede Freude der Stadt, jede Lust des Landes wurde genossen; Joseph II. besuchte sogar den Alpeinerferner in Stubai. Am 2. August langte die königliche Braut über den Brenner her im Innthale an, und stieg im Stifte Wilten ab. Ihr Einzug in die Stadt geschah am 5. August mit unerhörter Pracht, und sie wurde gleich darauf in der Pfarrkirche mit dem Erzherzoge getraut. Prinz Klemens von Sachsen, Bischof zu Freisingen und Regensburg, vollzog die Trauung in Gegenwart von sieben infulirten Prälaten und des gesammten Hofstaates. Bälle, Schauspiele, Festmahle, Freischiessen, allgemeine Beleuchtung feierten das Ereigniss. Die schlechte Witterung hing jedoch wie eine schwere Wolke über den rauschenden Hochzeitfreuden. Am 18. August wurde zum Abschiede eine italienische Oper gegeben. Auf dem Rückwege wurde dem Kaiser plötzlich unwohl, er ward in ein benachbartes Zimmer gebracht, und starb daselbst wenige Minuten darauf in den Händen seines Sohnes Joseph in einem Alter von 57 Jahren. Alle Lust wandelte sich auf einmal in tiefe Trauer, die Hochzeitgäste erwiesen dem Hingeschiedenen die letzte Ehre, und zogen bestürzt aus einander. Am 2. September reiste Maria Theresia von Innsbruck nach Wien ab. Zum Andenken an das traurige Ende ihres Gemahls gründete sie das adelige Damenstift zu Innsbruck, welches schon am 8. Dezember eingesetzt wurde. Dieser Stiftung folgte im Jahre 1773 die eines adeligen Kollegiums zur Jugendbildung, Theresianum genannt, nach den Vorschriften der theresianischen Ritterakademie in Wien. Von andern Unglücksfällen blieb dieser Zeitraum eben so wenig verschont, als die frühern. Am 15. März 1728 brach in der hölzernen Residenz, unter dem Namen des neuen Hofes bekannt, durch die Nachlässigkeit der Dienstleute des Landeshauptmanns, Grafen Georg Sebastian von Künigl, der diese

Gebäude bewohnte, Feuer aus. Alles war im tiefen Schlaf, alle Löschanstalten in der schlechtesten Ordnung, die herbeikommende Hülfe zu spät. Mit grosser Mühe wurden die angränzenden Gebäude gerettet. Ein besonders fürchterliches Schauspiel war es, als die glühenden Lumpen der schwarzen Hoftrauertücher von der Sturmwuth des Brandes geradlinig in die Luft empor gewirbelt wurden. Ein Regen schlug sich ins Mittel, und löschte den grausen Brand. Der Schaden belief sich auf 120,000 Gulden. Das gemeine Volk legte dieses Ereigniss als Rache Gottes aus, und sagte, der Landeshauptmann, welcher die Kaminsteuer eingeführt, habe in diesem Brande alle seine Habe und Gut kaminfeuermässig versteuern müssen. Im Jahre 1772 verheerte eine ungeheure Ueberschwemmung das ganze Innthal. Die gesammten Brücken und Mühlen des Oberinnthals schwammen auf den empörten Wogen daher, zerstörten theils einzelne Theile der Innbrücke, theils hemmten sie durch Verrammung die Wasser, und verursachten eine ungeheure Ueberfluthung des Stroms. Die meisten Früchte des Feldes gingen zu Grunde, besonders viel Mais. Noch härter empfand die Innsbrucker Bürgerschaft die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773.

Kaiser Joseph II. ernannte bald nach seinem Regierungsantritte seine Schwester Maria Elisabeth zur Abtissin des adeligen Damenstiftes in Innsbruck. Dadurch erhielt die Stadt wieder einen eigenen Hofstaat, und mit ihm grosse Vortheile. Die Erzherzogin langte am 7. Mai im Jahre 1781 unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen in Innsbruck an, und wurde am 20. Mai unter grossen Feierlichkeiten als Vorsteherin des Damenstiftes eingesetzt. Sie war ausserordentlich freigebig gegen die Armen, herablassend gegen Hohe und Niedrige, sie unterstützte den Verkehr durch kostspielige Feste, die sie vorbeireisenden hohen Herrschaften gab, und nahm sich aller öffentlichen Anstalten werkthätigst an; auch dem Theater liess sie einige Unterstützung zufliessen. Der merkwürdigste Durchreisende dieses Zeitraums war Pabst Pius VI., welcher am 7. Mai des Jahres 1782 mit einem Gefolge von 23 Personen in Inns-

bruck eintraf. Von Wien kommend, langte er gegen ¾ auf 10 Uhr Abends daselbst an, alle Gassen der Stadt waren beleuchtet, die Welt- und Ordensgeistlichen in denselben reihenweise bis in die Hofburg aufgestellt, rings von einer unzähligen Volksmenge umwogt, laut von tausend Stimmen der Liebe und Verehrung für den allgemeinen Vater der Kirche. In der Burg angekommen, liess er den ganzen hohen und niedern Adel, alle Weltgeistlichen in Chorröcken, und einzelne Beamten zum Fuss- und Handkusse. Den folgenden Morgen ertheilte er nach der Messe vom Balkon der kaiserlichen Burg dem auf dem Rennplatze versammelten Volke den päbstlichen Segen, und reiste bald darauf über Venedig nach Rom ab. Andere Besuche erhielt die Erzherzogin von ihrem Bruder Maximilian, Grossmeister des deutschen Ordens und Koadjutor von Köln, von der Prinzessin Maria Karolina, Königstochter von Sardinien und verlobten Braut des Churprinzen Anton Klemens von Sachsen, vom Churfürsten Klemens August von Trier, von Karl Theodor von Pfalzbaiern, von ihrer Schwester Maria Amalia, Erzherzogin von Parma, vom Könige Gustav III. von Schweden und von vielen Andern in den Jahren 1781 — 1783, sämmtlich bei Hofe auf das gastlichste aufgenommen und das Leben der Stadt erhöhend. Während dieser mannigfaltigen Anregungen von Aussen gingen im Innern derselben grössere Veränderungen vor. Durch Josephs Reformen wurden das versperrte Kloster der Servitinnen, das damit verbundene Regelhaus, die Vereine der Kapuziner und Franziskaner aufgehoben. Die Universität ging in ein Lyceum über, die adeligen Zöglinge des aufgelösten Theresianums wurden mit Stipendien abgefertiget, und das Appellationsgericht nach Klagenfurt übersetzt als Centralbehörde für die ober- und innerösterreichischen Länder. Am 1. April 1785 trat ein ganz neuer Stadtmagistrat ins Leben, bestehend aus dem Bürgermeister, 5 Magistratsräthen, 2 Sekretären und 9 andern Gehülfen, zusammen aus 17 Beamten mit Gehalten aus der Stadtkammer, die dadurch sehr beschwert wurde. Dafür erstånden aus dem versperrten Kloster, aus der Hofbauamts-

behausung im Innrain (Brüglbau), und dem Hofkammergebäude in der Stadt geräumige Kasernen. Eine furchtbare Ueberschwemmung am 10. Oktober 1789 vollendete die ausserordentlichen Erscheinungen der letzten neun Jahre. Ein warmer Südwind schmelzte durch drei Tage und Nächte Eis und Schnee der Hochgebirge, und der darauf folgende warme Regen führte unermessliches Fernergewässer ins Bett des Inns, er schwoll so hoch an, dass der Wasserstand fünf Zoll höher stand, als im Jahre 1772, und um einen ganzen Schuh höher, als 1762. Alles Bau- und Brennholz schwemmte er vom hofbauämtlichen Holzplatze hinweg, und warf es an die Innbrücke, die durch mehrere Tausend Klafter Holz verlegt, das gehemmte Wasser über die Ufer hinaus drängte, so dass die Fluth den ersten Staffel des Hochaltars in der Pfarrkirche berührte. Endlich brach auch die Innbrücke selbst grösstentheils zusammen. Unberechenbar war der Schaden in Häusern, Kellern und Kaufmannsgewölben, die allesammt voll Wasser standen. Erst am andern Tage zwischen 5 — 6 Uhr Morgens setzte sich allmälig die empörte Woge. Wenige Monate darauf langte am 24. Februar zu Innsbruck die Nachricht an vom frühen Hinscheiden des Kaisers Joseph. Dem Hingeschiedenen hielt P. Benitius Mayr aus dem Servitenorden die Trauerrede, welcher von dieser Zeit an durch mehr als 30 Jahre als Prediger, Seelsorger und Lehrer auf das mannigfaltigste für die Stadt Innsbruck thätig war. Josephs Nachfolger, Leopold II., schrieb auf den 27. Juli 1790 einen offenen Landtag nach Innsbruck aus. Ihn eröffnete und leitete im Namen des Kaisers Graf Franz von Enzenberg am 22. Juli. Fünf Tage darauf leisteten die Stände den Huldigungseid im Riesensaale der Hofburg. Die Landtagsverhandlungen dauerten bis zum 11. September, wo im Landtagsabschiede die drückenden Einrichtungen der josephinischen Regierung den Bitten und Vorstellungen der Stände gemäss aufgehoben wurden. Innsbruck erhielt dadurch seine Universität, den alten Stadtmagistrat, das Appellationsgericht zurück.

Alle diese städtischen Innerlichkeiten verschlang auf ein-

mal die immer mächtiger und immer weiter um sich greifende französische Revolution. In den ersten Jahren dieses welthistorischen Ereignisses blieb Innsbruck zwar unmittelbar davon verschont, aber in ihm, als dem Herzen des Landes, tönte jeder Sieg über die Franzosen im lauten Kirchenlobgesange, jede Niederlage der Oesterreicher klagte in Gebeth und Prozession den Verlust. Der Sturm wechselnder Gefühle erschütterte Aller Herzen um so mächtiger, je schneller die Begebenheiten, Schlag auf Schlag, auf einander folgten. Bereits im Jahre 1796 lag Innsbruck wehrlos zwischen der deutschen und italienischen Armee in der Mitte, allgemeine Bestürzung verbreitete sich bei den Einwohnern und der Regierung; man brachte den Schatz von Amras, das Archiv, die Kassen und andere werthvolle Gegenstände wohlgepackt nach Linz und Wien. Aber der Hofkommissär Graf von Lehrbach war so glücklich, durch den aufgebothenen Landsturm die Hauptstadt, und mit ihm den grössten Theil von Tirol vom feindlichen Andrang zu befreien, Baron von Fröhlich warf die Feinde bei Füssen zurück, und in Fleims siegte die Tapferkeit der tirolischen Landesvertheidiger, besonders der wackern Schützenkompagnie von Innsbruck. Nicht so glücklich war das Jahr 1797. Joubert erstürmte den Durchzug bei Salurn, und drängte den General Kerpen nach dem Brenner zurück. Ganz Innsbruck gerieth in die äusserste Angst, südtirolische Flüchtlinge brachten abschreckende Gerüchte von der Macht und Grausamkeit der Feinde, überall bereitete man sich zur Flucht, selbst Kerpen wollte die letzte haltbare Position am Brenner verlassen, und die Hauptstadt Preis geben. Die Erzherzogin Elisabeth entfloh. Aber Lehrbach rettete die Stadt zum zweiten Mal, die Franzosen zogen nach dem für sie sehr nachtheiligen Gefecht bei Spinges durch Pusterthal ab, lauter Jubel befreite die geängstigten Herzen der Bürger bei der Siegesnachricht und der Wiederkehr der Erzherzogin. Ein Freischiessen zu Lehrbachs Ehren, gegeben von der tirolischen Landschaft, feierte den Sieg, die öffentlichen Unterhaltungen nahmen wieder ihren alten Gang, und das Theater wurde geöffnet.

Lehrbach verliess Innsbruck am 4. November. Ihm verdankt die Stadt Innsbruck mitten in den grössten Stürmen der aufgeregten Zeit die Ausbesserung des verwahrlosten Hofgartens, und die Versetzung der Reiterstatue Leopolds V. aus demselben auf den Rennplatz. Im Jahre 1801 sah Innsbruck das erste Mal den Feind in seinen Mauern. Zwar missglückte der französische Einfall aus Graubündten und Valtelin nach Vintschgau, aber in Deutschland und Italien siegten Moreau und Bonaparte, es erfolgte ein Waffenstillstand nach der Schlacht von Hohenlinden, welcher bedingte, dass die festen Plätze am Inn und am Lech den Franzosen übergeben, und französische Sauvegarden in gleicher Anzahl mit österreichischen Soldaten ins Land aufgenommen werden sollten. Am 12. Jänner Morgens rückten 65 Mann Franzosen mit einigen Reitern in Innsbruck ein unter dem Befehle des Generals Nansouty, welcher durch strenge Mannszucht allgemeine Achtung erwarb. Nach dem Abschlusse des Lüneviller Friedens zog er mit seiner Schar aus dem Lande weg unter den lauten Siegesfreuden der Innsbrucker, mit dem wohlverdienten Lobe seines menschenfreundlichen Betragens. Auf kurze Ruhe folgte das inhaltschwere Kriegsjahr 1805. Die Gegenwart des Erzherzogs Johann konnte Innsbruck und Tirol vor der Uebermacht der französischen Waffen nicht schützen, die Erzherzogin Elisabeth verliess die Stadt am 27. Oktober, um sie nie wieder zu sehen, und schon am 6. November rückte Marschall Ney nach der Erstürmung des Passes Scharnitz in Innsbruck ein, woselbst die Unterjochung des Landes mit einem Te Deum gefeiert werden musste. Das feindliche Korps betrug 12,000 Mann. In der Stadt wurde Mannszucht gehalten, aber in den Vorstädten arger Unfug geübt. Am 29. November rückten die ersten baierischen Truppen nach unter dem General von Sibein, dagegen verliess Ney die Stadt mit einem Geschenke von 1500 Dukaten anstatt der 600,000 Gulden Kontribution, die er gefordert, und welche Napoleon auf Fürbitte des Königs Max von Baiern erlassen hatte. Tirol kam an Baiern; am 11. Februar 1806 fand die Landesübergabe zu Innsbruck

statt, welche eine gänzliche Umwandelung der Regierungsgewalten zur Folge hatte. Das Jahr 1809 zerstörte zum Theil das begonnene Werk wieder. Der Landsturm erhob sich im April auf allen Seiten, und zog auf die Hauptstadt los, der baierische Oberst Dietfurt vertheidigte die Stadt mit der grössten Tapferkeit, aber er fiel als Opfer seines Muthes auf dem Ursulinergraben. Am 13. April rückten die Tiroler unter lautem Volksjubel in Innsbruck ein. Aber diese Freude dauerte nicht lange, der Herzog von Danzig und Wrede brachen siegreich durch Unterinnthal herauf, und besetzten am 19. Mai Innsbruck wieder. Diese Besitznahme währte bis zum 30. Mai, wo die Baiern von allen Seiten durch die Landesvertheidiger und die kleinen österreichischen Heerhaufen gedrängt, zur Nachtszeit die Stadt räumten. Einen Monat darauf kehrten die nämlichen Feldherren wieder nach Innsbruck zurück, mit einer Macht von 24,000 Mann. Die Ablieferung der Waffen wurde bei Todesstrafe befohlen. Aber die Niederlage des Herzogs von Danzig in der Oberau bei Brixen und die dritte Schlacht auf dem Iselberge warf die Feinde abermal aus der Hauptstadt und grösstentheils aus dem Lande. Andreas Hofer, Oberkommandant von Tirol, zog siegreich in Innsbrucks Mauern ein, und übernahm die Verwaltung des Landes und der Landesvertheidigung. Aber diese letztere verlor ihren Halt durch den inzwischen geschlossenen Frieden von Schönbrunn. Der Aufstand nahm schon am 25. Oktober ein Ende, die Baiern besetzten Innsbruck zum dritten Mal, und blieben im Besitze der Stadt, die von nun an nur mehr die Hauptstadt des Innkreises war. Innsbruck verlor seine Universität, die in ein Lyceum umgewandelt wurde. Der Kronprinz Ludwig von Baiern wurde zum Generalgouverneur im Inn- und Salzachkreise ernannt, und beehrte die Stadt Innsbruck öfter mit seiner Gegenwart. So blieb es bis 1814, wo die alte Burg wieder den alten Herrschern sich aufthat. Im Jahre 1816 fand die Erbhuldigung an den alten Kaiser statt. Franz I. langte am 27. Mai 1816 unter Glockengeläute und dem Donner der Kanonen um 11 Uhr Vormittag in Innsbruck an.

Am äussersten Ende des Burgfriedens der Stadt wurde er vom Stadtmagistrate empfangen, der ihm die Stadtschlüssel überreichte. Hierauf fuhr er im offenen Wagen durch die Reihen der aufgestellten Tirolerjäger, der Bürgermiliz und der Landesschützen hindurch in die Hofburg. Am 29. erfolgte daselbst vor dem Throne des Kaisers die Beeidigung der Hoferbämter, und am folgenden Tage nach einem feierlichen Gottesdienste in der Pfarrkirche die Erbhuldigung. Nach derselben wurden die Stände vom Kaiser im Riesensaal bewirthet. Abends war die ganze Stadt beleuchtet. Am 5. Juni begann das grosse, vom Kaiser selbst eröffnete Freischiessen. Es enthielt zwölf Hauptbeste von 100 — 10, vier Hauptkränze von 100 — 30, und vier Schleckerbeste von 12 — 3 Speziesdukaten mit einer Fahne für jedes derselben. Es geschahen 25 Zentrumschüsse, 105 Vierer, 344 Dreier, 625 Zweier und 1063 Einser, somit zusammen 2137 Schwarzschüsse auf das Schwarz von 6½ Zoll im Durchmesser. Die Anzahl der Schützen betrug 3678. Darunter waren Greise über 80 Jahre, und Jünglinge von 13 — 14 Jahren. Von den Letztern ritterten zwei um den Kranz. Viele neue Einrichtungen, unter andern besonders die Wiederherstellung der Universität am 27. Jänner 1826, traten allmälig wieder für die Hauptstadt ins Leben, die an Ort und Stelle des Reisebuches ihre Erledigung finden. Von den Feierlichkeiten, womit Innsbruck in dieser letzten Zeit beehrt wurde, nennen wir nur noch die Anwesenheit des Kaisers Alexander von Russland und des Königs von Preussen in Begleitung des Kaisers von Oesterreich, die durch ein Freischiessen, ähnlich dem von 1816, verherrlichet ward. Darauf erschienen 1741 Schützen von 15 — 80 Jahren, und thaten auf 148 Schritte ins Schwarze von 6½ Wiener Zoll Durchmesser 18 reine Zentrumschüsse, 77 Vierer, 154 Dreier, 373 Zweier, 680 Einser, zusammen 1310 Schwarzschüsse bei vier gestatteten Schüssen für jeden Schützen. Im Jahre 1833 wurde der Stadt noch einmal, und zwar zum letzten Male das Glück zu Theil, den vielgeliebten Kaiser Franz I. einige Tage in ihren Mauern weilen zu sehen. Eine stillere, aber

nicht minder herzliche Feier war für Innsbruck die Ankunft seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann im Jahre 1835 in der ersten Hälfte des Julius nach einer Abwesenheit von 30 Jahren. Er brach von Innsbruck über Steinach nach Dux auf, und viel rüstiges Volk begleitete aus freiem Antriebe den erhabenen Bergsteiger, der mit alter Liebe und Herablassung die Liebe der Tiroler erwiederte.

Topografisches.

Die Stadt Innsbruck, vom Berge Isel oder von der Platten ob Hötting am bequemsten überschaubar, auf einem Flächenraume von $^{25}/_{100}$ Quadratmeile am Inn in der lieblichsten Landschaft gelegen, unter dem 47° 15′ 30″ nördlicher Breite, und 29° 3′ 3″ der Länge, nach Leopold von Buch 1774 Pariser Fuss, nach Franz von Zallinger 354 Toisen oder 2124 Fuss, nach den Messungen des k. k. österreichischen Generalstabs 302,6′ Wiener Klafter oder 1766,88 Pariser Fuss über dem Meere, besteht aus zwei durch den Strom gesonderten Theilen. Der Antheil jenseits der Innbrücke, die älteste Grundlage der Stadt, vor Zeiten Anbruggen benamt, enthält eine langzeilige Häuserreihe am Fusse des Höttingerberges, durch die Brücke in die obere und untere Innbrückengasse abgetheilt. Die obere Innbrückengasse erweitert sich ins Kirschenthal, die untere in die St. Nikolausgasse, ehemals nicht mit Unrecht Kothlache genannt, während der Heerweg mit den angränzenden Häusern neben der letztern die Kaiserstrasse genannt wird. Die Häuser sind insgesammt sehr hoch, hell ins Auge schimmernd, an der Hinterseite in terassenförmige Gärten auslaufend, an der Heerstrasse nach Ober- und Unterinnthal mit einer 1831 neuangelegten dreipfadigen Allee ausgeschmückt, dem regen Sammelplatze fröhlicher Kindlein und einzelner Lustwandler. Der Antheil diesseits der Innbrücke, jetzt die eigentliche Stadt im engern Sinn des Wortes, war einst halbmondförmig am Inn ausgespannt, durch Quergassen in vier Abschnitte getheilt, mit eben so viel Thoren nach allen Welt-

gegenden ausgestattet, rings mit Mauern, daran mit Gräben in den kleinsten Raum der Halbrundform zusammen gedrängt gegen die Anstürme von aussen, die Innbrücke, den Ländeplatz, die Zollstätte in sich einschliessend, und durch die erstere mit dem jenseitigen Ufer verbunden. Die wachsende Bevölkerung schwellte den Lebensstrom über die Mauern und Gräben hinaus, die erstern wandelten sich später in Buden als Einfassung der Altstadt, die letztern wurden ausgefüllt, und bildeten die Halbmondgasse, Ursuliner- und Franziskanergraben geheissen. Die Stadt, bisher gefestigt, wurde eine offene. Der Strom des Bevölkerungsüberflusses ergoss sich zuerst nach Süden in die Neustadt (Vorstadt, auch Theresienvorstadt), später nach Osten in die Silbergasse, am spätesten in den Innrain. Die Stadt wurde auf solche Weise ein Doppelgesicht, vorwärts schauend auf dem Heerwege über den Brenner nach Italien, rechts und links auf gebahnten Auswegen das Ost- und Westmittelgebirge, rückwärts gewandt Bregenz, Augsburg, München und Salzburg durch allmälige Anbahnung der Strassen als feste Verkehrspunkte im deutschen Reiche streifend. Die Altstadt, in der Mitte mit dem Stadtplatze, auf welchem der Stadtthurm alterthümlich aufragt, vor der Pfarrkirche mit dem Pfarrplatze geziert, enthält ausserdem noch die Pfarr- und Hofgasse, sonst grösstentheils kleine Winkelgässchen, von hochaufragenden Häusern umdüstert und beengt. Der Verschönerungsgeist hat ihr auf einer bedenklichen Stelle auf das vortheilhafteste Luft gemacht, indem er die Ofenlochsackgasse (Badgasse) unmittelbar mit der Innbrücke in Verbindung setzte. Es besteht der Antrag, die Heerstrasse sogleich von der Innbrücke hier vorüber am Uferrande an die Mühlauerbrücke hinunter zu führen, womit bereits der Anfang gemacht ist. Die östliche Vorstadt, einst unter dem allgemeinen Namen Silbergasse bekannt, begreift vier Bestandtheile, die Universitätsgasse, geräumig, schnurgerade mit einem kleinen Platze vor der Universitätskirche, die obere und untere Sillgasse, die Kapuzinergasse, die Kohlstadt durch neue Bauunternehmungen ansehnlich verschönert, und Drei-

heiligen zunächst an der Sillbrücke nach Pradl, regellos durch Feld und Garten aus einander gesäete Häusergruppen. Die Sill bedrohte hier einst mit grellem Ansturze die Menschenwohnungen, namentlich an der Stelle des heutigen Militärspitales. Oefter wiederholte Einbrüche richteten am diessseitigen Ufer grosse Zerstörungen an. Um dieser Gefahr abzuhelfen, wurde durch die Wiesen von Pradl in grösserer Entfernung von der Stadt ein neuer Rinnsal gegraben, damit die gerade und daher schnellere Ableitung des Wassers in den Inn befördert würde. Derselbe hat eine Länge von 351 und eine Breite von 14 Wiener Klaftern im Mittel. Am 21. April 1825 wurde der Strom in sein neues Bette glücklich eingeleitet. Auf der entgegen gesetzten Seite liegt hinter den Häusern eine weite schöne Wiesenstrecke, vor Alters noch grösseren Umfangs, der Stadtsaggen genannt, oft ein Gegenstand lebhaften Streites zwischen dem Stifte Wilten, dem er eigenthümlich angehörte, und den lüsternen Bürgern von Innsbruck. Die Neustadt, in den ältern Zeiten nur bis zum Landhause reichend, später bis zur Triumphpforte, unlängst durch Zugebäude ausser derselben erweitert, und mit Wilten in fast ununterbrochene Verbindung gesetzt, ist die schönste und besuchteste Gasse von Innsbruck, der eigentliche Corso der Italiener, Aufzügen, Musikfesten, Spaziergängen gewidmet, die liebste Wohnstätte der galanten Weltleute, an der Hinterseite der Häuser mit schönen Gärten und der labereichsten Aussicht nach unten und oben, herüber und hinüber ins Thal gesegnet. Auch hier grünt ausser der Triumphpforte freudiger Baumwuchs gegen Wilten hinauf, in der neuesten Zeit angepflanzt von menschenfreundlichen Händen. Die westliche Vorstadt oder der Innrain schliesst eine weite Gasse ein, in deren Mitte stolze Zierbäume dreizeilig in langer Strecke über die Gränze der Stadt hinaus Schatten streuend auf die unter ihnen angebrachten Ruhebänke, stets von frischen Lüften bestrichen, durch Feldwege mit Wilten, durch den Hauptstrassenzug mit der Gallwiese verbunden. Wo die jetzige Fleischbank steht, wurde dem Innstrom eine breite Uferstrecke abge-

wonnen, und durch Ankauf eines benachbarten Gartens erweitert, um den Fleischern eine angemessenere Werk- und Arbeitstätte herzustellen, wodurch die ganze Gegend an Schönheit und Reinlichkeit gewinnen wird. In der ganzen Stadt herrscht musterhafte Reinhaltung der Strassen, zur Nachtszeit vollkommen genügende, zweckmässigst vertheilte Beleuchtung, allenthalben Ueberfluss an Wasser zum Wasch- und Löschgebrauch in neu eingesetzten Rinnen, die Bequemlichkeit breitplattiger Trottoirs, als Aufruf zur Nachfolge für die übrigen Städte Deutschtirols. Die glänzende Ausstattung verdankt die Stadt dem vom umsichtigen Magistrate übernommenen und gut verwalteten Stadtakzis, wodurch nicht unbedeutende Summen zur Verfügung gestellt werden, die der Magistrat auf das einsichtsvollste zum allseitigen Wohl der Stadt im Innern und Aeussern benützt.

Im Allgemeinen zählt Innsbruck 26 grössere und kleinere Gassen, 5 öffentliche Plätze, und mit Einrechnung der neugebauten Häuser 612 öffentliche und Privatgebäude. Unter den letztern sind für den Wanderer besonders die Kirchen wichtig. Wir besuchen zuvörderst die *St. Jakobs-Pfarrkirche* in der Altstadt nördlich von der Hofburg gegen den Innstrom an der Stelle, wo bereits im Jahre 1027 eine kleine Kapelle stand. Als die Stadt vom linken auf das rechte Ufer übersetzt, schnell an Volk und Häuserumfang zunahm, wurde auch die St. Jakobskapelle erweitert, und zum Gottesdienste des sämmtlichen Volkes eingerichtet. In der Folge öfter ein Raub der Flammen, namentlich in den Jahren 1323, 1340 und 1390, aber durch die rastlose Thätigkeit der Bürger und die Beiträge gottliebender Seelen rings im Lande stets wieder schöner aufgebaut, unter dem Erzherzoge Sigmund im Jahre 1438, und später unter Max I. ebenfalls um vieles verbessert, und der überhandnehmenden Volkszahl anbequemt, wurde sie durch die fürchterlichen Erdstösse von den Jahren 1667 — 1689 so sehr erschüttert, dass im letztern Jahre der Thurm abgetragen werden musste, und die Kirche selbst äusserst baufällig wurde. Dessen ungeachtet diente sie Noth halber noch 28 Jahre dem Gottesdienste. Als

aber die Gefahr des Einsturzes immer grösser wurde, bewilligte endlich der Kaiserhof in Wien durch die Fürbitte des Churfürsten Karl Philipp von der Pfalz, vom Jahre 1705 — 1717 Gubernators von Tirol, aus verschiedenen Gefällen die Summe von 100,000 Gulden zum Kirchenbau. Der letztere begann im Monat April des Jahres 1717 unter der Leitung des berühmten Baumeisters Anton Gump, welcher auch die Spitalkirche, das Landhaus, das Gymnasium und andere Gebäude aufgeführt, die alte Kirche mit der anstossenden Kapelle der 14 Nothhelfer wurde abgebrochen, die benachbarten Häuser zur Gewinnung des Platzes vor der Kirche angekauft und niedergerissen, und ein ganz neuer Bauplan zu Grunde gelegt. Am 12. Mai legte der Gubernator Karl Philipp den Grundstein in Gegenwart seines Bruders Alexander Sigmund, Bischofs von Augsburg, und einer unzähligen Menschenmenge. Die ökonomische Bauleitung führte Graf Franz Ludwig von Sarnthein; unter ihm vollendete der Rathsbürger Klaudius Delevo der jüngere mit seinen Maurer- und Zimmermeistern und andern Arbeitskundigen die Einzelheiten des Werkes. Die Kirche stand im Jahre 1724 fertig da, und wurde am 9. September dieses Jahres vom Fürstbischofe zu Brixen, Kaspar Ignaz von Künigl, eingeweiht. Sie hat die Gestalt eines lateinischen Kreuzes nach der Art späterer Basiliken, ähnlich der Domkirche in Brixen und der Klosterkirche in Gries ohne gewölbestützende Mittelsäulen, ohne Abtheilung im Schiffe, ein grosser Salon, über dem Querdurchschnitte des Kreuzes mit einer kunstreichen Kuppel ausgestattet. Die geschmackvolle Façade ist aus Quadersteinen im dorischen Style erbaut, reichlich mit Marmor, rechts und links mit stolzen Thürmen geschmückt. Drei Marmorpforten führen durch dieselbe in die Kirche, der Boden ist im Innern mit weissen Marmorplatten ausgelegt, an der Wand streben buntfarbige Marmorpfeiler zusammen gesetzter Ordnung ans Gewölbe empor, dazwischen stehen neun Marmoraltäre, zierlich und kostbar vor den Augen. Der rothe und ein Theil des weissen Marmors wurde in der Hagau und auf Kramsach bei Brixlegg gebrochen, und auf dem Inn

nach Hall, von dort auf Wagen und Schlitten nach Innsbruck geliefert. Der übrige, weisser Farbe, kam zum Theil aus dem Marmorbruche des Grafen von Tannenberg zu Ampass, theils von Mareit bei Sterzing, namentlich die Marmorplatten zum Fussboden. Fast die ganze Zeit des Baues hindurch arbeiteten 83 Steinbrecher und 34 Steinmetze und Steinschneider, ohne die vielen handreichenden Gehülfen mitzuzählen. Die von der Regierung bewilligten 100,000 Gulden reichten bei weitem nicht aus, der Kirchenfond musste grosse Summen beisteuern, obgleich die Altäre sämmtlich auf Kosten frommer Brüderschaften und wohlthätiger Menschenfreunde hergestellt wurden. Der Hochaltar, der bunteste von allen, mit der Blüthe der italienischen Marmorarten, von Christof Benedetti um 10,000 Gulden musterhaft gebaut, und vom nämlichen Meister mit Bildsäulen geziert, ein andächtiges Geschenk des Kaspar Ignaz Grafen von Künigl, Fürstbischofes von Brixen, trägt das durch Kunst und Wunderkraft berühmte Mariähülf-Frauenbild, vom ältern Lukas Kranach auf Holz gemahlt, in Kupfer gestochen von Mathäus Küsel in Augsburg, einst in der Gemähldesammlung des Churfürsten Johann Georg von Sachsen. Erzherzog Leopold V., früher Verwalter des Bisthums Passau, war in Dresden zum Besuche, und erhielt es vom Churfürsten nach seiner eigenen Auswahl zum Geschenke. Als er Beherrscher von Tirol geworden, zierte er damit seine Hofkapelle in Innsbruck, nahm es auf allen seinen Reisen mit sich, und verehrte es stets mit der kindlichsten Inbrunst. Die Volksverehrung zum Bilde wuchs noch zu Leopolds Lebzeiten auf erstaunliche Weise. Sein Sohn Ferdinand Karl schenkte es der Pfarrkirche, ein eigener Kaplan wurde demselben beigestiftet, und eine vom Geheimrathe Freiherrn Johann Franz von Koreth reichlich ausgestattete Mariähülf-Bruderschaft eingerichtet. Kostbare Opfer bereicherten die neue Stätte der wunderbaren Madonna. Der Churfürst Karl Philipp von der Pfalz, Gubernator von Tirol, verehrte dahin den sogenannten silbernen Altar, einen grossen, das ganze Altarblatt bedeckenden, silbernen, stark vergoldeten Rahmen des

Mariähülfbildes von schöner getriebener Arbeit in Silber mit vielen Darstellungen und Zierathen besetzt, von einem seiner Kammerdiener zu diesem Zwecke verfertiget; Herzog Karl von Lothringen, ebenfalls Gubernator von Tirol, und seine Gemahlin Eleonora, Schwester des Kaisers Leopold I., bei der Geburt ihrer vier zu Innsbruck gebornen Prinzen eben so viele Wickelkinder; Maria Theresia ihren erstgebornen Prinzen Joseph, den nachmaligen römischen Kaiser, allesammt von gediegenem Silber, im Gewicht und in der Gestalt der Neugebornen. Sonderbar ist dieses hochverehrte Meisterbild in einem andern grössern Meisterbilde vom vaterländischen Künstler Schöpf dergestalt angebracht, dass in der Mitte des letztern eine Oeffnung das erstere als Einsatz aufnimmt, und die ringsumkreisenden Engel von Schöpfs kunstreicher Hand die eingesetzte wunderbare Madonna zu tragen scheinen, und der heil. Apostel Jakob mit dem heil. Alexius die Gruppe sinnvoll ergänzet. Dieses Doppelbild verdrängte ein früheres, sehr wacker gearbeitetes Altarblatt, von Balestra für 1000 Zechinen gemahlt, und noch im Besitze der Kirche. Die Altarblätter der Seitenaltäre verdienen alle die Aufmerksamkeit des Kenners. Die Altäre der heil. Anna und des heil. Philippus Nerius, beide vom bekannten Meister Christof Benedetti gebaut, zeigen die Gemählde der genannten Heiligen von Egid Schor, einem Innsbrucker, geboren 1626, gestorben 1701. Die heil. Anna ist ein besonders sinnreiches Bild. Das Kindlein Jesu steht auf dem Schoosse der Gottesmutter mit freudig emporgestreckten Aermchen, in der Höhe erscheinen Engel, dem Kinde das Kreuz, die Dornenkrone und anderes Martergeräthe entgegen haltend. Lächelnd betrachtet sie das Kindlein, neben ihm spielt der heil. Johannes mit dem Lamme, im Hintergrunde schauen Joachim und Joseph ernst herein in die heilige Gruppe. Die vier übrigen Altarblätter, nämlich Mariä-Himmelfahrt, der heil. Johann von Nepomuck, der heil. Sebastian und das Blatt des Kreuzaltars sind sämmtlich von Johann Grasmair, durch Wahrheit des Ausdruckes, Richtigkeit der Zeichnung, und Wärme der Darstellung vortheilhaft ausgezeichnet, ganz

besonders der heil. Sebastian, eines der geschätztesten Gemählde des grossen Meisters. Das Kreuzaltarbild hat nach Grasmairs Tode Michael Strickner vollendet. Die zwei kleinen Altäre zunächst dem Priesterchore von weissem und schwarzem Marmor enthalten statt der Altargemählde hölzerne Bildnisse, unser Herr im Elende und ein Vesperbild, ohne besondern Kunstwerth. Die Freskomahlereien der Kirche sind allesammt von Kosmas Damian Asam, kurfürstlich-baierischem Hofmahler in München, dem Sohne des tirolischen Mahlers Georg Asam, welcher viel in den baierischen Klöstern gemahlt hat, weshalb ihm auch seine beiden Söhne, Kosmas und Egid, in Baiern geboren worden sind. Er erhielt dafür die Summe von 4000 Gulden. Sie bestehen aus den Gemählden der Kuppel und drei andern Feldern auf dem Kirchengewölbe, lauter Darstellungen der mächtigen Hülfe, die der heil. Apostel Jakob, der grosse Wundersmann von Compostella, seinen Verehrern angedeihen lässt. In der Kuppel erscheint er geharnischt auf stolzem Streitrosse, an der Spitze des spanischen Glaubensheeres im Kampfe gegen die ungläubigen Mauren, mit ihm verbündet ein furchtbares Ungewitter, mit losgebundener Kraft die erschrockenen Feinde verfolgend; aus der höchsten Decke der Laterne schleudern Engel Blitze den Flüchtigen nach. In den kleinern Beifeldern über den Fürstenchören sieht man Engel die kriegerischen und pilgerlichen Merkzeichen des heil. Apostels halten, und über den vier Pfeilern, worauf die Kuppel ruht, die vier Evangelisten mit ihren gewöhnlichen Sinnbildern. Im ersten Felde des Langhauses dem Chore zunächst steht der heil. Apostel in einem prächtigen Tempel vor einem auf dem Altar aufgestellten Marienbilde, dem Volke die Verehrung der heil. Jungfrau in der Pfarrkirche empfehlend; im zweiten daran entwickelt er zu Compostella die Wunderkräfte seiner apostolischen Sendung; Lahme, Kranke, Gefangene, Leidende aller Art eilen zum Wunderthäter, und genesen durch ihn von irdischer Trübsal. Der Gefangene, welcher hier seine Arme zum Heiligen ausstreckt, ist das Abbild des Martin Tanzer, insgemein der starke Martl aus Stubai ge-

nannt, welcher gerade damals zu Innsbruck seiner Verbrechen wegen hingerichtet worden ist; im dritten Felde tritt der Apostel als Fürbitter bei Gott auf für den Landesfürsten, für das Land Tirol, für die Stadt Innsbruck, alle drei aus den beigefügten Wappenschildern erkennbar; und in der That das Gebeth des Apostels ist wirksam, hoch schwebt die katholische Religion des Tirolerlandes über der gestürzten Ketzerei der Zeit und der Nachbarschaft. Dieser Platfond ist bei weitem der beste und gelungenste. Die Stationen stammen aus der neuesten Zeit, ein Werk des zu Innsbruck ansässigen Künstlers Joseph Arnold. Die Stuckaturarbeiten fertigte Egid Asam, ein Bruder des Mahlers, und erhielt dafür 3000 Gulden zur Belohnung. Das sinnbildliche Beiwesen mit den angefügten Denksprüchen wurde nach der Angabe des Bibliothekars Anton Roschmann, des ältern, ausgeführt. Die Kanzel von guter Schnitzarbeit, reich vergoldet, überziert mit allerlei Sinngebilde, ist von Anton Moll, dem Vater des Balthasar Moll, der die Bildnisse an der Triumphpforte gefertigt. Die zahlreichen Denkmahle der ältern Pfarrkirche fanden beim neuen Kirchenbaue eine unschonende Verwendung; die Grabsteine wurden vermauert, die Bronzedenkmahle zur grossen, 75 Zentner schweren Glocke eingeschmolzen, folglich blieb der Kirche nur das Grabmahl Maximilians des Deutschmeisters, der sich die St. Jakobs-Pfarrkirche gegen ein Kapital von 40,000 Gulden zu frommen Zwecken zur Ruhestätte erkoren hat. Es stand in der alten Kirche in einer eigenen Kapelle. Vier gewundene, rebenumflochtene, von kleinen Vögeln, Schnecken und Raupen umnaschte Säulen aus Bronze, 7 Schuh 4 Zoll hoch, trugen auf einem 8 Schuh 3 Zoll langen, 6 ½ Schuh breiten und 2 Schuh hohen Sockel ein Gesimse von schwarzem und weissem Marmor in der Gestalt eines länglichten Viereckes. Auf der Decke erhob sich der heil. Georg, der Schutzheilige der Ritterschaft, in Lebensgrösse, geharnischt, in der einen Hand einen Speer haltend, die andere über den Erzherzog Maximilian ausstreckend, der vor ihm auf einem Kissen kniete, ebenfalls gepanzert, zu seinen Füssen der erlegte Drache und der ge-

zierte Ritterhelm. An den vier Ecken des Gesimses sassen trauernde Genien, Feuerleuchter tragend, sämmtlich Figuren aus Bronze. Auf der Erde zwischen den Säulen bezeichnete ein schlichter Stein mit dem erlegten Deutschordenskreuze den Platz, wo der Leichnam des Erzherzogs in einem zinnernen Sarge ruht. Ueber dem Grabmahle flogen zwei Wappenfahnen mit den Denkzeichen des Hauses Oesterreich und des deutschen Ordens von der Mauer herunter. In der neuen Kirche hat man das Grabmahl unkunstmässig getheilt, und damit die Doppelpforte des Eingangs aus der Sakristei in den Priesterchor geschmückt. Der Meister des Grabmahles ist mit grosser Wahrscheinlichkeit der fürstliche Hofpoussir Kaspar Gras, gestorben zu Schwatz in einem Alter von 90 Jahren. Seine Nachkommen wurden unter dem Zunahmen von Graseck geadelt. Von neuen Grabmahlen findet man in der Pfarrkirche nur zwei, das eine über dem kleinen Seitenaltare rechts am Chore von weissem Marmor mit der Inschrift: „*Monumentum Comitum Kuenigl*;“ das andere links am Haupteingange in die Kirche, ein einfacher Grabstein, vom Kardinal Erzbischof Migazzi in Wien seinem Bruder Felix Vinzenz, k. k. Feldzeugmeister und Inhaber des von ihm benamten Tirolerregimentes, im Jahre 1784 gesetzt. Die unabhängige Pfarrseelsorge an dieser Kirche stammt erst aus dem Jahre 1643. In der ältern Zeit waren die Einwohner von Innsbruck nach Wilten pfarrpflichtig, und hatten im St. Jakobskirchlein nur bisweilen eine von ausgehenden Ordenspriestern gelesene Stiftmesse. Aber schon im Jahre 1260 wurde das wegen vieler Stiftmessen oft nothwendige Ausgehen nach Innsbruck den Stiftsmitgliedern zu lästig, der Abt bestellte einen Weltpriester, der als Stellvertreter in der Stadt wohnte, aber ohne Ausübung pfarrherrlicher Rechte. Aus dieser Beschränkung entstanden unaufhörliche Reibungen zwischen den Betheiligten, bis endlich Erzherzog Sigmund so glücklich war, im Jahre 1453 einen Vergleich zu vermitteln. Das Stift trat die Wahl des Pfarrvikars gegen gewisse von den Bürgern erhaltene Vortheile an die Letztern ab, und räumte ihm so ziemlich alle

pfarrlichen Rechte ein, unter der Bedingung alljährlicher Bestätigung. Diese letztere veranlasste aber wieder so viel Zänkereien, dass endlich der Bischof Johann Platzgrumer am 7. Mai 1643 die St. Jakobskirche zu einer selbstständigen Pfarre erhob, und somit den Verband mit Wilten auflöste. Seit dieser Zeit ernennt der Stadtmagistrat den Pfarrer, das Stift Wilten präsentirt, und das Ordinariat bestätiget ihn. Der jedesmalige Pfarrer ist zugleich Dechant des Stadtbezirkes und des Landgerichtes Sonnenburg. Ihm stehen zunächst sechs Kooperatoren zur Seite, alle auf eigenen Pfründen angesessen, alle in abgesonderten Wohnungen, obgleich unter einem Dache wohnend, mit mehrern andern Pfründenbesorgern, die an der Kirche dienen. Die Zahl der sämmtlichen Pfründen steht auf zwölf, die der amtsthätigen Priester beiläufig auf zehn.

Von der Pfarrkirche durch die Hofburg geschieden ist die *heilige Kreuzkirche,* auch Hof- und Franziskanerkirche genannt, an Kunstschätzen die sehenswürdigste in ganz Innsbruck, und wohl auch überhaupt die merkwürdigste in Tirol. Nach der allgemeinen Meinung gilt Kaiser Maximilian I. als Stifter derselben, indem er durch letzten Willen den Bau derselben angeordnet. Ungeachtet das letztere durch kein schriftliches Aktenstück nachgewiesen werden kann, so beweisen gleichwohl viele nicht zu umgehende gleichzeitige Zeugnisse, dass der Plan von ihm zuerst ausgegangen, und sein Enkel Ferdinand I. bloss die Idee des ritterlichen Grossvaters verwirklichet habe. Dieser eröffnete im Jahre 1532 von Linz aus seine Absicht, in Innsbruck ein Kollegium für einen Probst und 30 Kanoniker zu gründen, änderte jedoch später seinen ursprünglichen Plan, der Landesregierung von Innsbruck unter dem 2. Juli 1543 erklärend, dass er in Anbetracht der schädlichen Spaltung und Irrlehre im deutschen Reiche aus Mangel tüchtiger und gelehrter Seelensorger, Gott zu Lob und Ehre, seinen Vorfahren zu Trost und Heil, in Innsbruck ein Kollegium für einen Probst und 20 Chorherren und eben so viele arme Studenten stiften wolle. Zum Bauplatze wählte man den Garten, welcher an die Christof

Lichtensteinische Behausung stiess, nahe am Stadtgraben und der alten Fürstenburg. Verständige Baumeister entwarfen im Jahre 1552 einen ausführlichen Plan, die Baukosten zu 18,710 Gulden angeschlagen. Der tirolische Kammerpräsident, Blasius Khuen, und der Hofkammerrath, Wilhelm Gienger, überreichten dem deutschen Könige die Risse zu Grätz. Aber Ferdinand verwarf sie als zu klein. Man machte einen neuen Plan, und schlug die Baukosten auf 30,232 Gulden 34 Kreuzer an. Dieser wurde genehmiget, die genannte Lichtensteinische Behausung und sechs andere Nachbarhäuser angekauft, und der Bau unter der Aufsicht des Freiherrn Blasius Khuen durch den Baumeister Nikolaus Thuring, seit dem Jahre 1550 Hofsteinmetz und Maurermeister zu Innsbruck, im Jahre 1553 begonnen. Nach des Letztern Tode im Jahre 1558 trat Marx della Bolla, ihm beigeordnet der kunstverständige Rathssekretär Paul Urschal, als Baumeister ein, und vollendete denselben im Jahre 1563. Am 14. Hornung des nämlichen Jahres wurde die Kirche in Gegenwart des königlichen Stifters, seines Sohnes Ferdinand und seiner fünf Töchter, vom Bischofe Georg von Draskoniz von Fünfkirchen eingeweiht. Ferdinand suchte vergeblich in Deutschland und in den Niederlanden gelehrte, seinen Absichten willfährige Kanoniker aufzufinden, um den Neubau zu bevölkern, auch die spanischen Hieronymitaner schlugen seine diessfälligen Anträge aus, er berief daher im Jahre 1562 italienische Franziskanermönche, zur venetianischen Ordensprovinz gehörig, von Trient nach Innsbruck, und räumte ihnen das Neugebäude, Kirche und Kollegium ein. Ihre Zahl belief sich anfangs auf 33, nämlich 20 Priester und 13 Laienbrüder. Ihre Hauptverpflichtung bestand in der Lesung drei heiliger Messen täglich für das durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich, und in andern Gebethen für die Seelen der fürstlichen Stifter. Dafür erhielten sie zum Unterhalt die Summe von 1500 Gulden als jährliches Geschenk, das jedoch bald auf 6000 für den Lebensunterhalt, und 2000 Gulden zur Einhaltung des ganzen Gebäudes anwuchs. Später stieg die Volkszahl der Mönche auf 60, und so blieb sie ohne merk-

liche Verminderung bis zu den Zeiten des Kaisers Joseph II., wo man 53 Klosterbewohner zählte. Der Letztere hob das Kloster auf, einige der Mönche ins aufgehobene Karmelitenkloster nach Lienz versetzend, und räumte das Gebäude dem Generalseminar zur Bildung der Seelsorger ein. Dieses bestand daselbst bis 1790, wo es Kaiser Leopold auf dringendes Verlangen der tirolischen Stände auflöste, und das Kollegium der studirenden Stiftszöglinge aus dem Adelstande (Theresianum) dahin verlegte. Die Uebergabe des Landes an Baiern machte auch dieser Anstalt ein Ende, und die Verwaltungsbehörden des Landes, namentlich das baierische Kreiskommissariat, schlugen dort ihre Amtszimmer auf. Im Jahre 1828 wurde es wieder dem Theresianum eingeräumt. Als die österreichische Regierung die ursprünglichen Gefälle der Stiftung zum Unterhalt einer gewissen Anzahl von Franziskanermönchen wieder aus- und nachzuzahlen anfing, bauten die neu einziehenden Ordensmänner hinter der Kirche ein kleines Hospitium für fünf bis sechs Mönche, und erhielten aus frommen Händen den anstossenden Garten zum Geschenke. Seit dieser Zeit besorgen sie wieder den Gottesdienst in der Hofkirche. Seit zwei Jahren hat auch der Provinzial des Ordens hier seinen Wohnsitz.

Der Eingang in die Kirche zeigt ein schönes Portal, ruhend auf Säulen von feinem Marmor, die Decke mit Kupfer gedeckt, von innen mit mehrern Gemählden von Paul Honegger ausgeschmückt. Das Innere der Kirche selbst, mit Altären und Zierathen nicht überladen, mit Freskogemählden ganz verschont, fällt durch die ungemeine Leichtigkeit der Formen wohlthätig ins Auge. Das von allen Kunstverständigen wegen seiner Leichtigkeit hochgerühmte Gewölbe, stützt sich auf zehn kolossalen Säulen von rothem Marmor, die durch mässige Sockel mit einander verbunden sind, auf welchen 28 kolossale Bildsäulen aus Bronze sich erheben, dem Grabdenkmahle des Kaisers Maximilian in der Mitte des Hauptschiffes zur wehrhaften Einfassung. Das letztere erhebt sich auf drei Stufen von rothweissgesprenkeltem Marmor, 6 Fuss 2 Zoll hoch, 13 Fuss lang, und 7 Fuss 3 Zoll

breit. Der Sarkofag besteht ebenfalls aus drei Abstufungen von vielfarbigem Marmor. Auf der Decke kniet Max im vollen Kaiserornate auf einem Kissen in bethender, altarwärts gewandter Stellung in mehr als Lebensgrösse, im Jahre 1582 vom Sizilier Ludwig del Duca für 430 Kronenthaler aus Erz gegossen. Ihn umgeben als Genien die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Stärke und die Mässigkeit, die schönsten Tugendblüthen des kaiserlichen Gemüthes, sitzend auf den vier Ecken der mittleren Deckenstufen, sämmtlich Meisterstücke der Giesskunst. Die vier Seitenflächen des Sarkofages werden von 16 Pfeilern von schwarzfeinem Marmor in Felder eingetheilt, die 24 gesonderte Tafeln vom schönsten carrarischen Marmor enthalten mit der Darstellung der merkwürdigsten Thaten des Kaisers in halberhobener Arbeit, jede derselben am obern Rande mit einem schwarzen Marmorfelde für die erläuternde Inschrift im musterhaften Latein geziert. Rings um das Denkmahl läuft ein von einem böhmischen Schlosser kunstreich gearbeitetes Eisengitter, ruhend auf den Stufen des Sockels, die Wappen aller Reiche und Länder des Maximilianischen Kaisertitels enthaltend. Die Geschichttafeln beginnen auf der Rückseite des Grabmahls. Die *erste* Tafel zeigt die Vermählung des Prinzen Maximilian mit Maria, der Erbtochter von Burgund, zu Gent am 20. August 1477. Der Bischof von Tournai, unterstützt von dienenden Priestern, verrichtet im Vordergrunde eines prachtvollen Tempels die Einsegnung des Brautpaars, von festlich gekleideten Herren und Frauen in grosser Anzahl umringt. Auf der *zweiten* entscheidet Maximilian am 7. August 1479 die hartnäckige Schlacht von Guinegate, indem er an der Spitze des burgundischen Fussvolkes das Geschütz der Franzosen erstürmt. Auf der *dritten* ist die Einnahme von Arras am 4. November 1492 abgebildet. Im Hintergrunde trotzt die wohlverschlossene Festung, Fussvolk und Reiterei dringen in langen Reihen durch die Thore der Stadt, einige zum Theil auf Leitern ohne Widerstand auf die Mauern empor. Am Wege steht eine vielbelobte Marketänderin, ein Meisterstück der Kunst. Auf der *vierten* wird Maximilian am 9.

April 1486 zum römischen König gekrönt. Der Prinz sitzt auf einem Prunkgerüste vor dem Altare, um ihn sind die Churfürsten im Amte der Krönung geschäftig, unzählige Edelherren in Hoftracht und wogende Menschenhaufen erfüllen den Dom, stolzgeschmückte Damen blicken von den oberen Räumen herunter. Im Gebilde der *fünften* Tafel streiten die Tiroler zu Stein am Callian am 10. August 1487 gegen die Venediger, unterstützt von Maximilians Hülfstruppen. Calliano, und die Schlösser Pietra und Pisein (Beseno) treten vors Auge, unter dem letztern wüthet die Schlacht, die geschlagenen Feinde drängen sich scharenweise an die Schiffbrücke über die Etsch, die Tiroler siegeslustig nach, wer nicht fällt unter dem Schwerte der Verfolger, ertrinkt in den Wogen des Stroms. Die *sechste* vergegenwärtiget uns Maximilians Einzug in Wien, nachdem die Ungarn nach dem Tode des Königs Mathias Korvinus im August 1490 es geräumt. Der römische König reitet hoch zu Ross in die Stadt, mit allen Zeichen eines siegprangenden Fürsten, begleitet von seinen Edeln und dem sämmtlichen Kriegsheer. An der *siebenten* erscheint eine sumpfige Gegend, darauf die Stadt Stuhlweissenburg, aus allen Thürmen mit ungarischen Fahnen umweht, todtfeste Krieger, Max an der Spitze, vom Spiel mächtiger Feuerschlünde begünstiget, stürmen die Aussenwerke der Stadt, und erobern sie am 18. September 1490. Auf der *achten* bewillkommt der König auf freiem Felde seine aus Frankreich heimkehrende Tochter Margaretha 1493, die verschmähte Braut des französischen Kronprinzen, eines Sohnes Ludwigs XI. Französische Herren und Damen begleiten sie, und überreichen Maximilian zwei Schlüssel, Sinnbilder der als Heirathsgut zurück gestellten Grafschaften Burgund und Artois. Die *neunte* Tafel stellt die Vertreibung der Türken aus Kroatien dar. Der Hintergrund zeigt eine verwüstete Landschaft, im Vordergrunde sprengen deutsche Reiter die türkischen vor sich her. Auf der *zehnten* verbündet sich Maximilian am 31. März 1495 mit dem Pabst, der Republik von Venedig, und dem Herzog von Mailand gegen Karl VIII. von Frankreich. Alle vier

Bundeshäupter reichen sich in einer offenen Halle die Hände, deutsche und burgundische Krieger stehen ausserhalb derselben umher; im Hintergrunde fliehen die Franzosen eiligst aus Neapel. An der *eilften* sehen wir einen geschmackvoll erbauten und gut eingerichteten Saal, der deutsche König sitzt unter einem Thronhimmel, ihm zur Linken seine zweite Gemahlin Maria Blanka von Mailand, auf den Stufen des Thrones kniet der Herzog Ludoviko Sforza, die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand vermittelst einer Fahne empfangend, auf welcher das herzogliche Wappen erkennbar ist, auf der einen Seite mit Fürsten und Herren, auf der andern mit Hofdamen und Edelfräulein umkreist. Die *zwölfte* vergegenwärtiget dem Beschauer die Vermählung Philipps des Schönen, Maximilians Sohn, mit Johanna, der Erbin der Reiche Arragon und Kastilien, zu Brüssel im Jahre 1496. Einsegner ist der Erzbischof von Cambrai, Max steht zur rechten Seite seines Sohnes, die prachtvollste Hofgalla überrascht das Auge. An der *dreizehnten* zeigt sich eine waldige Gegend bei Regensburg, deutsche Reiter sind im Handgemenge mit böhmischem Fussvolke, Maximilian mitten unter ihnen stürzt mit dem Pferde, Herzog Erich von Braunschweig eilt als Retter herbei, die Schlacht endet am 12. September 1504 mit der Niederlage der Böhmen im pfalzbaierischen Erbfolgekriege. Auf der *vierzehnten* kommt eine vaterländische Landschaft, die Gegend von Kufstein, zum Vorschein, im Hintergrunde die Bergfeste, an welcher dem Kaiser zum Trotz der verrätherische Pienzenauer, Befehlshaber der churpfalzbaierischen Besatzung, die Mauer mit einem Besen abkehrt, im Vordergrunde der römische König selbst, mit eigener Hand zwei ungeheure Geschütze, Weckauf und Purlepaus, gegen die Festung losbrennend (1504). Nach der Vorstellung auf der *fünfzehnten* ist die Hauptstadt von Geldern durch die Geschütze des Kaisers grösstentheils in Trümmer geschmettert, der entmuthigte Herzog Karl wirft sich mit entblösstem Haupte dem römischen König zu Füssen, der ihn zu Pferde empfängt im Gefolge seiner Kriegsobersten (1505). Ein prächtiges Gezelt entfaltet sich auf der

sechzehnten Tafel dem erstaunten Blicke, mitten im kaiserlichen Lager, in der Nähe von Cambrai; Maximilian, der Pabst und die Könige von Spanien und Frankreich reichen sich die Hände zum Bund gegen Venedig am 30. Dezember 1508. Im Hintergrunde flüchten die Truppen der Venetianer aus einer unhaltbaren Stadt in eiliger Hast. Zunächst an der *siebzehnten* ist die erste Folge des so eben geschlossenen Bündnisses sichtbar, bereits ist der Kaiser an der Spitze seines Heeres siegreich bis Padua vorgedrungen, das seine Thore weit geöffnet dem Kaiser entgegen streckt, ausgezogene Bürger überreichen Maximilian die Schlüssel zu Haus und Habe (1509). Die *achtzehnte* stellt die Stadt Mailand vor; Maximilian als Führer deutscher Reiter bricht ins Thor, die Franzosen ziehen im Hintergrunde aus derselben aus, der Herzog Maximilian Sforza wird in das eroberte Herzogthum im Jahre 1512 wieder eingesetzt. In den Gebilden der *neunzehnten* wüthet die zweite Schlacht bei Guinegate am 17. August 1515, der Kaiser kämpft als Führer der niederländischen Reiterei mit der französischen, das Fussvolk unter dem verbündeten König Heinrich VIII. von England. Zunächst daran im *zwanzigsten* Felde vereinigen sich die kaiserlichen und englischen Kriegsscharen gleich nach der Schlacht, Maximilian und Heinrich VIII. bewillkommen sich zu Fuss auf freiem Felde vor Terouenne, die Festung ist durch das Geschütz grösstentheils zerstört, Tournay lodert in der Ferne im Feuer auf, unermessliche Heerhaufen drängen sich ihren Führern nach auf den Schauplatz (1513). Die *einundzwanzigste* Tafel weist die Schlacht bei Vicenza gegen die Venetianer am 7. Oktober 1513. Spanische und deutsche Krieger erstürmen einen Gebirgspass, den nur wenige Venetianer vertheidigen, bei weitem der grösste Theil des Heeres, darunter Senatoren zu Fuss und zu Pferd, stäuben in wilder Flucht durch die Ebenen. Auf der *zweiundzwanzigsten* tritt die Stadt Marano an der adriatischen Seeküste vors Auge, besetzt von kaiserlichen Soldaten. Bereits spielt das Geschütz der Venetianer aus dem verschanzten Lager am Meergestade, Schiffe zur See leisten ihnen Hülfe; aber

auf einmal brechen die Belagerten aus der Stadt, und werfen die Feinde vom Meerstrande zurück (1514). Ein friedlicheres Schauspiel enthält die *dreiundzwanzigste* Tafel. Im Vordergrunde eines prachtvollen, mit Wandgemählden verzierten Saales erscheinen Maximilian und Wladislaus, König von Ungarn, der Erstere mit seinem Enkel Ferdinand und seiner Enkelin Maria, der Letztere mit seinem Sohne Ludwig und seiner Tochter Anna, um die berühmte Wechselheirath zwischen Ferdinand und Anna, Maria und Ludwig zu verabreden, die Grundlage des spätern Erwerbes von Ungarn, zu Wien am 22. Juli 1515. Auf der *vierundzwanzigsten* oder letzten Tafel zeigt sich die muthvolle Vertheidigung der kaiserlichen Besatzung in Verona wider die französischen und venetianischen Belagerungsscharen im September 1516. Man sieht im Hintergrunde Verona, durch feindliches Geschütz heftig beschossen, das Doppellager der angreifenden Mächte, diesseits des Flusses das französische, jenseits desselben das venetianische. Sämmtliche Darstellungen dieser 24 Geschichttafeln sind mit historischer Treue und örtlicher Genauigkeit ausgeführt, nur selten mit einiger Freiheit des dichtenden Künstlers, so dass Maximilian bisweilen als gegenwärtig erscheint, wo er es nicht war. Sein höchst ähnliches Porträt nach allen Abstufungen des Alters, die mannigfaltigen Waffengattungen und Kriegsmanieren so vieler Völker in Schlachten und Feldlagern, in Heerszügen und Belagerungen, die Kleidertrachten auf Hoftagen und Kirchenfesten an Hohen und Niedern, die geschmackvollste Architektur der Kirchen und Palläste, der unermessliche Fleiss des Künstlers im Kleinen und Kleinsten, und die kaum anderswo bemerkte Feinheit des Meissels, fast zu zart für den Zweck der Bildnerei, die wunderbare Menge an Figuren, deren keine über eine Spanne lang, aber doch im kleinsten Detail auf das feinste ausgeführt ist, besonders an den wunderschönen Köpfen, nöthigen dem Kenner und Liebhaber den unbedingtesten Beifall ab. Die Verfertigung dieser Meisterstücke der Kunst begann im Jahre 1561 durch die Brüder Bernhard und Arnold Abel aus Köln. Sie holten den

carrarischen Marmor für den Bedarf der Tafeln in Person von Genua, für Stoff, Reise und Lieferung die Summe von 758 Gulden zahlend. Zu den gröbern Arbeiten, Gesimsen, Kapitälern, Pfeilern und Stufen wurde Ridnauner Marmor gebraucht, wovon ein Zentner im Ankaufe zu Innsbruck auf 20 Kreuzer zu stehen kam. Bis zum Jahre 1563 verfertigten sie vier Tafeln, an der Fortsetzung hinderte sie der Tod. An ihre Stelle trat der grössere Meister Alexander Collin von Mecheln, welcher das Werk mit Hülfe vieler Gesellen im Jahre 1566 vollendete. Die Zeichnungen kamen von Prag, und der Arbeitspreis für eine Tafel war durch Vertrag auf 240 Gulden festgesetzt. Collin trat hierauf in erzherzogliche Dienste, und machte sich in Innsbruck ansässig. Er starb am 17. August 1612, sein von ihm selbst verfertigtes Grabmahl steht im Pfarrgottesacker, sein Leib ruht im Freithofe zu den Dreiheiligen. In der Regel sind diese Kunstwerke bedeckt; um sie zu sehen, meldet man sich beim Messner der Kirche, welcher zu allen Zeiten, ausser während des Gottesdienstes, dem Fremden willfährig entgegen kommt. Dieses schöne, des grossen Kaisers würdige Grabmahl deckt seine Gebeine nicht, sie ruhen zu Wienerisch-Neustadt, die oft eingeleitete Uebersetzung derselben kam aus unbekannten Gründen nicht zu Stande.

Rings um dasselbe stehen, wie gesagt, 28 kolossale Bildsäulen aus Bronze gegossen in mässiger Erhöhung zwischen den Säulen der Kirche, hohe Personen, Männer und Frauen, grösstentheils aus dem Geschlechte der Habsburger, und insbesondere aus Maximilians nächster Verwandtschaft, mitunter auch berühmte Heroen des Alterthums, um den letzten Ritter und dichterischen Kaiser zu ehren. Sie sind von der linken Seite des Eingangs angefangen folgende: 1. Johanna, Gemahlin Philipps I., Königs von Spanien, Maximilians Schwiegertochter, gestorben 1555 zu Burgos. (Jahr des Gusses 1528.) 2. Ferdinand der Katholische, König von Arragon, der Eroberer Granadas im Jahre 1480, Vater der so eben aufgeführten Johanna. 3. Kunigunde, Tochter des Kaisers Friedrich III., Gemahlin des Herzogs Albrecht IV.

von Baiern, Maxens Schwester, gestorben 1520. 4. Eleonora, Prinzessin von Portugal, des Kaisers Friedrich III. Gemahlin, Maximilians Mutter, gestorben 1467. 5. Maria von Burgund, Maximilians erste Gemahlin, geboren 1457, gestorben 1482. 6. Elisabeth, des Kaisers Albrecht II. Gemahlin, Tochter des Königs Sigmund von Ungarn und Böhmen, geboren 1396, gestorben 1442. (Jahr der Gusses 1529.) 7. Gottfried von Bouillon, im Jahre 1099 König von Jerusalem, gestorben 1100. (Jahr des Gusses 1533.) 8. König Albrecht I., Herzog von Oesterreich, nachmaliger Kaiser, geboren 1248, gestorben 1308 unter dem Morddolche seines Neffen Johann von Schwaben. (Jahr des Gusses 1527.) 9. Friedrich IV. von Oesterreich, Graf von Tirol, zugenannt mit der leeren Tasche, hier mit der vollen, gestorben 1439. 10. Leopold III. der Fromme, Herzog von Oesterreich, Maximilians I. Urgrossvater, erschlagen bei Sempach im Jahre 1439. 11. Rudolf, Graf von Habsburg, Grossvater oder Vaters-Bruder des römischen Königs Rudolf I., geboren 1196, gestorben 1232. 12. Leopold der Heilige, Markgraf von Oesterreich, seit 1506 der Schutzheilige Oesterreichs, geboren 1073, gestorben 1136. 13. Kaiser Friedrich III., Maximilians I. Vater, geboren 1415, gestorben 1495. 14. Kaiser Albrecht II., Herzog von Oesterreich und deutscher Kaiser, geboren 1397, gestorben im Dorfe Nesmel 1439 im Kampfe gegen den Erbfeind. An der zweiten Reihe rechts vom Kircheneingange angefangen, stehen: 15. Chlodwig, der erste christliche König von Frankreich, geboren 466, gestorben 511. 16. Philipp I. oder der Schöne, Maximilians I. Sohn, König von Spanien, geboren 1478, gestorben 1506. 17. Kaiser Rudolf I., Stifter des habsburgisch-österreichischen Hauses, geboren 1218, gestorben 1291. 18. Herzog Albrecht II. der Weise, Ururgrossvater Maximilian I., geboren 1298, gestorben 1358. (Jahr des Gusses 1528.) 19. Theodorich, König der Ostgothen, geboren 455, gestorben 526. (Jahr des Gusses 1513.) 20. Ernest der Eiserne, Herzog von Oesterreich-Steyer, Maximilians I. Grossvater, geboren 1377, gestorben 1424. 21. Theodebert, Herzog von

Burgund, gestorben 640. (Jahr des Gusses 1535.) 22. König Arthur von England, der grosse Held der romantischen Sagenpoesie, gestorben ums Jahr 542. (Jahr des Gusses 1513.) 23. Erzherzog Sigmund, der Münzreiche, Graf von Tirol, geboren 1427, gestorben 1496. 24. Blanka Maria Sforza, zweite Gemahlin Maximilians I., gestorben 1510. (Jahr des Gusses 1525). 25. Erzherzogin Margaretha, Maximilians I. Tochter, gestorben 1530. 26. Cymburgis von Massovien, Herzogs Ernest des Eisernen schöne Gemahlin, gestorben 1429. 27. Karl der Kühne, Herzog von Burgund, Vater der Erbtochter Maria, Maximilians erster Gemahlin, geboren 1433, gefallen in der Schlacht bei Nancy 1477. 28. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, des Vorigen Vater, Stifter des Ordens des goldenen Vliesses, geboren 1396, gestorben 1467. Zu diesen Heldenbildnissen im Schiffe der Kirche gehören auch 23 kleinere Statuen, welche gegenwärtig auf einem Mauersimse der sogenannten silbernen Kapelle ziemlich zwecklos in zwei Reihen aufgestellt sind, ebenfalls aus Erz gegossen, kaum zwei Schuh hoch, sämmtlich Heilige, mit dem habsburgisch-österreichischen Hause in einer wahren oder vermeinten Familienverbindung. Sie heissen, wie folgt: 1. Die heil. Adelgunde, Tochter Walberts, des Grafen von Hennegau. 2. Der heil. Adelbert, Graf zu Brabant. 3. Die heil. Doda, Gemahlin des heil. Arnulf, Herzogs an der Mosel. 4. Die heil. Hermelinde, Witgers, Grafen von Brabant, Tochter. 5. Der heil. Guido, Herzog von Lothringen. 6. Der heil. Simpert, Bischof von Augsburg, Karls des Grossen Neffe aus seiner Schwester Symphoriana, Wiederhersteller des Klosters zum heil. Magnus in Füssen. 7. Der heil. Jodok, eines Königs in Grossbritannien Sohn. 8. Der heil. Landerich, Sohn des heil. Vinzenz, Grafen in Hennegau, und seiner Gemahlin der heil. Waltrud, Bischof von Metz. 9. Der heil. Chlodwig, erster christlicher König der Franken. 10. Die heil. Oda, des Herzogs Burrigis an der Mosel Gemahlin, Herzog Konrads Tochter, und Mutter des Bischofs Arnulf von Metz. 11. Die heil. Pharaild, Tochter des Grafen Witger zu Brabant. 12. Der heil. Richard, König von England. 13.

Der heil. Reinbert, Sohn Witgers, Grafen zu Brabant. 14. Der heil. Roland, Karls des Grossen Schwester-Sohn, und mit dem heil. Simpert, Bischof zu Augsburg, Geschwister-Kind. 15. Der heil. Stephan, König von Ungarn. 16. Der heil. Martyrer Venantius, des Herzogs Theodorich von Lothringen Sohn. 17. Die heil. Waltrud, Tochter des heil. Walbert, Grafen in Hennegau. 18. Der heil. Arnulf, Gemahl der heil. Doda, sodann Bischof zu Metz. 19. Der heil. Chlodulf, der vorgenannten Waltrude Sohn, gleichfalls Bischof von Metz. 20. Die heil. Jungfrau Gudula, Schwester des heil. Albert, Grafen zu Brabant. 21. Der heil. Pipin Teuto, Herzog zu Brabant. 22. Der heil. Trudo, Priester, Sohn der heil. Adela, in Hassbanien (?) Apostel. 23. Der heil. Vinzenz oder Madelgar, Mönch. Alle diese grossen und kleinen Bildsäulen sollten eigentlich gegen das Grabmahl des Kaisers aufgestellt seyn; gegenwärtig umstehen es nur die grossen; die weiblichen mit Kerzen in der Hand, leider theils nicht vollendet, theils derselben durch Unbild der Zeiten verlustig, die Männer mit Schild und Speer als geharnischte Grabeswächter des grossen Todten, allesammt durch eine grosse Idee auf das bündigste zur künstlerischen Einheit verbunden. Sie bilden nämlich drei Reihen, die mythische, historische und religiöse, von eben so viel Heldenscharen, ins Leben und in den Tod des ritterlichen Kaisers durch Blut und Tugend verflochten. Die *mythische* Reihe zeigt die Helden der romantischen Weltpoesie, an ihrer Spitze als Repräsentanten den König Arthur, den ersten christlichen Herrscher von England, Nordfrankreich und Westbelgien, also Inhaber eines grossen Theils der Länder, die nachher Maximilian besass, folglich mit Recht einerseits sein Vorfahr in der Regierung, andererseits der Einheitspunkt jener unsterblichen Dichtungen der Ritter von der Tafelrunde, die grösstentheils an der diesseitigen Küste, somit auch im damaligen Gebiethe Maximilians, gespielt (Sagenkreis von der Tafelrunde). Ihm zunächst bewegt sich Roland, Schwester-Sohn Karls des Grossen, im berühmten Rückzuge des Letztern aus Spanien in den Pyrenäen im Thale Ronzesval von den Basken er-

schlagen, als Held hinüber gewandelt ins Reich der Lieder, und hier den Heiligen eingereiht, die geistvollste Blüthe der nordfranzösischen Heldenpoesie (Sagenkreis der zwölf Pairs von Frankreich). Auf diesen folgt der burgundische König Theodebert, zuvörderst mythischer Stammvater der Grafen von Habsburg, und wirklicher Urahn der ersten Gemahlin Maximilians I., sodann Nachkomme des grossen Königs Guntachar, der 451 im Kampfe gegen Etzel auf den Feldern von Chalons mit seinen Tapfern gefallen, und als ewig blühender Held ins Lied der Nibelungen übergegangen (Sagenkreis der Nibelungen im Westen). Mit ihm verbunden erscheint Dietrich von Bern (Theodorich von Verona), König der Ostgothen, als Besitzer von Verona und Südtirol, hochgefeiert in den Liedern des Heldenbuches, hausend auf seiner Burg Garten am Lago di Garda (Sagenkreis der Nibelungen im Osten). Beiden gesellt sich Gottfried von Bouillon, geboren im wallonischen Brabant, verwandt mit Maximilians erster Gemahlin Maria von Burgund, als Eroberer des heiligen Grabes die geweihteste Heldenblüthe des christlichen Ritterthums, und der grosse Einheitspunkt der unzähligen Kreuzzugsdichtungen, die mit ihren Wundern das spätere Mittelalter ausgeschmückt (Sagenkreis der überseeischen Glaubenskämpfe). Den Beschluss macht Ferdinand der Katholische mit seiner erstern poetischen Hälfte, bereits am Gränzpunkte der mythischen Liederwelt, der Vater Johannas, welche an Philipp den Schönen verheirathet, Arragon und Kastilien an Oesterreichs Fürsten gebracht, als Eroberer Granadas der Repräsentant jener anmuthigsten Periode der romantischen Poesie, wo maurische und christliche Bravheit und Liebe um den Kranz gestritten (Sagenkreis der Amadisse). Diese sechs Grundsäulen der christlichen Weltpoesie im mittleren Zeitalter haben sich sämmtlich erhoben, ihren Blutsverwandten und ebenbürtigen Herrschaftsgenossen mit dem Kranze ihrer Dichtungen in ihre Mitte aufzunehmen. Die *historische* Reihe begreift die habsburgischen und spanischen Blutsfreunde und Anverwandten, worunter Rudolf von Habsburg auf deutscher, Ferdinand der Katholische mit

seiner geschichtlichen Hälfte auf spanischer Seite besonders hervor stechen, der eine Ordner der germanischen Kaisermacht im Unmasse gesetzloser Zeiten, der andere Einiger der spanischen Reiche im Lichte des Glaubens, beide durch Maximilians Enkel zu einer weltbeherrschenden Hauptmacht vereint und ausgebildet. Beide erscheinen mit dem zahlreichen Gefolge der Blutsfreunde und Gesippten, dem tapfersten Verfechter ihrer Hausmacht, der Ehre ihres Geschlechtes die tiefste Huldigung zu bezeigen, und ihrem überirdischen Heroenkreise einzufügen. Die *religiöse* Reihe besteht aus wirklichen oder vermeinten Heiligen, fast alle mit sichtbarer Vorliebe jenem dunklen Länderstreife entnommen, der sich zwischen Deutschland und Frankreich als Bruchstück des grossen lotharingischen Reiches hingezogen, ohne Ausnahme mit Maximilian und seiner ersten Gemahlin Maria von Burgund durch Blut oder Heirath befreundet, sämmtlich voll Eifers herbei geeilt, der katholischen Religionsinnigkeit ihres Anverwandten, der welthistorischen Macht, wodurch Oesterreich besteht und blüht, ihren Beifall zu zollen, andeutend jenen verhängnissvollen Ring, welcher Deutschland von Frankreich scheidet, um den so oft für die deutsche Unabhängigkeit geblutet worden, laut verkündend des Kampfes rechte Weihe in Religion und Kirche. Daraus windet sich ein merkwürdiges Kleeblatt, die Poesie der christlichen Welt, die Geschichte eines christlichen Herrscherhauses, die Religion der österreichischen Fürsten, in ewiger Blüthe um Maximilians Grab. Der Kunstwerth dieser Erzgebilde ist verschieden; unter den grössern im Kirchenschiffe behauptet Theodorich den ersten Rang, die kleinern auf dem Gesimse sind grösstentheils wahre Meisterstücke der Giesskunst. Die Künstler derselben waren Stephan und Melchior Godl, Gregor Löffler und Hanns Lendenstreich. Die zwei Erstern mit dem Letzten arbeiteten als Gussmeister im landesfürstlichen Giesshause zu Mühlau nächst Innsbruck, Gregor Löffler, dem wir den Guss des grössern Theiles der Erzbilder verdanken, erbaute Büchsenhausen, und legte daselbst eine Stück- und Büchsengiesserei an. Sein Tod fällt ins Jahr

1565. Alle vier genannten Meister, eigentliche Büchsen- und Stückgiesser, gaben sich mit der Bildgiesserei nur nebenher ab.

Von diesem grossartigen Grabmahle wendet sich der Beschauer zum Hochaltare, welcher im Jahre 1758 aus Marmor erbaut worden. Das Altarblatt, ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, Christus am Kreuze mit Maria, Johann und Magdalena vorstellend, ist ein Oehlgemählde von Auerbach in Wien. Früher bewunderte man hier die Kreuzerfindung von Paul Troger, auf Befehl der Kaiserin Theresia nach Wien gekommen, weil die darauf gemahlte heil. Helena ein allgemein auffallendes Porträt der Kaiserin war. Die zwei aus Blei gegossenen Bildsäulen, der heil. Franziskus und die heil. Klara in Lebensgrösse, sind Werke des braven kaiserlichen Hofbildhauers Balthasar Moll, Professors an der Mahlerakademie zu Wien, eines gebornen Innsbruckers. Rechts vom Hochaltar befindet sich in der Mittelhöhe der Fürstenchor mit einer kleinen Kapelle. Die letztere enthält sehr schätzbare, leider zum Theil beschädigte Gemählde von Martin Theofilus, nach seinem Vaterlande Polak genannt, Hofmahler Maximilians des Deutschmeisters. In der Höhe der spitzigen Kuppeldecke sieht man Gott Vater von Engeln umgeben, in der Kuppel selbst fünf Vorstellungen, die Sendung des heil. Geistes, Christi Auferstehung und Himmelfahrt, Mariä Himmelfahrt und Krönung, die sogenannten glorreichen Geheimnisse des katholischen Rosenkranzes; unten neben dem Altare vier Stücke: den Gruss des Engels, Maria bei Elisabeth, die Geburt des Heilandes, und das Opfer der Weisen aus dem Morgenlande. Eine kleine Orgel aus Holz, ein bewundertes Meisterstück, darf hiebei nicht übersehen werden. Dem Fürstenchore gegenüber befindet sich in gleicher Höhe die Orgel, im Jahre 1561 von Georg Ebert, Orgelmacher und Bürger aus Ravensberg, gebaut, an und bei mancherlei Räumen für einsame Andacht. Im Hintergrunde der Kirche steigt man rechts empor in die silberne Kapelle. Unter der Stiege des Aufgangs wurden einst die erzherzoglichen Hofmeisterinnen begraben, namentlich

die Gräfin Honorata Piccolomini, Hofmeisterin der Erzherzogin Klaudia, und Frau Katharina von Loxan, eine Verwandte der Philippine Welser, deren Bild in Lebensgrösse von Alexander Collin auf dem Grabmahle bemerkt wird. Die Stiege selbst, von 25 Stufen aus Marmor gebaut, führt, wie gesagt, in die silberne Kapelle, so genannt vom silbernen Bilde der heil. Jungfrau und den aus gediegenem Silber getriebenen Darstellungen der lauretanischen Litanei, womit der aus kostbarem Ebenholze gearbeitete Altar besetzt ist. Sie wurde vom oftgenannten Erzherzoge Ferdinand, dem zweitgebornen Sohne des Kaisers Ferdinand I., zur Ehre der unbefleckten Empfängniss Mariä gebaut, am 13. Dezember 1578 vom Bischofe von Brixen, Johann Thomas Freiherrn zu Spaur, eingeweiht, und vom Pabst Gregor XIII. mit grossen Ablässen begnadet. Zehn Jahre darauf, beträchtlich erweitert, diente sie unter den letzten Erzherzogen tirolischer Linie als Hofkapelle, worin den grösstentheils italienischen Gemahlinnen des Landesfürsten und ihrem italienischen Gefolge in italienischer Sprache geprediget wurde. Rechts an der Wand bewundert man das äusserst kunstreiche Grabmahl des erzherzoglichen Stifters bogenförmig in die Kirchenmauer eingesprengt, 3 Schuh 3½ Zoll tief, 9 Schuh 3 Zoll breit, 12½ Schuh hoch. Die Wand- und Seitenflächen sind mit schönem schwarzen Marmor ausgeschlagen, und am Rande mit weissen Verzierungen geschmackvoll eingefasst. Darin liegt das Marmorbild des Fürsten in Lebensgrösse, 6 Schuh 4 Zoll lang, im erzherzoglichen Prunkgewande, die Hände gegen den Himmel erhoben, auf einem 8 Zoll über den Fussboden der Kapelle erhöhten Trauergerüste von gelbfarbigem Marmor. Die Fläche des letztern ist mit den 26 Wappen aller österreichischen Länder in kostbaren Steinen nach den heraldischen Farben auf das zierlichste eingelegt; über dem Bilde des Erzherzogs mitten in der Wand des Bogens prangt das grosse erzherzogliche Wappen, ebenfalls aus natürlichen Steinen mosaikartig gebildet, rechts und links mit der lateinischen Grabschrift in goldenen Buchstaben auf schwarzem Marmorgrunde geziert. Darüber

erhebt sich auf einem niedlichen Gesimse, dem Grabmahle zur Einfassung, Christus am Kreuze mit den Heiligen Mariä, Johannes, Leopold, Franz, Georg und Jakob in der Grösse von 2 Schuh aus weissem Marmor. An den drei Seiten des Bogens umgeben das Grabmahl vier grosse Tafeln von weissem Marmor mit vortrefflichen Basreliefs, vier ausgezeichnete Momente aus Ferdinands Leben nachbildend. Auf der *ersten* nimmt Karl V. den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen nach der Schlacht von Mühlberg gefangen, Ferdinand erscheint an der Seite des Kaisers als mitkämpfender Jüngling, theilnehmend am Ruhme des grossen Tages; auf der *zweiten* tritt Ferdinand bereits als Statthalter von Böhmen auf im Namen und mit der Gewalt seines Vaters; auf der *dritten* belagert er Sigeth im Jahre 1556, und auf der *vierten* eilt er als Führer einer erlesenen Reiterschar seinem Bruder Maximilian II. gegen die Heere Solimans zu Hülfe. Vor diesem Grabmahle auf einem marmornen Vorsprung kniet der Erzherzog in seiner schweren Leibesrüstung mit andächtig gefalteten Händen, das Gesicht gegen den Altar gewendet. Nicht weit davon befindet sich an der nämlichen Seite das Grabmahl der gefeierten Philippine Welser von Augsburg, der ersten Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand. Ein weisser, viereckiger Marmorstein erhebt sich über dem Boden, an der senkrechten Vorderseite durch kleine Säulchen in drei Felder getheilt, wovon die zwei äussern meisterhafte Basreliefs, die Werke der Barmherzigkeit an Lebenden und Todten in Allegorien mit der Stadt Innsbruck im Hintergrunde, das Mittelfeld die Grabschrift enthalten: *„Ferdinandus Dei gratia Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Comes Tirolis, Philippinae conjugi carissimae fieri curavit. Obiit XXIV. Mensis Aprilis Anno Salutis MDLXXX.“* Auf der horizontalen Oberfläche des Steins ruht das Marmorbild der verstorbenen Fürstin im Sterbekleide auf Prunkkissen, und darüber wölbet sich an der Kirchenmauer ein niedriger Bogen, am Rande mit Engelköpfen, zuoberst mit zwei, die Fackel senkenden Genien des Todes geschmückt. Die Kunst und die Feinheit dieser Grabmähler

wetteifert mit den Meistergebilden am Mausoläum des Kaisers Maximilian. Die allgemeine Sage nennt Alexander Collin den erzherzoglichen Hofbildhauer als Verfertiger derselben. Besonderes Interesse regt das Bildniss Philippinens bei jedem Besuchenden auf, noch im kalten Marmor sehr reitzend. Sie war die Tochter des Franz Welser und der Anna Adler, Freifrau von Zinnendorf, aus einem reichen Handels- und Patrizierhause zu Augsburg. Ferdinand erblickte sie auf einem Spazierritte das erste Mal, als er im Jahre 1548 mit seinem Vater den Reichstag daselbst besucht. Er heirathete sie 1557 heimlich unter dem Segensspruche seines Beichtvaters Johannes de Cavalleriis, und verbarg die Geliebte ängstlich, anfangs vor dem Vater, nach dessen Versöhnung mit diesem seltsamen Schritte, auf strengen Befehl des Ausgesöhnten, vor der Welt durch volle 15 Jahre, bis endlich der Pabst die Hülle löste, und Philippine als Ferdinands Gemahlin öffentlich auftreten konnte. Vier Jahre darauf starb die Inniggeliebte zu Ambras nach 30jähriger äusserst glücklicher Ehe, ihm zwei unebenbürtige Söhne, Andreas und Karl, hinterlassend. Sie soll nach der Volkssage eine so zarte Kehle gehabt haben, dass man durch dieselbe den rothen Wein hinunter laufen sah. Der silbernen Kapelle gegenüber an der linken Seite der Kirche, an der Stelle eines ehemaligen Altars, verewiget ein Marmordenkmahl den Helden des Jahres 1809, Andreas Hofer. Dieser wurde gegen das Jahr 1766 auf einem einsamen Wirthshause in Passeir zwischen den Dörfern St. Martin und St. Leonhard am Sande, den die nahe vorbei stürmende Passer angehäuft, geboren, und später vom Ort der Geburt Sandwirth genannt. Von Jugend auf waren tiefes Religionsgefühl, und ungeschmückte, damit im vollen Einklange stehende Redlichkeit seine hervorstechendsten Charakterzüge. Sein Verstand war hell und gerade, sein Herz weich und leicht rührbar, sein Urtheil schnell und gesund, alles in gemeiner schlichter Art ohne Anschein von zukünftiger Wichtigkeit. Er trieb nebst dem Wirthsgewerbe die Geschäfte der Thalbewohner, Feldbau, Saumfracht über den Jaufen, und mässigen Viehhandel. Die

Regierungsveränderungen vom Jahre 1805 — 1809 hatten ganz Tirol, insbesondere Etschland und ganz vorzüglich Passeir schmerzlich verwundet. Unmerklich trat der Sandwirth an die Spitze des gekränkten Volksgefühls, weil seine Redlichkeit, seine Liebe zu Oesterreich, sein Eifer für die Religion nicht dem mindesten Zweifel unterlag. Durch diese anerkannten Tugenden stieg er auf den Gipfel seines weltgeschichtlichen Ruhmes. Von Haus aus kaum mit hinlänglichen Glücksgütern gesegnet, ohne alle wissenschaftliche Bildung, ohne grosse Feldherrentalente, ja nicht einmal durch persönliche Bravheit besonders hervorragend, beseelte er bloss durch den Adel seiner Mannsgesinnung die ganze Nation der Gebirge mit Selbstvertrauen, und begeisterte sie zu den glänzendsten Heldenthaten. Als das Glück sein Unternehmen mit Erfolg gekrönt hatte, bezog er die Burg zu Innsbruck, und blieb der nämliche schlichte einfache Bauer, wie er früher gewesen, ohne alle Anwandelung von Hochmuth, Geldsucht und Tirannei. Er verzehrte für seine Person täglich kaum über einen Gulden R. W.; alle Unkosten, die sein Haus in Innsbruck während sechs Wochen dem Lande verursachte, betrugen nicht mehr als 500 Gulden. Abends bethete er in der Kaiserburg täglich den Rosenkranz wie daheim, und wer mit ihm ass, musste auch mitbethen. „Habts mitgessen, könnts mitbethen a," war sein gewöhnlicher Spruch. Er war von Natur milde und sanft, und behielt die Milde und Sanftmuth als Oberkommandant von Tirol in vollem Masse bei. Nicht die kleinste Handlung der Grausamkeit, sogar am Feinde, kann ihm zur Last gelegt werden. Als die gefangenen baierischen Offiziere um bessern Unterhalt bathen, erklärte er sogleich, sie sollten ganz so gehalten werden, wie die österreichischen in baierischer Gefangenschaft, und ordnete sogleich eine Untersuchung deshalb an. Er behielt stets die Tracht seines Thales bei, nur den Bart liess er gegen die Thalgewohnheit wachsen, weswegen ihn die Feinde Barbone (Grossbart) hiessen. Sein Titel im Umgange zu Innsbruck war: Sandwirth Anderle. Die Professoren an der Lehranstalt der Hauptstadt ermahnte er zur

*

Rechtlehrigkeit im Sinne der katholischen Kirche, die Damen zur Bedeckung ihrer Blössen, die Baiernfreunde zur Bekehrung, denn er werde einmal ein Exempel statuiren. Er statuirte aber keines, und das ehrte ihn mehr, als seine zwei Siege auf dem Berge Isel. Verrathen und in der Nacht vom 26. auf den 27. Jänner 1810 gefangen, bewies er den Muth eines christlichen Helden. Man führte ihn nach Mantua, wo er am 5. Februar ankam, und in die Kerker bei Porta Molina geworfen wurde. Ein niedergesetztes Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, obgleich mit einer sehr kleinen Stimmenmehrheit. Der Telegraf von Mailand verfügte die unverzügliche Vollstreckung des Urtheils. Gelassen vernahm er sein beschlossenes Ende, und bath um einen Geistlichen, den er sogleich erhielt, und der ihn nicht mehr verliess. Es war der edle Probst Manifesti; diesem übergab er einen 500 Gulden Bankozettel für seine gefangenen Mitlandsleute. Am 20. Februar holten ihn die Grenadiere aus dem Gefängnisse, und führten ihn auf den Exekutionsplatz der Zitadelle, daselbst ein Viereck um ihn schliessend. Zwölf Grenadiere näherten sich ihm, er sollte sich auf die Knie niederlassen, er weigerte sich dessen, und sprach: „Ich stehe vor dem, der mich erschaffen hat, stehend will ich meinen Geist aufgeben." Ein Tuch um die Augen schlug er ebenfalls aus. Dem Beichtvater hinterliess er ein kleines silbernes Kruzifix und eine silberne Tabaksdose, dem Pfarrer auf der Zitadelle seinen Rosenkranz, den Korporal, welcher die Exekution leitete, ermahnte er gut zu schiessen, und gab ihm einen sogenannten Sandwirths-Zwanziger, der während seiner Oberkommandantschaft in der Münze zu Hall geprägt worden war. Es sey sein letztes Geld, meinte er, und mahne ihn an sein armes Vaterland. Hierauf rief er: „Gebt Feuer!" Er wurde schlecht getroffen, zwölf Schüsse ohne vollen Erfolg, der dreizehnte machte seinem Leben ein Ende, in einem Alter von 43 Jahren. Sein Leib wurde im Gärtchen des Pfarrers auf der Zitadelle begraben mit der Inschrift: *„Qui giace la spoglia del fu Andrea Hofer, detto General Barbone, Commandante supremo delle milizie del Tirolo,*

fucilato in questa fortezza nel giorno 20. Febr. 1810, sepolto in questo luogo.“ Im Jahre 1823 wurde er hier erhoben, und nach Innsbruck ins Servitenkloster gebracht, und von dort am 21. Februar in die Franziskanerkirche übersetzt unter dem Geleite aller weltlichen und geistlichen Behörden. Sechs Waffenbrüder des Gefallenen trugen den Sarg, der Prämonstratenser-Abt von Wilten als Erbhofkaplan segnete ihn persönlich ein, die Gebeine wurden in die Nische des ehemals hier gestandenen Altars eingesetzt. Kaiser Franz, dem er kurz vor dem Todesschusse noch ein lautes Vivat gerufen, beschloss, sein Grab durch ein Marmordenkmahl zu verherrlichen. Man schaffte ein riesiges Stück Göflaner Marmor zu Wagen nach Hall, von dort zu Wasser nach Wien. Professor Schaller erhielt den Auftrag, daraus das Denkmahl zu verfertigen, was er nach dritthalbjähriger Arbeit auch glücklich geleistet. Hofer steht auf demselben an einer Felsenwand, die von Eichengestripp und Epheu umrankt wird, in der Landestracht mit breitem Gurt, die Kugelbüchse an der Schulter hangend, deren Lauf die linke Hand hält, während seine rechte eine Siegesfahne schwingt mit der Inschrift: *„Für Gott, Kaiser und Vaterland!“* Rechts bemerkt man auf dem Felsen Hofers Hut, geschmückt mit den Federn des Birkhahns, dem Trutzzeichen muthiger Kämpfer. Das Piedestal enthält ein Basrelief auf carrarischem Marmor, da der tirolische zu grobkörnig ist. In demselben schwören sechs Tiroler als Vertreter der sechs Landeskreise auf die gesenkte Landesfahne Kampfes- und Todestreue. Rechts von den Schwörenden ruhet ein Greis am Felsen voll Andacht, jubelnde Knaben klettern die Wand empor, links richtet eine Menschengruppe ihre Augen auf den Helden, der Schwörenden Haupt, dahinter sammeln sich Standschützen, neben ihnen Volksscharen mit Sensen und Spiessen, am Fusse des Gebirges die Gemsenschützen, im tiefsten Hintergrunde ragen die Alpengipfel stolz empor. Die Zeichnung dieses Basreliefs ist vom Mahler Schermer, die Arbeit des Meissels vom Direktor Klieber, einem gebornen Innsbrucker; das ganze

Denkmahl mit dem Piedestal misst von unten bis oben 17—18 Fuss *).

Von der heiligen Kreuzkirche ziehen wir die Universitätsgasse weiter in die nahe *Jesuitenkirche.* Kaiser Ferdinand I. berief im Jahre 1560 die zwei ersten Jesuiten, Peter Kanisius, den Verfasser des ersten Volkskatechismus in deutscher Sprache, und den gelehrten Nikolaus Lannoy, zur Gründung eines Ordenshauses nach Innsbruck. Sie wohnten anfangs mit ihren nach und nach einrückenden Genossen in der Sillgasse in der Hölzlischen Behausung, die zu diesem Zwecke gemiethet worden war. Die ehemalige kleine Kirche zu den 14 Nothhelfern im alten Pfarrgottesacker, zunächst der Pfarrkirche, diente ihnen zur Abhaltung des Gottesdienstes. Bald erstand jedoch durch die grossmüthige Unterstützung der Landesfürsten ein schönes Jesuitenkollegium, jetzt Universitätsgebäude, und bereits im Jahre 1571 daneben eine eigene Ordenskirche zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit, deren vorzüglicher Stifter Ferdinand II., Landesherr in Tirol, war. Sie genügte für den Augenblick, aber nicht für die kirchlichen Zwecke der Jesuiten im Allgemeinen. Der Jesuit Christof Schreiner erwarb sich durch die Ausbesserung eines optischen Werkzeuges die Gunst des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters, er benützte sie, den Fürsten für die Aufführung eines grösseren Gotteshauses zu gewinnen. Der gottselige Erzherzog kaufte zu diesem Zwecke die Behausung der edlen Herren von Botsch, der neue Kirchenbau begann auf dem jetzigen Platze im Jahre 1615, und wurde durch des Erzherzogs und des Innsbrucker Adels vereinte Beiträge mit einem Kostenaufwande von 68,849 Gulden gegen das Jahr 1626 vollendet. Unglücklicher Weise war die Anlage der Grundfesten so ungeschickt, der Dach-

*) Alle diese Kunstschätze der heiligen Kreuzkirche sind theils im Stiche, theils lithographirt heraus gekommen. Die Collinschen Tafeln sind von F. X. Vischer in Umrissen sehr brav gezeichnet, und von Bramati in Mailand gestochen; die grossen und kleinen Bronzestatuen sind von Schädler radirt; Hofers Standbild ist am besten von Erler lithographirt worden.

stuhl so schwer gerathen, dass der vordere Theil der Kirche bereits am 26. September 1626 plötzlich zusammen stürzte, und den noch stehenden Hintertheil der gleichen Gefahr aussetzte. Man beschloss, die Kirche wieder von Grund aus neu aufzuführen, Erzherzog Leopold V. schenkte dazu 30,000 Gulden und eine höchst beträchtliche Masse Baustoff aus den landesherrlichen Werkhütten, und legte am 1. Mai 1627 feierlich den Grundstein zum neuen Gebäude mit dem Erklären, das neue Gotteshaus sollte für sich und seine nächsten Nachkommen zur Begräbnissstätte dienen. Nach seinem Tode wurde der Bau von der Erzherzogin Klaudia fortgesetzt, aber durch den Schwedenkrieg unterbrochen, durch eine auffliegende Pulvermühle an der benachbarten Sill sogar entzündet, jedoch von den entschlossenen Arbeitern der Vernichtung glücklich entrissen. Endlich im Jahre 1640 kam die Kirche nach ihren Haupttheilen grösstentheils zu Stande, und wurde vom damaligen Weihbischofe von Brixen, Anton von Krosina, im Jahre 1646 eingeweiht. Obgleich dergestalt unvollendet, dass von den zwei im Bauplane bedingten Thürmen der eine gar nicht, der andere nur zur Nothdurft von Holz aufgeführt wurde, bleibt ihr Inneres doch stets ein Meisterwerk der Baukunst. Sie ist im Geschmacke sehr vieler Jesuitenkirchen ausgeführt, ein langgeschweifter Mittelraum mit mehrern Nebenkapellen, darüber mit Gängen und Bethchören, an Wand und Decke mit Stuckaturarbeiten und ähnlichen Formspielereien reichlich verziert. Besonders berühmt ist die Kuppel, eben so hoch, als die Kirche lang ist, nämlich 170 Schuh, die Breite beträgt ohne die Kapellenräume 40 Schuh. Die Wandpfeiler der Kirche nebst vielen andern Feldern in derselben sind von rothem oberinnthalischen Marmor, der Fussboden mit buntfarbigen Marmorplatten ausgelegt, das Dach derselben mit Kupfer gedeckt. Die Meisterhaftigkeit der Stuckaturarbeiten, die wohlgefällige Harmonie der einzelnen Theile zum kunstgemässen Ganzen, erheben das Gotteshaus zum ersten kirchlichen Baukunstwerke der Hauptstadt. Alle sieben Altäre sind mit gehaltvollen Gemählden ausgestattet, darunter behauptet das

Hochaltarblatt den ersten Rang. Es stellt die heil. Dreifaltigkeit in der höchsten Verklärung des ewigen Lebens vor, am untern Rande rechts und links mit den allegorischen Gebilden des alten und neuen Bundes, vom Fürstenchor aus in der vortheilhaftesten Beleuchtung, angeblich von Rubens, gewiss aus der Schule des grossen Meisters. Die Bilder der Seitenaltäre zeigen den heil. Apostel Thaddäus vom berühmten Andreas Wolf, den heil. Pirminius, den heil. Schutzengel, den Gruss des Engels von Johann Christof Storer, den heil. Ignaz Loyola von Kaspar Sing, und den heil. Franz Xaver von Schönfeld. Nebst dem bewundert man im Priesterchore zwei schöne Gemählde von Egid Schor. In der Sakristei steht der musterhafte Grabstein des brixnerischen Weihbischofes Johann Naas, nach der Aufhebung des Franziskanerklosters aus der daselbst befindlichen Franziskuskapelle hieher übersetzt, und den Bischof im vollen Amtsschmucke vorstellend mit der Scheere im Wappen zum Andenken, dass sich der geistvolle Jüngling vom Schneiderhandwerke zum Kirchenfürsten empor geschwungen, ein Werk des oft genannten Collin; ferners die gut gemahlten Bildnisse des Erzherzogs Leopold und seiner Gemahlin Klaudia, ein Christuskopf mit der Dornenkrone von Albrecht Dürer, nach Andern eine blosse Kopie von einem Originalgemählde des belobten Meisters; der heil. Joseph von Philipp Haller aus Innsbruck, und das Porträt des italienischen Priesters Rubi von Cignaroli. Unter der Kirche weitet sich die Doppelgruft der Landesfürsten und Jesuiten. In der erstern ruhen in Särgen vom feinsten Zinn der Kirchenstifter Erzherzog Leopold und seine Gemahlin Klaudia, ihr erstgeborner Sohn und Nachfolger Ferdinand Karl, und der zweitgeborne Sigmund Franz nebst mehrern andern Personen aus fürstlichem Geblüte. Nach der Aufhebung des Regelhauses und des versperrten Klosters wurden auch die Leichname der Erzherzogin Anna Katharina (Juliana), zweiten Gemahlin Ferdinands II., und ihrer Tochter Maria, aus den Grüften der genannten Klostervereine hieher übersetzt. Die Jesuitengruft diente den Ordensmitgliedern bis ins Jahr 1787

zum Begräbnissplatze, wo das Verboth der Kirchenbegräbnisse die noch lebenden Exjesuiten davon ausschloss. Sigmund von Rait, der letzte Rektor des Kollegiums, wurde auch der Letzte hier beigesetzt. Die Väter dieses Ordens widmeten sich nach den Satzungen ihres Institutes theils dem Gymnasial- und Universitätsunterrichte, theils in ihrer Ordenskirche der Seelsorge. Sie gehörten zur oberdeutschen Provinz, wie alle andern in Tirol, namentlich zum Noviziate von Landsberg, und waren aus diesem Grunde sehr oft gebürtige Baiern. Daher die ihnen schuldgegebene Hinneigung zum Lande, das ihre Wiege war. Im Jahre 1703 beim Einfalle des Churfürsten Emanuel von Baiern ins wehrlose Land machte der Rektor des Kollegiums, ein geborner Baier, den Vermittler zwischen dem Churfürsten und den Bürgern von Innsbruck; der churbaierische Minister, Baron von Prielmayr, nahm im Ordenshause der Jesuiten seine Wohnung, und stand mit ihnen auf einem sehr vertrauten Fusse; einige Ordensglieder, Baiern von Geburt, liessen sich, nach der Aussage der Hausgeschichte selbst, untirolische Reden entschlüpfen, und fügten der Sache ihres Vereins und des Landes überhaupt empfindlichen Schaden zu. Dadurch kamen sie eine lange Zeit hindurch in Missachtung. Im Jahre 1760 wurden an der Universität zu Innsbruck für alle vier Fakultäten Direktoren ernannt mit dem ausdrücklichen Beisatze, dass kein Jesuit eine Direktorsstelle bekleiden dürfte, weil sie ohnehin fast alle Lehrkanzeln inne hätten, überdiess nebst der jesuitischen Theologie auch die thomistische (des heil. Thomas von Aquino) als Lehrgegenstand eingeführt, und für das Kirchenrecht ein neuer weltlicher Lehrer aufgestellt, sämmtlich Neuerungen eben so sehr zum Herzenleide, als zur Demüthigung der gekränkten Väter. Die bald darauf ans Licht kommenden Studienplane der Kaiserin Maria Theresia gegen ihre bisherige Lehrweise, die Errichtung neuer Lehrkanzeln und Aemter gegen ihren Sinn und Geist, die Verordnung, die beigebrachten Gelder ihrer austretenden Novizen unverkümmert zurück zu stellen, waren schmerzliche Vorbothen ihrer endlichen Aufhebung. Diese

erfolgte in Gemässheit der päbstlichen Aufhebungsbulle im Jahre 1773. Am 1. Oktober dieses Jahres erschien Romedius Maria Graf von Sarnthein, Weihbischof und Domprobst zu Brixen, und machte ihnen in Gegenwart zweier Kommissäre vom Landesgubernium ihre Auflösung feierlich kund mit dem beigefügten Befehle, das Haus sogleich zu verlassen. Jeder Exjesuit erhielt 25, jeder Laienbruder 12 Gulden monatlichen Gehalt, die im Lehramte angestellten behielten ihre Besoldung bei. Alle ihre Güter, Ordenshäuser, Kirchen, Konvikte und Seminarien wurden der Staatsverwaltung überantwortet, und als eigener Fond dem Unterrichtswesen der Universität gewidmet. Das Jesuitenkollegium wurde Universitätsgebäude, die Jesuitenkirche dem Universitäts- und Gymnasialgottesdienste, der Jesuitengarten zu botanischen Anlagen bestimmt, wie es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Die alten und kränklichen Mitglieder kamen ins Kollegium nach Hall, das zum Ruhe- und Krankenhause erlesen, aber wenig benützt wurde. Die Jesuiten hatten während ihres akademischen Wirkens zu Innsbruck sehr berühmte Männer zum Lehramte bestellt, worunter Joseph Weitenauer als Bibelforscher und Orientalist, Ignaz von Weinhart in den mathematischen und astronomischen Wissenschaften gründlich bewandert, Lehrer des Peter Anich, und Franz von Zallinger als Seelsorger und Kenner der physikalischen Wissenszweige gleich ausgezeichnet, die hervorragendsten waren.

Ziehen wir von der Jesuitenkirche die nämliche Gasse weiter, so finden wir links unweit der Stelle, wo die Sillgasse die Universitätsgasse durchschneidet, am Beginne der Saggenwiesen das in mehr als einer Rücksicht merkwürdige *Kapuzinerkloster.* Ferdinands II. fromme Gemahlin, Anna Katharina, Wilhelm III., Herzogs von Mantua und Montferrat Tochter, war eine besondere Gönnerin des Kapuzinerordens. Ihr sehnlichster Wunsch war es, denselben auf deutschem Boden einzuführen. Sie berief die Kapuziner Joseph Maria Barchi zu ihrem Beichtvater, und den Pater Rafael von Arco als Fastenhofprediger nach Innsbruck. Die

musterhafte Lebensweise dieser Väter erwarb ihnen die Gewogenheit des Erzherzogs, er beschloss, den Bitten seiner Gemahlin willfährig, ein Kloster des Kapuzinerordens, das erste in Deutschland, zu gründen. Das Generalkapitel weigerte sich anfangs, weil das Klima zu kalt wäre für schlechtgekleidete Mönche, aber der Pabst, von Ferdinand gewonnen, besiegte den Widerstand der Vorstände. Im Herbste des Jahres 1593 erschienen unter der Oberleitung des Pater Johannes von Venedig vier Priester, ein Kleriker und ein Laienbruder zu Innsbruck, sogleich wurde der Bau eines Klosters an der Stelle des jetzigen begonnen, Ferdinand mauerte in eigener Person den Grundstein, seine Gemahlin Anna Katharina trug unter den Thränen des andächtigen Volkes die ersten Steine heran, und bereits 1594 stand das Kloster und Gotteshaus fertig, das letztere vom Weihbischofe von Brixen Dajanis eingeweiht. Der berühmte heil. Laurentius von Brundusio richtete im Jahre 1596 auf seiner Reise nach Oesterreich, um daselbst den Kapuzinerorden einzuführen, das Ordenshaus zu Innsbruck ein, und liess daselbst eine hebräische Bibel, ein Brevier und seinen Stock zum Andenken zurück, hochverehrte Gegenstände bis auf den heutigen Tag. Die Bewohner des neu gebauten Klosters erhielten ihren und der Gebäude Unterhalt aus der landesfürstlichen Kammer, so dass sie des Almosensammlens ganz überhoben waren. Nach Ferdinands Tode wurde Maximilian der Deutschmeister ihr besonderer Gönner. Er baute sich in ihrem Kloster eine kleine Einsiedelei, um daselbst jedes Jahr seine Geistesübungen mehrere Tage hindurch zu halten. Er hielt sich genau an die Hausordnung der Mönche, stand mit ihnen um Mitternacht auf zum Gebethe, und beschäftigte sich zur Erholung mit Drechseln und Baumpflege im benachbarten kleinen Gärtchen. Durch diese lange fortdauernde Fürstengunst erhob sich das Kloster zum ersten Verein der Provinz, und die Anzahl der Mitglieder stieg auf 45 Köpfe. Aber im Jahre 1787 wurde es unter Kaiser Joseph aufgehoben, und die Gebäude mit dem Garten an einen Privatmann verkauft. Franz II. erlaubte im Jahre 1802

den Kapuzinern wieder, sich daselbst zu sammeln, wofern sie das Haus an sich brächten, und auf ihren Unterhalt aus der landesfürstlichen Kammer verzichteten. Der durch hartnäckige Sparsamkeit zum Besitze von 300,000 Gulden empor gestiegene Johann Malknecht, Handelsmann aus Gröden, schenkte zum Ankaufe der veräusserten Grundstücke und Gebäude 7000 Gulden bar her gegen vier Wochenmessen zur Ruhe seiner Seele, der Landesfürst erliess die vom ehemaligen Verkaufspreise bisher dem Religionsfonde verzinsten 3360 Gulden, einige Wohlthäter setzten das Kloster wieder in wohnbaren Stand, und so erhob sich ein Hospitium, das in allerneuester Zeit wieder zum Hauptkloster erwachsen ist. Der Provinzial der deutschtirolischen Ordensprovinz hat hier seinen ständigen Wohnsitz, die Ordensväter üben Seelsorge und Predigtamt in der Klosterkirche, und lehren den zweiten theologischen Jahrgang für die Zöglinge des Ordens. Die Klosterkirche nach der gewöhnlichen Art der Kapuzinerkirchen gebaut, daher einfach und schmucklos, enthält auf dem Hochaltare die drei Weisen aus dem Morgenlande vor dem Jesukindlein zu Bethlehem, im Jahre 1606 vom Kapuziner Kosmus Piazza von Castelfranco, einem Schüler des jüngern Palma, gemahlt, später von fremder Hand restaurirt; auf dem linken Seitenaltare den heil. Kapuziner-Laienbruder Felix, vom Mahler Martin Theofilus Polak; auf dem Altare der Kapelle an der nämlichen Seite ein schönes kleines Madonnenbild von Lukas Kranach; auf dem rechten Seitenaltare den heil. Antonius von Padua ohne Kunstgehalt. Die Kreuzwegbilder sind von Joseph Anton Funk, ansässig zu Wilten, und gestorben 1740, besonders als Geschichtsmahler berühmt. Im Chore sieht man ein treffliches Bild von beträchtlicher Grösse, Maria mit dem Kinde, zu beiden Seiten die heil. Franziskus und Antonius, im Vordergrunde ein Engel, der die Laute spielt, von einem unbekannten Meister, eine sehr brave Kopie des Mariähülfbildes in der Pfarrkirche, und zwei Stücke, Norbert und Bernard, von Pussjäger aus Meran. Grabmahle stehen in der Kirche zwei, das eine für den Grafen Ignaz Lamorald

von Thurn, Valsassina und Taxis, General der österreichischen Reiterei, gestorben 1713, das andere für Franz Grafen von Sonnberg, Freiherrn von Heindl, Oberst und Kriegsdirektor, gestorben 1731. Im heiter gebauten Kloster ist die Einsiedelei Maximilians des Deutschmeisters das merkwürdigste; ein getäfeltes Vorzimmer, dahinter mehrere kleinere mit Schiefer- und Tropfsteinen von oben bis unten überkleidete Zellen mit einer kleinen Küche, und der Aussicht auf den Hochaltar aus einem derselben. Die einfache hölzerne Bettstelle, der hölzerne Stuhl, das hölzerne Dintenfass, einige andere Geräthschaften, grösstentheils von Maximilian selbst verfertiget, und in einsamen Bethstunden benutzt, vergegenwärtigen uns eine kindlich-heilige Fürstenzeit. Die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1765 diese Einsiedelei besuchend, setzte sich auf den hölzernen Stuhl und seufzte: „Ach, was waren unsere Vorfahren doch für Leute!“ Das dieser Einsiedelei nahe liegende Gärtchen heisst noch Maximiliansgärtlein. Die Einsiedelei selbst stand vermittelst eines bedeckten Ganges durch den Hofgarten mit der jenseits des Weges liegenden Ruhelust in Verbindung, und Maximilian konnte sie also nach Belieben ohne vieles Aufsehen zu jeder Stunde besuchen. Die hier befindlichen Gemählde sind folgende: Ueber dem Eingange das schön gemahlte Bildniss des Erzherzogs Maximilian; im ersten Zimmer seine Leiche im Deutschordensschmucke auf dem Todbette, gute Bildnisse von Kaiser Mathias und seiner Gemahlin Anna, Ferdinand II. Tochter, von der Erzherzogin Magdalena, des Kaisers Ferdinand I. Tochter, Stifterin des Hallerdamenstiftes, und von der Herzogin Margarita von Ferrara, geborne Herzogin von Mantua, und ihrem Eheherrn. Im Speisesaale des Klosters und in der Sakristei bewahrt man zwei Porträte des Stifters Ferdinand, wovon das erstere im Speisesaale besonders gut ist. Eben daselbst fallen dem Betrachter ein vor einem Todtenkopfe bethender Franziskus von Franz Metzl, Franziskus und Anton von Padua, beide gemahlt von Grasmair, und das Porträt des Laienbruders Thomas von Bergamo auf. Der Letztere war mit den

ersten Brüdern von Italien gekommen, und starb im Rufe der Heiligkeit 1631. Seine asketischen Schriften unter dem Titel: Fuoco d'amore gedruckt, enthalten viel Geist und Kraft in roher ungelehrter Sprache. Ans Kloster stösst auf drei Seiten ein weitläufiger Garten, schön angebaut und bepflanzt mit stets üppigem Blumenflor, durch Laubengänge für einsame Spaziergänger schattenreich gedeckt, daher von Einzelnen aus der Stadt oft zur stillen Unterhaltung benützt. Am südöstlichen Ende steht der Gottesacker der Ordensbrüder, von hoffnungsgrünen Räumen umgeben.

Von der Kapuzinerkirche links führt ein Seitenweg in die zerstreuten Häuser der Kohlstadt hinunter. Hier finden wir am Wege nach Pradl die *Kirche zu den Dreiheiligen*, welche ihr Entstehen der Pest im Jahre 1611 verdankt. Das Siechenhaus am Sillflusse, jetzt ein Militärspital, war zur Aufnahme der Pestkranken bestimmt. Zwei Jesuiten, Kaspar Melchior von Köstlan, ein geborner Brixner, und der Professor der Theologie, Albert Danner, nebst einem Laienbruder übernahmen edelmüthig und freiwillig die Pflicht des Krankenbesuches. Sie bewahrten das heil. Abendmahl in ihrem Hause auf, weil man ihnen als Angesteckten nicht gestattete, dasselbe aus der Pfarrkirche zu holen. Dieser Umstand erzeugte den Gedanken, dass in der Nachbarschaft des Siechenhauses eine eigene Kirche stehen sollte, und der Jesuit Köstlan beredete die Innsbrucker Bürger, daselbst eine zu bauen zur Ehre der drei Pestschutzheiligen Sebastian, Pirminius und Rochus. Der Magistrat unter dem Bürgermeister Hanns Zimmermann verband sich am 21. September 1611 durch ein feierliches Gelübde zum Kirchenbau. Die Seuche fing an nachzulassen, und hörte nach zwei Monaten ganz auf. Sogleich schritt man zur Verwirklichung des Gelobten. Georg Völlengibel, Bürgermeister der Stadt, legte in aller Bürger Namen am 24. Mai 1612 den Grundstein. Schon am 1. Oktober 1613 stand die Kirche fertig, und wurde von Simon Feuerstein, Weihbischof von Brixen, 1613 eingeweiht. Erzherzog Maximilian der Deutschmeister schenkte der neuen Kirche das daneben stehende Haus, es

wurde erweitert, und für die Pestzeiten als Wohnung des Priesters, Arztes und Messners eingerichtet. Im Jahre 1638 wurde der Benefiziat des heil. Sebastian von der Pfarrkirche dahin übersetzt, und mit der Pflicht, Pestkranken beizustehen, stiftungsgemäss betraut. Später kam ein zweiter Priester als Gehülfe und Katechet hinzu, welcher nicht zu dieser Kirche gestiftet, sondern auf ein Nikolaihaus-Stipendium angewiesen ist; beide widmen sich nun der Seelsorge in der Kohlstadt. Die Kirche mit einem Portal von Nagelstein, und darüber an der Mauer mit einer lateinischen Inschrift zur Erläuterung des unternommenen Baues geziert, enthält drei Altäre von geschliffener Gypsarbeit, um das Jahr 1747 von Barthlme Grätl von Ambras, Stuckaturarbeiter, verfertiget. Das Hochaltarblatt vom Hofmahler des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters, Melchior Stölzl, im Jahre 1613 gemahlt, stellt die drei genannten Pestschutzheiligen dar, und hat, wie alle Gemählde dieses Meisters, entschiedene Vorzüge in Zeichnung, Kolorit und geschmackvoller Ausführung. Der rechte Seitenaltar wurde vom Hofbauschreiber Hanns Khiening, der linke von Johann Ekart von Rosenberg, dem vertrautesten Lieblinge Maximilians des Deutschmeisters, gestiftet, und mit Bildern ausgestattet. Auf dem erstern sieht man den heil. Alexius, ein Bild ohne Kunstgehalt, das die frühern Altarblätter, anfänglich ein Marienbild von Gold und Silber schimmernd, das Geschenk des Altargründers, später ein hübsches Gemählde von Grasmair an die Wand neben dem Hochaltar verdrängt hat; auf dem letztern die Taufe Christi im Jordan durch Johannes, ebenfalls vom belobten Melchior Stölzl, von welchem zu Mais bei Meran auch zwei musterhafte Gemählde zu sehen sind. Die Freskomahlereien fertigte Michael Strickner von Innsbruck, ein geübter, aber ohne akademische Ausbildung gebliebener Praktiker. Sie bestehen in vier Feldern, wovon das erste über dem Priesterchor lobsingende Engel, das zweite die Pest vom Jahre 1611 mit dem Jesuiten Köstlan und dem Pestarzte Paul Weinhart, das dritte das Gelübde des Deutschmeisters und der Innsbrucker Bürger zur Ab-

wendung der furchtbaren Geissel, das vierte die Stadt Innsbruck, darüber das wunderthätige Mariähülfbild von Engeln getragen, nachbildet. Die Vorstellung der Pest in einem andern Gemählde der Kirche vom Jahre 1618 ist sehr auffallend und interessant: Im Vordergrunde rechts ein Pallast, im obern Stockwerke desselben ein Festschmaus mit Pauken und Trompeten, unten rings umher liegende Pestkranke, links der Tod als Gerippe reitend auf einem schwarzen Pferde, eine geflügelte Sanduhr auf dem Kopfe, Todtenbahren und Todtenkreuze rings im Gefolge, den Pfeil losschnellend auf die vor ihm her fliehenden Menschen; im Hintergrunde eine Landschaft, darauf Davids mit der Pest geschlagenes Heer, darüber ein Engel mit dem Todtenkopfe in der einen, ein Flammenschwert in der andern Hand, vorn und hinten die Schrecken des unausweichbaren Todes! Der an die Kirche stossende Widdum wurde im Jahre 1618 erweitert, und eben so in neuester Zeit das unter demselben Dache befindliche Schulhaus. In der Kirche und im Gottesacker um dieselbe liegen viele ansehnliche Männer begraben, welche diese herrliche freie Lage jeder andern Grabesruhestatt vorgezogen, unter andern der Bildhauer Collin, Paul Weinhart, welcher durch standhaften Pestdienst als Arzt das Recht des Begräbnisses in der Kirche erhielt, Michael Faber, Hanns Khiening und Andere. Der Gottesacker enthält auch eine kleine Arkade, darin ein beschädigtes Basrelief aus Collins Schule über dem Grabe des Abraham von Reinhart. Neue Grabdenkmahle sieht man nicht. Kaiser Joseph II. verboth das Begräbniss auf diesem Gottesacker; vom Jahre 1816 — 1831 wurde derselbe als Militärgottesacker benützt; im genannten Jahre erkaufte der Stadtmagistrat zu diesem Behufe ein besonderes Stück Grund im Pradlerfelde, und seitdem breitet sich der üppigste Graswuchs über die eingesunkenen Gräber aus, und die lustigen Kinder der Kleinkinderwartanstalt zu den Dreiheiligen spielen mit den Blumen, die aus dem Beingefilde erblühen.

Von den Dreiheiligen wandern wir über die anliegenden herrlichen Wiesen, und ziehen, die obere Sillgasse strei-

fend, in die Neustadt zum *Servitenkloster*. Die fromme Erzherzogin Anna Katharina Gonzaga, die zweite Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand, die Stifterin des Regelhauses, führte während ihres Witwenstandes auch die Serviten in Innsbruck ein. Zur Baustelle für Kirche und Kloster wurde der Edelsitz der Herren Heidenreich von Pideneck am südlichen Ende der Neustadt gekauft, und bereits im Jahre 1614 der Grundstein zur Kirche und zum Ordenshause gelegt. Der Hofmahler Johann Sperandio führte die Oberleitung des Baues, und war so glücklich, ihn schon zwei Jahre darauf zu vollenden. Die Einweihung der Kirche erfolgte am 31. Jänner 1616 zur Ehre des heil. Joseph. Aber in der Nacht des Palmsonntages 1620 legte eine furchtbare Feuersbrunst das Gotteshaus und das angränzende Kloster in Asche. Die unermüdliche Stifterin versetzte die hauslos gewordenen Mönche ins landesfürstliche Schloss Grünegg zu Mils, und liess sich die Wiederaufbauung der niedergebrannten Gebäude so eifrig angelegen seyn, dass sie noch die Freude erlebte, den Ordensverein in Thätigkeit zu sehen. Bald darauf am 3. August 1621 starb sie, reich an Verdiensten um Volk und Stadt. Die ersten Serviten oder Diener Mariens kamen aus Italien, wo sieben Edelleute in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf einem Berge bei Florenz den Orden gestiftet hatten. Ihnen schloss sich der Fürstin Beichtvater, der Kapuziner Barchi, mit päbstlicher Bewilligung an, und vermochte die in Italien bartlosen Serviten in Innsbruck sich den Bart wachsen zu lassen, da er seinen nicht mehr ablegen wollte, eine Sitte, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Ihre Hauptverpflichtung bestand in der geistlichen Besorgung des Regelhauses und versperrten Klosters, von dem sie alljährlich durch die Gnade der seligen Stifterin einen grossen Theil ihres Unterhaltes in Geld bezogen. Sie errichteten bald eine Doppelschule in ihrem Kloster, theils für die Ordenszöglinge, theils für Aspiranten zu den höhern Wissenschaften, und beide gediehen zu vorzüglicher Blüthe. Unter der Regierung des Kaisers Joseph wurde ihre Kirche zur Vorstadtpfarre erhoben, die jedoch im Jahre 1790 wieder ein-

ging. Ihre Wirksamkeit in der Seelsorge und Krankenpflege dauert indess fort, namentlich für das Volk der Neustadt, das hier den Sonntags- und Festgottesdienst mit Predigt und Segenmesse besucht. Der Provinzial des Ordens hat hier seinen Sitz, und unter ihm stehen nebst dem Kloster in Innsbruck die Ordensvereine zu Volders, Rattenberg, Weissenstein, Luggau und Kötschach, die letztern bereits in Kärnten. Die Zahl der Mönche beträgt gegenwärtig 30, wovon einige auch Theologie für ihre Ordenszöglinge lehren. Die Ordenskirche wurde vor wenigen Jahren von innen und aussen auf das zierlichste aufgefrischt. Auf dem Hochaltare bewundert man die Vermählung der heil. Jungfrau Mariä mit dem heil. Joseph, ein meisterhaftes Gemählde vom oft genannten Martin Theofilus Polak, zu beiden Seiten desselben die Bildsäulen der römischen Glaubenshelden und Märtyrer Cölestin und Marcellus, von Kennern sehr gerühmt; auf den Seitenaltären eine Heiligengruppe von Martin Knoller, die musterhafte Verkündigung Mariä von einem unbekannten Mahler aus Florenz, und auf einem Altare statt des Altarblattes den geschnitzten Leichnam Jesu auf dem Schoosse der heil. Jungfrau von Föger. Das Brustbild Christi über dem Tabernakel dieses Altares ist vom Meister Amiconi. Rechts schliesst sich an die Kirche die anmuthige Peregrinuskapelle, welche ebenfalls drei sehenswerthe Werke des Pinsels aufweist, das Altarblatt, den heil. Peregrin vorstellend, von Grasmair, allen Kunstverständigen werth und theuer, und Peregrins Wunderwerke in zwei Nebenbildern von Pögel, dem ersten Lehrmeister des berühmten Knoller. Den Platfond hat Schöpf im Jahre 1820 in einem Alter von 76 Jahren beendigt, das letzte grosse Werk seines kunstreichen Lebens. Er besteht aus zwei Feldern. Das erste über dem Chore von 25 Schuh Länge zeigt den heil. Joseph, kaum dem Todesschmerze des Leibes entronnen, auffahrend zum Vater im Himmel. Er schwebt, von Engeln getragen, mit dem Glanze der Verklärung umflossen, die Freude des ewigen Lebens im Angesicht, zum geöffneten Himmel empor. Unter ihm liegt im halben Lichte auf dem trüben Erdlande

eine Gruppe armer Menschen, schmerzlich angegriffen über den Verlust des Hingeschiedenen, aber gläubig hoffend auf seinen Beistand im Himmel. Das zweite Feld von mehr als 50 Schuh Länge im Schiffe der Kirche stellt den heil. Joseph in der Freude des Himmels nach christlicher Vorstellungsweise dar. Ein unermessliches Strahlenmeer in allem Zauber des verklärenden Farbenspiels dehnt sich unabsehlich aus, in der Mitte desselben über den Chören der seligen Geister kniet der heil. Joseph, aus Demuth nur halb zum Throne des Ewigen aufblickend, ihm gegenüber die heil. Jungfrau Maria höchst zart und lieblich. Der verklärte Gottmensch kommt seinem Nährvater von oben herab entgegen, um ihn in die Höhen aufzuführen. Auch die übrige Dekoration der Kirche hat Schöpf entworfen und zum Theil ausgeführt. Die Wappen haltenden Genien auf dem Gesimse, das Uhrblatt mit rings umkreisenden Engeln, die Flucht nach Egypten, und der wiedergefundene Jesus im Tempel, die beiden letztern Vorstellungen über den Seitenkapellen sind so täuschend gemahlt, dass man sie für Werke des Bildners halten möchte. Die vier an den obern Fenstern angebrachten Evangelisten als Bürgen der dargestellten Wahrheit der ganzen Gemähldewelt, sind ebenfalls vom nämlichen Künstler. In der Vorkirche sieht man zwei merkwürdige Grabmahle, das eine dem k. k. Feldmarschall Grafen von Guadagni, das andere dem Grafen von Rost geweiht. Das angränzende Kloster, ein zwischen Weg und Garten lang hingestrecktes, sehr heiteres Gebäude, enthält ebenfalls mehrere gute Gemählde von Grasmair, eine gute Bibliothek mit seltenen Schriftwerken der ältern Zeit, und die bildlichen Darstellungen aller Servitenklöster der österreichisch-deutschen und ungarischen Provinzen. Alle Zellen der Brüder schauen ins reitzvolle Oberinnthal, auf das Bildergewühl des westlichen Mittelgebirges. Der angelegene grosse Garten, von den schönsten Laubgängen durchschnitten, dient sowohl den Ordensmitgliedern als einsamen Städtern zum Lustwandeln. Reisende Priester, die einige Zeit in Innsbruck sich aufzuhalten genöthiget sind, wohnen und speisen nicht sel-

ten gegen mässigen Vergelt im Servitenkloster, wo sie alle ihrem Stande angemessenen Verhältnisse und Rücksichten antreffen.

Durch die Vorstadt hinab gegen die baumumgrünte Hauptwache schreitend, erreicht der Wanderer links unweit von der letztern die *Spitalkirche,* verbunden mit der städtischen Krankenverpflegsanstalt. An der Stelle der erstern stand einst eine kleine Kapelle zum heil. Geist, die allmälig erweitert, zu einem Gotteshause der Kranken und Bresthaften heranwuchs. Im Jahre 1700 wurde mit dem Abbruche der alten, und im Jahre 1701 der Anfang mit dem Baue der neuen Spitalkirche gemacht. Am 8. Juni 1705 wurde sie eingeweiht. Die Kosten wurden grösstentheils aus dem Spitalfonde getragen; doch erhielt man hiezu auch Beiträge von Wohlthätern, unter welchen Johann Georg Freiherr von Hörwart, Graf zu Hohenburg, oberösterreichischer Rath und Kämmerer, genannt zu werden verdient, der die Summe von 2000 Gulden zu diesem Baue schenkte. Diesen leitete der kaiserliche Hofbaumeister Georg Anton Gump zu Fragenstein, aus einer berühmten tirolischen Künstlerfamilie. Diese nach römischer Ordnung in gutem Style ausgeführte, aber durch Schwerfälligkeit der Stuckaturarbeiten überladene Kirche, zählt drei Altäre. Der Hochaltar, von Christof Benedetti aus Marmor kunstreich gearbeitet, weist ein gutes Gemählde, die Sendung des heil. Geistes am Pfingstfeste, von Joseph Waldmann, einem gebornen Innsbrucker, gestorben im Jahre 1712. Von diesem sind auch die Freskomahlereien im Chore und am Gewölbe der Kirche. Auf dem rechten Seitenaltare steht ein uraltes Kruzifix aus Holz, einst im Fürstenchor der alten Pfarrkirche, ein Gegenstand fürstlicher Andacht und Werthschätzung mit fünf silbernen Hängelampen geziert, weil es mit einem Erzherzoge einmal geredet haben soll, später der Spitalkirche verehrt. Es verdrängte die Erlösung der armen Seelen im Fegefeuer, ein Gemählde vom obengenannten Waldmann, jetzt in der Kirche St. Margarethen im Unterinnthale zur Verehrung ausgestellt. Das Altarblatt des linken Seitenaltars, Joachim und

Anna mit ihrem Kinde Maria, wo der Kopf der heil. Anna das Porträt einer Innsbrucker Dame ist, von Ulrich Glantschnig in Botzen, einem Sohne des Mahlers Joseph Anton Glantschnig, wird von Kennern am meisten geschätzt. Die Decke ist mit 18 grössern und kleinern Platfonds bemahlt, und durch Stuckaturverzierungen von einander getrennt. Unter dem Musikchore sieht man den barmherzigen Samaritan von Grasmair, in den übrigen Räumen des Gewölbes einen Bilderzyklus, welcher die Wirkungen und Gaben des heil. Geistes meist nach der Lebensgeschichte Jesu versinnlicht. Besonders reitzend ist auf einem der mittleren Felder die Erschaffung der Welt mit einer kunstreichen Landschaft, von allerlei Thieren bevölkert. Ein anderes Feld zeigt die Sendung der Apostel durch Jesus in alle Theile der Welt, welche letztere durch vier vor dem Weltheilande knienden Figuren angedeutet sind. Alle einzelnen Platfonds fasst ein Kranz von Sinnbildern ein, um welche das Kirchenlied: „Veni sancte spiritus!“ theilweise angeschrieben ist.

An die Kirche schliesst sich zunächst das *Spital* an. Um die Kranken und Unheilbaren in Innsbruck zu versorgen, wurden in den ältesten Zeiten Brüderschaften gegründet, aus andächtigen Mitgliedern bestehend, deren jedes einen jährlichen Geldbeitrag leistete zur Unterstützung der Mitgenossen, die in Krankheit, Elend und Armuth fallen würden. Im Jahre 1307 erliess der fromme König Heinrich von Böhmen, der Vater der Margaretha Maultasche, einen Gnadenbrief (vom 2. Juni) mit der Aufforderung, zu dem neu erbauten (aufgerichteten) Spitale Almosen und Steuern zu geben. Er selbst erscheint als vorzüglicher Wohlthäter der neuen Anstalt, denn ausser einer Schenkung von zwölf Fudern Salz begabte er sie auch durch geschenkte Güter in Schmirn, Stubay und Hochgenain. Die frommen Brüderschaften lösten sich auf, und traten ihren Vereinsfond der neu aufblühenden Anstalt ab unter der Bedingung, dass für die Mitglieder ihres Vereins sieben Gemächer hergestellt, und darin die allfällig Erkrankten verpflegt würden. Das früher in Wilten bestandene Spital ging ein, und mehrte das In-

teresse für das in Innsbruck. Grosse Wohlthäter standen auf: Otto Tallucker, Bürger zu Innsbruck, mit zwei in der Pfarre Matrey liegenden Besitzungen; Konrad der Helbling von Strassfried mit einem halben Hause, einem angränzenden Feld und Garten; Lagerie von Trüns mit mehrern in seinem Geburtsorte liegenden Gütern; alle drei gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts mit der lauterklärten Absicht, den Kranken und Siechen die Kost über das Gewöhnliche zu bessern, oft zur fröhlichen Herzstärke an Sonntagen und Festen. In seelsorglicher Beziehung stand das Spital, wie der Burgfrieden überhaupt, unter dem Stifte Wilten, welches für seine Dienste den vierten Theil aller Vermächtnisse und Vergabungen ans Krankenhaus ansprach. Dagegen stemmten sich die Bürger Innsbrucks, das Kloster bestand hartnäckig auf seiner Forderung, König Heinrich trat im Jahre 1328 ins Mittel, und sprach dem Kloster wirklich den vierten Theil aller Stiftungen zu, unter der aufgelegten Verbindlichkeit, einen Kaplan am Spitale für eine tägliche Messe anzustellen. Dessen ungeachtet dauerte der Zank um Geld und Spitalgut zwischen Wilten und Innsbruck durch volle 100 Jahre fort, bis er endlich durch Erzherzog Sigmund 1453 beigelegt wurde. Wilten begab sich des Rechtes auf den vierten Theil der frommen Spitalvermächtnisse, und die Bürger von Innsbruck erhielten die Befugniss, einen ehrbaren Priester unter der Pfarrseelsorge von Innsbruck als Spitalkaplan aufzustellen. Der strenge Kardinal Nikolaus von Cusa, Bischof von Brixen, bestätigte die augenfällige Billigkeit dieses Ausgleiches. Im Jahre 1713 errichtete der Stadtmagistrat eine zweite Kaplanei bei der Spitalkirche. Dem neuen Kaplan wurden nebst freier Wohnung 260 Gulden jährliches Einkommen aus den Gefällen des Spitals bestimmt, mit der Verbindlichkeit, alle Wochen für die Seelenruhe der Stifter sechs Messen zu lesen. In der neuesten Zeit wurde die Seelsorge im Spitale der Redemptoristen-Kongregation *provisorisch* bis zur Besetzung durch Weltpriester überlassen, dem Magistrate aber das Patronat und die Ernennung der zwei gestifteten Seelsorger ungestört gesichert; die bei-

den Seelsorger beziehen ihren Gehalt aus den Gefällen des Spitals. Die Zahl der Kranken steigt im jährlichen Durchschnitte auf 51 für den Tag. Ueberdiess befinden sich im Spitale als ständige Pfleglinge noch mehrere Irren und Pfründner, so dass die Zahl der darin täglich verpflegten Kranken, Irren und Pfründner nach einem fünfjährigen Durchschnitte täglich auf 85 Köpfe steigt. Wegen grossen Andranges von Kranken in das Spital wurde dessen Vergrösserung beschlossen, und man ist eben mit dem Baue eines Wohnhauses für den Orden der barmherzigen Schwestern, denen die Krankenpflege übertragen wird, beschäftiget, deren Bau durch die Verlängerung des Spitals selbst mit demselben verbunden wird. Die Verwaltung beschäftiget 1 Direktor, 1 Verwalter, 2 Priester, 1 Messner, 1 Pförtner und 8 Wärtersleute, nebst den von dem medizinischen Studium genommenen Professoren der Chirurgie, Medizin, Geburtshülfe und 2 Assistenten. Bis zum Jahre 1829 stand das Spital unter städtischer Verwaltung. Im Jahre 1830 fand die neue Organisirung statt, seit welcher Zeit nun das Landesgubernium die Oberaufsicht über das Spital führt, der Stadtmagistrat aber nur mehr die Patronatsrechte und die Verwaltung des Stammvermögens ausübt.

Neben dem Spitale ist die sogenannte, im 15. Jahrhundert gegründete *Bruderhausstiftung*, welche aus einem vom Spitale abgesonderten Versorgungshause besteht, in das 36 alte verarmte Bürgersfrauen und weibliche Dienstleute vom Magistrate aufgenommen werden. Sie beziehen nebst freier Wohnung, Wäsche und Holz noch täglich 6 Kreuzer in Geld. Von dem Ueberschusse der Renten dieser Stiftung wurde im Jahre 1832 eine Filiale für 24 Pfründnerinnen auf Dach und Fach gegründet, deren Unterhalt von der Armendirektion besorgt wird.

Hinter dem Krankenhause breitet sich der städtische *Gottesacker* aus, an schöner luftiger Stelle, südwestlich von frischen Gärten und Feldern umfangen. In der ältesten Zeit wurden die Todten entweder in der Pfarrkiche selbst, oder auf einem dieser Kirche zunächst liegenden Platze be-

graben. Da aber unter Kaiser Maximilian I. die Kirche wegen der steigenden Bevölkerung erweitert, und überdiess ein Theil des alten Gottesackers zur Erweiterung der landesfürstlichen Burg abgetreten werden musste, so wählte man mit vorläufiger Bewilligung des Pabstes Julius II. das hinter dem städtischen Spitale gelegene, und diesem angehörige Feld zum Freithofe. Er wurde das erste Mal in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts vom Weihbischofe Konrad von Brixen, und das zweite Mal nach einiger Erweiterung im Jahre 1510 eingeweiht. Laut der Einweihungsurkunde brachte man mit päbstlicher Genehmhaltung geweihte Erde vom campo santo zu Rom in den neuen Kirchhof, und der Pabst begnadete ihn mit den nämlichen Vorrechten und Ablässen, die der römische Gottesacker geniesst. Mathias Rumler, Apotheker zu Innsbruck, baute in der Mitte desselben die St. Michaelskapelle, und darüber die Kapelle der heil. Anna, vermittelst einer Stiege zugänglich. Die Michaelskapelle wird seit sehr langer Zeit im Munde des Volkes die „Veitskapelle" genannt. Einer unverbürgten Sage nach sollen früher Personen, die am Veitstanze litten, in derselben untergebracht und behandelt worden seyn, woher vielleicht der zweite Name rühren dürfte. Die Annenkapelle besteht nur mehr dem Namen nach; sie ist im Verfalle, und dient als Aufbewahrungsort von Kirchengeräthschaften. Der unbenützte Theil des Gottesackers erhielt eben die Bestimmung als Spitalgarten für die Rekonvaleszenten. Der Gottesacker selbst ist rings mit Arkaden eingefasst, die auf Säulen aus dem Steinbruche bei Hötting ruhen, und im Jahre 1571 gebaut worden sind; er bildet ein längliches Viereck, seit dem Jahre 1591 durch eine Mittelarkade in zwei Hälften abgesondert. Als unter der Regierung des Kaisers Joseph der Befehl erging, die Todten ausserhalb der bewohnten Orte im Freien zu begraben, so blieb die dem Spitale näher gelegene Hälfte unbenützt, dafür kaufte man an der Südseite das benachbarte Grundstück, und richtete es allmälig zur Begräbnissstätte ein. Die Arkaden oder Bogengänge dienen als bequeme Wandelplätze, und den darunter angebrachten

Denkmahlen zu Schutz und Schirm. Diejenigen, welche darunter eine Stätte als Familienbegräbniss haben wollen, müssen sie dem Spitale abkaufen, das noch immer eine Art Oberherrlichkeit über sein ehemaliges Grundstück ausübet. Man findet im Gottesacker ausser den hölzernen und eisernen Todtenkreuzen mehr als 200 Grabmahle, einige ältere aus Holz, die meisten aus Marmor, wenige aus Metall, sämmtlich Werke der letztverflossenen drei Jahrhunderte, da von den ältern Grabdenkmahlen der Pfarrkirche nichts hieher übersetzt worden ist. Die Grafen Arco, Brandis, Fieger-Friedberg, Fieger-Hirschberg, Fuchs, Fugger-Glött, Gondola, Hendl, Khuen, Künigl, Lodron, Martiniz, Sarnthein, Saurau, Spaur, Trapp, Welsberg, Wika, Wolkenstein, die Freiherren und Edlen von Carrara von Niederhaus, Cazan, Ditfurt, Hormayr, Imhof, Ingram von Liebenrain, Küebach, Longo-Liebenstein, Payersberg, Pecchio, Schmid zu Wellenstein, Sternbach, Taxis, Tschötsch von Naturns, Vintler von Platsch, Wolfsthurn und Andere haben hier seit dem Jahre 1555 ihre Grabdenkmahle theils für ihr ganzes Geschlecht, theils für einzelne in Innsbruck verstorbene Mitglieder desselben. Die Grabdenkmahle sind von dreierlei Art. Die der *ersten* Art oder die vorcollinischen sind grösstentheils Denksteine von ungemein fleissiger Ausführung, in drei Felder, in das des Wappens, der Inschrift und des Basreliefs abgetheilt, treuherzig und steif in Stellung und Faltenwurf der Figuren; sämmtlich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Darunter zeichnen wir als sehenswerth aus: Das Mathias Rumblerische und Ferdinand Hölzlische mit ungemein zierlichen und fein ausgearbeiteten Wappen in Bronze; das des Bildhauers Nikolaus Maurer, von ihm selbst für sich und seine Kunstgenossen verfertiget; den Grabstein des Baumeisters Lucchese, vorstellend die Krönung Mariens, darunter die knienden Eheleute schwarz in den Marmor eingezeichnet. Höher stieg die Kunst der Grabdenkmahle in der Collinischen Zeit am Uebergange des 16. ins 17. Jahrhundert, die sämmtlich in eigenthümlicher Vollkommenheit zur *zweiten* und besten Art gehören. Von Collin

dem älteren selbst sehen wir hier zwei Meisterwerke, sein eigenes Grabmahl mit dem schönen Basrelief: Die Erweckung des Lazarus von den Todten; und das Hohenhauserische mit zwei vortrefflichen Stücken in halberhobener Arbeit, wovon das eine die Grablegung, das andere, (welches nicht den Kunstwerth des ersten erreicht, und von seinem Sohne herrührt,) die Auferstehung Christi vorstellt, an der Seite umkniet von den Hohenhauserischen Eheleuten. Aus Collins Schule, vermuthlich von seinem Sohne, ist das Marmordenkmahl des Peter Gschwendtner und seiner Frau Johanna Leutner, die vor Christus am Kreuze knienden Eheleute nachbildend. Die nachcollinische Zeit verfällt mit den Grabmahlen der *dritten* Art in Schwulst, Unnatur und ekelhafte Ueberzier. Den Uebergang aus dieser falschen Geschmacksperiode zum Bessern bezeichnet das Denkmahl des Regierungskanzlers Fröhlich vom Jahre 1733, welches Abrahams Opfer und die dadurch vorgedeutete Opferung Christi am Kreuze in halberhobener Arbeit ausdrückt. Mit diesem verschwinden die Basreliefs, man fing an statt der einfachen Grabsteine kleine Marmoraltäre zu bauen mit einem gemahlten Blatt in der Mitte, wie wir an den Grabstätten der Familien Jenner, Püchler und Egger zu Marienfreud sehen. Aus denselben wurden allmälig in der neuesten Zeit eigentliche Monumente mit Marmorbildsäulen und Gruppen. Dahin gehören das grösste und ansehnlichste, dem Andenken des Landeshauptmannes Grafen Paris von Wolkenstein gewidmet, von Johann Huber aus Innsbruck, einem Schüler des Balthasar Moll; das des Freiherrn von Hormayr von der Hand des Urban Klieber von Telfs; das der Barbara Mitnahm und des Freiherrn von Ditfurt, beide letztern von Franz Xaver Renn aus Imst, allesammt im augenfälligen Missverhältnisse zur Menge und Trefflichkeit der ältern Kunstdenkmahle. Zu den neuesten bessern Grabmählern gehören: Das des M. Tschurtschenthaler von Krismayr, das Dipaulische von Streicher, das gräflich Bissingen'sche von Krismayr, das des ehemaligen Bürgermeisters von Riccabona von Rainalter u. s. w. Die Grabschriften umfassen ebenfalls drei

Zeit- und Gefühlsweisen. Die *erste* und älteste liebt ganz einfache Inschriften, sowohl deutsche als lateinische: der Name des Verstorbenen, ein Gottgnade der abgeleibten Seele, Jahr und Sterbetag, und nichts weiter. Diese redliche deutsche Art reicht bis ins Jahr 1600. Hier beginnt das Unwesen der Witz- und Wortspiele, z. B.: *„Risi: ploro; — fui: non sum; — Studui: quiesco; — Lusi: non ludo; — Cecini: mutesco; — Nutrivi corpus: alo vermes.“* — Oder auf den Freiherrn Anton von Khuen: *„Hunc si nosti, servum domus austriacae nosti fidelissimum, quem nec austeri saevientis fortunae austri ab austria divellere potuerunt“* u. s. w. Auf diese Geschmacklosigkeiten folgte die *dritte* Periode, die sentimentale Gefühlsziererei, wo lauter *süsse* Thränen auf die modernden Gebeine flossen, und sanfter, wonnevoller Friede um die Hingeschiedenen quoll und träufelte. Erst in neuerer Zeit ist man von diesen Frivolitäten in Vers, Reim und Prosa wieder zur alten, einzig zulässigen Einfachheit zurück gekehrt. Oft bestehen die Grabmahle auch in Gemählden, unter denen in kleinern Feldern die Grabschrift, bisweilen auch die Bildnisse der Verstorbenen angebracht sind, grösstentheils auf Holz gemahlt, oft auch zwei an einander gefügte Tafeln, wovon die eine eine Vorstellung des alten Bundes als Vorbild, die andere eine Geschichte aus dem Leben Jesu als korrespondirendes Nachbild enthält, nicht selten durch den Einfluss der freien Luft versehrt, oder durch Uebermahlung verunstaltet. Das älteste unter allen dieser Art ist das an der Leopold'schen Grabstätte, rechts die Kreuzigung, links die Himmelfahrt Christi vorstellend, vom Jahre 1521, zwar sehr verletzt, aber von Kennern wegen der schönen, in der Manier des ältern Kranach ausgeführten Köpfe sehr geschätzt. Ein anderes vom Jahre 1524, Pilatus, Christum den Juden mit den Worten: „Ecce homo!“ vorweisend, ist für die Kunstgeschichte wegen des Fleisses der Ausführung höchst merkwürdig. Beide von unbekannter Hand. Aus dem 17. Jahrhundert sieht man an der Attlmairischen Grabstätte: eine schöne Nachbildung der Disputa von Rafael mit der Jahrszahl 1618

von Jakob Pfisterer, leider schon halb erloschen; und an der Schrenkischen Grabstätte: Christus in Emaus brotbrechend mit den zierlichen Porträten der Schrenkischen Familienglieder, von Paul Honegger, einem zu Innsbruck ansässigen Künstler. Unter den Gemählden des 18. Jahrhunderts zeichnen wir aus an der Dörflingerischen Grabstätte: Christus und die Ehebrecherin, angeblich von Bortolo Signorini von Verona, einem vielmahlenden Meister am Anfange des genannten Jahrhunderts; an der Risischen Grabstätte: Maria, den Leichnam Christi auf dem Schoosse, von Johann Franz Rothmayr aus Salzburg, einem Schüler des Johann Karl Loth, gestorben zu Wien 1727; beim Hermannischen Grabsteine: eine sterbende Maria, von einer Heiligenschar umgeben, von Rupert Mayr, einem mittelmässigen Mahler aus Innsbruck; an der Niderkircherischen Grabstätte: Christus auf dem Oehlberge, von Joseph Kremer, ebenfalls aus Innsbruck, einem Schüler Paul Trogers, gestorben 1770; an der Rudolfischen Grabstätte: die heilige Familie, vermuthlich vom Innsbrucker Künstler Joseph Mühldorfer, dem besten Schüler Paul Trogers; am Püchlerischen Grabmahl: der heil. Franz Xaver, von Philipp Haller, geboren zu Innsbruck 1698, ein sehr gutes Gemählde; endlich an der Egizischen Grabstätte: eine Madonna, von Schöpf. Nebstdem stehen in den Arkaden: der heil. Kassian, gut entworfen, aber unvollendet, von Anton Zoller, und zwei Gemählde vom genannten Joseph Mühldorfer, das geistreich ausgeführte jüngste Gericht und der Profet Ezechiel, die Todtengebeine belebend. In der Michaelskapelle findet man den Engelsturz nach einem Kupferstiche des bekannten Meisterbildes von Rubens lobenswerth gemahlt. Den bessern Theil der Stationen mahlte Michael Ignaz Mühldorfer, der Vater des genannten Joseph Mühldorfer, den schlechtern Ignaz Pögel. Von Schnitzarbeit bemerkt man über dem schönen Marmordenkmahle der Emerentiana von Tschötsch eine uralte, aber neu kolorirte Gruppe: Gott Vater sitzt auf einem Stuhle, eine Königskrone auf dem Haupte, den Leichnam seines gekreuzigten Sohnes im Schoosse, vor demselben kniend die heil. Jung-

frau, ein gutes Stück in alter Art und Weise. Auch die Erzherzogin Elisabeth, die erste Aebtissin des Damenstiftes zu Innsbruck, wollte sich in diesem Gottesacker begraben lassen, schon war das Grabdenkmahl erbaut, eine einfache Arkadenkapelle mit allegorischen Figuren und allerlei Zierathen von Franz Altmutter grau in grau ausgeschmückt vom Jahre 1793 mit sehr einfacher Inschrift. Ihre Entfernung von Innsbruck im Jahre 1805 machte die Erfüllung dieser Absicht unmöglich, das Denkmahl ging als Erbtheil auf die Innsbrucker Stiftdamen über, die nun hier begraben werden. Für Gelehrte merken wir noch an, dass hier ihre Standesgenossen, Georg Tannstetter von Thonnau, Leibarzt der Söhne Ferdinands I., Dichter, Mathematiker und Astronom zugleich; Doktor Jakob Frankfurter, vom Auslande eingewandert, kaiserlicher Rath und Kammerprokurator, unter Kaiser Ferdinand I. Verfasser der Landesordnung vom Jahre 1632, gestorben im Jahre 1647; Peter Linsing zu Linsingsburg, Professor der Arzneikunde, gestorben 1712; Johann Ulrich Rudolfi von Bludenz, durch 30 Jahre Professor der Rechtsgelehrsamkeit, gestorben im Jahre 1716; Nikolaus Anton Sterzinger von Salzrain, Professor der medizinischen Institutionen und Protomedikus, gestorben 1772; Thomas Hermannin von Reichenfels, Professor der Rechtslehre, gestorben 1734; Johann von Laicharding, Professor der Naturgeschichte, gestorben 1797, und Andere minder berühmte Männer aus der Schriftstellerzunft begraben liegen. Für die Innsbrucker Bürgerschaft ist der Gottesacker besonders an Sonntagen Nachmittag eine sehr besuchte Lieblingsstätte, viel Volk findet sich hier zum Gebethe für die Seelenruhe der Abgeleibten ein.

Hart an den Gottesacker stösst das *Ursulinerkloster*, bereits zum Innrain gehörig. Der kaiserliche Geheimrath und Obersthofmeister der Herzogin Eleonora von Lothringen, verwitweten Königin von Polen, in zweiter Ehe vermählt mit dem Herzoge Karl von Lothringen, Gubernator der vorderösterreichischen Lande, Graf Hieronymus Ferrari von Occhieppo, ein reicher aus Italien gekommener, und

am Hofe des Erzherzogs Ferdinand Karl hochangesehener Edelherr, widmete auf den Rath des Jesuiten Barbi im Jahre 1689 die Summe von 30,000 Gulden der Stiftung eines Ursulinerklosters zum Unterrichte der weiblichen Jugend. Es kamen daher auf Betrieb der genannten Fürstin Eleonora im Jahre 1691 von Freysing drei Ursulinernonnen, Freiin Benedikta von Lerchenfeld, Rosa Gräfin Fugger, und Therese de Champ, nach Innsbruck, und legten in einem gemietheten Hause der Sillgasse den ersten Grund zum Ordensvereine. Im Jahre 1692 kam als vierte Rosalia Hayd von Neuötting in der Eigenschaft einer Aushelferin hinzu, die später auch Oberin der Gesellschaft wurde. Sehr viele Tirolerinnen, darunter die erste Freiin Rosina von Baderskirchen, schlossen sich ihnen wetteifernd an, so dass die drei Einrichterinnen schon nach wenigen Jahren zurück kehren konnten. Sie kauften im Jahre 1693 zwei Häuser im Franziskanergraben, und wohnten daselbst längere Zeit. Im Jahre 1700 begann der Bau des jetzigen Klosters, und wurde nach dem Verlaufe von vier Jahren geendiget. Die Nonnen zogen 1705 ins neue Gebäude ein, und bald darauf wurde die angehörige Kirche von Ignaz Grafen von Künigl, Bischofe von Brixen, eingeweiht, und Mariä-Heimsuchung genannt. Die letztere, zierlich eingerichtet, enthält drei Altäre mit drei lobenswerthen Gemählden. Auf dem Hochaltare sieht man Marias Besuch bei ihrer Base Elisabeth von Karl Carlone, einem italienischen Künstler, der ums Jahr 1730 zu Mailand und Brescia geblüht; auf dem linken Seitenaltare die heil. Ursula vom nämlichen Meister; auf dem rechten Seitenaltare den heil. Joseph von Andreas Pozzo, geboren zu Trient 1642, gestorben zu Wien 1709, einem besonders in der Perspektive ausgezeichneten Mahler. Ausser dem Denksteine der Gräfin Theresia von Rost befindet sich hier kein Grabmahl. Das angebaute Kloster ist geräumig, äusserst rein gehalten, mit Geschmack für den frommen Sinn ausgeziert, und an der Hinterseite mit einem hübschen Garten ausgestattet. Die Nonnen, im Jahre 1836 im Ganzen 32, tragen sich schwarz mit weissausgeschlagener Kopf- und

Halsbedeckung, sehr reinlich und kleidsam. Sie stammen aus Italien, wo sie im 16. Jahrhundert der fromme Angelus von Brescia zur Erziehung der weiblichen Jugend einführte, und Pabst Gregor XIII. im Jahre 1572 bestätigte. Sie unterhalten fünf Schulabtheilungen in drei Klassen zum Unterrichte der Mädchen von Innsbruck, worin alle Gegenstände, die für das weibliche Geschlecht von Nutzen seyn können, unter andern italienische und französische Sprache, Zeichnen, Sticken u. dgl. gelehrt werden. Im Jahre 1836 wurde bei den Ursulinerinnen eine vierte Klasse geschaffen, worin die Mädchen auch in der Naturlehre, Geschichte und Geografie, in Aufsätzen und Rechnen unterrichtet werden. Für weibliche Handarbeiten geben sie eigene Stunden, alles sammt und sonders nach den Befehlen ihrer Ordensregel unentgeltlich. Nebstdem nehmen sie auch junge Mädchen für mässige Unterhaltsgelder zur Gesammterziehung in Kost und Wohnung auf. Die Geschäfte der Klosterseelsorge versieht ein eigener Kaplan, wohnhaft in einem benachbarten Hause. Von diesem ersten Ursulinerkloster wurden die Tochtervereine in Bruneck und Trient jedesmal mit vier Frauen bevölkert, wovon das letztere im Sturm der Zeiten eingegangen ist.

Wenn man vom Ursulinerkloster westwärts die Strasse des Innrains verfolgt, erreicht man auf derselben in sehr kurzer Frist die *Kirche des heil. Johann von Nepomuk.* Der Hofarchitekt Hyacinth Dörflinger baute hier im Jahre 1721 eine kleine Kapelle zur Ehre des heil. Johannes von Nepomuk, und eröffnete unter landesfürstlicher Bewilligung eine freiwillige Geldsammlung, um dieselbe in eine Kirche zu erweitern. Im Jahre 1730 wurde die Heiligsprechung des heil. Johann von Nepomuk zu Innsbruck in der Pfarrkirche durch volle acht Tage mit grosser Pracht gefeiert; diess wirkte auf die adeligen Herren und Frauen der Stadt so kräftig, dass sie noch vor Ablauf des Jahres eine Summe von 4000 Gulden zum Kirchenbau im Innrain zusammen schossen. Sogleich schritt man unter Dörflingers Oberleitung zur Ausführung des Werkes, der Grundstein wurde im Jahre 1729 gelegt, und die Kirche stand im Jahre 1735 mit einer

Auslage von 12,281 Gulden 36 Kreuzern vollendet da, wo sie sodann der Fürstbischof von Brixen, Kaspar Ignaz von Künigl, am 5. Juni einweihte. Die Vorhalle wurde von den Brüdern Michael und Mathias Umhaus, Hof- und Stadtsteinmetzen und Maurermeistern, gegen das Jahr 1750 aufgeführt. Sie blieb von dieser Zeit an eine Art Adelskirche für die Spätmesse der grossen Welt bestimmt, und von geistlichen Brüderschaften aus den höchsten Ständen männlichen und weiblichen Geschlechtes unterhalten. Gegen das Jahr 1748 wurde auch ein eigener Priester durch fromme Beisteuern von 8000 Gulden gestiftet, und unter Kaiser Joseph zum Kaplane erhoben, und mit den seelsorglichen Geschäften des Innrains beauftragt. Die Bauart, auf den ersten Augenblick an die Pfarrkirche erinnernd, ist sehr gefällig. Die erste und grösste Kunstmerkwürdigkeit der Kirche sind die Platfonds von Schöpf, nach des Meisters eigenem Urtheile das beste, was er in seinem ganzen Leben auf frischem Kalke gemahlt. Sie fallen mit ihrer Entstehung ins Jahr 1794. Die Decke der Vorhalle ist mit einer Allegorie geschmückt, welche die Wunderkraft des heil. Johannes zur Rettung des guten Rufes vor Verläumdern versinnlichet. Hoch auf Wolken thront die göttliche Vorsehung, vom schönsten Kranze der christlichen Tugenden umringt. An der Hand eines hülfreichen Engels steigt die im Bilde eines lieblichen Kindes vorgestellte, von Lästerzungen ungerecht verfolgte, durch die Fürbitte des heil. Johannes von Nepomuk gerettete Menschenunschuld zu ihr empor; links von ihr schleudert ein zürnender Himmelsgeist Flammen und Todesangst auf die erschrockenen, unter ein schwarzes Gewölk fliehenden Laster der Verläumdung, der Rache, des Neides und des Hasses; rechts schüttet dagegen ein holder Friedensgeist das Füllhorn des Segens über die unschuldig Verläumdeten und zum Himmel bethenden Menschen aus. Das grau in grau gemahlte Wappen bezeichnet den Grafen Johann Nepomuk von Fieger-Friedberg als Wohlthäter, welcher diese Gemählde auf seine Kosten mahlen liess. Der Platfond in der Kirche stellt den Martertod des heil. Johannes dar, ein

Nachtstück, wo der Heilige über die Brücke in die Moldau gestürzt ward, weil er die Beichtgeheimnisse der Königin von Böhmen, der Gemahlin des Königs Wenzel, zu verrathen mit Leib und Leben sich geweigert. Oben auf der Brücke steht das Schergenvolk, das so eben den grausamen Befehl vollzogen hat; unten auf dem Strome schwimmt der Leichnam des Märtyrers von schimmernden Sternen umleuchtet, drei Engel neigen sich aus der Höhe nieder, einer ihm den Palmzweig reichend, die zwei andern zum Himmel zeigend, als dem Orte seiner ewigen Belohnung. Die kleine Kuppel über dem Hochaltar mit Engeln bemahlt, welche herunter schweben, und dem Heiligen ihre Huldigung darbringen, betrachtet sich nicht ganz bequem, um des Mahlers Kunst zu geniessen. Die Kirche zählt drei Altäre, an welchen hölzerne Bildsäulen die Stelle der Altarblätter vertreten. Der heil. Johann auf dem schwerfälligen Hochaltare ist von Jenewein Lechleitner, Hofbildhauer zu Innsbruck, von Grins im Stanserthale gebürtig; die andern Holzbildnisse, auf den Seitenaltären und an den Seitenwänden, schreibt man dem Stephan Föger, einem geschickten, in Innsbruck ansässigen Künstler aus Oberinnthal zu. Ausserdem sieht man an den vier Ecken des Kirchenschiffes die vier Evangelisten von Grasmair. Hinten an der Kirche steht auf der Mauer die Höhe der Ueberschwemmungen des Innstroms angemerkt, nach welcher das Gotteshaus bei der grössten Ueberschwemmung im Jahre 1789 bei 5 Schuh tief unter Wasser stand. Die Umgebung dieser zierlichen Kirche ist ausserordentlich freundlich, die Allee ringsum stets von Fussgängern belebt, und das Heilige auf das allerzutraulichste dem Menschenleben genähert. Der Gottesdienst an Sonntagen, gegenwärtig von den Redemptoristen versehen, die vor einigen Jahren von Wien gekommen, in der Nachbarschaft ihr Haus eingerichtet haben, ist der schönen Stelle wegen gern und volkreich besucht.

Zurück kehrend und die Innbrücke überschreitend, findet der Wanderer jenseits des Stroms am Westende der obern Innbrückengasse die *Mariähülfkirche.* Als nämlich im Jahre

1647 die französischen, schwedischen und hessischen Truppen bis an den Arlberg vorgerückt waren, und die Hauptstadt des Landes bedrohten, gelobten die Landstände eine Kirche jenseits der Innbrücke zu bauen unter dem Namen „Mariähülf.“ Das Jahr darauf wurde der westphälische Friede geschlossen, und machte auf einmal allen Befürchtungen ein Ende. Die Mariähülfkirche erstand als freudige Danksagung der Tiroler für die Beendigung eigenen Landes- und der europäischen Völkerdrangsale, und wurde am 26. Juli 1660 eingeweiht. Ein Kaplan wurde aus der landständischen Kasse beigestiftet, wozu bald darauf zwei Benefiziaten durch Privatstiftung der Brüder Epp hinzu kamen. Daraus erwuchs unter Joseph II. eine Lokalkaplanei, deren Seelsorge sich gegenwärtig auf 1296 Seelen erstreckt. Die Kirche ist ein geschmackvolles Rundgebäude auf einer kleinen Anhöhe über dem Heerwege, mit dem Lichte einer herrlichen Kuppel kunstreich beleuchtet. Die fünf Altäre rücken in halbrunde Kapellen hinein, und vergrössern den Raum der Kirche ungemein. Das schönste Ebenmass verschmelzt die einzelnen Theile zu einem sehr kunstgemässen Ganzen. Die Bildsäulen des Hochaltars und der Seitenaltäre nebst der schönen Kanzel verfertigte Urban Klieber, die vier einzelnen Bildsäulen an der Wand ein gewisser Klucker von Zirl. Das Hochaltarblatt, gemahlt von Paul Schor, nach dem wunderbaren Madonnenbilde in der Pfarrkirche, zeigt im Vordergrunde die Vertreter der vier Stände Tirols kniend und zum Mariähülfbilde aufblickend, das von Engeln getragen, in einem silbernen Rahmen schwebt; im Hintergrunde das Abbild der Mariähülfkirche, begränzt von einer heitern Landschaft, mit vieler Kunst ausgeführt, besonders rühmt man die schwebenden Engel, des Bildes Träger. Leider hat das Bild durch die Zeit gelitten, und dürfte bald durch ein neues ersetzt werden. Das Blatt am linken Seitenaltare, der heil. Anton von Padua, ist von Schönfeld, auf dem rechten Seitenaltare der heil. Liborius mit dem Nebengemählde, die 14 Nothhelfer vorstellend, von Philipp Schor, dem Sohne des erstgenannten Paul Schor, und ein kleineres Bild, der heil. Gre-

gor, von Philipp Haller. Sechs andere auf Kupfer gemahlte Stücke in Rahmen gefasst, zur Zier auf den Altar zu stellen, mahlte Johann Socher, ein anderes einzelnes Gemählde, Mariä-Himmelfahrt, Mathäus Zehender. Das Fresko der Kirche ist vom berühmten Kaspar Waldmann, nach dem Urtheile aller Kenner eines seiner besten Werke. Sechs eiförmige Felder stellen im reitzenden Wechsel der Erfindung eben so viele Frauenfeste dar, und über jedem derselben befindet sich ein kleineres Gemählde, die auf das grössere bezügliche Sinnbildnerei enthaltend. Joseph von Spergs hat hier einen schönen Denkstein, von den Ständen Tirols seinen Verdiensten ums Vaterland gewidmet.

Im Osten der untern Innbrückengasse, auf die Anhöhe empor gerückt, steht die *St. Nikolauskirche.* An ihrer Stelle bestand einst ein Siechenhaus, bereits im Jahre 1333 blühend, als Unterkunftsort der zahlreichen Sondersiechen, d. h. mit einem ansteckenden Uebel behafteten Kranken. Im Jahre 1502 wurde eine Kapelle angebaut, die im Jahre 1568 das erste Mal als Nikolauskapelle erscheint. Sie wurde im Jahre 1662 in den jetzigen Zustand erweitert, und in der neuesten Zeit mit neugefassten Altären und anderer Zier glänzend ausgeschmückt. Zum Anfange des 17. Jahrhunderts kam auch ein gestifteter Kaplan an derselben zu Stande, welcher unter dem Kaiser Joseph II. zum Lokalkaplane erhoben, und mit einem Gehülfen ausgestattet, jetzt die Seelsorge für 2540 Menschen führt. Die Kirche enthält für die Kunst wenig Merkwürdiges; das Hochaltarblatt, den heil. Nikolaus vorstellend, von Kaspar Waldmann, die schlechten Freskomahlereien sind von Mölk. Der Gottesacker, frisch und lieblich gelegen, zählt einige hübsche Grabmahle, worunter das Wopfnerische das ansehnlichste ist. Die Sondersiechen im angränzenden Hause bildeten ursprünglich eine Art Bettlergilde, Bruderschaft genannt, und hiessen unter einander Brüder und Schwestern, Fremden gegenüber Hauskinder. Ihnen stand ein Siechenvater vor, dessen Eheweib die Siechenmutter genannt wurde. Die Oberaufsicht führte ein vom Stadtrathe bestellter Siechenpfleger, welcher den Vermögensfond

verwaltete. Den grössten Theil der laufenden Bedürfnisse für den Unterhalt lieferte das von den Sondersiechen selbst eingesammelte Almosen, während der Stiftungsfond das Haus und die Kapelle der Anstalt in gutem Zustande erhielt. Jeder eintretende Sieche musste sich durch ein Mahl und das Mitbringen bestimmter Geräthschaften einkaufen. Dieser Eintritt gab ihm das Befugniss, als Siecher den Lebensunterhalt zu betteln. Der Bettel selbst war durch eine eigene Hausordnung geregelt. Diese Siecheninnung bestand bis zu den Zeiten des Kaisers Joseph II., wo sie aufgehoben, und ihr Vermögen dem Stadtspitale überwiesen wurde. Eine Heilige wird aus diesem Bettlervereine genannt: Margaretha, die fromme Siechin, deren Leichnam beim Kirchenumbau im Jahre 1662 unverwest gefunden wurde.

Zu den nicht mehr bestehenden, aber noch immer merkwürdigen Kirchenanstalten in Innsbruck wird auch mit vollem Rechte *das Regelhaus* genannt. Die Stifterin desselben war Anna Katharina, eine Tochter Wilhelms III., Herzogs von Mantua und Montferrat, und der Frau Eleonora, einer Tochter des Kaisers Ferdinand I. Sie erblickte das Tageslicht am 17. Jänner 1566, und verheirathete sich, durch eine klösterliche Erziehung fromm herangebildet, nach dem Tode der Philippine Welser, im Jahre 1582 mit Ferdinand II., Landesfürsten von Tirol. Nach 14jähriger Ehe wurde sie Witwe, und beschloss, fürstliche Bewerbungen um ihre Hand ausschlagend, ganz der Gottseligkeit sich zu widmen. Zu diesem Ende erbaute sie ums Jahr 1607 dem Kapuzinerkloster gegenüber das sogenannte Regelhaus für adelige Fräulein und Witwen, und das angränzende versperrte Kloster der Servitinnen, zum Dienste der Erstern bestimmt. Im Jahre 1612 trat sie mit ihrer Tochter Maria selbst als Nonne ins Regelhaus ein, änderte ihren Namen in Anna Juliana, den ihrer Tochter in Anna Katharina um, und lebte daselbst noch neun Jahre zur grossen Erbauung aller gottsuchenden Seelen. Nach ihrem heiligen Tode wurde sie in ein eigenes, zu diesem Zwecke eingerichtetes Gewölbe zur Grabesruhe gebracht, und ihr Denkstein trug auf ihren Befehl die schöne

Inschrift: „*Miserere mei, Domine, dum veneris in novissimo die. Fundatrix Anna Juliana.*“ Kaiser Joseph II. hob beide von ihr gestifteten Ordensvereine auf, und bei dieser Gelegenheit wurden sehr viele Kunstgegenstände und Kostbarkeiten verschleudert. Die Kirche ging in ein Magazin, das Klostergebäude in die Klosterkaserne, und der Garten in einen Exerzierplatz über. Die Leiche der Stifterin und ihrer Tochter übersetzte man in die Gruft der Jesuiten. Das Vermögen der Stifterin, in 198,800 Gulden bestehend, und nach ihrem Tode den genannten beiden Ordensvereinen zufallend, wurde durch die Aufhebung der letztern dem Religionsfonde einverleibt, mit Ausnahme jedoch von 681 Gulden 20 Kreuzern jährlicher Zinse, welche zur Begründung von 14 Stipendien an studirende Jünglinge, jedes zu 54 Gulden W. W. C. M., nach dem Sinne der ursprünglichen Stifterin verwendet wurden, die ihren Stiftfrauen aufgetragen, täglich an 14 arme Studenten eine Suppe, ein Brot und $1/8$ Kreuzer Geld zu verabfolgen.

Für die weibliche Jugend der höhern Adelschaft stiftete die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1771 das königliche *Damenstift* für unverheirathete adelige Fräulein, welche im schönen mit der Burg zusammen hangenden Gebäude der Franziskanerkirche gegenüber wohnen, und zum Gebeth für Franz I., der Kaiserin Maria Theresia Gemahl, verpflichtet sind. Sie geniessen die Wohlthat der Stiftung lebenslänglich oder bis zur Verehelichung. Oberste Schutzfrau ist die jedesmalige Kaiserin, die Stiftsleitung besorgt eine Ober- und Unterdechantin, denen zehn gräfliche oder freiherrliche Fräulein untergeordnet sind.

Unter den *weltlichen* Bauwerken der Stadt Innsbruck nimmt die *kaiserliche Burg* den ersten Platz ein, ein Viereck im neuen Style aufgeführt, über dem Erdgeschosse drei Stockwerke hoch mit einem weiten Hofraume, in welchen drei Thore führen, südöstlich mit der Hauptfaçade dem Rennplatze zugekehrt, südlich die Hofgasse streifend, und vermittelst eigener bedeckter Gänge mit der Franziskanerkirche und dem k. k. Damenstifte, nördlich mit der Pfarrkirche zusam-

men hangend, westlich an die Häuser der Hof- und Pfarrgasse stossend. Sie erstand aus drei verschiedenartigen Bestandtheilen der alten gothischen Burg, welche Kaiser Maximilian I. an dieser Stelle hatte bauen lassen, auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia nach dem Plane und unter der Leitung des k. k. Ingenieurmajors von Walter in den Jahren 1766 — 1770. Im Erdgeschosse hat nebst dem Burgverwalter das k. k. Kammeralzahlamt, in den Zimmern des ersten Stockes längs der Façade der Landesgouverneur seine Amtswohnung, in den übrigen Zimmern des ersten und dritten Stockes befinden sich die Geschäftszimmer des Landesguberniums, das auch hier seine Sitzungen hält. Die Zimmer des zweiten Stockes stehen als Prunkgemächer für die kaiserliche Familie in Bereitschaft für den Fall ihrer Anwesenheit in Innsbruck, oder für andere allerhöchste Gäste. Sie sind auf das prachtvollste eingerichtet, und mit Gemählden, besonders mit Bildnissen der Sprossen des Kaiserstamms, geziert. Darunter zeichnet sich der Riesensaal durch seine Grösse, durch die Pracht seiner Ausstattung, und durch die Meistergemählde des Maulbertsch ganz vorzüglich aus. Die Hofkapelle von der Kaiserin Maria Theresia aus dem Zimmer, worin ihr Gemahl Franz I. auf dem Rückwege vom Theater 1765 verschieden war, erbaut, zeigt gerade auf der Todesstätte des Kaisers einen sehenswerthen Altar mit Bildsäulen aus Alabaster von Sartori, und sehr kunstreichen Darstellungen in halberhobener Arbeit von Franz Anton Leitersdorfer, Professor an der Zeichnungsakademie zu Mannheim. Nebstdem sieht man in der Kapelle mehrere höchste werthvolle Gemählde von Grasmair und andern unbekannten Meistern. Nach der kaiserlichen Burg ist das *goldene Dachlgebäude* oder die alte ehemalige Fürstenburg am merkwürdigsten. Sie wurde von Friedrich mit der leeren Tasche um das Jahr 1425 im gothischen Style gebaut, und an der Façade mit einem kunstreichen Erker versehen, dessen Dach mit vergoldeten Kupferplatten gedeckt ist. Friedrich wollte durch diese kostspielige Vergoldung seinen Feinden beweisen, dass ihr Spottname: „Friedl mit der leeren Tasche"

ungegründet, dass seine Tasche auf Kosten der Spötter gefüllt sey. Durch die Zeit und häufige Erderschütterungen beschädiget, wurde sie in den Jahren 1500 und 1671 wieder neu hergestellt, wodurch nicht wenig von merkwürdiger Alterthümlichkeit verloren ging. Nachdem die neue Burg durch Kaiser Maximilian erbaut worden war, wurde die alte Fürstenburg anfangs zum Sitze der Landesbehörden, später als Stadtkaserne gebraucht, und kam dadurch ganz in Verfall, so dass sie lange Zeit unbewohnbar, und die Stadt verunstaltend da stand. Am 12. Februar 1811 ging das goldene Dachlgebäude gegen Ueberlassung des Lazarethes an der Sill, das Pesthaus genannt (letzteres hatte 1300 schon bestanden), als Eigenthum an die Stadt über. Im Jahre 1822 trat eine Gesellschaft von Kapitalisten zusammen, und machte es durch Neubau zu einer vorzüglichen Zierde des Stadtplatzes. Dafür erhielt sie das Haus von der Stadtgemeinde für den einfachen Kapitalswerth und das Benützungsrecht des neu gebauten so lange, bis alle Ein- und Auslagen sammt den Zinsen vollkommen zurück erstattet sind. Im Jahre 1831 ging das in ein bürgerliches Wohnhaus umgestaltete goldene Dachlgebäude durch Vergleich von den Aktionären an die Stadtkommune wieder eigenthümlich zurück. Die Baulasten wurden von der Stadt übernommen, und werden nach dem bestehenden Tilgungsplane in wenigen Jahren getilgt seyn. Das Gebäude ist an Privaten zur Miethe überlassen, und trägt dermal der Stadtkammer einen Miethzins von 4150 Gulden R. W. Durch diese Umwandelung ist nichts vom Alterthum übrig geblieben, als der wohlerhaltene Erker mit dem vergoldeten Dache, gemeinhin das goldene Dachl genannt, im Laufe der Zeit mehrmal, namentlich von Erzherzog Sigmund und Kaiser Maximilian I. verbessert und verschönert. Man sieht an demselben dreierlei Merkwürdiges, zuvörderst inwendig im Erker an der Wand sehr alte Mauergemählde, gewöhnlich auf Margaretha Maultasche gedeutet, aber wahrscheinlicher unter Kaiser Maximilian irgend einer Heldengeschichte nachgebildet, und auf gleicher Linie stehend mit den Wandgemählden in Runglstein; so-

dann unter dem Fenstergesimse des zweiten Stockes drei in Stein gehauene, um einen Tisch sitzende Gestalten, den Kaiser Maximilian vorstellend, und seine beiden Gemahlinnen, Maria von Burgund und Blanka Maria von Mailand, leicht aus den beigefügten Wappen erkennbar; endlich als untere Einfassung des Erkers sieben Wappenschilde eben so viel namentlich bezeichneter Reiche und Provinzen, ebenfalls der Maximilianischen Zeit als Kunstarbeit angehörend. Unweit vom goldenen Dachlgebäude in der nämlichen Häuserreihe finden wir das sogenannte *Regierungsgebäude* hart an der ehemaligen Ottoburg, dem Gasthause zum goldenen Adler gegenüber. Der hintere Theil wurde im Jahre 1634 von der Erzherzogin Klaudia, der vordere von Kaiser Leopold I. im Jahre 1696 gebaut. Er diente anfangs als fürstliche Residenz, sodann als Amtswohnung für die Landesregierung, wovon es noch den Namen trägt; jetzt ist es der Sitz des Stadt- und Landrechtes von Tirol und Vorarlberg. Die daran stossende *Ottoburg*, die erste Residenz der tirolischen Landesregierung, das Eckhaus an der Innbrücke, ist längst in Bürgerwohnungen eingegangen. Vom Pfarrplatze gelangt man nordostwärts durch einen bedeckten Gang des Pfarrhauses ins *Neu-* oder *Dikasterialgebäude*, hart am Inn, der k. k. Hofburg gegenüber, ursprünglich vom Kaiser Leopold I. im Jahre 1675 für die Hörsäle der Universität aufgeführt, aber später als zu enge für den angeführten Zweck, den k. k. Dikasterien eingeräumt. Daran schliesst sich unmittelbar das langgestreckte *Ballhaus*, in dessen unterstem Angebäude nahe am sogenannten englischen Garten das k. k. Mauthoberamt, die k. k. Bezirks-Gefällen-Verwaltung, und das Bücher-Revisionsamt ihren Sitz haben. In der Vorstadt, von der Hauptwache links, steht das *Landhaus*, auf Kosten der tirolischen Stände in den Jahren 1725—1728 gebaut, ein Gevierte mit weitem Hofraume, in dessen Hintergrunde die schöne Landschaftskapelle sich erhebt, an der Stelle, wo einst die sogenannte Plattnerei, ein grosses, den Freiherren von Schurf gehöriges Gebäude gestanden hatte. Hier versammeln sich alle Jahre die tirolischen Stände zur

Berathung der Landesangelegenheiten. In dem Vorsaale des zweiten Stockes sieht man Freskogemählde vom Mahler C. D. Asam, aus Baiern gebürtig, aber Tiroler von väterlicher Abkunft, allegorische Darstellungen der tirolischen Landesviertel. In den vier Nischen desselben stehen Standbilder vom vaterländischen Bildner Nikolaus Moll, dem nämlichen, welcher die obere Stiege mit Holzfiguren verziert hat. Die Kapelle zeigt ein gutes Altarblatt, den heil. Georg, von Grasmair. Von sehenswerthen Privatgebäuden nennen wir das de Longische (jetzt v. Jenullische), das gräflich Trappische, das Ferstlische, und das gräflich Taxische Haus in der Neustadt, das gräflich Sarntheinische am Ursulinergraben, das Pfeifersbergische in der obern Sillgasse, das v. Reinhartische in der Fuggergasse, das gräflich Tannenbergische in der untern Sillgasse, und das gräflich Ferrarische zu Dreiheiligen, sämmtlich musterhaft und geschmackvoll gebaut und eingerichtet, mit mancherlei Zierden der Kunst, worunter das schöne Gemählde in der Sarntheinischen Hauskapelle, den heil. Alois von Gonzaga vorstellend, von Christof Unterberger, besonders hervor sticht.

Unter den öffentlichen *Kunstdenkmahlen* im engern Sinn des Wortes ist zuvörderst das *Reiterstandbild* Erzherzogs Leopold V. bemerkenswerth, vom Glockengiesser Heinrich Reinhart, einem gebornen Mühlauer, unter der Mitwirkung des berühmten Kaspar Gras auf Leopolds eigenen Befehl kunstreich aus Bronze gegossen. Der Fürst erscheint in demselben reitend im Galopp, mit dem Harnisch angethan, entblössten Hauptes, den Herrscherstab in der rechten Hand. Es wurde noch zu Leopolds Lebzeiten im neu angelegten Hofgarten aufgestellt, aber vom Hofkommissär Grafen von Lehrbach im Jahre 1797 auf den Rennplatz übersetzt, und in der allerneuesten Zeit auf einem erhabenen Granitsockel vortheilhaft aufgestellt. Künstler loben daran besonders die Meisterhaftigkeit des Rosses. An dieses Kunstwerk reiht sich die *St. Annensäule*, mitten in der Neustadt, aus rothem Landesmarmor aufgeführt, und mit Bildsäulen aus weissem Marmor geschmückt. Auf der höchsten Spitze der Säule steht

die unbefleckte Jungfrau Maria, des Mondes Hälfte zu ihren Füssen, den Strahlenkranz der Sterne um ihr Haupt. Um die Mitte der Säule schweben vier Engel, das Irdische mit dem Himmlischen vermittelnd, unten auf den vier Ecken des Sockels erheben sich die vier kolossalen Standbilder der Heiligen Virgilius, Kassian, Georg und Anna, und auf den Seitenfüllungen des Piedestals sieht man Engel in halberhobener Arbeit, die Inschriften der Säule in der Hand. Diese St. Annensäule steht als feierliches Gelübde der tirolischen Stände für die glückliche Räumung des Landes von den baierischen Truppen unter dem Churfürsten Emanuel im Jahre 1703. Der Abzug erfolgte gerade am 26. Juli, am Festtage der heil. Anna; daher der Name der Denksäule. Christof Benedetti von Castione, kaiserlicher Ingenieur an der italienischen Gränze, arbeitete als Hauptmeister daran, ihn unterstützten Anton Kuprian, Goldarbeiter, Georg Apeller, k. k. Hofsteinmetz und Maurermeister, und Hanns Mayr, Hofkammerbaumeister, alle drei in Innsbruck ansässig, die beiden Letztern mit ihren Gesellen und Steinmetzen. Im Jahre 1706 am 26. Juli, als dem Gedächtnisstage der Befreiung Tirols, wurde sie feierlich aufgestellt. Eine glänzende Prozession zog von der Pfarrkirche in die Neustadt, an der Spitze Gregor, Abt von Wilten, und Georg Sebastian Graf von Künigl, Landeshauptmann an der Etsch, und brachte am neu erhobenen Denkmahl im lauten Gottesdienste die heissesten Dankgebethe des Landes Gott und seinen Heiligen dar. Im Jahre 1819 und 1832 ausgebessert, bleibt sie eben so sehr ein Gegenstand der künstlerischen Bewunderung, als des religiösen Volkssinnes. Alle Jahre wird die Prozession zu derselben erneuert, durch acht Tage steht vor derselben ein ländlich geschmückter Altar, Bethende knien an demselben mitten im Abendgeräusche der lustwandelnden Welt. Wenige Minuten höher am Ende der Neustadt ragt die dreithorige *Triumphpforte* bogenartig über dem gemeinen Heerwege, im Jahre 1765 von der Innsbrucker Bürgerschaft angelegt, zur Feier der Ankunft der Kaiserin Maria Theresia und ihres Gemahles Franz I., die das Vermählungsfest ihres

Sohnes Leopold, des Grossherzogs von Toskana, nachmaligen Kaisers Leopold II., mit der spanischen Prinzessin Maria Ludovika in Innsbruck zu begehen geruhten. Der k. k. Ingenieurmajor von Walter lieferte den glücklichen Entwurf des Bogens, der berühmte Künstler Hagenauer von Salzburg die wegen Kürze der Zeit aufgenöthigten Figuren und halberhobenen Arbeiten aus Holz und Gyps zur Verzierung. Die Kaiserin Maria Theresia befahl im Jahre 1774 alle Bilder aus Marmor von Ratschinges bei Sterzing zu fertigen, der Freiherr Joseph von Spergs entwarf den durch die Umstände veränderten Plan, und der k. k. Hofbildhauer und Professor der Mahlerakademie zu Wien, Balthasar Moll, ein geborner Tiroler, übernahm die Ausführung. Die Staatskasse zahlte 17,800 Gulden, und zwar 2300 für den Marmor, die übrigen 15,500 dem Künstler. Die Triumphpforte erhielt durch die glückliche Hand des Meisters ein Doppelgesicht, nach aussen, d. h. gegen Wilten, blieb sie Triumphpforte, nach innen gegen die Neustadt wurde sie eine Trauerpforte, als Sinnbild der Festfeier, die mit einer Vermählung anfing und mit dem Tode des Kaisers endigte. Auf der heitern Seite des Bogens ragt hoch im Aufsatze das Doppelporträt des Kaisers Franz I. und seiner Gemahlin Maria Theresia, deren Häupter links eine leicht gekleidete Frauengestalt mit Lorbeern bekränzt, ihr gegenüber rechts sitzt die Vorsicht mit dem Herrscherstab, von den Augen der Gottheit überstrahlt. Unter dem Hauptgesimse sieht man ein meisterhaftes Basrelief, den Altar der Liebe, darüber zwei goldene Kränze in der Hand eines reitzenden Genius, daneben Hymen, eine Fackel anzündend, rechts und links der Brautreigen, geflügelte Gestalten, liebevoll gepaart in Lust und Freude, darunter im Friese die Aufschrift: „*Francisco. Et. M. Theresiae. Augg. P. P. F. F. Quod. In. Nuptiis. Leop. M. Het. D. Et. Lud. Bor. Praesent. Urbem. Suo. Numine. Impler.*“ Das Hauptthor stützt sich hier auf zwei stolze Säulen, zu oberst mit zwei goldenen Kronen geziert; über dem linken Nebenthor steht das Doppelporträt des Brautpaars mit der Unterschrift: „*Leopold. Arch. Austr. M. Hetr. Dux. Ludovica. Bor.*

Hisp. Infans.;" auf dem rechten ein anderes Doppelporträt, erläutert durch die Schrift unter demselben: „*M. Anna. Et. M. Christina. Archid. Austr. Sorores.*" Auf der Stadtseite steht im Aufsatze über dem Hauptgesimse das Brustbild des Kaisers Franz I., rechts eine weibliche Gestalt, die Strahlenkrone über den Kaiser senkend, links Saturnus, seine Sense neigend. Unter dem Hauptgesimse stellt ein Basrelief den grossen Verlust dar, den die Völker durch Franzens Hintritt erlitten. Eine weibliche Gestalt an den Erdglobus hingesunken, weint ihren tiefen Schmerz aus, ihr gegenüber senkt der Genius des Todes die Fackel, an den äussern Enden rechts und links sind zarte Klagegeister vom tiefsten Schmerze durchdrungen. Im Friese liest man: „*Arcum Pub. Laet. Fidei. Amoris. Testem. S. P. Q. Oenipont. Dedicavit. An. MDCCLXV. Quam. Subitum. Luctus. Monumentum.*" Ueber den zwei Seitenthoren stehen die Porträte der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph, links mit der Inschrift: „*M. Theresia. Augusta. H. Et. B. Reg.*," rechts: „*Imp. Caes. Josephus II. Augustus.*" Innerhalb des Hauptthors erblickt man gleichfalls zwei Porträte, einander gegenüber angebracht, und erklärt durch die Unterschriften: „*Carol. Loth. Dux. M. Ord. Teut. Mag.*" und: „*Carolina Pr. Lotharing.*" Kein Fremder verlässt dieses Denkmahl, ohne der hohen Kunst des Meisters seinen vollen Beifall zu zollen. Nicht zu übersehen sind ferner einige Marmorbilder an Privathäusern, darunter vorzüglich das Musterbild der Madonna ob dem Thore der gräflich von Corethischen Behausung von Paul von Strudl, höchst kunstreich aus tirolischem Marmor gearbeitet.

Auf diese Denkmahle der Kunst und des Alterthums folgen die *Bildungsanstalten* zunächst für die Erziehung der Jugend, sodann in weiterer Ausdehnung zur Ordnung und Besserung der Gesellschaft in Innsbruck doppelt wichtig, weil sie, in der Regel Muster und Anstoss für die kleinern Städte und Ortschaften des Landes Aehnliches zu gründen, auch schon an sich grösstentheils eben so sehr zum Wohle der Hauptstadt, als des ganzen Landes abzielen. Die *Klein-*

kinderwartanstalten, von der Landesstelle 1831 angeregt und vom Stadtmagistrat 1832 eingeführt, eröffnen den Unterricht der zarten Jugend. Es bestehen deren drei: zu St. Nikolaus, zu Dreiheiligen und in der Angerzell. Sie bezwecken, die Kinder vor dem schulfähigen Alter auf nützliche Weise zu beschäftigen, sie vor Unfällen aller Art zu bewahren, und ihnen spielend die ersten Kenntnisse beizubringen, bis sie das fünfte Jahr überschritten haben. Die Kleinkinderwartanstalt zu St. Nikolaus wurde 1834 von 60—70, die zu Dreiheiligen von 45, die in der Angerzell von 26 Kindern männlichen und weiblichen Geschlechtes besucht. Die mannigfaltigsten Spielwerkzeuge, bunte Vorlage von Bildern, kleine Gedankenübungen, Spaziergänge, Erzählungen, alle möglichen Künste der Anziehungskraft bilden und entwickeln die ersten Begriffe der Kinder, besonders in religiösen Gegenständen. Reinlichkeit, Ordnung und Folgsamkeit nehmen an ihnen zusehends zu. Sowohl die Industrieschulen als die Kleinkinderwartanstalten werden vom *Frauenvereine* überwacht und zum Theile unterhalten. Derselbe trat, angeregt vom Landesgouverneur Grafen von Wilczek, am 1. April des Jahres 1834 ins Leben, und besteht gegenwärtig aus 475 Frauen, zum Theil aus den edelsten Geschlechtern der Hauptstadt, in einen Bund vereinigt, die genannten Anstalten durch freiwillige Beiträge und durch werkthätigen Einfluss zu unterstützen. Die oberste Vorsteherin desselben war die Gräfin Franziska von Wilczek, Gemahlin des Landesgouverneurs; (seither dieser schönen Bestimmung durch die Berufung ihres Gemahls als zweiten Hofkammerpräsidenten nach Wien entzogen.) Unter der Vorsteherin wirken 6 Ausschussfrauen und 6 Stellvertreterinnen als unmittelbare Aufseherinnen über die gedeihlichen Fortschritte der Anstalt; neben ihnen 31 Bezirksfrauen, um die Zahl der lehrbedürftigen Kinder ausfindig zu machen, Beiträge in Geld einzuheben, und das Interesse der Anstalt in den Einzelheiten zu fördern, alle insgesammt durch fleissigen Schulbesuch, Aufmunterung und Geschenke an die Kinder lobenswerth thätig. Die von einer Vereinskassierin aus

ihrer Mitte behobenen Geldbeiträge betrugen im vorletzten Jahre 1860 Gulden 22 Kreuzer, wovon 1296 Gulden 36 Kreuzer zur Unterhaltung und Einrichtung der fünf genannten Anstalten verwendet wurden. Das religiöse Element, und durch dasselbe das allseitige Gedeihen der Anstalt besorgen und beleben die unermüdlichen Priester Joseph Baur, Lokalkaplan bei St. Nikolaus, und Joseph Erharter, Katechet bei Dreiheiligen; Beide durch natürliche Gaben und moralische Entschiedenheit der Gesinnung für die gute Sache wie geboren. Für den weitern Unterricht der Jugend besteht zuvörderst die *Musterhauptschule* für die Knaben der Stadt Innsbruck unter einem Direktor, welcher zugleich Didaktik und Methodik für die Hauptschulkandidaten lehrt, und zehn andern Lehrgehülfen, worunter ein eigener Religionslehrer und Zeichnungsmeister; die Mädchenschule der Ursulinerinnen; die gemischten Vorstadtschulen zu Dreiheiligen und jenseits der Innbrücke; die erstere für die Kohlstadt und das Nachbardorf Pradl, die letztere für Mariähülf und St. Nikolaus. Daran schliessen sich die *Industrieschulen* für Mädchen, vom Stadtmagistrate vor einigen Jahren begründet, zwei an der Zahl, die eine zu St. Nikolaus, die andere zu Dreiheiligen. Die zu St. Nikolaus zählte im Jahre 1834 im Durchschnitte 98 — 127 besuchende Mädchen in den Arbeitsstunden von 8 — 11 Uhr Vormittag, und von 1 — 6 Uhr Nachmittag, darunter 23 mit Nähen, 34 mit Spinnen, und 70 mit Stricken beschäftigt, die 1163 Näh- und Strickarbeitstücke, und 2657 Garnsträhne zu 184 Pfund 22 Loth Gewicht lieferten, und dafür 280 Gulden R. W. verdienten. Die Industrieschule zu Dreiheiligen bestand aus 87 Mädchen, wovon sich 23 dem Nähen, 18 dem Spinnen, 6 dem Beuteltuchnähen, und 40 dem Stricken widmeten. Sie fertigten 558 Stücke Näh- und Strickarbeiten, und 649 Garnsträhne, 45 Pfund wiegend, wofür an Arbeitslohn 121 Gulden eingingen. Einen besondern Gegenstand der Lehre in diesen Industrieschulen bildete die Feinspinnerei. Der Stadtmagistrat schaffte die ersten Feinspinnräder in die Anstalt, jedes austretende Mädchen erhielt ein solches zum Geschenke

fürs Leben, und der Handelsstand in Innsbruck übernahm den Spinnstoff zu liefern, und das fertige Garn zu verschleissen. Der Faden des Feingespinnstes hat auf Schnellerhaspeln abgewunden 1½ Elle Länge, 100 solcher Fäden geben ein Gebünde, und zehn Gebünde einen Strähn. Brave ausgelernte Mädchen werden von dem Frauenvereine mit Kleidern ausgestattet, und als Dienstmägde in guten Häusern untergebracht. Von allen Seiten wird die Wohlthat dieser Anstalten benutzt, Mädchen aus der Nachbarschaft strömen eifrig herbei zum unentgeltlichen Unterricht, und tragen die gelernten Kunstgriffe in ihre Dörfer zurück, wo sie sich unter der weiblichen Jugend immer weiter ausbreiten. Die höhere Bildung beginnt im akademischen *Gymnasium*, welches in geregelter Form zugleich mit der Einführung des Jesuitenordens ins Leben getreten ist. Das Gebäude desselben steht in der Universitätsgasse links von der Jesuitenkirche, von Maximilian dem Deutschmeister in den Jahren 1603 — 1606 gebaut mit der schönen, jetzt leider verwischten Inschrift: „*Virtuti et Musis;*" und im Jahre 1722 erneuert. Die Anstalt zählte im Jahre 1836 312 Schüler, und ist an Rang die erste dieser Art in Tirol. Die Professoren, höher besoldet als an andern Gymnasien, haben das Recht der Prüfung der Aufsätze, welche die Bewerber um ein Lehramt unter ihrer Aufsicht verfertigen und einreichen. Auf das Gymnasium folgt die *Landesuniversität*, aus dem erstern allmälig erwachsen. Die Jesuiten eröffneten nämlich im Jahre 1562 ihre Schulen, anfangs wenig mehr, als eine Gymnasiallehranstalt, im Jahre 1576 nur 250 Schüler zählend. Unter der Regierung des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters stieg die Anzahl derselben auf 520. Daher kam zur ursprünglichen Lehranstalt im Jahre 1620 auch die Logik, und 50 Jahre später der Vortrag theologischer Kontroversen. Die Zahl der Studirenden schwankte um diese Zeit zwischen 400 — 500, worunter bereits viele vom Stande. Neben dieser jesuitischen Lehranstalt hielten auch die Serviten lateinische Schulen, die viele Schüler zum Nachtheile der erstern anlockten. Im Jahre 1669 wurde die Kanzel der Phy-

sik eröffnet, und 1670 ein eigener Lehrer für die Philosophie bestimmt. Das Jahr darauf erschienen auch die scholastische Theologie und die Rechtslehre unter den öffentlichen Lehrfächern, und für die letztere trat ein weltlicher Lehrer auf. Im Jahre 1672 trug ein Jesuit das erste Mal das Kirchenrecht vor, und zugleich wurden in diesem Jahre die ersten akademischen Grade (Baccalaureatus und Magisterium) an 35 Jünglinge ertheilt. Man hielt zu diesem Zwecke zweimal Redekämpfe (Disputationen), und machte gedruckte Streitsätze (Theses) bekannt. Das bisher zu Lehrsälen benutzte, von Maximilian dem Deutschmeister erhobene Gymnasialgebäude konnte die von allen Seiten zusammen strömenden Schüler nicht mehr fassen. Deshalb baute der Kaiser Leopold I. auf dem Rennplatze das sogenannte Neugebäude, und räumte es im Jahre 1675 den Akademikern ein, wodurch eine völlige Scheidung der Lehranstalt in Gymnasium und Universität angebahnt wurde. Zur theologischen, juridischen und philosophischen Fakultät kam nun auch die medizinische, und mit dieser war die Universität in der That vervollständigt. Zwei Jahre darauf langte von Wien das kaiserliche Diplom an, wodurch die Lehranstalt im Neugebäude zum Range einer wirklichen Universität erhoben wurde, unterzeichnet am 26. April 1677. Sie nahm zu Ehren des Kaisers den Namen der Leopoldinischen an. Die gesunde Lage von Innsbruck in der Mitte zwischen Deutschland und Italien, die in Deutschland und der Schweiz sich immer weiter ausbreitenden Irrlehren, denen nur die feste wissenschaftliche Bildung steuern konnte, die Unsicherheit der deutschen Universitäten im Gewirr unaufhörlicher Kriege, die Vervielfältigung der protestantischen Lehranstalten, um die deutsche Jugend ins Ausland zu locken, endlich die trefflichen Geistesanlagen der tirolischen Jugend werden in der Stiftungsurkunde ausdrücklich als Beweggründe zur Herstellung der neuen Universität aufgeführt. Feierlicher Gottesdienst in der Jesuitenkirche und darauf fröhliche Mahlzeit für alle Professoren im Ordenskollegium verherrlichten den Tag der Stiftungsankündigung. In Gemässheit des Stiftbrie-

fes begannen sogleich die Vorlesungen aus allen Fächern der Wissenschaft, namentlich aus der Mathematik, die 100 Zuhörer aus allen vier Fakultäten zählte, und sieben Kandidaten erhielten in der Hofburg vor einer äusserst zahlreichen Versammlung unter dem Vorsitze des Prälaten Dominikus von Wilten, Vizekanzlers der Universität, die akademische Doktorswürde. Die Zahl der Studenten wuchs mit jedem Tage. Im Jahre 1739 zählte man in der Dogmatik 90, in der Moral 112, im geistlichen Recht über 200, in der Physik 95, in der Logik 152, in der Geschichte 160, in allem 870 Zuhörer. Dieser starke Besuch wirkte auch auf das Gymnasium zurück, welches um diese Zeit 539 Schüler umfasste. Die in Innsbruck studirenden Ausländer berechnete man im jährlichen Durchschnitte auf 100 Köpfe. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurden die Hörsäle der Universität ins Jesuitenkollegium versetzt, wo sie sich noch jetzt befinden. Zweimal, zuerst unter der Regierung des Kaisers Joseph II., sodann unter der baierischen Regierung im ersten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts unterdrückt und in ein Lyceum umgewandelt, erstand die Universität stets wieder neu, das letzte Mal im Jahre 1826 durch die Gnade des Kaisers Franz I., woher sie den Namen Leopoldina-Franciscea erhielt. Doch hat sie gegenwärtig nur zwei Fakultäten, die philosophische und juridische, nebst einer medizinisch-chirurgischen Schule zur Bildung von Wundärzten. Im Jahre 1827 zählte sie 197 Studirende der Philosophie (Logik und Physik), 92 Juristen und 26 Chirurgen. Zu den Erziehungshäusern, eigens studirenden Jünglingen gewidmet, gehörte in älterer Zeit zuvörderst das *Nikolaihaus*, im Jahre 1569 vom Jesuiten Lannoy, Rektor des Kollegiums in Innsbruck, in seinen ersten Keimen gegründet, und aus milden Gaben unterhalten. Erzherzog Ferdinand kaufte im Jahre 1587 in der Sillgasse eine eigene Behausung für die armen Studenten dieser Anstalt, und stiftete ansehnliche Beiträge von seiner Hoftafel zu ihrer Unterhaltung; seine Nachfolger, besonders Maximilian der Deutschmeister, vermehrten den Fond des Hauses auf lobenswürdigste Weise, viele

Wohlthäter trugen ihr Scherflein bei, und so war das Institut bereits im Jahre 1668 in vollem Gange. Die aufzunehmenden Zöglinge mussten wenigstens einige Musikkenntnisse besitzen, und ihre Kunst in der Jesuitenkirche pflichtgemäss ausüben. Sie standen unter der Oberleitung der Jesuiten, denen das Recht der Aufnahme zustand. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens bestand das Haus unter einem Exjesuiten bis ins Jahr 1783 fort, wo es aufgelöst, und die Stiftung in Handstipendien umgesetzt wurde, welche während der Franzosenkriege zwar aufhörten, jetzt aber wieder von Studirenden genossen werden. Glücklicher war die *theresianische Ritterakademie* oder das *Collegium Nobilium*, im Jahre 1775 von der Kaiserin Maria Theresia gegründet. Die Hauptstiftung im Betrage von 80,000 Gulden kam von der Familie Betta del Toldo, die Stände Tirols sicherten als jährlichen Beitrag 800 Gulden aus der ständischen Kasse und eben so viel aus der Matrikelkasse zu, überzählige Kostgänger zahlten alljährlich für den Unterhalt im Institute eine beträchtliche Summe. Daraus ergab sich im Jahre 1783 bereits ein Vermögensstand von 160,000, eine jährliche Einnahme von 8950, und eine jährliche Ausgabe von 8880 Gulden T. W. Man unterhielt damit 18 Stiftzöglinge unentgeltlich, und zahlende Pensionäre in unbestimmter Anzahl, jeden um 275 Gulden jährlich, beide vom tirolischen Adelstande. Der Landesfürst ernannte zu den erstern 10, die Landschaft von Tirol 4, und die Matrikelvorstehung eben so viel. Sie besuchten die öffentlichen Vorlesungen, und wurden im Institutshause von einem eigenen Direktor überwacht, von Hauslehrern im Studiren unterstützt. Joseph II. löste den Stiftsfond ebenfalls in Handstipendien zu 350, 300 und 250 Gulden auf, und die Zöglinge kamen nur mehr zu gewissen Stunden im Institutshause zusammen. Dadurch stand das Vermögen der Anstalt im Jahre 1805 auf 175,238 Gulden 24 Kreuzer, aus welchen 28 Handstipendien verabfolgt wurden. Unter der baierischen Regierung, durch die Ungunst der Zeit sehr zusammen geschmolzen, wurde der Vermögensrest zum Gymnasial- und Normalschulfonde ge-

schlagen, und somit die Akademie selbst aufgelöst. Am 9. Juni 1826 trat sie nach alter Einrichtung wieder ins Leben mit einem durch die Ordnung des inländischen Schuldenwesens wieder hergestellten Vermögen von 135,482 Gulden. Als Institutshaus wurde derselben das ehemalige Franziskanerkloster neben der Hofkirche angewiesen, durch viele Bauverbesserungen im Innern verschönert, und mit herrlichen Sälen zum Zwecke der Erziehung und Unterhaltung ausgestattet. Die Eröffnung fand am 4. Oktober 1830 statt. Die eintretenden Jünglinge müssen Inländer, nicht über 14 Jahre alt, unbescholten an Sitten, als Studenten nicht über die vierte Gymnasialklasse hinaus gerückt, und stets mit der ersten Fortgangsklasse versehen seyn. Kostzöglinge zahlen für ein Jahr Unterhalt beiläufig 300 Gulden C. M., und sind den nämlichen Bedingungen wie die Stiftszöglinge unterworfen. Die Oberaufsicht führte bisher ein Ordenspriester von Wilten als Direktor mit zwei Priestern des nämlichen Vereins als Gehülfen; sie geht aber wahrscheinlich bald auf die Jesuiten über, die sich dazu bereit erklärt haben.

Beihelfend zur höhern Bildung wirkt der *Musikverein* und das *Ferdinandeum*. Der *Musikverein* wurde im Jahre 1818 von kunstliebenden Freunden gegründet und von der Landesregierung gutgeheissen, in der Absicht, Musiktalente zu wecken, und das Leben überhaupt zu verschönern. Das beständige Oberhaupt desselben unter dem Titel eines perpetuirlichen Protektors ist Karl Graf von Chotek, früher Gouverneur in Innsbruck, jetzt Oberstburggraf in Böhmen. An Ort und Stelle steht an der Spitze des Vereins ein Präses, unter ihm ein Musikdirektor, dem die administrative Leitung der Anstalt, die Ueberwachung der Lehrer, und die Würdigung der Verdienste der Schüler obliegt, ihm zunächst der Sekretär und der Vereinskassier, die Letztern drei Würdenträger und zugleich Mitglieder des Verwaltungsausschusses. Der letztere besteht ohne Präses und Würdenträger aus 9 — 12 Mitgliedern, die von den Vereinsmitgliedern durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Die Mitglieder des Vereins im Jahre 1831, an Zahl 208, zerfallen in mitwirkende,

ordentliche und ausserordentliche. Die mitwirkenden, sämmtlich Tonkünstler, ungefähr 46, zahlen monatlich 12, die ordentlichen oder Ehrenmitglieder wenigstens 24 Kreuzer in die Vereinskasse, die ausserordentlichen Ehrenmitglieder sind zu gar keinem Beitrage verpflichtet, sie unterstützen die Anstalt nach Gutbefinden mit Rath und That. Der Vereinsfond wird aus den festgesetzten Beiträgen der Mitglieder, den Zuschüssen der Landstände von jährlichen 360 Gulden, den Zinsen des Stammkapitals von 480 Gulden, und den Erwerbungen durch Unterricht und Kirchenmusik gebildet. Die Einnahmen betrugen im Jahre 1835 1486 Gulden 31 ¼ Kreuzer, die Ausgaben 1415 Gulden 12¾ Kreuzer, so dass ausser dem Stammkapitale noch alljährlich einiger Kassarest verbleibt. Die Wirksamkeit der Anstalt beschäftiget sich zuerst mit dem Musikunterricht. Eine gute Stimme und Musikgehör ohne Rücksicht auf Zahlungsfähigkeit sind die einzige Bedingung zum Eintritt in die Vereinsmusikschule. Im Jahre 1835 wurden nach bestandener Vorprüfung 94 Schüler aufgenommen, und 79 bis ans Ende des Schuljahres unterrichtet, und zwar 42 im Gesange, 11 auf der Violine, 3 auf dem Violoncell, 4 auf dem Kontrabasse, 4 auf dem Klarinette, 3 auf der Flöte, 6 auf dem Klaviere und 12 im Generalbasse. Die Mädchengesangschule, ausschliesslich vom Kapellmeister besorgt, zählte in der ersten Klasse 3, in der zweiten 5 Schülerinnen. Am Ende des Schuljahrs legen die sämmtlichen Schüler und Schülerinnen in eigener Prüfung Proben ihres Fleisses und Fortgangs ab, und die besten darunter werden mit Preisen betheilt. Den Unterricht ertheilten 7 Lehrer, den Kapellmeister eingeschlossen, durchschnittlich in 66 Stunden wochentlich. Dafür zahlte der Verein 1228 Gulden 54 Kreuzer R. W., und die vermöglichen Schüler steuerten dazu 221 Gulden 36 Kreuzer als Unterrichtsgeld bei. Die Wirksamkeit des Vereins erstreckt sich zweitens auf Musikproduktionen, deren jährlich wenigstens vier veranstaltet werden. Alle Vereinsmitglieder haben freien Zutritt, bezahlter Eintritt findet keiner statt. Nicht selten werden auch musikalische Akademien zu Wohlthätigkeits-

zwecken, namentlich für Verunglückte aller Art, gegeben. Dieser weitverzweigten Bemühung steht eine musikalische Bibliothek zur Seite, theils durch Geschenke, theils durch Ankauf sich immer mehr erweiternd. Jedes Jahr bringt dazu gehaltvollen Zusatz, so dass sie mit der Zeit zum reichhaltigsten Repertorium der Tonkunst in Tirol heran wächst.

Mit dem *Ferdinandeum* als Landesanstalt sind wir bereits in der Einleitung bekannt geworden; es erübrigt noch die grössten Merkwürdigkeiten im Einzelnen kennen zu lernen. Die Sammlung derselben befindet sich im zweiten Stockwerke des Universitätsgebäudes, von einem eigenen Kustos überwacht, welcher den Fremden zu jeder Zeit bereitwillig entgegen kommt, falls sie nicht vorziehen, die gewöhnliche Oeffnungszeit in jeder Woche zur Besichtigung des Schatzes zu benützen, nämlich Montag, Mittwoche und Samstag von 9 — 11 Uhr Vor- und von 3 — 5 Uhr Nachmittags. Der Künstler findet hier Mustergemählde von den meisten tirolischen Künstlern, unter andern drei Landschaften von Koch, Ruth die Aernteleserin, Makbeth und Apollo unter den Hirten, die letztern zu den schönsten und geistreichsten Bildern gehörend, die Koch gemahlt; die Kreuzabnahme nach Rafael in der Gallerie Borghese, eine lobenswerthe Kopie von Craffonara; mehrere andere Stücke von Degler, Andersag, Neubaur, Stadler, Mayr, sämmtlich aus der neuesten Zeit, neben den bewährten Kunstwerken der älteren vaterländischen Mahler. Daran schliesst sich eine Sammlung von Gemählden ausländischer Meister, von Bassano, Paul Veronese, Titian, Salvator Rosa und Andern; ferner eine höchst schätzbare Sammlung von Handzeichnungen nebst zahlreichen Skizzen von berühmten tirolischen Meistern, Gypsabgüsse von antiken Kunstgegenständen, und Gypsmodelle von vaterländischen Künstlern, wie der Philoktet von Haller, Odysseus von Mahlknecht, die heil. Magdalena von Kriesmayr u. s. w. Von Mahlknecht (gegenwärtig in Paris) bewundert man auch eine in Bronze gegossene Venus; von Joseph Hell und ihm verwandten Bildnern kunstreiche Holzschnitzereien. Der Gelehrte im Fache der Geschichte erfreut sich an

dem reichen Vorrath von Baustoff zur künftigen Tirolergeschichte, worunter das grosse Werk von Burglechner in einer treuen Abschrift nach dem Wiener Originale; eine wohlgeordnete Sammlung von Urkunden über die mannigfaltigsten Gegenstände der Heimath, von vaterländischen Münzen aus der römischen, mittleren und neueren Zeit, von Wappen tirolischer Edelgeschlechter und Stadtgemeinden, von römischen Alterthümern, in verschiedenen Theilen des Tirolerlandes aufgefunden, von Adelsdiplomen in chronologischer Reihenfolge; eine saubere Handschrift der Gedichte Oswalds von Wolkenstein aus den Jahren 1436 — 1442, eine handschriftliche Sammlung von Fabeln und Paramythien, nach Herrn von Mersis Vermuthung von Konrad dem Vintler in Runglstein; eine vidimirte Abschrift von Hofers, wenige Stunden vor seinem Tode, geschriebenen Briefe, seinen Hosenheber und anderes Reliquienzeug in einem eigenen Behältnisse; eine wunderschöne handgeschriebene Bibel aus dem 12. Jahrhundert, einst ein Besitzthum der edlen Herren von Madruz, ursprünglich aus dem Dominikanerkloster in Botzen. Der Techniker geht auch nicht ganz leer aus; eine Mustersammlung von Stubaierwaaren, von unterinnthalischen Messing-, Kupfer-, Stahlfabrikaten und andern Landesgewerben dieser Art, eine meisterhafte Jagdflinte von Jakob Pallhueber, gebürtig aus Antholz, wohnhaft in Taufers, und ähnliche Erzeugnisse des tirolischen Erfindungsgeistes, sich täglich mehrend, stehet zur Einsicht in einem eigenen Zimmer bereit. Der Naturforscher bemerkt mit grossem Vergnügen eine reich ausgestattete Sammlung von sehr merkwürdigen Tiroler Fossilien, denen sich mehrere ausländische anschliessen; eine geognostische Sammlung, bestehend aus Gebirgsarten von Häring im Unterinnthale, Fassa, Innsbruck, Selrain, Seefeld, Vorarlberg und andern Landesgegenden; eine Sammlung von Versteinerungen, sämmtlich in Tirol und Vorarlberg aufgefunden, Landsäugethiere, Schalthiere, Pflanzenthiere, Fische und botanische Gegenstände enthaltend; eine Sammlung von inländischen und ausländischen Pflanzen, die erstern aus der Gegend von Innsbruck, Botzen,

Meran und Brixen; weniges endlich vom Thierreiche, in- und ausländische Schalthiere, Schmetterlinge, eine vierflügelige Taube und ähnliches. Mit dem Ferdinandeum befreundet ist der *Verein zur geognostisch-montanistischen Durchforschung des Landes,* aus freiwilligen, auf drei Jahre verpflichteten Mitgliedern bestehend, deren jedes 5 Gulden in den Fond der Gesellschaft steuert. Daraus werden kenntnissreiche, wissenschaftlich gebildete und erprobte Mineralogen und Bergwerkskundige in die noch wenig gekannten Thäler Tirols abgesandt, um die Fossilien und Bergarten zu untersuchen, Proben von gefundenen Stücken mit ihrem Gutachten an den Vereinsausschuss einzusenden, und somit den unbekannten mineralogischen Reichthum des Landes an den Tag zu fördern. Am 11. März 1837 traten die bereits eingetretenen Mitglieder das erste Mal zusammen, um sich als Gesellschaft zu konstituiren. Damit stehen die Vorlesungen über die Chemie in Verbindung, welche der Apotheker Joseph Oelacher aus Veranlassung des Ferdinandeums zweimal die Woche in drei Lehrkursen gibt, um das Naturreich der praktischen Verwendung zu nähern. Unter den Förderungsmitteln für Kunst und Wissenschaft in Bild und Sprache erscheint vor allen andern die *Universitätsbibliothek* im zweiten Stockwerke des Gymnasialgebäudes, gegen Feuersgefahr mit Steinplatten gedeckt, für Jedermann alle Wochentage, ausser an der Mittwoche, Vormittags von 9 — 12 Uhr, und Nachmittags im Sommer von 4 — 6 Uhr, im Winter von 2 — 4 Uhr offen. Sie verdankt ihr Entstehen den gelehrten Schulen in Innsbruck durch die Jesuiten, ihr Emporblühen der Kaiserin Maria Theresia, den grössten Theil ihrer ältern Bücherschätze der Klösterauflösung unter Kaiser Joseph II., und ihre Fortbereicherung den jährlichen Zuflüssen des Bibliothekfondes. Bibliothekar ist der gefällige Herr Martin Scherer, welcher mit der grössten Bereitwilligkeit der Wissbegierde entgegen kommt. Unter den merkwürdigen Büchern der Bibliothek nennen wir eine deutsche Bibel, wahrscheinlich vom Jahre 1480; ein handgeschriebenes Choralbuch, den schönsten Meisterstücken der ältern

Schreibekunst an die Seite zu stellen; mehrere Prachtausgaben von Klassikern, gedruckt zu Parma, London, Amsterdam und Paris, namentlich Anakreon, Virgil und Horaz; eine vollständige Sammlung der heiligen Väter nach den Pariser Ausgaben der gelehrten Benediktiner aus der Kongregation des heil. Maurus; und mehrere Bände alter Kupferstiche, von Roschman gesammelt und kunstverständig zusammen gestellt. Von *Buch- und Kunsthandlungen* erwähnen wir zuerst das Geschäft des Herrn Johann Schumacher, ein lithografisches Institut, eine Buchdruckerei, eine Schriftgiesserei und eine weitausgedehnte Buchhandlung umfassend. Das lithografische Institut liefert das Album aus Tirol, eine Sammlung tirolischer Trachten, Szenen, Landschaften und Kunstdenkmahle mit erläuterndem Text; in der Druckerei erscheinen der Tiroler Bothe, redigirt von Doktor Johann Schuler, und gedruckt auf einer Schnellpresse, der ersten in Tirol, und viele andere Verlagswerke, zum Theil von bedeutendem Umfange; die Buchhandlung vermittelt alle deutschen, italienischen, französichen und englischen Bücher, wovon stets ein ausgebreitetes Lager vorräthig ist. Insbesondere findet hier der Reisende mehrere auf Tirol bezügliche Werke, z. B. den Sammler, Denkwürdigkeiten von Innsbruck, Geschichte von Innsbruck, Ferdinandeische Zeitschrift, die grosse Karte von Tirol, aufgenommen von Peter Anich und Huber, und anderes bereits in der Einleitung aufgeführtes. Daran schliessen sich die Rauchische Buchhandlung und Buchdruckerei, die Unterbergerische und Grossische Kunst- und Musikalienhandlung; die erstere auch eigene Verlagswerke, grösstentheils frommen Inhalts, die beiden letztern eine grosse Auswahl von Landkarten, Kupferstichen, Steindrücken, Gemählden, tirolischen Kostumbilder und andere Merkwürdigkeiten von Tirol dem Verkaufe ausbiethend. Nebstdem verkauft der Kunstmahler Schedler, jetzt in Wilten wohnhaft, die von ihm durch eine Reihe von Jahren gefertigten Ansichten, Kostüme und Handzeichnungen, sämmtlich von Gegenständen des Innthals und zum Theil auch anderer Landesgegenden.

Diesen Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft gegenüber entwickeln wohlthätige Gesellschaftsinstitute ihre heilsame Wirksamkeit auf Habe, Leben und Sitte, darunter zunächst die *Sparkasse.* Sie wurde am 18. Jänner 1822 gegründet, und am 11. Dezember 1835 auf neuen Grundlagen zweckmässig befestiget. Sie hat den Zweck, Handwerkern, Taglöhnern, Dienstbothen und andern ärmern Personen kleine Geldbeträge fruchtbringend zu verwahren als Nothhülfe für dringende Bedürfnisse. Sie nimmt Einlagen von 1 Gulden 30 Kreuzern bis 100 Gulden, höhere nur mit besonderer Bewilligung der Vorstehung an, und verzinst sie mit 3½ Gulden von Hundert. Die Zinsen fallen halb- oder ganzjährig, nicht erhobene wachsen zum Kapitale. Der Eigenthümer kann die Einlage nebst den ausständigen Zinsen im Betrage von 5 Gulden zu jeder Zeit, von 5 bis 100 Gulden drei Tage nach der Aufkündigung, Einlagen über 500 Gulden erst nach Verlauf eines Vierteljahres nach erfolgter Aufkündigung erheben. Das Recht des Eigenthums geht natürlich auch auf die Erben über. Zur Sicherstellung der Einlagen besteht ein eigener Verein von Menschenfreunden, welche die Geschäfte unentgeltlich führen, und von denen jeder für 200 Gulden haftet. Sämmtliche Vereinsmitglieder wählen durch Stimmenmehrheit einen Ausschuss von wenigstens 20 aus ihrer Mitte, welcher aus sich selbst das Kuratorium und die Direktion ernennt. Das Kuratorium, aus vier Ausschussmitgliedern gebildet, hat das Recht und die Pflicht, öfters im Jahre den Stand und die Geschäftsführung zu prüfen, und bemerkte Gebrechen mittelbar oder unmittelbar abzustellen. Die Direktion besteht aus einem Obervorsteher und Vorsteher, deren Jeder einen eigenen Stellvertreter hat, und drei Geschäftsführern. Sie versammelt mit dem Anfange eines jeden Jahres den gesammten Ausschuss zur Erledigung der Hauptgeschäfte, und tritt, vereint mit den Kuratoren, wenigstens alle Vierteljahre zusammen, alle laufenden Geschäfte abzuthun. Ihr liegt die Kassegebarung, die Verwendung der Barschaft und die Buchführung ob, worin ihr ein eigener Kassier an die Hand gegeben ist. Protektor der

Anstalt ist der Landesgouverneur, dessen Stellvertreter Leopold Graf von Künigl, unmittelbare Oberbehörde die Landesstelle. Die Zahl der Mitglieder ausser den bereits aufgeführten Mitgliedern der Vorstandschaft stand im Jahre 1836 auf 36. Der Rechenschaftsbericht vom Jahr 1835 liefert über die Anstalt folgendes Resultat: Das Vermögen betrug 73,789 Gulden 24¾ Kreuzer, worunter 68,749 Gulden 32½ Kreuzer als Summe der bisher gemachten Einlagen. Es erübrigt daher ein der Anstalt ganz eigener Vermögensüberschuss von 5039 Gulden 52¼ Kreuzer. Schlägt man zu dieser Summe das Bürgschaftskapital von 11,000 Gulden, so ergibt sich daraus eine Sicherheit der Einlagen für 16,039 Gulden 52¼ Kreuzer R. W. Die Zahl sämmtlicher Vereinsmitglieder stand auf 56. Verwandt mit diesem äusserst wohlthätigen Institute ist die *Brandversicherungsanstalt*. Sie besteht in ihrer Wirksamkeit fürs ganze Land seit dem Jahre 1825. Das Brandversicherungskapital stand am Schlusse des Jahres 1835 auf 25,308,305 Gulden C. M., um 1,410,180 Gulden höher, als im Jahre 1834. Darunter war im Kreis Unterinnthal für 373,660, in Oberinnthal für 104,150, Pusterthal für 261,670, Botzen für 218,970, Trient für 127,330, Roveredo für 123,950 Gulden versichert. Die Brandschäden forderten im Jahre 1835 eine Entschädigungssumme von 5957 Gulden 24¾ Kreuzer für 13,510 Gulden versichertes Anschlagskapital, die Verwaltungsausgaben 2492 Gulden 6¼ Kreuzer, somit betrug die Gesammtausgabe 8449 Gulden 31 Kreuzer, welche letztere mit 8940 Gulden 26½ Kreuzer Einnahme gedeckt wurde. Der jährliche Beitrag wird nach dem Betrage der Brandschäden bemessen; nur wird zur Bildung eines Reservefondes ein kleiner Zuschuss geleistet, so lange die Beiträge nicht den Betrag von 6 Kreuzer für 100 Gulden Versicherungskapital überschreiten. Mit dem Rechnungsabschlusse des Jahres 1835 betrug das Vorschussfondsvermögen 39,065 Gulden 51 Kreuzer. Die Verwaltung dieser Anstalt ist der Geschäftsführung der Tirolerlandschaft einverleibt. Das *Armenwesen* der Provinzialhauptstadt wird von einer Armendirektion geleitet, welche aus einem Präses, einem Vizepräses und neun Mit-

gliedern besteht. Den Präses wählt die Stadt Innsbruck durch ihre Repräsentanten, und die Bestätigung desselben erfolgt von der Landesstelle, Vizepräses ist der jedesmalige Pfarrer der Stadt, von den neun Mitgliedern sind vier ständige, nämlich die Seelsorger von der St. Jakobspfarre, zu St. Nikolaus, zu Mariähülf und Dreiheiligen, und fünf Gewählte von den Bürgern Innsbrucks zu vierjähriger Dienstleistung verpflichtet. Die Armendirektion bestellt den Kassier und Amtsdiener, und versammelt sich regelmässig alle 14 Tage zur Verhandlung der Geschäfte in kollegialischer Abstimmung. Unter ihr bestehen vier Bezirkskommissionen für die vier Stadtgebiethe, nämlich die eigentliche Stadt, St. Nikolaus, Mariähülf und Dreiheiligen, deren Mitglieder aus den Einwohnern des Ortsbezirkes von der Armendirektion nach Gutbefinden erwählt, sich alle Wochen *einmal* unter dem Vorsitze des Ortsseelsorgers versammeln zur Berathung über die Armenangelegenheiten ihres Stadttheils. Sie sind zugleich die Armenväter in demselben, jedem von ihnen ist ein bestimmter Ortsumfang angewiesen, um das Bedürfniss der Armen genau zu ermitteln. Der Armenvater bildet also die unterste Stufe der Armenversorgungsanstalt, von ihm steigt jede Armenangelegenheit an die Bezirkskommission, und von dieser im Nothfalle an die Armendirektion auf, die sich von der Landesstelle als letzten Instanz bestimmen lässt. Nebst den Bezirkskommissionen bestehet für jeden einzelnen Geschäftszweig der Anstalt eine eigene Kommission. Der erste Geschäftszweig umfasst das *Arbeitshaus*. Es zerfällt ins Zwangsarbeitshaus und die freiwillige Arbeitsanstalt. Im Zwangsarbeitshause finden Müssiggänger, unverbesserliche Bettler, Leute ohne Erweis ehrlicher Erwerbszweige, Trunkenbolde, liederliche Weibspersonen die nöthige Zucht zur Besserung. Das männliche Geschlecht ist vom weiblichen strenge geschieden, beide Geschlechter sind institutsmässig gekleidet, die grösste Reinlichkeit findet unter ihnen statt, sie erhalten zweimal die Woche Religionsunterricht, für gutes Betragen Belohnung, für schlechtes Strafe. Entlassung aus dem Hause findet nur nach unzweifelhaften Proben der Bes-

serung statt. Man zählt im Durchschnitte 14 — 15 Zwangsarbeiter täglich, welche im Jahre 1834 die Summe von 1260 Gulden, und zwar 688 Gulden 48 Kreuzer für Verpflegungsausgaben, 165 Gulden 36 Kreuzer für den übrigen Unterhalt, und 405 Gulden 36 Kreuzer für die Verwaltungskosten in Anspruch genommen haben. Die freiwillige Arbeitsanstalt nimmt freiwillige Arbeiter auf, die sich selbst keine Arbeit verschaffen können, oder noch keine einträgliche Arbeit zu machen verstehen. Lernen und Erwerben geht hier Hand in Hand. Die Arbeitsstunden sind im Sommer von 6, im Winter von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends festgesetzt mit Freilassung der Mittagsstunde von 11 — 12 Uhr. In besonders rücksichtswürdigen Fällen werden auch Arbeiter ausser dem Arbeitshause zugelassen. Der Handelsstand und durch dessen Vermittelung die Kaufleute Alois Köck und Joseph Reitter übernahmen die Fabrik desselben. Im Jahre 1834 kaufte die Armenversorgungsanstalt für 791 Gulden Werg, Flachs und Spinnwerkzeuge an, zahlte 450 Gulden Spinnerlohn, und beschäftigte in der Regel 70 Spinnende. Die Fabriksgeschäfte im Innern des Hauses leitet ein Werkmeister, als Mittler zwischen den Arbeitern und den Abnehmern der fertigen Waare. An das Arbeitshaus schliesst sich die *Speiseanstalt* an, in der Absicht, die Armen mit nahrhaften und wohlfeilen Speisen zu versehen, im städtischen Arbeitshause zu ebener Erde eingerichtet, hauptsächlich zur Bereitung der Rumfordersuppe. Im Jahre 1834 stieg die Zahl der abgelassenen Portionen der letztern auf 22,422 für Arme, 3885 für die Zwangsarbeitsanstalt und 962 für zahlende Abnehmer, zusammen auf 27,269, bestritten durch 846 Gulden 2 Kreuzer, wonach die Portion auf 1 $^{13}/_{15}$ Kreuzer zu stehen kommt. Die Versorgung der armen *Kinder* und *Waisen* macht den dritten Geschäftszweig der Anstalt aus. Die verlassenen und von der Armenversorgungsanstalt übernommenen Kinder kommen in gute Bauernhäuser zur Verpflegung und Erziehung. Der Armenfond zahlt für jedes derselben 24 — 36 Gulden jährliches Erziehungsgeld. Nach vollendeten 15 Jahren hat das Pflegekind die Wahl von seinen Pflege-

eltern in andere Dienste überzutreten. Damit verwandt ist als vierter Geschäftszweig der Armenversorgungsanstalt, arme Kinder in *Lehre* und *Dienst* unterzubringen. Hiebei kann den Kindern kein bestimmtes Gewerbe gegen ihre Neigung aufgenöthiget werden. Der Armenfond erhält seine Zuflüsse theils aus Stiftungen, theils aus milden Sammlungen, für welche letztere eine eigene Kommission thätig ist. Das Vermögen des Armenfondes betrug im Jahre 1829 die Summe von 122,892 Gulden 48¾ Kreuzer, die jährliche Auslage bei 20,000 Gulden, im Jahre 1834 schon 126,912, da die jährlichen Ausgaben geringer sind, als die durch vorkommende Legate verstärkte Einnahme. Dass der Strassen- und Hausbettel bei solchen Vorkehrungen der Armenversorgungsanstalt möglichst vermindert wird, versteht sich von selbst! Die Zahl der betheiligten Armen belief sich im Jahre 1834 auf 1049 Köpfe, darunter 110 elternlose oder schlechtgepflegte Kinder, und 20 Lehrjungen. Die dafür verwendete Jahressumme betrug ausser den Leistungen einiger abgesondert bestehenden Stiftungen 21,257 Gulden 33¼ Kreuzer, also im Durchschnitt jährlich 23 – 24 Gulden, oder 3 – 4 Kreuzer täglich für den Kopf. Zu den weltlichen milden Stiftungen gehört noch das *Kaiserspital*, eine landesfürstliche, für 14 arme alte Männer bestehende Stiftung, woraus jeder mit 108 Gulden C. M. jährlich betheilt wird. Den Beschluss der öffentlichen Anstalten zur Menschensittigung macht das *Strafarbeitshaus*. Es wurde im Jahre 1725 gebaut jenseits der Innbrücke, der Pfarrkirche gegenüber am Innflusse, und bildet ein längliches Viereck, 252 Schuh lang, 126 Schuh breit, über dem Erdgeschosse zwei Stockwerke hoch, am Eingange von älterem Baumwuchse reich beschattet. Die äussere Bewachung, von der jedesmaligen Besatzung in Innsbruck besorgt, besteht aus vier Posten zu je drei Mann und ihrem Befehlshaber, die innere Hauswache aus gutgesitteten Halbinvaliden, an Zahl 27, wovon 24 bei den männlichen, 3 bei den weiblichen Sträflingen angestellt sind, mit Kost und Kleidung vom Hause aus. Ihre Löhnungen betragen ohne die Naturalgaben jährlich 2600 Gulden. Die Zahl der Sträf-

linge betrug anfangs des Jahres 1818 300, und die Gesammtzahl vom Jahre 1818—1832, also in 15 Jahren, 2444. Davon wurden 1711 nach beendigter Strafzeit entlassen, 10 begnadigt, 108 in andere Strafhäuser übersetzt, und 260 starben. Der Abgang betrug somit 2089, daher blieben im Jahre 1832 noch 355 im Strafarbeitshause. Daraus ergibt sich, dass jährlich im Durchschnitte 150 Sträflinge eintraten, jährlich 17 starben, und die Zahl derselben sich in 15 Jahren um 55 vermehrt hat. Unter diesen 355 waren 10 zum leichten, die übrigen zum schweren Kerker verurtheilt, und zwar 270 von 6 Monaten bis 5 Jahren, 85 von 5 — 10 Jahren. Alle, deren Urtheil auf mehr als 10 Jahre lautet, werden hier bloss gesammelt, und nach Gradiska und Capo d'Istria überliefert. Im Bezug auf das Alter waren 20 unter 20 Jahren, 316 zwischen 20 — 60 Jahren, 15 über 60 — 70 Jahre; ledigen Standes 306, 49 verheirathete; 327 aus Tirol und Vorarlberg, 28 Ausländer; 305 männlichen, 50 weiblichen Geschlechtes; 220 aus den vier deutschen Kreisen Tirols und dem Kreise Vorarlberg, 107 aus den Kreisen Trient und Roveredo. Die männlichen bestanden aus 187 Deutschen und 118 Italienern, die 50 weiblichen aus 49 Deutschen und 1 Italienerin. Von 187 deutschen Sträflingen männlichen Geschlechtes hatten 1 versuchten Meuchelmord, 1 versuchten Gattenmord, 7 Todtschlag, 1 schwere Verwundung, 4 offene Gewaltthätigkeit, 1 Brandlegung, 14 Nothzucht, 5 Münzverfälschung, 1 Missbrauch der Amtsgewalt, 2 Verläumdung, 8 Raub, 5 Betrug, 1 Bruch der Landesverweisung, zusammen 51, alle übrigen 136 Diebstahl; von den 118 Italienern 2 versuchten Meuchelmord, 31 Todtschlag, 11 schwere Verwundung, 1 öffentliche Gewaltthätigkeit, 1 Brandlegung, 3 Nothzucht, 1 Münzverfälschung, 2 Verläumdung, 8 Raub, 5 Betrug und 53 Diebstahl geübt. Von den 49 deutschen weiblichen Sträflingen sassen 9 wegen Kindermordes, 1 wegen vollbrachten gemeinen Mordes, 1 wegen Brandlegung, 1 wegen Münzverfälschung, 2 wegen Betrug, alle übrigen wegen Diebstahls, die einzige Italienerin wegen Kindermordes ein. Von allen 2444 Sträflingen in 15 Jahren sind 251

wiederholte Verbrecher geworden, und zwar 242 Diebe und 9 andere Missethäter; von den Begnadigten aber keiner. Todtschlag und Verwundung im wälschen Antheil stechen charakteristisch hervor. Zwei Dritttheile der Abgeurtheilten waren Diebe und Diebinnen. Die Verpflegungskosten für einen gesunden Sträfling betrugen 7 Kreuzer W. W.; dafür erhielt er täglich 1 Pfund Brot, Sonntags 1½ Seitel Fleischsuppe mit ¼ Pfund Brot, ¼ Pfund Rindfleisch und 2 Seitel Gerste, dreimal in der Woche zur Suppe 2 Knödel zu 12 Loth und 1 Seitel Sauerkraut mit Erdäpfeln, zweimal in der Woche Suppe und 2 Seitel verkochte Hülsenfrüchte, und am Freitag Einbrennsuppe, 2 Seitel Nudel mit Fisolen, oder 2 Fastenknödel mit Sauerkraut, oder 2 Seitel Gries mit Erbsen. Jeder Sträfling erhält sein Mass Kost in besonderem Geschirr. Die Gesammtverpflegung des Hauses wird jährlich durch Absteigerung verpachtet. Für die übrigen Bedürfnisse berechnet man täglich 2 Kreuzer, so dass der jährliche Unterhalt eines gesunden Sträflings beiläufig auf 54, für einen Kranken aber auf 80 Gulden W. W. C. M. zu stehen kommt. Die Verwaltungskosten betragen jährlich 8000 Gulden. Zweckmässige Arbeit gilt als Hauptmittel der Besserung. Die männlichen Sträflinge sind in vier Klassen, die jungen, das erste Mal gefallenen, in die erste, die zweifelhaften in die zweite und dritte, die Verstockten und Wiederholungssünder in die vierte Klasse, die Weiber in die fünfte Klasse abgetheilt. Daher bestehen auch fünf Arbeitssäle, unter genauer Obhut. Allerlei Handwerke und Künste, theils für des Hauses Bedürfniss, theils für den Markt, sind in regster Thätigkeit, besonders die Schafwollenmanufaktur, welche Loden, Tuch, Flanelle, Moltone, Bettdecken und ähnliche Zeuge liefert. Die besonders schönen Tisch- und Fussteppiche mit mancherlei Desseins im Preise von 2 — 100 Gulden gehen sogar ins Ausland. Die weiblichen Sträflinge beschäftigen sich mit Spinnen, Stricken, Nähen, Weben u. dgl. Der Waarenverkauf beträgt jährlich über 20,000 Gulden, und davon flossen im Jahre 1832 bei 8000 Gulden Reinertrag in die Staatskasse. Jedem Arbeiter ist täglich sein Arbeitantheil

zugewiesen, was er mehr arbeitet, bildet seinen Ueberverdienst, welcher in zwei Hälften abgetheilt wird. Die eine Hälfte, monatlich bestimmt, dient zur Verbesserung der Verpflegung, die andere als Mitgabe zur Zeit der Entlassung, sie beträgt oft für Einen 100 Gulden bar. Viele unterstützen damit ihre Verwandten, machen kleine Stiftungen in die Kapelle des Strafarbeitshauses, kommen den Mitgefangenen zu Hülfe. Die auf diese Weise verwendeten Summen vom Ueberverdienst betrugen im Jahre 1832 nicht weniger als 1109 Gulden. Jeder Sträfling hat seine abgesonderte Schlafstätte mit Strohsack, Strohpolster und einer Decke im Sommer, zwei im Winter; die weiblichen bekommen auch Leintücher. Die Betten stehen in eigenen Sälen, von den Arbeitszimmern abgesondert, und können also des Tages gelüftet werden. Für die Kranken ist in einer eigenen Hausabtheilung gesorgt. Der Stadtphysikus ist verpflichtet, das Krankenhaus täglich zu besuchen, eben so der bestellte Wundarzt. Ein eigener Pfarrer besorgt die geistlichen Angelegenheiten des Hauses, er liest in der Hauskapelle die tägliche Messe, wobei alle Sträflinge erscheinen, und an Sonntagen den Gottesdienst mit Gesang und Musik begleiten, predigt an Sonntagen zweimal, deutsch und italienisch, und hält unter der Woche vier Christenlehren, zwei für Männer, zwei für Weiber, ebenfalls deutsch und italienisch. In jedem Arbeitszimmer findet man Erbauungsbücher in beiden Sprachen, ein deutscher und italienischer Vorleser liest daraus täglich zur bestimmten Zeit vor. Besonders feierlich wird die Fronleichnams-Prozession innerhalb des Hauses gefeiert, alle Gänge sind mit Decken und Teppichen behängt, die Hauswache begleitet das Allerheiligste in des Priesters Hand, im vollen Waffenschmuck, die Beamten des Hauses ebenfalls. Eine eigene Schule besteht für die Nachholung des vernachlässigten Schulunterrichtes in der Jugend, grösstentheils von gebildeten Sträflingen selbst besorgt, worüber der Pfarrer die Aufsicht führt. Den Alten steht der Besuch frei, die Jungen werden zum Besuche gezwungen. Die musterhafte Einrichtung dieser Anstalt lockt viele Besucher an.

Das vorliegende Fremdenbuch weist seit dem Jahre 1818 — 1832 bei 1500 Menschen vom Stande nach, darunter Kaiser, Könige, Bischöfe und die höchsten Staatsbeamten, welche das Haus besucht. Die in einer aufgestellten Büchse eingehenden Almosengelder werden den gesittetsten, fleissigsten Sträflingen, den Ministranten, Chorsängern, Organisten, Aufsehern aus ihrer Mitte und andern Wohlverdienten ausgetheilt.

Die besuchtesten *Gast - und Wirthshäuser* in Innsbruck sind in der eigentlichen Stadt die goldene Sonne, der goldene Adler, das weisse Kreuz, der goldene Hirsch, der goldene Löwe, der graue Bär, und jenseits der Innbrücke der goldene Stern und die Traube. Darunter ist die goldene Sonne in der Neustadt durch ihre herrliche Lage und weite Aussicht ins schöne Unterinnthal, durch die Menge und Schönheit ihrer Zimmer, und den nahe befindlichen Garten besonders empfehlenswerth. Reisende, deren Reisemittel zu Rathe gehalten werden müssen, befinden sich jedoch in einem untergeordnetern Wirthshause im besseren Vortheil, ohne an Güte der Verpflegung etwas einzubüssen. Von Getränke-Verschleissgewerben findet man in der Stadt nicht weniger als 34 Weinverschleisshäuser, 2 Trakteurgerechtsamen mit Getränken aller Art, 7 Kaffeehäuser, 3 Bräuereien, 27 Bierschankhäuser, 28 Spezereihandlungen, die sämmtlich auch mit Getränken handeln, und 2 sogenannte Brotbänke mit Getränkeverschleiss. Im Hofgarten werden in den angenehm gelegenen Gewächshäusern ebenfalls Erfrischungen an das Publikum verabreicht. Badliebhaber finden im neu eingerichteten Gasthause in der Badgasse gute Gelegenheit, ihre diessfälligen Wünsche zu befriedigen. Die Badquelle selbst, vom Höttingerberge herunter geleitet, ist durch ihren Mineralgehalt nicht sehr ausgezeichnet. Zu den öffentlichen *Unterhaltungsorten* der Innsbrucker gehört zuvörderst das Nationaltheater, im Jahre 1653 vom Erzherzoge Ferdinand Karl der kaiserlichen Burg gegenüber erbaut. Es ist von der Landesregierung an Privatunternehmer verpachtet, und in ziemlich erträglichem Zustande. Gewöhnlich werden deut-

sche Stücke, nur selten im Herbste italienische Opern aufgeführt, in der Regel wird wochentlich viermal, Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag gespielt. Der Anfang der Vorstellung ist um 6 Uhr Abends, der Preis für einen nicht abonnirten Zuschauer im Parterre 24 Kreuzer; in den Logen das Doppelte. Es wäre höchst erwünscht, wenn der bereits höhern Ortes vorgelegte Plan zu einem Neubau des Theaters genehmigt, und statt des bisherigen, in akustischer und in jeder andern Hinsicht unzweckmässigen Gebäudes, ein neues, das den Forderungen des Geschmackes und der Zweckmässigkeit entspräche, aufgeführt würde. An das Theatergebäude schliesst sich das von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1773 geschmackvoll aufgeführte Redoutenlokale, ein aus zwei Sälen, einem kleinern und einem grössern, bestehender Bau, worin öffentliche Produktionen, Preisevertheilungen, und im Fasching die allgemeinen Gesellschaftsbälle abgehalten werden. Damit in Verbindung steht das Musik-, Tanz- und Lesekasino, das letztere den reichsten Vorrath von Zeitungen, Journalen und Unterhaltungsschriften biethend, stets jedem Fremden geöffnet, und von einer Gesellschaft zahlender Theilnehmer unterhalten. Vor diesen Gebäuden weitet sich im Angesichte der kaiserlichen Burg der Rennplatz, so genannt von den ehemals hier stattgefundenen Kampfspielen, ein längliches Gevierte, mit schönen Alleen und Ruhebänken geziert, der besuchteste Lustwandelplatz in der ganzen Stadt, daher im Sommer Abends sehr rege und belebt. Aus demselben gelangt man in den weitläufigen, ebenfalls mit den schönsten Zierbäumen prangenden Hofgarten, angelegt vom Erzherzog Leopold V., und vom Nämlichen mit Bildsäulen aus Bronze von den Händen der kunstgeübten Meister Heinrich Reinhart und Kaspar Gras versehen. In der Mitte steht ein niedliches Gartenhaus, rings dehnen sich um die äussersten Enden laubreiche Schattengänge, erfrischt von Quellen- und Brunnengeriesel, Freunden der Landlust ganz in der Nähe der Stadt unendlich willkommen. Am untersten Ende steht er durch ein offenes Thor einerseits mit der englischen Anlage am Innstrom, andererseits

seits mit dem baumbeschatteten Saggenwege, und vermittelst beider durch die anmuthigsten Baumgänge mit der Mühlauer Innbrücke in Verbindung, an welcher letztern eine Statue des heil. Johann von Nepomuk, jetzt unglücklich grün angestrichen, steht, ein Werk des Urban Klieber von Telfs im Oberinnthale, 1780 zu Innsbruck gestorben. Diese Region von der Hofburg bis an die Mühlauerbrücke ist der schönste und volkreichste Spielraum der Abendspaziergänge ins Freie. Kunstgärten zeigen der Hofgärtner Eschenlohr und Jakob Diechtl in der Sillgasse mit ausgebreiteten Handelsgeschäften durchs ganze Land.

Ueber die *Witterung* und das *Klima* von Innsbruck ist der Jesuit Franz von Zallinger unser bester Lehrmeister, indem er durch volle 50 Jahre von 1777 — 1827 meteorologische Beobachtungen angestellt hat, deren Resultat nach seinem Tode durch den Druck bekannt gemacht worden ist. Er beobachtete Barometer und Thermometer alle Tage zweimal, um 4 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags. Aus diesen 36,500 Beobachtungen ergab sich die jährliche mittlere Barometerhöhe 26″ $3^{39}/_{100}$‴, nächst 26″ $3^{10}/_{100}$‴, der jährliche mittlere Thermometerstand $7^{46}/_{100}$. Die grösste Wärme des Jahres fällt nach dem Mittel von 50 Jahren auf den 21. Juli, die grösste Kälte auf den 15. Jänner. Das Mittel von 50 Jahren für die Anzahl der trockenen Tage ist 239, der nassen 128, der windigen 60. Die Anzahl der Donnerwetter in 50 Jahren stieg auf 582, davon trafen auf den März 1, auf den April 10, auf den Mai 71, auf den Juni 224, auf den Juli 204, auf den August 36, auf den September 35, auf den Oktober 3, und das Mittel für ein Jahr stand auf 11. Im Jahre 1835 ergaben sich aus drei, um 7 Uhr Morgens, 2 Uhr Nachmittags und 9 Uhr Abends angestellten Beobachtungen die mittlere Barometerhöhe 26″ 2,348‴, der mittlere Thermometerstand 6,913°. Man zählte am meisten heitere Tage im Jänner und Dezember, am meisten trübe im Mai und Oktober, die meisten Regentage im Oktober, die meisten Gewitter im Juli, die meisten Nebel im September, die meisten Windtage im April. Die Winde hatten in 157

Tagen ihres grössern oder minderen Wehens 83 Tage die Richtung von Süd und Südwest, 28 von Ost und Südost, 32 von Nordost und Nordwest, 13 Tage von West, folglich herrschten die Winde mit südlicher und südwestlicher Richtung vor. Eine eigene Erscheinung ist im Innthale der warme Wind oder Scirocco. Er kommt aus dem Süden, prallt am hochaufstrebenden Nordgebirge ab, und fällt mit der ganzen Gewalt nieder ins Thal. Zarte Naturen empfinden beim Wehen desselben Kopfweh, aber der Feldbau verdankt ihm ungemein viel. Er schmelzt in wenigen Tagen die grössten Schneemassen, und reget alle Keime des Wachsthums auf. Die schneidendste Kälte des Winters zerfliesst durch seinen Hauch in ein plötzliches und allgemeines Thauen und Zerrinnen. Dadurch wird die Pflanzung und Reife des Maises möglich.

Die Stadt Innsbruck wird bewohnt von 10,850 Menschen ohne Soldaten, Studenten und Fremdlinge. Davon kommen auf die Stadtpfarre 7014, auf Mariähülf 1296, auf St. Nikolaus 2540. Im Zeitraum vom 1. November bis Ende Oktober 1836 wurden 310 Personen geboren, darunter 160 männliche, 150 weibliche, namentlich 4 Zwillingspaare. Es starben 364, nämlich 183 männliche und 181 weibliche, also 54 mehr, als geboren wurden, woran besondere Zeitfälle Schuld waren. Die Zahl der Trauungen betrug 71. Diese Angaben zeigen im Vergleiche mit dem vorigen Jahre, dass 1836 4 weniger geboren, 22 mehr gestorben, und 15 Paare mehr getraut worden sind. Am Zehrfieber starben 105, an der Wassersucht 41, am Schlage 38, an Altersschwäche 35, an Fraisen und Krämpfen 34, an Entzündung 24; die übrigen an andern Krankheiten, und zwar von der Geburt bis zum 1sten Lebensjahre 77, vom 60sten bis zum 70sten 49, vom 70sten bis zum 80sten 49, vom 20sten bis zum 30sten 39, vom 40sten bis zum 50sten 34, vom 30sten bis zum 40sten 31, vom 80sten bis zum 90sten 24, vom 90sten bis zum 94sten 3, der Rest auf andern Altersstufen. Sonach stand das mittlere Lebensalter auf 39 Jahren und 3 Monaten, um 10 Monate höher, als das vergangene Jahr; im Jahre

1833 gar auf 41 Jahren 5 Monaten. Für die Gesundheitspflege zählt man bei 16 Aerzte, 11 Wundärzte, 2 Thierärzte und 9 geprüfte Hebammen.

Die der Stadt zunächst angehörigen Felder werden auf 66 Jauch Aecker und 430 Morgen Wiesen, der Viehstand auf 78 Pferde, 17 Ochsen, 203 Kühe, 62 Schafe und 75 Schweine angeschlagen. Die Innsbrucker sind wie natürlich als Hauptstädter des Landes sehr gemischt, mitunter auch mit Ausländern. Nichts desto weniger sticht aus der Masse ein ganz eigenthümlicher Innsbrucker Geist hervor, seit Jahrhunderten der alte, von Jedermann leicht bemerkt, von Billigen stets anerkannt. Sie sind im Allgemeinen sehr religiös und kirchlich, kaum irgend anderswo ist der Gottesdienst so zahlreich besucht, obgleich in zwölf Kirchen mitunter doppelt und dreifach gefeiert. Für äussere Pracht desselben lebt die grösste Empfänglichkeit im Gemüthe, Ordensvereine mit Sang und Predigt, Prozessionen, Sekularfeiern, musikalische Kirchenfeste sind stets willkommen; wie das Auge der Väter den Glanz fürstlicher Hoftage geschaut, so will das Herz des Enkels fürstlichen Gottesdienstes nicht entbehren. Und damit ist es nicht bloss für den Schein gemeint, sie halten es redlich mit Gott und den Menschen, und diese Tugend der Redlichkeit ist so tief gewurzelt, dass keine Zeit sie zu lockern im Stande ist. Aus dem Eifer fürs Kirchliche bringen sie allzeit den offensten und heitersten Sinn zurück ins Leben, keine Angst, keinen Trübsinn, keine Verschmähung irgend einer unschuldigen Freude. Diesem heitern, humanen Sinne entkeimt eine unbegränzte und höchst uneigennützige Wohlthätigkeit. Wo irgend ein Brand verzehrt, eine Ueberschwemmung verwüstet, ein Bergbruch zerstört, öffnet der Innsbrucker seine Börse, er gibt viel ohne selbstische Bedeutsamkeit, er gibt oft, ohne müde zu werden, und gibt es allzeit mit Freuden, mit einer Art Leichtsinn, die Gabe erhöhend durch scheinbare Unwerthhaltung derselben. Jährlich wandert eine grosse Anzahl mittelloser Studenten in die Mauern der Stadt, ohne Empfehlung im Aeussern, Gott und der Stadt Innsbruck vertrauend;

und keiner findet sich betrogen, jeder findet ehrliches Durchkommen. Er zieht aus dem einen Haus ins andere als Kostgänger, der überall isst und nichts bezahlt, ohne andern Vorweis, als den der Dürftigkeit, den der Menschenwürde. Der Wohlthäter fordert von ihm keine Abhängigkeit, selbst auf seine Standeswahl fliesst er nicht im mindesten ein, er wünscht nur, dass der Betheiligte ehrlich und fleissig sey und bleibe. Dieser Studentenfreundlichkeit der Innsbrucker verdankt Tirol einen grossen Theil seiner einsichtsvollsten Priester, seiner thätigsten Staatsdiener, seiner geschicktesten Aerzte, allesammt durch die edelste Menschenliebe aus den gemeinsten Ständen empor gehoben ins Gebieth des höhern Lebens. Mit der grössten Bereitwilligkeit verzinst der Innsbrucker die öffentliche Lust zum Vortheile für die Armen; keine Redoute ist besuchter, als die Armenredoute, freiwillige Geschenke gehen ein, um damit eine Verlosung zu verbinden. Aus dieser unbegränzten Menschenliebe entspringt zum Theil die Fülle öffentlicher Anstalten zum Heile der Menschheit in der Hauptstadt, die ihr Daseyn und Gedeihen meistens der Privatwohlthätigkeit verdanken. In der Gesellschaft ist der Innsbrucker heiter und offen, zuvorkommend ohne Rückhalt, frei ohne Hartnäckigkeit und Cynismus, dem Stolze fern. Die Freiheit ihres Sinns treibt sie gern in die Freiheit der Natur, in die Freuden des Landes hinaus. Der Adelige, der wohlhabende Bürger baut und kauft sich ein ländliches Ohnesorg, eine Villa heimlicher Feld- und Waldlust im Thale auf- und abwärts, am liebsten auf den Hügeln der schönen Mittelgebirge, mancher wohl auch nur einen Bauernhof, ihn hegend und pflegend mit sichtbarer Vorliebe. Diese Stelle wird in leichten Ausflügen besucht, so oft es angeht, oder im heissen Sommer bewohnt, so weit es thunlich ist. Daraus entsteht nicht die konzentrirte Sommerfrische der Botzner, sondern die lose, weit umher gesäete, desto frischduftiger, desto holder und heimlicher. Wer keinen festen Ansitz hat, wählt ein Bad, Egerdach, Oberperfuss, am liebsten Oberladis, seit uralter Zeit die Lieblingsquelle der Innsbrucker, in neuester Zeit durch Unternehmer

aus dieser Stadt in achtbaren Stand gesetzt. Wer das nicht kann, der Kaufmann, der Handwerker, das leichte Volk des Tages, fliegt wenigstens an Sonntagen aus dem Neste, besucht Selrain, Mieders, das Voldererbad, und wo's lustig und heiter zugeht. Bergflüge auf den Patscherkofel, nach Lavatsch, auf den Solstein, auf den Glunggeser und andere Bergeshöhen sind eben so häufig, als angenehm erfrischend nach dem Stadtleben. Dass bei so viel Natürlichkeit und Lebensfrische die Sittlichkeit auf festem Grunde ruhe, überzeugt sich jeder Billige leicht.

Nächste Umgegend.

(Grösste Entfernung 3 St.)

(Pradl — Ambras — Egerdach — Tummelplatz — Wilten.)

Die Brücke über die Sill am Ende der Kohlstadt bildet die Gränze des Stadtgebiethes von Innsbruck und des Landgerichtes Sonnenburg. Gleich dahinter breitet sich das Dorf Pradl aus, seiner natürlichen Lage nach gleichsam die südöstliche Vorstadt von Innsbruck, übrigens ein Bestandtheil der Gemeinde Ambras, mit 464 Einwohnern in 42 zerstreuten, mitunter hübschen Häusern. Der Name stammt aus dem mittellateinischen pratellum (schöne Wiese), und deutet auf die Zeit der römischen Ansiedelung auf dem Erdwinkel, welcher sich von Wilten zwischen dem Inn und der Sill an die Mühlauerbrücke hinunter streckt. Daraus erklärt sich das Alter des Ortes und der Sillbrücke in dieser Gegend. Zeitig siedelten sich hier mächtige Edle an, und nannten sich von ihrem Besitzthume Herren von Pradl. Bereits im Jahre 1180 erscheint Kunz von Pradl als Dienstmann des Markgrafen Berchtold von Istrien als Zeuge der Verhandlungen, welche die Uebersetzung des Marktes Innsbruck vom linken auf das rechte Ufer entschieden. Die Genealogen des Geschlechtes der Wolkensteiner betrachten ihn als Stammvater des Geschlechtes der Herren von Pradell, die sich ob Klausen im Schlosse dieses Namens fast um die nämliche Zeit angesiedelt, und die Urväter der jetzt noch blühenden Grafen von

Wolkenstein geworden sind. Die Ortskirche steht am Ende des Dorfes am Wege nach Wilten, klein, aber schmuck und freundlich. Den Gottesdienst in derselben besorgt ein Priester des Stiftes Wilten, wohnhaft im Kloster, seit dem Jahre 1678, wo Pradl in seelsorglicher Beziehung von Ambras getrennt worden ist. Die Kinder besuchen die Schule zu den Dreiheiligen in Innsbruck. Von hier ziehen sich zwei Wege über fruchtbare Felder nach Ambras (Omras, Omrans, Omeras), wahrscheinlich so genannt vom lateinischen ad humeros, d. h. am Mittelgebirge, das sich von hier allgemach in die schöne Mittelebene von Lans hinauf zieht, von Andern ad umbras, von wieder Andern „Amrain" gedeutet, dreiviertel Stunden von Innsbruck, eine halbe Stunde von Wilten, mit einer Bevölkerung von 626 Menschen in 74 Häusern, der letzte Ort im Dekanate Innsbruck und im Landgerichte Sonnenburg auf dieser Seite, einst der Hauptort eines eigenen Gerichtes, die Probstei Ambras genannt. Seelsorglich gehörte er in älterer Zeit zur Pfarre Ampass, und wurde theils von dort, theils vom Stifte Wilten aus versehen, aber im Jahre 1766 mit bischöflicher Bewilligung dem Stifte einverleibt, und zeither durch einen ausgehenden Stiftspriester verwaltet. Die Einwohner besitzen 158 Jauch Aecker, 309 Morgen Wiesen, 24 Morgen Gärten, 38 Morgen Sumpfgründe und 24 Morgen Hutweiden. Ihr Viehstand umfasst 38 Pferde, 404 Kühe, 113 Schafe und Ziegen, und 79 Schweine. Dem Verkehre dienen drei Jahrmärkte.

Ueber dem Dorfe erhebt sich auf einem mässigen Hügel das berühmte Schloss Ambras mit der lustreichsten Aussicht auf das Innthal, das vom grünen Inn durchzogen, von zwei volkreichen Städten belebt, überall mit Dörfern und Meierhöfen übersäet, von den bedeutsamsten Gestalten des Nordgebirges eingefasst wird, einst mit der jenseits liegenden Feste Taur das Hauptbollwerk des Innthals in dieser Gegend. Da die Römermansion in der Gegend von Wilten keinem Zweifel unterworfen ist, so folgert man mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass hier schon zu den Zeiten der Römer eine Trutzfeste gestanden habe, der Niederlassung zum

Schirm. Aus derselben erstand später die Hauptburg der mächtigen Gaugrafen im eigentlichen Innthale vom andechsischen Stamme. In der heftigen Fehde des Grafen Otto von Andechs-Wolfratshausen mit dem stolzen Herzoge Heinrich von Baiern wurde sie berannt, niedergeworfen und ausgebrannt (1136). Sie erhob sich jedoch bald wieder aus dem Schutte, und wanderte als Lehen oder Pfand nach dem Aussterben des ursprünglichen andechsischen Heldengeschlechtes in die Hände tirolischer Edelherren. Kaiser Ferdinand löste sie ums Jahr 1563 von den edlen Schurfen wieder ein, und schenkte sie seinem Sohne Ferdinand II., Landesfürsten von Tirol, dem Gemahle der schönen Philippine Welser, welche Letztere sich gewöhnlich hier aufhielt. Der kunstliebende Fürst legte in derselben eine kostbare Sammlung von alten Büchern, Handschriften, Gemählden, seltenen Münzen, Antiken, Waffen und Rüstungen berühmter Männer an, die von allen Reisenden in älterer und neuerer Zeit bewundert und angestaunt wurden. Gegenwärtig befindet sich diese Sammlung ungetrennt in Wien, vielleicht wird sie einst ihrem ursprünglichen Bestimmungsorte wieder zurück gegeben. Des Schlosses nächste Umgebung war auf das wundervollste ausgeschmückt. Ringsumher breiteten sich an den Abhängen und in dem vom Altranserbache gebildeten Wildthale Weiher, Seen, Teiche mit seltenen Fischen, Weingärten, Obstänger, Wälder, Hasengehäge, Wildplätze und Thiergärten aus. Man bemerkte allenthalben heimliche Stellen, Paradiese genannt, Labyrinthe, wundersame Grotten, den Wassernymphen heilig, Kunstquellen und Springquellen. An weitgedehnten Vogelbehältern aus Draht, schwebenden Gärten und andern Seltenheiten fehlte es nicht. Karl von Burgau, Ferdinands und Philippinens Sohn, erbte die Burg als Lehen der Grafschaft Tirol unter der ausdrücklichen Verpflichtung des sterbenden Vaters, sie im alten Glanze zu erhalten, verkaufte sie jedoch bald an Rudolf II. und seine Brüder (1606). Seit dieser Zeit blieb sie in landesfürstlicher Obhut, Lustschloss der Herzoge von Oesterreich, Belvedere der Künstler und Kunstliebhaber, das Wanderziel aller In- und Aus-

länder. Noch zeigt man daselbst das Badstübchen der schönen Philippine, eng und klein, und erzählt die Fabel, hier habe sie aus geöffneten Adern durch den Hass ihrer Verwandten das Leben verblutet; man weist auf den Bogengang am Tafelsaale, aus welchem Albrecht von Wallenstein als Edelknabe des Erzherzogs Ferdinand II. einnickend herunter gestürzt, aber durch ein Gelübde zur heiligen Jungfrau ohne Schaden auf dem harten Schlosspflaster aufgefallen; man schaut die Reste der Kunstdenkmahle, die im Jahre 1806 nach Wien geliefert, daselbst unter dem Namen Ambraser Sammlung bekannt sind. Jetzt wird das Gebäude als Kaserne benützt; die gewöhnlichen Räume kann man allzeit, die Kunstreste nur vermittelst des in Innsbruck wohnenden Burgvogtes sehen. Unter dem Schlosse in der Tiefe liegt der Ambrasersee, kaum dieses Namens werth, im Winter als Eisbahn Schlittschuhläufern willkommen. Rings umher sind die Gründe unbenützter Torf. Eine halbe Stunde südöstlicher in einem Winkel des vorspringenden Mittelgebirges steht das Bad Egerdach mit reitzender Aussicht auf die östliche Seite von Innsbruck, eine für Wannen-, Schwitz- und Dampfbäder musterhaft eingerichtete, mit der Molkenkur nach dem Begehren der Gäste verbundene, das ganze Jahr offen stehende Anstalt mit bequemen Haupt- und Zugebäuden aus Stein und Holz. Die Quelle führt schwefel- und salzsaure Erden, und leistet in chronischen Hautausschlägen, bei Störungen in den Unterleibsorganen und Nervenkrankheiten sehr heilsame Dienste. Hübsche Gelegenheit zur Bewegung im Freien und die Nähe der Hauptstadt empfehlen dieses Bad. Seine Lage, fast in der Mitte zwischen Hall und Innsbruck, am Fusse volkreicher Mittelhöhen, die in gefeierte Bergesspitzen auslaufen, die Nähe des Judensteins, des Voldererthales, des Patscherkofels geben die genussreichsten Ausflüge an die Hand. Südlich von Ambras steigt der Fahrweg über blühende Hügel an einzelnen Häusern vorüber empor nach Lans an der Ellbögnerstrasse, die bei Matrey und Hall in den Hauptweg einmündet. Wir sparen die Ersteigung des Mittelgebirges auf einen andern Tag, und

ziehen auf einem breiten Feldwege durch reiche Felder gegen Wilten weiter.

Gleich ausser dem Dorfe Ambras steigt ein kurzer Bergpfad westwärts empor zum sogenannten Tummelplatze, früher zur Abrichtung ritterlicher Pferde, im Jahre 1795 zur Begräbnissstätte der Todten aus dem im Schlosse Ambras bestandenen Militärspitale bestimmt, rings von den Schauern einsamer Waldnacht umfangen. Vor ungefähr 25 Jahren fing das Volk an, diese abgelegene Stätte zu besuchen, und daselbst im Andenken an die Gestorbenen zu bethen. Der frommgläubige Sinn fühlte sich durch die Geisternähe gestärkt, in seinen Erdennöthen oft erleichtert, der Zulauf der andächtigen und neugierigen Seelen wuchs, Kreuze erhoben sich, von den Aesten der Bäume schwankte das Ex voto-Bild als Zeuge erhörter Herzenswünsche herunter. Und seit dieser Zeit ist der Ort ehrwürdig geblieben, als Ziel der Andacht und einsamer Wanderlust. In einer halben Stunde erreichen wir von hier aus gemächlich den Sillstrom, hervor brausend aus einer tiefgehöhlten Felsenschlucht, über einen zur Brechung der zerstörenden Wogen eingesetzten Damm im niedrigen Wasserfall herunter schäumend, rings von den grossartigsten Bildern der Landschaft eingefasst, daher von Kunstverständigen oft und gern gezeichnet. Am rechten Ufer erhebt sich an der Bergseite der Weg empor nach Vill und Igels, in der Richtung nach Innsbruck stehen ein Paar Bauernhöfe, durch Feldsteige mit Pradl verbunden, im Frühlinge wegen der sogenannten Maienbutter von den Städtern eifrig besucht. Jenseits am linken Sillufer beginnt das Gebieth der Gemeinde Wilten. Hier stand einst unter der römischen Weltherrschaft die Pflanzstadt Veldidena, der Hauptsammelplatz der römischen Macht in der Region des tirolischen Inns, an beiden Ufern der Sill durch zerstreute Ansiedelungen bis an den Hauptthalstrom ausgestreckt. Dafür zeugen ausgegrabene Meilensteine, in Ambras aufbewahrt; dafür viele Römermünzen von Augustus bis auf Kaiser Konstantin, die man in den Feldern von Wilten, Ambras und Pradl, und namentlich beim Baue der neuen Pfarrkirche im Jahre 1743

nach Roschmanns Zeugniss aufgefunden hat; dafür die an den nämlichen Orten entdeckten römischen Geräthschaften, allesammt auf eine weitverbreitete und ständige Niederlassung hindeutend. Noch im Jahre 1825, als man das Trinkwasser in eisernen Röhren in die Stadt Innsbruck leitete, fand man im sogenannten Hirschanger beim Umgraben des Feldes vier römische Kupfermünzen, drei von Markus Aurelius Probus, eine von Aurelian. Nach einer unverbürgten Sage soll Attila (Etzel im Heldenliede), die Geissel Gottes, zurück kehrend aus der blutigen Schlacht von Chalons, Veldidena zerstört haben. Aber bald erhob es sich wieder aus den Trümmern feindseliger Zerstörungswuth, und bildete im europäischen Weltverkehre den Mittelpunkt zwischen Deutschland und Italien, zwischen dem Po und Rhein. Daher seine Berühmtheit im Heldenbuche. Dietrich von Bern (Verona), der grosse Theodorich der Weltgeschichte, machte bekanntlich mit den tapfersten Helden seines Hoflagers einen Zug nach Worms, um den grossen Rosengarten der Königin Chriemhilde zu erobern. Unter seinen Begleitern war auch Heime, der Degen gar kühne, gemeinhin Heimon genannt. Dieser erlegte zu Worms den Riesen Schrudan im Zweikampfe, und war einer der Haupturheber, dass Chriemhildens Rosengarten zerstört wurde. Auf dem Heimwege kam er über Seefeld gegen Veldidena. Ein Riese des Innthals, Thyrsus (wohl nichts anders als der tirolisirte Schrudan) genannt, stellte sich ihm ob Innsbruck entgegen, es kam zwischen Beiden zu einem mörderischen Kampfe, Thyrsus wurde erschlagen, und die Mordstelle Thyrsenbach genannt, wo man bis auf den heutigen Tag zum Gedächtnisse zwei Riesen an der Wegkapelle abgemahlt erblickt. Betrübt über den Umschweif seines unstäten und blutdürstigen Lebens, langte Heime in Veldidena an, und baute reumüthig auf den Trümmern der zerstörten Römerschanze das heutige Kloster Wilten (Veldidena, Velendein, Wiltein, Wiltau). Zwar zerstörte ein Drache, allnächtlich aus den Höhlen der Sillschlucht hervor brechend, stets die Arbeiten des Tages wieder, aber Heime zog gegen ihn aus, und tödtete das Ungeheuer.

Zum Beweise seines Sieges brachte er, wie Tristan und Wolfsdietrich, die ausgeschnittene, 3 Schuh lange Zunge des Unthiers zurück, und legte sie zum ewigen Denkmahl im Kloster nieder. Der Bau wuchs nun schnell empor, und Heime bevölkerte die neuen Wohnungen mit Mönchen, wahrscheinlich nach der Regel des heil. Benedikt. Er selbst lebte 18 Jahre unter ihnen, und starb als Büsser im Jahre 878. Man begrub ihn im Chore zur rechten Hand des Hochaltars. Oft spürte man seinem Grabe nach, aber der letzte Versuch im Jahre 1644 hatte den Einsturz der Ordenskirche zur Folge. Nach dieser poetischen, dem Heldenbuche entlehnten, und durch Anachronismen entstellten, aber immer sehr merkwürdigen Sage von der Klostergeschichte, verschwindet der geistliche Verein bis zum 12. Jahrhundert wieder spurlos aus der Geschichte. Die ersten Mönche kamen wahrscheinlich aus Baiern, ihre Zucht löste sich allmälig auf in den Wirren einer gesetzlosen Zeit, keine gemeinsame Regel band die Ausschweifenden zusammen. Da berief der Bischof Regimbert von Brixen Prämonstratenser, geregelte Chorherren des heil. Norbert; der erste Vorsteher, Marquard, ein Schüler des Ordensstifters, kam von Brundrut, die ersten Brüder von Rott in Schwaben in den Jahren 1128 — 1130. Der auflebende Verein erhielt von Regimbert die Pfarre und Hofmark Wilten mit zwei Meierhöfen, vom Bischofe Bruno im Jahre 1256 die Pfarren Ampass und Patsch, viele andere Güter von den Herren von Trautson und den umliegenden Edelgeschlechtern zum Geschenke. Die häufigen Unglücksfälle, Brand in den Jahren 1230, 1646, 1806, Blitzschlag, die Pest im Jahre 1589, von einem Landstreicher eingeschwärzt, und ähnliches Unheil waren nicht im Stande, seinen Aufschwung zu hemmen, selbst die Aufhebung unter Baiern im Jahre 1807 schadete ihm unter allen tirolischen Klöstern am wenigsten. Im Jahre 1809 wurde in das Stiftsgebäude mehrmal ein Militärspital verlegt, zweimal diente es als baierische Festung gegen die vom Iselberge niederstürmenden Bauern. Aber der starkmüthige Abt Markus hielt fest an seinem Institute und an Oesterreich; das Stift lebte

1816 wieder auf, und blühet mehr, als je zuvor. Es zählt seit seinem Bestande durch 700 Jahre 47 Aebte. Die Anzahl der Stiftsmitglieder beträgt gegenwärtig 43, wovon 21 im Stifte, die Andern auf den schönen Seelsorgen und im Lehrfache thätig sind. Im Stifte selbst befindet sich ein Seminar von Sängerknaben, die daselbst die Musik lernen, den Stiftschor bedienen, und nebenbei die Gymnasialschulen in Innsbruck besuchen. Nebstdem werden hier auch die zwei letzten Jahrgänge der Theologie für die Ordenszöglinge gelehrt. Das Stift hatte von jeher viele gelehrte Männer, denen die Wissenschaft viel verdankt. Darunter zeichnete sich besonders Adalbert Tschaveller, der Verfasser der geschätzten Stiftsannalen, und Adrian Kembter mit seinem Werke „de re rustica" aus. Die Stiftskirche, ein höchst ansehnliches Gebäude, gebiethet durch Ernst und sparsames Licht Ehrfurcht. An der unscheinbaren Façade stehen in den Nischen zu beiden Seiten des Eingangs die riesenhaften Standbilder des Heime und Thyrsus zum Andenken an die dichterische Sage des Klosterursprungs. Die Kirche selbst, basilikartig erbaut, von Kaspar Waldmann a fresko ausgemahlt, enthält auf den sechs Altären werthvolle Gemählde, und zwar auf dem Hochaltar die Rosenkranz-Bruderschaft, eine sehr kunstreiche Arbeit von Egid Schor, auf den Seitenaltären den heil. Sebastian von Grasmair, die heil. Norbert und Augustin von Andersag aus Lana, die heil. Ursula, besonders gerühmt, von einem unbekannten Meister, die Aposteltheilung von Bussjäger, endlich eine Kopie nach Raphael (Madonna da Foligno) von Andersag. An die Kirche stösst zunächst das weitläufige und prachtvolle Prälaturgebäude, als Façade des Klosters mit einem schönen, durch Freskomahlereien verzierten Saale, dahinter steht die Abtei mit ihren Gemächern, dem grossen Baum- und Ziergarten zugekehrt, mit einer guten Bibliothek und mehrern schätzbaren Gemählden. Ausser der Gartenmauer gegen die Sill hin sieht man das uralte Kirchlein des heil. Bartholomäus in Rundform, nach der Sage der erste seelsorgliche Versammlungsplatz von verfolgten Christen, in heidnischen Zeiten gebaut. Zwischen

der Stifts- und Pfarrkirche hat das k. k. Landgericht Sonnenburg (so genannt vom Schlosse Sonnenburg im Hintergrunde des Berges Isel) erster Klasse in einem vom Stifte gemietheten Hause seinen Sitz. Es umfasste in älterer Zeit die Gemeinden Hötting, Völs, Kematen, Mutters, Natters, Götzens, Patsch, Igels, Vill, Lans, Sistrans, Ampass, Rinn und Tulfes. Im Jahre 1806 erhielt es den Namen Landgericht Innsbruck, und begriff in neuer Form das ehemalige Landgericht Sonnenburg, das Probsteigericht Ambras, das Gericht Axams, und das Hofgericht Stubai, im Jahre 1808 auch die Hofmark Wilten und St. Sigmund im hintern Selrain. Im Jahre 1810 wurden davon Ampass, Rinn und Tulfes dem Landgerichte Hall einverleibt; Ellbögen und das Thal Stubai aber wieder davon getrennt. Alles übrige blieb unverändert, nur der Amtssitz wurde 1818 von Innsbruck hieher nach Wilten verlegt. Zunächst am Landgerichtshause liegt der Wiltener Gottesacker, worin wir besonders auf die Grabschrift des berühmten Orgelmachers Daniel Herz aufmerksam machen: „*Hier liegt mein Leib, und der ist todt, meine Werke leben und loben Gott.*“ Er war ein Zeitgenosse des gefeierten Geigenmachers Jakob Stainer von Absam, und starb zu Wilten am 5. Juni 1678. Die angränzende Pfarrkirche hart am Heerwege nach Innsbruck, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Franz Penz, Pfarrer in Telfes, in seiner heitern, salonartigen Manier ausgeführt, und von einem Augsburger Mahler a fresko gemahlt, hat einen besonders merkwürdigen Hochaltar. Die uralte Madonna, aus Sandstein gebildet, ruht unter einer von vier Säulen römischer Ordnung getragenen Krone, und war einst als wunderkräftig in der ganzen Umgegend hochverehrt. Friedrich mit der leeren Tasche, der tirolischen Lande durch Sigmunds Bann beraubt, mit seinem treuen Freunde Hanns von Müllinen flüchtig umher irrend, verlobte sich zu diesem Wunderbilde, und ward seines Gebethes um Rettung gewährt. Daher sieht man Beide, den Fürst und des Fürsten aushältigen Freund, in hülfeflehender Stellung abgebildet, vom Schutzmantel der heil. Jungfrau umschlungen.

Nebstdem sind die Altarblätter, der heil. Joseph und die heil. Theresia, von Ignaz Unterberger, der heil. Andreas und die heil. Katharina von Grasmair, und das Grabmahl dieses zu Wilten gestorbenen Künstlers sehenswerth. Das Dorf Wilten erstreckt sich von hier theils an der Heerstrasse, theils am mühlentreibenden Sillarm fast an die Neustadt von Innsbruck hinunter, mit einer Bevölkerung von 1415 Einwohnern in 132 Häusern, die in einem Umkreise von einer halben Stunde ringsumher zerstreut sind. Darunter zeichnen sich die Edelsitze Strassfried und Liebeneck, beide jetzt Privaten zuständig, ferner die Graf Wolkensteinische, Lichtenthurnische und Kaufmann Mairische Behausung aus. Die Feldgründe der Wiltener Gemeinde umfassen 132 Jauch Aecker, 336 Morgen Wiesen, 92 Morgen Gärten, und 90 Morgen Oeden und Hutweiden; der Viehstand 20 Pferde, 6 Ochsen, 300 Kühe, 88 Schafe und Ziegen, und 20 Schweine. Das erste und vorzüglichste Felderzeugniss ist hier der Mais, der besonders gut gedeiht, und weite Strecken der Ebene einnimmt. Auch die für den Berg Isel nöthige Vorspann schwerer Frachtwagen lässt manche Geldsummen im Orte liegen. Am 10. August wird im Dorfe ein Jahrmarkt gehalten, der sogar von Etschländern stark besucht wird.

Südlich von Wilten erhebt sich der Berg Isel, ein Vorgebirge, die Stadt von der schönsten Seite beherrschend, von der Sill bis an die Galwiese ausgestreckt, von der Strasse nach Italien durchschnitten, geheiligt durch das Blut der Tiroler im Heldenjahre 1809, gekrönt mit dreimaligem Siege der Landeskinder. Am 10. April erhob sich Pusterthal zuerst gegen die baierische Besatzung, die letztere bei Sterzing geschlagen, zum Theil gefangen, entkam nur mit einem kleinen Theile gegen Innsbruck. Aber schon war das Innthal von Landstürmern auf allen Seiten lebendig und laut. Die Hauptstadt wurde am 12. April gestürmt, Dietfurt fiel durchbohrt von den Kugeln der Ergrimmten, nur wenige Mannschaft entwischte durch Unterinnthal. Die aus dem Sillthale flüchtigen Baiern mit einer aus Südtirol anrückenden

Schar Franzosen, 8000 Mann stark, wurden am Iselberge von Major Teimer gefangen, welcher deshalb als Freiherr von Wilten in den Adelstand erhoben worden ist. Am 14. April langten die aus Pusterthal heranziehenden Oesterreicher unter Chasteler in Innsbruck an, und breiteten sich an die unterinnthalische Gränze aus. Aber die Niederlage dieser Mannschaft bei Wörgl öffnete den Siegern, unter Lefebre und Wrede, am 19. Mai abermals die Thore von Innsbruck. Die Oesterreicher, sparsame Ueberbleibsel, zogen mit dem Landsturm in die Brennerschanze zurück, Chasteler selbst später mit dem grössten Theile seines Kriegsvolkes ganz aus Tirol weg, nur General Buol blieb mit einer kleinen Abtheilung geregelter Truppen im Lande zurück, an der Seite des Sandwirthes Andreas Hofer, um die Freiheit Tirols bis auf die letzte Spanne Land zu vertheidigen. Die Feinde waren so sicher, dass der grösste Theil ihrer Macht sich wieder nach Oberösterreich hinunter zog, um die Heersmassen Napoleons zu verstärken. General Deroy blieb mit 12,000 Mann in Tirol zurück, das eroberte Land zu behaupten. Die Höhen des Brenners erfüllten sich mittlerer Weile immer mehr mit Landesvertheidigern, Speckbacher bearbeitete das Unterinnthal, Alles lag auf der bedenklichsten Schwebe des Augenblickes. Bereits am 25. Mai rückten die Tirolerschützen, von 900 Mann Oesterreichern aus Buols Schar unterstützt, vom Brenner gegen den Berg Isel vor. Der linke Flügel zog sich unter dem Kapuziner Haspinger über Mutters und Natters nach der Galwiese, der rechte unter Speckbacher und Oberlieutenant von Leis über die Ellbögen nach Patsch, das Mitteltreffen unter Oberstlieutenant von Ertl auf der Heerstrasse gegen den Berg Isel. Am 29. begann der Kampf auf allen Seiten, und endete damit, dass die Baiern nach vielen vergeblichen Angriffen sich in die Stadt Innsbruck zurück zogen. Die Losung der Tiroler an diesem Tage war gewesen: „Für Gott, Kaiser und Vaterland!“ Gegen 2700 Feinde hatte der Kampf vom 25. auf den 29. weggerafft; der Rest verliess Innsbruck in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai, die Schützen drängten eilend nach, und säuberten die Ebene

von den Verspäteten. Die erkämpfte Landesfreiheit währte aber nur bis zum 13. Juli, wo nach dem Waffenstillstande zu Znaim Lefebre wieder stärker als jemals in die Hauptstadt des Landes einrückte. Sein Unternehmen, die Strasse nach Brixen frei zu machen, scheiterte an den vereinten Volkskräften unter Hofer, Speckbacher und Haspinger; er musste sich mit seinen Scharen über den Brenner zurück ziehen. Die siegreichen Bauern Tirols folgten ihm auf der Ferse nach, und lagerten sich am 12. August im Angesichte der Baiern und Franzosen auf dem Berge Isel. Am 13. früh setzten sich die Landsturmmassen in Bewegung, der Kapuziner auf dem linken Flügel gegen die Galwiese, Speckbacher vom Patscherberge hinab gegen Ambras und Hall, Hofer im Mitteltreffen auf dem Heerwege. Ein grässliches Gemetzel wüthete auf allen Seiten, der erbitterte Kampf dauerte von 6 Uhr Morgens bis 11 Uhr Nachts, neun Stürme der Feinde wurden von den Tirolern muthig auf die Ebene zurück geschleudert. Am 14. loderten die benachbarten Höfe unter den Brandfackeln der Feinde in Flammen auf. In der Nacht vom 14. auf den 15. August verliessen sie heimlich Innsbruck, und gaben die Hauptstadt frei, die sogleich von den tirolischen Schützen in Besitz genommen wurde. Als die Feinde im Herbste des nämlichen Jahres das dritte Mal Innsbruck eroberten, widerstanden hier die Kinder des Landes im November noch lange dem überlegenen Feinde, bis endlich der Wiener Friede hart geglaubt die Reihen der Kämpfer lichtete. Der Berg Isel örtlich betrachtet bildet auf seiner Ostseite eine beträchtliche Ebene, von der Innsbrucker Besatzung des Kaiserjäger-Regimentes als Stätte zur Uebung im Scharfschiessen alljährlich benützt, und von ihr auch mit Anlagen versehen, die den Platz zu einem vielbesuchten Spaziergange machen. Von derselben steigt man auf einem beschwerlichen Fusspfade südwärts hinunter in die Schluchten des Sillstroms, in die ödeste Einsamkeit ohne Aussicht, von Föhren umdüstert, von Riesenfelswänden eingefasst, der grellste Gegensatz zu der kaum eine halbe Stunde entfernten Stadt auf einer der schönsten Ebenen Tirols, daher allen

Mahlern und Naturfreunden als Merkwürdigkeit willkommen. Westwärts erhebt sich die Mittelfläche des Jägerschiessstandes über einen mässigen Hügel empor auf die Landstrasse, wo das Kreuz den bequemsten und vortheilhaftesten Standpunkt bezeichnet zum Panorama von Innsbruck, das hellleuchtend in die düstern Tinten des Nordgebirges verschwimmt. Von der Strasse zieht sich der Berg in seltsam wechselnder Form, mit allerlei Strauchwerk überwachsen, hinauf ins Mittelgebirge von Mutters und Natters, und senkt sich von dort nordwestlich nach Ferneck und der Galwiese hinunter. Er bildet mit dem Kiechelberge bei Meran und dem monte Corona ob Wälschmichael das heilige Kleeblatt von Schlachtstellen, auf denen die schönsten Blüthen der tirolischen Tapferkeit geglänzt.

(Ferneck — Galwiese — Völs — Kematen — Unterperfuss.)

Von Wilten läuft westlich längs des Iselberges ein schöner Feldweg durch ungeheure Maisfelder nach der Badanstalt Ferneck, gemeinhin Husslhof genannt. Sie steht eine viertel Stunde von Wilten, dreiviertel Stunden von Innsbruck, auf einem vorspringenden Hügel des Gebirges in der herrlichsten Lage mit köstlicher Westansicht der nahen Hauptstadt, im Spiele kühliger Winde, daher an heissen Sommerabenden von den Städtern gern besucht. Ein schöngebautes Gasthaus mit allen Genüssen des Kellers und der Küche, ein abgesondertes Badgebäude mit einem frei aussehenden, baumbeschatteten Garten, auf einem höhern Standpunkt über den Häusern, die Doppelweitsicht ins obere und untere Innthal, machen den Ort sehr reitzend. Das Badwasser führt kohlensauern Kalk ohne andern Mineralgehalt, und wird in Ausschlagskrankheiten mit Vortheil gebraucht, eignet sich jedoch mehr zum gemeinen Badgebrauche zur Stärkung und Reinigung der Glieder, wozu die bequeme Lage besonders einladet. Am 29. Mai 1809 fiel in dieser Gegend Graf Johann von Stachelburg, der Letzte seines berühmten Geschlechtes. Seine Mitkämpfer bathen ihn, er möchte sich nicht zu weit hinaus wagen. Er aber erwiederte: „Ich habe

nur Ein Leben, und das will ich für Gott, die gerechte Sache und Oesterreich nicht schonen.“ Er wurde auf einer geflochtenen Tragbahre über das Gebirge nach Mutters geliefert und daselbst begraben *). Er hinterliess eine junge Witwe, eine geborne Gräfin von Mohr, und vier Töchter, von denen nur die Erstere und eine einzige unverehelichte Tochter noch am Leben sind.

Von Ferneck führt ein angenehmer Feldweg westlich hinunter zum Inn, wo er in den Hauptweg einmündet, welcher von Innsbruck durch den Innrain in die Galwiese hinaus führt. Die letztere, eine schöne Besitzung zwischen dem aufsteigenden Gebirge und dem Innstrom saftgrün gelegen, hat ihren Namen von einem darüber im Walde spielenden Echo (gal = Schall, wie in Nachtigall, gellen), und gehörte in uralter Zeit als Meierhof an das Stift Wilten. Neben demselben stand an der Stelle des heutigen Kirchleins ein alter Thurm zur Wohnung für den Hüter des Waldes. Abt Johann von Wilten verlieh im Jahre 1428 den Meierhof mit allen anliegenden Gütern dem Pächter Andrä Trestel, nur den Thurm behielt er sich vor als unmittelbares Stiftsgut. Abt Eberhard, der Welthändel müde, stets kränkelnd, zog sich im Jahre 1458 in denselben zurück, und lebte daselbst bis zu seinem Tode im Jahre 1463. Bereits im Jahre 1485 kam die Galwiese von Trestels Nachkommen durch Kauf auf Heinrich Mäntelberger, einen reichen Bürger von Innsbruck. Kaiser Maximilian erhob ihn in den Adelstand, und den Hof zu einem Edelsitz, welcher von seinem neuadeligen Besitzer Mäntelhof genannt wurde. Einer seiner Nachkommen, Christof Mäntelberger, mit Schulden überladen, musste den Ansitz im Jahre 1529 seinem Gläubiger Johann dem Zotten von Berneck überlassen, welcher auch den Thurm vom Kloster an sich brachte. Ungefähr 100 Jahre später, nämlich im Jahre 1622, wurde die Besitzung von seinen Erben an die Edlen von Küepach ver-

*) Die Behauptung, dass er in Natters begraben worden sey, ist auf die Pfarrgemeinde Mutters und Natters zu deuten.

äussert. Unter ihnen entstand die Frauenkapelle. Christof Küepach, ein frommer Krieger, brachte das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes aus einer Kapelle bei Ulm, als Geschenk des Pfarrers von Holzheim, nach Hause, und stellte es im Kirchlein auf der Galwiese zur öffentlichen Verehrung aus. Zahlreiche Pilger wanderten zur hülfreichen Jungfrau, nach vollbrachter Wallfahrt machte sich die leibliche Nothdurft geltend, Christof Küepach errichtete mit obrigkeitlicher Erlaubniss einen Weinschank, und daraus wurde allmälig ein Wirthshaus neben der Kapelle. Christofs Witwe verkaufte im Jahre 1660 das Anwesen an den Freiherrn Anton von Girardi, und des Letztern hinterlassene Hausfrau nach dem plötzlichen Tode ihres Gemahls an das Stift Wilten. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts blieb der Mäntelhof ein unansehnliches Gebäude, die Kapelle schmucklos und klein. Aber im Jahre 1774 führte der damalige Kastner (Oekonom) Markus, nachher Abt des Stiftes, das jetzige schöne Haus und die zierliche Kapelle auf. Nach der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1807 wurde die Galwiese mit Haus und Gut an den ehemaligen Stiftspächter verkauft. Die andächtige Wallfahrt ist verklungen, das gutbestellte Wirthshaus nimmt jetzt die Unterhaltungslustigen auf, die sich besonders an Feiertagen hier sehr gern und zahlreich einfinden. Darüber im Walde steht das sogenannte Jäger- oder Waldhüterhäusel, erbaut, nachdem der Thurm, die gewöhnliche Wohnung des Waldhüters, durch Kauf an Johann den Zotten von Berneck übergegangen. Hier halten die Innsbrucker ihre Landfreuden en miniature ab, geniessen Milch, Kaffeh, Butter u. dgl., und necken den lauten Wiederhall im nahen Gebirge. Ein einsamer Waldweg führt nicht ohne einige Beschwerde am Häuschen vorüber aufs Mittelgebirge empor.

Hinter der Galwiese drängt sich der Weg an den Inn hinunter, Wald und Wildgesträuch hindurch, über das oft wechselnde Bett des von der Götzneralpe ausströmenden, durch verwilderte Bergschluchten niederstürmenden Geroldsbaches hinaus, an die schwarze Kreuzkapelle, welche an

der Stelle steht, wo der Hauptfahrweg nach Axams hinauf steigt, und von dort in die freundliche Ebene des Dorfes Völs. Es ist eine Stunde von Innsbruck entfernt, und zählt 436 Einwohner in 51 Häusern. Bereits im Jahre 1286 wohnte hier eine ansehnliche Gemeinde mit einer eigenen Kirche im Dorfe, zur Pfarre Wilten und zum Landgerichte Sonnenburg gehörig. Sie schloss im Jahre 1492 mit dem Kloster einen Vertrag ab, wodurch die Stiftsherren verpflichtet wurden, alle Sonntage und Feste an Ort und Stelle Gottesdienst zu halten. Erst im Jahre 1785 erhielten die Völser einen eigenen Stiftspriester als ständigen Seelsorger. Er wohnt auf dem sogenannten Blasienberge, einem wunderschönen, waldbekränzten Hügel, der sich als äusserste Spitze des Mittelgebirges stolz in die Ebene hinaus streckt, einst die gottgeweihte Stätte eines Einsiedlers, und vielbesuchter Wallfahrtsort, auch jetzt noch das Reiseziel gottliebender Seelen, oft für einzelne Liebhaber der Einsamkeit Sommerfrischgelegenheit. Am Fusse des Hügels braust der Wildenbach, oft zerstörend, nieder in den Inn; der in der Nachbarschaft gelegene sogenannte Völsersee ist jetzt ausgetrocknet. Den Feldbestand von Völs schätzt man auf 98 Jauch Aecker, 180 Morgen Wiesen, 2 Morgen Gärten mit lieblicher Obstfülle die Häuser umgrünend, und 44 Morgen sumpfiges Erdland an den Ufern des langsam schleichenden Inns. Die Oeden und Hutweiden des Ortes halten 50 Morgen. Dadurch wird ein Viehstand von 10 Pferden, 6 Ochsen, 240 Kühen, 30 Schafen und 40 Schweinen möglich gemacht. In uralter Zeit wohnte hier ein Edelgeschlecht, von Völs zugenannt, später auch Besitzer der Feste Vellenberg, aber schon vor mehrern Jahrhunderten ausgestorben. Der bekannte Bildner in Holz, Joseph Hell, zu Vomp im Jahre 1792 geboren, gehörte dieser Gemeinde an. Er wurde in München unter Andreas Seitel gebildet, und starb als Thorhüter im Schlosse Tirol.

Von Völs gelangt man in dreiviertel Stunden über schöne Feldungen nach Kematen (aus dem ältern Kemnaten, Kematen = Wohngebäude in einer weitläufigern Wirth-

schaftsanlage), einem ansehnlichen, auf einer schönen winkelig ins Gebirge einlaufenden Ebene, unweit des Einflusses der Melach in den Inn, mit 465 Einwohnern in 60 Häusern. Dazu gehört auf einer südlichen Anhöhe der Weiler Afling von 106 Menschen in 14 Häusern bevölkert. Beide zusammen enthalten eine Bevölkerung von 588 Seelen in 77 Wohnstätten. In ältester Zeit unmittelbar nach Axams pfarr- und kirchpflichtig, erhielt Kematen im Jahre 1515 eine eigene Priesterpfründe, die im Jahre 1723 zur Kuratie erhoben, jetzt mit zwei Priestern besetzt ist. Die Kirche ist neugebaut und sehr heiter. Die Häuser, darunter das ehemalige landesfürstliche Jagdschloss Pirschenheim, jetzt in ein gemeines Haus umgewandelt, liegen anmuthig zerstreut durch Au, und Feld, und Wald. Die Melach mit ihren zerstörungslustigen Wassern, die Landschaft eben so sehr gefährdend als verschönernd, trennt den Ort von Unterperfuss (Untergfuss), das zur Gemeinde Kematen, aber bereits zum Landgerichte Telfs gehört. Der Flächenraum der Gemeindegründe begreift 102 Jauch 500 Quadratklafter Aecker, 317 Jauch Wiesen, 12 Morgen 300 Klafter Gärten, und 13 Morgen Sümpfe. Sie unterhält auf demselben bei 16 Pferde, 4 Ochsen, 250 Kühe, 24 Schafe und Ziegen, und 30 Schweine. Das Wirthshaus im Dorfe ist eines der besten auf dem Lande, daher zahlreich besucht von Innsbruck aus, besonders mit trefflichen Weinen von Kaltern und Tramin ausgestattet. Das Dorf Kematen hangt einerseits mittelst eines Bergweges mit Oberperfuss und dem dort befindlichen Bade, und mit dem Ranggen, andererseits mittelst einer Innüberfahrt mit Zirl zusammen. Wir ziehen zwischen beiden Verbindungswegen mitten aus, das rechte Stromufer entlang. Die Melach ist hier die Gränze zwischen den Kreisämtern Schwatz und Imst, den Landgerichten Sonnenburg und Telfs, und den Dekanaten Innsbruck und Flauerling. Die hier zunächst ausgebreitete Gegend von Unterperfuss gehört zu den schönsten Parthien der ganzen Gegend, von den launenhaften Vorsprüngen des Mittelgebirges auf der einen, von der ruhigen Welle des Inns auf der andern Seite begränzt, ein lebenschwellen-

der Garten voll heimlich-lieber Stellen, mit dem zierlichsten Baumschlage bedekt, den Edelsitz Ferklehen in der Mitte, von überaus reinlichen Einzelhäusern rings umglänzt, in einer Ausdehnung von einer guten halben Stunde. Sodann rückt das Mittelgebirge brüchig an den Inn, schmalen, bei hohem Wasserstande gefährlichen Durchgang gestattend, dahinter sumpft eine weite Moosgegend, und über dieselbe gelangt man an die Zirlerbrücke und ins Dorf Zirl.

(Zirl — Solstein — Martinswand — Klamm — Hötting — Frauhütt — Büchsenhausen — Weierburg — Mühlau.)

Zirl, ein ansehnliches Dorf von 1693 Einwohnern im Dekanate Flauerling, pfarrpflichtig nach Axams, und gerichtlich zum Landgerichte Telfs gehörig, erhielt im Jahre 1403 durch die Stiftung des Parzifal von Weineck zur Haltung der Frühmesse an gewissen Tagen einen beständigen Kaplan, in der Folge zum wirklichen Ortsseelsorger erhoben. Dazu kam im Jahre 1723 durch die Beisteuer des Mathias Dinsl und anderer Menschenfreunde die Ausstattung einer Zupfründe, und später der Fond zu einem dritten Seelsorgspriester. Es liegt am Scheidewege nach Telfs und Seefeld, und vermittelt als Poststation die nächsten Fahr- und Wechselpunkte Telfs, Seefeld und Innsbruck. Hinter dem Dorfe erhebt sich in mahlerischen Absätzen das Nordgebirge, zwei Wetterbäche brausen von den Höhen nieder, der Eckebach östlich vom Rücken der Martinswand, westlich der Schlossbach, vom Schlosse Fragenstein so genannt, zwischen beiden prangt am Sockel des Gebirges der Kalvarienberg mit Stöcklein und Kapellen, zuoberst mit der lieblichen Grabkapelle, zur Fastenzeit jede Woche mit Predigt und Gottesdienst beehrt, von unzähligem Volke aus der Umgegend besucht. Vom Schlosse Fragenstein, das kaum eine viertel Stunde über dem Dorfe am Heerwege nach Seefeld aufragt, nimmt sich das Landschaftsbild von Zirl anmuthigst aus, und spielt mit seinen bunten Farben geistreich hinüber ins Tableau, das am rechten Innufer in aller Fülle der Schönheit über Berg und Thal ausgespannt ist. Nordwärts über

Zirl ragen die höchsten Zinnen der Riesenwand, welche Tirol von Baiern scheidet, der freie Spitz, der Erlspitz, und der grosse Solstein, der letztere unter allen Bergspitzen in der Gegend von Innsbruck der höchste, daher vorzugsweise von Berglustigen und Naturforschern bestiegen, 9106 Pariser Fuss, oder 1517 Wiener Klafter über der Meeresfläche, südwärts rauh und schroff, zuunterst, in der Martinswand, steil gesenkt, nordwärts sanfter abhangend mit mehrern Bächen, die als Zuquellen durch das Gleirscherthal die Isar verstärken, die einsame Zufluchtsstätte der überall verfolgten Gemsen, reich an seltenen Pflanzen, die der Bezirksförster Andrä Sauter, ehemals in Zirl, gesammelt, und mit den Ergebnissen der angränzenden Blumenausbeute vermehrt, parthienweise zum Verkaufe herausgegeben hat. Die Besteigung des Solsteins ist von der Hinterseite desselben leicht, ja bequem im Vergleiche mit andern so hohen Bergspitzen. Man bricht um 3 Uhr Morgens im Sommer vom Postwirthshause in Zirl auf, wandert drei Stunden durch waldige Gegenden, sodann eine zeitlang durch Legkiefergesträuche, endlich ob Holz auf den windlauten Gipfel des Berges, auf der höchsten Spitze mit einer hölzernen Pyramide bezeichnet. Es ist ungefähr 9 — 10 Uhr Vormittag, die beste Zeit für das ausblickende Auge, die Nebel des Morgens sind zerronnen, die Spätdünste noch nicht angeflogen. Wir erblicken zuerst das Quellengebieth der Isar am nördlichen Fusse des Solsteins, in der Gestalt eines griechischen, ostwärts gekehrten Ψ, vom Rossjoche über dem Vomperthale bis an die Scharnitz ausgestreckt, mit mehrern Nebenthälern, worunter südlich das Gleirscherthal, nördlich das Karbendelthal die grössten sind, ein unermessliches Becken für die abstürzenden Gewitter, fruchtbar an Holz, Alpen, Wild und Erzgeäder, übrigens unbewohnt, rauh und kalt, durch Bergsteige über den Salzberg mit Hall, über das Vomperjoch mit Schwatz, über die Hochalpe mit der Riss, und durch dieselbe mit Achenthal verbunden, südlich vom Solstein, östlich vom Rossjoch, nördlich vom Edkor, drei hochaufragenden Bergesspitzen, begränzt, in der äussern Hälfte des

Hauptthals Hinterau, in der innern rechts gegen den Salzberg Lavatsch, links gegen die Riss Hinterkor genannt. Nordöstlich vom Edkor, dem Gränzstocke zwischen den Landgerichten Schwatz und Telfs, zieht sich das Rissthal (die Riss), in Vorder- und Hinterriss abgetheilt, aus Südost nach Nordwest mit seinen Wassern in die Isar, ebenfalls grösstentheils Alpe, zur Sommerszeit von ungefähr 350 Aelplern, Holzern und Köhlern bewohnt, und seit einigen Jahren mit einem eigenen Ortsseelsorger ausgerüstet. Zwischen der Riss und dem Achenthale läuft das Pfonsthal in gleicher Richtung gegen Nordwest, und mündet beim sogenannten Falle in die Isar, mit vielen Alpen gesegnet, aber ohne Anbau und feste Menschenwohnung. Alle drei genannten Thäler, Isarthal, Riss und Pfons, stehen den rasenden Nordstürmen offen, die sich in ihnen brechen, und die Keime ihres Wachsthumes verkümmern. Das erste gehört ganz, die Riss zum grössten Theile, vom Pfonsthale nur die hintere Hälfte zu Tirol. Dem Botaniker sind sie wegen ihres Pflanzenreichthums, den Mineralogen wegen ihrer kostbaren Mineralien, den Bergwerksverständigen wegen ihrer ehemaligen, grösstentheils auf Galmei betriebenen Bergwerke, den Tirolerjägern wegen des Edelwildes, das sich aus den baierischen Gehägen herein verliert, den Wilddieben als Hinterhalt zu verbothenen Ausflügen merkwürdig. Ihre Berghöhen nehmen gegen Norden immer mehr ab, und verschwinden allmälig in die weiten Ebenen Baierns. Daher schweift der Blick vom Solstein links hinaus ins Flachland, bei sehr heiterem Wetter bis in die Gegend von München, rechts hinunter durch das Innthal, wo ihm Hall, Schwatz und Rattenberg als grosse Lichtpunkte aus den zahllosen Dörfern entgegen glänzen. Gegen Westen und Süden ist die Aussicht beschränkter durch andere nicht minder hohe Bergfirsten, die Nordtirol von Südtirol und den Vorlanden trennen, in ausdrucksvollen Gruppen rings den Horizont begränzend. Gegen 3 — 4 Uhr Nachmittags gelangt man vom Bergesfluge nach Zirl zurück. Diese Besteigung des Solsteins ist die gewöhnliche, während er auch von Kranebitten aus durch die

Klamm, oder von Scharnitz aus durch das Gleirscherthal bestiegen werden kann.

Eine mässige halbe Stunde unter Zirl steht über dem Heerwege links die berühmte Martinswand. Ihr Fuss erhebt sich 36, ihre Höhe am erstbedeckten Grasabhange 296 Klafter über das mittlere Innwasser. Fast in der Mitte der senkrechten Neige klafft die sogenannte Maximiliansgrotte, ziemlich geräumig, schief gestellt, muschelförmig, 70—80 Wiener Fuss im Längendurchmesser, 15 in der Breite, 12—13 in der Tiefe haltend, mit einer schönen Aussicht auf die Thalfläche und das gegenüber liegende Gebirge. Darin befindet sich ein grosses Kreuzbild mit den lebensgrossen Standbildern der heil. Jungfrau Maria und des heil. Johannes, laut der Inschrift im Jahre 1767 aufgestellt, für schwindellose Köpfe auf einem steilen Felsenpfade zugänglich. Der letztere wurde in der neuesten Zeit viel verbessert, besonders durch die Bemühungen des von Zirl gebürtigen Bauersmannes Jakob Post. Der Erlös aus den in Innsbruck veranstalteten Abdrücken des Gedichtes von Collin, welches das Abentheuer des Kaisers Maximilian an dieser Stelle zum Gegenstande hat, in den Gasthöfen Innsbrucks und Zirls für Fremde zum Kaufe vorräthig, wurde zur fortwährend guten Einhaltung des Felsenweges bestimmt. Hier verirrte sich einst Kaiser Max I. im Feuer der Gemsenjagd auf höchst lebensgefährliche Weise. Er wagte einen gewaltigen Sprung von einer Klippe zur andern, fünf Zinken seiner Bergfusseisen brachen, er blieb mit dem sechsten allein am Felsen hangen, abgeschnitten von jeder Menschenhülfe, dem scheinbar unvermeidlichen Absturz in die Tiefe blossgestellt. Sein Gefolge und die Einwohner von Zirl, des Hochschwebenden nach langem Suchen gewahr werdend, stellten in der Ortskirche Bethstunden an, und zogen unter dem Vortritte des Priesters mit dem heiligsten Sakramente an die Wand hinaus, bethend um des Kaisers Erlösung. Gleichzeitig kam durch Gottes Fügung der geschickte Jäger Oswald Zips, flüchtigen Gemsen nachrennend, an die nämliche Stelle, und rief, Maximilian erblickend: „Holla, was machst Du hier?"

„Ich laure,“ gab der Kaiser zur Antwort, und freute sich der gekommenen Hülfe. „Ich muss auch hinunter, ohne mir den Hals zu brechen,“ fuhr Zips fort, „so wollen wirs mit einander versuchen.“ Er setzte dem Kaiser Glitscheisen an, und Beide erreichten glücklich die Versammlung des andächtigen Volkes. Zips wurde hierauf zum Lohne vom Kaiser reichlich beschenkt, und geadelt als Hollauer von Hohenfelsen zum ewigen Denkmahle seines Hollarufes auf der ragenden Felswand. Das ist die wahrscheinlichste Sage unter den vielen abweichenden von des Kaisers Rettung aus Angst und Noth. Wir haben zwar keine Urkunden zur Bestätigung derselben, aber Primisser, der erste Urheber und Erzähler dieser Sage, muss sie zur Hand gehabt haben. In noch vorhandenen finden wir Zips als Günstling des Kaisers; die Legende machte ihn zu einem Engel, der nach des Kaisers Befreiung den Augen des Geretteten entschwand. Wahrscheinlich gab das baldige unbeerbte Aussterben der Hollauer Veranlassung zum Gedichte des plötzlichen Verschwindens des kaiserlichen Retters. Dieser merkwürdigen Wand gegenüber ragt im ländlichen Grün der Martinsbühel, und auf demselben das ehemalige Fürstenjagdhaus des Kaisers Maximilian, Martinsberg geheissen, aus dessen Fenstern der zielsichere Meister die Gemsen von der Martinswand herunter schoss; daneben das kleine Martinskirchlein zur frühbenöthigten Jägermesse. Der Bau des Hauses ist schlossartig, daher wird es von Anich in seiner grossen Karte auch als Schloss bezeichnet, fest gegründet auf den Trümmern einer römischen Strassenschanze, die umgewühlt mit Karst und Schaufel häufige Römermünzen zu Tage fördern. Die Martinswand von hier aus angeschaut fällt mit dem ganzen Kraftausdruck eines höchst wundersamen Felsgebildes auf den Betrachter.

Verfolgen wir den Weg nach Innsbruck zurück, so erreichen wir nach einer halben Stunde einen alten Markstein an der Strasse als Gerichtsmarke zwischen den Landgerichten Sonnenburg und Hörtenberg (Telfs), und in weiterer Beziehung als Gränzenscheide zwischen Ober- und Unter-

innthal, und in fast eben so viel Zeit, den mässigen Sulzbach überschreitend, das einsam an der Strasse gelegene Wirthshaus Kranebitten (aus: Zu den Kranebitten = zu den Wachholderstauden, vom provinziellen Kranewitte oder Wachholder) mit einer kleinen Kapelle, eine sehr besuchte Stellungsgelegenheit für schwer befrachtete Fuhrleute, und im Winter manchmal das Wanderziel der Schlittbahnliebhaber aus Innsbruck. Darüber breitet sich im mässigen Anstiege ein Föhrenwald mit Wachholdergestrüppe bis ans kühn geformte Nordgebirge aus, daneben steht östlich der ehemalige landesfürstliche Küchenmeierhof Kerstbuch, an ihm vorüber gelangt man nordwärts in kurzer Frist zum Schwefelloch, dem Eingange in die Klamm, eine grauenvolle, anderthalb Stunden lange Felsenschlucht. Unwillkührlich wachen im Gemüthe des erstaunten Wanderers die gefeierten Worte des Dante als Aufschrift des Höllenthors: „*Per me si va alla città dolente!*" auf, und unheimliche Gedanken sind kaum abzuweisen, wie beim Eingange in die Unterwelt. Kolossale Blöcke öden Kalkgesteins thürmen sich oft Einsturz drohend, stets düstern Schatten werfend, zu beiden Seiten empor, niederwindet sich der grobschrotige Pfad, einmal auf einer Leiter von acht bis neun Stufen, in die Hundskirche, sodann die Wagnerwand, den kleinen und grossen Lehner hindurch; ungesehen donnert fernher die Sturzfluth des Sulzbaches, und jeder Laut der Menschenstimme prallt im grellen Absprunge von den Felsen wieder. Endlich öffnet sich die Schlucht in die Thalgegend des Sulzbaches, und freier athmet die von unheimlichen Schauern entbundene Seele. Vom Sulzbache steigt man links in westlicher Richtung hinauf in die heitere, pflanzenreiche Zirleralpe im Rücken der Martinswand, wo köstliche Butter, Milch und Käse den Bergsteiger erquickt, und die tröstlichste Aussicht auf Innsbruck und den sieggekrönten Berg Isel weitet. Dahinter liegen die Zirlerbergmähder mit kurzem, aber milchreichem Grase, und gestatten reitzenden Ausblick nach Zirl und Oberinnthal. Rechts vom Sulzbache zieht man durch den Schoberwald und Krenach in dritthalb Stunden hinauf auf

den grossen Solstein, in kürzester Wegesfrist von Innsbruck aus.

Von Kranebitten bis Innsbruck hat der Wanderer des Heerweges rechts ausgebreitete Feldungen, vom Inn bespült. Hier bestand einst der landesfürstliche Thiergarten, welcher längst in wohlangebaute Getreidefelder und Wiesen eingegangen. Der sogenannte Pulverthurm, das dem Staate angehörige Pulvermagazin am Innstrom mit einem Wachthause, bezeichnet die Stelle seines ehemaligen Bestandes. Dahinter wurde die städtische Schwimmanstalt angelegt, und ganz nahe der Kirche zu Mariähülf die Schiessstätte der Innsbrucker Scharfschützen. Links ist die Strasse wegen des vorrückenden Höttingerberges ohne Aussicht; daher zieht der Wanderlustige von Kranebitten am liebsten den Abhängen zur linken Hand entlang, die sich nach Hötting hinüber strecken, mit Einzelhöfen und blühenden Feldern besetzt. An diesen Anhöhen hin zog sich vorhandenen Spuren und der örtlichen Sage gemäss die Römerstrasse von Veldidena, da wo heute die Innbrücke steht, über den Strom und am Dorfe Hötting vorbei nach Kranebitten hin. An der Stelle der heutigen Ortskirche von Hötting erhob sich zum Schutze der Innbrücke ein römisches Kastell, gegründet mit dem gewöhnlichen strategischen Scharfblicke der Imperatoren. Daher die vielen Römermünzen, die man in dieser Gegend fortwährend findet, daher eine antike Urne, in einem der Kirche benachbarten Garten 1782 ausgegraben, worin man ein Messer, einen metallenen Halbmond, und ein Stäbchen mit einer Metallkugel gefunden, Sinnbilder der Diana als Geleiterin der weiblichen Todten. Nach dem Sturze des Römerreiches wurde der Ort der Sitz des Richters der nächsten Umgebung, und erhielt von diesem Umstande seinen Namen Heteningen (Het = Haupt, und Ininga = Ansitz), woraus das spätere Hötting oder Höttingen geworden. Diese Richter erschwangen sich allmälig zum erblichen Besitze des Richteramtes, und wurden ein mächtiges Edelgeschlecht, unter dem Namen der Herolde von Hötting bekannt, was so viel als Gemeinderichter sagen will. Deshalb blühte Hötting

schon im 10. Jahrhundert, und überstrahlte an Wichtigkeit das oft zerstörte Wilten. Wernher war vermuthlich der letzte Sprosse der Herolde von Hötting, und starb nach dem Todtenbuche von Wilten im Jahre 1337. Mit dem Verfalle des Edelgeschlechtes verfiel auch die alterthümliche, aus römischen Kernmauern aufgeführte Burg, aber nicht des Ortes Ruhm und Vorrang. Die Gemeinderichter, später Pfleger des abgegränzten Gerichtsumfangs Sonnenburg, behielten hier ihren Amtssitz, und man kennt davon im Jahre 1393 Konrad den Antwürter, 1405 Leonhart Specht, 1528 Peter Praunegger, 1571 Paul Klinger, 1599 Albein Gasser, 1614 Christof Zehenter, 1669 Jakob Maurer. Die sonnige Lage, die alle Frucht früher zeitiget, der helle Ausblick auf die grüne Fläche des Thales, der Windschirm des riesenhaften Nordgebirges, so wie die Sicherheit vor dem ausschweifenden Inn, lockten die Adelschaft, daselbst mit Vorliebe sich fest zu setzen. Die Herren von Trautson, die Freiherren von Fuchs, von Schneeburg, die Tänzl von Tratzberg, die Bethfrauen von Chiemsee und andere geistliche und weltliche Herren hatten auf den liebwerthen Hügeln Haus- und Grundbesitzthum erworben. Daran schlossen sich mancherlei Wasserkünstler, des Wasserabfalls bedürftig, Gussmeister und Schmelzarbeiter. Dadurch wuchs die Bevölkerung ungemein, die alte Ortskirche wurde zu klein, man baute im 14. Jahrhundert eine neue. Bei dieser Gelegenheit wurden die Ueberreste der alten Burg verwischt, ein Theil davon zum Gottesacker angeebnet, der andere von Gregor Löffler zu einem Gusshaus verbaut. Das letztere, ein landesfürstliches Lehen, wurde von der Erzherzogin Klaudia an Samson Kazeler verkauft, stürzte 1689 ein, erschlug die Eheleute und zwei Knechte. Aus den Trümmern erstand zum Theile das heutige Schulhaus, zum Theile ist es noch bis auf den heutigen Tag ein Besitzthum der Nachkommen Kazelers. Als Andenken an die ehemalige Bestimmung des Hauses sieht man eine grosse Kugel an der Façade eingemauert, erinnernd an die bestandene Stückgiesserei. Der untere Theil des Kirchenthurms, offenbar uralt, von allen neuern Anbauten wesentlich ver-

schieden, in der Volkssage der Rest eines heidnischen Tempels, scheint ebenfalls ins römische Weltzeitalter hinauf zu reichen, und dem alten Römerkastelle abgeborgt worden zu seyn. Die Kirche selbst enthält als grösste Merkwürdigkeit das erzgegossene Denkmahl des berühmten Gussmeisters Gregor Löffler, der Erinnerung an den Vater, gesetzt von seinen zwei Söhnen Elias und Johann Christof, 3 Schuh 3 Zoll hoch, 2 Schuh 4 Zoll breit, und in drei Felder abgetheilt. Im obersten Felde steht Gott Vater, ihm zur Seite zwei Genien, die Wappen der Löffler und Pranger haltend, am untern Rande mit passenden Inschriften aus der Bibel verziert; im mittleren und grössten Felde, 18 Zoll hoch, hangt Christus am Kreuze, betrauert von Maria, Johannes und Magdalena, angebethet von Gregor Löffler und seiner Ehefrau Elisabeth Pranger, alterthümlich gekleidet in wohlgetroffenen Bildnissen; das unterste Feld enthält Namen und Sterbetag der Abgeleibten, darunter einen Sarg mit einem Leichnam und zwei Sanduhren, eine Darstellung des Todes. In der Kirche und dem sie umgebenden Freithofe sieht man mehrere gute Grabdenkmahle, worunter die der Grafen von Trautmannsdorf, Fuchs, Firmian und der Familie von Lama die meiste Aufmerksamkeit verdienen. Das Dorf Hötting begreift mit Einschluss aller zerstreuten Wohnungen 271 Häuser, und darin 2394 Einwohner, pfarrpflichtig nach Wiltau. Im Jahre 1688 wurde daselbst vom Stifte ein Ordenspriester als Ortsseelsorger, und im Jahre 1709 ein zweiter als Gehülfe aufgestellt, wodurch der bisherigen Unbequemlichkeit nach Wiltau zum Gottesdienste zu gehen abgeholfen wurde. Die Nachbarschaft von Innsbruck verschafft den Höttingern Gelegenheit, alle ihre Erzeugnisse auf das Beste abzusetzen, die reitzende Ortslage gibt ihren Häusern den Werth der Vorliebe für Miethleute, welche die Einsamkeit und Stille der lauten Stadt vorziehen; ihre Gärten, 24 Morgen weit ausgedehnt, sind an Obst und Gemüse besonders einträglich. Die Aecker der Gemeinde halten ungefähr 412 Jauch 500 Quadratklafter, die Wiesen 440, die Hutweiden 1526 Morgen. Der Viehstand besteht aus 220 Kühen, 30 Pferden,

12 Ochsen, 54 Schafen und Ziegen, und 10 Schweinen. Westlich von der Ortskirche erhebt sich das Schloss Lichtenthurn, in ältern Zeiten verschiedenen Geschlechtern, im 16. Jahrhundert den Freiherren von Schneeberg gehörig, die unter dem Erzherzoge Ferdinand mit Friedrich Philipp von Schneeberg ausgestorben sind. Die dadurch dem Landesfürsten erledigten Lehen erhielt der Hofkanzler Johann von Ferchingen, in erster Ehe mit Margaretha von Thierheim, in zweiter mit Ginevra Gräfin von Lodron vermählt, Ferdinands geheimer Rath. Dieser brachte Lichtenthurn erbsweise an sich, und nahm den Titel Schneeburg an. Seine Nachkommen sind noch jetzt im Besitze desselben. Das Schloss, neuerer Bauart, mit einer hübschen Kapelle, beherrscht aus seinen Fenstern eine der schönsten Aussichten in die umliegende Gegend. Unweit davon im sogenannten Kirschenthale findet man eine aus uralter Zeit bestehende Badanstalt, im 14. und 15. Jahrhundert der Familie Böham und andern Bürgern von Innsbruck angehörig, jetzt ein Staatsgut. Die Quelle führt erdige Salztheile, Alaun und viel Kohlensäure, und äussert gegen Missstände der Galle, Hautausschläge, Verstopfungen und dergleichen Wehen heilsame Wirkung. Von hier nordwärts höher hinan schreitend, erreicht der Wanderer an Einödhöfen vorüber eine sanft abhangende Mittelebene ohne grosse Aussicht, fast öde, mit Nadelgehölze sparsam umsäumt. Auf derselben steht eine ärmliche Kapelle mit dem sogenannten Höttingerbilde, 146 Pariser Klafter über Innsbruck erhaben, von einsamen Liebhabern der heil. Jungfrau mit wallfahrtlicher Andacht besucht. Gerade östlich davon auf der Ostseite des Höttingerbaches befindet sich die Brunnenstube zur Kaiser-Kronbad-Heilquelle in einem unterirdischen, durch mancherlei Gewölbe und Gänge durchschnittenen Höhlenraume, der wahrscheinlichen Betriebstätte eines ehemaligen Bergwerkes. In mehrern dieser Gewölbe zeigt sich der herrlichste Tropfstein an Wand und Decke, wie vom schönsten carrarischen Marmor gebildet, durch stets rege Feuchtigkeit in schimmernder Glätte erhalten. Die von oben herabhangenden Tropfsteinzacken nehmen sich besonders zierlich aus.

Der Hauptgang dieser Höhle ist durchaus gefahrlos, nur an zwei Stellen etwas unbequem, weniger die Seitengänge, wo man sich leicht schwer verletzen könnte. Ueber dem Höttingerbilde stand einst dichte Waldung, aber im Jahre 1540 entstand ein gewaltiger, lang andauernder Brand im Gehölze, und verwüstete allen Waldschmuck weit umher. Die Nachschösslinge der Folgezeit konnten den Reichthum des niedergebrannten Waldes nicht mehr erreichen. Daher die Kahlheit des ohnehin trockenen Gebirges. Darüber grünen die Alpen von Hötting bis zur Gebirgskante hinauf, welche das Stromgebieth des Inns von dem der Isar trennt. Hier ragen drei mächtige Bergspitzen, westlich das Brandjoch von 7423, in der Mitte gerade über Innsbruck die Wetterprophetin Frauhütt von 6492, und östlich der hohe Sattel von 6637 Fuss Meereshöhe. Die Aussicht gegen Baiern ist durch höhere, dahinter aufsteigende Gebirge grösstentheils gehemmt, aber um so lustiger liegt das grüne Innthal zu den Füssen des Hochgestiegenen. An die Frauhütt knüpft sich in der Sage des Volkes eine urweltliche Begebenheit von der wunderlichsten Art. Zur Zeit Noahs wanderten Riesen ins Innthal unter der Anführung der Frauhütt, ihrer Königin. Sie liess sich als Gebirgsfürstin bei Innsbruck nieder, und baute sich auf den lieblichen Nordhügeln der Stadt einen stolzen Marmorpallast zu ihrer Königsburg. Noch starrte daselbst kein kahles Felsgestein, alles grünte und blühte in Weide und Feld, Baum und Frucht jeglicher Art. Die Königin hatte ein gar liebes Söhnchen, oft stieg es vom Marmorpallaste der Mutter herunter, und spielte im Gebüsch am Rain, um Teich und Sumpf. Da hatte es einmal das Unglück, in eine Pfütze zu fallen, und sich mit Koth ganz zu besudeln. Mit Mühe wand es sich ans Gestade, und floh weinend in die Arme der Mutter heim. Diese liess das Kind mit Brot sauber reiben, die Gottesgabe frevelhaft entweihend. Auf einmal stürzte der Pallast mit Donnerkrachen zusammen, und begrub mit seinen Trümmern die übermüthigen Bewohner. Wo früher üppige Gärten geprangt, starrt jetzt ganz verwandelt eitel kahle Gebirgswand, die Königin selber ragt versteinert als

Bergspitze empor, ihren Sohn in den Armen haltend, zum ewigen Wahrzeichen „Frauhütt" genannt. Diese poetische Sage ist wahrscheinlich nichts anders, als die Versinnlichung eines chemischen Prozesses in urweltlicher Ueberfluthung, angeregt durch vulkanische Ausbrüche, die der ganzen Gegend eine andere Gestalt gegeben, und veranlasst durch die Gestalt der Bergspitze.

Auf die Mittelebene des Höttingerbildes zurück gekehrt besucht man daselbst mehr östlich ob Weierburg den Nagelflühe- und Wetzsteinbruch im ungefähren jährlichen Ertrage von 450 Gulden, der von seinem erstern Bestandtheile besonders haltbares Gestein zum Wasserbaue liefert. Da, wo die Mittelflächen von Gewitterströmen ausgewaschen sich hinunter senken nach Büchsenhausen, westlich von diesem Ansitze, steht das sogenannte Venusbad, ebenfalls schon im 15. Jahrhundert bekannt, wo demselben ein gewisser Karl von Spaur, als Forstmeister des Landes Tirol, seine althergebrachten Rechte bestätiget, erdig-salzige Bestandtheile führend, und vorzüglich von Frauen gegen Blutfluss, Hysterie, Rheumatismen und Hautausschläge mit Glück gebraucht. Büchsenhausen selbst, das zweite merkwürdige Schlossgebäude von Hötting, liegt am Wege, welcher durch die Vorstadt St. Nikolaus nach Weierburg und Mühlau führt. Im 15. Jahrhundert ein Besitzthum der Edlen von Firmian, später ein Kammergut der Landesfürsten, kam es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an den berühmten Bild- und Stückwerkgiesser Gregor Löffler, welcher von seinem Gönner Ferdinand I. einen Baumgarten in Valbach um 300 Gulden ankaufte, und den ursprünglichen Edelsitz in das Büchsenhaus umbaute, von dem auf dem Gänsbühel stehenden kaiserlichen Gusshause für Schiesswerkzeuge so genannt. Die Söhne und Nachkommen des Erbauers erhielten vom deutschen Kaiser das Vorrecht, sich Edle von Büchsenhausen zu schreiben, aber Ferdinand und Alexander Löffler verkauften den Ansitz im Jahre 1604 an die Landesregierung, diese im Jahre 1641 unter der Erzherzogin Klaudia an den tirolischen Hofkanzler Wilhelm Biener, welcher die hier ge-

gründete Bierbrauerei in grosse Aufnahme brachte. Er trat aus den Diensten des Fürstbischofs von Freysing an den Hof zu Innsbruck über, und erwarb sich das unbeschränkteste Zutrauen der Erzherzogin Klaudia. Der Hofstaat der Fürstin wimmelte von einem bunten Gemische deutscher und italienischer Herren, die Biener alle weit an Geist und Einfluss überragte, dessen Uebergewicht Keiner verschmerzen wollte. Bieners Charakter selbst machte die wechselseitigen Reibungen nur noch erbitterter. Aeusserst geschickt und arbeitsam als Staatsmann, war er steif und rücksichtslos im Umgange, geistreich und bissig ohne Klugheit und Rückhalt, entschlossen mit Gewalt durchzudringen, wo der gesellschaftliche Zustand ihm Hindernisse in den Weg legte, beim Volke beliebter, als bei dem Adel und der Geistlichkeit. Seine vorzüglichsten Feinde waren der Diplomat Volmar und der Kammerpräsident Doktor Schmaus. Biener schrieb gegen Beide anonym die beissendsten Satyren, gegen den Erstern die veram genealogiam Volmarianam, gegen den Letztern den entlarvten Midas. Von den Italienern waren ihm besonders Bertelli und Hippoliti aufsässig, geborne Tridentiner, daher Vertheidiger des Fürstbischofs von Trient, als Biener der Erzherzogin rieth, das Fürstenthum Trient ohne Umstände zu besetzen, und die verzögerte Steuereinzahlung zu erzwingen. So lange Klaudia lebte, legte Niemand Hand an den Gehassten. Aber kaum war sie gestorben, so ging die Hetze an. Biener wurde im Jahre 1648 seines Dienstes entlassen. Zwei Jahre darauf beschied man ihn am 28. August in den geheimen Rath, und hielt ihn daselbst so lange auf, bis Abgeordnete seine Wohnung untersucht, und alle seine Papiere in Beschlag genommen hatten. Daraus machte man ihm den Prozess, aus dunklen, höchst zweideutigen Versen erfand man ein Pasquill gegen die verstorbene Erzherzogin, und zettelte darüber einen Prozess auf Leben und Tod an. Seine genannten Todfeinde Bertelli und Hippoliti waren seine Richter, und erkannten auf todeswürdigen Hochverrath, ungeachtet keine einzige Anklage des Mannes auch nur halb erwiesen war. Er wurde auf die Festung Rattenberg ge-

bracht, um daselbst am bestimmten Tage hingerichtet zu werden. Er rief die Gnade des Landesfürsten Ferdinand Karl an, dessen Lehrer in der Geschichte und im Staatsrechte er gewesen. Und in der That, ein Bothe eilte mit der Begnadigung nach Rattenberg, aber Schmaus hielt ihn unterwegs auf, er kam um 3 Uhr Nachmittags an, nachdem Biener bereits Vormittag um 10 — 11 Uhr hingerichtet worden war. Der im Oktober des nämlichen Jahres erfolgte Tod des Kammerpräsidenten Schmaus machte auf das Volk als geglaubte Gottesstrafe tiefen Eindruck. Bieners Frau verfiel nach einer Volkssage über diese unglückliche Verspätung in eine Art von Wahnsinn, in welchem sie alle Zusprüche der Jesuiten, alle Trostgeheimnisse der Religion zurück wies, und in schmerzlicher Trauer über den Untergang ihres Gemahls verkümmerte. Deshalb geht sie noch bis auf den heutigen Tag in einem Nebengebäude von Büchsenhausen, ihrer Witwenwohnung, als schwarz gekleideter Geist um, Rache fordernd für den Justizmord ihres Gemahles, aber keine schuldlose Menschenseele verletzend — so dichtet der unzerstörliche Rechtssinn des Volkes. Das Schwert, womit Biener enthauptet wurde, befand sich als Andenken an die unglückliche That zu Büchsenhausen, bis es in den Stürmen 1809 abhanden gekommen. Alle Güter des Ermordeten, Haus und Hof, fielen an den Staatsschatz, aber Ferdinand Karl stellte sie 1659 wieder Bieners Kindern zurück. Durch Kauf kam Büchsenhausen später an die edle Familie von Lama, und noch vor wenigen Jahren besass es eine weibliche Sprosse des Geschlechtes, als Gemahlin des Herrn Mahl-Schedl. Das Hauptgebäude zeigt eine merkwürdige Schlosskapelle, darin das Hochaltarblatt der heil. Johann von Nepomuk, von Martin Knoller, vorzüglich gelungen, und die zwölf Apostel, von Kaspar Waldmann, an der Mauer neben der Stiege das Porträt des Benedikt Biener, des unglücklichen Kanzlers Sohn, der als 91jähriger Greis im Franziskanerorden zu Innsbruck gestorben. Aus den Fenstern des zweiten Stockwerkes geniesst man die wunderlieblichste Aussicht auf Stadt und Land. Daran schliessen sich weitläufige Zugebäude zur

Bierbereitung, in Felsen gesprengte Keller, hübsche Gartenanlagen, mit einem Fischweiher, alles eingerichtet, Gäste anzulocken, die sich auch zahlreich einfinden.

Von Büchsenhausen führt ein angenehmer, vielbetretener Spazierweg über das Mittelgebirge nach der nahe gelegenen Weierburg, auf der anmuthigsten Hügelstelle über der Stadt gelegen, umgrünt von hochaufragenden Bäumen. Gegen das Jahr 1450 ein Eigenthum der Ritter Tänzl von Tratzberg, kam es später durch Tausch an Erzherzog Sigmund von Oesterreich, Grafen von Tirol. Sein Nachfolger Maximilian erhob es im Jahre 1490 zum Edelsitze, und bewohnte es oft zur Sommerszeit. Hier war es, wo er als Kaiser im Jahre 1509 die um Frieden bittenden Gesandten der Venetianer unter einem Thronhimmel sitzend empfing, und sie ohne Gewährung entliess. Hierauf ging das Schloss wieder auf Private über, und zwar zuvörderst auf Christof Melchior Köstlan, sodann an Veit Langenmantel, welcher es an Frau Anna Welserin, Freiin von Zinnenburg, der Landesfürstin Philippine Schwester, verkaufte. Diese vermachte es ihren Neffen Karl und Andreas, Markgrafen zu Burgau, aus deren Händen es so fort schnell wechselnd von Einem auf den Andern überging, unter andern durch Kauf im Jahre 1681 von Frau Franziska Freiin von Girardi an das Jesuitenkollegium in Innsbruck. Die Jesuiten benützten es zum Aufenthalts- und Belustigungsort der Novizen, und überhaupt ihrer sämmtlichen Jugend in den Herbstferien, mussten es jedoch schon 1686 aus Geldnoth an Ignaz Ehrenreich von Weinhart, k. k. Hofsekretär, verkaufen. Frau Anna von Weinhart übergab es 1798 in ihrem letzten Willen dem Doktor Philipp von Wörndle von Adelsfried, der das vernachlässigte Schlossgebäude wieder auf das schönste herstellen liess. Gegenwärtig besitzt es seine Tochter Maria, verehelichte von Attlmayr. Die Burgkapelle enthält ein St. Annenbild, von Strickner verbessert, nicht ohne Kunstwerth, und den Altar von Kliebers Hand mit verschiedenen Denkbildern aus Marmor geschmückt. Darüber gelangt man in niedliche Zimmer mit schätzbaren Gemählden, worunter der

Oehlberg von Holbein dem jüngern, Judith und Philippinens Porträt, besonders hervor stechen. Der Saal des nämlichen Stockwerkes zeigt halberhobene Figuren aus carrarischem Marmor, z. B. Samson, Abrahams Opfer, Sebastian und sehr schöne Gemählde, unter andern den Zeitenflug von Rubens und eine Madonna von Kranach. In einem andern Gemache sieht man den hölzernen vergoldeten Thronhimmel, unter welchem Kaiser Max die Venetianer empfing; Becher mit schöner Glasmahlerei, und anderes Sehenswerthe. Vom Balkone des Schlosses geniesst man eine entzückende Rundsicht weithin über Berg und Thal. Aber fast noch lieblicher nimmt sich der Vorsprung des Hügels östlich vom Schlosse aus, wo unter hohen Bäumen Bänke für einsame Spaziergänger angebracht sind, und von allen Seiten die glänzendsten Bilder der Landschaft herein leuchten, so dass diese wunderschöne Stelle des Mittelgebirges selten von Besuchenden leer ist.

Gleich hinter Weierburg streckt sich der Mühlauergraben vom hohen Sattel fast geradlinig herunter an den Inn, einen tiefen Bergschnitt bildend, die Gränze zwischen dem Landgerichte Sonnenburg und dem ehemaligen Gerichte Taur, jetzt Landgericht Hall, so wie zwischen den Dekanaten Innsbruck und Hall. Jenseits des Grabens steht es dem Wanderer frei, entweder unmittelbar zur Innbrücke nieder zu steigen, oder das unferne Mühlau zu besuchen. Wir ziehen das letztere vor.

Mühlau, 512 Bewohner in 67 zerstreuten Häusern zählend, höchst mahlerisch am Bergesabhang gelegen, erhielt seinen Namen von den Mühlen am Dorfbache, deren Zahl jetzt auf zehn gestiegen ist. Früher unmittelbar zur Pfarre Taur gehörig, erhielt es im Jahre 1760 durch die wohlthätige Stiftung des Johann Köckheis, Handelsmannes in Innsbruck, eigene Seelsorge, die 1785 zur Ortskaplanei erhoben wurde. Geistliche wohnen im Orte zwei, der eigentliche Seelsorger, angesiedelt auf einem lieblichen Hügel, und der Kaplan im Schlosse des Freiherrn von Sternbach. Die Bewohner haben für den Absatz ihrer Felderzeugnisse und ih-

res Viehnutzens den Vortheil der nahen Hauptstadt. Ihre Ackergründe schlägt man auf 200 Jauch, die Wiesen auf 212 Morgen, und ihren Viehstand auf 24 Pferde, 14 Ochsen, 90 Kühe, 20 Schafe und 60 Schweine an. Unter den Gebäuden zeichnen sich das Graf von Lodronische und das Baron von Sternbachische Schloss aus. Das letztere bewohnt Freiherr Karl von Sternbach zu Stock und Luttach, Erblandfalkenmeister der gefürsteten Grafschaft Tirol. Seine Vorfahren, früher als Herren von Wenzl bekannt, verdanken ihr Emporkommen vorzüglich den Bergwerken in Taufers und vortheilhaften Pfandschaften für dargeliehene Gelder an die Landesregierung, und blühen jetzt in mehrern Linien zu Innsbruck und Bruneck. Das Erblandfalkenmeisteramt erhielt als Erblehen zuerst im Jahre 1691 Graf Franz Anton von Collalto, nach seinem Tode ohne männliche Leibeserben 1714 Graf Johann Franz von Sonnberg, und nach dem Abblühen seiner Nachkommenschaft 1789 Freiherr Karl Mathias von Sternbach im Jahre 1791. Die Mutter des Baron Karl ist das starkmüthige Weib, welches im Jahre 1809 Freunden und Feinden Achtung abgewann. Sie machte sich um die Landesvertheidigung vorzüglich verdient, indem sie fast ihren ganzen Viehstand zur Unterhaltung der Landesstreiter opferte, und mit Pistolen bewaffnet, zu Pferde allenthalben umher zog, der Unordnung zu steuern, und das Landvolk an seine Pflicht zu erinnern. Als daher Lefebre im Hochsommer des genannten Jahres Innsbruck besetzt hatte, und nicht im Stande war, die Strasse nach Brixen zu öffnen, liess er anfangs August die Baronin durch Gensdarmes auf ihrem Schlosse zu Mühlau aufheben. Sie wurde in der Nacht auf den 15. d. M. beim Abzuge des Generals mit dem edlen Grafen Sarnthein und dem Baron Schneeburg in einem bedeckten Wagen wohl bewacht nach München geschafft, dort in einem Korrektionshause gefangen gehalten, hernach bis zum Wiener Frieden in Strassburg verwahrt. Während dieser langen Zeit verlor die Unerschrockene keinen Augenblick ihre Fassung, ihren festen Tirolermuth; oft der allernächsten Bedürfnisse entblösst, von empfindlicher Schmähung

verfolgt, ja mit dem Tode bedroht, that und sagte sie nie etwas, was ihrer Würde, dem Vermögen ihres Sohnes schädlich gewesen wäre. Für die Innsbrucker ist Mühlau das Ziel der Abendspaziergänge; zu ihrer Erfrischung steht ein Wirthshaus mit einem Bade und Tischen im Freien am Westende des Dorfes bereit. Die erdig-kalische Heilquelle wird weniger ihres Gehaltes, als der bequemen Lage und Einrichtung wegen, namentlich als Bad schlechtweg, benützt. Die eigentlichen Badgäste, grösstentheils Frauen aus der nahen Stadt, halten sich in der Regel daselbst nur so lange auf, als es die Badnothdurft erfordert, und fahren dann jedesmal wieder in ihre Häuser zurück. Die gute Bedienung des damit verbundenen Gasthauses zieht im Sommer viele Gäste in die ländliche Frische des lieblichen Dörfleins. Von Mühlau zieht der Wanderer nach Innsbruck zurück, um sich zu neuen grössern Ausflügen vorzubereiten.

Weitere Umgebung.

(Grösste Entfernung 7 St.)

(Arzl — Rum — Taur — heil. Kreuz.)

Von Innsbruck nach Hall führen zunächst drei Wege, rechts über Ambras und Egerdach an die Haller Innbrücke, mitten aus der Heerweg durch die sogenannte Hallerau, links durch die Dörfer am Fusse des Haller Salzberges. Der erste ist der einsamste und längste, mit reitzender Aussicht auf die jenseitigen Gebirge, der zweite der bequemste und kürzeste, der allein gut fahrbare, der dritte der genussreichste, daher von Fussgängern gern gewählt. Wer den Heerweg vorzieht, durchwandert ein weites Flachland, vom Inn durchströmt, einst Tummelplatz des austretenden Flusses, daher versumpft, und mit Strauchwerk und Mittelgehölze überwachsen, Hallerau genannt, und unter die Gemeinden nach diess- und jenseits zum Holz-, Streu- und Weidegenusse durch das Strombette vertheilt. Im vorigen Jahrhundert wurde der Lauf des Stromes eingeschränkt, die Aue gelichtet, und in ein unermessliches Acker- und Wiesengebieth umgeschaf-

fen, so dass jetzt das Auge frei und ungehindert die ausgedehnte Ebene durchstreift. Am einförmigen Wege selbst bemerkt man von Zeit zu Zeit den Rest alter Säulen, religiösen Zwecken gewidmet. Es standen deren einst bis zur Lorettokirche nächst Hall 15, mit kleinen Gemählden zur Versinnlichung der 15 Geheimnisse des heil. Rosenkranzes ausgestattet. Jede war von der andern so weit entfernt, dass man im Gehen zehn Ave Maria, also auf der ganzen Strecke drei Rosenkränze bethen konnte. Der Erzherzog Ferdinand und seine Gemahlin Anna Katharina von Gonzaga, die frommen Stifter dieser Säulen und der Lorettokirche, machten diesen Weg öfter bethend zu Fusse, um in dem neu gebauten Kirchlein ihre Andacht zu verrichten zur allgemeinen Erbauung des Volkes. Das letztere, dieser fürstlichen Wallfahrten Reiseziel, wurde vom Erzherzoge Ferdinand auf den Betrieb seiner frommen Gattin im Jahre 1590 ganz in der Gestalt und Grösse des heiligen Hauses zu Loretto gebaut, und mit einem Messepriester ausgestiftet zur Seelenruhe der Todten aus dem Erzhause Oesterreich. In seinem letzten Willen bedachte er es mit noch reichlichern Gaben, dazu kamen die Opfer des von allen Seiten herbeiströmenden Volkes, man zählte 1618 bereits zwei, 1691 drei Kapläne, wovon Maximilian der Deutschmeister den zweiten, Leopold I. den dritten Kaplan stiftete, um die Bedürfnisse der Wallfahrter zu befriedigen. Ja man war sogar genöthiget, die Aushülfe der Serviten in Volders anzusprechen. Im Jahre 1729 erhielten die Letztern die Vermögensverwaltung der Kirche gegen alljährliche 150 Gulden aus dem Kirchenfonde. Im Jahre 1785 starb der letzte Kaplan Franz Anfang; diess gab Gelegenheit, die Kirche zu sperren, das Vermögen wurde zum Religionsfonde eingezogen, und der Gehalt des Kaplans dem Expositus in St. Martin bei Schwatz angewiesen. Von hier aus erreicht man in einer viertel Stunde Hall.

Wer als Fussgänger den Weg durch die Dörfer links am Heerwege einschlägt, hat für seine Wandergenüsse die beste Wahl getroffen. Der Weg führt über den sanften Abhang, welcher sich hinter den Dörfern in die ausdrucksvol-

len Nordgebirge verliert, mit den üppigsten Gärten und Saatfeldern bedeckt, oft von kleinen Hügeln unterbrochen, die mannigfaltigste Abwechselung gewährend. Hier wächst das beste Obst in der Gegend von Innsbruck, alle Häuser sind mit Obstbäumen reichlich beschattet, oft in eigentliche Waldnacht eingehüllt. Diese Strecke vom Mühlauergraben bis nach Hall bildet die erste Hälfte des ehemaligen Gerichtes Taur, das am Vomperbach ob Viecht endet, und nur den kleinen Burgfrieden von Hall nicht in sich begriff. Der Burgfrieden von Melans war in der Regel damit vereiniget. Es gehörte in uräitester Zeit den Grafen von Taur, und fiel nach ihrem Aussterben anfangs an die Grafen von Hirschberg, Herren des Innthals, später an die Landesfürsten. Diese vergaben es wieder als Lehen oder Pfandschaft an die Grafen von Fieger, Gerichtsherren von Hörtenberg, später an die Freiherren von Sternbach, die es zu unserer Zeit an die Landesregierung heimgesagt, worauf es zum Landgerichte Hall geschlagen wurde. Ueber Mühlau hinaus gelangt man zuerst nach Arzl (von arx), einer dürftigen Gemeinde, die im Jahre 1756 durch einen verheerenden Brand grossen Schaden erlitten hat. Das Feuer entstand am 28. Oktober aus Nachlässigkeit. Das ganze untere Dorf mit mehr als 40 Häusern sammt dem Kirchendache und Thurme wurden ein Raub der Flammen. Das Innere der Kirche blieb durch das feuerfeste Gewölbe und eine eiserne Thür verschont. Die Feuerswuth war so gross, dass die brennenden Schindeln bis Rum und Taur flogen; nur das Oberdorf wurde durch angestrengte Menschenhülfe gerettet. Die Dorfbewohner, 610 an der Zahl, hausen in 88 Wohnungen, und besitzen 120 Jauch Ackerfeld und 250 Morgen Wiesen. Ihr Viehstand besteht in 2 Pferden, 90 Ochsen, 200 Kühen, 42 Schafen und 18 Schweinen. Früher unmittelbar nach Taur kirchpflichtig, erhielten sie unter Kaiser Joseph 1786 einen eigenen Ortskaplan. Merkwürdig ragt zwischen dem Dorfe und dem tiefern Heerwege ein Hügel, einst die Stelle eines Schlosses, das dem am Fusse liegenden Dorfe den Namen ertheilte, der Wohnsitz der Herren von Arzl, die im 12. und 13. Jahrhundert als

angesehene Edelmänner im Innthale auftreten, später aber ganz aus der Geschichte verschwunden sind, jetzt zum Kalvarienberge eingerichtet mit einer weithin schimmernden hellweissen Kapelle, eben so bequem der ländlichen Volksandacht, als dem Auge, das Panorama der Gegend zu überschauen. Von Arzl aus besucht man auch am besten die Thalregionen jenseits des Nordgebirges, die wir bereits vom Solsteine aus einiger Massen kennen. Man steigt zu diesem Zwecke über die sogenannten Arzlreiben (Schlangenwindungen hin und her) in drei Stunden ohne grosse Mühe auf die Höhe des Gebirges, wo die südlichen Bergesketten in geistreichen Gruppen vor das Auge treten, und herrliche Niedersicht in die Sohle des Innthals den vergossenen Schweiss belohnt. Von hier gehts nieder in die aus 40 Grasrechten bestehende Alpe Pfins, wo die edelste Butter und Milch für wenig Geld zu haben ist, und von dort links meist abwärts in die Scharnitz, von Pfins fünfthalb Stunden entlegen, rechts empor auf die Höhe des Salzberges, von wo aus man in halbstündiger Tiefe die Salinengebäude liegen sieht, und in vierthalb Stunden durch das Hallthal die Stadt Hall erreicht. Will man auch das Isarthal besuchen, so schlägt man von Pfins den erstern Weg durch das Gleirscherthal (die Gleirs) ein, auf der ganzen Strecke weidet nur Galtvieh; Köhler und Salinenholzfuhrleute, Hochwerker genannt, arbeiten hier und dort zerstreut, keine Erfrischung ist zu bekommen, man muss den Wegweiser für die Zeit der Noth damit belasten. In der Scharnitz wird übernachtet. Am andern Morgen zieht man durch die Hinterau ins Ostgebirge auf, lässt Hinterkor zur linken Hand liegen, und geht ins rechts gelegene Lavatschthal (die Lavatsch) ein. Es ist weit schöner, als das am vorigen Tage durchwanderte Gleirschthal, die Alpen Lavatsch, Gunkelkor, Anger und Hinteröd, die drei ersten fette Kühtriften, die letztere Galtweide, strecken sich vollgrasig aus der Tiefe über die Bergesabhänge aus, und erquicken mit vortrefflicher Spende an Milch und Butter. Zuhinterst gehts steil auf das Lavatschjoch empor, das die Region der Isar vom Salzbergwerksbetriebe trennt. Der Wan-

derer nach der Riss zieht durch Hinterkor, und von dort über das Joch nach Hinterriss, dem schönsten Theile des Wildthales, hinunter. Von der Scharnitz bis Hall oder Hinterriss sind neun gute Stunden erforderlich, für nicht ganz bergfeste Naturen eine gute Sommertagsreise, reichlich bezahlt mit allen Freuden der freien Bergwelt. Im Winter sind diese Gebirge nur für Schwärzer gangbar, die keine Gefahr scheuen um schnöden Gewinn. Die beste Zeit zu diesem Bergausfluge ist Ende August, wo die Alpen noch bevölkert sind, und die besonders auf diesen Gebirgen heftigen Gewitterstürme ausgeraset haben.

Dreiviertel Stunden unter Arzl betreten wir Rum, fast in der Mitte zwischen Innsbruck und Hall, daher Ruhepunkt der Lustwandelnden in einem besuchten Wirthshause, mit 540 Einwohnern in 78 Häusern, unmittelbar nach dem nahe gelegenen Taur eingepfarrt, und im Genusse von 229 Jauch Aecker und 730 Morgen Wiesen auf den schönsten Gründen. Die letztern ernähren der Gemeinde 12 Pferde, 47 Ochsen, 258 Kühe, 37 Schafe und 75 Schweine. Der Name des Ortes ist das mittelhochdeutsche Rum = Raum, das nonsbergische Rumo, die Stelle bezeichnend, wo die Hügel von Mühlau und Arzl in die weite Ebene von Hall auslaufen. Ueber dem Dorfe erheben sich steile Bergwände, zum Theil morsch und brüchig. Im Jahre 1769 bemerkte man an denselben bedenkliche Spalten und Klüfte, und in der That stürzte am 7. Jänner 1770 in zwei Erdbrüchen Morgens und Mittags ein gewaltiger Fels mit so grossem Gekrache ins Thal herab, dass man zu Innsbruck und in der umliegenden Gegend den Ausbruch eines nahen Erdbebens vermuthete. Die ungeheure Masse Schuttes bedeckte weite Waldstrecken, dazu eine Fläche von 90 Jauch Acker- und Wiesgrundes, und dehnte sich eine halbe Stunde weit über die Landstrasse in die Rumerau hinüber. Nur das Haus eines Schmiedes wurde bedeckt, kein Leben an Menschen und Vieh beschädiget. Seit dieser Zeit erfolgten noch vier kleinere Erd- und Felsenablagerungen, und der Bergbruch erhielt den Namen Rumermurr. Ueber demselben ragt das Rumerjoch 7082 Pariser Fuss über der Meeresfläche

Eine viertel Stunde von Rum ostwärts an den Berg gerückt sehen wir Taur (Tour), die ansehnlichste und älteste Pfarrgemeinde der ganzen Strecke, eine Stunde von Hall, und eben so weit von Innsbruck entfernt an den Ufern des Bärenbaches, der Taurerlange genannt, welcher zur Zeit einfallenden Unwetters oder plötzlicher Schneeschmelze feldzerstörend nieder tost. Der Ort erscheint urkundlich bereits im 8. und 9. Jahrhundert, als Pfarre das erste Mal im Jahre 1270, alle Ortschaften von Mühlau bis heil. Kreuz bei Hall als unmittelbare Seelsorgsbestandtheile umfassend. Die Gemeinde zählt 169 Häuser, und darin 1317 Bewohner unter drei Seelsorgspriestern, auf einem Gemeindegebiethe von 600 Jauch Ackerfeld, 400 Morgen Wiesen und 14 Morgen Hutweiden. Den Viehstand des Ortes schätzt man auf 16 Pferde, 40 Ochsen, 513 Kühe, 50 Schafe und 40 Schweine. Hinter dem Dorfe erheben sich in einem äusserst reitzenden Bergeseinschnitt über den Wassern des Wildbaches die Ruinen des Schlosses Taur, einst das tirolische Stammhaus der Grafen von Taur, die mit ihrem Daseyn mehr der Sagengeschichte, als der eigentlichen Historie angehören. Nach dieser zogen sie als mächtige Herren im Baierlande, mit dem altbaierischen Herzogsgeschlechte blutsverwandt, und auf der Burg Hohenwart daselbst angesiedelt, gegen 500 nach Christus ins Tirol, gründeten auf einer alten römischen Schlosstrümmer (turris, woraus das altromanische Tour, später erweicht in Taur, entstanden) die stolze Burg Taur, und machten sich als Beherrscher des Innthals, bald als Gegengewicht der longobardischen Herzoge im Süden des Landes geltend. Der älteste uns in der Sagengeschichte dieses Hauses bekannte Herr ist der heil. Romedius, ein angeblicher Zeitgenosse des heil. Vigilius in Trient, und berühmter Einsiedler auf dem Nonsberge *(s. Nons- und Sulzberg)*. Führt man diese Geschlechtssage auf die Geschichte zurück, so erscheinen die Grafen von Taur, ein Nebenzweig des andechsischen Stammes, als Beherrscher des Gaues Intervalles, aber früher als die Mitzweige der Andechser und der von Wolfratshausen erloschen. Nach dem gänzlichen

Aussterben des andechsischen Heldengeschlechtes ging die Burg Taur wie die übrigen Besitzthümer an den Landesfürsten von Tirol über, der einen eigenen Burgvogt zur Schlosshut bestellte. Diese Burgvögte begründeten ein neues Geschlecht der Herren von Taur, die zu Meinharts I. Zeiten noch in voller Blüthe gestanden, und mit grossem Unrechte von manchen Schriftstellern mit den alten Grafen von Taur verwechselt werden. Ihre Geschlechtsfolge erlosch nach Brandis angeblich im Jahre 1308. Nach Albrechts, des letzten Grafen von Tirol, Tode kam durch die bekannte Theilung mit Meinhard I., Grafen von Görz, Gebhard von Hirschberg, ein Graf aus dem Eichstädtischen in Franken, und Gemahl einer Tochter Albrechts, in den Besitz des Innthals. Dieser wählte das Schloss Taur zu seiner Residenz, und wahrscheinlich aus dieser Zeit schreibt sich der riesenhaftige Bau, der noch in seinen Trümmern der Grafenburg ehemalige Grösse verkündet. Als er 1284 seinen tirolischen Landesantheil an Meinhard II. verkaufte, wurde die Feste Taur landesfürstlich, und von den Fürsten häufig als Belustigungsort benutzt. Später zur Zeit des Grafen Maximilian von Mohr, des bekannten Geschichtsschreibers, war sie ein Besitzthum der Freiherren von Fieger, der Inhaber des gleichnamigen Gerichtes. Von denselben im 17. Jahrhundert vernachlässiget, versank sie schnell in Schutt und Moder. Nur das Kirchlein des heil. Romedius, die Stätte eines ehemaligen Einsiedlers, steht noch auf einem Hügel am linken Ufer des Wildbaches, die gottgewidmete Wirksamkeit des Mannes verewigend, den Tartarotti als Zeitgenossen des heil. Vigilius siegreich angefochten, und um einige Jahrhunderte herauf gerückt, so dass er, wahrscheinlich ein Sprosse der Burgvögte von Taur, um so fester im Andenken der Lebendigen steht, je näher ihrer Zeit er gelebt und gewirkt. Ueber diesen Trümmern untergegangener Zeiten blühet und grünt die Taureralpe, aus 20 Gräsern bestehend, anderthalb Stunden vom Dorfe an der ausdruckvollsten Vorspitze der Bergeswand. Von ihr gelangt man in einer Stunde aufs sogenannte Thürl (Thörl), einem Gebirgsrücken zwischen der

angeführten Vorspitze und einem dahinter aufstrebenden Felsenkopfe, dessen Gipfel 6546 Pariser Fuss über dem Meere steht, einem Durchgange ähnlich und davon genannt. Zum Andenken, dass Kaiser Franz I. vor mehreren Jahren daselbst gestanden, ist eine Holzpiramide aufgerichtet. Die Doppelaussicht von demselben zeigt einerseits die Gegend von Innsbruck im lieblichsten Bilde, andererseits das Hallthal, namentlich das Gebäude des Salzberges, eine halbe Stunde vom Schauenden entfernt. In heitern Sommernächten lodert hier fast immer ein stolzes Hirtenfeuer, mit allem Zauber einsam wirkender Mächte nieder glänzend ins Thal, an die fernher leuchtenden Waldfeuer des Homer in seinen schönsten Gleichnissen erinnernd.

Von Taur gelangt man über schöne Feldungen zuerst nach heil. Kreuz, einer kleinen, einst ebenfalls unmittelbar der Seelsorge von Taur unterworfenen Gemeinde. Sie hiess früher Gampass, bekam aber den jetzigen Namen vom Kreuze, welches in älterer Zeit von den Wogen des Innstroms in der benachbarten Aue ans Land gesetzt, und hier der Volksverehrung ausgestellt worden ist. Der Zudrang der Pilgrimme machte bald einen ständigen Seelsorger wünschenswerth, und dieser kam auch wirklich im Jahre 1690 durch die Stiftung des Pfarrers Mathias Obrist von Taur zu Stande. Die Volkszahl des Ortes beläuft sich auf 187 Einwohner in 22 Häusern, ihr Ackergebieth auf 80 Jauch, ihr Wiesfeld auf 68 Morgen Landes, ihr Viehstand auf 4 Pferde, 2 Ochsen, 40 Kühe, 10 Schafe und 3 Schweine. Seine Lage ist überaus lieblich, aus den Fenstern des Wirthshauses überschaut man das ganze Thal bis Innsbruck und die dahinter liegenden dorfbesäeten Gebirge. Die Nähe von Hall, kaum eine halbe Stunde, macht den Ort an Sonntagen viel besucht. Das hier bestehende Bad, gegen rheumatische Uebel und weibliche Geschlechtsleiden empfohlen, führt in seiner Quelle salzsaure und schwefelsaure Neutralsalze und Kalktheile. In neuester Zeit wird es stark besucht, wozu vorzüglich die gute und billige Bedienung im neu erbauten Gast- und Badhause beigetragen hat.

(Hall.)

Hall (Hala), so genannt vom griechischen ἅλς — ἅλος (Salz), liegt zwei Stunden von Innsbruck am linken Ufer des Inns grösstentheils auf der Anhöhe des aufsteigenden Mittelgebirges, 30 Fuss über dem Inn, 1718 Pariser Fuss über der Meeresfläche. In ältesten Zeiten war die Ebene durch die regellosen Strömungen des Inns zur Aue verwildert; einsame Fischer siedelten sich am Bergesrande darüber an, in Rechtssachen dem Richter von Taur, in geistlichen dem Pfarrer von Absam unterworfen, kärglichen Lebensunterhalt aus dem Fischfange und der Stromüberfahrt ziehend. Bald traten die reichen Schätze des nördlichen Salzgebirgsstockes, nach Leopolds von Buch Meinung, als Salzquellen am Fusse des Berges zu Tage. Die erste Urkunde, die der Salzbergwerke von Hall erwähnt, ist vom Jahre 740, und spricht dem neu gestifteten Kloster Benediktbeuern gewisse Antheile an denselben zu. König Ludwig der Deutsche bewilligte im Jahre 851 dem Stifte Kempten die königliche Mauthbefreiung für drei Schiffsladungen Salz. Schon im Jahre 846 geschieht der ersten Salzpfanne Erwähnung. Von diesem Salzverkehre gelockt, liessen sich viele Arbeiter und Händler daselbst nieder, der Ort wuchs, und die erstehenden Häuser bedeckten in dichten Reihen den Bergesabhang. Unter Meinhard II. kam der fromme Ritter Nikolaus von Rorbach aus Oesterreich ins Land, entdeckte im Jahre 1275 die höchstgelegenen Salzminen im Hallthale, und gab durch kluge Einrichtungen der ganzen Salzerzeugung einen ungemein lebhaften Aufschwung. Anfangs bestanden die Sudwerke in Taur, später im Hallthale in der Nähe des sogenannten Magdalenenkirchleins, sodann auf der Mittelebene am Bergesfuss im Aichat (Eichach), endlich wurden sie an den Inn herunter verlegt, wo sie heut zu Tage stehen. Die zunehmende Wichtigkeit des Ortes lenkte die Aufmerksamkeit der Landesfürsten immer mehr auf denselben. Otto, Meinhard II. Sohn, gab ihm eigene Stadtrechte und den Namen Hall (wohl nur den bereits eingeführten bestätigend). Ottos jüngster Bruder, König Heinrich von Böhmen, errichtete zu Hall,

Meran und Botzen Salzniederlagen, und beförderte dadurch den Salzverschleiss beträchtlich. Wie überall in Tirol, so bildete sich in Hall unter diesem milden Fürsten die städtische Freiheit und das Bürgerwesen vollständig aus, und das Althergebrachte ward schriftlich begründet. Seifried von Rottenburg tritt ums Jahr 1328 als erster Pfleger des Stadtwohls auf, 12 geschworne Bürger standen ihm zur Seite, 36, von den Letztern als Beistände gewählt, ergänzten den Gerichtsstand zur Verhandlung jeder städtischen Angelegenheit. Nicht mehr länger liessen sich die reich und mächtig gewordenen Bürger das Abhängigkeitsverhältniss vom Pfarrer von Absam gefallen, Bischof Mathäus von Brixen musste, den dringenden Bitten der Haller nachgebend, die St. Nikolauskirche mit den pfarrlichen Rechten begaben. Noch höher stieg die Blüthe des Stadtwesens unter dem städtefreundlichen Ludwig von Brandenburg. Hall wurde als eigener Burgfrieden vom Gerichte Taur abgelöst, und erhielt 1356 das Recht zweier berühmten Jahrmärkte, das kleinere Abbild der volkreichen Messen von Botzen und Meran. Rudolf von Oesterreich, der glückliche Gewinner Tirols aus den Händen der Margaretha Maultasche, erschien 1363 in der Stadt Hall, nahm die Erbhuldigung der frohlockenden Bürger auf, und bestätigte ihnen alle Rechte und Freiheiten. So vielem und schnell auf einander folgenden Glücke blieb feindseliger Andrang von gar mancherlei Seiten nicht aus. Die Herzoge von Baiern fielen, misslaunig über den Entgang Tirols, mit Waffengewalt ins Innthal. Herzog Rudolf, noch zu Hall anwesend, von baierischgesinnten Herren und Rittern an Leben und Freiheit bedroht, wurde zwar glücklich durch die treue Schilderhebung des hallischen Bürgerthums über den Brenner gerettet, aber die bewaffneten Feinde rückten reissend vorwärts, eroberten Hall, zerstörten die Wasserleitungen, und verwüsteten alles ringsum. Aber grosse Kälte zwang sie zum unerwarteten Rückzuge. Unter Friedrich mit der leeren Tasche erschienen sie 1410 wieder, gelockt vom Verräther Heinrich von Rottenburg, und belagerten Hall, das mit städtischem Trotze die Stürme der Ausländer zurück schlug. Der Bischof

von Passau vermittelte Waffenruhe auf zwei Jahre; nach dem Verlaufe dieser Frist warfen sie sich wieder vor die Thore von Hall mit eben so unglücklichem Erfolge. Ergrimmt über die Tapferkeit der Städtler, raseten sie in der Gegend mit Raub und Brand, zerstörten das Rinnwerk vor der Stadt und am Salzberge. Erst Herzog Ludwig von Baiern machte mit Friedrich aufrichtig Frieden, und gab die vergeblichen Hoffnungen auf Tirol auf. Während der Vormundschaft der Herzoge von Oesterreich über Sigmund, Friedrichs einzigen Sohn, Erben der tirolischen Lande, bildete Hall den bewaffneten Anhalt der Volksbemühungen, um die verhasste Bevormundung abzukürzen, und den Prinzen als freien Landesfürsten zu gewinnen. Hier wurden die darauf bezüglichen Landtage gehalten, von hier gingen Gesandtschaften nach Oesterreich ab, meist aus Bürgern der Stadt, hier wurde dem befreiten Erzherzoge gehuldiget. Diese in mehr als einer Rücksicht kostspielige Schwebe war kaum zum Ausschlage gebracht, als im Jahre 1447 ein mörderischer Brand die ganze Stadt in Asche legte, Noth und Theurung mit sich führend. Aber mittlerer Weile überflügelte der tirolische Bergsegen, namentlich im Innthale, alle Erwartungen, 800 Personen fanden dabei unmittelbar als Arbeiter ihren Unterhalt, die Münzstätte wurde von Meran nach Hall übersetzt, und vermehrte als neuer Erwerbszweig das städtische Leben. So erhob sich Hall bald wieder verjüngt aus seinen frühern Unfällen empor. Der Anfang des 16. Jahrhunderts, für ganz Europa der bedenkliche Umschwung aus dem Mittelalter in die neue Zeit, beschied auch den Hallern gemessenen Antheil von Wohl und Weh. Eine wunderbare Erscheinung eröffnete das Schauspiel. Kleine Kreuze fielen aus der Luft von mancherlei Farbe und Gestalt, und blieben an den Kleidern der Menschen hangen. Man betrachtete sie als Vorzeichen bald kommenden Unheils, feierliche Bittgänge wurden veranstaltet, den Zorn des Himmels zu sühnen, Alt und Jung strömte hinaus nach Mils zur Mutter Gottes, um ihre Fürsprache zu erwirken. Bald darauf brach der venetianische Krieg aus, Hall musste 80 Mann dazu stellen, die Pest

kam hinzu, und raffte in der Stadt 500 Menschen in wenigen Wochen dahin. Im Jahre 1518 trat der Inn aus seinen Ufern, die zahlreichen Holzlager der untern Stadt wurden gelockert, die Abwehr des Salzmaiers und der Bürger vereitelt, fast der ganze Vorrath hinweg geführt. Die Stadtbewohner zogen in der äussersten Noth feierlich hinaus zur empörten Fluth, der Pfarrer mit dem Hochwürdigsten an der Spitze, dieser segnete das ausschweifende Element, und in der nächsten Nacht legte sich der Strom wieder in den alten Rinnsal. Verderblicher war das fanatische Austreten der religiösen Meinung, beherrscht und geleitet von der Reformation in Deutschland. Doktor Jakob Straus, ein entlaufener Mönch von Berchtoldsgaden, predigte in Hall öffentlich die lutherische Lehre, eine grosse Anzahl Bürger hingen ihm an, und nahmen ihn gegen die katholischen Priester in Schutz. Die Nonnen von St. Martin im Walde, denen um diese Zeit ihr einsames Kloster abgebrannt, zogen sich nach Hall herunter, und wurden zum Theil willige Hörerinnen der neuen Lehre. Einige entsprangen der Klausur, eilten nach Augsburg, und heiratheten daselbst. Zwar entfernte sich Straus bereits im Jahre 1522 wieder, aber der rasende Ungestüm der Wiedertäufer entbrannte im ganzen Unterinnthale, besonders unter den Knappen am heftigsten. Zu Hall wurden sogar die Weiber von diesem Fanatismus angesteckt. Die strengen Massregeln des Landesfürsten Ferdinand I. beschwichtigten den Sturm nur mit grosser Mühe, zwei Weiber in Hall, die sich unmöglich herbei lassen wollten, den Irrthum abzuschwören, wurden 1525 in einen Sack genäht und ersäuft. Der schmalkaldische Krieg von Nordwesten, der Türkenkrieg von Osten her berührten Hall nur mit schreckenden Gerüchten, selbst die Ueberrumpelung des Kaisers Karl V. durch den treulosen Moriz von Sachsen in Innsbruck zeigte den Bürgern in Hall den Sieger nur im Vorbeireisen nach Passau. Die Heuschreckenplage vom Jahre 1560, von Innsbruck heran rückend, fand in Hall entschlossenen Widerstand, zahlreiche Bürger zogen hinab in die Halleraue, spannten daselbst grosse Decken und Leintücher

aus, und wehrten dem gefrässigen Heere den Durchzug. Die Heuschrecken wurden scharenweise erlegt, und in grossen Gruben verscharrt. Besonders wichtig wurde für Hall die Regierung Ferdinand II. und seiner Nachfolger. Die alte Glaubensinnigkeit kehrte wieder in die enttäuschten Gemüther zurück; Magdalena und Helena, Töchter Ferdinands I., gründeten 1568 das Damenstift, 1610 mit Maximilian dem Deutschmeister das Jesuitenkollegium, und durch die Väter dieses Ordens das Gymnasium, Georg Ettenhart von Innsbruck, Ritter und Schatzmeister des Königs von Spanien, 1648 das Franziskanerkloster, dazu kam später das in der Nähe von Hall gestiftete Kloster der Klarissen. Dadurch gewannen eben so sehr der Jugendunterricht und die würdige Feier des Gottesdienstes, als die Armen und Hülfsbedürftigen der Stadt. Das Missgeschick verfehlte nicht, diese Wiederkehr bürgerlicher Behaglichkeit anzufechten. Im Jahre 1611 riss die Pest ein, und raffte vom 28. Juni bis zum 28. Oktober 175 Personen hin, glücklicher Weise die letzte, die Hall betroffen. Der Pest folgte im Frühlinge 1670 ein gewaltiges Erdbeben, die stärksten Gebäude wurden stark beschädigt, viele Häuser stürzten ein, der Pfarrthurm krachte mitsammt den Thurmwächtern zusammen, alles Volk flüchtete in die Gärten, wo die Jesuiten das Volk zum Tode vorbereiteten. Die Schüler des Gymnasiums wurden entlassen, das Altarssakrament in der besterhaltenen Franziskanerkirche beigesetzt, und der Gottesdienst auf dem Aichat unter freiem Himmel gehalten. Erst am 17. Oktober liess die Plage nach, und verschwand allmälig in zwei langen Jahren. Nur 3 Männer, 3 Weiber und 1 Mädchen verloren dabei das Leben. Bald darauf entloderte der spanische Sukzessionskrieg, und nahm Tirol zwischen Franzosen und Baiern in die Mitte. Der Churfürst von Baiern, Frankreichs Verbündeter, fiel 1703 ins Innthal ein, und besetzte Hall, des Tages darauf Innsbruck ohne Widerstand. Zu Hall blieb General Verità zurück, und liess daselbst Festungswerke aufwerfen; 2000 Bauern wurden als Arbeiter aufgebothen. Aber während der Churfürst den Brenner durchbrechen wollte, erschienen vor

Hall 3000 Innthaler Bauern, zerstörten die Schiffe an der Lende, und stürmten Hall. Die Bürger in der Stadt griffen ebenfalls zu den Waffen, öffneten den Bauern ein Thor, und richteten mit ihnen vereint ein furchtbares Gemetzel an. Die Besatzung wurde theils gefangen, theils grausam getödtet, darunter Verità mit Hacken todt geschlagen. Der Salzmair Zingnis musste sich vor der Wuth der Bauern flüchten, weil er zuviel mit den Baiern fraternisirt. Die Drohungen des Churfürsten, mit Mord und Brand zu wüthen, blieben unerfüllt, er entkam selbst mit genauer Noth den tirolischen Stutzen an der Martinswand. Auf die Flamme des Krieges folgte Brand, dem Brande Ueberschwemmung. Im Jahre 1740 erhob sich am 4. Dezember um 9 Uhr Abends, begünstiget von einem heftigen Winde, in einem Stadel eine Feuersbrunst, und legte 31 Häuser und 21 Städel, im Jahre 1760 eine zweite das Franziskanerkloster mit den angränzenden Häusern in Asche. Im September 1772 richtete eine grosse Ueberschwemmung des Inns eine furchtbare Verheerung an, die ganze Unterstadt war überschwemmt, die Wogen reichten bis zum städtischen Bräuhause herauf, Alles zagte vor dem unbezwinglichen Elemente. Drei ganze Tage stieg das Wasser fortwährend, nahm aber dann schnell ab. Der durch die Ueberschwemmung verursachte Schaden betrug 160,000 Gulden bloss an verwüsteten Salzfässern, ohne den Verlust an Holz und die Privatschäden einzurechnen. Das Jahr darauf wurde das Jesuitenkollegium, neun Jahre später das königliche Damenstift und das Kloster der heil. Klara aufgehoben zum grossen Herzenleide der verlassenen Armen. Eine neue Feuersbrunst kam im Jahre 1795 dazu, und zerstörte 29 Häuser, 10 Städel und 69 Dachstühle. Die hierauf erfolgten Franzosenkriege brachten der Stadt Hall das nämliche Los, wie den übrigen Schwesterstädten des Innthals. Am merkwürdigsten war das Jahr 1809, da die Haller Innbrücke, ein vielumkämpfter strategischer Punkt, mehr als einmal entscheidend in die Ereignisse eingriff. Speckbacher war hier der Held, welcher dreimal gegen die Baiern und Franzosen siegte. In der Mitte Aprils regte er zuerst alle Dörfer rings

um Hall zum Sturme gegen die Stadt auf. Um 7 Uhr Abends am 11. April erhoben sich von Judenstein bis Mutters und Natters auf dem ganzen Bergesrücken Wachefeuer, von Weibern und Kindern geschürt. Die Baiern in Hall meinten, Speckbacher wolle die Nacht die Innbrücke nehmen, und verstärkten in sichtbarer Angst die Posten. Er selbst stand aber mit seiner Mannschaft bei Absam, rückte die Nacht langsam vor die Thore von Hall, und wartete sturmfertig auf den Morgen. Als die Besatzung früh die Thore öffnete, nichts ahndend auf dieser Seite, stürzten Speckbachers Scharen mit wildem Ungestüm herein, und bemächtigten sich der Stadt. Bei jedem Thore nahmen sie 20, bei der Innbrücke 70, in den Quartieren 400 Mann gefangen. Sie selbst hatten nur zwei Todte zu beklagen. Am 29. Mai, wo Tirols zweite Befreiung auf dem Berge Isel entschieden wurde, stand Speckbacher wieder auf dem linken Flügel, eroberte die Brücke von Volders, brach sie ab, und nahm die Baiern im Servitenkloster gefangen. Hierauf wagte er dreimal Sturm auf die Innbrücke bei Hall, die Baiern von fünf Kanonen unterstützt, behaupteten zwar die Brücke, aber das jenseitige Ufer gewinnen konnten sie nicht. Um 5 Uhr Abends bothen die Baiern Speckbachern einen Waffenstillstand an, er wies ihn zurück, weil er merkte, dass es ihnen an Schiessbedarf zu fehlen anfing. Gegen die Nacht machten sie also die Brücke unbrauchbar, und zogen vom Dunkel begünstiget ab. Kaum bemerkten die Tiroler am 30. Mai früh des Feindes Flucht, als sie sich über die stehen gebliebenen Tragebalken der Brücke hinüber schwangen ans jenseitige Ufer, und die Stadt Hall in Besitz nahmen. Nach der dritten Befreiung Tirols (nach der Schlacht am 13. August auf dem Berge Isel) rückte Speckbacher zum dritten Male am rechten Innufer nach Tulfes und Rinn hinunter, erstürmte Hall, befreite Volders, und verfolgte den Feind, das Schwert in den Rippen, bis Rattenberg und Kufstein. Man kann sich leicht denken, dass Hall in diesen Umständen oft eben so viel von Freunden als von Feinden zu leiden hatte, da beide in so verzweifelten Augenblicken selten das strenge Mass der Ge-

rechtigkeit und Ordnung einhielten. Aber die Rückkehr der alten Ordnung im Jahre 1814 entschädigte die vielgeprüfte Stadt mit mancherlei heilsamen Einrichtungen, und verhalf ihr so viel möglich zur alten Blüthe. Sie erhielt nach einander ein Militärerziehungshaus, eine Irrenanstalt, ein Taubstummeninstitut, und das alte Gymnasium wieder. Der Handel lebte zum Theile wieder auf, und vermehrte die Lieferungen auf dem Inn, die Jahrmärkte, ihrer alten Wichtigkeit durch geänderte Verhältnisse beraubt, äussern nichts desto weniger für das Innthal einiges Leben zu Gunsten der Stadt, und der unversiegbare Salzstock gibt vielen Leuten Arbeit und Unterhalt, obgleich der Salzverschleiss nach der Schweiz grosse Beschränkung erlitten, was auf die Quantität der Salzerzeugung nachtheilig eingewirkt hat. Am 17. Februar 1824 brach zwar im Pfannhause Feuer aus, und richtete die sechs grossen Pfannen zu Grunde; aber vier derselben wurden sogleich wieder hergestellt, die mit zwei kleinen, also sechs im Ganzen, in ununterbrochener Thätigkeit begriffen sind.

Die Stadt Hall erhebt sich vom Inn terrassenförmig empor auf die Mittelebene von Absam und Mils, enge zusammen gedrängt in 381 Häusern, durch 20 grösstentheils unebene, oft enge Gassen mit einander verbunden, rings mit Gräben und Festungsmauern eingefasst gegen die unsichere Fehdezeit des Mittelalters, aber jetzt allmälig dieser unnützen Hut entkleidet, und mit hübschen Anlagen verschönt. Sie zerfällt in die untere und obere Stadt. Die erstere steht auf der Ebene am Inn, eine einzige Gasse um die gemeine Heerstrasse, südwärts durchschnitten vom Strassenzuge über die Innbrücke nach den Ellbögen mit den Amtsgebäuden und Sudwerken des Salzbetriebes und dem Lendeplatz, wo die Innschiffe ankommen und gehen. Jenseits der Innbrücke theilen sich die Wege, die Hauptstrasse westlich nach Lans, ein Nebenweg südöstlich über den schönen Vorberg nach Volders. Am letztern stehen mehrere freundlich ins Thal nieder blickende Häuser, darunter Lehen, Kolbenthurn und Hanzenheim, drei hinter einander liegende Edelsitze zwei-

ten Ranges, jetzt zum Theil verbauert. Die eigentliche oder Oberstadt breitet sich nördlich von der untern über den Hügel aus, von Innsbruck aus gesehen eine glänzende, das Thal des Inns schliessende Häusermasse, in der Nähe nicht ganz gefällig, regellos, alterthümlich, und oft geschmacklos mit einigen unbedeutenden Plätzen. Vier Thore, das Absamerthor, das heil. Kreuzthor, das Milserthor und das Unterstadtthor öffnen den Ausweg nach allen Weltgegenden. Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist die *Pfarrkirche*, gegen das Jahr 1271 gebaut, und in der Folge durch fromme Spenden ansehnlich erweitert. Johann Fieger der jüngere baute im Jahre 1490 auf sein und seines Geschlechtes Grabstätte eine prächtige Vorhalle, ruhend auf vier Schwibbögen von schwarzen Quadersteinen, darüber eine geräumige Kapelle mit zwei Altären und einem eigenen Messepriester, wozu später von einem gewissen Angerer ein zweiter gestiftet wurde. Sieben Jahre darauf brannte sie ab, und erhielt bei der Wiederherstellung links einen unharmonischen Zusatz, übrigens in altdeutscher Form und Art wie früher. Ganz besonders berühmt ist die zur linken Seite des Chors angebaute Waldaufische Kapelle, in den Jahren 1493 — 1495 gebaut. Sie hat ihren Namen von Florian von Waldauf. Er war der Sohn gemeiner Eltern zu Asch in Pusterthal, und entlief ihnen als Knabe, ihre Strafe für seine Bosheit fürchtend. Herum schweifend in der weiten Welt, anfangs als Hirte in Tirol, später als Soldat in der deutschen Reichsarmee. Seine Talente zeichneten ihn bald aus, er wurde dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne Maximilian I. bekannt, ihr Leib- und Hofgeselle, in That und Rath gewandt, nie vom Muthe, selten vom Glück verlassen. Deshalb ward er von Max I. zum Ritter von Waldenstein geadelt, und mit der Pfandherrschaft Rettenberg gegen 9000 Gulden Einlösungserlag begnadigt. Zur Zeit eines Seesturms machte er das Gelübde zu einer heiligen Stiftung für seine Rettung. Zur Verwirklichung des Gelobten baute er diese Kapelle, und stattete sie mit dem reichsten Reliquienschmucke aus, den er allenthalben auf seinen Reisen gesammelt, zwei Mes-

sepriester beistiftend. Die Uebersetzung der Reliquien aus dem Schlosse Rettenberg in feierlicher Prozession war ein Volksfest erster Grösse. Mehr als 40,000 Menschen aus der weitesten Ferne erschienen dabei; als die Ersten bereits in der Kapelle zu Hall angelangt, standen die Letzten noch unbeweglich beim Schlosse Rettenberg, das über eine gute Stunde davon entfernt ist, unzählige Pilger mussten in der Nachbarschaft verpflegt werden, da sie in Hall keine Herberge fanden. Der Stifter starb 1510, und wurde in der von ihm gegründeten Kapelle begraben. Mit seinem Sohne Hanns erlosch seine Nachfolge. Von den übrigen Merkwürdigkeiten der Kirche bemerken wir das Hochaltarblatt von Erasmus Quillinus, einem Schüler des grossen Rubens, ums Jahr 1677 um 2000 Gulden gemahlt, und einen berühmten Albrecht Dürer, Christus mit der Weltkugel in der Hand auf einer Holztafel unweit des Hochaltars an der Mauer. Um die Pfarrkirche lag einst der alte Gottesacker, noch deutlich an der alten Einfassung und den vielen Grabdenkmahlen erkennbar. Darunter treten besonders hervor die Grabmahle der Freiherren von Fieger, von Schneeburg, von Wikka, der Edlen von Kripp, Spreng und andern Angesehenen des Innthals. An Schönheit zeichnet sich das für den Münzmeister Johann Böham 1507 in schwarzen Marmor, an Interesse für Gelehrte das des Salzmairs Friedrich Roschmann, des Stammvaters der berühmten Geschichtforscher dieses Namens, zuerst vom Landesfürsten geadelt, an Reitz für die Gegenwart das des Landesschützenmajors Joseph Speckbacher aus. Das letztere führt die Inschrift:

„Im Kampfe wild, doch menschlich,
Im Frieden still und den Gesetzen treu,
War er als Krieger, Unterthan und Mensch,
Der Ehre wie der Liebe werth.“

Speckbacher wurde 1768 zu Rinn, einem Dörflein auf dem Südmittelgebirge jenseits Hall, geboren, war in seiner reiferen Jugend Wildschütze, später Besteller des ererbten Gutes, und Vater mehrerer Kinder. Im Jahre 1809 trat er im eigentlichen Sinne als Odysseus des Volkskrieges auf,

unerschöpflich an Rath zum Siege, scharfblickend und kalt in Anlegung seiner Plane, schnell und listig in der Ausführung, um Mittel zum Zwecke nie verlegen, nie ängstlich in der Auswahl derselben, nicht bloss im Hoffen und Thun, sondern ganz besonders im Verstande der aushältigste. Nach der Knechtung der Heimath im Jahre 1810 entrann er unter unsäglichen Gefahren nach Oesterreich, und kam erst 1813 wieder ins Land. Im Jahre 1816 war er der Anführer der Schützenmannschaft, die zur Huldigung vor dem neu erlangten Landesfürsten Franz I. aufzog. Er wurde zum Major ernannt, und starb allgemein verehrt im Jahre 1820. Nebst den Grabdenkmahlen sieht man hier noch ein hölzernes Kruzifix vom lobenswerthen Bildhauer Joseph Stocker, der ums Jahr 1691 blühte, und in der ehemaligen Todtenkapelle zwei schöne Bilder von Paul Ainhauser. Da dieser Gottesacker für die immer mehr zunehmende Bevölkerung der Stadt nicht hinreichte, so wurde bei St. Veit 1493 ein neuer eingerichtet. Darin findet man das Grabmahl des Franz Schwaiger, Verfassers einer Chronik von Hall, der im Jahre 1572 gestorben ist, und mehrere sehr schätzbare Gemählde von tirolischen Meistern. Die Pfarrsseelsorge, früher von Absam abhängig, seit dem Jahre 1352 selbstständig, beschäftiget gegenwärtig zwölf Priester für eine Bevölkerung von 4714 Seelen. Die übrigen bemerkenswerthen Kirchen in Hall sind zuvörderst die *heilige Geistkirche*. Sie wurde mit dem angränzenden Spitale 1342 unter Ludwig dem Brandenburger gebaut, welcher dazu ansehnliche Beiträge gemacht. Dabei waren einst drei Kapläne als Seelsorger der Kranken angestellt, gegenwärtig verrichtet Einer leicht, was drei geleistet. Da wo jetzt die Kirche des Erlösers steht, erhoben sich einst baufällige Hütten, ein Priester eilt mit der letzten Wegzehrung in eine derselben, zufälliger Weise bricht der Tisch, worauf der Opferkelch mit dem Allerheiligsten steht, die heilige Hostie wird entweiht und zerstückt. Das rührte den reichen Herrn Johann von Kripp, er kaufte das Haus, und heiligte die Stätte des Unfalls mit dem Bau einer Kirche, die zum *Erlöser* genannt, 1406 zu Stande kam. Der

*

Stifter fand in derselben seine Grabesruhe. Die Jesuiten verdankten Kirche und Kloster der seligen Gründerin des Damenstiftes, der Prinzessin Maria Magdalena, welche vom Ordensgeneral Franz von Borgia die Erlaubniss erhielt, ein Ordenshaus zu stiften, und dazu 10,000 Gulden anwies. Maximilian der Deutschmeister steuerte 30,000 Gulden aus seiner Privatkasse bei, und somit wurde der Grundstein zur Kirche im Jahre 1608 gelegt, und der Bau 1610 vollendet. Die Jesuiten errichteten zugleich ein Gymnasium zur Jugendbildung, und unterhielten dasselbe bis zum Jahre 1773, wo sie aufgehoben wurden. Die Benediktiner des Stiftes Viecht, und gegenwärtig Franziskaner, traten als Lehrer an ihre Stelle, die Ordenskirche wurde dem Gymnasialgottesdienste, und das Kollegium in neuester Zeit dem Militärerziehungshause eingeräumt.

Unweit dieses ehemaligen Jesuitenhauses steht die gewesene Kirche mit dem königlichen *Damenstifte*. Die Erzherzoginnen Magdalena, Margaretha und Helena, Töchter des Kaisers Ferdinand I., beschlossen der Welt zu entsagen, und in einsamer Stelle Gott zu dienen. Sie wählten das bescheidene Hall zu ihrer Wohnstätte, und erhielten im Jahre 1567 von ihrem Bruder Ferdinand das Münzgebäude auf dem Sparbereck zur künftigen Gründung eines adeligen Fräuleinstiftes. Sie bezogen dasselbe im Jahre 1667 von zehn Genossinnen begleitet. Zwei Jahre darauf wurde auch die Kirche ausgebaut, und zur Ehre der Heimsuchung Mariä eingeweiht. Die Jesuiten zogen mit ihnen zugleich in Hall ein, und besorgten die Seelenpflege der gottgeweihten Edelfrauen. Das Stift wurde allmälig sehr reich, und verbreitete durch grosse Almosen Segen weit umher. Aber am 9. Juli 1783 traf auch dieses Institut das Los der Aufhebung, die Güter wurden eingezogen, Stift und Kirchengebäude verweltlichet, und aus dem Stiftsfonde sogenannte Stiftsfondfräulein, die ausser Verband leben, mit jährlichen 400 Gulden R. W. bedacht. Sie bilden zwei Abtheilungen, wovon die erste tirolische, die andere deutsch-erbländische Nutzniesserinnen in sich begreift. Der tirolischen zählte man im

Jahre 1836 41, der deutsch-erbländischen 27. Sie sind sämmtlich aus armen Adelsfamilien, ledigen Standes, eigener Lebensordnung überlassen. Die Ueberschüsse des Stiftsfondes wurden durch eine kaiserliche Verordnung vom 8. Juli 1835 zu zehn Erziehungs- und zehn lebenslänglichen Versorgungsstipendien bestimmt für arme Beamtentöchter, und zwar zur Hälfte für geborne Tirolerinnen, zur Hälfte für Ausländerinnen. Die Erziehungsstipendien werden vom 8ten bis zum vollendeten 22sten Lebensjahre mit jährlichen 100, die Versorgungsstipendien vom 24sten Lebensjahre bis zur genügenden Versorgung oder bis zum Tode mit 140 Gulden C. M. verabfolgt. Die Nutzniesserinnen können adelig oder unadelig seyn, müssen aber stets ihre Mittellosigkeit oder Dienstunfähigkeit nachweisen. Je nachdem die Ueberschüsse des Fondes steigen, sollen diese Stipendien wieder auf die volle ehemalige Zahl von 26 solchen Stiftplätzen gebracht werden. Ausser dem fliessen aus dem Stiftsfonde fünf Studienstipendien zu 50 Gulden C. M., der im Sturm der Zeit gerettete Rest aus den 10,000 Gulden T. W., welche die gottselige Stifterin Magdalena für 1 Präfekt, 4 Alumnen und 6 Sängerknaben, die zugleich studirten, bei der Tiroler Landschaft nieder gelegt. Ausser den Ringmauern der Stadt gegen Absam steht in lieblicher Landschaft das *Franziskanerkloster*. Die Mönche dieses Ordens kamen im Jahre 1635 nach Hall, indem ihnen der Edle Herr Pantaleon Schiestl von Lichtenthurn sein Haus Scheibenegg, gemeinhin Glashütte genannt, an der Lende zur Wohnung anwies. Da es aber wegen der Ueberschwemmungen des Inns zur bleibenden Ordenswohnung ungeeignet schien, so kauften sie von Wohlthätern unterstützt den jetzigen Grund auf dem sogenannten Gänsbühel, und erbauten daselbst Kirche und Kloster gegen das Jahr 1644. Georg von Ettenhart, bereits angeführt als Schatzmeister des Königs von Spanien, Ritter des goldenen Vliesses, vollendete die Ansiedelung mit dem Geschenke von 5000 Gulden. Im Jahre 1760 brannte das Gebäude ab, aber die Gnade der Kaiserin Maria Theresia erhob es binnen neun Monaten wieder schöner aus der Asche

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wohnten ungefähr 35 Mönche im Kloster, gegenwärtig nur 13 Priester und 4 Laienbrüder. Sie besorgen den Unterricht am k. k. Gymnasium zu Hall, und leisten Aushülfe in der Seelsorge.

Unter den, weltlichen Zwecken gewidmeten, Gebäuden verdienen Erwähnung das alte, von Erzherzog Leopold der Stadt gewährte *Rathshaus*, früher Fürstenhaus genannt, die gewöhnliche Wohnung der Landesfürsten während ihrer Anwesenheit in Hall, mit einem alten Gemählde, worin Erzherzog Sigmund als Jäger abgebildet ist, den Bürgermeister der Stadt schriftlich um Schutz gegen eine zu Innsbruck entdeckte Verschwörung ersuchend; das *k. k. Berg- und Salinenamt*, und das *Hauptnormalschulgebäude*. Zu den vorzüglichsten Erziehungs- und Heilsanstalten gehören das *Taubstummeninstitut*, das *Militär-Erziehungshaus* und die *Irrenanstalt*. Das Taubstummeninstitut wurde gegründet von einem unbekannten Wohlthäter, welcher unter dem angenommenen Namen Franz Holdheim 10,000 Gulden W. W. C. M. in Bankaktien von Wien aus der tirolischen Landesregierung zu diesem Zwecke übersandte, wie er es nach der Sage in Steyermark, Mähren und Gallizien zu gleichem Zwecke gethan haben soll. Dieses Stammkapital hat sich seither durch milde Beiträge und Sammlungen, die alljährlich ans Landesgubernium als Taubstummen-Fondsverwaltung eingehen, ansehnlich vermehrt. Aber die jährlich davon abfallenden Zinsen reichen bei weitem nicht hin, die Auslagen des Institutes zu decken, milde Beisteuern müssen das Fehlende ergänzen. Darunter zeichnen sich ein Beitrag der Tiroler Landschaft zu 300 Gulden W. W. C. M., und die Gaben des Fürstbischofs von Brixen, Bernard Galura, eines vorzüglichen Gönners der Anstalt, besonders aus. Das Institut wurde am 21. Dezember 1830 mit 7 den sieben tirolisch-vorarlbergischen Landeskreisen angehörigen Zöglingen eröffnet, und die Zahl der Aufgenommenen vermehrte sich jedes Jahr je nach dem Vermögen der Anstalt. Seit dem Jahre 1830 bis zum 1. Dezember 1836 wurden 49 Zöglinge darin unterrichtet. Gegenwärtig zählt man darin 36 Zöglinge,

darunter 22 Knaben und 14 Mädchen, die einen Lehrkurs von fünf Jahren durchmachen. Die Eröffnung der Anstalt fand zu Brixen im sogenannten Dalrio-Palais statt, von der Stadt etwas entfernt; als dieser für das Militär benöthiget wurde, zog sie ins Kassianeum, und als auch dieses der ursprünglichen Bestimmung für den Unterkunftsort der Chorknaben zurück gegeben wurde, kaufte die Landesregierung die Soolenbadanstalt nächst Hall. Das Institut wanderte hier am 13. November 1835 ein. Das Haus liegt 300 Schritte ausser der Stadt auf dem Wege nach Absam in freier gesunder Lage, für 36 — 40 Zöglinge gross genug, durch eine grossartige Bauunternehmung zweckmässig eingerichtet. Mit demselben stehen als Eigenthum der Anstalt zwei Gemüse- und ein Obstgarten von 140 Bäumen in Verbindung, eben so bequem für die nöthige Bewegung, als erwünscht, das junge Volk in der Arbeit zu üben. An der Spitze der Anstalt steht als Direktor Johannes Amberg, von Innsbruck gebürtig, zu Wien für sein Amt gebildet, ihm als Gehülfe zur Seite Alois Morigl von Nauders, beide Priester, beide Männer von der Natur zu ihrem Berufe gebildet, durch die Kraft ihres Willens mit erhöhterem Geschicke diesem hochwichtigen Zweige der Menschenbildung geweiht. Sie besorgen den gesammten Unterricht, den im Zeichnen ausgenommen, welchen Johann Oberleitner zugehend, und den Unterricht in weiblichen Arbeiten, den eine im Institute wohnende Lehrerin ertheilt; unter ihnen besorgen drei Mägde die Geschäfte des Hauses. Fremde finden stets Zutritt, und überzeugen sich gern von den grossen Fortschritten der Zöglinge, und benützen die schöne Gelegenheit, eine wohlwollende Spende zum Heile der leidenden Menschheit nieder zu legen. Das Militär-Erziehungshaus wurde in Hall am 18. Dezember 1818 vom Kaiser Franz für das Tiroler Jägerregiment zu Gunsten der Söhne der Militärmannschaft gegründet, die sich dem Soldatenstande widmen. Darin werden 48 vom Staate unterhaltene Knaben erzogen, und dazu im Jahre 1820 noch 22 Kostzöglinge. Sie sind in mehrern geräumigen Schlafsälen untergebracht, und in jedem derselben sorgt ein

Lehrer und ein bis zwei Wärter für Ordnung und Zucht. Jeder Knabe hat sein abgesondertes Bette, seinen eigenen Kasten für Wäsche und Kleidung. Zum Aufenthalte bei Tage dienen vier Lehrzimmer und ein Speisesaal, ausgeziert mit den Bildnissen der Stifter und den besten Arbeiten der Schüler. Die Kost erhalten sie in abgetheilten Rationen. Allmonatlich baden sie in einer eigenen Badküche. Die Schullehrgegenstände sind Religionsunterricht, italienische Sprache, Geschichte, Geografie, Naturlehre, Naturgeschichte, Geometrie, Landschaftszeichnen mit Kreide, Feder und Bleistift, und militärische Situationszeichnungen. Ausgedehnte gymnastische Uebungen stärken die Leibeskräfte. Da die strengste Zucht ohne alle Zärtelei in Speise und Trank das Institut vortheilhaft auszeichnet, so gewöhnen sich in demselben lebhafte Knaben oft in sehr kurzer Zeit zur erwünschten Regel und Lebensordnung, die sie bei ihrem Zurücktritte ins väterliche Haus als schätzbare Zugabe begleitet. Besonders meisterhafte Erfolge gewährt der zweckmässige Schreibunterricht. Die Irrenanstalt besteht seit ungefähr acht Jahren ebenfalls ausser der Stadt gegen das Nordgebirge auf freier luftiger Stelle im ehemaligen Klarissenkloster. Freiherr Franz von Enzenberg, Dekan des Brixner Domkapitels, widmete nämlich 25,000 Gulden zur Stiftung eines Klosters für Klarissen (Klarisserinnen) in Hall. Man kaufte damit den Grund, worauf heut zu Tage das Irrenhaus steht, damals der Familie Gärtner gehörig, und stellte daselbst das Ordensgebäude her. Im Jahre 1720 erschienen von Brixen sechs Nonnen, Maria Rosa von Enzenberg, eine Schwester des Stifters, an ihrer Spitze, und nahmen vom Kloster Besitz. Ihr Bestehen war von kurzer Dauer, schon am 26. Jänner 1782 wurden sie aufgehoben, und ihre Güter eingezogen. Das leere Gebäude wurde vor mehrern Jahren zu einem Irrenhause gewidmet. Die Anstalt leitet ein Primärarzt als Direktor, unter ihm stehen ein Sekundärarzt und Hauswundarzt, welchen für die geistlichen Bedürfnisse ein Weltpriester beigegeben ist. Die untern Hausdienste werden von einer bestimmten Anzahl Wärter und Wärterinnen be-

sorgt. In diese Anstalt werden alle Irren aufgenommen, die Hoffnung geben, dass sie durch ärztliche Behandlung von ihren Leiden geheilt werden können. Eine andere, jetzt leider eingegangene, für Hall vortheilhaft gewesene Anstalt war die *Münze*, im Jahre 1450 von Erzherzog Sigmund gegründet, und die in Meran ganz in Verfall bringend. Sie bestand anfangs auf dem Sparbereck, bis sie nach der Errichtung des königlichen Damenstiftes in die landesfürstliche Burg Haasegg übersetzt wurde. Sie ging im Jahre 1814 ein. Die jetzt sehr selten gewordenen Zwanziger des Sandwirths Hofer waren ihr letztes merkwürdiges Gepräge. Während ihres Bestandes hatte sie 21 Münzmeister gezählt.

Für den Verkehr findet ausser dem Salzverschleisse ein lebhafter Handel zu Wasser mit dem Innviertel und selbst mit Wien statt. Alle Samstage fährt ein Schiff nach Wien ab, das Waaren aller Art und Reisende aufnimmt. Das Fahrgeld von Hall nach Wien beträgt 4 Gulden R. W. für den Kopf. Die Waarenlieferung zu Wasser nach Wien besorgt eine eigene zu Hall bestehende Speditionsgesellschaft, so wie das aus dem Innviertel herauf gelieferte Getreide hier eine eigene Niederlage findet. Ferner blühen in Hall eine Salmiakfabrik, die jährlich gegen 200 — 300 Zentner Salmiak liefert, zwei Ziegel- und Kalkbrennereien, und viele städtische Gewerbe, durch die Gunst der Frühlings- und Herbstmärkte gehoben und vortheilhaft unterhalten. Als Behörden wirken das k. k. Landgericht erster Klasse, gebildet zunächst aus den Burgfrieden Hall und Melans, den ehemaligen Gerichten Taur der Freiherren von Sternbach, und Rettenberg der Freiherren von Lochau, und den jenseits des Inns gelegenen, vom Landgerichte Sonnenburg abgerissenen Gemeinden Ampass, Rinn und Tulfes; ferner das k. k. Berggericht und der ökonomische Magistrat der Stadt; für die landesfürstlichen Gefälle die k. k. Berg- und Salinendirektion, das Salinenverschleissamt, das Hauptlegstattamt und das Gefällenwachkommando; für den Volksunterricht die Normalhauptschule unter vier Lehrern und sechs Lehrerinnen, wovon zwei die weiblichen Industrieschulen besorgen.

Die Einwohner von Hall treiben nebst den Stadtgewerben auch Landbau, und zwar auf einem Gebiethe von 200 Jauch Ackerfeld und 570 Morgen Wiesen mit einem Viehstande von 51 Pferden, 8 Ochsen, 320 Kühen, 50 Schafen und 80 Schweinen. Der vorzüglichste Gegenstand ihres Getreidebaues ist Mais und Roggen, wovon der Arme grösstentheils lebt. Ihre Lebens- und Denkweise hat viel Altbürgerliches und Treuherziges, ihre gute alte Stadt mit Mauern eng umzäunt, voll geschnörkelter Häuser mit allen kleinstädtischen Freuden liegt ihnen unendlich am Herzen. Sie sind mehr als alle andern Städter Tirols Janusbilder, der rückwärts gewandte Blick ist heller, als der nach vorwärts, und ihre Beredsamkeit unerschöpflich im Lobe der guten alten Zeit. Lage und Zeit machte in älterer Zeit die Selbstbewaffnung nothwendig. Sie errichteten ein Zeughaus mit 22 Kanonen auf Rädern, den anrückenden Feind durch die Schusslöcher der Mauern nieder zu strecken, 500 Flinten, 12 ganzen und 100 halben Harnischen, vielen Partisanen und vielen Tausend Pfeilen. Jeder Bürger musste bei der Aufnahme entweder eine Flinte stellen, oder 5 bis 7 Gulden zahlen. Diese Waffen nützten sie gewissenhaft bei jeder Fährlichkeit. Ihr oberster Lenker zur Schlacht war der Nachtwächter im Stadtpfarrthurm, eine überaus wichtige Person, der sie zur rechten Zeit aus dem Schlafe weckte, und die Feinde des Stadtthums zweckmässig signalisirte. Daher erhielt er nach glücklich überstandenem Streite auch die Blüthe der Siegesbeute. Einst erscholls zur Nachtszeit vom Thurme, die Bauern von Taur, damals in einem Feldstreite mit den Hallern begriffen, rückten heran mit brennenden Lunten, alle Bürger warfen sich auf diese Kunde eilfertigst in ihre Harnische, und rüsteten sich zur Gegenwehr. Der Salzmair Zott trat ins Mittel, und erboth sich, als Gesandter den Feinden entgegen zu gehen. Mit der ergrimmten Bürger Einwilligung zog er nach Taur, fand auf dem ganzen Wege keine Seele, und im Dorfe selbst alles ruhig im Schlafe der Mitternacht. Heimkehrend gewahrte er ein Heer von Johanniswürmchen glühend und funkelnd durchs Feld schwärmend,

die der pflichteifrige Nachtwächter irrig für brennende Lunten signalisirt hatte. Er eilte auf den Platz, um den versammelten in Waffen seiner harrenden Bürgern Rechenschaft von seiner Sendung abzulegen. Die belehrten kehrten willig in ihre Betten zurück, und der davon benamte Bauernkrieg lebt noch bis auf den heutigen Tag im Munde der Spötter. Ein anderes Mal erschien Erzherzog Sigmund in ihrer Mitte mit dem Vermelden, er werfe sich in ihre Hände, und hoffe, sie würden ihn gegen eine in Innsbruck entdeckte Verschwörung schirmen. Die Bürger Halls, dadurch hoch geehrt, bewaffneten sich sogleich, und sperrten auf acht Tage die Stadtthore. Auf der andern Seite waren sie eben so galant, als tapfer. Friedrich mit der leeren Tasche wollte sein neunjähriges Söhnlein „Sigmundlin" mit einer Faschingsfreude trösten, und führte ihn zu den lustigen Bürgern nach Hall. Diese führten in der Rathsstube vor dem Fürsten einen Tanz auf, der drei Tage dauerte. Senatoren, Edelfrauen, das gesammte Bürgerthum der Stadt, bunt und kraus durch einander, dass es eine helle Freude war, und der ganze Spass kostete den Sparsamen nicht mehr als 2 Gulden 44 Kreuzer 3 Pfenninge. Das Schauspiel liebten sie über die Massen, geistliches und weltliches, und wo keine Spektakelleute sich anmeldeten, spielten sie selbst. Sogar im Jahre 1512, wo die Pest 500 Menschen aus ihrer Mitte hinweg raffte, spielten sie mitten in der verheerenden Seuche mit Lebensgefahr das Leiden Christi unter allgemeiner Theilnahme des schaulustigen Volkes. Im Jahre 1549 kamen sie auf den Einfall, sich gutes und wohlfeiles Fleisch aus der Bank zu verschaffen. Sie schossen zu diesem Ende eine Summe Geldes zusammen, erklärten die Schlachtbank als Stadtmonopol, und erwählten aus ihrer Mitte ehrsame Fleischbesorger. Und diese lieferten in der That gut und wohlfeil Fleisch, alles war damit höchlich zufrieden. Als sie aber nach zwei Jahren Rechnung legten, hatten sie 6000 Gulden mit dem wohlfeilen Fleische verloren. Sie mussten sich also wieder auf Diskretion der Metzgerzunft in die Arme werfen. Im Jahre 1550 kam ein Prophet zu ihnen mit der Kunst, verborgene Schätze

und Bergwerke zu finden, die Haller fassten Zutrauen zum Manne, besonders die Frauen. Die Regierung, des Betrügers müde, griff ihn auf, und jagte ihn aus dem Lande. Da trauerte in Hall Alt und Jung über die Unbild, die ihrem Propheten widerfahren. Aehnliche Züge zählt die Geschichte noch viele, die neuere Zeit hat sie mit groben Zusätzen vermehrt, und daraus entstand eine Reihe von spasshaften, oft frivolen Scherzen, die auf Kosten der guten Haller im Lande umgehen. Der hervorstechendste Zug ihres Charakters rechtfertigt sie jedoch auf glänzende Weise. Sie sind so gutmüthig, dass sie ihren eigenen Nutzen fast immer vergessen, wenn es gilt, dem Nächsten in Liebe zu willfahren.

Absam — Melans — Salzberg — Mils — Voldererbrücke.)

An der Nordseite von Hall weitet sich eine schöne Mittelebene, westlich gegen Absam, östlich gegen Mils abhängig, gegen Norden aufsteigend ins Hallthal. Absam (Abazames), eines der ältesten Pfarrdörfer im Innthal, ungefähr eine halbe Stunde von Hall entfernt, und mit demselben durch lustige Feldwege verbunden, zur Zeit des Bischofs Albuin die Kirche zum heil. Georg genannt, wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts auf einmal als Wallfahrtsort im ganzen Lande berühmt. Am 17. Jänner 1797 entdeckte eine Tochter des Bauers Johann Puecher daselbst plötzlich an einer Fensterscheibe ein Marienbild, einem schwarzen Kupferstiche ähnlich. Schnell verbreitete sich der Ruf durch die ganze Nachbarschaft, von allen Seiten strömten Neugierige herbei, allgemein galt es dem Volke für ein Wunder. Eine Untersuchung, veranstaltet vom Dechant in Innsbruck, dem Richter von Taur, und einem Glasermeister in Gegenwart einer grossen Menschenmenge stellte heraus, dass an einen Betrug von Seiten des Hausbesitzers nicht zu denken sey. Der Dechant hob den Fensterflügel aus, und brachte ihn nach Innsbruck zur weitern Untersuchung, die auf Befehl des Landesguberniums von Sachverständigen vorgenommen wurde. Unter den Letztern befanden sich Franz von Zallinger, Professor, ein Jesuit, Martin Schöpfer, Professor der Chemie,

und der bekannte Mahler Joseph Schöpf. Das Resultat der Untersuchung war, dass auf der Fensterscheibe sich einst ein Glasgemählde befunden habe, das früher verbleicht, auf natürlichem Wege wieder zum Vorschein gekommen sey. Ungeachtet dieses Endurtheils verbreiteten sich überall hin Kupferstiche vom Bilde, das auf der Scheibe erschienen, die ganze Bevölkerung der tirolischen Lande wurde aufgeregt, der Glaube an eine himmlische Erscheinung setzte sich unausrottbar in den Gemüthern fest. Es war eine Zeit allgemeiner Noth, eine fürchterliche Seuche raffte täglich eine Menge Menschen hinweg, das Hornvieh erkrankte und verkümmerte, General Joubert war mit seinen Scharen bis in die Gegend von Sterzing vorgedrungen. Alles zitterte im Gefühl der menschlichen Unkraft. Um so williger erkannte man an der Madonna auf der Fensterscheibe ein Rettungszeichen vom Himmel, man stellte sie auf einem Seitenaltare der Pfarrkirche zur öffentlichen Verehrung aus, zahllose Abdrücke der Kupferstiche verbreiteten sich immer allgemeiner, Alles hoffte auf die Gnadenmutter von Absam. Und in der That, der Feind verliess auf einmal Tirol, die Drangsale hörten auf, die Himmelshülfe schien unbezweifelt. Pilger kamen von allen Seiten, geistliches und weltliches Einschreiten wollte nicht helfen, man sah sich genöthiget, geschehen zu lassen, was als Volksbegeisterung auf die bedrohlichen Franzosenkriege siegreich zurück wirkte. Jetzt ist der Enthusiasmus der Zeit abgekühlt, die Wallfahrt besteht für die Gefühle ruhiger Andacht, die sich hier erhört und erleichtert um den Altar bemüht. Die Gemeinde Absam mit den dazu gehörigen Ortschaften Aichat und Breitweg umfasst eine Bevölkerung von 1440 Seelen in 162 Häusern unter zwei seelsorgenden Priestern. Ihre Aecker halten 600 Jauch, die Wiesen 600 Morgen sehr fruchtbaren Landes, die letztern zur Vermittelung eines Viehstandes von 18 Pferden, 40 Ochsen, 260 Kühen, 70 Schafen und 25 Schweinen. Hier wurde angeblich der berühmte Geigenmacher Jakob Stainer in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geboren, denn diplomatisch nachweisen lässt sich der Ort seiner Ge-

burt nicht. Seine Ansässigkeit in dieser Gemeinde unterliegt indess keinem Zweifel; er war mit der Margaretha Holzhamer verehelicht, welche ihm vom Jahre 1657 — 1669 vier Kinder gebar. Er lernte das Geigenmachen in Venedig, nach Andern in Cremona, und wurde darin ein solcher Meister, dass ihn der Landesfürst Erzherzog Ferdinand Karl von Tirol im Jahre 1658 zu seinem erzfürstlichen Diener und Hofgeigenmacher aufnahm. Er bediente sich zu seinen Geigen des Haselfichtenholzes, welches er aus Gleirsch hinter dem Salzberge herüber holte. Bevor er einen Stamm kaufte, schlug er mit einem Hammer daran, um den Klang zu prüfen. Seine Geigen, besser als die Cremonesergeigen, wanderten unter Kaiser Joseph II. aus den aufgehobenen Klöstern grösstentheils ins Ausland, und stehen im Preise zu 100 — 300 Dukaten. Am Ende seines Lebens wurde der tonreiche Meister wahnsinnig, man musste ihn binden, um seine Wuth unschädlich zu machen; noch zeigt man in seinem ehemaligen Hause zu Absam die hölzerne Bank, an die er angebunden gewesen seyn soll. Sein Tod wird gegen das Jahr 1684 angesetzt. Miltiz und J. J. in den Alpenblumen Tirols haben von und über ihn schöne Novellen geliefert. Unter den Wirthshäusern zeichnen sich das Brantlische und Bognerische durch wunderliebliche Aussicht und gute Bedienung besonders aus.

Von Absam bricht man über schöne Feldungen nach Melans auf, einem Schlosse östlich auf einem Hügel, im freien Felde gelegen. Die unvergleichliche Rundsicht, womit es den Wanderer überrascht, beherrscht 30 Dörfer der Umgegend. Am Ende des 14. Jahrhunderts besassen es die Vögler von Hall, ein reiches Geschlecht, nach dessen Aussterben die mächtigen Fieger als Besitzer eintraten, und den Zunamen von Melans ihren übrigen Titeln beifügten. Von ihnen ging es durch Kauf auf die Zotten und ihre Erben, in der neuern Zeit auf die Familie von Riccabona in Innsbruck über, die es im besten Stande erhält, und im Sommer auch bewohnt. Unweit davon führt eine breite Strasse für sechsspännige Wagen fahrbar und gut unterhalten ins Hallthal. So nennt

man die Thalschlucht, die von Hall in drei Stunden durch das ausgespülte Kalkgebirge zum hochgelegenen Salzberge führt, in der Urzeit durch einen gewaltigen Ausbruch der im Gebirge angehäuften Wasser gebildet, und nördlich vom hohen und niedern Speckkor, dem hohen und niedern Lavatscherjoch und dem Backofen, westlich vom Rossjoch, Stempfeljoch und dem Wildanger, südlich vom hintern und vordern Vorberg, östlich vom Bettelwurfsdurchbruch selbst umgränzt. Der Weg bis zum Bettelwurf, dem Fusse des Salzberges, ist enge, ohne Aussicht, von schroffen starren Formen der Kalkgebirgsformation umdüstert. Eine halbe Stunde vor demselben sieht man links auf einer Anhöhe über dem Wege altes verfallenes Gemäuer mit dem Magdalenenkirchlein, einst die einsame Stätte büssender Nonnen, jetzt die Wohnung krächzender Raben, darüber am steilen Anstiege des Salzberges die stattliche Wohnung der Aufseher des Bergwerkbetriebes, zugleich Erfrischungshaus für die Knappen und Reisenden in gewöhnlichen Lebensbedürfnissen. Von hier erhebt sich der eigentliche Salzberg, ein Flötz, dessen beiläufige Mittelhöhe, der Königsberg, 4428 Pariser Fuss Meereshöhe hält. Die ganze Höhe des Salzberges selbst beträgt nach Leopold von Buch 670 Fuss vom Erzherzog Ferdinand Karl Bau, der 1643 angelegt wurde, bis zum obersten, welcher dem Ritter von Rohrbach 1278 sein Daseyn verdankt. Die Wasserstollen in bedeutender Höhe über dem Flötz eingetrieben, befinden sich 5088 Fuss über die Meeresfläche erhaben, und die Berge selbst liegen vom Pfannhause in Hall 27,727 Wiener Fuss soolig in die Kalkkette hinein. In Europa ist vielleicht nur St. Maurice in Savoyen von 6740 Fuss Meeresfläche höher. Um das Salz aus den Bergen zu gewinnen, werden grosse Weitungen in den Salzberg hinein gemacht, Werksätze genannt. In dieselben leitet man durch angebrachte Röhren reines Wasser, und lässt es darin so lange liegen, bis es mit Salz ganz gesättiget und sudwürdig erfunden worden ist. Diess ist dann der Fall, wenn 100 Pfund Wasser 26 Pfund Kochsalz aufgelöst haben. Hierauf wird dieses gesättigte Wasser, Salzsoole oder

Sur genannt, in hölzernen, 4 ½ Zoll weiten Röhren in die Salzpfannen nach Hall geleitet. Um den heftigen Druck einer so grossen Wassersäule zu brechen, sind beiläufig alle halbe Stunden Soolenstuben angebracht, d. h. grössere Wasserbehälter, in denen sich der Sturz der Salzfluth erweitert und bricht. Man hat berechnet, dass in Hall täglich 1000 Zentner Salz erzeugt wurden, und da der Eimer Salzsoole 33 Pfund Salz liefert, so müssen täglich 33,000 Eimer Salzsoole aus dem Salzberge nach Hall geleitet werden. Für dieses Salzerzeugniss bestanden in Hall neun Sudpfannen, und neben jeder Sudpfanne eine Wärmepfanne, und zwar fünf grössere und drei kleinere, aus abgebogenen Eisenplatten vermittelst Schrauben zusammen gefügt. Die Soole wird zuerst in die Wärmepfanne geleitet, und nachdem sie daselbst den angemessenen Wärmegrad erhalten, in die Sudpfanne übergeführt, wo umgespannte Tücher und trichterförmige Kamine die Verdampfung befördern helfen. Nach dreistündigem Siedeprozesse holt man das nieder sinkende Salz mittelst eigener Werkzeuge heraus, und ersetzt den Soolenabgang durch neuen Zufluss aus den Wärmepfannen. Diesen also beschriebenen Sud unterhielten jährliche 2800 Kubikklafter Holz und 70,000 Zentner Steinkohlen. Damit wurden 45 — 50 Wochensude zu 16,000 Eimern gemacht, und ein Salzerzeugniss von beiläufig 264,000 Zentnern gewonnen. Das Bergpersonale bestand aus 537 Köpfen, nämlich 10 von der Bergmeisterschaft, 16 vom Aufseheramte, und 511 aus der Arbeiterklasse. Dazu kamen gegen 162 Arbeiter bei den Pfannen, bei jeder 18, wovon je sechs 12 Stunden arbeiten, und dann abgelöst 24 Stunden ruhen, die Einen, wie die Andern theils in Geld, theils in niedrig angeschlagenen Naturalien für ihre Arbeit bezahlt. Diese Darstellung des Salzerzeugnisses hat seit 1814 durch die verminderte Salzausfuhr nach der Schweiz einige Aenderung erlitten. Statt der frühern neun Pfannen sind jetzt sechs Pfannen, vier grössere und zwei kleinere, in Thätigkeit, und liefern somit ungefähr um ein Drittel Salz minder, als früher, wornach auch die Anzahl der beim Geschäfte angestellten Ar-

beiter sich geregelt hat. Die Arbeiter im Bergwerke und an den Pfannen, grösstentheils von den nahen Dörfern der Sonnenseite, besonders von Taur, Absam und Mils, erringen durch schweren Fleiss für sich und ihre Familien nothdürftigen Unterhalt. Der alte fromme Sinn der tirolischen Knappen lebt auch in ihnen lebendig fort, und erzeugt ein ganz eigenes Gefühl von festem Gottvertrauen und klageloser Geduld in den tiefen Schachten der Erde, wohlthätig und bewährt im Leben und Sterben. Das Sudgeschäft dauert mit Ausnahme der Oster- und Pfingstferien das ganze Jahr ununterbrochen fort bis Jakobi. An diesem Tage wird das Feuer an allen Pfannen ausgelöscht, und die nöthigen Ausbesserungen vorgenommen. Dazu braucht man wenigstens 14 Tage. Die Reinigung der Salzsurröhre erfordert ferner eine Zeit von drei bis vier Wochen, und erst nach Vollendung dieser Arbeiten kann das Geschäft wieder beginnen. Der Salzverschleiss ist auf Tirol, Vorarlberg und Unterengadein eingeschränkt. Der Reingewinn ist nicht mit Gewissheit bekannt. Einige schlagen ihn auf 60,000 Gulden C. M., Andere auf das Dreifache dieser Summe an. Das Salz wird durch die sogenannten Rottfuhren in die nordwestlichen Gegenden geliefert, eine Einrichtung, dasselbe mit unterlegten Pferden, wie auf der Post, weiter zu befördern. Die Wegstrecke ist in Standpunkte eingetheilt, und auf jedem Standpunkte treten neue Fuhrleute um bestimmten Lohn ein. Nach Südtirol wird es meistentheils durch die alle Jahre regelmässig kommenden Weinfuhren geliefert. Das sogenannte Limitosalz zu wohlfeilen Preisen für den tirolischen Viehstand, in bestimmter Menge abgelassen, verführen die Gemeinden in der Regel selbst. Der Wanderer, welcher in die unterirdische Welt des Salzberges einfahren will, stellt sich zuerst im Verwaltungsgebäude vor dem Berghüter, und wird von ihm mit dem Bergmannskittel und Schutzhute angethan. Ein kundiger Führer mit dem nöthigen Lichte steht gegen geringe Erkenntlichkeit zur Einfahrt bereit. Es gibt sechs Hauptstollen, in der Regel fährt man durch den Maximilians-Stollen in den Königsberg ein, von Kaiser Max I. so genannt, weil zu

seiner Zeit eröffnet. Der Eingang ist für lange Männergestalten hie und da beschwerlich wegen des Gebücktgehens, tiefer hinein werden die Gänge gemächlicher, riesenhafte Gewölbe thun sich auf mit dem zauberhaften Schimmer ihrer Krystallisationen in mannigfaltigster Art, die Gänge senken sich so tief hinunter, dass kein Licht mehr brennen will, und die dumpfe Grubenluft schwer auf der Seele liegt. Ein ganz eigenes Gefühl regen die Läufer auf, geisterhaft mit schwerer Fracht durch das Dunkel rasselnd. Eine solche Einfahrt mit einiger Umsicht unternommen, erfordert zwei bis drei Stunden. Vom Salzberge gelangt man über das Lavatscherjoch in die Region der Isar. *(S. Solstein, Arzl und Taur.)* Auf dem einförmigen Heimwege hat der Reisende Zeit, die Gesteine des Hallthales in seinem Geiste zu ordnen. Die herrschende Gebirgsart daselbst ist zuvörderst der ältere Flötzkalk weithin über das Joch nach Gleirsch und Lavatsch ausgedehnt. Damit steht der Alpenkalk in ansehnlichen Massen in Verbindung, sich scheinbar den Formationen des Uebergangskalkes annähernd. Der erstere spielt ins graulichweisse, bisweilen mit Mergellagern wechselnd, zu Brüchen und Murrbildungen geneigt; der letztere ist gelbweiss, fest, oft sehr feinkörnig, splitterig im Bruche. Die Flötzkalklagen sind fast durchaus einiger Massen bewachsen; die Alpenkalkgebirge meist viel steiler, schroffer, unwirthlicher, stets kahl und keimlos. Der Flötzkalk liegt unmittelbar auf dem Alpenkalke auf, und bekleidet denselben häufig bis auf die höchsten Gebirge hinauf, ja bedeckt ihn wohl gar, wie am Katzenkopfe, im Gleirscherthale und am Sontinger in Lavatsch. Der Alpenkalk beherbergt die Galmei und die Bleilager, die ältern Flötzkalklagen enthalten nur bisweilen einzelne Nester von Schwefelkies und unzusammen hängende Putzen von Bleischuss mit Kalkspath. Dagegen trifft man im letztern viele Versteinerungen an, besonders am Wildanger sehr schöne Strombiten und Turbiniten vom kleinsten bis zum grössten Umfang, während bisher keine Spur von Konchylien im Alpenkalke angetroffen worden ist. Auf den Gypslagen des Flötzkalkes stehet Salzthon auf, und darin findet

man grössere und kleinere Lagen von Steinsalz, hier Kernsalz genannt, die ganze Salzformation umschlossen von jener porösen Kalkmasse, die unter dem Namen der Rauhwacke bekannt ist. Der Gyps führt meistens grauweisse Farbe, ins dunkelgraue spielend, bereits sehr gehärtet, als Decke über Salzformation ausgebreitet, daher Anhydrit genannt. Darin findet man braune und gelbe Blende, Rauschgold, Arsenikkies, Bleiglanz, Schwefelkies und andere Merkwürdigkeiten. Nebstdem enthält der Flötzkalk auch verschiedene Marmorarten, wovon die mit gelben und rothen Punkten eine besonders schöne Politur annehmen, und häufig zu architektonischen Verzierungen in den Kirchen des Innthals verwendet werden.

Oestlich vom Wege des Hallthales breitet sich auf dem Nordabhange Mils aus auf einem ausgemagerten Grunde, von rauhen Ostwinden bestürmt, daher ärmer an Fülle des Wachsthums, besonders in der Obstbaumzucht, eine halbe Stunde von Hall entfernt, und mit demselben durch hübsche Spaziergänge verbunden. In den ältesten Zeiten bildete das Dorf einen Bestandtheil der Pfarrgemeinde Baumkirchen, und erst nach einem langwierigen Streite wurde es im Jahre 1431 vom Pfarrsverbande gelöst, und als selbstständiger Seelsorgsposten anerkannt. Christian Mötl von Schwatz stiftete 1493 eine zweite Priesterpfründe zu den 14 Nothhelfern für eine Bevölkerung von 565 Menschen. Die Ortskirche ist der seeligen Jungfrau Maria geweiht, und zog einst viele andächtige Pilger zum Altare der heil. Jungfrau. Die Aecker der Gemeinde nehmen 256 Jauch, die Wiesen 1440, die Hutweiden 120 Morgen Landes ein, und der Viehstand besteht in 3 Pferden, 34 Ochsen, 125 Kühen, 10 Schafen und 20 Schweinen. Von Mils stammen nach der Sage die Ritter von Mils zu Schlossberg, aber von ihrem Stammschlosse ist nichts mehr zu sehen. Dagegen gewahrt man noch die Ruinen von Grünegg und den wohlerhaltenen Ansitz Schneeburg. Grünegg war ein landesfürstliches Jagdschloss, besonders vom Erzherzog Ferdinand II. oft besucht, von ihm mit einer schönen Kapelle ausgestattet, in wildschöner Ruhe

am Bergesabhange gelegen. Er vermachte es seiner zweiten Gemahlin Anna Katharina, der Stifterin des Regelhauses in Innsbruck, und durch sie ging es in den Besitz dieses Frauenvereines über. Aber im Jahre 1682 durch einen wüthenden Brand zerstört, bezeugt es nur mehr mit kargen Ueberresten die Stätte erzherzoglicher Weidmannslust. Schneeburg, wahrscheinlich das Stammschloss der jetzigen Freiherren von Schneeburg, erstand nach begründeter Vermuthung aus den Trümmern der alten Burg Mils nach dem Aussterben der edlen Milser, und gehört noch gegenwärtig der freiherrlichen Familie von Schneeburg. Von hier steigt man nach Wald empor, einem höher liegenden Mittelgebirge, das sich in lieblicher Waldeseinsamkeit bis an den Vomperbach hinüber streckt, oft das Reiseziel landlustiger Ausflüge von Innsbruck, Hall und Schwatz mit ungemein lockender Aussicht.

Wir wenden uns südwärts an die Brücke von Volders, die den Heerweg des Innthals vom linken aufs rechte Ufer führt. Hier steht hart am Inn die Kirche des heil. Karl Borromäus, und darüber am Bergesabhang das Kloster der Serviten an der Stelle eines berühmten Raubnestes in der mittleren Zeit, das die Umwandelung zu kirchlichen Zwecken dem gefeierten Hippolytus Guarinoni verdankt. Dieser Mann, von italienischen Eltern in Trient geboren, und Sohn eines belobten Arztes, diente in seiner Jugend als Edelknabe beim heil. Karl Borromäus, Kardinal-Erzbischof von Mailand, und fasste zu ihm eine so zärtliche Zuneigung, dass er ihn nie mehr aus seinem Herzen verlor. Später zum Leibarzte des Hallerdamenstiftes ernannt, widmete er sich ganz seinem Berufe und gottseligen Uebungen, und beschloss am Ende seines Lebens, eine Kirche zum Andenken seines heiligen Gönners zu bauen. Er kaufte zu diesem Zwecke von Karl Freiherrn von Fieger den Platz an der Voldererbrücke, und legte im Jahre 1620 unter grossen Feierlichkeiten den Grundstein zur Karlskirche, die nach 34 Jahren endlich in langem Verzuge vollendet wurde. Karl Freiherr von Fieger baute, unterstützt von andern Wohlthätern, das daneben liegende

Kloster für zwölf Ordensgenossen, welche 1690 von der Kirche und dem Kloster Besitz nahmen. Die Kirche, äusserlich geschnörkelt und geschmacklos, im Innern mit mehrern Kuppeln ausgestattet, woran die Dreizahl an die heilige Dreifaltigkeit erinnert, ist durch Knollers Meistergemählde a fresko ein berühmter Tempel der Kunst geworden. Im Jahre 1764 verfertiget, und grösstentheils in den Kuppeln angebracht, stellen sie die Lebensgeschichte des heil. Karl Borromäus dar. Der kleine Platfond gleich am Eingange verewiget die Sage, der heil. Karl habe dem Edelknaben Guarinoni prophezeit, er werde ihm einst eine Kirche bauen. In der Hauptkuppel ist die Aufnahme des Heiligen in den Himmel dargestellt. Das Hochaltarblatt, den heil. Karl vergegenwärtigend, wie er den Pestkranken die heilige Kommunion reichet, ist ebenfalls von Knoller, ein gerühmtes Bild, den Ernst des Kolorites mit dem Inhalte der Darstellung auf das treffendste vereinigend. Künstler besuchen diese Gemählde besonders deswegen gern, weil sie Knollers Uebergang von der Manier des Paul Troger, seines ehemaligen Lehrers, zur kraftvollen Selbstständigkeit im edlen Styl der Italiener schlagend nachweisen. Das Kloster wird in der Regel von vier bis fünf Mönchen bewohnt, die von der Welt abgeschieden, mit seelsorglicher Arbeit nicht belästiget, dem beschaulichen Leben obliegen.

(Tulfes und Rinn — Judenstein — Voldererbad.)

Von der Voldererbrücke führt für diejenigen, welche dieses Plateau nicht von Innsbruck aus über Ambras besucht haben, ein Feldweg empor aufs Mittelgebirge nach den Dörfern Tulfes und Rinn, die der Stadt Hall gerade gegenüber liegen in reichbewaldeter hochromantischer Gegend, überragt vom ernsten Glunggeser (Glunkezer), der als Gränzenspitze zwischen den Gemeinden Tulfes im Innthale und Ellbögen im Wippthale 7523 Pariser Fuss über die Meeresfläche sich erhebt. Früher zur Pfarre Ampass gehörig, wurden sie im Jahre 1722 vom Abte Martin Stickler in Wilten abgesondert und zu Einer Kirchengemeinde verbunden, mit einem

ständigen Stiftspriester ausgestattet, dem später ein Gehülfe beigegeben worden ist. Jedwede Gemeinde hat eigene Kirche und Schule, und die Bevölkerung in beiden beträgt 789 Menschen in 89 Häusern. Die anbaufähigen Gründe, in Tulfes 332, in Rinn 239 Jauch, liefern besonders vielen und guten Roggen, welcher den Hauptgegenstand der Getreide-Erzeugung ausmacht. Die Wiesen in beiden Gemeinden, 724 Morgen weit ausgedehnt, nähren 24 Pferde, 30 Ochsen, 444 Kühe, 163 Schafe und 69 Schweine. Unter Rinn westlich von Tulfes finden wir in einsamer Wald- und Feldgegend den Judenstein, eine stark besuchte Wallfahrtskirche, wo die Gebeine des Knäbleins Andreas von Rinn, eines von den Juden ermordeten Christenkindes, ruhen. Es war der Sohn armer Landleute, geboren im Jahre 1459, und verlor seinen Vater anderthalb Jahre nach seiner Geburt. Seine Mutter begab sich mit dem Knaben in den Weissenhof, dessen Besitzer, Mayr genannt, ihn aus der Taufe gehoben. Damals führte die sogenannte hohe Strasse von Matrey über die Ellbögen nach Lans, und von dort über das Mittelgebirge an Rinn und Tulfes vorüber wahrscheinlich nach Volders, wo eine Schiffllände und die Heerstrasse des Innthals Waaren und Reisende zur Weiterbeförderung aufnahm. Auf derselben kehrten einst jüdische Kaufleute von der Messe nach Botzen zurück, zechten im Wirthshause zu Rinn, und kauften den schönen Andreas von seinem treulosen Pathen um schweres Geld, während seine Mutter auf den Feldern von Ambras als Taglöhnerin Roggen schnitt. Sie führten ihn in den nahe gelegenen Birkenwald, und tödteten ihn am 12. Juli 1462 höchst grausam auf einem Steine, der von dieser Marter den Namen Judenstein erhielt. Ein Tropfen Blut, welcher der Mutter während des Getreideschnittes auf die Hand fiel, ohne alle äussere Veranlassung, sprengte sie geängstigt nach Hause, ihren Sohn zu suchen. Sie fand ihn ermordet an einer Birke hängen, der Gevatter gestand den Verrath, alles Volk der Gegend strömte zusammen, den jungen Märterer zu schauen. Der Himmel zögerte nicht, seinen Blutzeugen zu verklären; dem Grabeshügel entsprossten bei starrem Win-

terfrost frisch blühende Lilien, die Birke, woran das Knäblein geschwankt, grünte volle sieben Winter nach einander hell in Laub und Gezweige; einem Frevler, der sie berupft, verdorrte die Hand. Das regte fromme Seelen auf, über dem Marterorte eine Kirche zu bauen; der genannte Leibarzt des Hallerdamenstiftes, Hippolytus Guarinoni, nahm sich der Sache mit Geldspenden ernstlich an, und so erstand über dem Judensteine ein Kirchlein im Jahre 1670, mehr als 200 Jahre nach dem Tode des unglücklichen Kindes. Die Gebeine des Todten wurden im Gottesacker zu Rinn erhoben, und 1678 im feierlichen Zuge in die neu erbaute Kapelle übersetzt. Viele Wunder erfuhr an der Stätte der gläubige Sinn des Volkes; die stammelnden Kindlein erhielten durch Gottesgnade die Redefertigkeit, stumme die Sprache, Mütter mancherlei Heil in Leiden des Geschlechtes. Daher die Zahl der frommen Pilger. In der jetzigen Kirche sieht man die Juden holzgeschnitzt in Zerrbildern auf dem Steine mit dem Morde beschäftiget vom berühmten Bildhauer Nissl aus Fügen, und Guarinonis Bildniss hangend an der Wand.

Oestlich von Tulfes gelangt man über den Tulfeserberg nach Windegg, einem Bauernhofe auf einer gewitter- und windlauten Anhöhe über dem Volderertbale, der mit weithin reichendem Umblick die ganze Gegend beherrscht, und dem Auge eine der gefeiertsten Aussichten im Unterinnthale öffnet. Hier wurde im Jahre 1818 der in Ruhestand versetzte Professor des Naturrechtes an der juridischen Lehranstalt zu Innsbruck, Thomas Hammer, vom Blitze erschlagen. Von hier gehts am bequemsten hinunter ins Bad im Voldererthale, durch einen lieblichen Bergweg von anderthalb Stunden mit Hall zusammen hängend, und dreiviertel Stunden von Tulfes entfernt. Die Quelle, vom oft gerühmten Arzte Hippolytus Guarinoni in einer besondern Abhandlung höchlich angepriesen, führt schwefelsaure Erden, und erweist sich gegen Rheumatalgien, chronische Ausschläge, Leiden der Unterleibsorgane und Nervenzustände sehr hülfreich. Die gute Einrichtung und Bequemlichkeit des Badhauses, die Anmuth und Frische der Gegend, die zahlreich von Schwatz, Inns-

bruck und Hall hier anlangenden Landausflüge, besonders an Feiertagen, locken viele Gäste herbei. Die Ersteigung des Glunggeser, der Besuch der milchreichen Stiftalpe oder ein Bergflug nach Dux biethen die schönste Gelegenheit zur Unterhaltung für rüstige Bergsteiger, nichts zu sagen von der Kräuter- und Mineralienfülle, die allenthalben den Kunstverständigen anziehen.

(Ampass — Altrans — Lans — Sistrans — Patscherkofel.)

Wir wenden uns wieder nach Westen über das reitzvollste Mittelgebirge, das die Gegend von Innsbruck aufzuweisen hat, in einer Ausdehnung von drei Stunden vom Voldererthale bis ans Bett der Sill, reich besetzt mit Feld und Wald im mannigfaltigsten Wechsel, allwärts mit Dörfern und Einzelhöfen besäet im üppigsten Grün unterinnthalischer Vegetation, die man in Tirol anderwärts vergeblich sucht, auf der höhern Mittelebene von einem schönen Feldwege, tiefer unten von der Ellbögnerstrasse durchschnitten, auf allen Vorgebirgen mit der glanzreichsten Weitsicht gesegnet. Wir nennen es im Gegensatze zu dem von der Sill nach Inzing ausgestreckten die östliche Hälfte. Obgleich seelsorglich und gerichtlich zwischen den Dekanaten Hall und Innsbruck, den Landgerichten Hall und Sonnenburg getheilt, schmeichelt doch die landschaftliche Einheit jedem Auge. Hier sehen wir zuvörderst links in der Tiefe Ampass (Ompes), eine Stunde von Hall, anderthalb Stunden von Innsbruck, in uralter Zeit so genannt vom Wege, der sich hier enge durch Hügel nach Hall hinunter senkt (am Passe), ursprünglich pfarrpflichtig zur Schlosskapelle in Ambras. Der selige Hartmann, Bischof von Brixen, hob diesen Verband auf, und gründete für die umliegenden Bauernhöfe die Pfarre von Ampass. Sein Nachfolger Bruno schlug sie im Jahre 1256 mit den dazu gehörigen Tochterkirchen Rinn, Tulfes, Ambras, Pradl und Altrans, welche letztere allein noch unmittelbar zur Pfarre Ampass gehört, mit allen anklebenden Rechten und Gütern zum Stifte Wilten, dem sie noch einverleibt ist. Die Einwohner, 915 unter der Seelsorge von

zwei Stiftspriestern von Wilten, bauen auf einem Ackergebiethe von 296 Jauch hauptsächlich Roggen, und unterhalten mit 418 Morgen Wiesfeld 15 Pferde, 7 Ochsen, 325 Kühe, 88 Schafe und 68 Schweine. Eine viertel Stunde höher, bereits auf der Mittelebene, finden wir das Dorf Altrans (Aldrans, in den ältesten Zeiten Alarein = Hallrain mit dem euphonischen *d* oder *t*) mitsammt dem unweit darüber gelegenen Weiler Rans (Rains = am Raine), 409 Bewohner in 51 Häusern zählend, durch einen hübschen Fahrweg mit Ambras und Wilten in Verbindung, die erste Gemeinde des Landgerichtes Sonnenburg auf dieser Seite, auf einem Gemeindegebiethe von 95 Jauch Ackerfeld, 447 Morgen Wiesen, 8 Morgen und 100 Quadratklafter Gärten, und 10 Morgen Oeden und Hutweiden. Den Viehstand schätzt man auf 16 Pferde, 2 Ochsen, 152 Kühe, 51 Schafe und Ziegen, und 22 Schweine. Zunächst ob dem Dorfe ragt der Ansitz Brandhausen, einst der Stammsitz eines eigenen Geschlechtes gleiches Namens, das aber längst ausgestorben ist. Hier wendet sich die Heerstrasse allmälig südlich, und zieht sich um den sogenannten Patscherkofel über die Ellbögen nach Matrey in die Heerstrasse des Wippthals. Sie wird vorzüglich von den Salzfuhrleuten benützt, die Wein ins Innthal liefern, und Salz als Rück- und Gegenfuhr aufnehmen. Mit der Strasse über den Schönberg verglichen ist sie für die Bewohner des Unterinnthals näher und bequemer. Ihr Entstehen fällt in die älteste Zeit, aber vollkommen ausgebildet wurde sie erst unter der Kaiserin Maria Theresia. Sie hat ihren Namen von den häufigen Bergeinschnitten, die ihren Zug ellbogenförmig aus und ein führen. Ein guter Fussgänger braucht von Hall nach Matrey oder umgekehrt nicht mehr als vier gute Stunden. Näher am Patscherkofel sehen wir links die Dörfer Lans und Sistrans, rechts Igels und Vill auf weitgedehnten Landstrecken zu beiden Seiten der Strasse, sämmtlich Tochtergemeinden der Pfarre Patsch. Lans (aus Lahn, Lan mit dem örtlichen Endlaut, von einem ehemaligen Bergbruche) am Heerwege, und eine viertel Stunde östlich höher am Gebirge Sistrans (aus den ältern Sitarain [Sei-

tenrain] = Sitran = Sistrans mit dem euphonischen *s* in der Mitte), wurden bis zum Jahre 1787 in geistlichen Angelegenheiten unmittelbar von der Pfarre Patsch aus versehen. Um diese Zeit erhielten sie einen eigenen Ortsseelsorger aus dem Stifte Wilten, der zu Sistrans seinen Wohnsitz hat, und an Sonntagen und Festen Nachhülfe aus dem Stifte erhält. Beide Gemeinden zählen ungefähr 700 Bewohner in 97 Häusern, wovon auf Lans ungefähr die Hälfte kommen. Die Gegend von Lans und Sistrans war einst, wie das ganze Mittelgebirge, eine Viehweide; zum Schlosse Ambras gehörig, und häufig von fürstlichen Jägern besucht, die von hier aus die benachbarten Bergeshöhen durchstreiften. Allmälig siedelten sich daselbst die Jagd- und Forstgesellen der Landesfürsten an, die später gegen kleine Reichnisse an die Ortskirchen die Freiheit erhielten. Die Landesfürsten, ihrer ehemaligen Eigenleute eingedenk, stifteten mehrere Gottesdienste, namentlich die Erzherzogin Klaudia und ihr Sohn Ferdinand Karl, und bereiteten im mäligen Fortschritte die eigene Ortsseelsorge vor. Diese hier aufgeführte Art der Ansiedelung und kirchlichen Gemeinde-Ausbildung gilt für das ganze südliche Mittelgebirge im Osten und Westen, wie wir noch öfter sehen werden. Die anbaufähigen Gründe halten für Lans 194 Jauch Aecker, 564 Morgen Wiesen, 19 Morgen Gärten, 9 Morgen Sümpfe, und 55 Morgen Oeden und Hutweiden; für Sistrans 159 Jauch 500 Quadratklafter Aecker, 352 Morgen Wiesen, 5 Morgen Gärten, und 8 Morgen 150 Quadratklafter Oeden und Hutweiden; der Viehstand der erstern Gemeinde beträgt 18 Pferde, 110 Ochsen, 250 Kühe, 17 Schafe und Ziegen, 22 Schweine; der letztern 13 Pferde, 6 Ochsen, 151 Kühe, 31 Ziegen und 25 Schweine. Nordwestlich von Lans steigen die bekannten Lanserköpfe mit ihrer berühmten Aussicht empor, vorgeschobene Kuppen des Mittelgebirges, zu deren Ersteigung von Innsbruck aus nicht mehr als anderthalb Stunden erforderlich sind. Das Auge ruht mit Entzücken auf den herrlichen Ansichten der Städte Innsbruck und Hall und 13 anderer Ortschaften, die sich hier den Blicken unterbreiten. In der Nachbarschaft sieht

man auch einen beträchtlichen Weiher, Lansersee genannt, mit köstlichen Forellen, rings umkreist von fetten Torfgründen. Südlich von Sistrans erhebt sich der Patscherkofel, 6343 Pariser Fuss über der Meeresfläche, kegelförmig, hellumgrünt, leicht ersteiglich, daher von Landliebhabern in der Regel von Innsbruck aus sehr gern besucht. Man verfügt sich Abends nach Lans oder noch besser zum heil. Wasser, übernachtet daselbst, und bricht am andern Morgen um 3 Uhr auf, um nach einem Gange von drei Stunden die Morgenfrische auf den Bergeshöhen zu athmen, und die zauberhaftige Beleuchtung der aufgehenden Sonne zu geniessen. Der beschwerliche Weg führt von Lans über Sistrans am sogenannten Todsünden-Marterle und dem Fürstenbründl, wo einst die landesfürstlichen Jagden ausgeruht, vorüber auf den Grünbühel und von dort über einige Vorsprünge auf die Höhe des Berges. Er ist anfangs alpengrün geschmückt mit dem Rhododendron der höhern Gebirgsgegenden, verschwindet höher hinauf in loses Steingerölle, und endet auf der Spitze im spärlichen Moose der herum gewürfelten Steinmassen, die sich unter der Hand der Bergmesser und Hirten in drei Pyramiden aufgethürmt. Der Wanderer steht hier in der Mitte einer ungeheuern Gebirgsrunde, die seinen Horizont mit der Farbenpracht der Eisberge umsäumt. Nördlich starren in schroffen Umrissen die Frauhütt und die Salzberge von Hall, östlich die salzburgischen und pusterthalischen Tauern, südlich und südwestlich die Gletscher von Ridnaun, Pflersch, Stubay und Oetzthal. Unter diesen Bergesriesen liegt in gesättigter Grüne wie ein Teppich um die Felsenrippen gezogen das obere und untere Innthal mit den Städten Hall und Innsbruck, das Wippthal mit der tief eingewühlten Sill, das überaus reitzende Stubay, allüberall mit den Werken der fleissigen Menschenhand bedeckt, von zahllosen Strömen gewässert und durchschnitten. Der Patscherkofel bildet hier die Anfangskuppe des östlich auslaufenden Gebirgszuges, der von dieser Stelle über den Morgenkopf in den Glunggeser übergeht, und durch ihn südöstlich gewandt in den Riesenstock des Brenners sich verliert, die Gränzen-

scheide zwischen den Zuwassern des Inns und der Sill bis an die geografische Landesmark von Südtirol. Niedersteigend schlägt der Wandersmann die entgegen gesetzte Seite ein, wo ein bequemer Weg über das heil. Wasser hinab führt, welches am Nordabhange des Berges hellweiss im Angesichte von Innsbruck steht, 321 Pariser Klafter über demselben erhaben. Es ist ein besuchter Wallfahrtsort, so benamt von einem frischen Alpenwasser, das am Eingange in die Kapelle unter einem schirmenden Obdach aus den Adern der Gebirge rauscht. Zwei Bauernknaben suchten die Rinder ihrer Eltern, die heil. Jungfrau erschien hier den Ermatteten, berührte die Quelle und segnete sie den armen Menschen zum heilsamen Labsal. Seit dieser Zeit wird sie gegen chronische Leiden zum Trinken benützt, die Kapelle dient andächtigen oder landlustigen Wallfahrtern zum Reiseziel, und die aufgehängten Denkzeichen beweisen die Erfüllung ihrer Herzenswünsche. Daneben befindet sich ein mässiges Gasthaus zur Leibeserquickung im tröstlichen Ausblick auf das anmuthige Innsbruck. Vom heil. Wasser gelangt man auf einem guten Wege wieder auf die Ellbögnerstrasse herunter, und kann sich nach einer Abwesenheit von sieben Stunden im Wirthshause zu Lans zum Mittagessen nieder setzen, das man beim Aufbruche bestellt. Ein Führer ist auf diesem Bergausfluge nur Furchtsamen nöthig, die Höhe des Berges selbst unverfehlbar.

(Vill — Igels — Hohenburg — Patsch.)

Westlich von der Strasse nehmen die Dörfer Igels und Vill die reitzendsten Gründe des noch übrigen Mittelgebirges ein, das sich hier über der Sill in schwellender Fruchtbarkeit am weitesten ausdehnt. Beide stehen in mässiger Entfernung von einander, Igels 191, Vill 103 Pariser Klafter über Innsbruck erhaben, jedes mit eigener Kirche, ursprünglich ebenfalls zur Pfarre Patsch gehörend, aber seit der frühesten Zeit unmittelbar vom Stifte aus seelsorglich bedient, von dem sie eine kleine Stunde entfernt, und mit welchem durch einen zur Sill nieder führenden Weg fahrbar

verbunden sind. Unter der baierischen Regierung im Jahre 1810 bauten die Bewohner beider Dörfer auf gemeinschaftliche Kosten einen Widum in Igels, und erhielten einen ständigen Ortsseelsorger, der vom Stifte aus durch einen Hülfspriester unterstützt wird. Beide Ortschaften sind uralt, nach ihren Namen beide offenbar römische Niederlassungen (Viculus mit Abstossung der Anfangs- und Endbuchstaben = Igels, und villa = Vill), daher schon im 14. Jahrhundert ansehnliche Gemeinden, durch die Lage ihrer Felder und des Bodens Fruchtbarkeit berühmt, daher von den Einwohnern der benachbarten Stadt Innsbruck zur Landlust gesucht. Vill, kaum eine viertel Stunde tiefer als Igels, dreiviertel Stunden ob Wilten, abgeschieden hinter Wald und Hügeln, mit 176 Einwohnern in 27 Häusern, besitzt ein Gemeindegebieth von 55 Jauch Ackerfeld, 183 Morgen Wiesen, 1 Morgen Gartenland, 9 Morgen Sümpfe, und 6 Morgen Oeden und Hutweiden, und ernährt viehzüchtlich 11 Pferde, 3 Ochsen, 67 Kühe, 53 Schafe und Ziegen, und 17 Schweine. Die Gemeindeflur im Osten des Dorfes enthält weit gedehnte Torflager, die noch unausgebeutet, dagegen die Versuche auf Alaunschiefer erfolglos geblieben sind. Igels, auf einer freien, äusserst reitzenden Feldebene darüber, unweit der Ellbögnerstrasse, zählt 244 Einwohner in 39 Häusern mit dem Wohnsitze des Seelsorgers und der gemeinschaftlichen Schule für die Kinder beider Dörfer auf einem nutzbaren Flächenraum, der ungefähr doppelt so gross, als der von Vill, auch um die Hälfte mehr Vieh zu überwintern im Stande ist. In der Nachbarschaft dieser beiden Dörfer stehen die Schlösser Strassfried und Hohenburg, das erstere bei Vill, das letztere bei Igels, beide bereits im Verfalle. Strassfried gehörte einst den edlen Helbling, die von ihm den adeligen Zunamen führten, später den Herren von Freysing und ihren Erben. Hohenburg, ursprünglich ein tirolisches Kammergut, im Jahre 1358 im Besitze des Heinrich Perchtinger aus einem auf dem Mittelgebirge reich begüterten Geschlechte, später Eigenthum der Voglmair und der Familie von Tasch, jetzt mit dem dabei befindlichen Bauernhofe den Herren von Riccabona an-

gehörend. In den Ruinen des Schlosses fand man eiserne Wurfspiesse und Pfeile, wahrscheinlich Ueberbleibsel aus der spätern Römerzeit, und ein Beweis, dass die Römer die strategische Wichtigkeit des rechten Sillufers erkannt, und zum Schutze der Wegverbindung durch das Sillthal zu benützen wussten. Von Igels wendet sich der Reisende auf die nahe Landstrasse, und erreicht auf derselben in einer leichten Stunde die Pfarrgemeinde Patsch am Westabhange des Patscherkofels über den schwindelnden Abgründen des Sillflusses an der Stelle, wo die Region des Innthals ganz ins Wippthal überschlägt, dritthalb Stunden von Innsbruck, mit der lohnendsten Aussicht auf die jenseitigen Berge, namentlich auf den lieblichen Nockabhang. Der Name der Gemeinde stammt wahrscheinlich aus dem lateinischen pagus nach der gewöhnlichen Verdeutschungsweise im Munde germanischer Völker, oder wie Andere wollen vom altdeutschen pats = am Wege, von pat = Pfad, sehr sprachrichtig, aber die erstere Erklärung kaum aufwiegend. Bereits im Jahre 1254 erscheint sie als eine ansehnliche Kirchengemeinde unter der Obhut eines Weltpriesters, Gebolf genannt, der sich Plebanus (Pfarrer) von Patsch nennt. Bald darauf schenkte sie Bruno, Bischof von Brixen, dem Stifte Wilten, und Pabst Alexander IV. bestätigte diese Uebergabe im Jahre 1260. Seit dieser Zeit wird sie vom genannten Stifte durch zwei Ordenspriester verwaltet, und ist auf dieser Seite die letzte Gemeinde des Dekanates Innsbruck und des Landgerichtes Sonnenburg. Die Bewohner, 464 in 61 Häusern, besitzen zum Feldbau 158 Jauch Aecker, 346 Morgen Wiesen, 2 Morgen 200 Quadratklafter Gärten, 52 Morgen Oeden und Hutweiden, und erzielen einen Viehstand von 16 Pferden, 16 Ochsen, 113 Kühen, 105 Schafen und Ziegen, und 31 Schweinen. Da die Nordstürme mit voller Wuth ans Gebirge anprallen, worauf Patsch liegt, so ist der Ort schon ziemlich alpenfrisch, ungefähr das Mittel zwischen der Sohle des Innthales und den höhern Gebirgsgegenden. Die vorzüglichsten Getreidearten, die hier angebaut werden, sind Roggen und Hafer.

(Schönberg — Unterschönberg — Sonnenburg.)

Von Patsch führt ein Pfad steil nieder zur Sill, und von dort über eine Brücke jenseits empor auf den Schönberg, der von günstiger Seite aus betrachtet, diesen Namen auch wirklich verdient. Die darauf liegende Gemeinde gleiches Namens, drei Stunden von Innsbruck entfernt, daher Poststation zwischen dem letztern Orte und Steinach, an der Heerstrasse des untern Wippthales, gehört zum Thale Stubay, dessen äussersten Theil als vorgeschobenen Gebirgskopf zwischen der Sill und Rutz sie einnimmt. Dazu werden das Bergdörflein Gleins in Steuersachen, der Weiler Unterschönberg am Fusse des Berges von Innsbruck her, und das sogenannte Bergl an der Strasse nach Steinach gezählt. Die Häuser sind sämmtlich weitumher zerstreut, 50 an der Zahl, darin wohnen 272 Menschen, die sich zunächst von den nämlichen Erwerbszweigen, wie die Stubayer überhaupt, sodann durch die Erträgnisse der Vorspannfuhren nähren, welche über den steilen Schönberg nöthig sind, und in die ganze Nachbarschaft vertheilt, für den letztgenannten Ort allein jährliche 2000 — 3000 Gulden abwerfen. Der Viehstand der Gemeinde steigt auf 25 Pferde, 32 Ochsen, 205 Kühe, 88 Schafe und Ziegen, und 25 Schweine. Seelsorglich unterstand der Ort in ältern Zeiten unmittelbar der Pfarre Telfes in Stubay, erhielt aber im Jahre 1725 eigene Ortsseelsorge durch die Stiftung des Joseph Ignaz Payr, Pfarrers zu Telfs im Oberinnthale, der Rottischen Familie und anderer Gutthäter. Die Kirche steht von der Strasse entfernt auf dem Wege nach Stubay, und wurde vom bekannten Pfarrer Penz zu Telfes in freundlicher Manier erbaut. Sie enthält merkwürdige Freskogemählde in drei Feldern. Das erste, die Auferstehung Christi, so wie das Wandgemählde ober der Kirchenthür, Christus am Kreuze, ist von Franz Leitersdorfer gemahlt, der von Reutte in Tirol gebürtig, als Professor der Zeichnungsakademie in Mannheim 1795 gestorben ist. Man schätzt daran vorzüglich die Richtigkeit der Zeichnung, besonders in Verkürzungen, weniger das Kolorit. Der nämliche Meister mahlte auch das zweite oder

mittlere Feld, Mariä Himmelfahrt; es wurde aber im Jahre 1751 auf Befehl des Fürstbischofs von Brixen wegen einiger Nacktheiten der Figuren übertüncht, und von einem vorbeireisenden Italiener, der auch die zwei Seitenaltarblätter mahlte, sudelhaft erneut. Das dritte Feld ist von Joseph Mages, von Imst im Oberinnthale gebürtig, grösstentheils im Auslande als Historienmahler thätig, gestorben ums Jahr 1769. Schönberg ist den Fremden als Standpunkt des Ausfluges ins merkwürdige Thal Stubay, ins Bad Mieders, zur Waldrast empor wichtig. *(S. Stubay.)* Er findet hier auf der Höhe des Berges ein gutes Wirthshaus, und daselbst alle Aufklärung, die er für seine Reise bedarf. Vom Schönberg führt die Heerstrasse in der Richtung nach Innsbruck steil nieder zum Wirthshause Unterschönberg, schlechtweg Unternberg genannt. Die Steilheit des Weges hat nur in der Finstermünz ihres Gleichen in Tirol, ist aber offenbar länger und ermüdender, als die letztere. Nach Volderauers Berechnung liegt Unterschönberg 69,8, der Schönberg selbst 228,4 Toisen über dem Stadtplatze von Innsbruck. Daraus ergibt sich auf die Strecke einer mässigen Stunde eine Steigung von 158,6 Toisen zum Nachtheile der Strasse. Nach Leopold von Buchs Berechnung beträgt der Höhenunterschied der beiden genannten Punkte 750 Pariser Fuss. Dieser Beschwerlichkeit ungeachtet bestand schon zu den Zeiten der Römer über diesen Gebirgsrücken eine Strasse zur Wegverbindung zwischen den Mansionen Matrejum und Veldidena. Das weisen die Meilensteine aus den Zeiten der Kaiser Markus Aurelius, Severus und Julianus, im Jahre 1616 aufgefunden, und ins Schloss Ambras übersetzt, zwei andere Denksteine, der eine dem Severus und seinem Sohne Caracalla, der andere dem Dezius geweiht, nach. Sodann stiess man bei der Erneuung der Strasse auf römische Steinpflaster, die hinsichtlich des römischen Strassenzuges über den Schönberg keinen Zweifel übrig lassen. Mit dem Verfalle der Römerherrschaft kam auch die Strasse in Abbau, eng und steil konnte sie mehrere Jahrhunderte hindurch nur mit einspännigen Wagen und Saumpferden benützt werden. Am

Ende des 16. Jahrhunderts unter dem Erzherzoge Ferdinand II. verbesserte sie Ambros Sauerwein ansehnlich, indem er sie zur Vermeidung des steilsten Anstieges im Zickzack empor führte. Er begann den Bau im Jahre 1582, und vollendete ihn 1584. Dabei blieb es bis zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, unter deren strassenbaufreundlicher Regierung auch diese neue Verbesserungen und Erweiterung erhielt. Es stürzten nämlich am 28. September 1776, vom Wasserzuge am Fusse des Berges angefressen, zwei Stücke der Sauerwein'schen Anlage herunter, man musste sich der uralten Strasse wieder bedienen, deren Zug noch jetzt der steile Fusssteig bezeichnet. Die Unglücke mit Frachtwagen mehrten sich, und so ward im Jahre 1777 die jetzige Strasse hergestellt. Eine vom Freiherrn von Spergs verfertigte Inschrift bezeugt an Ort und Stelle in einem Denkmahle den Neubau, in musterhafter Kürze die Geschichte der Strasse andeutend, und ein späterer Zusatz erwähnt der Durchreise des Pabstes Pius VI. Diese, von Unterschönberg bis zu den innersten Häusern von Schönberg am Matreyerwalde 2000 Klafter Weges umfassende Strassenstrecke, ist für alle Fuhrwerke noch immer so böse, dass man in der neuesten Zeit an die Ausführung eines ältern Plans gegangen ist, nämlich die Strasse von Wiltau an den Sillufern bis nach Matrey durch die Felsen zu sprengen, und somit die Höhe des Schönberges ganz auszuweichen. Man will die Arbeit in Pacht geben, und das ganze Werk soll in fünf Jahren auf Kosten der Landesregierung vollendet seyn. Das Wirthshaus unter dem Schönberge ist die nothwendige Rast schwer beladener Fuhrwagen, daher an Sonntagen mit einer Messe von Innsbruck aus versehen, zur Zeit der tirolischen Heldentage in den Schlachten des Iselberges die einsame Stätte des bäuerischen Kriegsrathes, namentlich Hofers Anhalt in der zweiten Schlacht, die auf dem genannten Berge am 29. Mai geliefert wurde, enge und unheimlich an den Ufern des Rutzbaches gelegen. Jenseits der Rutz tritt der Wanderer bald aus der Gemeinde Schönberg in die Gemeinde Mutters, aus dem Gerichte Stubay ins Landgericht Sonnenburg, und aus

dem Dekanate Matrey ins Dekanat Innsbruck über, und erreicht nach einer leichten halben Stunde das Wirthshaus zur Schupfe, zur Gemeinde Mutters, zur Seelsorge der Pfarre Wilten gehörig, im August 1809 das regelmässige Hauptquartier des Sandwirths. Unweit davon, da wo die Strasse sich etwas erweitert, steht links am Wege auf einem Rasenplatze ein schönes Marmordenkmahl mit einer fast verwitterten Inschrift, dem Andenken einer fürstlichen Zusammenkunft gewidmet, eine Stunde von Innsbruck. Es fand nämlich im Jahre 1765 die Vermählung Leopolds, des zweitgebornen Sohnes der Kaiserin Maria Theresia, mit der spanischen Infantin Maria Ludovika statt. Der Bräutigam fuhr mit dem Kaiser, seinem Vater, der Braut bis Botzen entgegen, und begleitete sie bis zu dieser Stelle, wo die Kaiserin-Mutter mit dem römischen Könige Joseph und ihren Töchtern ihr entgegen kam, und der zärtlichste Willkomm die Glücklichen vereinigte. Etwa hundert Schritte tiefer gegen Innsbruck sieht man an der Strasse rechts auf einem waldigen Hügel die Trümmer der Feste Sonnenburg, welche dem jetzigen Landgerichte zu Wilten den Namen gab. Da man in der Nähe derselben römische Denkmahle gefunden, so unterliegt es keinem Zweifel, dass hier einst ein römisches Kastell gestanden habe, welches korrespondirend mit der jenseits in der Gemeinde Igels gelegenen Feste Hohenburg die Schluchten des Sillthales zu decken, und hier die Heerstrasse, dort den Nebenweg über die Ellbögen zu sichern bestimmt war. Später der Mittelpunkt des gleichnamigen Gerichtes, und die Schicksale desselben theilend, kam es frühzeitig in Verfall, und liegt nun seit mehr als zwei Jahrhunderten in Trümmern. Die Strasse wickelt sich nun allmälig aus den Engen der Sillschlucht heraus, und führt in einer halben Stunde über den Berg Isel hinunter, in dieser ganzen Ausdehnung die blutgetränkte Kampfstelle vom Jahre 1809. Wir wenden uns vor der Rückkehr nach Innsbruck links empor auf die westliche Hälfte des Mittelgebirges, welches als besondere Zier im Südwesten von Innsbruck liegt.

(Natters — Mutters — Nockhöfe — Götzens — Vellenberg — Birgitz — Axams — Grinzens.)

Die westliche Hälfte des Mittelgebirges, im Gegensatze zu dem jenseits der Sill gelegenen Theile von uns so bezeichnet, erstreckt sich von Mutters bis Axams, steigt dort vom Melkbache durchschnitten in den Gebirgsrücken von Oberperfuss hinüber, und läuft über den Ranggen in die Ebene von Inzingen aus, zwar minder reich an Mannigfaltigkeit, als das östliche, aber mit Recht zu den lieblichsten Stellen in der Nachbarschaft von Innsbruck gerechnet, vier gute Stunden lang, diesseits der Melach mit den Dörfern Mutters, Natters, Götzens, Birgitz, Axams und Grinzens, jenseits mit Oberperfuss und Ranggen besetzt; hier dem Landgerichte Telfs, dort dem Landgerichte Sonnenburg untergeordnet, und auf gleiche Weise in die Dekanate Flauerling und Innsbruck vertheilt. Der Berg Isel verliert sich am östlichen Abhange dieses Mittelgebirges in die Höhen von Mutters und Natters, zwei anmuthige Dörflein in geringer Entfernung von einander, eine Stunde von Innsbruck. Natters, eine viertel Stunde von Mutters, von 352 Menschen in 58 Häusern bevölkert, mit eigener Kirche und Schule, aber zur Pfarre des Nachbardorfes gehörig, hat einen Gemeindegrund von 135 Jauch Ackerfeld, 344 Morgen Wiesen, 6 Morgen 300 Quadratklafter Gärten, 528 Morgen Oeden und Hutweiden, und zieht auf demselben 5 Pferde, 40 Ochsen, 160 Kühe, 70 Schafe und Ziegen, und 40 Schweine. Mutters am Bergwege nach Stubay, mehr südwärts gerückt, und vermittelst eines Abstieges mit der Heerstrasse des Wippthales verbunden, in Rücksicht auf Bevölkerung, Häuserzahl und Gemeindegründe kaum um ein Drittel grösser, als Natters, umfasst nebst dem eigentlichen Dorfe auch den Weiler Raites, die Bauernhöfe von Greit, die Häuser des Muttererdgrabens und die Nockhöfe, sämmtlich auf dem Wendepunkt des Gebirges aus Osten nach Süden aus der Region der Sill in die des Rutzbaches. Beide Dörfer seelsorglich zu einer Kirchengemeinde verbunden, schon in alter Zeit mit eigenen Kirchen ausgestattet, mussten lange Jahrhunderte

hindurch den Pfarrgottesdienst in Wiltau besuchen, und erhielten erst später eigenen Gottesdienst durch Stiftspriester, die sich an Sonn- und Festtagen dahin verfügten. Erst im Jahre 1786 wurde für beide Orte zugleich eine Pfarre errichtet mit dem Amtssitze des Seelsorgers in Mutters, gegenwärtig von zwei Chorherren bedient. Im Gottesacker zu Mutters liegt der oben erwähnte Graf Johann von Stachelburg begraben, der auf dem Berge Isel gefallen ist, bisher ohne würdiges Denkmahl. Wie in Sistrans, so hatten die ältern tirolischen Landesfürsten auch hier in ihrem Ansitze Waidburg zu Natters einen ländlichen An- und Aufenthaltspunkt zu ihren Jagden in die Riesenberge zwischen der Rutz und Melach. Daher stiftete Erzherzog Sigmund für diese beiden Ortschaften im Jahre 1466 fünf Wochenmessen in der Art einer Priesterpfründe zunächst für die andächtigen Jagdliebhaber, die in der Folge dem Stifte Wilten einverleibt wurde. In dieser Gegend, ebenfalls in der Gemeinde Natters, quillt ein reines, fast dem destillirten ähnliches Wasser von altbewährter Heilkraft. Es wurde in frühern Jahrhunderten von den Landesfürsten im Ansitze Waidburg zur Badkur gebraucht, und wirkte auch in neuerer Zeit gegen Rheumatismen und verhaltene Monatsreinigung auffallend günstig, so dass man sich über den Mangel einer Anstalt zur Benützung desselben wundern muss. Die Feldungen dieser beiden Gemeinden laufen in eine grüngelockte Bergflur aus, unter dem Namen Nock bekannt, auf welcher die drei Nockhöfe liegen, dreiviertel Stunden ob Mutters, im Zuge frischer Gebirgslüfte mit hellem Blick auf Innsbruck, Hall und das tiefere Innthal, im Genusse eines sehr belobten Gesundbrunnens, von den Innsbruckern gern in chronischen Leiden, bei Magenschwäche und Nervenüberreitz mit gutem Erfolge zum Trinken gebraucht, und von einer mittelmässigen Anstalt zur Unterkunft der Sommergäste unterstützt. Auch blosse Liebhaber der Alpenfrische und Bergeseinsamkeit wählen im Sommer den Ort gern für einige Zeit zum Aufenthalt, der in der That stiller Landfreude und Bücherlust besonders günstig ist. Darüber ragt die Nockspitze, die vorgestreckte

Felsenstirn der ungeheuern Bergeskette, welche sich zwischen Selrain und Stubay an die Gränzen von Oetzthal hinüber ziehen, an welcher der Saileberg 6813 Pariser Fuss über der Meeresfläche, der Kalkkogel über der Alpe Lizum, der hohe Burgstall, der Widdersberg, der schwarze Kogel, die hohe Schöne und der ungeheure Villerspitz als furchtbare Gränzmarken empor ragen. Der hier ob der Nockalpe entdeckte Dolomit, seiner vorzüglichen Reinheit wegen berühmt, enthält nach der Analyse des Professors Gmelin 53,278 kohlensauern Kalk, 44,277 kohlensaure Bittererde, 0,401 Wasser. Exemplare davon findet man in der Mineraliensammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck.

Von Natters zieht der Wanderer fast eine Stunde über einsame Halden rechts mit Strauchwerk, links mit dem Gehölze des aufsteigenden Gebirges bewachsen, in eine schöne Mittelebene hinaus, auf welcher Götzens, Birgitz und Axams als herrliche Dorfschaften prangen, kaum eine halbe Stunde von einander entlegen, in grösstentheils vereinigten Häusergruppen von zierlichster Reinheit und Anmuth. Die Feldungen, von gewaltthätigen Wildbächen durchschnitten, sumpfen an vielen Stellen, und vermindern die Erträglichkeit des sonst so fruchtbaren Bodens. Götzens (zu den Gossen, älter Gozzen), zwei Stunden von der Landstrasse zwischen dem Götzner- und Wildenbach gelegen, bildete in früherer Zeit eine Tochtergemeinde der Pfarre Axams. Im Jahre 1739 erhielt sie durch fromme Beisteuer der Gemeindeglieder eine einfache Priesterpfründe im Orte, die im Jahre 1786 zur Lokalkaplanei, 1801 zur selbstständigen Pfarre, und allmälig mit einer Gehülfenstelle ausgestattet wurde. Das Dorf zählt 82 Häuser, die von 690 Menschen bewohnt werden. Ihre nutzbaren Gründe belaufen sich auf 170 Jauch Ackerfeld, 466 Morgen 200 Quadratklafter Wiesen, 5 Morgen 100 Quadratklafter Gärten, und 326 Morgen Einöden und Hutweiden; ihr Viehbesitz auf 18 Pferde, 210 Kühe, 200 Schafe und Ziegen, und 36 Schweine. Für arme Gemeindeglieder besteht hier ein wohl eingerichtetes Armen- und Krankenhaus, für den Verkehr zwei Jahrmärkte, um Katharina

und Lichtmessen, für den Viehaustrieb im Sommer grünt die Götzneralpe an der Hinterseite der Nockspitze. Aus derselben kommt der zerstörende Gerolds- oder Götznerbach, und ergiesst sich ausser der Galwiese in den Inn. Unter dem Dorfe ragt auf einem einsamen Hügel ob dem Wege nach Axams die Ruine des Schlosses Vellenberg, der sparsame Rest von zwei Thürmen, wovon nach dem Zeugnisse des Maximilian Grafen von Mohr der eine der Liebenberger, der andere der Vellenberger Thurm genannt wird, einst das Stammhaus der Ritter von Vellenberg, auch von Völs zu Vellenberg genannt, und irrig mit den Freiherren von Vels zu Colonna verwechselt. Sie blühten im 12. und 13. Jahrhundert als mächtige Dienstmannen der Grafen von Tirol, reich begütert am Inn auf- und abwärts. Johann von Vellenberg, wahrscheinlich der letzte Sprosse seines Geschlechtes, trat im Jahre 1380 seine Lehengüter mit Beistimmung des Landesfürsten seinem Anverwandten Ekart von Liebenberg ab. Diese Liebenberger von Hohenwart, Liebenfels und Vellenberg zugenannt, wurden nach Brandis ums Jahr 1250 in Tirol ansässig, ungewiss, woher sie gekommen, und erwuchsen zu ungemeinem Ansehen in allen Landesangelegenheiten. Der kräftige Peter von Liebenberg, am Inn und an der Etsch gleich begütert, ein sehr einflussreiches Mitglied der Elephantenbruderschaft, lebte unter Friedrich mit der leeren Tasche in den höchsten Blüthentagen seines Geschlechtes, das hierauf schnell verkümmerte. Man nennt einen gewissen Ekart, ums Jahr 1426 gestorben, als den letzten Zweig desselben. Friedrich zog das erledigte Lehengut des Verstorbenen ein, und bestimmte die Feste Vellenberg zum Gefängnisse für Verbrecher aller Art. Der berühmteste unter den Letztern war der Dichter Oswald von Wolkenstein. Als er nämlich ums Jahr 1426 aus dem Lande ziehen wollte, um seine verbrecherischen Pläne mit dem deutschen Könige Sigmund zur vermeintlichen Befreiung Tirols aus Friedrichs demokratischen Tendenzen fortzuspinnen, wurde er bei Wasserburg eingefangen, und nach Vellenberg gebracht. Hier warf man ihn in einen engen Kerker, schlug ihn in Eisen

und Bande, und hielt ihn längere Zeit gefangen, bis er endlich nach Innsbruck abgeführt, und daselbst vom Landesfürsten begnadiget wurde, worauf er seinen Umtrieben auf immer entsagte. Das Schloss Vellenberg, grösstentheils unmittelbares Staatsgut, kam in der Folgezeit doch bisweilen als Pfandschaft in andere Hände. So hatten es zur Zeit des genannten Grafen Maximilian von Mohr die Zoller von Zollershausen inne. Gegenwärtig gehört es in seinen kümmerlichen Resten einem Bauern. Eine viertel Stunde von Götzens liegt Birgitz auf der nämlichen Ebene, rechts vom Wildenbach, eine zur Pfarre Axams gehörige Gemeinde von 388 Einwohnern in 44 Häusern, mit einem Lokalkaplane, in Ansehung der Bevölkerung und des Feldgutes kaum um ein Drittel ärmer, als Götzens; eine leichte halbe Stunde westlicher das Pfarrdorf Axams, durch den aus der Alpe Lizum kommenden Wildenbach vom erstern getrennt, das grösste und ansehnlichste Dorf dieses Mittelgebirges, bereits im 10. Jahrhundert als Ouxuuenes = Ochsenweide bekannt, woraus später Oxams, Axams gebildet worden, mit Einschluss des nördlich gegen Kematen gelegenen Weilers Omes und mehrern zerstreuten Höfen, 1247 Bewohner in 177 Häusern zählend, einst der Hauptort eines eigenen, nach Chiemsee gehörigen, nun zu Sonnenburg gezogenen Gerichtes, welches das Ausserthal von Selrain, Birgitz, Omes und Untergrinzens nebst Axams umfasste, dritthalb Stunden von Innsbruck, eine Stunde von Kematen entfernt, auf der lieblichsten und fruchtbarsten Stelle der Mittelfläche, reich gewässert und oft verheert. Die Pfarrseelsorge des Ortes, aus unfürdenklichen Zeiten stammend, wurde vom Bischofe Mathäus Konzman zu Brixen mit allen Rechten und Gütern dem Domkapitel zu Brixen geschenkt, und von diesem dem Domprobst eingeräumt, der bis in die neueste Zeit den Pfarrer wählte, und sich dafür von demselben ein jährliches Entgelt zahlen liess. Gegenwärtig sind in derselben drei Priester angestellt. Für den Jugendunterricht wirken hier eine Knaben- und Mädchenschule, für die Beförderung des Verkehrs zwei Jahrmärkte, im Frühlinge und Herbste, für die Gesundheitspflege

zwei Wundärzte. Die Aecker der Gemeinde berechnet man auf 203 Jauch 500 Quadratklafter, die Wiesen auf 420, die Gärten auf 18, die Oeden und Hutweiden auf 116 Morgen; den Viehbesitz auf 22 Pferde, 5 Ochsen, 250 Kühe, 300 Schafe und 140 Ziegen. Das vorzüglichste und berühmteste Felderzeugniss ist der Axamer Flachs, welcher im Gebiethe dieser und der angränzenden Gemeinden erzeugt, jährlich auf 1000 Zentner angeschlagen wird. In der Regel wird er in Gemächern zum Verkaufe aufgespeichert, und von umgehenden Händlern an Ort und Stelle roh aufgekauft. Doch bereitet man ihn auch zu Leinwand, die, so wie der Leinsame, der beste und hältigste im ganzen Lande, sehr einträgliche Handelszweige bilden. Am Westende von Axams braust der Sendersbach, am Widdersberg entsprungen, und das alpenreiche Thal Senders durchströmend, nieder in die Melach, welche ob Kematen einen schönen Wasserfall bildet. Das Sendersthal, südwärts vier Stunden weit ausgestreckt, rauh und unbewohnt, aber desto fetter an Edelkräutern für das Alpenvieh, hangt durch Jochsteige mit Stubay und dem Fatschenthale zusammen. Jenseits desselben bilden die zerstreuten Häusergruppen von Untergrinzens, Obergrinzens und Neder (Nörder, Schattenseite) eine eigene Gemeinde, gesammt 77 Häuser mit 478 Einwohnern, seelsorglich unmittelbar der Pfarre Axams einverleibt. Sie ist sehr flachsreich, und verkauft daher alljährlich bei 100 Zentner Rohstoff und 1000 Ellen Leinwand. Ihre Feldungen möchten ungefähr die Hälfte jener von Axams betragen. Von Axams wandert der Wanderer gemach ins merkwürdige Thal

(Selrain.)

Der Name Selrain stammt aus Sal = Rinne, und Rain = Rand, woraus durch den mittelhochdeutschen Umlaut im ersten Worte Selrain geworden, um einen hohen Bergesrand zu bezeichnen, der sich hart über dem tief gewühlten Bette des Flusses erhebt. Es öffnet sich auf der sogenannten Tafel, eine halbe Stunde ob Axams, und zieht sich südwestlich bis Gries, und theilt sich dort in zwei Arme, wovon

der eine südlich, der andere nordwestlich gegen Oetzthal ausläuft. Dadurch zerfällt es in vier Theile. Der erste Theil, Ausserthal genannt, umfasst das eigentliche Selrain, vom Eingange bis zur sogenannten Bruderau; der zweite, Innerthal benamt, das Gebieth der Gemeinde Gries; der dritte, oder das Oberthal, die Gemeinde St. Sigmund; und der vierte das südwärts ausgestreckte Thal Lisens mit einzelnen Häusergruppen und der Wiltener Stiftalpe. Das Thal wird vom Melchbache, gemeinhin Melach, Melch oder Malch und Malk geheissen, durchströmt, der mit seinen reissenden, milchweissen Wassern (daher sein Name) im Lisenserferner entspringt, und mit mancherlei Zuflüssen von allen Seiten verstärkt, bei Kematen in den Inn fällt. Mit fruchtbringendem Schlamme geschwängert, wird er auf die Felder von Kematen ausgekehrt, die dadurch zugleich gewässert und gedüngt werden. Diese Hemmung seiner freien Verbindung mit dem Innstrom ist mitunter Ursache, dass er nicht mehr so fischreich ist, wie in frühern Zeiten. Das eigentliche Selrain oder Ausserthal, ungefähr eine Stunde lang, zu beiden Seiten mit hochaufstrebenden Bergen steil eingeengt, auf der Sonnenseite angebaut, gegenüber mit Waldungen bedeckt, zählt 889 Einwohner in 115 Häusern, die fast sämmtlich zerstreut, theils in der Sohle des Thales stehen, theils am steilen Gebirgsrande kleben. Daher ist auch der Zugang zu den meisten steil und unbequem, besonders zur Winterszeit. Die erste Häusergruppe, die der Reisende erreicht, ist Rothenbrunn. Hier begegnet uns zuvörderst die St. Annenkirche, der gottesdienstliche Einigungspunkt der ganzen Gemeinde, im Jahre 1702 von vornehmen Badgästen erbaut, und in den Jahren 1787 und 1822 erneuert. Um mehrere Jahrhunderte älter ist die St. Quirinskirche auf dem westlichen Sonnenberge links von der Melach im mittelalterlichen Geschmacke ausgeführt mit einer vielseitigen An- und Aussicht fast über das halbe Innthal, bereits im Jahre 1423 mit Stiftungen ausgestattet. Die Seelsorge des Ortes gehörte einst unmittelbar nach Axams, aber im Jahre 1694 stiftete die Gemeinde mit einer Beisteuer des Landesfürsten eine

Ortspriesterstelle, die unter der Regierung des Kaisers Joseph II. zu einer selbstständigen Lokalkaplanei erwuchs, und gegenwärtig von zwei Priestern besetzt ist. Zunächst der St. Annenkirche steht das Gast- und Badhaus zum rothen Brunn, so genannt vom röthlichen Wasserniederschlage der Heilquelle, die hier aus dem Gebirge bricht, und der Gemeinde den Namen gibt. Sie führt erdige, salinische und Eisentheile, und leistet in chronischen Hautausschlägen, bei Schwäche des Magens und der Unterleibsorgane, in Gliederkrankheiten und ähnlichen sehr wirksame Dienste. Karl von Gerstner, Doktor und Lehrer der Arzneikunde auf der Universität zu Innsbruck, schrieb über die Eigenschaften und Nutzbarkeit derselben im Jahre 1769 eine eigene Abhandlung, die auch gedruckt worden ist. Die Bedienung im Badhause ist nach ländlicher Art reinlich, die Kost gut, der Preis mässig, aber geräumiges Unterkommen und nahe bequeme Spaziergänge fehlen; nur der rüstige Bergsteiger findet allenthalben Gelegenheit, seine Wissbegierde und Neugier zu befriedigen. Dem jungen, drei Stunden entfernten Volke von Innsbruck dient Rothenbrunn zum Ziel seiner Ausflüge, besonders an Sonntagen, so wie den Besuchern des Lisenserferners zum festen Hinterhalte und ersten Nachtlager. Hinter Rothenbrunn an der Lände mündet sich links das Fatscherthal mit seinem gleichnamigen Wildbache in die Melach. Es ist fünf Stunden südwärts ausgestreckt, und endet im Stubayer Fernergebirge. Im Eingange stehen zwei Häuser und eine Mühle, dahinter breiten sich links die Alpe Kaserle, Vorderkaser und Seehütte aus, die letztern so genannt von einem kleinen See, den der Thalbach bildet, in der Höhe die Alpen Schmalzgruben und Fugges (Furgges), rechts die Alpe Almünd aus, reich an edelem Kraut für Milch- und Zuchtvieh. Zuhinterst im Thale ragt links eine ungeheure Felsenkuppe, die Fernerwand geheissen, darüber der hohe dreischneidige Villerspitz, im hellen Glanze des Sonnenscheins das Auge blendend, einst der Ruhepunkt zahlreicher Gemsen, jetzt vereinsamt und öde; rechts das Eisgebirge, welches sich einerseits als Alpeinerferner nach

Stubay *(s. d.)*, andererseits als Lisenserferner ins Thal Lisens hinunter senkt. Drei Ausflüge biethet das Fatscherthal, südlich über ein steiles Bergjoch ins Stubayer Oberthal zum Alpeinerferner, und durch dasselbe hinab nach Neustift, östlich über die Alpe Schmalzgruben ins Sendersthal, und dasselbe hindurch nach Axams, westlich über die Alpe Almünd nach der Alpe Saiges, und von dieser hinunter ins tiefere Selrain. In der letztgenannten Alpe entspringt der Saigesbach, welcher in sechs grossen Wasserfällen kurz hinter der Mündung des Fatscherthals sich in die Melach ergiesst. Die letzte Kaskade am Bergesfusse, eine viertel Stunde von Rothenbrunn, vom Kunstmahler Schedler in Innsbruck radirt, hat eine Höhe von 60 Fuss. Das Ausserthal ist im Allgemeinen rauh, aber gesund, die Leute werden sehr alt, epidemische Krankheiten an Menschen und Vieh sind unbekannt, daher keine Sorge im Volke um Aerzte und geprüfte Hebammen. Vom Jahre 1818 — 1822 betrug die Zahl der Gebornen 97, der Gestorbenen 58, also die Mehrzahl der Gebornen 39. Stürme und kalte Nordwinde werden durch die Lage des Thals und die hohen Flügel desselben abgesperrt, aber der Nordost und Südwest streicht fast immer, stets sanft und fruchtweckend über Berg und Alpenflur. Selbst die Ungewitter ziehen schnell und gefahrlos vorüber, desto verderblicher sind anhaltende Regen, und verursachen, wie im Jahre 1821, häufige Muhrbrüche von den steil abschüssigen Bergen nieder. Der Menschenschlag, welcher das Thal bewohnt, ist in Hinsicht auf Grösse, Kraft und Leibesbildung mehr kernhaft, als schön, im Benehmen rauh und birgisch, heiter und aufgeräumt an Geist und Sinn, in der Arbeit aushältig und vielwagend. Alles Heu, alle Garben müssen eingetragen werden, die jeweilige Last für einen Träger heisst Buhr im Gewicht von 150 — 200 Pfund, und sie allein auf die Schulter zu nehmen und rüstig fort zu tragen ist der grösste Stolz des jungen Burschen. Das weibliche Geschlecht liebt im Anzuge den Wechsel der Mode, eitel, wie überall, aber stets rein und zierlich gekleidet. Die Trutzhüte der Unterinnthaler bei Manns - und Weibsbildern

kommen immer mehr in Schwung, und Männer unterlassen nicht, die Hahnenfeder, die Weckerin des Unfriedens, darauf zu pflanzen. Ihre Nahrung ist einfach, ohne Verschwendung, schmackhaft, ohne Mangel, Wein und Bier an Sonntagen ist beliebt, der Kaffee nicht unbekannt. Ein glücklicher Mittelstand zwischen Armuth und Reichthum herrscht überall vor, so dass man mit Recht sagt: In Selrain hat jeder zu arbeiten und zu essen. Die Sprache nähert sich schon entschieden der Oberinnthaler Mundart. Sie sagen: gsöt statt gesagt, Parallele zum Obervintschgauischen ghöt statt gehabt; bachtig statt wohlauf, gesund; aechtig statt schön, nett; wach statt stolz; übachachen statt hinüber; nohmas und nohmar statt nämlich (scilicet); hörtan statt immerzu. Auffallend ist die Sprachähnlichkeit mit Vintschgau in Sprachformen, Dehnung der Aussprache und Wurzelwörtern. Ihre Sitten neigen sich ebenfalls bereits nach Oetzthal hinüber. Zu den Erwerbsquellen des Thales gehören zuerst die allbekannten Leinwandbleichen und Waschstätten, wozu die Selrainer besondere Gelegenheit haben, und wodurch sie mit der ganzen Nachbarschaft in Verkehr kommen. Vom halben Innthale wird Leinwand zum bleichen, und viele Weisswäsche von Innsbruck dahin geschickt. Die Selrainer erscheinen selbst mit ihren kleinen, aber gewandten und gut gefütterten Pferden, und liefern die Stoffe zum bleichen und die Wäsche grösstentheils auf einspännigen Wagen ins Thal. Ungefähr 45 Haushaltungen geben sich damit ab. Auf jeder dieser 45 Bleichstätten zählt man im Durchschnitte ungefähr 12,000 Ellen Leinwand, so dass in einem Jahre bei 540,000 Ellen in Selrain gebleicht werden. Der daraus fliessende Gewinn ist eben nicht gross. Theils kosten Pottasche, Holz, Seife und anderer Bedarf sehr viel, theils ist die Bleicharbeit sehr mühsam, mit Gefahr des Diebstahles und der Beschädigung, und das Aus- und Einführen mit grossem Zeitverlust verbunden. Aber ein überraschender Anblick ist es für den Reisenden, die besetzten Bleichstätten zu schauen rings um Haus und Hof, Weiber und Kinder mit Spritzen beschäftiget, alles überschwemmt und begossen, wie in der Nixen und Nymphen

Heimath. Der Ackerbau, als zweite Erwerbsquelle des Thales, wird grösstentheils auf steilen Höhen getrieben, kein Zugvieh kann gebraucht werden, Menschen ziehen den Pflug, Erdablagerungen schafft die emsige Menschenhand jährlich wieder auf die steile Neige, der Dünger wandert im Korbe des Trägers auf den Acker. Der Flächenraum des angebauten benutzten Grundes nimmt ungefähr 150 Jauch Getreidefeld, 814 Morgen Wiesen, 9 Morgen Gärten, 4 Morgen Hutweiden ein. Darauf erzielt man Roggen, Gerste, weniger Weitzen und Hafer. Erdäpfel wachsen sehr viele und besonders schmackhafte, desto sparsamer das Obst, das sich grösstentheils auf Kirschen beschränkt. Das Getreide-Erzeugniss deckt das Bedürfniss kaum, wenige Bauern verkaufen, die meisten kaufen alljährlich für den Hausbedarf, besonders Mais. Daher ist von sogenannten grossen Getreidebauern in Selrain keine Rede. Der Viehstand hält die Mittelhöhe. In der Regel hält jeder Züchter so viel Vieh, als er für seine Hausbedürfnisse braucht. Bei weitem die kleinere Hälfte wird für den Verkauf, meistentheils als Mastvieh, gehalten. Das Futter wächst reichlich und gut, besonders auf der Sonnenseite, wo Milch und Butter viel ergiebiger ist. Die Farbe der Kühe ist mancherlei, nur nicht roth, denn das rothe Vieh hat in der Meinung der Selrainer weniger Milchkraft und gröberes Fleisch. Man schätzt den gesammten Viehstand von Ausserthal auf 10 Pferde, 13 Ochsen, 352 Kühe, 434 Schafe und Ziegen, und 32 Schweine. Erdablagerungen und Schneelavinen, die gewöhnlichen Feinde des Thales, sind weder dem Ackerbau, noch dem Viehstand günstig; viel frucht- oder grasreiches Erdreich wird durch sie verwüstet.

Das Innerthal begreift die Gemeinde Gries, anderthalb Stunden von Rothenbrunn entfernt, so benamt von den Verheerungen der austretenden Gebirgsbäche. Das Dorf Gries liegt am Fusse des frei aufragenden, dreieckförmigen, mit Wäldern und Viehweiden und Bergmähdern bekleideten Freihutberges, der mit seinem östlichen Abhange die Sonnenseite des Thales Lisens, mit dem westlichen den Schattenberg von St. Sigmund im Oberthale bildet. Es zählt mit Einrechnung

der Häuser gegen Lisens 65 Wohnungen, und darin 451 Menschen, als Gemeinde unabhängig, als Seelsorge mit der Gemeinde St. Sigmund vereinigt. Nach Sigmunds- oder Oberthal, dem dritten Bestandtheile von Selrain, steigt man von Gries rechts in westlicher Richtung auf einem zum Fahren und Reiten untauglichen Wege empor, anfangs zu den Berghäusern Kreuzlern (Kreuzlehen in Urkunden), von diesen zum grossen Weiler Baida, wo fünfviertel Stunden von Gries die St. Sigmundskirche steht, und der letzten Gemeinde auf dieser Seite den Namen gibt, rings von hellgrünen Wiesen und spärlichen Feldern umgeben. Südlich von derselben öffnet sich das Seitenthal Gleirs (Gleirsch) mit der Alpe gleiches Namens, im Hintergrunde mit einem kleinen Ferneransatz, dem der Wildbach des Thales entströmt, und mit dem Uebergange über das Gleirscherjöchl nach Oetzthal; nordwärts steht im Hauptthalzuge, eine halbe Stunde von der Kirche entfernt, der Weiler Haggen, dessen Gebirgsland hier die Gränze des Dekanates Innsbruck und des Landgerichtes Sonnenburg ausmacht. Dahinter führt ein mässiger Jochsteig in die Alpe Küethai (tugurium alpestre vaccarum), Eigenthum der Grafen von Wolkenstein-Rodenegg, früher zum Landgerichte Petersberg, jetzt zum Landgerichte Silz gehörig, und von dort über Ochsengarten nach Oetz ins Oetzthal, ein sehr gewöhnlicher Bergübergang für rüstige Fussgänger von vier bis fünf Stunden, und deshalb merkwürdig, weil ohne Zweifel nach allen Anzeichen der Sprache und Volkseigenthümlichkeit auf diesem Wege der hintere Theil von Selrain bevölkert worden ist. Die sämmtlichen Gewässer des Oberthals, zunächst der Oberthalerbach, der Gleirscher- und Zirmbach mit andern Zuflüssen, erreichen bei Gries die Melach. Die Zahl der sämmtlichen Häuser im Oberthale, sodann der zu dieser Gemeinde gehörigen Wohnungen zu Kniepiss und Praxmar im Lisenserthal, beträgt 32, und die Gesammtzahl der Einwohner 197. Beide Gemeinden, St. Sigmund und Gries, gehörten ursprünglich zur Pfarre Axams, wurden jedoch bereits im Jahre 1142, als Bischof Regimbert von Brixen dem Stifte Wilten die Alpen Melusens und Sen-

ders schenkte, in geistlichen Angelegenheiten der Pfarre, in weltlichen der Hofmark Wilten einverleibt. Erzherzog Sigmund erbaute in der letztern Gemeinde 1490 die Sigmundskirche, in welcher ein Priester des Stiftes Wilten an den fünf vornehmsten Kirchenfesten des Jahres den Gottesdienst abzuhalten dahin kam. Im Jahre 1727 wurde ein eigener Seelsorger als Kurat von St. Sigmund ausgesetzt, 1730 in Gries ein Widum, 1733 eine Kirche auf Kosten des Stiftes vom Abt Martin erbaut, und im Jahre 1740 ein zweiter Priester dem ersten als Gehülfe beigeordnet. Das Jahr 1786 hob endlich auch für Gries den Verband mit der Pfarre Axams auf, und vereinigte die Gemeinden St. Sigmund und Gries zu einer vom Stifte Wilten abhängigen Kuratie. Für den Jugendunterricht bestehen drei Schulen, zu Gries, St. Sigmund und Praxmar. Die Häuser der Einwohner sind grösstentheils aus Holz gebaut mit winzigen Fensterlein gegen Kälte und Sturm des Winters, die sie stets bestehen müssen. Erdbrüche, austretende Wasser, Lavinen aller Art richten oft grosse Verheerungen an, und beschweren die Wegverbindung ungemein. Ihre Sprache spielt besonders in St. Sigmund noch weit entschiedener ins Oberinnthalische und Oetzthalische hinüber, als im Ausserthale. Sie sagen Barg = Berg; Harz = Herz; Kapalla = Kapelle; der Buchstabe *r* wird von der Jugend *ar*, und *l al* ausgesprochen. Mit der Sprache stimmt Lebensweise überein, so dass Oberthal als die alleräusserste Gränze des oberinnthalischen Volkthumes auf dieser Seite betrachtet werden kann. Die Kleidung, aus Schafwolle selbst gewebt und verfertiget, befolgt gleiche Richtung, sie hat eben so viele Aehnlichkeit mit der Landtracht um Innsbruck, als mit der in Oetzthal, stets reinlich, nicht ohne Zierath hervorstechender Eitelkeit. Der zum Anbau verwendete, oft talk- und glimmerreiche, oft seichte und sandige Boden ist durch die Ortslage, und mehr durch das rauhe Klima beschränkt. Die Meerhöhe von 3650 Pariser Fuss für Gries, der sparsame Sonnenschein in den engen Thälern, der kurze Sommer macht den Gewinn des Getreides sehr dürftig, ja unzureichend für den Hausbedarf.

In Gries und andern angränzenden Ortschaften wachsen noch Roggen, Gerste, Flachs, Hanf, Erbsen, Bohnen und Rüben, in St. Sigmund und Praxmar nur mehr Gerste, Rüben, Erdäpfel, in Haggen und Gleirsch sogar die Gerste nicht mehr. Steckrüben säet man nach dem ersten Ackernutzen in Menge, gräbt sie oft erst unter dem Schnee aus, und verhandelt sie in Innsbruck um Mais. Obstbäume findet man keine, aber desto mehr Eschen, und in höhern Gegenden auch Zirbelnusskiefern. Gries verwendet 82 Jauch 300 Quadratklafter Aecker, 100 Morgen Wiesen, 150 Quadratklafter Gärten; Sigmundsthal 92 Jauch Aecker, 159 Morgen Wiesen, 2 Morgen 150 Quadratklafter Gärten zum Feldbaue. Die Haupterwerbsquelle von Inner- und Oberthal ist die Viehzucht; Milch, Käse und Butter der Alpen sind von vorzüglicher Güte und Ergiebigkeit; die Schafe, theils eingekaufte, theils einheimische, auf den fetten Alpen gemästet, haben ein besonders schmackhaftes Fleisch, und das Mastrindvieh, das aus diesem Bezirke in ziemlicher Menge verkauft wird, findet allenthalben gut bezahlten Absatz. In Gries zählt man 2 Pferde, 90 Kühe, 95 Schafe und Ziegen, und 15 Schweine, zu St. Sigmund 3 Pferde, 40 Kühe, 50 Schafe und Ziegen, und 3 Schweine. Das Wild, zur Zeit des Erzherzogs Sigmund so zahlreich, dass es fürstlichen Jägerscharen vollauf genügen konnte, ist jetzt fast ausgerottet, nur vereinzelte Gemsen stehen noch hier und da auf den höchsten Bergen. Meteorologische Beobachtungen in den Jahren 1820 und 1821 regelmässig in Gries fortgesetzt, gaben das arithmetische Mittel der Barometerhöhe 24 Pariser Zoll 6 $^{16}/_{100}$ Linien, und der Reaumursche Thermometer 3 $^{1}/_{2}$ Wärmegrad. Mit gleichzeitigen Beobachtungen zu Innsbruck verglichen, findet der Unterschied am Barometer zu 1 Zoll $^{86}/_{100}$ Linien, am Thermometer zu 3 $^{1}/_{10}$ Grad statt. Aus 20 astronomischen Beobachtungen ergab sich die nördliche Polhöhe von Gries zu 47 Grad 11 Minuten 25 $^{5}/_{10}$ Sekunden.

Links von Gries öffnet sich das Thal Lisens, ungefähr zwei Stunden lang, der vierte und letzte Theil von Selrain. Die in der ersten Hälfte desselben befindlichen Berghöfe ge-

hören zur Seelsorgsgemeinde von Gries und St. Sigmund, und liegen diess- und jenseits der Melach mehr oder minder über der Thalsohle erhaben. Der Weg, für Fussgänger wohlbeschaffen, leitet durch wohlangebaute Hügel und Ebenen in einer leichten Stunde zum Weiler Juvenaue am rechten Ufer des Thalbaches, dem rechts gegenüber der Weiler Neurätz liegt. Von hier aus gelangt man dem Bach entlang in eine steinichte Gegend, den eigentlichen Fundort der Andalusiten, einer Quarz- und Glimmersteinart mit vielen eingesprengten grössern und kleinern undurchsichtigen Krystallsäulen, die Felix von Aigner, ein sehr verdienter Mineraloge Tirols, vor einigen Jahren hier entdeckt hat. Eine vortreffliche Quelle zunächst am Wege, von der hier stehenden Bildsäule der heil. Magdalena „Magdalenenbründl" genannt, dient dem Wanderer zur Erfrischung. Sodann steigt er, über eine Brücke des Melchbaches schreitend, empor nach Kniepiss, einem Bauernhofe mit ansehnlichen Feldungen, und von dort durch eine schöne Waldung zu den grasigen Hügeln des Weilers Praxmar, eines seit unfürdenklichen Zeiten bewohnten Ortes. Hierauf senkt sich der Weg über die Felder dieser Gegend sanft hinunter in die Thalsohle, Auen und Alpweiden entfalten sich dem Auge, man steht in der herrlichen Alpe von Lisens, die dem ganzen Thalzweige den Namen gegeben, 834 Klafter über dem Meere, 226 Klafter über Gries. Sie bildet das ebene Schlussbecken desselben, rings mit wundersamen Gestaltungen der Berge eingefasst. Im Süden breitet sich als Schlussstein der Lisenserferner aus mit seinen blaugrünen, geborstenen Massen, äusserst mahlerisch ins Thal herunter gesenkt, und schüttet die Melach, den Hauptwildbach des Thals, aus seinen Eingeweiden. Oestlich brausen Wasserfälle von beträchtlicher Höhe auf die Ebenen nieder, und ausdrucksvolle Bergruinen starren in die Luft, während im Westen und Norden köstliches Gras die Alphöhen bedeckt. Auf der Fläche des hintersten Thalbeckens steht am Sonnenberge das schöne, dem Stifte Wilten gehörige Haus mit einer Kapelle, in städtischer Zier jedes Auge überraschend, wo der Wanderer stets einige Er-

frischungen und allenfalls auch Nachtherberge finden kann. Es dient in seiner Räumlichkeit einzelnen Ordensherren des Stiftes zur Alpenfrische, mit gutem Wasser, vortrefflicher Luft und schöner Gelegenheit zur Jagd. Um den Ferner zu besteigen, schlägt man gewöhnlich den Seitenweg durch das Längenthal ein, und steigt vom Alphause rechts auf die steile Höhe Oberachsel hinauf. Von hier leitet ein bequemer Fusspfad zur Alphütte des Längenthals, das sich in seiner rauhen Wildheit zwischen Eis und Gebirge anderthalb Stunden ausdehnt, bald mit Steintrümmern, bald mit schönen Weideplätzen bedeckt, wo der Marbl (eine Grasart), der Medaun (eine Art Kümmel), und der blaue Jochspeick, die köstlichsten Milchkräuter der Tirolerberge, neben der Wucherblume, der würzhaften Schafgarbe, dem breitblättrigen Storchenschnabel, der Feldglocke und dem Wegerich in unabsehbarer Menge grünen und blühen. Aus dem Thale erhebt man sich rechts über den Geisskogel in sieben Stunden nach Längenfeld im Oetzthale, links auf dem Lisenserferner, für den Uebergang einer der ungefährlichsten unter der Obhut guter Führer, sieben bis acht Stunden von Innsbruck entfernt, an der Felsengränze, wo sich Stubay, Lisens und Oetzthal im ewigen Eise berühren. *(S. Oetzthal und Stubay.)* Seine Meereshöhe beträgt 1349 Pariser Klafter, oder 8098 Pariser Fuss, und 740 Klafter über Gries. Zum Abschiede vom interessanten Alpenthale noch ein Wort von der mit Recht gerühmten Tapferkeit der Selrainer, bewährt mit dem Blute der Kinder des Thales bei allen Gelegenheiten der Landesvertheidigung. Im Jahre 1797 beim Angriffe auf Spinges fochten sie kühn in den Vorderreihen, 10 blieben todt auf dem Kampfplatze, 24 wurden verwundet, eine im Verhältnisse zur Bevölkerung übergrosse Anzahl in einer tirolischen Bergunternehmung. Im Jahre 1809 machten sie mit dem Aufstande gegen die Baiern den Anfang. Die aus der tiefern Ebene wegen der Konskription flüchtigen Jünglinge, bei 500 an der Zahl, sammelten sich im Thale, die eingebornen Männer schlossen sich ihnen kampflustig an, und lauerten auf den günstigen Augenblick, die Baiern anzugreifen. In der

ersten Hälfte des Aprils zeigten die Axamer Widerstand gegen die Forderungen der baierischen Regierung, eine Exekutionsmannschaft erschien, den Ort zu besetzen, und die Widerspenstigen zur Folgsamkeit zu nöthigen. Die Selrainer, mit den gesammelten Flüchtlingen den günstigen Augenblick schnell benützend, brachen hervor, die meisten nicht einmal mit einem Schiessgewehr versehen, und jagten die Baiern am 14. März in die Stadt Innsbruck zurück. Von nun an waren sie in allen Gefechten auf den heissesten Stellen des Kampfes, und waren die letzten zum Abzuge. Deshalb erhielten auch bei eilf Personen vom Jahre 1797 und 1809 landesfürstliche Gnadengehalte für bewiesene Tapferkeit oder Verluste im Kriege.

(Oberperfuss — Ranggen.)

Von Rothenbrunn in Ausserselrain gelangt man auf einem Bergpfade links über die Melach und das angränzende Gebirge nach dem letzten Abschnitte der Mittelebene, welche die Gemeinden Oberperfuss und Ranggen trägt, bereits zum Kreise Oberinnthal gehörig, und in die Ebenen von Inzing auslaufend. Die Gränze zwischen den Gemeinden Selrain und Oberperfuss bildet der Tiefenbach, welcher in östlicher Richtung vom Gebirge in die Melach nieder braust. An seinen Quellen steht in den Bergeshöhen eine aus vier Höfen bestehende Häusergruppe, Gfäss genannt, zwischen Selrain, Oberperfuss und Ranggen so in der Mitte gelegen, dass die Bewohner nach allen drei Orten gleich weit, eine Stunde nämlich, in die Kirche zu gehen haben. Jenseits des tiefen Baches entwickelt das Mittelgebirge mit den beiden genannten Dörfern, Oberperfuss und Ranggen, seinen hochromantischen Charakter. Die Ebene ist beschränkt, dafür desto mehr Berg und Wald, von schönen Felderstrecken allenthalben unterbrochen, und von grünen Alpen verklärt, in geognostischer Bildung regellos an einander geschichtet, so dass man deutlich die urweltlichen Fluthungen erkennt, welche diesen absinkenden Mittelgebirgszug ans Mark der Granitrippen angeschwemmt. Oberperfuss (Fuss des oberen Berges),

eine Stunde ob Kematen, und mit demselben durch einen schönen Feldweg verbunden, zählt 1080 Bewohner, mitunter in weit zerstreuten Hütten, ungemein liebenswerth in Feld und Wald gelegen, schwellend in Fruchtbarkeit und sommerfrischen Lüften. Die abhängigen Grundstrecken gegen die Oeffnung des Thales Selrain, vom warmen Winde dieser Mündung bestrichen, im Schirm vor dem kalten Nord und von der Mittagssonne angeglüht, zeigen sogar beträchtliche Maisanpflanzungen, sonst im Nachbargebirge eine seltene Getreideart. Nebstdem gedeiht hier ebenfalls sehr viel Flachs, grösstentheils vom Hause weg als Rohwaare verkauft, und Getreide jeglicher Art über den Verbrauch. Wie auf vielen andern waldreichen Hügeln stiftete Erzherzog Sigmund auch hier im Jahre 1469 eine Kaplanei, die im Jahre 1676 zur Kuratie erhoben, und nach Axams eingepfarrt, jetzt drei Priester in der Seelsorge beschäftiget. Die Kirche, auf das glänzendste neu geziert und gefasst, bewahrt das Grabdenkmahl des berühmten Erdmessers Peter Anich, im Jahre 1723 hier geboren, mit lateinischer und deutscher Inschrift geziert, die hinlänglich die Verdienste des Todten aus einander setzt. Sein Genosse Blasius Hueber, im Jahre 1735 hier geboren, und Kirchebner, der jüngste von allen, vor wenigen Jahren noch als frischblühender Greis eine Zierde der Gemeinde, der Vermesser von Vorarlberg und der österreichischen Herrschaften in Schwaben, erwarten ihre Denkmahle an der Seite ihres grossen Vorgängers und Meisters. Alle drei, Meister in kunstreicher, selbst erlernter Arbeit, erhöhen den Ruhm des innthalischen Geistes und Herzens auf eben so bescheidene als glänzende Weise. Oberperfuss wird im Sommer seines Bades wegen gern besucht. Das letztere liegt ärmlich eingerichtet in einem nahen Walde, und führt schwefelsaure Erden und Eisentheile. Es wirkt besonders wohlthätig in der Bleichsucht, Blutflüssen und andern weiblichen Krankheiten, sodann gegen Gicht, Krätze und Lähmungen, so dass schon Herr von Menghin auf höchst auffallende, durch dasselbe bewirkte Heilungen hinweist. Frauen besuchen es am liebsten, mit eigenen Betten und ei-

gener Küche in Bauernhöfen wohnend, auch andere Sommerfrischgäste, auf gleiche Weise hausend, und die liebliche Bergeseinsamkeit geniessend. Der Besitzer des Bades ist der Wirth von Oberperfuss, der bisher wenig gethan, das Bad bequemer einzurichten. Eine halbe Stunde westlich, wo das Mittelgebirge gegen Inzingen abzusinken anfängt, stehen die zerstreuten Hütten des ärmlichen Dorfes Ranggen, so genannt von den schlank auslaufenden, lang ausgestreckten Erdwulsten, die von vorweltlicher Ueberfluthung gebildet, sich reich bewaldet in die Ebene hinunter ziehen. (Ranggen = länglicher, schmaler Körper; Hochstämmling u. s. w.) Die Gemeinde, 417 Köpfe stark, seelsorglich von zwei Priestern bedient, erhielt im Jahre 1498 einen eigenen Kaplan, der im Laufe der Zeit allmälig in einen selbstständigen Seelsorger überging, untergeordnet der Pfarre von Flauerling. Die Ortskirche ist neu und geschmackvoll gebaut. Das Volk vom Ranggen ist arm an Feld und Wiesenertrag, nur an Holz hat es Ueberfluss, so dass sogar Oberperfuss davon kaufen muss. Die ganze Aussenseite an Sprache, Art, Tracht und Sitte verkündet mit lauter Stimme den Anfang des Oberinnthals. Der Wanderer steigt bedenklich, und in die kühnen Formationen der Waldgebirge verloren, langsam nach Inzingen herunter, um wieder nach Innsbruck heim zu kehren.

Allgemeines über die Gegend von Innsbruck.

Innsbruck, wie wir gesehen, fast in der Mitte des Innthals liegend, bildet als solches die merkwürdige Gränzscheide zwei verschiedener Elemente, und zwar in natürlicher und volksthümlicher Rücksicht. Die tellurische Eigenthümlichkeit des Oberinnthals tritt in der untern Hälfte als älterer Alpenkalk, in der obern hinter Landeck als Glimmerschiefer, die natürliche Bekleidung der uranfänglichen Granitmassen, hervor, während Unterinnthal die charakteristischen Gebilde des Flötzkalkes späterer Formation heraus stellt, wodurch das höhere Alter der Gebirge Oberinnthals vor Unterinnthal geologisch erwiesen ist, wenigstens in Bezug auf die ganze Nordthalseite, in vorweltlicher Absonderung der baierischen Ebenen von den Regionen des tirolischen Inns. Oberinnthal wird je höher hinauf immer enger, die Bergesrücken steiler, die Gebirgskanten schärfer, die Thalsohle ausgefegter und rinnsalartiger; Unterinnthal dehnt sich ins Breite, die Seitenflügel werden tonnenförmiger, selbst das Nordwestkalkgebirge stumpfer, der Boden ansatzartiger in angeschwemmter Dammerde. Oberinnthal zeigt wenig anbaufähigen Grund auf der Ebene in Gestein und Sandlagern, mager an Wassergehalt und Fetterdreich, von der Sturzfluth der Gewässer oft gräulich verwüstet. Unterinnthal trägt die schönsten Feldungen in der Sohle, oft im sanftesten Anstieg der nordwestlichen Seite, die ruhigere Welle des Inns sumpft häufig zu beiden Seiten des Stroms, überschwemmt wohl bisweilen, aber verwüstet nie, und die Wasser des Hauptthals aus Schlucht und Anbergen wirken mit weniger

Ausnahme weit seltener zerstörend. Oben sind die Seitenthäler, alle enge ausmündend ins Hauptthal, oft erst in der Mittelregion des Berges zugänglich, offenbar Seegrund bis zum spätern Durchbruch der Gewässer, die in ihrem Innern gestanden, so Oetzthal, Patznaun, Kaunserthal, das Gebieth von Nassereit, das Stanserthal selbst nicht ausgenommen; unten stehen die Nebenthäler bereits merklich weit geöffnet, keinen gewaltsamen Wasserdurchbruch beurkundend, frühzeitig mit dem Abflusse der Wasser des Hauptthales trocken gelegt, so Zillerthal, Brixenthal, Brandenberg. Aufwärts verdüstern sich die Tinten der Landschaft immer mehr, einförmiges Nadelgehölze wird vorherrschend, der Baum zuhöchst, wie das Gebirge um ihn her, verwittert, ruinenhaft, öde; abwärts leuchtet es je tiefer, desto hellgrüner und lustiger von Berg und Hügel, die Vegetation des Laubholzes, namentlich die charakteristische Buche der Mittelregion, gibt der Physiognomie der Gegend reicheren Farbenschmuck, selbst das Nordgebirge mit widerstrebendem Kalkstein hüllt sich meist in helles Grün. In gleichem Masse nimmt die Fruchtbarkeit der Getreidearten und ihr Fortkommen aufwärts ab, wie sie abwärts steigt und sich vervielfacht; sogar das Fett der Alpen unterliegt dem nämlichen Verhältnisse. Diese natürliche Verschiedenheit wird durch die Verschiedenheit des Volksstammes noch schärfer ausgeprägt. Die Urkraft des Volkes in Oberinnthal ist altrhätischen Abstammes, nur leise nach dem romanischen Elemente zückend, mit allem Ernst der Gesinnung, mit aller Zähigkeit des Charakters, mit aller Vorherrschaft des Verstandes, die wir am rhätischen Menschenstamme bewundern. Die anschwellende Volksströmung vom Norden her pflanzte frühzeitig einen bojoarischen Volkshaufen auf diesen älteren Bevölkerungszweig, und aus dieser Verzweigung ging der oberinnthalische Volkstypus hervor, je höher hinauf, desto rhätischer, je tiefer herab, desto bojoarischer, im Ganzen jedoch mit solchem Vorwalten des rhätischen Elementes, dass das bojoarische mit seiner Biegsamkeit, Leichtigkeit und Lust darin wie gebunden erscheint. Das Unterinnthal, nur

in den äussersten Enden südwärts laufender Nebenthäler von rhätischem Anfluge gestreift, aus uraltester Zeit bojoarischer Völker Heimath, prägte den bojoarischen Volkstypus im Laufe langer Jahrhunderte auf das kräftigste und bündigste aus, durch Sitte, Gesetz und Glauben fest im väterlichen Erbtheile gewurzelt, bis auf die heutige Zeit der lebhafteste Gegensatz zu Oberinnthal. Der Unterinnthaler ist schlank gebaut, gut proportionirt, die Grösse zum Leibesumfange im schönsten Ebenmasse, leicht in Gang und Bewegung, glatt und schleifend in Sprache und Ausdruck, laut und stürmisch in Lied und Freude und Fantasie, unerschöpflich in Gutmüthigkeit und Zutraulichkeit, ohne Rückhalt der Gedanken, glühend in Sinnlichkeit und Reue, äusserlich schmuck in Kleidung, und reinlich in Haus und Stube. Der Oberinnthaler, mehr kräftigen und gedrungenen, als anmuthigen und zierlichen Körperbaues, geht bald ins Vierschrötigbreite, bald in Dünnleibigkeit ohne Fülle aus, der dunkleren Farbe, den markirteren Zügen, dem tieferen Ernst in Gesichtsbildung, Kleidertracht, Lebensäusserung zugewandt. Seine Sprache, dem dorischen Dialekte der Griechen vergleichbar, zieht breit aus, schwerfällig, mit *a* Lauten überfüllt, ungefällig dem Ohre, schwer dem Verständniss. Des Volkes Sinn ist still, oft trübe, ohne Mährchen und Lied, einförmig, wie die Berge seiner Heimath, wortkarg, rückhältig, nicht ohne tief geprägte Spuren von Lebensmühe und Lebensernst. Wie die Gebirge Unterinnthals sich allmälig ins deutsche Plan verflachen, alle Ortsbenennungen in Schmellers baierisches Idiotikon auslaufen, so tritt die altdeutsche Zerstreutheit der Höfe, das Freibauernthum auf eigener Scholle, im eigenen Walde, bei eigener Quelle immer mehr hervor, der Güterumfang, das Gesinde einzelner Besitzer, vergrössert sich fortwährend, ein Wachsen und Auseinandergehen des Wirthschaftsbetriebes wird überall sichtbar, abhold aller Zerstückelung der Gründe, aller Zersplitterung der häuslichen Kraft und Stärke, eine oft beispiellose Fortdauer des alten Geschlechtes auf dem väterlichen Ahnengute. Im obern Innthale schleicht sich bald rhätisch-romanischer Wortlaut in die Orts-

namen, mit dem Anstiege des Thales sich immer mehr ausbreitend, zuhöchst ins ganz Romanische und Rhätische übergehend, die Ortschaften drängen sich immer enger in geschlossene Häusergruppen zusammen, in ein eng verschlungenes Gemeindeleben mit Ausschluss der freiherrlichen deutschen Bauerschaft, die Gutskomplexe zerfallen in Parzellen, charakteristisch Stücklen genannt, sparsamen Lohn des Anbaues, kein Grossgefühl des Familienlebens und Familienglückes begründend, öfter wechselnd, als es dem Gute selbst erspriesslich, und dem Geschlechte ehrenvoll. Der Unterinnthaler ist satt von der Milch und Butter seiner Alpen, die Milchkuh der Mittelpunkt seiner Wirthschaft, der Stolz seines Haushaltes und Erwerbes, die Alpenwirthschaft in bestimmten Grasrechten mit seinem Hofe frei eigenthümlich verbunden, die Wohnung selbst mehr aus Holz, als aus Stein aufgeführt, in reiner Umgebung, oft gespült und gesäubert. Im Oberinnthale schwindet die Milch- und Schmalzerzeugung zum mässigsten Hausbedarf herunter, unergiebig und sparsam, das Galtvieh nimmt überhand in Grasweide und Stallpflege als Hauptverkaufszweig des Besitzers, die Alpenwirthschaft ist durchgängig Sache der ganzen Gemeinde zum gemeinen Auftriebe aller überwinterten Viehstücke angesiedelter Gemeindeglieder, daher in schlechten Jahren übermässig in Anspruch genommen; die Häuser sind steinfest und nicht selten unhold im Aeussern. Die Magerkeit des Bodens nöthiget die Oberinnthaler zum halbjährigen Auswandern ins Schwaben, in die Schweiz und nach Frankreich als Feldarbeiter, Hirten, Bergknappen, Maurer u. dgl., die Mädchen nicht ausgenommen; dieser oft sich wiederholende Verkehr mit fremder Sitte, Sprache und Art verwischt die auszeichnende Farbe der Heimath ins Bunte und Uncharakteristische, daher keine Nationalkleidung, vielmehr in der Hauptthalsohle häufiges Ausgleiten ins Halbbürgerthum, ins kurze Sammtjackenwesen. Der Unterinnthaler, weil gehoben durch den Ertrag reicherer Bodenverhältnisse, wandert nur als Händler und Käufer ins nahe Gränzgebieth, der Zillerthaler allein krämerhaft ins Weite, alle stolz auf

ihre Nationalität, sie erhöhend und selbst karrikirend (Natursänger und früher Hofnarren) in der Fremde, deshalb der inländischen Sitte weit weniger gefährlich. Aus diesen Gegensätzen bildet sich zwischen Ober- und Unterland ein so scharfer Unterschied ins Blut und Leben der beiderseitigen Bewohner, dass der Unterländer im Oberlande sogleich vom Heimweh befallen wird, dass er mit Inbrunst nach dem Unterlande zurück schmachtet, und der Spruch des Gebildeten selbst lautbar wird: „Ins Oberland geh' ich nicht!" Dass diese allgemeinen Verhältnisse Ausnahmen erleiden, versteht sich ohne unsere Bemerkung, und ohne die Allgemeinheit zu gefährden. Im Ganzen zerfällt jedoch Innthal nach den voraus geschickten Bemerkungen in drei merklich unterschiedene Regionen, Oberinnthal, Mittelinnthal und Unterinnthal; das erste von Finstermünz bis Telfs, das zweite von Telfs bis an den Ziller, das dritte vom Ziller bis an die Landesgränze, bedingt und begründet durch die ehemalige Gaueintheilung, durch Sitte und Gewohnheit unverwischbar ausgeprägt und geschieden.

Mittelinnthal kommt als Mittelpunkt für Innsbruck vorzüglich in Betrachtung, am Westende ins Oberinnthalische, am Ostende ins Unterinnthalische hinüber spielend, gleichsam die unmerkliche Uebergangsregion, zwischen dem rhätischen und bojoarischen Elemente schwankend und verschwimmend, daher oft unstät in Sitte, Tracht und Sprache des Volkes, im Ganzen sich jedoch mehr zum bojoarischen Elemente hinneigend. Die Umwohner der Hauptstadt, nicht eben im Rufe grosser Geschliffenheit und gefälliger Formen, betrachten sich gerne und mit Vorliebe als Gegensatz der städtischen Weichheit und Zierlichkeit; sind daher derb im Umgange und in der Sprache, massiv im Witze und in der Beweisführung, nicht ungern handgreiflich im Gefühl ihrer Kraft und Stärke, nicht ohne Trotz und Sturmlust gegen uneinleuchtende Dinge. Ueberall trifft man viel Verstand, Scharfsinn und Berechnung, in Wirthschaft, Handwerk und Gewerbe mit einem unläugbaren Fonde von besondern Talenten und Fähigkeiten. Besonders auffallend und überra-

schend wirkt aus ihnen die Anlage zum Plastischen. Kunstreiche Schnitzer, geschickte Drechsler, Stukaturarbeiter, Verfertiger von Gypsaltären tauchen ohne alle oder ohne bedeutende Anleitung, vom einwohnenden Schöpfergeiste getrieben, aus dem gemeinsten Stande auf, und bringen es durch kunstgemässe Nachhülfe schnell zur Meisterschaft. Der Hirtenknabe fängt auf dem Felde zu schnitzen, zu flechten an, Körbchen, Löffel, allerlei Haus- und Kunstgeräth, oft beim ersten Angriffe mit einer Geläufigkeit und Zier, die den Kundigsten in Erstaunen setzt. Was der Knabe gelernt, setzt der Knecht in den Feierstunden fort, unterlässt selbst der Besitzer zur Unterhaltung nicht, und daher stammt mancherlei selbst gemachte Einrichtung des Hauses, Holzgetäfel, allerlei lustige Abzeichen an den Flügeln der Dächer. Aus diesem unscheinbaren Anfange entwickelten sich der kunstreiche Bildschnitzer Joseph Hell von Völs, die gelehrten Mechaniker Peter Anich, Blasius Hueber und Kirchebner, Nissls zahlreiche Schüler, selbst die ältern Daniel Herz, Orgelmacher, und Jakob Stainer, Geigenkünstler. Dass so viel plastisches Talent mit gutem Geschick für die Mahlerkunst verbunden sey, beweisen die zahlreichen Mahler aus der Umgebung von Innsbruck, aus alter und neuer Zeit, mit und ohne Schule, fast sämmtlich mit unverkennbaren Spuren von Geist und Anlage. Die Landleute um Innsbruck arbeiten gern und viel bei magerer Kost, unschonend gegen Leib und Leibeskraft, der Gefahr, dem Mühsal trotzend. Daraus entspringt im Verhältnisse mit andern Landesgegenden, z. B. Meran, Lienz u. s. w., ein wirklicher Arbeitsreichthum doppelter Art, einmal weil sie zur nämlichen Arbeit weit weniger Hände brauchen, sodann weil ihre Kost mässiger und wohlfeiler ist. Die Arbeitslust läuft durch ganz Oberinnthal und einen grossen Theil von Vintschgau, und scheint überhaupt ein Antheil des rhätisch-bojoarischen Volksstammes zu seyn. Die Kinder werden sehr frühzeitig zur Arbeit angehalten, oft ganz unverhältnissmässig mit ihrem Alter, mit ihrer Kraft; Knaben von fünf bis sechs Jahren sind schon wackere Träger, aber leider auch tapfere Tabakraucher,

eine Angewöhnung, die auf dem ganzen Lande im grossen Uebermasse verbreitet ist, in armen Familien einen höchst bedenklichen Ausgabezweig bildend. Die Männer sind fast durchgängig schöne Gestalten, breitschulterig, untersetzt, nervenkräftig, von tüchtiger Mannslänge. Ihr Muth ist fast noch ausgezeichneter, als ihr Verstand, stets aufleuchtend in den hellsten Funken der Tapferkeit, in alter und neuer Zeit. Der Widerstand gegen die Baiern 1703, der Angriff auf die Franzosen bei Spinges 1797, die Vertreibung der Baiern aus Axams, und die Stürme auf die Innbrücke von Hötting aus und auf die Brücke von Hall, grösstentheils von Landesschützen aus der Umgegend von Innsbruck im Jahre 1809, bilden glänzende Parthien in der Geschichte des tirolischen Heldenmuthes. Diese Kriege bewaffneten das Landvolk allgemein und ringsum, zum Verderben des Bergwildes zwar, das auf einmal sank und unbedeutend wurde, aber zur bündigsten Zielsicherheit von Jung und Alt, von Jugend auf an die Handhabung des Schiessgewehres gewöhnt. Das Scheibenschiessen wurde die allgemein verbreitete und beliebte Volksunterhaltung. Es zerfällt in das gewöhnliche und aussergewöhnliche. Das gewöhnliche findet an Sonn- und Feiertagen in der Regel Nachmittage statt, und alle einrollirten Ortsschützen, eine Art Gilde unter einem eigenen Schützenmeister bildend, nehmen daran Theil, um bestimmtes Einleggeld jedes einzelne Schussrecht jedesmal kaufend, und im glücklichen Falle die Auslage durch Gewinnschüsse deckend. Die aussergewöhnlichen finden dann statt, wenn hohe Gönner, alte Stiftungen, der Schiessstand selbst eine bestimmte Summe Geldes zum Besten bestimmt und aussetzt, ein Freischiessen eröffnend. Daran kann jeder Schütze aus der Ferne und Nähe Theil nehmen, ebenfalls gegen bestimmte Schussgelder. Das Beste selbst zerfällt ins Hauptbeste, den Kranz und ins Schleckerbeste, abgesonderte Geldgewinne für Schüsse auf abgesonderten Scheiben, oft in mehr Zugparthien von jeder Art, stets nach den genau ausgemessenen Schützenregeln in musterhaftester Ordnung. Die Scheibe steht in einer Entfernung von 150 — 200 Fuss, bemahlt in der

Mitte mit Schwarz im Durchmesser von 6 — 7 Zoll, umkreist von Kranzlinien in gemessener Entfernung von einander. Die äusserste derselben bestimmt den Einserraum, und so weiter bis zum Zentrum gerechnet, fünf Kreisräume, wornach Schwarzschüsse eingetheilt werden.

Eine andere Volksunterhaltung in der Innsbrucker Gegend sind die Bauernkomödien, jetzt fast ausschliesslich auf die Nachbarschaft von Innsbruck beschränkt, einst über das ganze Land verbreitet. Die geschlossenen Städte und Märkte hatten ihre eigenen, alle Jahre wiederkehrenden Schauspielstücke, meist geistlichen Bezuges mit einem komischen Anstrich von Weltlichkeit, Faschingsaufzüge, Passionsumgänge, Lokalpossen, mitunter von der wunderlichsten Art, so in Innsbruck, Hall, Brixen, Botzen und Trient. Die Landleute, davon angesteckt, wollten ihre eigenen Dorfspiele haben, und spielten Einsiedlergeschichten, arme Sünder-, Rühr- und Lachpossen, egyptische Büsserinnen, alle fromme Sagen der Legende, der Volkssage, der Schalksnarrheiten zur Erbauung und Lust, zum Weinen und Lachen. Friedrich mit der leeren Tasche selbst soll im Jahre 1416 in einem solchen Reimspiele zu Landeck die Gesinnung des Landvolkes ausgekundschaftet haben. In Vintschgau ging diese Spektakellust so weit, dass sich eigene Gesellschaften von bäuerischen Dramaturgen zusammen thaten, Dichter aus ihrer Mitte dekretirten, und ihre selbst gemachten und selbst geflickten Stücke als wandernde Truppe im tiefern Etschlande um Geld aufführten. Noch glüht im Dorfe Laatsch nächst Mals dieser bäuerische Dichtergeist, und die von Peter Raas gedichteten Stücke werden daselbst noch bisweilen nicht übel aufgeführt. So wurzelfrisch wie in Laatsch ist die Bauernkomödie um Innsbruck nicht mehr, offenbar ein Rest aus älterer Zeit, kaum mehr ganz verstanden. Der Stoff des aufzuführenden Dramas ist meist einer Legende oder Volkssage entnommen; in den Zwischenräumen des Hauptstückes werden allerlei Farçen aufgeführt, fast das beste und volksthümlichste, in Knittelreimen verfasste Volksschwänke, während die Komödie selbst in Alexandrinern abgefasst ist, mit

der Musik vom Schulmeister des Dorfes. Die Theater sind leicht aus Holz gezimmert, und im Herbste ohne Mühe wegräumbar, der Schauplatz unter freiem Himmel, eingeplankt, meistens im Anger des Wirthshauses, wie denn überhaupt die Gastwirthe als Choragen erscheinen. Nicht ohne Grund äussern Moralisten gegen diese Volksunterhaltung mancherlei Bedenken, Forscher der dramatischen Kunst finden jedoch darin viele Aufklärung für das altdeutsche und altenglische Theater, so dass Shakespeare selbst nicht leer ausgeht, im Ganzen urtheilt der Billige zu Gunsten des Fortbestandes dieser Spiele unter gehöriger Aufsicht und Beschränkung.

Die Tracht des Volkes aus der Gegend von Innsbruck schwankt ebenfalls zwischen Ober- und Unterinnthal, neigt sich jedoch allmälig, wie fast überall, auf die letztere Seite. Der Unterinnthaler Hut, immer sieghafter die ursprüngliche Strotzhaube verdrängend, mit rückwärts fliegenden Bändern, sitzt auf dem Haarschmuck des weiblichen Geschlechtes, der sich zierlich gescheitelt, glatt gekämmt, in zwei Flechten um den Kopf schlingt. Ein Tuch oder Flor von gewählter Farbe, in loser Schleife um den Hals geknüpft, kreuzt sich über der Brust, das Mieder erreichend, das sich bunt und ausgenäht, oft wie eine Bettdecke, dem Oberleibe anschliesst. Die Arme sind bis zum Ellbogen bloss, von dort bis zur Achsel mit ziersamst gefalteten weissen Hemdeärmeln bedeckt. Daran schliesst sich der Rock, Wiefling genannt, oft 18 — 20 Pfund schwer, voll breiter tiefer Falten dicht neben einander, und das Vortuch weiss, blau u. dgl. Der Fuss steckt in Halbstrümpfen, die Waden bedeckend, und die Sohle desselben im weit ausgeschnittensten Schuh, die schlanke Gestalt vollständig heraus stellend. Dieser Werkeltagsanzug erleidet an Sonntagen einige Veränderungen, ein *Tschoapa* kommt dazu, die Hände anständiger zu bedecken, das Vortuch wird länger, der Rock faltenärmer, die Tracht schlägt dann gern ins halbbürgerliche hinüber, höchst auffallend in der nächsten Umgebung von Innsbruck, die Gestalt kegelartig nach unten aus einander dehnend in steifen Linien. Die

Männer trugen einst, wie noch jetzt im benachbarten Wippthale, einen grün bebänderten Hut mit einer stolzen Huifeder, eine volksthümliche Halbjacke bis ans Kniegelenke reichend, mit einem mächtigen Leibgurt und Hosenträger von Leder, breit und ausgenäht und ausgeschnitten, mit leicht geknüpftem Halsflor. Aber diese Art Kleidung tritt immer mehr zurück, das Unterinnthalische nimmt überhand, in losen leichten Formen das Althergebrachte verdrängend. Wie das Volk, so ist auch seine Sprache das Mittel zwischen Ober- und Innthal, ein Gemisch von Derbheit und Fluss, Breite und Geschliffenheit. Das einfache mittelhochdeutsche *a* lautet fast durchgängig wie *o*, z. B. Tog = Tag; mol = mal; dagegen unverfälscht als Endlaut, z. B. Stodta = Stadt; statt des bildungsmässigen *e*, z. B. Miadar = Mieder; Diarn = Dirne; kenta = gekentet (eingeheitzt). Das einfache mittelhochdeutsche *e* lautet gewöhnlich in *ö* um, z. B. röcht = recht; das lange *o* in *oa* oder *aa*, z. B. raat, roat = roth; Thoara = Thor (porta); groas = gross; vor Doppelkonsonanten in *u*, z. B. Suntig = Sonntag. Der Umlaut *oe* klingt wie *ea*, z. B. Weartl = Wörtlein; treastan = trösten; *ei* wie *oa*, z. B. oadlfa = eilf; noa = nein; oder auch wie *aa*, z. B. dahaama = daheim. Zu den übrigen bemerkenswerthen Formen gehört: khöt = gehabt; i hon = ich habe; söt = sagte; Kröda = Gerede; Mandar (viri); Madlar (puellae); sofl = so viel; woasch = weisst du; versteasch = verstehst du; auchen = aufen, hinauf; jorlan = jodeln; *ă* = ein; *ā* = auch; proglan = prahlen; ratschn = traulich konversiren; Kuntar = zahmes Stallvieh; Watschn = Schlag ins Gesicht; Grueggen = Füsse; Fotza = Mund; Dirggn = Mais; dechtarst = doch; glienig = glühend; soggarisch = wacker, adv. sehr; groagget = stuhlfussig, ungerade. Im Allgemeinen wird die Sprache desto gröber und oberinnthalischer, je höher sie im Westen hinauf rückt, wobei Axams und Selrain als Uebergangspunkte zu betrachten sind.

Die Häuser sind grösstentheils ganz gemauert, da beim Ueberflusse der nahen Gebirge Kalk und Gestein überall

reichlich und wohlfeil zu haben ist, hellweiss aus Obstbäumen hervor schimmernd, in reinlichster Zier von aussen, inwendig geputzter, als es in Häusern auf dem Lande der Fall ist, oft so bequem eingerichtet, dass mehrere Zimmer zur Sommerfrische vermiethet werden können, bisweilen auch schon deshalb besser unterhalten, weil sie als Besitzthum der reichen Nachbarstadt grösserer Sorgfalt und Pflege unterliegen. Um die Häuser schlingen sich nicht ungern Reben, die in guten Jahren essbare Trauben liefern, aber aus Unkunde der eigentlichen Behandlung selten sehr trächtig werden. Das Zugebäude für Stadel und Stallung steht oft abgesondert von dem Wohnhause, und rückt, je tiefer man ins Innthal hinab kommt, immer weiter davon weg. Selten sind die Häusergruppen ganz enge zusammen gedrängt, in der Regel lose und unverbunden, einzelne auch weit abliegend, nach dem Erfordernisse des Gutes und der Arbeit.

In mineralogischer Hinsicht liegt Innsbruck zwischen dem uranfänglichen mittleren Granitgebirgsstock, der Gränzmarke zwischen dem schwarzen und adriatischen Meeresbecken, und der nördlichen Kalkgebirgskette späteren Ursprungs, der Landesmark gegen Baiern, gerade an der Stelle, wo beide Gebirgsarten auf einander stossen, und namentlich die Kalkformationen auf die ursprüngliche Granitgrundlage hinüber spielen. Diesem zufolge finden wir am linken Innufer von Mils bis Zirl lauter Alpenkalk und Flötzkalkstein älterer und neuerer Gestaltung, das letztere Gestein im abnehmenden Verhältnisse, so dass an der Martinswand der erstere offen und frei zu Tage tritt, in der ganzen Ausdehnung mit Spuren von Galmei und Bleiglanz, an manchen Stellen so ergiebig, dass in Lavatsch und Gleirsch darauf Bergbau eingeleitet wurde, bisweilen auch mit Silberadern, am Fusse mit Seifengebirge, Sandstein, Mergel, Thonschiefer, Thonerde, Tuffstein und Nagelflühe mittelgebirgartig angeschwemmt. Der Ausdruck ist wie bei allen Kalkgebirgsarten ernst, sparsam begrünt, scharfspitzig auslaufend, aber doch bei weitem freundlicher, als bei manchen Stellen der südlichen Kalkgebirgskette. Allenthalben stösst man auf Spu-

ren alter verfallener Stollen, die unverwerflichen Zeugen aufgelassener Bergwerke diess- und jenseits des Joches. Der Flötzkalkstein birgt die reichen Salzlager des Hallberges, die einzigen noch im ergiebigen Betriebe stehenden, und schlägt da, wo er endet, öfter in Stinkstein um. Die ältern Urberge im Süden der Stadt sind in ihrem innersten Kern Granit, auf welchem Alpenkalk aufsitzet, wie auf dem Patscherkofel, dem Serlesberge und der Nockspitze mit einzelnen Einsätzen von feinstem Dolomit, wie auf der Nockalpe und anderwärts. Um die Rippen dieser uranfänglichen An- und Niedersätze haftet als vorherrschendes Gestein Glimmerschiefer in der ganzen Ausdehnung von Volders bis nach Inzing, theils angespült, theils durch frühere gewaltsame Naturereignisse aus höher liegenden Gebirgshöhen herunter geführt. Hier finden sich nun locker auf einander gehäuft, in runden Massen von der grössten bis zur kleinsten Form wechselnd, gleichsam künstlich angelegte und gesammelte Seltenheiten, Glimmerschiefer von der mannigfaltigsten Art mit vortrefflichen Granaten, Strahlstein, Chloritschiefer mit der gewöhnlichen Begleitung, Thonschiefer, Hornblende, insbesondere am Patscherkofel allerlei Quarze, weiss, roth, schwefelhältig, eisenführend, sehr reine krystallisirte Kalksteine, grüner Thonschiefer mit Quarzgeäder und eingesprengten Schwefelkieskrystallen, Sandstein, und darin stehend Serpentine, Seifengebirge, schwefelkiesreicher Thonschiefer und andalusitenartige Geschiebe. Genaue Untersuchung der Sillufer lehrt auffallend, dass daselbst die Vorberge dieser Art in der Urzeit dammfest geschlossen waren, und sich dahinter ein unermesslicher See durch das Sillthal an den Brenner gezogen habe. Daraus erklären sich am linken Ufer des Stroms die offenbar nicht angeschwemmten, sondern abgestürzten Vorhügel von Schönberg, zum Theile lose Gerölle von Granit, Uebergangskalk, wie bei Rothholz und Strass, im Bruche kleinblätterig, Dolomiten, Urgrünstein, Gneiss, Kieselschiefer, Thonschiefer und verwandten Gesteinen, zum Theil Seifengebirge in wohlgeschichteten, regelmässigen Hügeln von 60 und mehr Fuss Höhe, von je-

her das besondere Augenmerk denkender Geologen. Aus dem Sillthale zieht sich das Gebirge gleichartig wie im Osten westwärts nach Selrain und Oetzthal mit manchen besondern Eigenthümlichkeiten. Es begegnen uns hier zuvörderst Andalusiten, mit schwarzen, grauen, röthlichen Krystallen mannigfaltigster Gestalt im feinsten Quarz, im Talk, im Glimmerschiefer und Talk, Gneissarten, grünlich, talkreich, eisenhältiger Feldspathschiefer, mit Asbest bekleidet, Quarze ebenfalls mit Asbestumhüllung, Fraueneis, gelblich, schwefelhältig, Strahlsteine, grün, specksteinartig gefärbt, Achat im grünen talkhältigen Thone, Röthelschiefer, rother Talkschiefer, röthlicher Amiant, Asfaltgranaten, säulenförmig, im streifartigen Glimmer, Schwefelkies mit metallischen Schwefelkrystallen, grüner Thon im hartkörnigen Quarze, Rotherz, Bergkrystalle, Flussspathe, seltene Pinite, krystallisirt im Glimmerschiefer, Faserkiesel, Hornblendschiefer und andere Fossilien in ungewöhnlicher Fülle und Grösse. Am Fusse der Eisgebirge tritt wieder Granit zu Tage, von Leopold von Buch Fernergranit genannt. Das Aussehen der südlichen Gebirge ist daher mit Ausnahme der Kalkparthien freundlich, meistens grün bis auf die höchsten Alpen, namentlich schimmern die niedrigern Vorberge im üppigsten Schmucke der Vegetation. Die Flora ist auf beiden Gebirgszügen in mannigfaltigster Blüthe und Seltenheit verbreitet und ausgegossen, mit dem Unterschiede jedoch, dass die nördliche Kalkgebirgskette reicher und köstlicher ausgestattet ist mit seltenen und interessanten Gewächsen, als die südlichen Schiefergebirge, so wie diese an Menge des Holzes und Graswuchses die erstere bei weitem übertreffen. Als Handbuch zur Kenntniss der um Innsbruck wild wachsenden Pflanzen dient das oben aufgeführte Buch von Professor Schöpfer „Flora oenipontana," 24 Klassen von Pflanzen in 302 Gattungen und 598 Arten enthaltend. Ueberall ist der lateinische und deutsche Pflanzenname, Angabe der Blüthenzeit, des Wohnortes und der mögliche Gebrauch der Pflanze kurz angegeben. Daraus lernen wir die vorzüglichsten Stellen des Pflanzenreichthums in der Gegend von Innsbruck kennen, und

da sie zugleich mit den interessantesten Ausflügen in Verbindung stehen, so führen wir einige derselben namentlich an: Auf der Nordseite die Klamm, die Zirlerbergmähder, die Höttingeralpe, das Brandjoch, die Seegruben, das Mittelgebirge um Weierburg und Mühlau, die Arzlerbergmähder, Schloss Taur; auf der Südseite der Ambrasersee, der Ambraser Thiergarten, der Patscherkofel, der Sonnenburger Schlossberg, die Galwiese. Der Boden um Innsbruck sumpft in den nächsten Uferstrecken zu Kematen, Völs und Ambras, auf dem Mittelgebirge zu Lans und anderwärts, schlechtes Moosheu für Pferde und Galtvieh erzeugend, unter der berasten Decke weitläufige Torfgründe bergend, allesammt noch unbenützt. Da, wo die Wasserfestigkeit des Bodens in der Thalsohle eintritt, besteht er aus abwechselnden Schichten von Kalk, Thon, Sand und Dammerde, im Laufe der Jahrhunderte durch Sedimente der Urwasser und unzählige Innüberschwemmungen gebildet, im Ganzen sehr fruchtbar allen Getreidegattungen, um die Stadt fast durchaus geschorne Fläche, ohne Baum und Busch, auf den Mittelhöhen oft wasserarm, sandig und fettlos, daher dem Ackerbau nicht überall gleich gedeihlich. Im Thale und auf dem tiefern Mittelgebirge gedeiht am besten und ergiebigsten der Mais und die Kartoffelärnte, diesem zunächst Roggen, Weitzen, Gerste, Hafer, Heidekorn, Flachs, Hülsenfrucht jeglicher Art; höher hinauf verschwindet zuerst das Heidekorn als Nachfrucht, bald auch der Mais, in Selrain sogar der Weitzen; die höchsten Höfe erzeugen nur ein wenig Gerste, Sommerroggen, oft gar nur Hafer. Der beste Roggen wächst auf dem südöstlichen Mittelgebirge von Volders bis über Ellbögen, der beste Mais auf den Wiltauerfeldern, der beste Flachs bei Axams und Oberperfuss, der beste Weitzen von Mühlau bis Hall. Die Fruchtbarkeit der Scholle gibt für das Landgericht Sonnenburg im abnehmenden Verhältnisse auf der Ebene in Mitteljahren für Weitzen den Samen zehnmal, für Roggen neunmal, für Mais siebzigmal, für Gerste achtmal, für Hafer sechsmal, für Kartoffeln zwölfmal; auf dem Mittelgebirge für Weitzen achtmal, für Roggen neunmal,

für Mais fünfzigmal, für Gerste achtmal, für Hafer sechsmal, für Kartoffeln zehnmal; im Thale Selrain für Roggen siebenmal, für Gerste siebenmal, für Hafer fünfmal, für Erdäpfel achtmal, so dass der Ertrag fast auf die Hälfte im Vergleiche mit der Ebene herab sinkt. Die anbaufähigen Gründe betragen im genannten Landgerichte 3046 Jauch 300 Quadratklafter Aecker, 7510 Morgen 200 Quadratklafter Wiesen, 268 Morgen 150 Quadratklafter Gärten, 1941 Morgen 150 Quadratklafter Oeden und Hutweiden, und 104 Morgen Sumpfland. Schlägt man den Gebiethsraum der vom Landgerichte Hall, Mieders und Telfs hieher gehörigen Gründe im benutzten Feldzustande auf zwei Drittel des Gebiethes im Landgerichte Sonnenburg an, so erhält man die beiläufige Summe der zum Feld- und Wiesenbau verwendeten Gründe unseres Umkreises, so weit das überhaupt bei der offenkundigen Mangelhaftigkeit der vorgenommenen Messungen möglich ist. Der beliebteste Gegenstand des Anbaues ist seiner Erträglichkeit wegen der Mais, zwar oft durch Ungunst der Witterung verdorben, aber in guten Jahren den Ausfall der schlechten reichlich ersetzend, mit Kabis (Kohl), Fisolen, Bohnen, Kürbisen vermischt, mittelst seiner Stängel und Flugblätter, die man zerhackt, abgebrüht und gesalzen dem Vieh gibt, dem Hauswesen auch in unglücklichen Jahren fördersam. Als Handelszweig wandert er in die Thäler des Oberlandes, sogar nach Baiern, der Flachs besonders nach Südtirol, die Leinwand nach Italien, der Leinsamen nach Unterinnthal, Pusterthal, Hochvintschgau und Lechthal. Die höchsten Gegenden etwa ausgenommen, und den ausserordentlichen Verbrauch der Hauptstadt in Rechnung gezogen, erzeugt die Umgegend von Innsbruck in der Regel den Hausbedarf an Getreide, erzielt jedoch nicht vielmehr, da die Viehzucht auch hier die Hauptsache bleibt, wie schon die unverhältnissmässige Menge Wiesen zum Ackerfelde hinlänglich lehrt. Der Viehstand des Landgerichtes Sonnenburg bestand im Jahre 1833 in 56 Pferden, 1197 Ochsen, 7778 Kühen, 4733 Schafen, im Sommer um 2000 vermehrt, und 574 Schweinen. Dazu kommen zwei Drittel Erhöhung der

Summe für die beigezogenen Gemeinden des Landgerichtes Hall, Mieders und Telfs. Daraus ersieht man unschwer, dass die Milcherzeugung der Hauptzweck des Viehzüchters ist, da sie den wesentlichsten Nutzen abwirft in der Nachbarschaft der gut zahlenden Stadt, und überhaupt als Uebergang aus der Galtviehzucht des Oberinnthales zum Milch- und Schmalzwesen des Unterinnthales betrachtet werden muss. Nur Selrain liefert auch Schlachtvieh, besonders Schafe im Herbste, als Uebergangspunkt dieser Viehgattung aus Passeir, Schnals und Oetzthal. Wild hegt die Gegend wenig mehr, einige Rehe, einzeln stehende Gemsen in Selrain und im Nordgebirge von Innsbruck, fast ausgerottet von Wilddieben aller Art; Auerhennen, Birkhühner und anderes Geflügel der Hochgebirge allenthalben. Ausser der allverbreiteten und schrankenlos befriedigten Jagdlust tödten auch die strengen Winter eine Menge Wild. Welch ein Unterschied des Ehemals zum Jetzt! Am 1. September 1672 verlangte das Oberjägermeisteramt zu Innsbruck vom Gerichte Taur 100 Mann auf den 6. desselben Monates, um im Mittelgebirge über Hötting eine Hirschjagd anzustellen; und jetzt sind sogar die Hasen selten geworden! Die Waldungen liefern Brennholz zum Hausbedarfe, wenig zum Verkaufe, etwas Kohlen und Laubnisse für das Vieh als Futter und Streu. Das Obst wächst im ganzen Bezirke in reichlicher Fülle und von besonderer Güte. An sonnigen Stellen gedeiht sparsam der Pfirsich, freilich dem etschländischen an Saftfülle und Wohlgeruch nachstehend, köstliche Frucht der Aprikosen, allerlei Art von Birnen und Aepfeln, auf südlicher Seite, besonders in Völs, Wilten und Ambras, nordwärts in Arzl, Rum, Absam und Taur, welche letztern Orte, windstill am Sonnenberge gelegen, der besten und gesuchtesten Obstlese sich erfreuen. Unter den Aepfeln schätzt man am meisten den *Zwiefler*, durch sein süsssaures Gedüft, saftreichen Inhalt und lange Aushältigkeit bis über die Blüthe des kommenden Jahres hinaus, ein beliebter Gegenstand des Handels. Das Obst geht nach Innsbruck, hie und da fängt man auch an, Branntwein daraus zu brennen. Die Obstgärten

werden sorgfältig gepflegt, vom Ungeziefer und Auswuchs der Aeste gereinigt, und im Winter mit Stroh und Mist geschirmt, ein wohlthuender Fleiss im Verhältnisse zur etschländischen Nachlässigkeit in diesem Stücke.

Die ganze Umgegend ist gesund, ähnlich den bereits bei Innsbruck beschriebenen Verhältnissen, hohem Alter günstig, wiederkehrenden und eingewurzelten Krankheiten abhold. Einst musste es viel Kretins in der Umgegend gegeben haben, da so viele Schriftsteller davon reden, in kaum glaublichem Tone von der allgemeinen Verbreitung des Uebels, namentlich auf der Sonnenseite von Innsbruck nach Hall. Jetzt sieht man davon kaum eine Spur mehr, entweder weil die Innsumpflandschaft trockener geworden, oder die Lebensart in Reinlichkeit, Kost und Pflege grossen Umschwung zum Bessern erlitten hat. Eine besondere Anmerkung verdienen in gesundheitlicher Rücksicht die Knappen der Sonnenseite von Mühlau bis Baumkirchen, verwendet im Salzberge zu Hall, mehr als 400 an der Zahl, arme stille Leute, fromm, treu, kinderreich, mit Wenigem zufrieden. Sie leben die grösste Zeit ihres Lebens von den Ihrigen getrennt, wortkarg, blass, mager, gesanglos. Zweimal ziehen sie des Tages ins Gebirge, jedwedesmal auf sechs Stunden, und steigen aus den Gruben, salzbestäubt, mit trockenem Gaumen, stets zum Brunnen eilend, den Mund auszuspülen. Schmalz und Mehl nehmen sie von Haus mit, und kochen sich daraus den sogenannten Bergerflenken, eine Art mageren Kuchens, in der Salzsure (Soole) abgemacht, und dadurch geniessbar. Das gemeinsame Ende derselben ist eine eigene Grubenkrankheit: von oben abgezehrt, von unten schrecklich geschwollen, erdblass, schwer athmend, fromm in Sehnsucht nach dem Reiche des Lebens und Lichtes, sterben sie gewöhnlich den Bergertod, wie sie es in ihrer Sprache nennen.

Unterinnthal (Unterland).

Strassenzug von Innsbruck — Windhausen.

Innsbruck — Schwatz.

(6 St.) 2 Posten.

Rechtes Innufer.

Mittelorte: **Hall** (2 St.), **Volders** (1 St.) Post, **Wattens** (¼ St.), **Kolsass** (¾ St.), **Weer** (¼ St.), **Pill** (1 St.)

Von Innsbruck, an Hall und andern bekannten Gegenständen vorüber eilend, erreichen wir das Gebieth von Volders, der ersten Ortschaft am rechten Ufer des Innstroms, eine zierlich angebaute Ebene an wunderlieblichen Vorhügeln des südlichen Gebirges, das sich in reicher Wald- und Weidepracht durch den Zug des Voldererthales in den steil aufragenden Grafmarterspitz hinzieht, in gleicher Höhe mit dem nordwestlichen Glunggeser die Markscheide des Landgerichtes Hall gegen das Landgericht Steinach, das Voldererthal vom Thal Navis trennend. Das erstere dieser Thäler, einst in die Gerichte Sonnenburg und Rettenberg getheilt, jetzt das westliche Ende der Gemeinde Volders, vier bis fünf Stunden lang, mit dem berühmten Bade gleiches Namens, vom Wildbache tief ins mürbe Schiefergebirge eingehöhlt, längs des Stroms und in den Mittelhöhen mit Voralpen, tiefer im Hintergrunde mit fetten Hochalpen bedeckt, reich an Waldung und Wild und Mineralgehalt, einst mit einem uneinträglichen Bergwerke, trägt im Vordergrunde

auf seinen Seitenflächen die Gemeinden Gross- und Kleinvoldererberg, die erstere mit 55, die letztere mit 19 Höfen in anmuthigster Bergeseinsamkeit, zuunterst mit den Schlössern Hauzenheim und Friedberg an der linken Seite des Thalwassers. Hauzenheim, unweit der Voldererbrücke auf einem reitzenden Hügel, einst ein Gunkellehen der Grafschaft Tirol, der Sitz eines gleichnamigen Edelgeschlechtes, später Besitzthum der Stachelburger, daher vom Volke schlechtweg Stachelburg genannt, kam in neuerer Zeit in die Hände der Herren von Paiersberg, und von diesen durch Erbschaft an die Grafen von Wika und die Frau von Romedis, die es bald reinwirthschaftlichen Zwecken widmeten. In den Franzosenkriegen zu einem Kriegsspitale verwendet, verlor es viel von seiner ehemaligen Zier und Wohnlichkeit; die Schriften des Archives wurden im Jahre 1809 von den Baiern zerstört, und viele dazu gehörigen Güter durch theilweisen Verkauf von der Hauptmasse der Schlossbesitzungen veräussert. Näher am Voldererbache liegt auf einem waldgrünen Hügel über dem tosenden Thalwasser die bewohnte Feste Friedberg mit einem hohen Thurme und einem unterirdischen, sehr tief gelegenen Behältnisse, aus den nordwärts geöffneten Fenstern das hell durchströmte Innthal, darüber den reitzenden Gnadenwald, die Thürme zweier Städte und vieler Dorfschaften überblickend, auf der Bergseite von saftigen Weideplätzen, dunkelem Nadelgehölze, höher hinauf von kahlen Felsgebirgen umschauert, mit den liebwerthesten Stellen ländlicher Einsamkeit an den Ufern des Voldererbaches. Sie entstand wahrscheinlich im 9. — 10. Jahrhundert zur Hut der Voldererbrücke, ein Eigenthum der Gaugrafen im Innthale, später der Grafen von Tirol und ihrer Erben, der Grafen von Görz und Landesherren von Tirol. Heinrich von Böhmen verschrieb sie im Jahre 1306 seiner ersten Gemahlin Anna, des böhmischen Königs Wenzel III. Tochter, als Unterpfand ihrer Morgengabe von 6000 Gulden. Mit der Feste waren viele Güter und Gefälle verbunden, bis Kematen in Oberinnthal zerstreut, grundpflichtige Höfe, Weideneien und Herrenrechte aller Art, im Namen des Landesfürsten

von einem Probste verwaltet. Die hier aufgestellten Pröbste bildeten ein eigenes Geschlecht, von Friedberg genannt, als solche erscheinen im Jahre 1309 Konrad und sein Sohn Eberhard, deren Nachkommen sich jedoch bald aus der Geschichte verloren. Statt derselben traten als Lehen- oder Pfandbesitzer anfangs die Herren von Freundsberg, später die Rottenburger, die Herren von Volders, die Speiser und Edlen von Merenstein als theilweise Inhaber des Schlosses und der Schlossgüter ein, bis beide durch Kauf und Erbschaft theils an die Herren von Spies, theils mit der grössern Hälfte und Burghut an die Rottenburger übergingen. Der Letztern Antheil fiel nach dem Sturze des letzten Rottenburgers an den Landesfürsten Friedrich mit der leeren Tasche, dessen Sohn Sigmund ihn sammt allen damit verbundenen Gefällen im Jahre 1464 an die von Spies überliess als Lehen der Grafschaft Tirol, um ihre Treue gegen den Landesfürsten in gefährlichen Zeitläufen zu belohnen. Somit besassen die Letztern Schloss und Zugehör ungetheilt mitsammt der Vogtei über St. Georgenberg, und die Gotteshäuser Kolsass, Ampass und Mils. Nach 25 Jahren erlosch der Mannsstamm dieses Geschlechtes, und das erledigte Lehen ging durch landesfürstliche Verleihung auf Anton von Rost, des Erzherzogs Rath, über im Jahre 1489, der es jedoch nach zwei Jahren an die Brüder Hanns, Christof und Sigmund von Fieger um 4000 Gulden verkaufte, worauf die Letztern von Kaiser Maximilian I. auch wirklich damit belehnt wurden. Die Fieger, wohl ursprünglich einfache Besitzer und Gewerken zu Fügen im Zillerthale, woselbst sie viele Güter und Besitzungen hatten, machten sich gegen das Jahr 1200 in der Geschichte bemerkbar, ihre spätere Macht dem reichen Bergsegen zu Schwatz, Fügen und Hall verdankend, 1490 von Kaiser Friedrich III. in den Adelstand erhoben, in der Folge weit gebiethende Freiherren zu Friedberg, Melans, Hirschberg, Kronburg, Dornberg und andern Landesburgen. Friedberg blieb in ihrem Besitze bis zum Erlöschen ihres Mannsstammes, wo es Freiherr Viktor von Lochau aus Vorliebe kaufte, weil seine Mutter aus der Fiegerischen Fami-

lie abstammte. Bis zum Tode des Grafen Sigmund Fieger wurden im Schlosse merkwürdige Schriften aufbewahrt, als aber nach seinem Tode nur mehr die Gräfinnen Juliana und Justina von Fieger im Schlosse wohnten, von geldsüchtigen, höhern Zwecken entfremdeten Menschen umringt und ausgebeutet, wanderten die Schätze des Archives als Packpapier auf den Markt, und von den Sammlungen verständiger Ahnherren blieb nichts mehr der Nachwelt übrig, als einige Urbarsausweise. Tiefer im Thale liegt das bekannte Volderthalerbad, die Sommerfrische vieler Innthaler, darüber hinaus fettgetränkte, merkwürdige Alpen, darunter vorzüglich liebenswerth die Largotzalpe durch ihre herrliche, weit reichende Aussicht, die Stiftalpe mit gemauerten Wohnungen für Menschen und Vieh, das beste Bild der Alpenwirthschaft in dieser Gegend, von Berglustigen häufig besucht, die Vorbergalpe im Jahre 1821 mit einem Bergsturze in tausend Trümmern bedeckt, so dass nur sparsamer Grasnachwuchs zu hoffen ist. Die Zahl sämmtlicher Alpen beträgt wenigstens neun, eine grosse Menge Zucht-, Milch- und Kleinvieh mit reichlichem Futter versorgend. Der Uebergang ins Thal Navis ist rauh, aber für Liebhaber der Bergwunder sehr unterhältlich, von Hall aus ein Weg von sieben guten Stunden. *(S. Innsbruck — Brenner.)* Vom Grafmarterspitz ziehen kühne Gemsenjäger die Bergschneide entlang an der Schoberspitze vorüber über ein steiles Joch ins Hinterdux hinunter.

Unweit der Stelle, wo der Voldererthalbach in den Inn fällt, liegt an der Poststrasse das Dorf Volders (Volares) lose zu beiden Seiten der Strasse hingesäet, dem Dorfe Baumkirchen gegenüber, Poststation zwischen Innsbruck und Schwatz, mit 1100 Seelen in 71 Häusern und zwei Schulen, eine im Dorfe, die andere im Voldererberge. Seelsorglich gehörte es ursprünglich zur Pfarre Kolsass, erhielt aber im Jahre 1630 einen eigenen Ortsseelsorger, jetzt von einem Gehülfen und dem nahen Servitenkloster unterstützt. Die zierliche Pfarrkirche enthält ein musterhaftes Gemählde von Schöpf, die Mutter Gottes mit dem heil. Johannes dem Täu-

fer und dem heil. Johannes dem Evangelisten vorstellend. Der Gewerbsthätigkeit dienen mehrere Waffen- und Sensenschmiede, beliebte Waare von jährlichen 10,000 Sensen ins Ausland versendend, eine kleine Bierbrauerei, die alljährlich 80 — 100 Eimer braut, und zwei gute Wirthshäuser, wovon das Postwirthshaus vorzüglich genannt werden kann. Unter dem Dorfe gegen den Inn steht der ehemalige Edelsitz Schönwerth, jetzt veralltäglicht und unkennbar, über demselben auf einem mässigen Hügelvorsprunge das Schloss Aschach, ein fest gemauertes Gebäude mit mehrern Wirthschaftsbehausungen, luftig und weit ausblickend gelegen, mitten im Bereiche zusammen hängender, schön angebauter Grundstücke. Es wurde nach Brandis im Jahre 1576 von Ernst von Rauchenberg gebaut, kam von diesem auf die Schenken von Schenkenstein, später durch Heirath auf Georg Bernhart von Rothenbuech, und durch diesen auf Adam von Remich, kaiserlichen Rath, dessen zweite Gemahlin eine Rauchenberg gewesen. Jetzt gehört es dem Postmeister von Volders, der die wohnlichen Gemächer Sommerfrischlustigen in Miethe überlässt.

Eine viertel Stunde unter Volders erreicht der Wanderer entweder auf der Heerstrasse oder auf höchst anmuthigen Feldsteigen durch blühende Ackergefilde Wattens, gleich bedeutend mit dem etschländischen Pfatten, von einer ehemaligen Flussverbindung mit dem gegenüber liegenden Fritzens (ad vadum) so genannt, ein ansehnliches Dorf an der Heerstrasse, da wo der Wattenserbach sie durchschneidet und in den Inn strömt, mit den darüber liegenden Gemeinden Vögelsberg am linken, und Wattenserberg am rechten Ufer des Dorfbaches, eine Bevölkerung von 1270 Menschen in 192 Häusern, wovon 92 im Gebirge liegen, vom erfreulichsten Obstbaumreichthum überall eingefasst und verziert, im Jahre 1809 in baierischer Ueberrumpelung zwar zum Theil abgebrannt, aber durch Menschenfleiss und That wieder zierlicher aus der Asche erstanden. Die Ortskirche, dem heil. Laurentius geweiht, erfüllt den Besucher mit Staunen und Bewunderung, so überraschend freundlich und schmuck schmei-

chelt sie dem Auge, besonders mit den Meistergemählden von Schöpf, worunter der heil. Märtyrer Laurentius in der Verklärung des Himmels mit besonderer Vorliebe betrachtet wird. Die Seelensorge, früher ebenfalls unmittelbar zur Pfarre Kolsass gehörig, wurde im Jahre 1577 im Orte begründet durch einen daselbst eingesetzten Kaplan, welcher auch das nahe Volders kirchlich zu bedienen hatte. Daraus erwuchs allmälig ein selbstständiger Ortspriester, welcher durch die Stiftung des Mayrbeckischen Benefiziums im Jahre 1687 einen Gehülfen erhielt. Für den Jugendunterricht bestehen zwei Schulen, die eine im Dorfe, die andere auf dem Wattenserberge. Als Gewerbe erscheint hier zuvörderst die Papierfabrik, die ansehnlichste in Nordtirol mit einem Verschleissladen in Innsbruck. Sie wurde im Jahre 1559 von Ludwig Lessl, Pfleger auf Rettenberg, gebaut, und blieb seit dem Jahre 1666 bis auf die neueste Zeit ein Eigenthum der Schwarzischen Familie, die sie auf die Nachkommen einer weiblichen Sprosse vererbte. Das von ihr gelieferte Papier, meistens in verschiedenen Arten guten Schreibpapiers bestehend, findet grossen Absatz in allen Landestheilen, und hat das Lob vorzüglicher Weisse und mässiger Feinheit. Ihr zunächst beleben den Verkehr viele Schmiede, welche allerlei Werkzeuge des Friedens liefern: Sensen, Aexte, Nägel u. dgl., vorzüglich aus- und herangebildet vom kunstreichen Meister Schiessling, zu früh gestorben für das Aufblühen dieses Geschäftszweiges. Der geschickte Färber Joseph Schwaighofer hat eine bewunderuswürdige Anlage als Formschneider und Verfertiger musikalischer Instrumente entwickelt, ohne alle Nachhülfe der Schule, getrieben vom plastischen Talente des innthalischen Volkes. Hinter dem Dorfe öffnet sich das höchst interessante Wattenserthal, fünf bis sechs Stunden nach Süd und Südost ausgestreckt. Der Vordergrund in einer Länge von drei Stunden, einarmig, enge, an den Seitenflächen mitunter sehr steil, am linken Ufer des Thalbaches reich bewaldet, enthält auf den holzfreien Räumen 51 Asten (Voralpen), im Vorsommer von allerlei Vieh und Hirtenvolk laut und lebendig, von einzelnen Köhlern in

romanhafter Abgeschiedenheit bearbeitet und durchzogen. Hierauf wird es auf einmal geräumig, eine hübsche Ebene in hellem Grün kommt zum Vorschein, der Thalbach theilt sich gabelförmig in die Seitenthäler Möls und Lizum, das erstere an die Gränzgebirge von Navis, das letztere ans Joch von Hinterdux auslaufend, rings mit unermesslichem Alpenreichthume gesegnet. An der Vereinigung beider Seitenthalwässer steht das letzte Haus, Walchen genannt, mit trefflichem Trinkwasser und wohlriechendem Heu zum Nachtlager, auch mit der geistigen Labe des Enzianbranntweins für die schwerbeladenen Träger aus und nach Dux versehen, reich in Butter und Käse, Weide, Holz und Kohlen, älplich, aber fromm in seinen von der Welt weit abgeschnittenen Bewohnern. Die Anzahl der Alpen im Hintergrunde steigt auf 13 — 14, fast sämmtlich gras- und milchreich, daher der grösste Schatz der Hauptthalbewohner an den Ufern des Inns. Im Thale Lizum liegt zu Innerlahn, einer Hochalpe, der sogenannte blaue See, wahrscheinlich also gefärbt von der blauen Folie seines Grundes, gebildet von einem kleinen Zuflusse vom Gebirge herunter, von bedeutender Tiefe. In seiner Nachbarschaft findet der Mineraloge schönen weissen Bergkrystall, Okererde und andere nicht unmerkwürdige Fossilien. Das Mölsthal enthält ebenfalls einen noch grössern See, vom Thale Mölssee genannt, die Wiege eines Seitenbächleins, mit köstlichen Salblingen, von Wilddieben aus Navis mit vieler Kunstfertigkeit ausgebeutet, ohne sichtbaren Zufluss. Der Weg nach Dux durch das Wattenserthal ist beschwerlich, und am Ende sehr steil, volle sieben bis acht Stunden von Wattens aus erfordernd, aber Liebhabern botanischer und mineralogischer Seltenheiten sehr anzurathen unter guten Führern und kräftiger Wegzehrung. *(S. Dux.)*

Rückt man von Wattens auf der Heerstrasse weiter, so gelangt man, den kleinen Haslacherbach überschreitend, an einer einzelnen Häusergruppe vorüber, nach Kolsass, dem hochgelegenen Gnadenwald gegenüber, von welchem die Schlösser Volandseck und Thierburg geistreich herüber leuchten. Der urkundliche Name des Ortes lautet Kuolasatz, Ko-

lesazun, unverkennbar an das altdeutsche kuol (kühl) und Sazz (Ansiedelung) erinnernd, und mit grosser Bündigkeit auf die Ortsverhältnisse eine Stelle bezeichnend, wo die Schatten- und Waldesfrische der näher rückenden, baumreichen Berghöhen in uralter Zeit zur Niederlassung gelockt, und den ältesten Pfarrort auf der ganzen Strecke zwischen der Voldererbrücke und den Marktgränzen von Schwatz gegründet hat. Das Dorf Kolsass mit der Berggemeinde Kolsasserberg und der zum Landgerichte Schwatz gehörigen Gemeinde Weer, zählt 1292 Einwohner mit zwei Schulen, die eine zu Kolsass, und die andere zu Weer. Die Ortskirche prangt mit dem Hochaltarblatt, Mariä Heimsuchung, von Zoller. Die Pfarrsstelle, aus unfürdenklichen Zeiten stammend, einst unmittelbar über Volders, Wattens, Kolsass, Weer, Pill und Weerberg gebiethend, wurde vom Fürstbischofe in Brixen in der Mitte des 13. Jahrhunderts dem Stifte Georgenberg geschenkt, und anfangs mit Ordenspriestern, später ausschliesslich mit Weltpriestern besetzt, die das genannte Stift dem Ordinariate zur Ernennung vorschlägt. Die Bewohner des Pfarrbezirkes sind weit weniger Gewerbsleute, als wohlstehende Bauern, fest auf Grund und Boden, dem Handwerksgeiste abhold. Ob dem Dorfe stand einst der Ansitz Friedleben, vor 300 — 400 Jahren den edlen Fiegern gehörig, jetzt bis auf die letzte Spur verschwunden. Unter Kolsass klafft die Mündung des Kolsass- oder Weerthales in höchst mahlerischen Formen, vom üppigsten Baumschlage umgrünt und verklärt. Auf einem rauhwaldigen Hügel über dem linken Stromufer ragen in derselben die prunkvollen Ruinen des Schlosses Rettenberg, einst der Sitz des gleichnamigen Gerichtes, uranfänglich mit Recht und Zugehör den mächtigen Herren von Rottenburg gehörig. Als aber Heinrich VI. von Rottenburg als erklärter Verräther des Vaterlandes die Gnade Friedrichs mit der leeren Tasche verwirkt hatte, zog dieser Schloss und Gericht an die Regierung ein. Von dieser ward es später als Pfandgut den Herren von Kirchberg überantwortet, von deren Einem, Philipp mit Namen, es der Ritter Florian Waldauf um die Einlösungssumme von

9000 Gulden mit landesfürstlicher Bewilligung an sich brachte. Dieser baute die alte Burg zu einem prachtvollen Schlosse um. Nach dem baldigen Erlöschen seines Stammes bekamen es die Fieger anfangs als Pfandschaft, später als Eigenthum. Da sie von Friedberg nicht nach Rettenberg übersiedeln wollten, so verfiel das Schloss allmälig, die Güter wurden verkauft, endlich das Schloss selbst an den Pfarrer Ruef zu Kolsass zur Vergrösserung der Pfarrkirche. Da die letztere nicht zu Stande kam, verkaufte Ruef das Schloss an die Gemeinde Wattens, und diese baute im Jahre 1810 aus den Trümmern desselben die niedergebrannte Ortskirche wieder auf. Nur die sparsamen Reste, immer mehr verwittert und aufgelöst, blieben als Denkmahl der ehemaligen Zwingburg auf dem einsamen Hügel zurück. Das Gericht, unter den Fiegern vom Schlosse getrennt, und in Volders aufgeschlagen, ging nach ihrem Aussterben mit Friedberg an den Freiherrn von Lochau über, unter welchem es in neuester Zeit heimgesagt und zum Landgerichte Hall geschlagen wurde. Es umfasste acht Gemeinden, drei auf der Ebene, Volders, Wattens und Kolsass, fünf auf den Bergen, Kleinvoldererberg, Grossvoldererberg, Vögelsberg, Wattenserberg und Kolsasserberg, ungefähr 450 Familien in 218 Wohnhäusern auf der Ebene und 230 auf den Bergen, auf einem Flächenraume von dritthalb Quadratmeilen. Hinter dem Schlosse zieht sich das Kolsasser- oder Weerthal, dessen rechter Thalbachrand die Gränzscheide zwischen den Gerichten Hall und Schwatz, so wie ehemals zwischen Freundsberg und Rettenberg, bildet. Es trägt auf der linken Seitenfläche viele milchreiche Alpen, worunter die Tagetlahn-, die Saga-, die Strobl- und Gravensalpe besondere Anmerkung verdienen. Die rechte Thalseite, zierlich in Feld und Wald, mit Einzelhöfen besetzt, gehört zur Gemeinde Weerberg, und findet dort seine weitere Erledigung. Eine viertel Stunde unter Kolsass betreten wir das nach diesem letztern Ort eingepfarrte Dorf Weer, Terfens gegenüber, so genannt von einer ehemaligen Wegsperre und Schanze (mittelhochdeutsch *wer*), bereits im Landgerichtsgebiethe von Schwatz, eine vereinigte Häu-

sergruppe von 87 Feuerstellen und einer Bevölkerung von beiläufig 500 Seelen, zur Hälfte Gewerbsleute, zur Hälfte Bauern, mit einer Schule im Orte. Eine Sensenschmiede und Kalksteinbrüche gewähren einigen Verdienst ausser dem Ackerbau und der Viehzucht. Der See auf der Weererebene, wohl eigentlicher Teich oder Lache zu nennen, nimmt die Stelle ein, wo einst ein prächtiges Schloss gestanden haben soll, das die Sage aus Uebermuth der Bewohner versinken, und mit den Wogen des Sees bedecken lässt. Von Weer führt ein Bergweg empor auf ein schönes Mittelgebirge, von weit zerstreuten Häusern bedeckt, kirchlich durch die auf einem schönen, mit Fichten bewachsenen Hügel gelegene Ortskirche in einer Weite von vier Stunden mit einander verbunden. Die Gemeinde, seit dem Jahre 1739 ein selbstständiger, der Pfarre Kolsass einverleibter, von drei Priestern verwalteter Seelsorgsposten für 939 Bewohner und zwei Schulen, zerfällt in Ausser-, Mitter- und Innerweerberg, in einzelnen Häusergruppen den rechten Abhang des Weererthales einnehmend, östlich gestreift vom Pillerbach, mit Weitzen, Roggen, Gerste und Hafer je nach der höhern oder tiefern Lage reichlich gesegnet. Hinter der letzten Häusergruppe theilt sich das Weerthal in zwei Aeste, links gegen Finkenberg in Hinterzillerthal, rechts nach Vorderdux auslaufend. Im letztern Thalzweige befindet sich zuhinterst der Naufinger- oder Nafingersee, die Quelle des Thalstromes, mit seinem Namen auf das altdeutsche *nau*, *naf* = Wasser hindeutend (wie z. B. *Naven*, die Mündung des Gufidaunthales, *Naif*, das Nebenthal in Obermais, in weiterer Ausbildung Navis, Nevis, Avisio u. s. w.) So allgemein betreten und besucht der Bergweg über das Joch ins Dux im Sommer ist, eben so gefahrvoll und lebenbedrohend erscheint er im Winter, wo ungeheure Schneewirbel auch die rüstigste und versuchteste Mannskraft nieder kämpfen. Im Sommer begegnen dem Reisenden oft die Butter- und Schmalzträger aus Dux in ihrer älplichen Treuherzigkeit, in ihrer anerkannten Gutmüthigkeit die besten Wegweiser auf dem oft durchzogenen Gebirgspfade. Der Weerbach führt Goldsand,

und in älterer Zeit hat man auf Goldwäschereien auch wirklich Versuche angestellt. Auch Okererde ist allenthalben zu finden. Von diesem kurzen Bergausfluge auf die Landstrasse zurück gekehrt, ziehen wir weiter nach Pill. Das Gebirge rückt immer höher und schattenreicher an den Inn, schmal dehnt sich der Raum der Sohle zwischen den Wurzeln der aufsteigenden Anhöhen und dem Strom hindurch, und nur die Aussicht nach dem schaurigen Eingang ins Vomperthal fesselt und überrascht das Auge. Der Name Pill, in Tirol oft wiederkehrend, und solchen Orten beigelegt, die am Abhange oder Fusse eines steil aufragenden Gebirges liegen, stammt offenbar aus Bühl, zusammen gezogen aus Büchel, Bühel, und zur nämlichen Wurzel gehören Pill in Passeir, der Piller im Oberinnthale, Pillersee im Gebiethe des grossen Achenbaches und andere dergleichen Benennungen mehr. Die vorher berührte Gemeinde dieses Namens zählt 540 Bewohner in 89 Häusern, zwei Schulen, früher ein unmittelbarer Bestandtheil der Pfarre Kolsass, seit dem Jahre 1560 mit einem Kaplane ausgestattet, der später zu einem selbstständigen Ortsseelsorger heran gewachsen ist. Der Ort liegt am Pillerbache, welcher aus einem südöstlich ausgestreckten, zuhinterst durch kleine Seitenthälchen vielfach verzweigten, schmalen und ziemlich ebenen Thale, das sich zuhinterst mit einer steilen Felsenwand schliesst, von welcher die Quelle des Pillerbaches herunter stürzt, und von vielen Seitenzuflüssen gemehrt, dem Inn entgegen tost. Des Thales rechte Vorderseitenhöhe trägt die zerstreuten, zu Pill eingerechneten Häuser des Pillerberges, und im tiefern Hintergrunde die Häusergruppen Ober- und Unterau, ist übrigens grösstentheils beiderseits mit Fichten und wildem Gestrüpp bewachsen, von Muhrbrüchen und kahlen Steinwänden durchzogen, die oft in ungeheuren Massen in den Wildbach herunter brechen, Wirbel und Untiefen bilden, und bei einfallendem Gewitter die ganze Wuth des aufschwellenden Gewässers reitzen. Um diese Zeit sind oft alle Stege und Wege, Brücken und Verbindungsmittel abgebrochen, das Thal auch kecken Hirten und Holzarbeitern verschlossen. Dieses Thal

war Zeuge seltener Entschlossenheit und Geistesgegenwart eines Knaben. Im Jahre 1819 stürzte der 15jährige Knabe Peter Hirner vom Niederberg, am steilen Thalrande sparsame Kräuter für die väterlichen Ziegen absichelnd, durch einen ausgleitenden Schritt in den Thalbach hinunter, scheinbar hoffnungslos dem gewissen Tode heimgefallen. Der Bach war eben stark geschwollen, alle Aussicht ins Strombett gehemmt, alle Hülfe fast unmöglich auch beim besten Willen. Des Gestürzten jüngerer Bruder Georg, zehn Jahre alt, den Fall des Unglücklichen gewahrend, und von heisser Bruderliebe getrieben, liess sich schnell in offenbarer Lebensgefahr über die Wand an schwachen Zweigen hinunter in die Tiefe. Hier erblickte er seinen Bruder mitten im empörten Wildwasser auf einem Felsenstücke wie todt mit Kopf und Armen in der Fluth rumpfähnlich liegen, er wagte einen verzweifelten Gemsensprung, erreichte glücklich das Felsstück, und zog den Todtgeglaubten ganz aufs Trockene, auf die einsam verlassene Stelle ohne Aussicht auf nahe Menschenhülfe. Zum Glücke kroch der dritte Bruder Alois, sechs Jahre alt, hoch darüber im Gebüsche der Felsenwand, diesen rief der Tiefgestiegene, dass er heimeilend, den Vater heran ziehe; Alois folgte dem Rufe, der Vater kam mit helfenden Händen, Georg und Peter wurden glücklich von der grauenvollen Insel erlöst, und der schwer verletzte Peter durch wundärztliche Hülfe wieder gesund und heil hergestellt. Uebrigens werden im angränzenden Gebirge gemeiner Kalk, Thonerde und Okererde gewonnen. Unter Pill gelangt der Wanderer bald zur heiligen Kreuzkapelle am Heerwege, schmal gestellt zwischen Gebirg und Innstrom, eine Andachtsstätte des Volkes, an der Stelle mit tirolischem Frömmigkeitssinne erbaut, wo das Kreuz ans Ufer geschwommen, das beim Abbrennen der Zirlerbrücke zur Zeit des Einfalls des Churfürsten Maximilian Emanuel am 26. Juli 1703 in den Inn gefallen, denkwürdig durch den Tod des Grafen von Arco, den hier 1703 eine Scharfschützenkugel nieder gestreckt. Von dieser Kapelle gehts leicht und schnell hinunter nach Schwatz.

Die räumliche Ausdehnung der durchwanderten Strecke steht mit der Bevölkerung von nicht viel mehr als 5000 Seelen in sehr mässigem Verhältnisse, besonders in Erwägung, dass unter den letztern bei 300 aus andern Orten herbei gerufene Dienstleute mitbegriffen sind. Daran ist vorzüglich der Umstand Schuld, dass der grösste Theil des Landstriches aus Weideplätzen und Alpen besteht, sehr förderlich der Viehzucht, aber nicht im gleichen Masse der Vermehrung der Volkszahl. Aus diesem Grunde ist die Viehzucht auch die vorzüglichste und ergiebigste Erwerbsquelle. Gewöhnlich hat der Bauer ein vom Gutsflächenraum in der Ebene oder zunächst der Dorfgemeinde gesondertes Bergmahd, darauf Stadel und Stall zur Unterkunft der Futterkräuter und des Viehes. Dahin fährt er im Frühlinge, das aufgehäufte Futter dem mitgenommenen Vieh an Ort und Stelle zu verfüttern. Ist der Vorrath aufgezehrt, zieht er mit der Heerde weiter auf die Alpen, und nach vollendeter Alpenzeit wieder auf die Frühlingsmähder (Asten) zurück, bis alle nach dem Sommermahde nachsprossenden Kräuter abgeweidet sind. Hierauf nimmt der Heimstall das fett genährte Vieh zur Ueberwinterung auf. Dadurch verlebt er mit seiner Heerde vom Mai bis Ende September in einfachen Alpen- und Feldlagern, der Viehweidung, der Bereitung des Butters und des Käses obliegend. Die Berge und Bergthäler von Volders, Wattens, Kolsass und Pill haben weit gedehnte, mitunter ungeheure Waldungen, namentlich im Gebiethe der Gemeinde Kolsass, theils zu gemeinem Brennholze, theils zu Kohlen verarbeitet und benützt, welche letztern in die Salinen nach Hall geliefert werden. Im Landbaue liefert der ebene Strich am Inn allerlei Arten von Getreide, Herbst- und Frühlingsroggen, Mais, Heidekorn, Flachs, Hanf, Kohl und andere Bodenfrucht; die höhern Berggegenden sind vorzugsweise trächtig an Gerste und Hafer, die tiefsten Thalbewohner erzeugen wohl gar nichts weiter, als spärliche Gerste und Erdäpfel. So gut im Ganzen der Getreideertrag ist, so liefert er doch kaum mehr, als für den Jahrsgebrauch nothwendig ist, theils um so wenig Land als möglich den sehr benöthig-

ten Wiesengründen zu entziehen, theils weil die Wechselfeldwirthschaft allgemein eingeführt ist. Man lässt nämlich die Ackerfelder in regelmässiger Abwechselung drei bis fünf Jahre zu Wiesmahd liegen, und besäet sie zuerst gewöhnlich mit Kleesamen, und erst nach dieser Grasbenützung wird das Feld wieder zu Ackergründen umgebaut und benützt. Die Bewohner gehören durch Lage und Art zur Charakterbildung von Mittelinnthal, von Natur stark und kräftig gebaut, besonders auf den Bergen, nicht fein geschliffen, aber doch artiger, als um Innsbruck, lustig, aber nicht so laut, als im Zillerthale, treu, wahrhaft und rastlos thätig, in Tracht und Anzug gleichartig, aber einfacher, als um Innsbruck, und zur Kleidungsweise gehörig, wie sie im Gebiethe von Telfs bis Steinach und Schwatz gang und gäbe ist, in Religion und Kirche eben so rechtgläubig, als priesterliebend. Das Reinliche ihrer Häuser, die schmucke Zier ihrer Kirchen, die Fröhlichkeit ihrer Felder und Wälder verbreitet etwas ungemein Liebliches über Volk und Volkeslust. Das Klima ist sehr milde, eben so wohlthätig der Gesundheit, als dem Feldbaue, namentlich der Fülle des besten Obstes. Der Inn sumpfet wenig oder gar nicht, daher so lachende Uferlandschaften, ein so schmiegsames Grün, so reitzende Buschwildeneien um den lebengebenden Strom. Die reiche Farbenfülle, und das Spielen und Schillern des Baumschlages hat alle Saftigkeit der südländischen Landschaft, aber grössere Frische, erfreulichere Augentröstlichkeit in den fetten Gründen. Das feste Angesessenseyn auf gesondertem Hofe mit eigener Weide, eigenem Wasser, eigenem Walde gibt den seit vielen Menschenaltern ungewechselten Familienbesitzern ungemein viel Selbstgefühl und patriarchalische Würde. Die Seitenthäler, dem Wanderer auf der Heerstrasse kaum bemerkbar, in ihrer Länge gar nicht einmal geahndet, sind sämmtlich sehr tief, fast alle sehr enge, eigentliche Höhlungen der Urwasser, die von der uranfänglichen Granitkette in wilden Strudeln nordwärts gebraust, und die nordseitlichen Gebirgsformationen zweiter Bildung angeschwemmt, seltsam in ihrer Gedehntheit gegen den stei-

len Abfall der letztern, so dass schon Leopold von Buch die Meinung äussert, beide Gebirgsarten, die uranfängliche im Süden, die spätere im Norden, hätten sich wechselseitig abgestossen und bekämpft. An der Strasse erscheint zunächst dem Inn überall Dammerde, tief angespült von den wiederholten Ueberschwemmungen des Inns, näher dem Südgebirge bei Volders Glimmerschiefer in losen Geschieben mit allem Beisatze dieser Gebirgsart, tiefer gegen Pill Thonschiefer von einzelnen Kalklagern unterbrochen, der bereits von der Nordseite herüber rückt und beweist, dass wir uns bald der Stelle nähern, wo der Inn die nördliche Kalkgebirgskette durchbrochen. In ältern Zeiten befanden sich auf dieser Strecke bei 100 Erzgruben, deren Hauptgewerke Johann Freiherr von Wolkenstein war. Auf dem Hippold im Wattenthale grub man auf Gold, Silber und Eisenerz.

Innsbruck — Schwatz.

(7 — 8 St.)

Linkes Innufer über Baumkirchen.

Mittelorte: **Hall** (2 St.), **Mils** (½ St.), **Baumkirchen** (¾ St.), **Gnadenwald ob Fritzens** (¾ St.), **Terfens** (1 ¼ St.), **Vomp** (1 St.)

Auf dem linken Innufer führt nur ein Vizinal- (Dorf-) Fahrweg nach Schwatz, so dass nur ein Fussgänger mit Leichtigkeit die herrlichen Gebiethe einsamer Wald- und Landlust durchziehen kann. Die ganze Strecke mit ihren Wäldern von Obstbäumen, mit den weit auseinander gesäeten Einzelhöfen, mit dem unermesslichen Reichthume von Bäumen aller Art und üppigen Gestrüppen, stets ziemlich schmal ein-

gezwängt zwischen Strom und Nordgebirge, gleicht im Verhältnisse zum rechten, gartenähnlich geordneten Stromufer einem verwilderten englischen Park, den die Natur selbst mit der launenhaftesten Kunst und Willkührlichkeit angelegt. Mils steht noch ziemlich kahl im Anhauche des Nordwindes, aber bald dahinter beugt sich das Gebirge etwas ein, und stellt mächtigen Bergesabhang dem Ansturm aus dem Norden entgegen; in einer solchen windsichern Landbucht liegt Baumkirchen, nebst Wiesing das anmuthigste Dorf im ganzen Innthale, im hellsten Farbenschmelze einer überreichen Vegetation, am Fallbache, der vom hohen, rauhernsten Speckkor, der östlichen Seitenwand des Hallthales, herunter braust, einst das ursprüngliche Stammhaus der Herren von Baumkirchen. Sie blühten bereits im Jahre 1300, angesiedelt nach aller Wahrscheinlichkeit an der Stelle des jetzigen Edelsitzes Wohlgemuthsheim, auch Freudeneck genannt, welcher anfangs landesherrlich, später dem Regelhause in Innsbruck angehörig, nun in den Händen eines Bauern ist. Ein Zweig der Baumkirchner, und wie es scheint der Hauptgeschlechtszweig, zog sich schon sehr frühzeitig nach Passeir, und liess sich daselbst auf dem Schildhofe Baumkirchen nieder, der ohne Zweifel von ihnen benamt worden ist. Hier starb des Hauses letzter Sprosse, Gaudenz, im Jahre 1505. Das Dorf Baumkirchen mit dem dazu gehörigen Weiler Fritzens enthält eine Bevölkerung von 500 Menschen in 71 Häusern, deren Pfarrseelsorge im Jahre 1431 nach langwierigem Streite mit der Pfarre Mils anerkannt worden ist. Im Jahre 1794 stiftete der Bauersmann Franz Jöchl mit andern Wohlthätern eine Hülfspriesterstelle, die 1809 in eine eigentliche Pfründe umgewandelt worden ist. Die Pfarrkirche am Eingange ins Dorf ist klein und niedlich, die Lage frei und ansprechend. Das Bad in der Nähe, vorzugsweise ein Frauenbad, führt schwefelsaure Salze, und leistet in allen weiblichen Zuständen, namentlich gegen Unfruchtbarkeit, die heilsamsten Dienste, in der Regel jedoch nur von Landleuten besucht, und diesem gemäss eingerichtet. Die vereinigten Gemeinden Baumkirchen und Fritzens sind die wohlhabendsten auf der

ganzen Strecke, die Güter, noch nicht so zerstückelt, übertreffen besonders im letzt genannten Orte alle benachbarten an Güte und Erträglichkeit, die schönsten Eigenthumswaldungen liefern Fülle des Holzes, das guten Absatz findet. Indess zieht auch hier die Viehzucht vor, daher mehr Weideplätze als Ackerland, theils durch die Natur des Bodens, theils durch absichtlichen Feldbetrieb. Die Gewitter rasen in dieser Gegend sehr gefährlich, zweimal in wenigen Jahren fuhr der Blitzstrahl in den Kirchenthurm, und erschlug einen Menschen im Glockenhause. Man schreibt diess der eigenthümlichen Formation des darüber aufragenden Nordgebirges, das die Gewitter aufhält, und fast kunstmässig auf das Dorf entladet, und sonderbar genug den vielen Eichen zu, die im Glauben des Volkes viel Anziehungskraft haben sollen. Zwischen Mils und Terfens erhebt sich ein mahlerisches Mittelgebirge wie ein natürliches Theater, um so holdseliger fürs Auge, je lebensgrüner es ansteht ans steil aufstarrende, kahlgeschorne, scharfkantige Nordgebirge, Walderjoch genannt, rechts nach Terfens, links nach Mils herunter gesenkt, mit einer bedeutenden Fläche, aber von vier Bächen runsthaft durchschnitten, Gnadenwald (gratiarum sylva) von den Wallfahrern früherer Zeiten, im alltäglichen Verkehr jetzt schlechtweg Wald geheissen. Die darauf hausende Gemeinde zerfällt in Ausser- und Innerwald, oder nach den Schutzheiligen der Kirche in St. Martin und St. Michael, beide karg mit Getreide ausgestattet, ohne die Wohlthat des Maises, aber desto ergiebiger an Laub- und Nadelholz in schönen Waldungen Thal aus und ein, Berg auf und ab. Die Volkszahl steigt auf nicht mehr als 330 Seelen in 51 zerstreut liegenden, anmuthig gebauten Häusern, worunter viele, besonders die Eckhöfe und Lusthäuschen auf die Vorspitzen heraus geschoben, der glanzvollsten Aussicht ins Innthal geniessen. St. Martin liegt am Bache, der nach Fritzens hinunter strömt, eine Stunde von Absam entfernt, nach Baumkirchen eingepfarrt, unter einem eigenen Ortspfründepriester. Diese einsame Priesterstelle entstand aus einem ehemaligen Augustiner-Nonnenkloster, das ursprüng-

lich im Hallthale zu St. Magdalena gegründet worden war. Am letztern Orte hatten nämlich zwei fromme Klausner unter des Erzherzogs Sigmund Schutz im Jahre 1448 ein Bruderhaus und eine Kapelle gebaut, verliessen aber bald den erkornen Ort, nach dem Kloster Tegernsee in Baiern ziehend. Zwei sogenannte Waldschwestern von Konstanz verlangten vom Erzherzoge die Erlaubniss, das verlassene Bruderhaus zu beziehen. Dieser bewilligte das Ansuchen, der Bischof von Brixen konnte nicht widersprechen. Sie siedelten sich mit zuströmenden Mitgenossinnen daselbst an, von Nikolaus von Cusa nach der Regel Augustins geordnet, und unter den baierischen Augustiner-Ordensvorstand gestellt. Ein Brand trieb sie nach St. Martin im Gnadenwald,* und als auch das letztere gegen das Jahr 1520 abgebrannt, so zogen sie nach Hall, sprangen theils aus, vom Wirbel der eindringenden Reformation erfasst, theils wanderten sie später nach St. Martin in Schwatz. Das Kloster zu St. Martin im Gnadenwald wurde später, besonders durch den Eifer der Pfarrherren in Hall, wieder wohnbar gemacht, ein Einsiedler, Georg Thaler von Kitzbühel, liess sich dort im Jahre 1638 nieder, angethan mit einem langen grünen Rock, ein weisses Kreuz auf der Brust, mit einem Ledergurt geschnürt. Er bethete alle Tage sechs Stunden, stand immer um 2 Uhr Nachts auf, und widmete die freien Stunden dem Gartenbaue. Seine Wirthschafterin, 50 Jahre alt, mit dem Gelübde der Keuschheit verstrickt, wie die Urkunde sagt, wartete ihm aus bis zum Tode. Er hielt sich um 200 Gulden jährlich einen eigenen Beichtpriester, der ihn alle Freitage von allen Sünden lossprechen musste. Sein Vermögen verwendete er sterbend zur Stiftung der Thalerischen Messpfründe, die hier noch im nämlichen Hause besteht, und als ruhiger Platz für einen ausgedienten oder kranken Geistlichen gebraucht wird. St. Michael, nach Absam pfarrpflichtig, wurde als Ortseelsorge im Jahre 1741 durch den Fürstbischof Künigl von Brixen und anderer Wohlthäter Beisteuer gegründet. Auf dem waldigen Südostvorsprunge des Mittelgebirges erheben sich das Schloss Thierburg und der Ansitz Volandseck,

das letztere 1540 von Wolfgang Voland, oberösterreichischen Kammerrathe, gebaut, später beide Burglechnerisch, dann der Familie von Weinhart, jetzt dem Freiherrn von Sternbach in Mühlau gehörig. Das erstere ist noch wohnlich, obwohl älter, das letztere sehr in Abbau gekommen; in freier Lage schaut es lichthell auf das Innthal hinunter, und hinauf ins reich geschmückte Gelände. Darüber hangt im Gebirge, anderthalb Stunden ob St. Martin, die Walderalpe mit 60 Grasrechten, eine der besten und schönsten in der ganzen Gegend, vortrefflich in Gras, Wasser und Schatten benachbarter Fichtenwaldung, mit entzückendem Ausblicke ins weit geöffnete Bildergewühl, das in grösster Mannigfaltigkeit zu den Füssen des Beschauers spielt und schwimmt, auf einem zwar steilen, aber gefahrlosen Wege zugänglich, daher gern von Berglustigen besucht. Von St. Michael führt ein sanft absteigender Weg über den Umlberg hinunter nach Terfens (Tervanes), einem Dorfe von 424 Bewohnern in 62 Häusern an dem kleinen Wildbache gleiches Namens, berühmt im Kriege 1809 gegen die Baiern. Hier setzten sich nämlich die tirolischen Schützen und Stürmer, von der Ortslage begünstigt, zu mehrern Tausenden geschart, dem Vordringen der Feinde entgegen. Bereits war der Markt Schwatz im Brand aufgelodert, das baierische Kriegsvolk zog über Viecht, und lagerte sich vom 16. bis 19. Mai auf den Vomperfeldern. Am 17. und 18. fanden blutige Vorpostengefechte statt, und bewirkten endlich am 19. die Kapitulation, vermöge welcher die Baiern noch am nämlichen Tage in Innsbruck einzogen. Die Seelsorge des Ortes, aus uralter Zeit durch bischöfliche Gnade dem Stifte Viecht geschenkt und von dort aus versehen, wurde im Jahre 1787 auf höhern Befehl daselbst örtlich eingerichtet, und mit einem Stiftspriester besetzt. Zur Gemeindekirche gehört das über dem Dorfe auf dem Wege nach Gnadenwald liegende Kirchlein Maria Larch, schlicht und einfach ein Muttergottesbild bewahrend, zu welchem an Sonntagen die Weiber und Mädchen in andächtiger Spazierlust gern wallfahrten. Die Dorfbewohner verlegen sich vorzüglich auf die Schafzucht, die durch Bergweide und Alpen

in grossem Vortheile steht. Unter dem Orte nimmt die Gegend eine verwilderte, auenhafte Gestalt an, man merkt bald die Nähe des Vomperbaches, der, dem gleichnamigen Thale entströmend, ungeheure Schuttmassen führt, und die Ebene herrisch und oft zerstörend in weit ausschweifendem Bette beherrscht. Das Thal seines Ursprungs ist unter allen Nebenthälern Unterinnthals das rauhste und unwirthlichste, nordwestlich ans Rossjoch, folglich an die Gränzen der Hinterau und der Hinterriss ausgestreckt, mit Jochübergängen in beide Nachbarthäler, und durch dieselben mit der Region der Isar in Verbindung. *(S. nächste Umgebung von Innsbruck.)* Der Eingang, das sogenannte Vomperloch, ist ein landschaftliches Schauerbild, enge, von riesenhaftem Felsgerippe eingefasst, im Hintergrunde wird es geräumiger, sogar alpenfreundlich, von Köhlern, Hirten und Bergknappen durchwandert, mit einem Galmeibergwerke, das Knappen von Schwatz bearbeiten. Gerade nördlich ragt zuhinterst die hohe Lampsenspitze, an welcher ein Jochsteig in die Riss und ins Achenthal führt, nach beiden Orten ein Weg von sieben bis acht guten Stunden. Am Ausflusse des Vomperbaches in den Inn stehen Hammerwerke für die Verarbeitung des Eisens, das im Gebirge ob Schwatz auf dem sogenannten Eisenstein gewonnen wird. Ueber dem Bach hinaus erreicht man eine blühende Ebene am Fusse eines mahlerisch aufsteigenden Gebirges mit dem kalkreichen Dorfe Vomp (Vonapo, Vonepe), in der Höhe gekrönt vom stattlichen Schlosse Sigmundslust und den schimmernden Häusern des Vomperberges, über welchen der bequemere und interessantere Eingang ins Vomperthal gebahnt ist. Der uralte Seelsorgsbezirk von Vomp kam mit vielen Gütern und Gefällen schon unter dem Bischofe Regimbert von Brixen mitsammt Schwatz als frommes Geschenk an das Stift St. Georgenberg, jetzt Viecht, und Bischof Hartmann bestätigte diese Schenkung im Jahre 1141. Seit dieser Zeit übt der genannte Benediktinerverein das Darstellungsrecht des Pfarrers an den Bischof aus, da es in langwieriger Fehde das Besetzungsrecht mit Stiftspriestern nicht durchsetzen konnte. Gegenwärtig dienen daselbst zwei

Priester für 1000 Pfarrkinder in 154 Häusern, wovon aber viele nicht ganz ausgebaut sind. Die Pfarrkirche, von Deroi 1809 aus Rache für die Schüsse der Vomperscharfschützen mit dem grössten Theile der Häuser nieder gebrannt, verlor bei diesem Unglücke einen angeblichen Albrecht Dürer, die Leidensgeschichte des Erlösers in abgesonderten Feldern darstellend. An seine Stelle trat im Herbste 1814 ein Gemählde vom jungen Mahler Joseph Arnold, aus dem benachbarten Stans gebürtig, der heil. Sebastian im Momente, wie er an den Baum gebunden wird. Das Schloss Sigmundslust ob dem Dorfe wurde, wie so viele andere Burgen, wahrscheinlich vom Erzherzoge Sigmund gebaut zum bequemeren Genusse der Jagdlust in den darüber liegenden Gebirgen, später als Gunkellehen der Grafschaft Tirol an verschiedene Geschlechter, namentlich an die Kastner und Stauber, verliehen, jetzt das Eigenthum eines Privaten in Innsbruck, mit einer niedlichen Kapelle und herzerquicklichen Aussicht aus seinen Fenstern. Unweit des Dorfes werden jährlich bei 60 Zentner Braunstein im Preise von 3 Gulden gebrochen, und am Vomperbach findet man einen Anstand von weisser Kreide im jährlichen Ertrage von 50 Zentnern zu 7 Kreuzern. Von Vomp führt ein lustiger Feldweg angenehm und leicht an Viecht vorüber nach Schwatz, das durch eine sehr feste Brücke mit dem linken Stromufer verbunden ist.

Die durchwanderte Strecke von Mils bis Viecht umfasst 2513 Jauch Ackerfeld, 2060 Morgen Wiesen und 1347 Morgen 166 Quadratklafter Hutweiden. Die Viehzucht ernährt 65 Pferde, 110 Ochsen, 1169 Kühe, 853 Schafe und 213 Schweine. Im Ganzen ist dieselbe merklich ärmer, als auf der rechten Seite des Stromes, da die Nordgebirge mit ihren starren Zinnen, mit ihrem unfruchtbaren Kalkgestein bei weitem weniger Gelegenheit zu Alpweiden biethen, und der ebene wiesenfähige Uferraum selber viel schmäler und beschränkter ist. Zur Würdigung des Volkes nur diese einzige Anekdote: Es war Sonntag, einige Wandergesellen zogen durch diese Dörfer nach Viecht, der Lustigste unter ihnen kränzte sich um Hut und Brust mit Eichenzweigen, und

zog in seliger Trunkenheit den Uebrigen voraus, am Wirthshause von Baumkirchen vorüber, das von laut singenden Burschen am Tisch in der Hausflur besetzt, vom Weine begeistert war. Kaum des vorbeiziehenden Bekränzten ansichtig geworden, sprangen alle Trinker unter lautem Jauchzen stürmisch auf, wie von elektrischen Schlägen gerührt, umhüpften und umjodelten den Unbekannten, an den Eichensprossen als den Ihrigen ihn erkennend, wie längst Vertraute mit dem Muthwillen fett genährter Lämmer. Als die spätern Begleiter des Vorausgeeilten nachkamen, ein fremder Priester unter ihnen, so schwieg auf einmal der Jubel, die bachantische Lust ging in die gutmüthigste Zahmheit über, Alle stellten sich in Ordnung, die Hüte flogen vom Kopfe herunter, das freundlichste Lächeln und der Ruf: „Gute Reise!" begrüsste die vorüber ziehende Schar. Im Gebiethe des Pflanzenlebens erscheint auf dieser Strecke die in Tirol meist sparsam wachsende Eiche häufiger, hochstämmiger, noch vereinzelt, aber schon die Eichelmast der Schweine im tiefern Innthale gegen Baiern verkündend. Die mineralogischen Verhältnisse der Nordgebirgskette von Innsbruck und Hall dauern in gleicher Art fort, die spätern Geschiebe am Bergesfuss nehmen ab, immer mächtiger rückt der Flötzkalk in die Thalsohle, selten Alpenkalk jüngerer Formation, das Vomperthal verspricht die beste Ausbeute, besonders an schönem Feldspath, mit allen wundersamen Bildungen des Hallthales.

Schwatz.

Schwatz, in alten Urkunden Suazes, Suates, Schwazes, im spätern Latein Sebatum geheissen, daher mit der römischen Mansion Schabs (Sebatum, Sebs) verwechselt, (im Stamm der Wurzel an *waten*, *swaten*, offenbar auf einen Stromübergang hinweisend) entstand wahrscheinlich zur Zeit römischer Weltherrschaft im Innthale unter dem Schutze eines Römerkastells auf den Hügeln des Schlosses Freundsberg, bestimmt, die Römerstrasse und die Stromverbindung mit dem linken Ufer zu wahren. Dahin deutet die strategische Wichtigkeit des Platzes in alter und neuer Zeit, dahin

die allgemein verbreitete Sage römischer Machtanwesenheit in diesem Landesantheile, dahin der Fund von römischen Waffen, Geräthschaften, Opfertischen und Münzen der ältern Imperatoren, beim Schlosse Freundsberg ausgegraben, und leider nicht genug bewahrt. Als in späterer Zeitfolge die Macht der römischen Adler gebrochen, die zermalmenden Wirren der Völkerdurchbrüche verbraust waren, und die germanische Gauverfassung in allverstrickenden Banden unser Gebirgsland umschlungen hatte, fiel die Stätte ehemaliger Römerherrschaft an die Gaugrafen des Innthals, auf den Hügeln über Schwatz erhob sich die Stammfeste der Freundsberger, mächtiger Dienstmannen der Grafen von Andechs, der Herzoge von Meran. Der neu auflebende Flecken an der Strasse bildete den Kern und Mittelpunkt des Gerichtes Freundsberg, wenig mehr als die benöthigte Handwerksniederlassung der hoch oben hausenden Burgherren, klein, unansehnlich, volksarm, pfarrlich nach Vomp gehörig. Aber unerwarteter Bergsegen veränderte gegen 1400 auf einmal die Gestalt der Dinge. Die Zeit der ersten Aufbrüche ist nicht genau ermittelt. Vielleicht war die Altzeche unweit Heiligenkreuz die Erstlingsblüthe des Bergbaues, obgleich bald wieder aufgelassen, und später erst neu angebaut, bis die eindringenden Wasser des Innstroms die Gruben ertränkten. Gewisser und folgenreicher war die Entdeckung des Silberbergwerkes am Falkenstein, östlich von Schwatz in geringer Entfernung vom Ort, an die Heerstrasse anstehend, nach Burglechner im Jahre 1409 theils von einem Stiere, der mit seinen Hörnern den Rasen aufgestossen, und einen reichen Erzgang entblösst hatte, theils von einer im Felde arbeitenden Dienstmagd, Gertraud Kandlerin, ans Licht gebracht, und gegen 1448 schon die Vorblüthen der reichlichsten Früchte spüren lassend. Erzherzog Sigmund, darauf aufmerksamst achtend, brachte nun durch Tausch zum besseren Betriebe des Bergbaues das Gericht Freundsberg mit der Freundsbergischen Stammfeste an sich, die Freundsberger erhielten das Stadt- und Landgericht Sterzingen, und die Herrschaft Petersberg zur Entschädigung, und ungewohnte

Regsamkeit belebte auf einmal das mächtig heranwachsende Schwatz. Die Aufdeckung des Silberbergwerkes am Ringenwechsel auf einem durch taube Gebirgsarten vom Falkenstein getrennten Bergesrücken ob St. Margrethen, im Landgerichte Rottenburg, trug nicht wenig zur allgemeinen Rührsamkeit bei. Zahlreiche Scharen von Knappen aus Sachsen und Meissen wanderten ein, Eingeborne schlossen sich ihnen wetteifernd und lernbegierig an, Schwatz stieg zum Markte, mit den Massen seiner berggewerklichen Bevölkerung die ansehnlichsten Städte Tirols überflügelnd. Vier Star Erz vom Falkenstein und Ringenwechsel (Star = halber Wiener Metzen), jeder zu 108 — 110 Pfund im Gewichte, lieferten 1 Mark Branntsilber und 40 Pfund Kupfer. Daraus ergaben sich vom Jahre 1470 — 1607, also in 137 Jahren, 3,917,326 Mark 7¾ Loth, zusammen 19,586 Zentner 7¾ Loth Branntsilber als Ausbeute. Die spätern Jahre ermangelten nicht, diese beispiellose Ergiebigkeit fortzusetzen, so dass man im Jahre 1523 55,855, im Jahre 1524 49,977, im Jahre 1525 77,875, und vom Jahre 1526 — 1564 2,028,501 Mark Branntsilber gewann. Berechnet man nun das Mark Silber zu 28 Gulden 19⅕ Kreuzer, den Zentner Kupfer zu 79 Gulden 36 Kreuzer, so erhält man für die vom Jahre 1470 — 1560 in Schwatz erzeugten Erze von 3,583,800 Mark Silber und 1,336,396 Zentner Kupfer die ungeheure Summe von 101,493,216 Gulden an Silber und 106,377,121 Gulden 36 Kreuzer an Kupfer, freilich nach dem jetzigen Werthe der edlen Metalle. Aber auch nach dem damaligen Werthe des Silbers zu 8 — 10 Gulden für die Mark Branntsilber, und 8 — 10 Gulden für den Zentner Kupfer fällt die Summe noch immer ungeheuer genug aus. Die Zahl der Bergknappen stieg auf 30,000, reiche Kapitalisten, darunter vorzüglich die Fugger und Hochstetter von Augsburg, zogen sich als Theilnehmer der Bergwerksausbeute, und oft auch zeitweise Inhaber derselben nach Schwatz, umthunliche Inländer machten sich als Gewerken und Mittheilnehmer neben den Ausländern geltend, woher sich die Tänzel, Jöchl, Tannenberg, Sternbach und Andere mit ihrem Reichthum, mit ihrem Adel schreiben. Von Schwatz

aus verbreitete sich der Bergbau über ganz Tirol mit einer Art allgemeiner Begeisterung und Ansteckung, die Knappenschaft zu Schwatz wurde als die geschickteste im In- und Auslande anerkannt, der dortige Bergbau als die beste Schule des Berg- und Ingenieurwesens betrachtet. Pabst Klemens VII. berief bergverständige Männer von Schwatz nach dem Kirchenstaate, die dortigen Gebirge bergmännisch zu untersuchen, der Herzog von Florenz warb im Jahre 1542, der Herzog von Braunschweig im Jahre 1548 Knappen von Schwatz für ihre Landesbergwerke an, eben so 1565 der Herzog von Piemont, sogar Sachsen und Meissen, einst so berühmt im Bergbaue, liessen sich von Schwatz in wichtigen Vorkommnissen aufklären. Schwatzerknappen retteten im Jahre 1529 Wien durch ihre Gegenminen vor den Türken, *sie* vertheidigten 1543 Gran in Ungarn gegen die Heere des Halbmonds, *sie* befestigten 1569 die Festung Wihaz, *sie* demolirten 1739 die Festungswerke von Belgrad. Auch wichtige Bergprozesse wurden nach Schwatz geschickt, um sie dort von den kundigsten Bergleuten entscheiden zu lassen. Nahm auf diese Weise die bergmännische Wichtigkeit von Schwatz im In- und Auslande einen ungemeinen Aufschwung, so mehrte sich von Tag zu Tage die Wohlhabenheit und das Glück des Marktes. Je mehr Hände man aufbringen konnte, desto mehr fanden beim Bergbaue mittelbar oder unmittelbar Verwendung, die Menge des Geldes überschwemmte den Lebensverkehr, alle Bedürfnisse wurden gern und reichlich bezahlt, jede öffentliche Anstalt willig und gern unterstützt, die reissende Zunahme der Bevölkerung steigerte die innere Behaglichkeit und den Reichthum der Bewohner. Es entstand die prachtvolle Pfarrkirche, das schöne Franziskanerkloster, Spitalstiftungen, eine wandernde Buchdruckerei liess sich daselbst nieder, alles Neue und Neueste drängte sich daselbst zu Markte. Leider fand damit auch die schlechte Seite des Zeitgeistes einen Weg, ihre Grundsätze einzuschwärzen. Die fremden Knappen, ihre Verbindung mit der Reformation in Sachsen, ihre mitgebrachten Bücher, das Gefühl ihrer Wichtigkeit und des Geldreichthums der Einwohner machten

Schwatz gar bald zum Sitze der Reformationsversuche des Berglandes von Tirol, das davon so bittere Früchte geerntet hat. Im Jahre 1525 wagten die Knappen eine förmliche Empörung gegen ihre Ortsvorstände, im Sinne der angekündigten evangelischen Freiheit, allgemeine Entknechtung vom Gehorsam, von der Arbeit und andere willkührliche Vergünste fordernd. Sie brachen geschart zu Tausenden nach Innsbruck auf, vom Landesfürsten die Bestätigung ihrer Freiheiten und Rechte, neue Gnaden und Ablässe der wunderlichsten Art zu erzwingen. Ferdinand I., von ihrem Zuge unterrichtet, zog ihnen bis Hall entgegen, und bewog sie durch Versprechungen und allerlei Begütigungen zur Umkehr. Die Zurückgebliebenen, mit dem Erfolge der ersten Sendung nicht zufrieden, läuteten die Sturmglocke, griffen zum Gewehr, und zogen abermals und drohender nach Innsbruck. Ferdinand, grossherziger und kühner, als es seine Jugend erwarten liess, eilte ihnen wieder nach Hall entgegen, mit ihm der Bischof Sebastian zu Brixen, und die wehrlose Beredsamkeit des Fürsten und obersten Seelsorgers siegte über die bewaffnete Rohheit der Bergleute. Scheinbar mit der Abhülfe ihrer gerechten Beschwerden sich begnügend, kehrten sie kochend und gährend nach Hause. Obgleich hier von Religion eigentlich noch nicht die Rede war, so schlug doch bald die protestantische Flamme hell aus der Asche, die Verführten bemächtigten sich der halben Pfarrkirche, und daraus durch die Rechtgläubigen und ihre eigenen Unfüge verdrängt, schlugen sie den Predigtstuhl der Irrlehre in einem benachbarten Anger auf. Daselbst predigten die ausgesprungenen Mönche Johann Strauss und Christof Söll Luthers Grundsätze. Von dieser verhängnissvollen Zeit des Jahres 1526 berichtet eine alte Chronik wundersam also: Pater Christof von München aus dem Franziskanerorden predigte in der Pfarrkirche den Katholiken, der lutherische Prädikant Christof Söll im nahen Anger. Da erhob sich Wortgezänk unter den Knappen. Der lutherisch gesinnte Zänker sagte: „Söll predigt das Evangelium recht." „Nein!" erwiederte der katholische Gegenredner, „unser Bruder Stofl Barfüsser pre-

digt das reine Wort Gottes.“ Der Erstere schalt ihn einen Lügner, der Gescholtene erhob sich noch derber für den Pater Stoß Barfüsser. Da rief der lutherische erbittert: „Wenn der Prediger im Anger das Wort Gottes nicht recht predigt, so führe mich der Teufel ins Steinjoch (ob Stans)!“ Und wie er gesagt, so geschah es auch. Der Teufel führte ihn augenblicklich ins Steinjoch, und erst nach drei Tagen kam der Enttäuschte zurück, jämmerlich zerfetzt an Gesicht und Nase, zerschlagen am ganzen Leibe. Dieses von Augenzeugen berichtete, von ganz Schwatz bestätigte Ereigniss, gibt die beste Einsicht in die verkehrte Richtung der Gemüther, in den gesetzlos rasenden Fanatismus, gleich viel, welche Gewalt den Frevler entführt und gezüchtigt hat. Noch trostloser raste der Sturm im späteren Feuer anabaptistischen Unsinns; Scharen entzügelter Knappen zogen durch Berg und Land, allenthalben Verletzung des Eigenthums, Zerstörung der Kirchen predigend, sogar das ferne Etschland nicht verschonend. Der Bergbau wurde vernachlässiget, überall mit Gewalt und Bergmannstrotz gefrevelt und gewüthet. Die Regierung war am Ende genöthiget, die strengsten Massregeln zu ergreifen, die meisten Ruhestörer aus dem Lande zu jagen, und gegen die Rädelsführer kurzes Verfahren einzuleiten. Dass dadurch viele gute Arbeiter dem Bergbaue entzogen wurden, kam nicht in Anschlag, weil die Ruhe und der Besitzstand des Landes um jeden Preis hergestellt werden mussten. Um die Heilung der erschütterten Gemüther zu bewerkstelligen, und die erloschene Flamme der Andacht wieder anzufachen, hielten die Jesuiten von Hall im Jahre 1586 eine geistliche Sendung in Schwatz mit Predigten und Beichtstuhl, wo mehr als 4000 Menschen eine allgemeine Beichte von ihrem ganzen Leben ablegten. Sie machten mit ihrem nachdrücklichen Worte einen solchen Eindruck auf ihre Zuhörer, dass sie solche Prediger öfter hören wollten. Zu diesem Ende erschien längere Zeit hindurch alle Sonntage ein Jesuit in Schwatz, um in einer christlichen Rede das gute Werk der Besserung zu befördern mit allgemeinem Beifall der Bewohner des Marktes und der umliegenden Ort-

schaften. War das einerseits sehr erfreulich, so blieb es andererseits leider auch ausgemacht, dass sich der Glückstern von Schwatz mit diesen Unfügen der Knappen zu verdunkeln begann. Bereits im Jahre 1564 fing der Bergsegen zu fallen an, denn in diesem Jahr erzeugte man statt der frühern alljährlichen Ausbeute von 20,000 Mark nur mehr 17,518 Mark 11 Loth Silber, und von dieser Zeit schwand er immer zusammen. Im Jahre 1619 betrug die Ausbeute nur mehr 10,000 Mark, das gewöhnliche Jahrserträgniss in diesem Zeitraume. Der Erbstollen wurde mit dem tauben Gebirge ausgefüllt, weil man an der Ausschöpfung des Grubenwassers verzweifelte. Paul Michael von Leutner, ein kenntnissreicher und unternehmender Mann, schickte einige erfahrene Bergleute nach Böhmen und Meissen, die Wassererhebungskünste zu studiren, und auf Schwatz anzuwenden. Und in der That war er vermittelst ihrer zurück gebrachten Einsicht im Stande, den Schachtbau im Erbstollen, den Maximilian I. eröffnet und benamt hatte, wieder herzustellen. Hierauf erfolgte wieder einige erträgliche Ausbeute, bis in die neueste Zeit nicht ohne Merkmahle des Abnehmens, ein schwacher Schatten seiner ehemaligen Blüthe. Im Anfange des laufenden Jahrhunderts war der Bergbau am Falkenstein und Altzeche bereits mit 78,192 Gulden 3 Kreuzer 2 Pfenninge, der am Ringenwechsel mit 22,707 Gulden 16 Kreuzer 2 Pfenninge Einbusse verbunden, und das führte seine allmälige gänzliche Auflassung herbei. Den unermesslichen nachtheiligen Einfluss derselben auf die ärmere Volksklasse kann man sich leicht denken. Andere Ereignisse mehrten für den Markt das Drückende der veränderten Zeitumstände. Nichts zu sagen von der Pest, die im Jahre 1611 den Freithof mit Leichen füllte, nichts von den häufigen Erdbeben, besonders im Jahre 1670, und andern Missfällen, genügte das beispiellose Unglück im Jahre 1809 allein vollauf, den Ort zu verderben. Als nach der Schlacht von Regensburg am 29. April der Herzog von Danzig an der Spitze eines baierischen Heeres in Salzburg eingezogen, brach Wrede von dort mit Derol nach Tirol auf, erstürmte den Pass Strub, schlug Chasteler

bei Wörgl, und rückte gegen Schwatz, mit dem festen Entschluss, durch grausame Bestrafung den Muth der Tiroler nieder zu schlagen. Die geschlagenen Oesterreicher hatten bei Schwatz Halt gemacht, Speckbacher vereinigte sich mit ihnen, die Sturmmassen der südlichen Gebirge ihrer Schar anschliessend. Am 15. Mai kam es daselbst zu einem lebhaften Gefechte, um die alte Stammburg Freundsberg wurde mit Erbitterung gefochten, viele Baiern verloren im hitzigen Gebirgskampf ihr Leben. Aus Rache für den Verlust steckten die übermächtigen Baiern den Markt in Brand, und schürten Abends die Flamme noch einmal, als Windstille die erstere nicht nach ihrem Wunsche wirksam und weit verwüstend verbreitet hatte. Mit Geschrei und Schiessen vertrieb man die Einwohner, wenn sie löschen wollten. Unmenschliche Gräuel begleiteten die Schritte der Mordbrenner. Schwangere Weiber wurden umgebracht, Kinder an Mauern zerschmettert, Bauern aufgehängt, nachdem man ihnen zuvor die Zunge ausgerissen, Frauen, Mädchen geschändet, Kirchen entheiligt, Greise zu Tod geprügelt, mit fletschendem Hohne alles Göttliche und Menschliche unter die Füsse getreten. Dem Grafen Tannenberg, dem blinden Vater mehrerer blinden Kinder, dem Bewirther der feindlichen Befehlshaber, loderte der Pallast, von treuloser Hand angezündet, über dem Kopfe, über dem gedeckten Tische der Gastfreundschaft in fürchterlichen Flammen auf. Nur mit Mühe wurde die Innbrücke vom allverheerenden Brande gerettet. Die Baiern wandten sich hierauf aufs linke Innufer, unter türkischer Feldmusik verzehrte die angelegte Brunst das Dorf Vomp, bis endlich am 19. der Weg nach Innsbruck durch Vergleich offen wurde. Die Schlacht am Iselberge am 29. Mai warf den trotzigen Feind wieder in wilder Flucht das Innthal herunter, an den Brand- und Mordstellen vorüber, vom Ingrimm und Zorn der tirolischen Scharfschützen verfolgt. Der Znaimer Waffenstillstand vom 12. Juli führte die Vertriebenen unter den nämlichen Feldherren abermal zurück. Am 30. Juli gegen 7 Uhr Morgens verkündete ein baierischer Reiter dem bekümmerten Schwatz die nahe An-

kunft des feindlichen Heeres. Die Einwohner flohen auf die Berge, selbst die Kirchen standen während der Messe leer. Der baierische Landrichter von Schwatz, Bochonowsky, ging dem Herzog von Danzig allein entgegen. Die 4000 Sachsen der feindlichen Vorhut betrugen sich auf das menschenfreundlichste, alles, was sie an Speise und Trank begehrten, bar bezahlend. Die Baiern plünderten und brannten in der Gegend, namentlich die Dörfer ob Schwatz, und ganz besonders Weer. Ihr Weiterziehen nach Innsbruck und Sterzing, die vereitelten Angriffe auf die Klause von Brixen, und die ihnen nachtheilige Schlacht auf dem Iselberge am 13. August war nicht geeignet, die Feinde milder zu stimmen. Die Vorhut der geschlagenen Armee flüchtete in wilder Unordnung durch Unterinnthal, überall umschwärmt von den geflügelten Scharen Speckbachers. Bei Heiligenkreuz ob Schwatz legten sich die Bauern in ein Verhau im Walde, und tödteten 200 Mann mit dem Grafen Arco. Die Entronnenen brachten die Leiche des Obersten auf einer mit grünen Zweigen geschmückten Bahre nach Schwatz, und übten in der folgenden Nacht Raub und Brand im unglücklichen, ohnehin völlig verwüsteten Markte. Am 15. rückte der volle Rückzug der Feinde, 10,000 Mann stark, in Schwatz ein, und lagerte sich in drei Haufen zwischen Heiligenkreuz und Schwatz, auf den Feldern von Viecht und unter dem Falkenstein. Am 16. verblieben sie in ihren Stellungen, bemüssigt überall zu rauben, und Unfüge jeglicher Art zu treiben. Um 5 Uhr Nachmittags verbrannten sie ausser Schwatz am Erbstollen drei dem Staate gehörige Bergwerksgebäude mit einem Vorrathe von Maschinen und Stoffen zum Bergbaue im Werthe von 18,000 Gulden. Die Nacht darauf leuchtete furchtbar schön in zahllosen Wachtfeuern, auf der Ebene die der Baiern, auf den Gebirgen rechts und links die der Tiroler. Am andern Morgen zogen die Feinde ab. Die Flüchtlinge von Schwatz, halb verhungert, kehrten von den Bergen zurück, und fanden jeglichen Rest ihrer Habe verwüstet, Gewölbe, Keller, Thüren, Fenster, Kästen zerstört, die Blumentöpfe der Gärten zertrümmert, die Pflanzen ausgerissen,

die Obstbäume gefällt, die schlechten Betten, die der Brand verschont, zerschnitten, die Apotheke vernichtet, alle Frucht auf den Feldern zertreten und verbrannt. Als die Feinde im Herbst wieder siegreich in Tirol eindrangen, fanden sie in Schwatz nichts mehr zu verwüsten, das gränzenloseste Elend, noch bis auf den heutigen Tag empfindlich und an den Häusern sichtbar, hatte die unglücklichen Einwohner getroffen, so dass die Nachhülfe der wieder eintretenden österreichischen Regierung nur langsam und allmälig verspürt werden konnte.

Der Ort Schwatz zerfällt in drei Theile, in den Markt, ins Dorf und in die Knappei. Die beiden ersten liegen der Länge nach am Heerwege, die letztere darüber am Bergesabhang unter den Hügeln von Freundsberg, theils zum Markte, theils zum Dorfe gehörig, die Wohnstätte armen Volkes ehemaliger Knappen. Der Lahnbach, vom Kellerjoche, der Gränzhöhe zwischen dem Innthale und dem Zillerthale, nieder stürmend, und Haus und Feld bedrohend, oft verwüstend, trennt das östliche Dorf vom westlichen Markte, und ergiesst sich unter beiden in den Inn. Die Meereshöhe des Ortes beträgt 1629, die Innhöhe 20 Pariser Fuss, die gesammte Bevölkerung 4491 Menschen, die Zahl der Häuser im Markte 398, wovon 223 im Jahre 1809 abgebrannt und nur zum Theil wieder ausgebaut worden sind, im Dorfe und der nächsten dazu gehörigen Nachbarschaft 278. Die Volkszahl des Marktes zum Dorfe steht ungefähr wie 3 : 2. Das erste merkwürdige Gebäude des Marktes ist die Pfarrkirche, von jeher und mit Recht als ein Meisterstück der Baukunst bewundert und gerühmt. Sie steht unweit des Lahnbaches, rechts an der Heerstrasse, alt ehrwürdig von Gestalt und Aussehen, mit einer prachtvollen Façade im gothischen Style, in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebaut und 1502 eingeweiht. Sie bildet einen Doppeltempel, aus zwei Eingangsthoren tritt man in zwei grössere Mittel- und zwei kleinere Seitenschiffe, durch drei Säulenreihen von einander geschieden, mit zwei Chören und zwei Hochaltären, nach der Sage gesondert für Volk und Knappen, wie denn der südöstliche

Hochaltar noch Knappenaltar genannt wird, in der grössten Länge 175, in grösster Breite 80 Schuh räumlich ausgedehnt. Das Gewölbe, einst in scharfe spitzwinkelige Kanten auslaufend, wurde im Jahre 1729 verflacht, und mit dem Unwesen geschnörkelter Stukaturarbeiten und allegorischer Bildchen in gleicher Weise überfüllt, von einem geschmacklosen Hofmahler der damaligen Zeit gefertiget. Als Baumeister nennt die Sage den Lukas Hirtzfogel (Hirschvogel), mit einem Denksteine in der Kirche verewigt, und diesem zufolge bereits 1475 gestorben, folglich wahrscheinlich bloss der erste Hersteller des später ausgeführten Planes zum Kirchenbaue. Das Innere enthält neun Altäre, in künstlerischer Hinsicht unerheblich, einige derselben mit guten Gemählden geschmückt. Unter den letztern zeichnen sich aus das Blatt des Haupthochaltares, Mariä Himmelfahrt, von Schöpf, das Blatt des Knappenhochaltars, das letzte Abendmahl vorstellend, von Bauer aus Augsburg 1783, die heil. Mutter Anna mit den heil. Gesippten auf dem vordersten Seitenaltare, von Johann Grasmayr 1734, und das Bild eines andern Seitenaltares, die Opferung Mariä im Tempel, vom Salzburger Hofmahler Jakob Zanusi 1730. An der linken Seite zunächst des Ausganges in den Gottesacker sieht man das Grabdenkmahl des erzherzoglichen Rathes und Schmelzherrn Hanns Dreyling von Wagrain, gestorben 1573, mehr als mannshoch über dem Boden in die Hauptmauer eingesenkt, ein erzgegossenes, oben und unten verziertes Viereck, in Knäufen und Hauptgesimse jonischer Ordnung, 5 Wiener Schuh 2 Zoll hoch, eben so breit, mit einem bogenförmigen Aufsatze von 1 Fuss 1 Zoll im Halbmesser, das Gevierte darunter in zwei Theile abgesondert. Im Bogenaufsatze sitzt Gott Vater auf dem Throne, ein Buch mit sieben Siegeln auf seinem Schoosse, zum selben empor springend ein Lamm, welches den Erlöser am Kreuze andeutet, allein mächtig, das Buch von den Siegeln zu lösen. Ueber dem Throne wölbt sich der Regenbogen mit sieben Lampen, zu den Füssen des Thrones die Sinnbilder der vier Evangelisten, rechts ein schwebender Engel auf Wolken, mit der einen Hand zum

Himmel, mit der andern aufs Buch zeigend, in kunstreichster Zierlichkeit, links niedliche Engelköpfe aus Wolken hervor blickend. Der obere grössere Theil des eigentlichen Viereckes, in drei Felder abgetheilt, enthält im Vordergrunde des Mittelfeldes unter den Vorstellungen des Bogens eine kniende Mannsgestalt, Haupt und rechte Hand zum Throne Gottes empor hebend, die linke auf die Brust drückend, wahrscheinlich der Seher Johannes selbst, weinend, dass Niemand in Himmel und auf Erden würdig erfunden worden, des Buches Siegel zu lösen. Ihm zu beiden Seiten im Hintergrunde stehen rechts und links Gruppen, hier und dort von 12 Männern, zusammen 24, in demüthiger Stelle als Bittende, mit einer verstummten Harfe, einige der Männer Kronen tragend, andere die Kronen als Opfer nieder legend, die 24 Aeltesten der Offenbarung, meisterhaft ausgeführt. Das Ganze eine sinnvolle Darstellung der Heilkraft des Opfertodes Jesu am Kreuze zur Rettung des Menschengeschlechtes von Tod und ewiger Finsterniss. Die beiden Seitenfelder zeigen in Nischen zwei alte Männer mit Bärten in Kapuzen, alterthümlicher Tracht, hier bergmännisch, dort schmelzarbeitmässig, mit den Denkzeichen ihres Amtes, das Amt des Mannes sinnbildend, welchem das Denkmahl gewidmet ist. In der untern kleinern Hälfte des Denkmahles gruppirt sich die gesammte Familie des Verstorbenen, darunter der Letztere selbst im Schutze Johannis des Täufers, mit seinen drei Söhnen in Ritterkleidung, mit seinen drei Gemahlinnen sammt ihren Töchtern, inmitten der Gruppe Wappenschilde zur Erläuterung des Stamms der Dargestellten, zuunterst die Inschrift, den Namen und Sterbetag des Todten bezeichnend. Darunter steht die merkwürdige Glosse: „Mir gab Alexander Colin den Possen, Hanns Löffler hat mich gegossen 1578.“ Colin und Löffler waren nämlich mit Hanns Dreyling verschwägert, und ehrten ihren Freund mit der Meisterschaft ihrer Kunstschöpfung, allen Verständigen hoch und theuer. Ein anderes aus Erz gegossenes Basrelief von schätzbarem Kunstgehalt ist einem früh verblühten Jünglinge aus dem Hause Fugger gewidmet. Das Dach der Kirche besteht aus mehr als 15,000

massiven Kupferplatten, der Dachstuhl, Träger dieser Last, ist eben so fest, als einfach und gefügig, ganz widersprechend der gemeinen Sage, dass man dazu einen ganzen Wald gebraucht. Die furchtbare Brunst des Jahres 1809 konnte dem Kernbaue dieses Tempels nichts anhaben, ein Bogengang, das gräflich von Tannenbergische Haus mit ihm verbindend, der einzige unmittelbare Leiter der Entflammung, hatte bereits Feuer gefangen, aber ein feindlicher Offizier, ungenannt, eilte mit einer Schar Soldaten herbei, löschte die Flamme am Bogengange, und rettete auf diese Weise die Kirche; die einzige Edelthat in jenem verhängnissvollen Augenblicke, welche die Geschichte dankbar dem edeln Feinde in ihre Bücher eintrug. Die mit dieser Kirche verbundene Seelsorge, früher zu Vomp gehörig, wurde im Jahre 1645 unter dem Vorschlagsrechte des Stiftes Viecht zur selbstständigen Pfarrseelsorge erhoben. Mit ihr hangen mehrere Pfründen, die St. Anna-, Frühmess-, Fiegerische, Firminische, Stauberische Pfründe, zusammen, in neuerer Zeit mannigfach verwendet, wohl auch zur Verbesserung der Hauptpfründe benutzt. Sowohl die Kirche als die Pfründenstellen verdanken ihr Daseyn dem reichen Bergsegen, welcher aus den Händen dankbarer Gewerken und Knappen der Kirche zufloss. Zum Andenken an diese Bergmannsfrömmigkeit sind sowohl im Innern als an der Aussenseite häufig zwei kreuzweise über einander gelegte Grubenhämmer, die Sinnbilder der Knappenschaft, angebracht. Eine Sage erzählt, die stolzen Knappen der damaligen Zeit seyen sogar auf den Gedanken gekommen, sich die grösste und schönste Kirche Tirols aus lauter Silbererzstufen zu erbauen. Die Zahl der bei der Pfarrkirche verwendeten Priester beträgt fünf bis sechs, und der Pfarrer ist zugleich Dechant des Landgerichtes Schwatz.

Der Pfarrkirche steht zunächst an Berühmtheit und Interesse die Franziskanerkirche, gleichzeitig mit dem angebauten Kloster entstanden. Die gestiegene Volkszahl hatte in Schwatz beim Mangel dienstfähiger Weltpriester klösterliche Aushülfe zur Seelenpflege nothwendig gemacht; Mönche des

Franziskanerordens aus Oesterreich erschienen, und gewannen durch ihren Eifer und guten Wandel so sehr die Liebe der Bewohner und Knappen, dass diese einmüthig beschlossen, ihnen eine bleibende Ordenswohnung zu bauen. Johann Fieger von Melans kaufte zu diesem Zwecke von Andreas Stollbrock den Grund des jetzigen Kloster- und Kirchengebäudes, im Jahre 1507 wurde der Grundstein gelegt, die Kapelle des heil. Bonaventura im Kreuzgange, jetzt als Kapitelhaus dienend, im Jahre 1509, das übrige Gebändewesen im Jahre 1514 vollendet unter der einsichtsvollen Leitung der von Kaiser Maximilian I. abgesandten Aufseher Michael Freiherr von Wolkenstein, Kämmerer, und Georg Firmian, Marschall. Baumeister der Kirche war Kaspar Rosenthaler von Nürnberg, ein Kunst- und Zeitgenosse des Valtein Winkler, Steinmetz zu Pfalzen, welcher in gleicher Art die Kirchen zu Villanders, Taufers, und die ältere Kirche zu Bruneck gebaut. Die Einweihung der Franziskanerkirche geschah im Jahre 1515 durch Johann, Weihbischof von Brixen. Die Kirche, 1735 etwas erneuert, in ihren Formen durchaus grossartig und edel, weit und geräumig, auf acht schlanke Marmorsäulen gestützt, enthält acht Altäre, einige darunter nicht ohne Kunstgehalt. Unter den Gemählden bemerken wir das Seitenaltarblatt, die heil. Katharina und Barbara, von Franz Unterberger 1740, das Seitenaltarblatt, die heil. Mutter Anna mit ihrer Verwandtschaft, von George de Marèes 1739, und den heil. Joseph auf einem andern Altare, wahrscheinlich ebenfalls vom letztgenannten Meister. Besonders merkwürdig, von Kunstverständigen hoch bewundert, ist auf der Kredenze eine alte Holztafel, die ganze Verwandtschaft des Erlösers darstellend von einer sehr geschickten ältern Meisterhand, minder bedeutend zwei andere auf Holz gemahlte Stücke auf der hintern Kirchenmauer. Das angränzende Kloster, ein weitläufiges, nicht sehr regelmässiges Gebäude, zeigt gleich im Kreuzgange sehr schätzbare Wandgemählde, gleichzeitig mit der Entstehung des Hauses, von drei verschiedenen Händen, unglücklicher Weise von einem Stümper späterer Zeit wenigstens grösstentheils übermahlt

und verhunzt, aber in den noch übrigen Resten der älteren Ausführung überaus kräftig in Zeichnung und Gruppirung, lebhaften Kolorites, das die feuchte Mauer kaum zu zerstören vermocht, lauter Vorstellungen aus der heiligen Geschichte, wenn wir nicht irren, auf der nordwestlichen Seite mit dem Porträte eines der Mahler. Es hat verlautet, der Ordensvorstand gehe mit dem Gedanken um, diese zu wenig beachtete Merkwürdigkeit übermahlen und ausweissen zu lassen; wir hoffen, dass dieses Gerücht unwahr, eine solche Barbarei nicht zu fürchten sey. An einer Stiege im obern Stockwerke sieht man ebenfalls ein aufgehängtes Gemählde von hohem Kunstwerthe, die Theilung der Apostel in alle Welt zur Predigt des Evangeliums, wahrscheinlich vom nämlichen Meister, welcher die belobte Holztafel in der Kirche gemahlt hat. Das Kloster, als Bestandtheil des Franziskanerordens, gehörte anfangs zur Etschkustodie (Abtheilung) der österreichischen Provinz, wurde aber 1580 der neu errichteten Tirolerprovinz beigezählt. Den Unterhalt beziehen die Klostermitglieder aus den Sammlungen im Unterinnthale, wo sie einst zur Zeit der Pest ihres Lebens im Dienst der Seelsorge nicht geschont, wo sie noch jetzt willkommene Aushülfe leisten. Ihre Zahl belief sich 1831 auf 14 Priester, 19 studirende Kleriker und 8 Laienbrüder. Sie lehren für die Ordenszöglinge die philosophischen Wissenschaftszweige, und versehen in der Regel als Prediger die Kanzel der Pfarrkirche und ihres Ordensgotteshauses. Hier starb im Jahre 1804 das berühmte Ordensmitglied P. Herkulan Oberrauch, früher Professor der Moraltheologie in Innsbruck, später Beichtvater der Erzherzogin Elisabeth eben daselbst, der Verfasser vieler geistreichen theologischen Werke.

Die Kirche des Dorfes ausser dem Lahnbache, dem heil. Martin geweiht, diente einst mit einem anstossenden Klostergebäude Augustinernonnen zum Gottesdienste und zur Unterkunft. Wie wir bereits angeführt haben, brannte sowohl das Nonnenkloster im Hallthale, als auch bei St. Martin im Gnadenwald gegen das Jahr 1520 ab. Die nach Hall flüchtenden Nonnen zogen später grösstentheils nach Schwatz,

und bauten sich eine Ordenswohnung bei der Kirche St. Martin im Dorfe, wo sie bis ins Jahr 1782 in Frieden lebten, aber den Reformen der damaligen Zeit unterlagen. Sie wurden aufgehoben, und ihre Kirche zu einer Pfarrkirche für das Dorf bestimmt. Diese Pfarrherrlichkeit dauerte indess nicht lange, die eintretende Regierung des Kaisers Leopold setzte wieder Alles in den alten Stand. Im Jahre 1825 wurde das Gebäude zur Einrichtung eines Zwangsarbeitshauses für Tirol und Vorarlberg angekauft, das durch die Gnade des Kaisers Franz I. am 1. Jänner 1826 ins Leben trat. Zur Unterhaltung dieser neu eingerichteten Anstalt dient ein jährlicher Beitrag von 6000 Gulden aus dem Landesapprovisionirungsfonde, im Vereine mit dem Lohnverdienste der Zwangsarbeiter, und im Nothfalle ein monatlicher Zuschuss aus dem Vermögen oder der Gemeindekasse des Verwahrten. Das Haus selbst neu und zweckdienlich hergestellt, im Winter mit erwärmter Luft geheitzt, hat eine freistehende gesunde Lage mit einem geräumigen, durch hohe Mauern eingefassten, und mit Bäumen bepflanzten Grasplatze zur Leibesbewegung, und fasst 140 Personen, die jedoch selten in solcher Anzahl beisammen sind. Sie sind von zweierlei Art, wirklich gewesene Verbrecher nach überstandener Strafzeit ohne Zeichen wahrer Besserung, und Menschen auf dem Wege Verbrecher zu werden, arbeitsscheu, liederlich, beide dem Zwangsarbeitshause verfallen bis zu unbezweifelbaren Proben wahrhafter Sinnes- und Lebensänderung, auch im günstigsten Falle auf wenigstens sechs Monate der Arbeit, der Hausordnung, dem Religionsunterrichte überantwortet, und durch angemessene Behandlung zum Bessern angeleitet. Beide Geschlechter sind in Arbeit, Essen und Unterhaltung ganz von einander geschieden. Die Verpflegung in Speise ist in drei Klassen abgetheilt, je nach dem ein-, zwei-, dreimaligen Fleischgenusse in der Woche, und das Aufsteigen von der schlechtern zur bessern dient als Aufmunterung und Belohnung, das Herabgesetztwerden als Strafe und Verweis. Die Behandlung der Verwahrten ist durchaus menschlich und schonend, auf Liebe, nicht auf Furcht berechnet. Körper-

liche Züchtigung findet nur im äussersten Nothfalle statt, stets mit ausdrücklicher Erlaubnisseinholung vom Kreishauptmanne, nie höher als auf zehn Ruthen- oder Stockstreiche steigend. Ein eigener Werkmeister leitet die Vertheilung und Handhabung der Arbeit, und die Verrechnung des Arbeitsverdienstes. Die Hauptbeschäftigungen bestehen im Flachs- und Wollespinnen, im Handschuhnähen u. dgl.; jedes Erlernen eines Handwerkes, so weit es mit den Zwecken des Hauses überein stimmt, wird durch die Anstalt begünstigt und erleichtert. Jeder Arbeiter hat sein ausgeschiedenes Mass Tagarbeit (Pensum), die er für die Anstalt verrichtet; was er darüber verfertiget, macht sein Ueberverdienst aus, und wird in ein vom Arbeiter selbst aufbewahrtes Büchlein eingetragen, und beim Austritte ihm bar ausbezahlt. Die Oberleitung der Anstalt steht mittelbar unter der Landesstelle und dem Kreishauptmanne zu Schwatz, unmittelbar unter einem im Hause wohnenden Verwalter. Für den Religionsunterricht und eine Art Schule wirkt ein eigener Hauskaplan, der italienischen und deutschen Sprache kundig, und in beiden lehrend und predigend. Die äussere Sicherheitswache besorgt eine Abtheilung des Kaiserjäger-Regimentes oder anderes Militär, die innere Ordnung handhabt eine Hauswache mit einem Rottmeister und einem Korporal, welcher Letztere auch im Schulunterrichte aushilft, und acht Gemeinen. Der Gottesdienst wird in der mit der Anstalt verbundenen ehemaligen Ordenskirche gehalten, wo für die Zwangsarbeiter ein eigener abgesonderter Raum ausgemittelt ist. Der Hausgesundheitspflege widmen sich der Hausarzt und Hauswundarzt, schwer Erkrankte werden ins Spital versetzt, und dort bis zur Genesung verpflegt. Die Zahl der Zwangsarbeiter wechselt mit jeder Woche, übersteigt jedoch selten 130. Die Vergütung für einen auf Gemeindekosten hieher gesandten wird ebenfalls verhältnissmässig nach dem grössern oder kleinern Ertrage der Hausarbeiten bestimmt, und betrug im Jahre 1836 täglich 3 Kreuzer W. W. C. M. Zur Versorgung armer Kranken bestanden einst in Schwatz zwei Spitäler, das eine für die Einwohner im Allgemeinen,

das andere für die Knappen insbesondere. Das letztere brannte jedoch 1809 ab, und wurde nicht mehr aufgebaut, während das erstere noch immer seinem ursprünglichen Zwecke dient, mit einer kleinen unansehnlichen Hauskirche.

Von Erwerbszweigen des Ortes führen wir zuvörderst die Strickereien an, womit man sich in der Knappei abgibt, grösstentheils in Baumwolle. Die Weiber und Mädchen der Knappenhäuser verfertigen Strümpfe, Schlaf- und Strotzhauben und ähnliche Leibbedürfnisse, sie um den Lohn der Arbeit an eigene Unternehmer und Händlerinnen abgebend, die mit ihren Waaren nach Innsbruck, Botzen, Meran und andern Gegenden ziehen, wohl auch hausirend sie an den Mann zu bringen suchen. Sie tragen ihr Waarenlager auf dem Rücken in sogenannten Reitern, länglichen geflochtenen Körben aus Haselholz. Der Gewinn ist für die Strickerinnen und Händlerinnen äusserst gering, für die Erstern auch im glücklichsten Falle fürs ganze Jahr kaum 40 — 50 Gulden, während die meisten, weniger geschickt, nicht einmal die Hälfte dieser Summe verdienen. Der Waarenverschleiss selbst, mit tausend Schwierigkeiten kämpfend, hält nur äusserst schwer, und zu seinem grossen Nachtheil die Konkurrenz mit den allüberströmenden Fabriken aus, so dass er in geringer Ausdehnung betrieben, nur als schwacher Nahrungszweig gelten kann. Seit der Einführung des Tabakmonopols wurde eine Tabakfabrik in Schwatz errichtet, an deren Spitze die Thätigkeit von acht bis zehn festangestellten Beamten wirksam ist. Unter ihnen arbeiten bei 300 Menschen, jeglichen Alters, besonders Kinder, die in leicht zu verrichtenden Sortirungsgeschäften verwendet, sich einen mässigen und sichern Verdienst erwerben. Damit der fabrikmässigen Verwahrlosung der Letztern vorgebeugt werde, ist eine eigene Schule an Ort und Stelle eingerichtet, worin die Unterrichtsbedürftigen einen gemessenen Theil des Tages der Lehre widmen müssen. Die lionische Drahtfabrik mit den Grobarbeiten an den Wassern zu Stans angesiedelt, ebenfalls bei 300 Arbeiter beschäftigend, liefert allerlei kunstreiche Schmuckarbeiten aus übersilbertem und übergoldetem

Kupferdraht, und handelt damit nach Nürnberg und in die Levante. Das Ahrnerkupfer wird dazu am liebsten gebraucht, weil es zu solcher Verarbeitung das schmiegsamste und weichste ist. Für allerlei zierlichen Hausrath in Tafel- und andern Geschirren, Aufsätzen, halberhobenen Arbeiten, Kruzifixen u. dgl. leistet die Steingutfabrik der Husslischen Erben Treffliches. Sie wurde anfangs von einer Gräfin Wolkenstein auf dem Ansitze Weidach gegründet ohne grosse Aussicht auf bleibenden Erfolg; Alois Martin Hussl, ein gründlich gebildeter Mann, unternehmend und rastlos thätig, trat für sie ein, und erhob die Fabrik durch tiefe Einsicht in die Sache und hartnäckig wiederholte Versuche zu ihrer jetzigen Blüthe. Den Steingutthon liefert ein Bergesrücken auf Maurach in der Gemeinde St. Margrethen in der Nähe des Schlosses Rottenburg, womit der jedesmalige Erstgeborne, und in dessen Abgang der nächste Sprosse der Familie belehnt ist. Die Zahl der dabei verwendeten Arbeiter ist verschieden, je nach dem Verhältnisse der Arbeit, in der Regel 20 — 30, die der Oefen zwei. Die im Auslande gebildeten Söhne des Gründers unterrichteten eingeborne Jünglinge zur Arbeit, und erzogen sich geschickte Nachhelfer. Alle Geschirre werden zweimal gebrannt, das erste Mal an sich, das zweite Mal zur hältigen Glasur. Die fertigen Waaren werden theils in Innsbruck in einer eigenen Niederlage zum Verkaufe ausgestellt, theils wandern sie unmittelbar in die Hände in- und ausländischer Käufer. Ein Sohn Hussls unterhält eine vom Vater geerbte Spathmahlerei, die Stoff zur Farbenbereitung liefert, und besonders stark nach Wien verkehrt. Das Silberbergwerk am Falkenstein, in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts noch auf Kosten der Regierung betrieben mit einer jährlichen Ausbeute von 250 Zentnern Erz, jeden zu 3 Loth Silber und 6 Pfund Kupfer, ging in neuester Zeit ein, weil der Gewinn in keinem Verhältnisse mehr stand mit der jährlichen Einbusse; nur eine Privatgesellschaft untersucht noch die frühern Erzabfälle, um einige Nachlese aus dem Ueberflusse der ältern Blüthenzeit zu gewinnen. Blühender ist dagegen der Eisen-

steinbergbau am Schwader im südöstlichen Gebirge, 300 Knappen beschäftigend, und im Durchschnitte alljährlich wenigstens 30,000 Zentner Erz ans Licht fördernd, woraus das geschmeidigste Eisen in Tirol gewonnen wird, mit reissendem Absatz, vorzüglich jetzt, da die Eisenbahnen alle Welt in Bewegung setzen. *(Vergl. Eisenstein am Schwader bei St. Margrethen).* Unter den märktlichen Bürgergewerben zeichnen sich drei Bierbräuereien aus, vieles und gutes Getränke dem Orte bereitend, und in die Nachbarschaft versendend. Der Feldbau der Marktgemeinde erstreckt sich auf 64 Jauch 166 Quadratklafter Ackerfeld, 10 Morgen 334 Quadratklafter Wiesen, der Dorfgemeinde auf 10,558 Jauch Aecker, 155 Morgen Wiesengrund, und 600 Morgen Hutweiden; bei der Ueberfülle der Bevölkerung und der Beschränktheit der übrigen Erwerbsmittel ein sehr beengter Spielraum zur Deckung der Hauptlebensbedürfnisse. Der Viehstand der Erstern besteht in 33 Pferden, 4 Ochsen, 136 Kühen, 28 Schafen und 31 Schweinen; der Letztern in 20 Pferden, 9 Ochsen, 254 Kühen, 62 Schafen und 28 Schweinen. Daraus ergibt sich für die Gesammtheit der Bewohner von Schwatz ein Flächenraum von 10,622 Jauch 166 Quadratklafter Aecker, 165 Morgen 334 Quadratklafter Wiesengrund, und 600 Morgen Hutweiden bei einem Viehbesitze von 53 Pferden, 13 Ochsen, 390 Kühen, 90 Schafen und 59 Schweinen. In ämtlicher Beziehung hat hier das Kreisamt für Unterinn- und Wippthal, das Landgericht Schwatz zweiter Klasse, ein Rent- und Weggeldamt seinen Sitz. Für den Jugendunterricht bestehen die Kreishauptschule gesondert für Knaben und Mädchen unter fünf Lehrern und fünf Lehrerinnen, und die Landschule zu St. Martin im Dorfe.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 1 ½ St.)

(Falkenstein — Freundsberg — Arzberg.)

Der Falkenstein, eine viertel Stunde von Schwatz, ein südöstlicher Gebirgsrücken, von der Heerstrasse bis zum

Mehrenkopfe an die Gränze des ehemaligen Landgerichtes Rottenburg ausgedehnt, durch weitläufige schuttbedeckte Halden ausgezeichnet, unfreundlich dem Anblicke vom jenseitigen Gebirge aus, der reichste Silberberg in Tirol, war vor wenigen Jahren noch ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung durch den grossartigen Bergbau in seinem Innern, von allen wissbegierigen Fremden besucht. Kaiser Maximilian erschien im Jahre 1490 in eigener Person zu Schwatz, umjubelt von fröhlichen Knappen, und setzte den sogenannten Erbstollen ein, welcher den Königs- oder Fürstenbau eröffnete. Die Sohle des Stollens als Haupteinfahrt in die unterirdischen Kammern, fast in gleicher Höhe mit der Thalsohle des Innes, fest gemauert mit abrauschendem Wasser unter dem Holzboden der Fussbahn, theils aus den Gruben geschöpft, theils höher zum Triebe der Wasserhebemaschinen vom Tage eingelassen, ging horizontal, fast halbstündig ins Gebirg hinein zu einer grossen Weitung, dem Standraume der Wasserkunst- und Treibemaschinen. Hier senkte sich der Bau auf einmal bei 225 Klafter tief hinunter in zwei Schachten, wovon der eine Kunst- oder Wasserschacht zur Erhebung des Grubenwassers, der andere Richt- oder Förderníssschacht zur Emporschaffung des tief liegenden Erzes diente. Im erstern stieg vermittelst einer von zwei riesenhaften Wasserrädern getriebenen Pumpmaschine das Grubenwasser empor, durch jeden Hub 32 Mass Wasser, also fast ein Eimer, sieben bis acht Hub in jeder Minute; im letztern schwebten zu gleicher Zeit, ebenfalls durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt, zwei Tonnen, die eine auf, die andere ab, entweder mit Erz oder Menschen zum Besuche des Bergbaues, in etwas ablager Richtung des Schachtes, um das Schwanken der Tonnen, unvermeidlich in senkrechter Schwebe, zu verhindern. Beide Schachte konnten auch an Leitern auf und ab befahren werden, was beim Wasserschachte nothwendig, beim Förderníssschachte nach Belieben der Gäste wählbar war. In der Tiefe des Förderníssschachtes angelangt, ging es in die eigentlichen Bruchstätten des Erzes, Zechen genannt, durch enge, niedrige Gänge, oft auf dem

Bauche zu durchschlüpfen, um in beschränkten Räumen die tief versteckten Knappen anzutreffen. Der Bergmannsgruss lautete: „Gott gebe euch Glück und Segen!" Sie erwiederten ihn auf das freundlichste, höchliche Freude äussernd über die Theilnahme mitfühlender Menschen. Die Erze standen grösstentheils im kalkigen Schiefergebirge, selten im blossen Kalksteine, am seltensten im Quarze oder Spathe, theils brüchig und mulmig, theils fest und derbe eingesprengt, lediglich Silber und Kupfer, seltener Eisen. Besonders berühmt war der hier häufig vorkommende Malachit, grasgrün, dunkelblau, schwarz, zweifärbig, schillernd in bunten Farben, lichtblau dem Türkis ähnlich, insgemein im weissen Spathe stehend, von einer mineralischen Bergfeuchtigkeit erzeugt, und vom Kupferwasser gefärbt. Der eigentliche Knappe, Hauer genannt, brach das Erz aus dem Gebirge vermittelst eines spitzigen Eisens, das er mit einem Hammer (Pucherle) hinein trieb, das heraus gehaute Erz übernehmen die Räumer, es sondernd, ordnend, und den Tonnen zuführend, die es in die Sohle des Ausfahrtsstollens empor schafften. Hier kam es in die Truchen der Läufer, die es zu Tage ausfuhren zur weitern Verarbeitung. Das zu Tage geförderte Grubenerz (Grubenklein) zerfiel in scheidemässiges, und nichtscheidemässiges oder ärmeres. Das erstere brachte man auf den Scheidestein, zerstückelte es mit dem Scheideeisen so lange, bis das Gute vom Tauben gesondert war. Das Taube wurde auf die Berghalden gestürzt, armem Volke zur Durchsichtung überlassen, das Gute Knaben in die Hände geliefert, die es mit unglaublicher Kunstfertigkeit um 3 Kreuzer Taglohn sortirten und völlig reinigten, woraus der Rausch, das Beste des Berggewinns, zum Vorschein kam. Das unscheidemässige und ärmere Erz wanderte auf das Pochwerk, und wurde durch wassergetriebene Stämpfel zerstossen, worauf es die Weiber übernahmen, und im Wasser sichteten, so dass der Schlich im Grunde des Gefässes sitzen blieb. Rausch und Schlich wurden hierauf in die Schmelzhütten von Brixlegg und Jenbach abgeliefert. Die Zahl sämmtlicher Gruben, jede mit einem eigenen Mundloche, betrug im Jahre

1556 nicht weniger als 44, grösstentheils bis auf den Fürstenbau an Privatgewerken gehörig, die sich dabei übermässig bereicherten. Die ansehnlichsten darunter waren die Fugger in Augsburg, im Jahre 1519 im Besitze fast aller landesfürstlichen Bergwerksrechte, als Gläubiger der tirolischen Landesregierung, alle Jahre gegen 200,000 Gulden aus dem Bergbaue ziehend. Ihnen zunächst standen die Fieger. Hanns Fieger, der ältere, Stammvater der nachherigen Grafen und Herren von Fieger, des Kaisers Maximilian Rath und Freund, starb, vom Letztern persönlich zum Grabe geleitet, im Jahre 1503 zu Schwatz in sehr hohem Alter, 57 Kinder und Enkel, und für dieselben 200,000 Gulden und eine grosse Menge Rittergüter zurück lassend. Sein Sohn Hanns heirathete 1466 ein Fräulein von Pienzenau von Baiern, und führte seine Frau mit 4000 Pferden heim. Die Tänzl von Tratzberg wurden ebenfalls durch Bergsegen übermässig reich. Elisabeth Tänzlin brachte 1494 ihrem Gemahle Barthlme von Firmian 80,000 Gulden als Brautschatz zu, eine ungeheure Summe für die damalige Art, eine Tochter auszustatten. Daher der Prachtbau des Schlosses Tratzberg unter der Tänzl geldspendender Hand. Georg und Hanns Stöckel, ebenfalls reiche Gewerken, brachten die grosse Herrschaft Hörtenberg als Pfand an sich. Später traten die Tannenberg in die Besitzungen dieser vom Schauplatze abgetretenen Geldmeister ein, Inhaber der Schlösser Tratzberg und Thurnegg, der Gerichte Rottenburg und Freundsberg, zuletzt Erblandjägermeister der Grafschaft Tirol, nachdem die Schurfen 1679, die Fieger 1804 durch den Ausgang ihres Geschlechtes von diesem Amte abgetreten. Die Schwatzer Bergknappen, einst weit und breit berühmt durch ihren Korporationsgeist, ihre Geschicklichkeit und Derbheit, wurden in Lehenhauer und Herrenhauer abgetheilt. Die Erstern, in eigenen Gesellschaften (Boisen) vereinigt, erhielten bauwürdige Gruben zu Lehen, und lieferten die daraus gemachte Ausbeute an die Behörde ab, wo sie nach ihrem Gehalte geschätzt, mit Gelde abgelöst wurde. Diese Ablösungssummen bildeten die einzige Löhnung der Bergknappen, bei gutem Geäder be-

trächtlich, bei schwachhältigem Felsengestein kaum lebenfristend. Die Letztern dienten den jeweiligen Herren um bestimmten Lohn, dafür alle Bergesbeute an diese abliefernd. Beide erhielten nebenbei Tageskost in Getreide und Schmalz nach bestimmtem Ausmasse und sehr niedrig gestelltem Preise gegen Abzug an der Geldbezahlung für das Erz oder die Arbeit, eine sehr tröstliche Aushülfe für die heimgebliebenen Kinder und Frauen, während vom kargen Geldverdienste wenig dem Hause zu Nutzen kam. Der Knappen Tapferkeit in Sturm und Krieg, namentlich 1499 gegen die Schweizer, wo eine Abtheilung kampfgerüsteter Knappen der „stächlin Hauf" genannt wurde, später gegen Venedig, treu willfährig ihrem erlauchten Gewerken, dem Kaiser Maximilian, war eben so berühmt, als ihre fanatische Sturm- und Zerstörungslust in Rohheit und Unsitte zur Zeit der wiedertäuferischen Unfüge. Aus dem Bergsegen früherer Zeit zur Trutzsucht erwachsen, kehrten sie mit dem abnehmenden Bergsegen wieder zur zahmsten Gesinnung zurück, kühn und verwegen in allen Gefahren des Bergbaues, stets voll Hoffnung auf den wieder sich erneuenden Bergsegen, ohne grosse Sorge fürs Hauswesen, allzeit leicht, heiter und fröhlich. Ihre älteste Tracht bestand in einem Bergküttel von weissem Tuche, vorn aufgeschürzt mittelst eines Ledergurtes um die Mitte, statt des Hutes mit einer Kapuze versehen, die sie über den Kopf zogen, rückwärts mit dem Bergleder geschirmt. Im Religiösen waren sie fromm und andächtig, wie die Knappen überhaupt, ihre Ein- und Ausfahrt begleitete jeder Zeit ein stilles Gebeth zu Gott, an jeder gefährlichen Stelle vorüber stärkte sie ein heiliger Gedanke. Ihr Schutzheiliger war der heil. Prophet Daniel, ihr Standeszeichen oft gemahlt und nachgebildet, Schlegel und Haueisen im rothen Felde, an Wänden und Glasfenstern in Kirchen und Kapellen angebracht. Das böse Grubenwetter gab ihrer Gesundheit viel zu schaffen. Man verstand darunter böse Luft, besonders in alten, lange nicht betretenen Schachten, von Arsenik und Schwefeldampf, die Grubenluft verpestend, das Licht auslöschend, den Athem zuschnürend, oft erstickend

und plötzlich tödtend. Man half dagegen durch eigene Maschinen zum Schöpfen frischer Luft, aber auch nur sehr dürftig. Die gewöhnliche Folge dieses bösen Wetters war die Abzehrung, ganz eigenthümlich den Berggruben in Schwatz, so dass die Knappen in Hall gegen die Schwatzer blühend und wohlgenährt aussahen, obgleich selbst der Grubenluft nicht ganz froh. Ein eigenes Bergbuch vom Jahre 1556 regelte ihre Rechte und Gewohnheiten, wie bei allen ältern Korporationen, mit grossen Freiheiten und Privilegien. Nach demselben waren alle Bergwerksverwandten (Korporatiońsmitglieder), Gewerken, Bergbeamten, Hutleute, Erzknappen, Schmelzer, Erzsaumer und Fuhrleute mit Leib, Habe, Gut sammt Weib und Kind sicheren Geleites theilhaft, der Bergwerksobrigkeit zum Gehorsam, dem Landesfürsten zur Willfährigkeit verpflichtet. Alle standen in bürgerlichen Sachen ausschliesslich den Berggerichten zur Verantwortung. Der Bergrichter hielt viermal des Jahres allgemeines Bergrecht, und von seinem Erkennen fand keine Weiterberufung statt; nur der Landesfürst hatte bei vorkommender Beschwerde das Recht, sich das Urtheil erläutern zu lassen. Die Gläubiger konnten die Bergwerksverwandten 14 Tage vor und nach Weihnachten, Ostern und Pfingsten behelligen oder festnehmen, ausgenommen auf ausdrücklichen Befehl des Landesfürsten. Ihr Gut war nur nach 14 Tagen und 3 Tagen Frist zum Vortheile des Gläubigers auspfändbar, aber nach der Schätzung der Geschwornen ohne Abbruch, und 3 Tage nach der Schätzung einlösbar durch Erlag der Schuld von Seiten des Gepfändeten. Von andern Freiheiten nichts zu sagen, welche die Knappen ansprachen, oft behaupteten, aber nie in Gesetzeskraft zu verwandeln im Stande waren.

Vom Falkensteine westwärts ragt auf einem lieblichen, waldumgrünten Hügel das Schloss Freundsberg, angeblich 200 Jahre vor Christus gebaut, jetzt weiter nichts mehr als ein ragender Thurm mit der Kapelle der schmerzhaften Jungfrau und einer ärmlichen Messnerwohnung, eine besuchte Aussichtsstelle auf das weit umblühende Land. Als Inhaber desselben erscheinen in urältester Zeit die Herren von Freunds-

berg, mächtige Edelmannen an dem Hofe der Andechser, besonders unter Berchtold II., dem Erbauer von Innsbruck. Ihre Stammfeste, des Hauses Namengeberin, war anfangs ihr freies Eigenthum; im Jahre 1319 nahm sie Berchtold I. von Freundsberg vom Könige Heinrich von Böhmen, Landesfürsten von Tirol, zu Lehen, nachdem Ulrich und Konrad von Freundsberg bereits im Jahre 1296 dem Grafen von Tirol ewige Oeffnung ihrer Burg versprochen hatten. Der Haushalt der edlen Herren stieg nicht im gleichen Masse zur Blüthe, als ihr Ruhm im Kriege und ihre Einsicht im Fürstenrathe sich erhob und erweiterte. Durch diese Misswirthschaft zerfiel ihr Stammgut, Freundsberg und das damit zusammen hangende Gericht, in zwei Hälften, wovon die eine ihren alten Herren verblieb, die andere als ein tirolisches Lehen an Georg von Villanders überging. Von diesem kam sie an die Welsberg, welche sie im Jahre 1466 des freiern Bergbaues wegen an Erzherzog Sigmund verkauften. Auf gleiche Weise ging auch der Freundsbergische Antheil an den nämlichen Landesfürsten über, und die von Freundsberg wurden dafür mit dem Stadt- und Landgericht Sterzingen und der Herrschaft St. Petersberg entschädiget. Von dieser einst bestandenen Theilung schreibt sich die Benennung des Gerichtes *Freundsberg* und *Schwatz,* beide Hälften mit eigener Benamung auszeichnend. Bald darauf heirathete Ulrich von Freundsberg, erster Hauptmann des schwäbischen Bundes, Barbara Freiin von Rechberg und Erbin der Reichsherrschaft Mindelheim in Schwaben, wohin sich von dieser Zeit an die Hauptmacht des Hauses lenkte. Sein Sohn Georg von Freundsberg, der berühmteste seines Geschlechtes, wurde 1475 geboren, und diente von Jugend auf in Schlachten und Lagern, namentlich gegen die Schweizer, und in Italien unter Kaiser Maximilian und Karl V. Schon 1504 galt er für die erlesenste Blüthe des kaiserlichen Heeres, Feldherr desselben in Italien, 1525 Sieger bei Pavia. Das Jahr darauf warb er auf eigene Kosten 12,000 Deutsche an, führte sie Karln von Bourbon zu, und stürmte mit ihnen Rom. In der Folge diente er gegen Ulrich von Würtemberg als Anführer des

Fussvolkes des schwäbischen Bundes, und im Kriege gegen Frankreich in den Niederlanden unter Philibert von Oranien. Er verbesserte das Kriegswesen ungemein, und führte die sogenannten Landsknechte ein, dem Kern der Schweizertruppen um nichts nachstehend in Haltung und Tapferkeit. Seine Soldaten liebten ihn auf das zärtlichste, und nannten ihn insgemein „den Vater der Landsknechte." Er starb 1528 zu Mindelheim, mit Schulden belastet, die er im Dienste der Fürsten edelmüthig und uneigennützig gemacht. Er war nach einer alten Handschrift ein grosser schwerer Mann, so gliederstark, dass er mit dem Mittelfinger der rechten Hand den kräftigsten Mann, der sich steif entgegen stemmte, vom Platze stiess. Kein wüthendes Pferd rannte so zügellos daher, dass er nicht es packend zur Ruhe setzte. Die stärksten Mauerbrecher führte er bloss mit der Kraft seiner Lenden leicht von einem Orte zum andern. Ein altes Lied, ihm nach dem Tode noch oft von treuen Kriegern nachgesungen, schildert ihn auf das bündigste also:

1. Georg von Freundsberg
von grosser Sterk
ein theurer Held
behielt das Feld,
in Streit und Krieg
den Feindt niederslieg,
in aller Schlacht
er legt Got zu die Er und Macht.

9. Er überwandt
mit eigener Handt
venedisch Macht
Der Schweitzer Pracht,
Franzosen Schaar
legt nieder gar,
mit grosser Schlacht
die bäbstisch Büntniss zu Schanden gmacht.

17. Der Kaiser Er
hat er vermehrt (mehr),
ihr Land und Leut
geschützt alle Zeit
mit grosser Gfahr
er sighafft war,
ganz erenreich,
man findt nicht bald, der ihm wer gleich.

(Wahrscheinlich von Reisner, dem Verfasser seiner Lebensgeschichte.)

Seine zwei Brüder, Ulrich, Bischof von Trient, und Thomas, 1485 Hauptmann der Feste Taur im Innthale, waren ebenfalls berühmte Männer. Namentlich zeichnete sich der Erstere gegen die Venetianer aus, als sie unter Sanseverino Trient stürmen wollten. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erlosch das Geschlecht der Freundsberge mit Georg IV. Weiter westwärts liegt im Gebirge eine halbe Stunde über dem Heerwege die Gemeinde Arzberg, eine Stunde von Schwatz in 103 zerstreuten Häusern, mit 450 Menschen zur Seelsorge und Schule des Marktes Schwatz gehörig, arm an Feldbau und Viehzucht, wahrscheinlich einst des Bergbaues wegen auf dieser Anhöhe allmälig entstanden, und unzweifelhaft davon benamt. Der Bergbau erhielt sich bis auf unsere Zeiten, und lieferte in den Jahren 1821 — 1822 alljährlich 120 Zentner Kupfererz, zu 3 Quintel Silber und 6 Pfund Kupfer, wahrscheinlich ein Rest der oben aufgeführten Altzeche, des ältesten Bergbaues in der Gegend von Schwatz, fast gerade über der Heiligenkreuzkirche. Man rühmt die in dieser Gemeinde quellenden Frischwasser Gratten- und Scheibenbrunn als vorzügliche Gesundheitsbrunnen, ohne dass jedoch eine ausgedehntere Benützung derselben eingeleitet wäre. Die Anhöhen des Arz-, Kupfer-, Schlingberges, wie einzelne Ansiedelungen der Gemeinde Arzberg heissen, erzeugen Roggen, Gerste, Hafer in nicht sehr bedeutender Menge. Ueber dieser Mittelgebirgsstrecke, die sich vom Falkenstein über Freundsberg und Arzberg nach Heiligenkreuz herüber streckt, erhebt sich 7000 Fuss über das Meer erhaben das Kellerjoch mit einer hoch gestellten Kapelle auf der Gränzscheide zwischen den Regionen des Inns und des Zillers, viel besucht von Schwatz und Fügen aus, vom erstern Ort leichter und kürzer ersteigbar, in vier bis fünf Stunden, mit einer weit ausschweifenden Fernsicht, so dass man mit einem guten Fernrohr München soll wahrnehmen können. Das ganze Gebirge von hier über Zillerthal, Pinzgau und das Thal der Kitzbühlerache in Pillersee ist das erzhältigste in Unterinnthal, hier mehr in Silber und Kupfer, im Pillersee mehr in Kupfer und Eisen ausge-

bildet, daher auch aus alter in die neuere Zeit die Stätte der meisten innthalischen Erzgruben.

(Mitterhart — Viecht — Georgenberg — Stans.)

Ueberschreitet man vom Markte Schwatz aus die Innbrücke, so betritt man eine überaus fruchtbare, sanft ans Mittelgebirge empor gezogene Fläche, den Vordergund der nordwestlichen Thalseite, vom Vomperbach weit hinunter nach Tratzberg und Jenbach ausgedehnt, die augentröstlichste Parthie des von rauhen Gebirgen im Hintergrunde wunderbar gehobenen Landschaftsbildes, so abläge, dass der einströmende Inn die Gefilde nicht versumpfen, die mannigfache Zier des Anbaues nicht verderben kann. Am Ende der Brücke stehen am linken Stromufer mehrere zu Schwatz gehörige Häuser, die lange Gasse genannt. Davon eine kurze Strecke aufwärts prangt am Ufer des Inns der Ansitz Mitterhart, allen Reisenden von Innsbruck bei der Einfahrt in den Markt Schwatz lieblich ins Auge fallend, nicht gross, aber wohlgepflegt und säuberlich in der lustigsten Ländlichkeit, im Bereiche schön angebauter Güter und Feldungen, wie gemacht zu den bescheidenen Freuden eines gebildeten Ohnesorg für erlesene Freunde. Er gehörte früher den Edlen Fiegern, die ihn in diesen Stand setzten, und mit Porträts, Emblemen und andern Zierathen kunstreich ausschmückten, wovon noch viel daselbst zu sehen ist; von ihnen kam es in neuerer Zeit an Herrn Gwercher, mit drei anliegenden Höfen, die aber grösstentheils wieder davon veräussert worden. Der gegenwärtige Besitzer widmet sich ganz wirthschaftlicher Thätigkeit. Von der Schwatzerbrücke höher auf die Mittelfläche hinauf ziehend, erreichen wir das schöne Benediktinerstift Viecht, regelmässig und zierlichst gebaut mitten im Schmucke blühender Felder und Gärten, die sich besonders an der südöstlichen Seite im hellen Kranze ums Gebäude schlingen, ins Gevierte angelegt, mit bequemen Sälen und Zimmern, von geräumigen Gängen durchzogen, dahinter mit einer stattlichen Ordenskirche, lustig und frei im Ausblicke auf das jenseitige Schwatz, mit der hoch aufra-

genden Krone von Freundsberg. Der Ordensverein, in diesem wohlgefälligen Kloster hausend, wurde ursprünglich anderthalb Stunden höher im Gebirge gegründet, und St. Georgenberg genannt. Es stand daselbst in uralter Zeit eine einsame Felsenkirche, der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht, bereits im Jahre 992 das Ziel andächtiger Wallfahrer, und vom heil. Albuin, Bischof zu Brixen, mit einer Hube zu Taur beschenkt, gegründet nach frommer Sage vom Einsiedler Rathold, einem Edelmanne aus Aiblingen in Baiern. Er verliess heimlich seiner Eltern und Geschwister Haus, Allem entsagend, was die Welt hoch schätzt, und flüchtete ins rauhe Stallenthal, welches sich unter Viecht von Stans in nordwestlicher Richtung gegen das Lampsenjoch ausstreckt, einsam, schauerlich ins Kalkgebirge eingewühlt, mit dem tröstlichsten Ausblick ins schöne Unterland. Er liess sich daselbst in einer Felsengrotte nieder, die von einem gewaltigen Lindenbaume beschattet war, zog später nach Rom und Compostella, um an diesen berühmten Wallfahrtsstätten die rechte Einsiedlerweihe zu schöpfen, und stellte, heim gekehrt, das wundervolle Bild der heil. Jungfrau unter der Linde auf, daher die Benamung: „Unsere liebe Frau zur Linde;“ mit dem Marienbilde unter den vier Säulen zu Wilten und dem Kreuzbilde in der Stiftskirche zu Innichen eines der ältesten Wallfahrtsbilder in ganz Deutschtirol. Die geheimnissreiche Nähe der Gottes-Mutter leuchtete bald mit unzähligen Wundern, alles Volk der Umgegend strömte ins Gebirge zur Gnadenreichen; Kranke an Leib und Seele fanden Genesung und Trost in allen Wehen des irdischen Lebens. Ubald, Ratholds Bruder, kam aus Zufall als lustiger Jagdgeselle ins Gebirge der Lindenjungfrau, erkannte im abgezehrten Hüter des Heiligthums seinen lange vermissten Blutsverwandten, und gelobte zerknirscht und erschüttert den Bau einer Kapelle und Einsiedlerbehausung zur grössern Bequemlichkeit des pilgernden Volkes. Die Edeln von Freundsberg, Schlitters und Säben schlossen sich fromm gesinnt dem Bauunternehmen an, man bestimmte die Burghöhe ob Stans in herrlicher Landschaft zur Stelle des gelobten Gebäudes, die Bau-

leute legten Hand ans Werk, aber zu ihrem Nachtheile; ein Unfall folgte dem andern, besonders fielen häufige Verwundungen vor. Die Vögel des Himmels, Deuter der göttlichen Bauansicht, trugen die blutgefärbten Holzabfälle und Splitter auf einen hohen Felsen tiefer ins Thal, man gehorchte der höhern Mahnung, und vollendete leicht und schnell unter dem Walten der mithelfenden Gnade, was irdischem Beginnen nicht gelingen wollte. So erstand die oben angeführte Kirche der schmerzhaften Jungfrau auf Georgenberg mit des Einsiedels Rathold Behausung. Nicht lange blieb dieser allein, Edeljünglinge, von seinem Beispiele gezogen, wurden seine Schüler, alles Irdischen entäussert; der Verein wuchs in gesonderten Zellen um die Gnadenstätte der Lindenjungfrau zu einer Klausnergemeinde unter Ratholds Leitung und Aufsicht, von Rom aus mit einer Reliquie des heil. Georgs, von freigebigen Edelherren mit Gut und Habe beschenkt, durch reichliche Opfer der von weiten Gegenden zusammen strömenden Pilgrimme unterhalten. Auf diese Weise erweiterte sich der Verein auch nach Ratholds Tode ungemein, und reifte zu einem geschlossenen Kloster heran. Im Jahre 1125 bestieg Regimbert, Benediktinermönch in Admont, später Benediktinerabt zu St. Peter in Salzburg, den bischöflichen Stuhl von Brixen. Dieser verband die Einsiedler von Georgenberg durch die Regel des heil. Benedikts zu einer geregelten Gemeinde, und bestellte derselben den Abt Eberhard zum Vorstande. Sein Nachfolger Hartmann schenkte nach St. Georgenberg die Pfarren Vomp und Achenthal mit allen Gütern und Rechten. Die Mönche verlegten sich nach ihrer Art auf die Urbarmachung unwirthlicher Gebirgsstrecken, es entstanden der Bauhof, der Hof auf der Eggen, das Gut beim Wenger, die Rossweide, der Heuberg, und am Bergesfusse das schön gelegene Viecht, abgekürzt aus dem ältern Geviecht (animalium caterva, Viehzuchthof, wie noch Oswald von Wolkenstein sagt). Unter dem fünften Abte Konrad wurde die Stiftskirche ganz neu gebaut, und im Jahre 1204 eingeweiht. Der gefährlichste Feind des Klosters waren die oft wiederkehrenden Feuersbrünste. In den Jahren

1284, 1450, 1637 und 1705 brannten Kirche und Kloster ganz ab, theils aus Mangel an Wasser zum Löschen, theils durch die Uebermacht des rasenden Windes vom Nordgebirge her. Die Schneelavinen vergrösserten das Unglück einsamer, von aller Menschenhülfe abgeschnittener Lage. Am 3. Februar 1689 brach unter dem Abte Alfons I. eine ungeheure Schneelavine vom steil abschüssigen Sonnengebirge herunter, die Häuser der Höfe Rossweid und Heuberg wurden hinweg geführt, das Vieh getödtet, mehrere Tausend Baumstämme nieder geschmettert, Mühle und Säge überschüttet, und das Kloster selbst mit dem gänzlichen Untergang bedroht. Diese Missstände der Ortslage wiesen allmälig ins Thal hinunter, Viecht schien der bequemste Ort zur neuen Ansiedelung, bereits wohnten daselbst auf eigenthümlichen Meierhöfen kranke Ordensbrüder, des Arztes in Schwatz bedürftig, und Schaffner, die Zehenten einzusammeln. Man baute allgemach eine Kapelle zu der Brüder Nothdurft und Andacht. Abt Cölestin Böhm, aus Wien gebürtig, früher Genieoffizier der kaiserlichen Armee, dachte nach dem furchtbaren Brande des Jahres 1705 ernstlich daran, in Viecht das Kloster wieder aufzubauen. Zu diesem Zwecke entwarf er selbst mit vieler Umsicht den Bauplan zu einem weitläufigen, äusserst prachtvollen Stiftsgebäude, man ging mit allem Eifer ans Werk, und konnte dessen Vollendung, wenn auch langsam, doch sicher hoffen. Aber auf einmal verschwand der Abt mit bedeutenden Geldern, liess sich unter dem Namen Adolf von Krummbach im Bambergischen nieder, und kehrte erst im späten Alter bussfertig in die Arme des Bischofes Ignaz Künigl zu Brixen zurück, der ihm zu Anras in Pusterthal eine sichere Zufluchtsstätte anwies, wo er in grosser Abtödtung den Frevel seines frühern Lebens gesühnt, und mit einem gottseligen Tode beschlossen hat. Der dadurch ins Stocken gerathene Bau konnte erst 1744 unter dem Abte Lambert beendiget werden, aber nur zum Theile nach dem Plane Cölestins, dem zufolge das jetzt stehende Kloster nur den Flügel der äbtlichen Wohnung hätte abgeben sollen. Unter den wohlthätigen Beförderern dieses Baues nennt das Stift vor-

züglich den Fürstbischof Ignaz von Künigl und die Familie Lergetbohrer in Schwatz. Die Kirche wurde am 5. August 1750 vom genannten Bischofe eingeweiht. Seit dieser Zeit bestand das Stift an dieser Stelle, aus früherem Ungemache sich wieder erholend, bis zum Jahre 1807, wo es, wie die übrigen Prälaturen des Landes, aufgehoben, aber 1816 wieder hergestellt wurde. Die Zahl sämmtlicher Aebte des Stiftes beläuft sich auf 61, die der Ordensmitglieder nach dem Ausweise des Jahres 1836 auf 32. Die Ordensmitglieder haben die Bestimmung, nebst dem Dienste in der Seelsorge zu Terfens, St. Georgenberg, Stans und Achenthal das Gymnasium zu Hall zu übernehmen, was eben so sehr der Ortslage, als dem aufgeklärten Willen der kenntnissreichen jungen Männer entspricht, die berufen sind, dem uralten Benediktinervereine eine feste Grundlage zu geben. Die innern Merkwürdigkeiten des Stiftes bestehen in einem stattlichen, mit Freskomahlereien verzierten Saal, in mehrern geschmackvoll eingerichteten Zimmern, worunter das Kaiserzimmer das sehenswertheste ist, in allerlei Gemählden klösterlichen Inhaltes, aus Tegernsee hieher übersetzt, und an den Wänden der Klostergänge aufgehängt. Die Bibliothek bewahrt mehrere werthvolle Handschriften, Bücher aus den ersten Zeiten der Buchdruckerei, in italienischer, französischer und spanischer Sprache, und besonders gute Geschichtsquellenwerke. Von dem kunstgeübten Stiftspriester Eberhard Zobel rührt eine von ihm mit Auswahl und Vorliebe zusammen gebrachte Sammlung von alten und neuen Gemählden, und eine grosse Anzahl alter Originalkupferstiche von den berühmtesten Meistern her. Die Stiftskirche, gross und ansehnlich mit blendendem Eindruck auf das Auge, in einer Zeit gebaut, wo die Natürlichkeit oft der Ueberfülle an launenhaften geschmacklosen Ziererereien weichen musste, daher vom bemerkten Fehler nicht ganz frei, aber doch immer schön und anständig zu nennen, enthält sieben Altäre, worunter der Nothburga-Altar mit dem Altarblatte von Haller als besonders kunstreich hervor sticht. Die Beichtstühle tragen musterhafte Schnitzarbeiten vom ältern Nissl, die vorzüg-

lichsten Büsser und Büsserinnen des christlichen Alterthums, wie in der Kirche zu Niederdorf im Pusterthale, darstellend, woran die daneben angebrachten Kindlein den wahrsten lebendigsten Ausdruck an den Tag legen. Am besuchtesten bleibt jedoch der Bethchor in der Höhe zwischen Kirche und Kloster, wo der nämliche Franz Nissl unter dem kunstliebenden Abte Pirminius Seidl die Leidensgeschichte in neun Feldern rings um die Wand herum, und auf dem Altare ein Kruzifix und vier Bildnisse in Lebensgrösse meisterhaft in Holz geschnitten hat, unter der Mithülfe seiner braven Schüler Franz Thaler von Jenbach, der später in Wien beim k. k. Antiquitätenkabinet angestellt wurde, und Anton Huber von Fügen, der an Geist und Geschicklichkeit alle Jünger Nissls bei weitem übertraf. Unglücklicher Weise übernahm der Meister, als Bildner von Schöpf mit vielem Rechte der tirolische Albrecht Dürer genannt, auch die Fassung der Figuren, die freilich höchst mangelhaft ausfiel, da er keinen Sinn für die Wahrheit des Kolorites, keine Kunstfertigkeit in der Farbenbehandlung, keine geläufige Hand des Farbekünstlers für diese Arbeit einsetzen konnte. Das beste Stück Arbeit in diesem schönen Kunstsaale bleibt jedoch Christus im Grabe unter dem Altare, in anatomischer Beziehung als Meisterstück bewundert. Ein anderes Meisterstück, von einer höhern Hand unnachahmlich dem schönen Unterinnthale eingezeichnet, gewahrt das erstaunte Auge, gegen 4 — 5 Uhr Abends von den Fenstern des Stiftes aus die tiefer am Inn liegende Landschaft betrachtend, wie sie im Strahle der untergehenden Sonne schwimmt und schimmert, und sich im Meere zahllos wechselnder Farben badet, eine höchst interessante Parthie für den Zeichner und Landschaftsmahler. Der bekannte Mahler Rechberg nahm diese wunderschöne Gegend auf, und der Rentmeister Herr von Pfaundler zeichnete sie nach, eine Skizze, die man im Stifte noch mit Vergnügen betrachtet. Um das Kloster stehen einige Häuser mit einem Wirthshause, unter dem Namen des Dorfes Viecht bekannt.

Von diesen steigt man in östlicher Richtung über einen

sanft ansteigenden Bergesrücken empor nach Georgenberg zur berühmten Wallfahrt unserer lieben Frau zur Linde. Nach kurzem Wandern erreicht man einen vorspringenden Hügel des Gebirges, reich bewaldet mit allerlei Bäumen und Strauchwerk, die ganze Umgegend vom vortheilhaftesten Standpunkte aus beherrschend. Zu den Füssen des Wanderers liegt zunächst Stans, in einen Wald von Obstbäumen versteckt auf schöner Ebene am Eingange ins Stallenthal, das mit der üppigsten Vegetation in wunderseltsamen Gestaltungen zerrissener Gebirge hoch romantisch herauf leuchtet; über das Dörflein hinaus die Feste Tratzberg, hell im Strahl der Mittagssonne, tiefer die fern herschimmernden Burgen Thurnegg bei Rothholz, Kropfsberg mitten im Thale, dahinter Lichtwer und Matzen mit alle dem bunten Gemische von Dörfern, Feldern und Waldungen, überragt vom Doppelvorsprunge Reiterkogl und Brettfall, der Mündung des Zillerthals in die Sohle des Innthals, den erfahrensten Wanderer mit Entzücken erfüllend; gegenüber die ausgedehnten Berghalden des Falkensteins mit dem tauben Gesteine der unterirdischen Silberwelt, nahe daran der einsame Thurm von Freundsberg, der einzige Zeuge des untergegangenen Heldengeschlechtes, die einzelnen Häuslein des Arzberges, mit dem Kranze der lieblichen Ortschaften an der Heerstrasse bis Volders unter den schwarzen Trümmern des Schlosses Rettenberg — gewiss ein Anblick, auch das begehrlichste und verwöhnteste Auge zu fesseln! Klingt in diesem Augenblicke herrlichen Landgenusses zufällig die grosse Glocke der Schwatzerpfarrkirche an, singend und wieder tönend von allen Hügeln der Nachbarschaft, etwa zur Frühzeit, wo die ersten Strahlen der Morgensonne nieder schimmern auf die thauigen Gefilde umher, so erhält das Landschaftsbild eine Weihe der Kraft, die jede Menschenseele siegend durchdringt und erweitert. Von diesem Hügelvorsprunge wendet sich der Weg über eine Ecke nordwärts nieder ins Stallenthal, in die tiefste Einsamkeit und Stille der Bergwelt, überraschend auf einmal und wohlthuend zugleich auf das wimmelnde, tausend gestaltige Leben des nahen Innthals. Diesseits flat-

tert die saftgrünste Laubwaldung von den Häuptern der bruchstückartig aufragenden Gebirge herunter, jenseits dehnen sich über steilen unbegrasten Bergwänden hochschwebende Bergmähder mit wenigen Hütten aus, und inmitten der beiden Seitenflächen braust der Stallenbach aus den Schluchten des öden Kalkgebirges hervor. An seinen Ufern angelangt, gewahrt der Reisende mit Erstaunen einen gewaltigen Riesenfels, von allen Seiten unzugänglich, nur nordwärts auf dem linken Seitenthalabhang aufsitzend, weit ins Thal heraus geschoben, und vermittelst des Hauptbaches und einer Nebengosse rings von der Natur selbst isolirt und abgeschnitten. Darauf ragt wolkenhaft St. Georgenberg, einst die ursprüngliche Mutterstätte der Benediktiner in Viecht, jetzt ein Priorat mit zwei oder drei Ordensbrüdern zum Dienste der unzähligen Pilger, die andächtig oder wissbegierig diese geistreiche Wildniss besuchen. Man steigt vom Hauptbache steil am Felsengebirge empor, welches durch eine kühn gesprengte Schauerbrücke über einem unermesslichen Abgrunde mit dem Georgenberge zusammen hangt. Am 23. April des Jahres 1831, als am Vorabende des heil. Georg, stieg Sophia Monika Raggl, 21 Jahre alt, aus Fendls im Oberinnthale gebürtig, am obern Ende der Brücke in die steile Felsenwand hinein, um die sparsamen Steinblümchen der Mutter Gottes zum Kranze zu pflücken, den zahlreichen Pilgern ein grauenvoller Anblick auf so lebensgefährlicher Stelle über dem Strudel des tosenden Wildbaches in schwindelnder Tiefe. Auf einmal gleitete das Mädchen aus, 140 Fuss tief hinunter ins Felsenbett des Baches, Aller Augen entschwunden, ohne aufschallende Wehklage, in der Meinung des erschrockenen Volkes ohne allen Zweifel todt gefallen. Der Bauer, dessen Dienstmagd sie war, suchte schaudernd den Leib der Verunglückten auf, aber sieh! das Mädchen war nicht todt, sie hatte den Blumenstrauss noch in ihren Händen, konnte noch ihre Kraft zusammen nehmen, der grausenvollen Schlucht zu entsteigen. Erst als sie ganz gerettet war, befiel sie eine leichte Ohnmacht; alle ihre Glieder waren unversehrt, in wenigen Tagen konnte sie wieder alle Arbeiten

ihres Dienstes verrichten. Geht der Pilger über die Brücke, gedenkt er des gefallenen Mädchens und ihrer wunderbaren Rettung, so erkennt er daran die Hülfe der heil. Jungfrau, und steigt getrost zum Heiligthum hinan. Der Felsenkegel bildet hier eine schmal begränzte Oberfläche, vorn rings steil abschüssig, hinten an ein höher aufsteigendes Gebirge angelehnt. In der Mitte steht die Kirche mit dem verehrten Bilde der Lindenjungfrau, geräumig, ansprechend mit allerlei volksthümlichen Zierden, selten leer von Bethenden und Zerknirschten. Rings um das Gotteshaus erhoben sich durch die Ortslage aufgenöthigte Nebengebäude, angeblich vier an der Zahl, zur Wohnung der Ordensbrüder, wovon jedoch nur mehr der südliche Flügel steht mit der Aussicht zunächst in die grossartigste Bergwelt des Stallenthals, in weiterer Perspektive durch den schmalen Aussichtszug des Thales auf den im lebhaftesten Gegensatze reich und anmuthig blühenden Eingang ins Zillerthal. Die heil. Lindenjungfrau wanderte anfangs ebenfalls mit den bergflüchtigen Mönchen nach Viecht, zog aber unter dem Abte Maurus Schaffer wieder zur alten Pilgerlust hinauf, besonders an Frauentagen aus dem Unterinnthale mit besonderem Eifer besucht, selbst von Andersdenkenden nicht ohne Rührung auf dieser Felsenzinne gegrüsst. Neben ihr ruht auf dem Altare der ehemaligen Klosterkirche das sogenannte heil. Blut, in einem gläsernen, nach der Form einer Monstranze verzierten Zylinder, von den Pilgern in Demuth geküsst und betrachtet. Es las nämlich im Jahre 1310 ein Priester daselbst die Messe, zweifelnd vor dem Genusse des Kelches, ob der geopferte Wein Christi Blut sey. Augenblicklich wallte das Blut siedend im Kelche, ernstlich strafend den schwankenden und verwirrten Zweifler, überschäumend auf das reine Altartuch. Zum Andenken wurde ein Theil desselben bis auf den heutigen Tag nach der oben beschriebenen Weise aufbewahrt. Dieser Kirche gegenüber steht die eigentliche Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes, am sonnigen Abhang des Gebirges, holdselig und liebenswerth, mit wenigen Gräbern der Todten, die hier in der Nähe der heil. Jungfrau unter den Blumen

der Alpen ruhen, unter ihnen der tonmeisternde Benediktiner Magnus Dagn mit der schönen Inschrift: „*Magnus nomine, major arte, maximus virtute,*“ neben ihm der Zisterzienser von Stamms Hermann, ein Jüngling von grosser Hoffnung an Geist und Gemüth, früh verblüht als Kränkler in dieser Alpensommerfrische, von seinem wohldenkenden Abte mit einem Denkmahle geehrt. Im Hause des Priorates hinter der Hauptkirche wohnen der Prior, sein Gehülfe, bisweilen ein dritter Stiftspriester von Viecht, den Anforderungen der Wallfahrter, besonders im stark besuchten Beichtstuhle, entsprechend. Ein vortreffliches Bergwasser, ins Haus geleitet, reinliche Gastzimmer, die Frische gesundheitathmender Lüfte, ein wunderliches Gärtlein, kaum ein Paar Klafter gross, über dem unermesslichen Thalschlund, vor allem andern die liebe heilige Stille und Gottesnähe, ziehen im Sommer viele Gäste zur Frische empor nach Georgenberg, wo sie bei den freundlichen und uneigennützigen Ordensmännern Obdach, Unterkunft, Trost und Belehrung finden. Ueber diesem Lufthalbinselstaate der Lindenjungfrau dehnen sich über das nordöstliche Gebirge Grashöfe aus, einst urbar gemacht und gegründet durch die fleissige Hand arbeitender Mönche, aber von wüthenden Schneelavinen die kahlgeschornen Gebirge herunter bedroht, oft mit Haus und Stall hinab gewirbelt in die gähnende Tiefe des Thales, namentlich im Jahre 1689. Tiefer im Stallenthale, durch einen Bergsteig von diesen Höfen zugänglich, liegt die Stallenalpe am Fusse der Riesengränzgebirge zwischen dem Innthale und der Riss, anmuthigst in einen Gebirgskessel hinein gestellt, fast eben im hellsten Bergesgrün, von allen Seiten mit weiss schimmernden Bächlein gewässert. Von derselben führt ein kühner Bergsteig in sieben Stunden in die Riss hinüber, in früherer Zeit die beliebte Bergfahrt der Wilddiebe, zur Zeit der Franzosenkriege die unerreichbare Bergverbindung der Gemsenjäger, um die baierische Gränze zu bedrohen, noch immer besucht und betreten von wildlustigen Jägern, einsam stehende Gemsen und Federwild aufzuspüren.

Von Georgenberg heimkehrend schlagen wir einen Sei-

tenbergweg links übers Gebirge ein, und besuchen das zierliche Dörfchen Stans, das mit dem tiefer liegenden Tratzberg eine Gemeinde von 500 Seelen unter einem Ortsseelsorger aus dem Stifte Viecht und dem Schlosskaplane in Tratzberg, mit ungefähr 90 Häusern, theils in einer Gruppe vereinigt, theils weit umher zerstreut, eine leichte Stunde von Schwatz entfernt. Nahe am Dorfe stand ehemals der Edelsitz Ruedlsberg, jetzt gemeinen Zwecken verfallen, darüber das Kirchlein Mariastein in Tax (Taxach — Fichtenwald), höher hinauf die Stanseralpe auslaufend ins Stanserjoch, das in die Pertisau am Achenthalersee hinüber führt in vier bis fünf Stunden beschwerlicher Bergwanderung. In Stans errichteten die Ahrnergewerken Graf von Tannenberg und Freiherr von Sternbach im Jahre 1806 eine Lyonische Drahtzugfabrik, welche grösstentheils Ahrnerkupfer verarbeitend, alljährlich Waaren für 26,000 Gulden erzeugt, und vielen armen Leuten Unterhalt verschafft. Die innere Einrichtung, besonders das Maschinenwesen, verdient eine Besichtigung *). Von Stans ist der in Innsbruck angesessene Mahler Joseph Arnold gebürtig, den der genannte Stiftssenior Eberhard Zobel von Viecht heran gezogen, und für das Kunstleben gewonnen hat. Das Altarblatt der Ortskirche, die heil. Lorenz und Ulrich vorstellend, ist ein Geschenk aus seiner Hand, um seinen Geburtsort mit einem Werke seines Geistes auszuzeichnen. Von Stans aufbrechend, zieht der Wanderer über blühende Felder am Inn, der bereits mehr und mehr versumpfend eindringt, an Viecht vorbei nach Schwatz zurück. Das Landgericht Schwatz umfasst die Gemeinden Markt Schwatz, Dorf Schwatz, Pill, Weer, Weerberg, Arzberg, Vomp, Stans mit Tratzberg, Jenbach, Achenthal, Eben, Wiesing, Strass mit Rothholz, Buch mit St. Margrethen und Galzein, gebildet aus den ehemaligen Gerichtsbezirken Schwatz, Freundsberg und dem grössten Theile des heimgesagten gräflich von Tannenbergischen Lehengerichtes Rottenburg am Inn sammt dem Burgfrieden von Tratzberg. Die

*) Nur für die des Wassers bedürftigen Grobarbeiten; die Feinarbeiten sind bereits in Schwatz aufgeführt worden.

Zahl sämmtlicher Bewohner des Landgerichtes steigt auf 12,460, wovon 7615 auf Schwatz und Freundsberg, der Rest auf den Zuwachs des Rottenburgischen Antheils kommen. Die Tracht des Volkes schlägt bereits aus der mittelinnthalischen in die unterinnthalische um; die Sprache, der mittelinnthalischen noch näher, nimmt gleichwohl einen ganz eigentlichen Dehn- und Sington an, der besonders in Schwatz jeden Eingebornen auf der Stelle kennbar macht, allmäligen Uebergang verkündend in die unterinnthalische Weichheit und Ausdruckslosigkeit mit labialer Beseitigung der strengeren Konsonanz; des Volkes Geist und Charakter ist bereits ganz unterinnthalisch, nicht ganz so laut wie im Zillerthal, aber voll Lustigkeit und Gutmüthigkeit mit weniger Wanderlust ins Ausland, als am tiefern Inn, weil unbegünstigt durch Handelsgelegenheit und Gränzverkehr, daher auch ungetrübt in religiöser Ansicht und Innigkeit. Die zum Wirthschaftsbetriebe bebauten Bodengründe betragen 18,222 Jauch 659 Quadratklafter Ackerfeld, 11,540 Morgen 742 Quadratklafter Wiesen, 2855 Hutweiden, viele Sümpfe am tieferen Inn mit schlechtem Ross- oder Galtviehheu, einige Oeden und zahlreiche Alpen, besonders im Achenthal. Die Getreidearten von Innsbruck dauern in gleicher Weise und Ausdehnung auch in diesem Gebiethe fort, aber bei stets vorherrschender Wiesenpflege der Viehzucht zu Gunsten und Aufnahme, in Rechnung auf die Nähe des baierischen Getreides, das jedenfalls wohlfeiler zu stehen kommt, als der Gewinn der Viehzucht in gleichen Verhältnissen einträgt, daher zum Vortheile des Besitzers. Der Viehstand umfasst 256 Pferde, 141 Ochsen, 3466 Kühe, 1611 Schafe, 666 Schweine, ungerechnet das Jungvieh zu Verkauf und Zucht. Am reichsten an Vieh, besonders an Schafen, ist Eben und Achenthal, durch die Fülle guter Weiden und Berge vorzüglich begünstiget, und ganz dafür eingenommen mit offenbarer Vorliebe zum entschiedenen Nachtheile des Getreidebaues. Uebrigens steigt die Milchkühzucht immer mehr, je tiefer die Gegend am Inn liegt, so dass sie in Wiesing am blühendsten im ganzen Landgerichte ist. Bereits wandern auch

aus den untern Gemeinden *dieses* Landgerichtes mancherlei Schlachtvieh und Milcherzeugnisse in die Regionen der österreichischen Donau, namentlich nach Wien, mit welcher Stadt die stätige Wochenverbindung zu Wasser immer fühlbarer und folgewichtiger wird. Die Schwatzer selbst sind ausserordentlich genügsam, im Verkehre fast ohne allen Geist kaufmännischer Kniffe, grundehrlich und anschmiegsam bis zur gutmüthigsten Zudringlichkeit. Ein leichtes, knappenhaftes Wesen bezeichnet Mann und Weib, im Leben wie in der Sprache. Sie sind ungemein arbeitsam, fröhlich in Noth und engem Haushalt, selig und betrübt im Nachgefühl ihres ehemaligen Bergreichthums, werth, dass sie der alte Berggeist noch einmal heimsuche mit seinen Schätzen.

Schwatz — Wörgl.

(8 — 9 St.) 3 Posten.

Rechtes Innufer. — Heerweg.

Mittelorte: **St. Margrethen** (1½ St.), **Strass** (¾ St.), **Rattenberg** (2 St.) Post, **Kundl** (2 St.), **Wörgl** (2 St.) Post.

Eine halbe Stunde unter Schwatz tritt der Wanderer ins Gebieth des ehemaligen Lehengerichtes Rottenburg über. Es erhielt seinen Namen von den mächtigen Herren von Rottenburg, die es anfangs als Eigenthum besassen, deren Stammburg im Bereiche desselben stand. Heinrich VI., der letzte männliche Sprosse des Geschlechtes, büsste es als treubrüchiger Unterthan an den Landesfürsten Friedrich mit der leeren Tasche ein. Seit dieser Zeit wurde es theils unmittelbar von der Landesregierung verwaltet, theils ging es als Lehengut an edle Geschlechter über, zuletzt an die Grafen von Tannenberg, die es im Jahre 1837 heimgesagt. Es

begriff mit der lehenbaren Hofmark Münster 14 Gemeinden, Buch, Galzein, Strass, Tratzberg, Jenbach, Eben, Achenthal und Wiesing, jetzt dem Landgerichte Schwatz; Schlitters, Gagering, Ried und Uderns, jetzt dem Landgerichte Fügen; Hofmark Münster und Rottenburgisch Münster, jetzt dem Landgerichte Rattenberg einverleibt. Der Weg führt uns zunächst in den Bezirk der Gemeinden Buch, Galzein und Strass, sämmtlich am rechten Ufer des Innstroms, theils auf der Ebene, theils im Gebirge gelegen. Die Landschaft, bisher so klar und heiter, schwimmt in dunkleren Tinten, das Südostgebirge erhebt sich im üppigsten Reichthum von Laubholzwaldung, besonders schlank aufragender Buchen über der Heerstrasse, von zornigen Wildbächen und kleinen Thaleinschnitten durchzogen, die Aussicht auf dieser Seite völlig auf den Fuss des Berges beschränkend. Links am Weg weitet sich grasreich die Ebene an die Wellen des Inns, der sich mit seinen versumpfenden Wassern immer mächtiger ins Erdreich setzt, und den Wiesenplan einförmig, oft unerfreulich macht. Mit Lust schweift das Auge auf die jenseitige Berglandschaft, ringsum mit liebwerthen Vorhügeln, zuhöchst mit den nackten Spitzen der Kalknordwestgebirge geistreich ausgeschmückt, in der Mitte das stolz prangende Schloss Tratzberg als Wartburg der Ebene. Das nächste Dorf an der Strasse ist Buch, der Buchenfülle in seiner Nachbarschaft seinen Namen verdankend, am gleich genannten Wildbache, welcher von der Schwaderalpe durch ein kleines Wildthal nieder braust, ob dem Dorf einen hübschen Wasserfall bildend, vermittelst einer Innüberfahrt mit dem linken Stromufer in Verbindung, eine leichte Stunde von Schwatz. Weiter abwärts sieht man Margrethen, ebenfalls ein mässiges Dörflein in zerstreuten Häusern am Wege, mit der Seelsorgskirche der Umgebung, links auf einem frei aufsteigenden Hügel im fettesten Wiesengrün, unweit des Margrethenbaches, welcher aus dem Alpengebirge Rodaun herunter strömt, auch durch Schifffahrtsgelegenheit mit dem jenseitigen Ufer in Verbindung. In geringer Entfernung davon steht der Weiler Schlierbach am Bache gleiches Namens,

welcher oft verheerend dem Schlierbachthale entstürzt. Alle diese drei Ortschaften machen zusammen die Gemeinde Buch aus mit 269 männlichen und 318 weiblichen Bewohnern, worunter sich 124 der Landwirthschaft, 23 anderen Gewerben widmen. Reitzender als diese Bodenstrecke stellt sich das bewohnte Südostgebirge den Augen des Bergreisenden dar, allüberall mit Häusergruppen und Einödhöfen übersäet, von mahlerischen Baumgruppen und Hainanlagen in heimlich stillen Gründen umfangen, höher hinauf mit milchtriefenden Alpen, zuhöchst mit den Metallblüthen des Ringenwechsels und des Schwadereisensteins gesegnet. Da, wo sich der Bergesabhang am lieblichsten zur Mittelebene gestaltet, liegt das Dörflein Galzein, aus 27 Häusern bestehend, der Mittelpunkt ringsum zerstreuter Weiler, die vereint die Gemeinde Galzein bilden. Unter den Nebenhäusergruppen verdienen besonders aufgeführt zu werden: Kugelmoos, dem Gebiethe des Falkensteins zunächst, wo die weiteste Fernsicht von Innsbruck bis Kufstein lockt, Gattern, wo vortreffliches Bier dem Durste entgegen kommt, Troi und Maurach. Die Berggemeinde Galzein umfasst eine Bevölkerung von 280 männlichen und 315 weiblichen Einwohnern, in 76 Landwirthe und 5 Gewerbsleute vertheilt. Darüber breitet sich fast in gerader Richtung gegen das Kellerjoch die Schwaderalpe aus, vier Stunden ob St. Margrethen, mit einem kleinen Hochsee ohne Fische, sehr ergiebig an schmackhaften Käsen, die mit denen im Grossachenthale an Güte wetteifern, mit dem berühmten Eisenbergbau am Schwader, dessen Ausbeute wir bereits in Schwatz als höchst schätzbar kennen gelernt haben. Die Gebirgsart der Gegend ist abwärts Uebergangskalk und rother Sandstein in grossen Schichten, aufwärts Thonschiefer, zuhöchst gegen den Kellerkopf Glimmerschiefer, welcher letztere dem Thonschiefer zur Unterlage dient. In diesem Thonschiefer nun wird der Schwadereisenbergbau betrieben, indem der Spatheisenstein lagerweise die Klüfte desselben ausfüllt. Diese Erzformation erstreckt sich von der Heiligenkreuzkirche ob Schwatz bis an den Gebra im Pillersee, wo das nämliche Eisenerz unter den nämlichen Umstän-

den gewonnen wird. Von dieser Eisenerzausbeute werden die Hochöfen von Jenbach, Kiefer und Fieberbrunn gespeist. Kundige Männer von Fach, und mit der örtlichen Lage und ihren Verhältnissen genau vertraut, schlagen das in allen drei Schmelzhütten jährlich verbrauchte Eisenerz auf 90,000 Zentner an, wovon fast zwei Drittel am Schwader gewonnen werden. Da man für den Zentner Erz 30 Pfund Roheisen annimmt, so erhält man für das jährliche Erzeugniss an Roheisen 27,000 Zentner. Da diese Berechnung in den abgelaufenen Zwanziger-Jahren angestellt wurde, so muss man sie für den gegenwärtigen Zustand eher für zu gering, als für zu hoch anschlagen, da der Eisenverschleiss in neuester Zeit ausserordentlich zugenommen hat, und diese Höhe des Eisenhandels nothwendig steigernd auf den Eisenbergbau selbst einwirken muss. Andere Berichte aus der nämlichen Zeit, darunter auch ein ämtlicher, geben das Erträgniss des jährlichen Erzes am Schwader auf 30,000 — 40,000 Zentner an. Der Zentner des zur Schmelzung bereiteten Erzes wird im Winter von eigenen Sackziehern in schweinledernen Säcken an die Hüttenämter um 20 Kreuzer abgeliefert. Eine Stunde höher aufwärts ragt die bereits bekannte Kellerspitze mit ihrem freundlichen Kirchlein. Nordöstlich vom Eisenstein ob dem Dörflein Troi, einem Weiler von zwölf Häusern, die auf einem Felsen wie hingezaubert stehen, befindet sich der einst so berühmte, bereits vor der Erfindung des Schiesspulvers im Betrieb gestandene Silberbergbau am Ringenwechsel, durch einen tauben Bergrücken vom Falkenstein geschieden. Er lieferte, besonders unter Erzherzog Sigmund, seine reichste Ausbeute, um den Kranz des Sieges mit dem Falkenstein wetteifernd. Im Jahre 1526 waren eigene Polizeianstalten nöthig geworden, die Menge der Knappen zu zügeln. Man findet weit umher im Gebirge alte aufgelassene Stollen, welche am besten den ehemaligen Umfang dieses Baues beweisen. Der Blasius- und Antoniusstollen standen in neuester Zeit in vorzüglichem Betriebe, namentlich gab der letztere neue Hoffnung. Um die Natur dieser Gebirgsarten zu studiren, befuhr man am liebsten den Blasiusstollen,

welcher 500 Klafter in den Berg eingetrieben war. Am Eingange erscheint Sandstein, vom körnigen bis zum schieferigen wechselnd, und eigentlichen Sandsteinschiefer darstellend. Tiefer im Gebirge, zu Michl im Bach genannt, schiessen einzelne Zweige des Kalkgebirges in den Sandstein ein, mehren sich immer mehr, bis sie ganz vorherrschend das Hauptgestein bilden, anfangs grau, später weiss, der letztere auf dem erstern aufsitzend, wie der graue auf Grauwacke aufsitzt. In der grössten Tiefe tritt Thonschiefer ein, einen Fuss mächtig, im weissen Kalkstein eingeschichtet; anderthalb Klafter tiefer verliert sich der Kalk ganz, der Thonschiefer gewinnt die Alleinherrschaft, in der Folge sich dem Glimmerschiefer annähernd, welcher letztere jedoch bald wieder verschwindet, abwechselnd mit Urgrünstein oder mit Serpentin und Urkalk in dichten Bänken, oft meilenweit ausgestreckt. Die einbrechenden Metalle sind Fahlerze, im grauen oder weissen Kalksteine theils in Gängen, theils in Nestern oder Putzen stehend, zuweilen in Graugültigerz übergehend. Die Erzgänge halten höchstens 1 Zoll, die Nester 1 1/2 Zoll Mächtigkeit, und die erstern reichen im glücklichsten Fall kaum 16 Klafter weit, während die letztern noch viel unzuverlässiger sind. Daher das Unregelmässige und Irrgängige der Schachten, indem man ohne leitende Regel bloss den Erzen nachgebaut. Oft füllt Kalkspath oder Quarz die Klüfte, und enthält Nester oder unbestimmte Bildungen von den genannten Erzen. Nebst diesen beschriebenen Haupterzstufen bricht auch Kupfergrün, Malachit, krystallisirte Kupferlasur, erdiges und verhärtetes Kupfererz mit ein. Von seltenen Fossilien verdienen der Kupferglimmer in Drusen und Höhlen des Kupfergrüns und der exzentrische Kalkstein erwähnt zu werden. Die Ausbeute wurde nur zu Kupfer verwendet, wenn sie weniger als 2 Loth Silber für den Zentner Erz enthielt; 15,000 Zentner Erz gaben 1100 Mark Silber und 1200 Zentner Kupfer, wodurch nicht einmal die Kosten gedeckt wurden. In der Regel erzeugte der Bergbau der letztern Zeit alljährlich 4300 Zentner Erz im Gehalte von 3 Loth 2 Quintel Silber und 7 1/2 Pfund Kupfer,

und der Zentner solchen Erzes wurde bei den Hütten um 6 Gulden 56$^{3}/_{4}$ Kreuzer abgelöst. Diese Kärglichkeit des Ertrages musste ihm allmälig das Los bereiten, welches bereits den Falkenstein getroffen. Nebst diesen Erzen befindet sich hier auch die schon berührte Steinguterde, ein feiner weisser Thon auf Maurach ob dem Schlosse Rottenburg, ein halb Stunden langer Berg, Lehengut der Husslischen Familie zu Schwatz. Die Gemeinde Galzein und Buch bilden zusammen den Kirchort Margrethen, der in ältester Zeit zur Pfarre Vomp gehörte, mit derselben nach St. Georgenberg verschenkt wurde, und von dort aus die nothwendige Aushülfe in der Seelsorge erhielt. Im Jahre 1492 thaten sich wohlthätige Männer der Gemeinde, besonders die frommen Bergwerksgenossen, zusammen, und gründeten durch ihre Beiträge unter dem Verleihrechte des Abtes von Georgenberg eine eigene Ortsseelsorge, gegenwärtig von zwei Priestern versehen. Sie zählte vor 180 Jahren 1600, jetzt 1200 Seelen, wahrscheinlich wegen der Abnahme des Bergbaues in dieser Gegend, rings in einem Umkreise von zehn Stunden zerstreut, in 13 Weilern und vielen einzelnen Häusern. Die Ortskirche ist ländlich-hold und unterinnthalisch-reinlich eingerichtet mit einem sehenswürdigen Gemählde von Joseph Waldmann, das aus der Spitalkirche zu Innsbruck hieher übersetzt worden ist. Eine Sage erzählt, dass der Inn vor 300 Jahren am Hügel der Kirche vorbei geflossen sey; bei genauer Besichtigung der Ortslage kaum einem Zweifel unterworfen. Das Alter der Leute steigt sehr hoch hinauf, weil das Klima im Ganzen gesund, und des Volkes Lebensweise sehr naturgemäss ist. Im Jahre 18$^{21}/_{22}$ starben in dreiviertel Jahren sechs Personen, die zusammen 540 Jahre alt waren. Die gewöhnliche Krankheit des Alters ist die Wassersucht, auch das Sommerfieberlein meldet sich, von dem Inngesumpfe aufgestiegen, nicht ungern, kräftigen Menschen ungefährlich, den Alten schnellen Tod bringend. Die Wildbäche, bereits genannt, vom Südostgebirge herunter stürmend, richten häufige Schaden an Feld und Wegen an, besonders tiefer gegen Rothholz, wo ein Bergbruch die Strasse alljährlich be-

droht, und nicht selten verheert. Die Steilheit des genannten Gebirges begünstiget an vielen Stellen Wind- und Grundlahnen, bisweilen dem Menschenleben verderblich, wie im Jahre 1789, wo acht Eisenerzsackzieher verschüttet wurden und ihr Leben einbüssten. Schulen zum Jugendunterricht bestehen drei, zu St. Margrethen, Maurach und Galzein, Wirthshäuser zwei, zu St. Margrethen und Buch.

Am nordöstlichen Ende dieser Gemeinden ragen rechts in bedeutender Anhöhe auf einem von Tannen umdüsterten Hügel die ausgewitterten Trümmer des Schlosses Rottenburg, schwarz und schaurig, in die Luft empor. Der Wartthurm zeigte einst herrliche Aussicht, rechts hinunter nach Rattenberg, hinüber in die Gefilde von Eben und Achenthal, links hinauf nach Baumkirchen und Hall, mit den Schlössern Kropfsberg, Lichtwer, Matzen, Thurnegg, Tratzberg, Freundsberg, Sigmundslust, Rettenberg und Friedberg, einst fast sämmtlich dienstpflichtigen Mannen der übermächtigen Herren auf Rottenburg gehörig, die Heerstrasse auf und ab, aus und ein ins Achen- und Zillerthal beherrschend, die nördliche Wartburg des Landes gegen Baiern, wie Altmatsch und Lichtenberg im Westen gegen Engadein, Castelbarco und Arco gegen Venedig, und wie diese nicht selten treulos mit dem Ausland buhlend zur Vermehrung der eigenen Hausmacht. Auf dieser Burg erwuchs das Geschlecht der Herren von Rottenburg, wie es scheint ursprünglich baierischer Abkunft, bereits aus dem 8. Jahrhunderte bekannt, in Tirol und Baiern reich begütert und frühzeitig in zwei Geschlechtszweige getheilt, wovon der eine am Inn, der andere an der Etsch übermächtig schaltete. Sie bekleideten das Hofmeisteramt von Tirol, die Landeshauptmannschaft an der Etsch, und die Vogtei von Trient. Ihre Macht entfaltete sich am grössten und glänzendsten in Südtirol, wo sie zu Kaltern hausten, und von der daselbst ragenden Leuchtenburg aus ringsum Land und Leute beherrschten, im Nonsthal und in Fleims Herrenrechte und Güter besitzend. Ihr treuloses Schwanken zwischen dem Landesfürsten von Tirol und den baierischen Herzogen, um dem Erstern das Gewicht ihres ebenbürtigen

Hauses fühlen zu lassen, fand vorzugsweise im Innthale statt, wo die nahe Gränze der Baiern ihre herrschsüchtigen Pläne begünstigte. Ihr jährliches Einkommen stieg auf 20,000 Dukaten, eine ungeheure Summe im armen Lande vor der Eröffnung reicher Bergwerke. Ihren Haushalt führte die fromme Dienstmagd Nothburga, Friede stiftend zwischen erbitterten Familiengliedern, das häusliche Glück auf die höchste Stufe der Blüthe hebend, so lange sie lebte, der Engel der Demuth, welcher den angebornen Uebermuth des Hauses zum Christensinne schmeidigte. Sie starb im Schlosse Rottenburg im Jahre 1313. *(Vergl. Achenthal — Eben.)* Nach ihrem Tode loderte ihr alter Ehrgeitz wieder in verderbliche Flammen auf, und fühlte sich zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche so mächtig, so gesichert durch die verbündeten Herzoge von Baiern, dass die Verblendeten einen Streit um die Oberherrlichkeit des Landes mit dem Landesfürsten wagten. Heinrich VI., der letzte Rottenburger, unterlag der Uebermacht des Letztern; aller, oder wenigstens der meisten Güter beraubt, stieg er, vielleicht durch Selbstmord, ins Grab, von vielen Tapfern im Stillen bemitleidet, verachtet nur von den Feigen, die früher vor seiner Macht gezittert. Sein tragisches Ende ist, wie so vieles Andere in der Geschichte Friedrichs, noch nicht gehörig aufgeklärt. Im Leben erschien er durchaus edelmüthig, freigebig gegen die Kirche, unparteiisch und ernst als Richter, selten heftig und rauh. Briefe, die von ihm vorhanden sind, stellen ihn als hochehrwürdigen Mann dar, der nicht bloss durch Reichthum, sondern noch weit mehr durch Geistesgrösse und Ueberlegenheit des Charakters seine Zeitgenossen beherrschte. Aber er war zu hoch im Lande gestiegen, als dass er neben Friedrich mit der leeren Tasche hätte bestehen können. Von diesem bisher nicht genug beachteten Umstande rührte sein Sturz weit mehr her, als von seiner unzulässigen Buhlschaft mit den Baiern, deren Unterthan und Lehensmann er mit einem grossen Theile seiner Güter und Besitzungen war, deren er sich folglich weder im Kriege noch im Frieden ganz entledigen konnte. Daher bloss der Verlust seiner *Güter und*

Schlösser in Tirol, keine Handanlegung an sein Leben. Man kann ohne Uebertreibung sagen, dass diese Bereicherung der Landesfürsten durch die Rottenburgischen Besitzungen es grösstentheils und fast ausschliesslich war, welche die Ausbildung der unabhängigen landesfürstlichen Macht in Tirol *möglich* gemacht hat. Die Rottenburger waren für Friedrich mit der leeren Tasche gerade das, was die Eppaner für die Grafen von Tirol waren — Stufen zur landesherrlichen Vollmacht im Gebirge. *(Vergl. Leuchtenburg bei Kaltern.)* Bald nach dem Sturze des hochedeln Geschlechtes loderte das Schloss Rottenburg zweimal in Flammen auf, nur das Zimmerlein der heil. Dienstmagd Nothburga blieb verschont. Es wurde zwar jedesmal wieder dürftig hergestellt, und zu den Zeiten des Grafen Maximilian von Mohr, des Geschichtschreibers von Tirol, sah man daselbst noch allerlei alte Waffen und Rüstungen, bald kam es indess gänzlich in Verfall; nur dürftige Trümmer bezeigen noch die Stätte ehemaliger Macht und Grösse. Darunter am Wege steht am Rothholzerbach das kleine Dorf Rothholz, vermittelst einer schönen Brücke mit dem gegenüber liegenden Jenbach verbunden, welche den Handelsweg nach Achenthal und Baiern mit der Heerstrasse vermittelt, in wundersam anmuthiger Einfassung von üppigen Bäumen voll Laub und Obst, mit einem guten Wirthshause, von 65 Menschen bevölkert, während der Blüthe des Lehengerichtes Rottenburg der Hauptort mit dem Sitze des Richters. Hier steigt mässig vom Wege entfernt gegen die Ufer des Inns das Schloss Thurnegg empor, einst Eigenthum der Herren von Rottenburg, nach ihrem Falle an die Landesregierung zurück gekehrt. Erzherzog Ferdinand liess es ganz neu herstellen, und zu einem landesfürstlichen Jagdschlosse einrichten. Seine zweite Gemahlin, die fromme Anna Katharina von Mantua, beredete ihn, daselbst eine Kapelle zu erbauen, in der Absicht, dass der ganze Hofstaat zur Zeit allgemeiner Jagdlust dort alle Tage Gelegenheit fände, eine Messe zu hören. Ferdinand verwirklichte den Wunsch seiner Gemahlin mit der ihm eigenen Bereitwilligkeit, ein gutes Werk zu üben. Als später das Schloss mit-

sammt dem Gerichte Rottenburg an die Grafen von Tannenberg überging, so stifteten diese im Jahre 1747 bei der Kapelle einen eigenen Kaplan für das nächste Bedürfniss der Gerichtsbeamten, dessen Ernennung ganz von der freien Willkühr des gräflichen Hauses abhangt. Bald unter Rothholz öffnet sich die Gegend auf einmal zu einer der schönsten Stellen im Unterinnthale, breit und eben, wie kaum anderwärts, rings von Schlössern und Dörfern geziert, und von den fruchtbarsten Bergen eingefasst, die Ausmündung des Zillerthales ins Hauptthal feiernd und verklärend. Da, wo die räumliche Erweiterung beginnt, sah man vor wenigen Jahren noch einige Reste von Mauern, zwischen dem Inn und dem aufragenden Berge der Brettfall die Stätte bezeichnend, wo einst das alte Klauseck gestanden, eine Wegverschanzung gegen die Nähe der baierischen Gränze, später ein Posten zur Anlehnung in militärischen Bewegungen durchs Unterinnthal. Darüber sitzt, wie ein Vogelnest, die Einsiedelei Brettfall mit einem liebenswürdigen Kirchlein, fast eine halbe Stunde steil über die Strasse erhöht, am Bergvorsprung, der als äusserstes Ende der rechten Flügelwand von Zillerthal sich stolz und säulenhaft aufpflanzt, weithin die wunderschöne Gegend beherrschend und überschauend. Fast in der Mitte der Thalmündung des Zillerthales liegt am Heerwege, wo sich der Seitenweg ins letzt genannte Nebenthal hinein ästet, das Dorf Strass, zwei gute Stunden von Schwatz entfernt, frei im Windzuge der hier sich begegnenden Nord- und Südstürme, die den Thalgrund lüften und ausfegen, 55 Häuser mit 132 männlichen und 200 weiblichen Einwohnern, wovon sich 49 auf den Landbau, 16 auf andere Gewerbe verlegen. Die Seelsorge des Ortes gehörte in älterer Zeit unmittelbar nach Fügen, bis im Jahre 1711 eine eigene Kuratie im Dorfe errichtet wurde, wozu auch die Kaplanstelle mit der Bevölkerung von Rothholz gehört, mit gemeinsamer Schule. In geringer Entfernung vom Dorfe strömt der Ziller in den Inn, dessen Brücke die Gränze zwischen den Landgerichten Schwatz und Rattenberg bildet, einst die Scheidemark zwischen dem tirolischen Unterinnthale und den baie-

rischen Gerichten Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel, höchst bedeutsam in die Mitte des grossartigsten Landschaftsbildes hinein gestellt. Der Reiterkogel, der spitzaufsteigende Endepfeiler der linken Thalwand von Zillerthal, reitermässig ins Hauptthal heraus drohend, wirft das liebliche Grün seiner Alpen, die Düsterheit seines kahlen Hauptes, im Abendsonnenglanze furchtbar schön, auf die Schlösser Kropfsberg, Lichtwer und Matzen zu seinen Füssen nieder, und vom jenseitigen Ufer blickt das unschuldige Wiesing aus der Nacht seiner Obstbäume, aus den Früchten seiner Getreidefelder so hold herüber, dass alle Herzen sich erweitern, und der schönsten Stelle des schönsten Thales im Vaterlande ihre stille Huldigung darbringen. *(Vergl. Zillerthal.)*

Das durchwanderte Gebieth von Schwatz bis an die Zillerbrücke umfasst 796 Jauch Ackerfeld, 1244 Morgen Wiesen, 94 Morgen Hutweiden und 6 Morgen Sümpfe. Der Viehstand, auf dieser Landesstrecke unterhalten, wird auf 25 Pferde, 31 Ochsen, 377 Kühe, 130 Schafe und 88 Schweine angegeben. Daraus erhellt, dass hier grosser Reichthum im Allgemeinen nicht zu suchen sey, und namentlich die Gemeinden Buch und Galzein, von ehemaligen Bergwerksgenossen bewohnt, nur mässigen Durchkommens sich erfreuen. Die Felderzeugnisse sind die nämlichen, wie im höhern Innthale, namentlich um Hall und Schwatz, nur zieht man sehr vielen und besonders schönen Flachs diess- und jenseits des Stroms, welcher dem Axamser an Güte wenig nachgibt. Bemerkenswerth ist der Umstand, dass die Dienstmägde wohlhabender Bauern ein kleines Stück Feld zum Flachsanbau erhalten, das jede selbst besäet, bearbeitet, und als Lohnestheil ärntet zu ihrem besonderen Vortheil, eine lobenswerthe Art, dem dienenden Weibervolke Liebe und Interesse für eigene Wirthschaft und Wirthschaftlichkeit einzuflössen. Holz liefern die Berge im Ueberflusse, besonders sehr schöne Buchen, eben so ergiebig zur Feuerung, als bequem zur Verarbeitung in allerlei Hausgeräth. Die Volkssprache geht hier vollends in das Schleifende der unterinnthalischen Mundart, in einen ganz eigenen Singsang der Aussprache über, die

bei weitem mehr auffällt, als die Manier in Vintschgau und Valsugana. Der Sprachtypus regelt sich im Allgemeinen nach dem Dialekte des Zillerthales, worauf wir verweisen. Zur Zeit der baierischen Einfälle im Jahre 1809 war die Gebirgsgegend dieser drei Gemeinden der sichere Hinterhalt der bewaffneten Bauern, aus dem sie mit ungemeiner Kühnheit und Fertigkeit die feindlichen Heereszüge auf der Strasse neckten und dezimirten. Der äusserste Standpunkt war die Brettfalle, von dort zog sich der Vertheidigungsring bis zum Falkenstein nach Schwatz hinüber, und die Folge davon waren unaufhörliche kleine Gefechte, dem Feinde um so verderblicher, je wirkungsloser seine Macht gegen das unsichere stark bebuschte Gebirge. Daher ihr leicht begreiflicher Ingrimm, welcher 50 — 52 Häuser der Gemeinde Buch sammt Kirche und Widum in St. Margrethen nieder brannte, wobei 27 Menschen ihr Leben einbüssten.

Bevor wir die Zillerbrücke überschreiten, senden wir zum besseren Verständnisse der Gerichte Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel folgende Bemerkungen voraus: Die drei Gerichte Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel gehörten ursprünglich zu Baiern, nur ein kleiner Theil davon, Brixenthal nämlich, kam frühzeitig durch Schenkung an die erzbischöfliche Kirche von Salzburg. Die christliche Religion verbreitete sich im Gebiethe derselben von Freising, Chiemsee und Salzburg her sehr früh über Berg und Thal. Bereits im Jahre 786 unter Arno, dem ersten Erzbischof von Salzburg, bestanden ansehnliche Kirchen zu Ratfeld, Brixlegg, Beuern, Aichingen, Unzdorf, Brixen, Birchnawanch, Fügen und Kufstein, in welchem letztern Orte ein Verein frommer Brüder sich zusammen that, ein weit verbreitetes kirchliches Leben in diesem Theile der Gebirge beurkundend. Die weltliche Gerichtsbarkeit blieb bis ins 13. Jahrhundert unverrückt in den Händen der baierischen Herzoge, die sie jedoch um diese Zeit als Pfand an die Grafen von Görz und Tirol abtraten. Im Jahre 1300 lösten sie dieselbe durch Erstattung der Pfandsumme wieder zurück, und behielten sie in eigener Verwaltung bis zur Zeit, wo Ludwig der Brandenburger,

Sohn Ludwigs des Baiers, die tirolische Gräfin Margaretha die Maultasche heirathete. Bei dieser Gelegenheit brachte er diese drei unterinnthalischen Herrschaften seiner Gemahlin als Morgengabe zu, und vereinigte sie mit dem Lande. Als jedoch Margarethens Sohn, Meinhard III., unvererbt gestorben, und die wieder in den Besitz von Tirol eintretende Mutter mit Umgehung der baierischen Schwagerschaft die Herzoge von Oesterreich zu Erben einsetzte, so entstand im Jahre 1363 der baierische Erbfolgekrieg, welcher alle Gräuel der Zerstörung über das hart bedrängte Innthal brachte. Im Vergleiche zu Schärding im Jahre 1369 wurde der Friede geschlossen mit der ausdrücklichen Bedingung, dass die drei genannten Herrschaften wieder an Baiern fallen sollten, bei dem sie bis zum Jahre 1503 verblieben. Um diese Zeit starb Herzog Georg der Reiche aus dem Geschlechtszweige der Herzoge von Landshut, der Erbe der erloschenen Herzogsreihe von Ingolstadt, und hinterliess eine einzige Tochter, vermählt mit dem Pfalzgrafen Rupert. Nach den baierischen Hausverträgen sollte das erledigte Land des Gestorbenen an das nächst verwandte Herzogsgeschlecht von München-Straubing fallen, allein der letzte Wille des Ableibenden hatte es brieflich seiner einzigen Tochter zugesprochen. Rupert griff schnell zu den Waffen, seine Ansprüche geltend zu machen, und bemächtigte sich der Städte Landshut und Burghausen. Des Kaisers Maximilian Schiedsspruch, welcher die unbeerbten Herrscherrechte den Herzogen von München-Straubing zuerkannte, wurde gänzlich missachtet. Ein wüthender Krieg entstand, die Nordostgebirge Tirols mit Strömen von Blut beffleckend. Reichenhall, Rosenheim, Kitzbühel und Kufstein fielen in Ruperts Gewalt durch die Tapferkeit seines Feldherrn Georg von Wissbeck. Dieser Uebermacht zu wehren, verband Maximilian seine Hausmacht mit dem Heere des Herzogs Albrecht von Baiern-München, und verschaffte dadurch der Sache des Letztern schnell die Oberhand. Zum Ersatze aufgewandter Kriegskosten erhielt er 1506 die Gerichte Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel mit der Vogtei Mansee und dem Schlosse Wildeneck feierlich abgetreten am 8. Februar

des genannten Jahres. Obgleich das Haus Oesterreich somit Oberherr über diese Herrschaften geworden war, so zog es doch unmittelbar den allerwenigsten Nutzen aus dieser Erwerbung. Die Erzbischöfe von Salzburg und Regensburg, die Fürstbischöfe von Chiemsee, das Stift St. Andre in Freysing, die Herren und Frauen der Klöster Chiemsee, die Stifte Rott und Seeon hatten sich dergestalt in die Gefälle und Besitzungen der drei unterinnthalischen Gerichte getheilt, dass dem Oberherren die Ehre, ihnen der Nutznuss und Gewinn zu statten kam. Diese Verhältnisse sind durch die Sekularisation sämmtlich aufgehoben, und das ganze Gebieth unter Oesterreich vereiniget worden. Eine Folge dieser ehemals stattgefundenen baierischen Obmacht in den drei bezeichneten Gerichtsbezirken blieb jedoch, bis auf die allerneueste Zeit, das Bestehen und Fortwirken der baierischen Gesetze, welche dem Volke ein eigenes Gepräge aufdrückten, wodurch sie sich bis auf den heutigen Tag vor den übrigen Tirolern auszeichnen.

Es wurde nämlich im Jahre 1346 auf den Befehl Ludwigs des Baiers die *Buchsage* verfasst, von seinen Söhnen in deutscher Zunge kund gemacht, und für die drei unterinnthalischen Gerichte, damalige Bestandtheile der baierischen Lande, als verbindliches Rechtsbuch erklärt, was sie auch durch fünfthalbhundert Jahre geblieben ist. Ihre ersten Drucke geschahen 1484 und 1492 zu Augsburg. Die Gerichtshöfe wurden unter freiem Himmel im Schatten einer Eiche oder Linde innerhalb bestimmter Schranken (Schrannen) unter dem Vorsitze des Richters gehalten. Dieser sass vor allem Volke zu Recht, das Rechtsbuch vor sich, den gewaltigen Gerichtsstab in der Hand, an der Spitze von zwölf Rechtssprechern, die ungelehrt waren, von der Gemeinde gewählt, des öffentlichen Vertrauens durch reine Sitten würdig, schlicht von Verstand und Einsicht, urtheilend nach dem Inhalte der Thatsache, nach dem klaren Buchstaben des Gesetzes, in Ermanglung dessen nach dem natürlichen Rechts- und Wahrheitsgefühl. In einen Ring (Kreis) getreten, thaten sie ihren Ausspruch in Eideskraft, keiner

Weiterberufung unterworfen, vom vorsitzenden Richter zu vollziehen. Der Richter sass nach des Gesetzes Anweis nur auf vorgebrachte Klage zu Gerichte, nie von Amtswegen. Er liebte nach dem Befehle des Gesetzes Gerechtigkeit mehr, als Geld, bezahlte alles, was er brauchte, ohne Geschenke anzunehmen. Jeder Kläger, vor Gericht erscheinend, nahm einen Redner oder Fürsprecher, den nächsten besten aus dem Volke, welcher bei 5 Pfund Pfenninge verpflichtet war, des Klägers Sache wie seine eigene zu verfechten. Hierauf wurde der Beklagte durch den Frohnbothen vor Gericht beschieden. Erschien er das zweite Mal nicht, so ward er zum Vortheile des Klägers verfällt. Nur unabwendbarer Nothfall, Krankheit, Ueberschwemmung, weite Hausabwesenheit konnte ihn entschuldigen. Erschien der Kläger am bestimmten Tage nicht, so entband man den Beklagten der vorgebrachten Klage, die er widersprochen. Um des Gegners Läugnen zu bekämpfen, und unter Streitenden die Wahrheit auszufinden, waren Urkunden, Zeugenaussagen, Eide und Zweikämpfe die gesetzlich vorgeschriebenen Mittel. Des Richters Beamte waren Schreiber, Kastner und Scherge (von scheren = kreisen; daher Scharwache), in ihrem Thun und Lassen dem Vizedom, als obersten Verwalter der Gerichte, im Namen des Herzogs verantwortlich. Das sämmtliche Volk war gesetzlich eingetheilt in Freie und Leibeigene. Frei war der Tapfere, der sein Gut im Kriege erstritten, mit seinem Blute behauptet, unabhängig von des Herzogs Gnade, ihm beiständig mit Muth und Leben gegen auswärtige Feinde; leibeigen jeder, welcher durch Geburt von Leibeigenen abstammte, im Kriege oder durch Geding (Gerichtserklärung) in die Gewalt der Freien fiel, und nur das gutwillig ihm gelassene Gut besitzen konnte, leider käuflich, verkauf- und verschenkbar. Der freie Besitzer von Leibeigenen hatte das Recht, seinen leibeigenen Mann zu bestimmten Frohnen, zur Reichung alljährlicher Zinse, zur Ablieferung des Fallrindes oder Besthauptes im Falle seines Todes zu verhalten. Die Leibeigenen sassen auf Gut und Scholle, und wurden damit veräussert und vererbt. Der Mann in Ehe mit einem Weibe getreten,

war des Weibes Meister und Gebiether, jede Veräusserung von Seiten des Weibes, verzehrliche Gegenstände ausgenommen, war rechtlich ungültig. Auch das zugebrachte Gut stand strenge in der Gewalt des Mannes. Die sogenannte Morgengabe, der Antheil dessen, was der Mann dem Weibe zur Hochzeits- und Lebensgabe dargebracht, durfte den zehnten Theil des Vermögens des Mannes nicht übersteigen, und musste bestimmt ausgewiesen seyn. Der römische König allein war mit dieser Morgengabe ungebunden. Wer seiner Frau nicht pflegen und sie nicht minnen konnte, dessen Ehe war null und nichtig. Der ungerathene Mann, unermesslicher Verschwender seines Vermögens und seines Frauengutes, erhielt von den Richtern einen Pfleger und Obmann aus den nächsten *Germagen;* die nächsten Gesippen des gestorbenen Gatten wurden Vormünder und Pfleger der minderjährigen Kinder. Die Volljährigkeit war auf das 14. Jahr vollendet; nur die jungfräuliche Tochter musste bis 24 Jahre des Vaters Genehmigung zur Heirath einholen, um nicht im Missbilligungsfalle enterbt zu werden. Nutz und Gewähr (Sicherheit des Besitzes) des Gutes ging durch Briefe über, der ruhige Besitz von Jahr und Tag genügte zur Verjährung. Der mit Gewalt aus einem dergestalt verjährten Gut Vertriebene trat mit des Richters Beistand wieder in dasselbe ein, und der Störer zahlte 65 Pfund Pfenninge zur Busse seines Angriffes. Das einfache Versprechen und dessen Annahme genügte, den Vertrag zu begründen und Klage über dessen Nichterfüllung einzuleiten. Geliehenes Geld musste zur bestimmten Zeit, und wo keine solche angesetzt war, 14 Tage nach der Mahnung zurück bezahlt werden. Wer sich deshalb vor Gericht bescheiden lässt, verfällt dem Richter mit 72 Pfenningen als Busse, dem Kläger zum Schadenersatze. Als Pfand in Wirthshäusern waren unzulässig geweihte Kelche, Kirchenschmuck und Kirchengewande, blutige Kleider, unausgedroschenes Getreide. Glückspiele waren erlaubt, hatten aber stets nur fahrende Habe zum Preise. Verkäufer liegender Güter waren dem Käufer auf Jahr und Tag zur Gewährleistung (Wehrschaft) verpflichtet.

Von Rechtswegen konnte Niemand liegendes Gut ohne Einwilligung der Erben verkaufen, ausser im Falle eintreffender Hunger-, Frost- oder Geldnoth ohne Gleichen; hier hatten sodann die Erben das Recht des Vorkaufs oder Einstandes, damit Stamm und Gut sicher bleibe. Die Töchter blieben, so lange der Mannsstamm blühte, vom Erbrechte ausgeschlossen, um das Vatergut nicht zu schwächen. Die Strafgesetze waren zuvörderst gegen Diebe gerichtet. Diebstahl unter 32 Pfenningen im Werthe wurde mit Geld gebüsst, Diebe von 62 Pfenningen schlug man an die Schandsäule (Schraiet); grössere brandmarkte man mit allerlei Zeichen für die Zukunft zur Warnung. Mit dem Tode büsste der Dieb, welcher mehr als 6 Schillinge 2 Pfenninge gestohlen, der Rückfällige, der Dieb aus Kirchen, Mühlen, Schmieden um 12 Pfenninge, an Pfluggeräthschaften um 4 Pfenninge, Strassenräuber um 3 — 5 Pfenninge. Todtschläger verfielen mit Leib und Gut dem Herrn, mit 65 Pfund Pfenninge dem Richter. Ihr Gut verblieb den Erben. Friedbruch verwirkte die Hand, gewaltsame Heimsuchung (Hauseinbruch) mit oder ohne Waffen, eine Strafe von höchstens 94 Pfund Pfenninge. Jeder konnte jedoch seine Hausehre (Sicherheit) selbst wahren, nur nicht mit dem Tode des Angreifenden. Nothzucht, zweifache Ehe, verweigerter Beistand auf den Schrei der Genothzüchtigten, falsches Zeugniss wurde mit Abhauung der Hand bestraft. Die falsche Zunge musste überdiess noch mit 65 Pfund Pfenningen vor Gericht gelöst werden. Die Schmähworte: Bösewicht, Ungetreuer, Katzen-, Hunds-, Hurensohn, waren ebenfalls strenge verpönt, oft mit dem ganzen Gute des Schmähers. Das Gesetz der Buchsage trug in den schriftlichen Auflagen folgende Endreime: „Das Lantpuch hat hie ein Endt, Got uns von allem Kumer wendt, Und macht uns aller Sünden frey, das helf uns die edel Junkfrau Marei. Amen.“ Es stand in den drei genannten Gerichten in Gültigkeit bis zum Jahre 1816, wo überhaupt für Tirol die allgemeine Gültigkeit des bürgerlichen österreichischen Gesetzbuches eintrat, nachdem es schon früher durch andere Verordnungen einzelne Beschrän-

kungen, wohl auch unter der baierischen Regierung vom Jahre 1805 — 1818 gänzliche Abwürdigung erlitten hatte. Die Grundzüge desselben sind dem Volke noch so tief eingeschrieben, dass man ohne Kenntniss desselben die Sitte und Denkweise, Art und Charakter der Bewohner nicht wohl verstehen und begreifen kann. Die bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten dieser Gesetzesvorschrift sind: öffentlicher und äusserst kurzer Geschäftsgang, entschiedene Begünstigung des männlichen vor dem weiblichen Geschlechte, ungemeine Vorliebe für die Aufrechterhaltung des gesammten und vereinten Hausvermögens, hohe Achtung vor dem Bauernverstande, grösstmöglichste Ausschliessung alles Wortgezänkes in langen Gerichtsschweben. Daraus bildete sich das flinke schnelle Wesen der Unterinnthaler, die unverwüstliche Achtung der hausväterlichen Gewalt und des Eigenthums, die Geschlossenheit grosser Höfe und die oft beispiellose Einigkeit eines zahlreichen Gesindes, die anderwärts kaum vorfindige Gutmüthigkeit und Billigkeit des Urtheils, lauter Tugenden, die gerechtes Lob verdienen und allgemein einärnten.

Nach diesen Vorbemerkungen überschreiten wir die Zillerbrücke, und treten in den ehemaligen Umkreis von Kropfsberg über. Das Schloss steht links an der Strasse auf einem stattlichen Hügel zwischen dem Heerwege und dem Innstrom in weitläufigen prachtvollen Ruinen, aus uralter Zeit ein Eigenthum des Erzstiftes Salzburg mit einem eigenen Burgfrieden, welcher 1 Bauernhaus mit Grundstücken, 2 Bierschenken und 6 kleinern Söldhäusern *) in sich begreift, ursprünglich der Amtssitz der salzburgischen Gerichtsbarkeit für Zillerthal und Lahnersbach in Dux und seinen eigenen kleinen Schlossbezirk, bis eigene Obrigkeit in Zell und Fügen eingesetzt wurde, unter der Beschränkung, dass die Ver-

*) Unter Söldnern versteht man in einigen Gegenden Tirols Hausinhaber ohne oder mit kleinem Bereich von Grundstücken, bloss des Gemeindenutzens in Feld und Alpen theilhaft, auch kleinweise Pächter von kleinen Grundparzellen, das Mittel zwischen Bauern und heimathlosem Gesinde.

brecher des Burgfriedens ans Gericht Rattenberg abgeliefert werden mussten, jeder mit seinem Bekenntniss und 10 Mark Geldes. Zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche stand das Schloss noch im wohnlichen Zustande, und wurde im Jahre 1416 im Herbste durch den daselbst statt gefundenen Vergleich zwischen Friedrich und Ernst dem Eisernen berühmt. Als nämlich der Erstere seiner Haft in Konstanz entronnen, und landflüchtig durch Oberinnthal und Etschland sich der Treue seines tirolischen Volkes versichert hatte, brach er ins Innthal auf, und machte Anstalten, seinen Bruder Ernst mit Gewalt aus Tirol zurück zu drängen. Auf der Seite dieses standen viele Herren von Adel im Innthale, das Konzilium in Konstanz, um dessen Gunst er sich beworben, und die Grafen von Görz mit ihrer Hausmacht. Und in der That war jeden Tag ein blutiges Zusammentreffen zu fürchten; der Anfang von Feindseligkeiten war gemacht. Pfalzgraf Ludwig, Friedrichs Schwager, und Bischof Eberhard von Salzburg schlugen sich vermittelnd dazwischen, und waren so glücklich, auf einer Zusammenkunft im Schlosse Kropfsberg ihre Absicht zu erreichen. Die beiden Brüder söhnten sich mit einander aus, und gelobten am 29. September allem Grolle und aller Feindschaft zu entsagen, den Frieden mit vereinten Kräften in Tirol aufrecht zu erhalten, und die wechselseitigen Gefangenen heraus zu geben. Dadurch und durch einige spätere ergänzenden Verträge kam Friedrich wieder in den Besitz von Tirol. Ein besonderes wechselseitiges Angelobniss war dabei, dass Niemand im Lande wegen der Anhänglichkeit an den Einen oder Andern etwas zu leiden haben sollte. Durch die Sekularisation kam Schloss und Burgfrieden an die Landesregierung, und bildet jetzt mit seinem kleinen Gebiethe einen Bestandtheil des Landgerichtes Rattenberg. Davon durch einen kleinen Bach des Südostgebirges getrennt, liegt in gleicher Lage und Richtung der Weiler St. Gertrauden mit einem Kirchlein, bekannt durch den grossen Pferdemarkt am 16. und 17. März, wohin alle Zucht aus dem Inn- und Zillerthal und Baiern zum Verkaufe getrieben wird. Darüber im Gebirge finden sich am grossen und

kleinen Kogel (Parthien des Reiterkogels) sehr viele verlassene Gruben, sämmtlich Zeugen eines weit ausgebreiteten Bergbaues in dieser Gegend. Tiefer gegen Rattenberg erhebt sich auf der nämlichen Seite des Heerweges das Schloss Lichtwer (Lichtenwer, Lichtenwert), einst unmittelbar mit der gegenüber liegenden Hofmark in Verbindung stehend, indem der Innstrom neben der Landstrasse, dem Schlosse zur rechten Hand, vorbei floss, durch eine Wendung desselben vom Bezirke abgeschnitten, dessen Amtsburg es bildete. Es war mitsammt der genannten Hofmark ein Gunkellehen des Erzstiftes Salzburg, und hatte nebst der Gerichtsbarkeit des kleinen Gerichtskreises jenseits des Inns mehrere Aecker und Wiesfelder, die Vogtei auf den Widum in Münster, die Fischweide auf dem Inn, und das Jagdrecht auf dem Sonnewendjoche zum Genusse. Die ersten Besitzer des Schlosses und der damit verbundenen Rechte nannten sich Herren von Lichtwer, sind jedoch schon vor 500 Jahren ausgestorben. Ihnen folgten im Schlossbesitze die von Freundsberg, hierauf die Mornauer, die Grabmayr, und in unsern Tagen die Herren von Mersi, welche den Hofmarksrechten zu Gunsten der Landesregierung entsagten, worauf die Hofmark Münster zum Landgerichte Rattenberg geschlagen wurde, wie bereits gemeldet worden. In geringer Entfernung von Lichtwer findet man am Wirthshause das Bad in der Au (Aubad), eine erdehältige Eisenquelle, gegen Hysterie sehr empfohlen, aber jetzt unbesucht, und unbesuchbar aus Mangel entsprechender Gelegenheit, um so unlieber für den Kenner der Ortsverhältnisse, die zu den schönsten und lockendsten im Lande gehören, und gewiss viele Gäste anziehen würden. Etwas tiefer beschäftiget unsere Aufmerksamkeit das Schloss Matzen („zu den Matzen“ = Wiesen; genau der Ortslage angepasst), wohnlich und gut erhalten, über 100 Jahre ein Besitzthum der Freundsberge, später durch Kauf an Sigmund Fieger übergegangen (1539), der es jedoch nicht lange bei seiner Familie erhielt. Zu den Lebzeiten des Grafen Maximilian von Mohr besassen es die Fugger, reich und mächtig in der Gegend durch den Ertrag des Bergbaues,

später die Bocken, gegenwärtig die von Pfeiffersberg. Im Jahre 1410 legten sich die dem Landesfürsten Friedrich mit der leeren Tasche feindselig gesinnten baierischen Herzoge mit Heeresmacht vor dasselbe, es mit allem Aufwande von Tapferkeit sieben Wochen lang belagernd, aber umsonst, der tapfere Held Ulrich von Freundsberg machte alle Angriffe der Belagerer zu Schanden. Im Jahre 1809 wurde um dasselbe scharf gekämpft, vier Häuser loderten durch feindliche Haubitzen im Brande auf. Darüber im Gebirge, ungesehen vom Wanderer auf dem Heerwege, liegt auf einem reitzenden Mittelgebirge das Dorf Reith am Wege ins Thal Alpach, in älteren Urkunden Rioda, Reod, Raut, die Stelle bezeichnend, wo ursprünglich Waldnacht für menschliche Wohnung und Ansiedelung gelichtet und ausgeräutet worden ist, wie unzählige andere Orte in Tirol, z. B.: Reutte, Nassereit u. s. w., etwa eine halbe Stunde über der Landstrasse. Die Bevölkerung des Ortes beträgt 584 männliche und 625 weibliche Einwohner in 198 Häusern, worunter sich 118 Ackerbauer und 19 Gewerbsleute befinden, auch sehr viele Holz- und Kohlenlieferer zu der Schmelzhütte in Brixlegg, und Bergleute, die Letztern am Kogel beschäftiget, die Silber-, Kupfer-, Schwerspath- und Farbengruben auszubeuten. Die Ansiedelung auf dieser Anhöhe scheint sehr alt zu seyn, beim Kirchenbau stiess man auf festes Grundgemäuer, das man als Reste römischer Kraftbauten erkennen wollte; Roschmann spricht von römischen Meilensteinen, welche hier gefunden wurden. Wenn auch beim Schlosse Matzen an das römische Masciacum nicht wohl zu denken ist aus mehr als einem Grunde, so leuchtet doch die Wahrscheinlichkeit einer römischen Ansiedelung auf Reith sehr ein, um die Heerstrasse an einer höchst wichtigen Stelle mit Kraft und Nachdruck zu vertheidigen. Frühzeitig erscheint hier ein kirchlicher Vereinigungspunkt für die umwohnenden Ortschaften. Bereits im Jahre 1316 erscheint der erste diplomatisch gewisse Pfarrer des Ortes, Hanns Sachs genannt, Domherr zu Brixen, gestorben 1318. Die Pfarre umfasste St. Gertraud bei Kropfsberg, Brixlegg, Alpach, Rattenberg, Ratfeld, Kundl, Ober-

wiltschenau, und den eigenen allernächsten Bezirk in Reith. Dass die Pfarrer ursprünglich in Ratfeld gewohnt, ist aus dem einfachen Umstande kaum anzunehmen, weil in der Regel die Bergortschaften ihrer Sicherheit wegen den Vorrang des pfarrlichen Alters vor den Kirchen in der Thalsohle behaupten. Da die weiter entfernten Gemeinden allmälig eigene Ortsseelsorgen erhielten, so wurde die Pfarre Reith auf ihren Gemeindebezirk eingeschränkt, mit dem Dekanate für das Landgericht Rattenberg, um ihr Alter zu ehren. Den Geschäften der Seelsorge liegen gegenwärtig zwei Priester ob. Die schöne Pfarrkirche wurde zum Anfange dieses Jahrhunderts gebaut unter der thätigen Verwendung des letzt verstorbenen Pfarrers Joseph Schonner. Sie wurde im Jahre 1804 vom vaterländischen Künstler Joseph Schöpf ausgemahlt, und flösst jedem Betrachter Bewunderung und Ehrfurcht ein. Der Baustyl ist neu und einfach, der Eindruck heiter und freundlich, die Ausstattung überaus anständig und würdevoll. Zum Jugendunterricht bestehen die Pfarrschule in Reith, die Nebenschule zu Hignau, und die Nebenschule zu Schiefegg, allesammt unter drei abgesonderten Lehrern. Die Häuser der umliegenden Berge, obgleich in den Händen von gemeinen Bauern, zeigen hie und da Spuren ungemeiner Wohlhabenheit, steinerne Pfosten, marmorne Thüreinfassung, mächtige Gewölbe, wohl Zeugen des ehemaligen Bergsegens, welcher diese Gegenden reich gemacht, in Nachklängen und Nachwehen noch lebendig als Blüthe einer goldenen Zeit. Unter den hiesigen Besitzern bezeichnete die Geschichte vorzüglich die Herren von Freundsberg als angesehen und mächtig, und in der That zählt sie die Kirchenstiftung zu ihren ersten und grössten Wohlthätern. Ueber der anmuthigen Mittellandschaft erheben sich gefeierte Bergspitzen, der grosse Kogel, Reith zunächst, das Horn in der Hignau gegen Zillerthal und Alpach, und der Grellkopf in der Scheffau, allesammt werth der Besteigung mit unendlicher Weitsicht nach Alpach, ins Zillerthal und ins Innthal auf und ab.

Auf der Landstrasse gelangt man von Matzen bald an den Wildbach, welcher aus dem engen und hochliegenden

Thale Alpach kommend, hier sich in den Inn ausmündet. Dasselbe streckt sich von Brixlegg in mancherlei Krümmungen drei Stunden weit südostwärts an das Sonnenjoch aus, östlich von der Wiltschenau und dem zu Brixenthal gehörigen langen Grund, südlich von der Hofmark Stumm, westlich von der Gemeinde Hart im Zillerthale begränzt, mit sehr interessanten Bergübergängen in alle drei genannten Thäler. Es wird in Ausser- und Inneralpach eingetheilt, und ist rings von unfreundlichen Bergen umschlossen. Nördlich ragt der erzhältige Thierberg, ihm gegenüber im Süden das Widdersbergerhorn, im Hintergrunde der grosse Trist, das Sonnenjoch und der Lämmersberg in grösstentheils nackten Kalkgebilden empor, das Thal rings mit einem Felsenwalle umzäunend. Der Alpach, in der Steinbergeralpe am Sonnenjoch entspringend, und von vielen Zubächen verstärkt, das ganze Thal durchströmend, richtet zur Zeit einfallender Gewitter mit der Masse seiner Wasser, mit dem Gefälle seiner Wogen oft grossen Schaden an. Die Häuser, 165 an der Zahl, sind durch das ganze Thal zerstreut, theils in kleinen Gruppen, theils in Einödhöfen fern abliegend. Die Bevölkerung in denselben steigt auf 496 männliche und 612 weibliche Bewohner, worunter 111 hausangesessene Bauern und 19 selbstständige Gewerbsleute gefunden werden. Der Boden ist minder fruchtbar, als in der nahen Wiltschenau, aber auf das fleissigste und aushältigste angebaut mit Weitzen, Gerste, Hafer, Flachs, Hanf, Rüben, Erdäpfeln und Kohl. Die Aecker umfassen einen Flächenraum von 896 Jauch 608 Quadratklafter, die Wiesen 977 Morgen 288 Quadratklafter, besonders reich und milchträchtig sind die fetten Alpen im innern Thale. Deshalb ist die Viehzucht auch vorzüglich blühend, 2 Pferde, 841 Kühe, 462 Schafe, 93 Ziegen und 102 Schweine nährend. Die Ortskirche steht in Ausseralpach, aus uralter Zeit stammend, obgleich zum benachbarten Reith pfarrpflichtig. Die erste Meldung davon geschieht 1369, wo Bischof Friedrich von Chiemsee einen Ablass dahin verleiht. Im Jahre 1420 verkaufte Hanns Haikel von der Golz derselben sein Gut Hermannstadt, wobei wir lernen, dass sie

dem heil. Oswald geweiht, ein Umstand, der ihr Alter ebenfalls bestätiget, da fast alle Oswaldskirchen im Lande uralt sind, und einem Zeitpunkte angehören, wo die Verehrung dieses ritterlichen Königs der mittelalterlichen und ritterlichen Andacht besonders am Herzen lag. Um diese Zeit scheint die Kirche erweitert oder neu gebaut worden zu seyn, denn Bischof Adalbert von Konstanz, wahrscheinlich bei gelegenheitlicher Anwesenheit in dieser Gegend, weihte sie am Feste des heil. Laurentius feierlich ein. Ein ständiger Seelsorger wurde im Jahre 1556, wo der Pfarrer Lukas Hilger von Reith der Gemeinde die Aufstellung eines untadeligen Priesters, seinen Pfarrrechten unbeschadet, gestattete. Zum Erstern kam später ein Gehülfe, höchst nothwendig für die weit zerstreuten, durch beschwerliche Wege von einander getrennten Berghöfe. Schulen bestehen zwei, eine zu Ausser-, die andere zu Inneralpach. Als besonders merkwürdig schildert man die Einwohner des Thales, ein besonderer, von der Nachbarschaft strenge geschiedener Menschenstamm, nur mit den Bewohnern von Reith etwas verwandt erscheinend, wahrscheinlich ein Bruchstück der überströmenden Bevölkerung des Reithermittelgebirges in uralter Zeit, und durch die Bergabgeschiedenheit bei den alt einfältigen Sitten erhalten. Die Gesichtsfarbe ist weiss, nicht braun, wie in der Wiltschenau, der Haarwuchs durchaus blond, nicht schwarz, wie in der östlichen Nachbarschaft, der Körperbau mehr zart und wohlgeformt, als rauh und robust, die Gemüthsart eine wohl verschmolzene Einigung von Bedacht und Lebhaftigkeit, von heimathlichem Selbstgefühl und aufrichtiger Religiosität. Die alte lodene Kleidertracht besteht unverkümmert fort, an Sonntagen und Festen sind fast alle ohne Ausnahme gleich gekleidet, namentlich die Männer mit ihren grau lodenen Röcken, auf das naturgemässeste verfertiget, und dem Leibe angepasst. Nur an Hochzeitfesten und Kindstaufen erscheinen die Braut und die Pathen (Göthen genannt), in auserlesenern Kleidern. Im Umgange verrathen die Alpacher viel Mittheilungslust und Wissbegierde, ungemeine Feinheit im Benehmen und im Urtheile,

selten Unmass im Tadel. Sie gelten als die wohlhabendsten und gesittetsten Bewohner im Landgerichte Rattenberg. Ihre Wohlhabenheit mag zum Theil eine Folge des einträglichen Bergbaues seyn, welcher in ihrem Thale in frühern Zeiten getrieben wurde, und wovon noch unzählige aufgelassene Stollen daselbst anzutreffen sind. Die Sprache hat mit der in der Wiltschenau Vieles gemein, worauf wir verweisen. *(S. Wiltschenau.)* In beiden Thälern reden uralte Sagen viel von römischen Ansiedlern, und es ist leicht möglich, dass die Römer des Hauptthals beim Einbrechen der Völkerstürme sich in diese wohlbekannten Thalregionen theilweise zurück gezogen haben. Die Glocke in Alpach, allgemein die Heidin genannt, eine der ältesten im Lande, und wahrscheinlich die gelobte Folge des ersten Bergsegens in dieser Gegend, rührt nach den nämlichen ausschmückenden Sagen aus den Zeiten her, wo noch heidnische Nachkommen römischer Urväter im Thale gewaltet.

Unter diesen Betrachtungen überschreiten wir an der Landstrasse den Alpach, und erreichen das am rechten Ufer stehende Dorf Brixlegg, in alten Urkunden Prislech, Prislecca, wahrscheinlich so viel als Holzlege bedeutend. Die erste Sylbe lebt noch im provinziellen Brisel, Sprissel (Scheit), im französischen briser (spalten, brechen), und die zweite Sylbe ist offenbar nichts anderes, als das alte *Leg* = Lage, Schicht von *leggan* = liegen, wobei also kaum auf beliebte Weise an keltischen Ursprung zu denken. Der Ort ist sehr alt, bereits im Jahre 788 mit einer eigenen Kirche versehen, obgleich zur Pfarre des eine halbe Stunde entfernten Reith gehörig, später erst mit einem eigenen Seelsorger und einem Gehülfen ausgestattet, nachdem der reiche Bergbau der Gegend wohldenkende Bergwerksgenossen zu Kirchenstiftungen aufgemuntert hatte. Das eigentliche Dorf liegt, wie gesagt, an der Strasse, hinter demselben erheben sich rechts und links aufragende grasumzogene Felsen, über deren erstem Riffe das Mittelgebirge wieder sanfter ansteigt, und die Bergdörfer Mährn und Zimmermoos in zerstreuten Häusern auf seinem Rücken trägt. Alle drei zusammen, Brix-

legg, Mährn und Zimmermoos, bilden die Gemeinde Brixlegg mit einer Bevölkerung von 534 Männern und 634 Weibern in 184 Häusern, wovon sich 64 selbstständiger Landwirthschaft, 33 andern Gewerben widmen, sehr viele im Bergbaue, beim Schmelzwesen und Holzbedarfe angestellt sind. Schulen findet man zwei, die Ortsschule und die Nebenschule Zimmermoos. Hier befindet sich die wichtigste Silber-, Kupfer- und Bleischmelze des Landes mit einem Hammerwerke, werth aufmerksamster Besichtigung. Die Rohstoffe erscheinen je nach den verschiedenen Stufen wohlgeordnet in Reihen und Schichten; die Roh- und Verbleiungsarbeiten, das Seigern und Treiben, die Kupferniederschlagbereitung, das Rösten, Kupfern und Rosettiren, der Silberblick, das Rosenplattenreissen, der Probirgaden und der Kupferhammer gewähren stufenweise eine eben so lehrreiche als kunstgemässe Unterhaltung. Aus dem Kupferhammerwerke gehen allerlei Gattungen von Kupfergeschirren und Drähten hervor, und die Schmelze liefert nach der Angabe sachverständiger Männer 1300 Zentner Kupfer und 1800 Mark Silber im Zeitraume eines Jahres. Zur Verwaltung dieser bergmännischen Interessen besteht im Orte ein Berg-, Hütten- und Waldamt von sieben Angestellten. Von Bergwerksbetrieben wurden noch in neuester Zeit Silber-, Kupfer- und Farbenbaue am Thierberg und in der Maucknеretz unterhalten, deren Schicksal indess das gleiche zu seyn scheint, wie am Falkenstein und Ringenwechsel. Nur eine Spathmahlerei, wofür der Stoff ob Zimmermoos gewonnen wird, steht noch in vorzüglicher Blüthe, angelegt und unterhalten vom Herrn Neumüller, welcher mit den Erzeugnissen derselben, als Bestandtheil zu Farbestoffen, nach Wien und andern Plätzen handelt. Die Kalk- und Tuftsteinbrüche in der Gegend liefern ebenfalls gute Ausbeute. Auf Zimmermoos kommt noch der Bauernhof Burglehen in Betrachtung, bereits im Jahre 1548 ein Besitzthum der Eltern des Martin Burglechner. Dieser war Landgerichtsschreiber zu Kitzbühel, und ein leiblicher Bruder des Grossvaters des berühmten tirolischen Geschichtsschreibers. Der Vater des Letztern, Mathias Burg-

lechner, tirolischer Kammersekretär und Rath, wurde 1594 in den Adelstand erhoben, und heirathete 1571 Katharina Polleiner, und erzeugte mit ihr den Mathias Burglechner, den Verfasser des tirolischen Adlers, eines hochgeschätzten Quellenwerkes über die Geschichten des tirolischen Landes in zwölf Foliobänden.

Von Brixlegg führte der Weg einst durch einen Hohlweg nach Rattenberg, noch stehen die schauerlichen Felsenwände rechts, aber die Strasse am Innstrom ist durch einen vom Herrn von Wiebeking ausgeführten Steindamm und bessere Regelung des Stromes im Jahre 1807 sehr erweitert und bequemer eingerichtet worden. Die Stadt selbst, eine viertel Stunde von Brixlegg entfernt, liegt am südöstlichen Innufer zwischen dem Strome und dem aufsteigenden Gebirge in einem beschränkten Winkel, dem Einflusse der Brandenberger Ache in den Inn gegenüber. Ihr Name lautet in den Urkunden verschieden: Ratinberc, Rotenberg, Rottenberg, und wird von Einigen von der rothen Erde abgeleitet, die das umliegende Gebirge der vielen Kupfererze wegen hatte, von Andern als fester Punkt der mächtigen Rottenburger gedeutet, welche frühzeitig die Hauptmannschaft in derselben bekleideten. Sollte überhaupt eine Namenserklärung beliebt werden, so wäre nach unserem Bedünken die nach dem ältesten Wortlaut vorgehende „*Rat in Berc*" Fülle im Berge, die sprachlich annehmbarste, die Stätte bezeichnend, wo einst wegen des reichlichen Bergsegens sich Ansiedler zusammen gefunden. Auf einem hinter der Stadt stolz aufragenden Felsen, dem sogenannten Zimmermoosberge, erhob sich frühzeitig eine feste Burg, der Stadt zum Schutze und zur Vertheidigung, mit lockender Aussicht auf die jenseitigen Ufer des Inns, namentlich auf Voldepp, die Strasse beherrschend und sperrend. Aus diesem Grunde wurde die Stadt von jeher als Festung angesehen und behandelt bis zum Jahre 1782, wo unter der Regierung des Kaisers Joseph die Festungen des Landes ausser Stand gesetzt wurden. Sie diente in dieser Eigenschaft unter den Grafen von Andechs, den Gaugrafen von Zwischenthalgau (pagus inter valles)

zum Wohnsitze, und hatte bereits im 10. Jahrhundert einen eigenen Hauptmann in der Person Seifrieds von Rottenburg, einen Schreiber, Otto mit Namen, und einen Stadtschülerlehrer, Jakob, nach der damaligen Zeit lauter Zeichen einer sehr vorgeschrittenen städtischen Entwickelung. Ihre höchste Blüthe erreichte die Stadt erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts; silberreiche Bergwerke wurden in der Nähe entdeckt, Kaufleute und Bergwerksgenossen strömten daselbst haufenweise zusammen, und das edle Metall überschwemmte den Markt in solchem Ueberfluss, dass man es kaum mehr schätzte. Die Grafen von Tirol und Görz wurden bald lüstern nach einem so reichen Erzlande, namentlich Graf Meinhard II. von Tirol, welcher, die Geldverlegenheit des Herzogs Ludwig von Baiern benützend, Rattenberg als Pfandschaft an sich brachte. Aber bald war man von baierischer Seite wieder bereit, die Stadt gegen Zurückzahlung des Pfandschillings einzulösen; Meinhards zurück gelassene Söhne, Ludwig, Otto und Heinrich, weigerten sich, dieselbe abzutreten, die Sache kam vor den Kaiser Adolf von Nassau, der dem Hause Oesterreich und den damit verbündeten Grafen von Tirol ungünstig gesinnt war; dieser sprach den Herzogen von Baiern das Recht zu, die Stadt mit Waffengewalt zu erobern. Und so geschah es auch; Rattenberg blieb unter Baiern bis zum Jahre 1506, wo es Kaiser Maximilian mit Kufstein und Kitzbühel für immer an Oesterreich gewann, wie bereits erzählt worden ist. Die Bergwerke entwickelten immer grössere Blüthe, besonders reich war der Bau am Geyerberge, denn er brachte ums Jahr 1588 — 1595 nicht weniger als 498,733 ¾ Star Silber- und Kupfererz ein, das Star zu 108 — 110 Pfunden angeschlagen. Und doch war das nur eine einzelne Baustelle unter zahllosen andern in der rings umliegenden Nachbarschaft. Die Seelsorge gehörte in ältester Zeit unmittelbar zur Pfarre Reith, aber der steigende Reichthum der Stadt machte den Wunsch laut, vom entfernten Pfarrorte unabhängiger zu werden. Sie erhielt im Jahre 1318 die Erlaubniss zu einem eigenen Friedhof unter der Bedingung, für die Pfarrkirche in Reith zwei Gülten

Oehl zu stiften, und den halben Theil von Wachs, Schmalz und Unschlitt, das im neuen Gottesacker geopfert würde, an die Mutterkirche zu verabreichen. Zu gleicher Zeit bestimmte die Bürgerschaft am neuen Freithofe ein eigenes Gebäude, als recht eigenen Besitz des Pfarrers von Reith, damit er oder seine Gesellen nach ihrem Gemache zur Abhaltung des Gottesdienstes ehrlich darin wohnen möchten. Im Jahre 1378 wurde von den Bürgern ein weiterer Beitrag geleistet, damit dieses Haus besser aufgebaut, und zum bequemen Gebrauche eingerichtet werden konnte, mit dem ausdrücklichen Beisatze in schriftlicher Verbriefung, dass der Kirchherr oder einer seiner drei Gehülfen täglich daselbst gegenwärtig seyn soll zur Ausübung der Seelsorge bei Tag und Nacht. Dadurch war also ein beständiger Ortsseelsorger gegründet, anfangs zwar noch unmittelbar von Reith aus, später in selbstständiger Amtsführung mit pfarrlicher Gerechtsame. Fast um die nämliche Zeit war Konrad Kummersprugger Pfandsinhaber des Schlosses und Gerichtes Rattenberg, um 3024 Mark Berner Meranermünze. Sein Bruder oder nächster Verwandter Johann Kummersprugger, von Kundlburg, der Stammfeste des Geschlechtes zugenannt, mit Anna von Castelbarco vermählt, stiftete im Jahre 1393 das Augustinerkloster zu Rattenberg, und fand im neu gestifteten Kirchengebäude mit seiner Hausfrau die Grabesruhe. Die Mönche dieses Ordens wurden in neuester Zeit durch Serviten der tirolischen Provinz ersetzt. Im 17. Jahrhundert wüthete auch in Rattenberg die Pest, und raffte viele Menschen hin. Zur Abwendung dieses Unheils wurde der sogenannte Pestumgang eingeführt, eine feierliche Prozession, bis in die neuesten Zeiten unter dem Namen Kerzenfahrt bekannt, weil unschuldige Knaben brennende Kerzen voraus tragen, um den Zorn des Himmels zu sühnen, und sie, zum Altar der Kirche gelangt, opfern. Ein anderes nicht minder betrübendes Ereigniss der nämlichen Zeit war die Hinrichtung des kaiserlichen Reichshofrathes und tirolischen Kanzlers Wilhelm Biener durch das Schwert im Jahre 1651, einer der beispiellosen Justizmorde, die in der Tirolergeschichte be-

kannt sind. Folgenreicher war für die Stadt das Jahr 1703, wovon eine Chronik Folgendes erzählt: Die Festung Kufstein war vom Churfürsten Emanuel von Baiern bereits überrumpelt und genommen, die feindlichen Scharen rückten vor Rattenberg, nahmen den Nebenberg ob der Stadt, verjagten die daselbst aufgestellten Scheibenschützen, und beherrschten von dort aus die Festung. Der darin befindliche Landesoberst Graf von Althann und der Festungskommandant steckten am 23. Juni um 1½ Uhr Nachmittags die weisse Fahne auf die Mauern, und verlangten zu kapituliren. Die darin gelegenen Soldaten erhielten freien Abzug nach Grätz mit Ober- und Untergewehr, bei klingendem Spiele, mit zwei Feldstücken und der aufgelegten Verbindlichkeit, bis zum nächsten April undienstthuend zu bleiben. Das ihnen beigemischte Landvolk wurde nach Hause entlassen. Der eingelegte baierische Festungskommandant Baron Wunderlich hielt sich darin bis zum 21. Juli. An diesem Tage ritt er bis an die Zillerbrücke, die Gegend zu durchmustern, an die von den aufgestandenen Bauern daselbst errichtete Schanze, wurde aber von diesen aus einem Hinterhalte abgeschnitten, und ins Schloss Kropfsberg gesprengt. Das erhitzte Landvolk stürmte mit Ungestüm das Schloss, drang wüthend durch die zertrümmerten Thore, machte viele Feinde nieder, und führte den Anführer mit den Uebrigen gefangen nach Fügen. Durch diesen Erfolg ermuthiget, rückten die Zillerthaler um 10 Uhr Nachts gegen Rattenberg, eröffneten mit Aexten das Brixleggerthor, zugleich gaben 6 Innsbrucker Schützen auf die Wache des Brückenthors selbst Feuer, erschossen 3 Mann und nahmen 9 gefangen, und durch diese Lücke begünstiget, drangen die im Hinterhalt bereiten Brandenberger unter ihrem Sturmhauptmann Martin Haser auch von dieser Seite ein. Es entstand ein unermessliches Gewühl unter Baiern und Tirolern, noch vermehrt durch die Schüsse aus dem Schlosse, zwar ohne Schaden für die Eindringenden, aber den blinden Lärm steigernd. Man nöthigte den in Kropfsberg gefangenen Anführer der Baiern, dass er in einer schriftlichen Aufforderung die Besatzung zur Uebergabe aufforderte. Die

letztere von ihrem Oberhaupte verlassen, von den Bauern auf allen Seiten geängstigt, streckte das Gewehr, und übergab die Festung. Sogleich wurde im neu eroberten Schlosse ein Schmaus veranstaltet, wobei die wackern Kämpfer von ihrer Sturmmühe sich erholten, und tapfer auf die Gesundheit des Kaisers Leopold tranken. Die nämliche strategische Wichtigkeit behielt die Stadt auch in den Franzosenkriegen, wo die Baiern sie neuerdings auf dem Schlossberge mit aufgeworfenen Schanzen zu vertheidigen suchten. Rattenberg ist von Schwatz fünfthalb, von Kundl zwei, von Achenrain am linken Innufer eine halbe Stunde entfernt. Unter den Gebäuden verdient die Pfarrkirche, die Servitenkirche, beide mit schätzbaren Arbeiten von Nissl, und mancherlei andern Merkwürdigkeiten, die letztere besonders durch alterthümliche Grabdenkmahle sehenswerth, die Spitalkirche mit dem angebauten Kranken- und Pfründnerhause, das ehemalige Rathhaus und das Landgerichtsgebäude der Aufmerksamkeit des Reisenden empfohlen zu werden. Die Zahl der Einwohner steigt auf 500 männlichen und 542 weiblichen Geschlechtes, darunter 55 Landwirthe, 94 Gewerbsleute, 1 Arzt, 2 Wundärzte und 2 Hebammen. Für die Armen sorgt eine eigene Anstalt, mit welcher das ehemalige Haus der Aussätzigen vereiniget worden ist. Das hier bestehende Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht, aus seinem eigenen uralten Bezirke, einem kleinen Antheile des ehemaligen Landgerichtes Rottenburg, und dem Burgfrieden zu Kropfsberg gebildet, dient als Kriminal-Untersuchungsgericht für den eigenen Umfang und die Landgerichte Kufstein, Fügen und Zell. Das Ackerfeld der Gemeinde umfasst 726 Jauch 81 Klafter, der Wiesengrund 810 Morgen 85 Klafter, die Hutweide 148 Morgen, die Teiche 2 Morgen 60 Klafter, die Sümpfe 120 Morgen. Von grössern Gewerben findet man hier nur eine Oehlbrennerei von nicht sehr bedeutendem Umfange. Die Einwohner verschmelzen fast mit den übrigen Bewohnern von Unterinnthal, das Städtische hat sich nicht in scharf begränzter Physiognomie ausgebildet. Ihr berühmtester Landsmann ist der Bibelforscher Alois Sandbichler, ehemals Professor

in Salzburg, geboren 1751, gestorben 1820. Eine viertel Stunde ausser der Stadt liegt das Dörflein Ratfeld mit der Kirche des heil. Briktius, bereits im Jahre 788 der kirchliche Vereinigungspunkt in der Ebene, und von Reith aus bedient, oder wie Andere wollen, der ursprüngliche Sitz der Pfarrer von Reith, mit einem eigenen Gottesacker und einer Ortsschule. Durch das Aufblühen der Stadt Rattenberg sank der Ort zu einem unansehnlichen, der Stadtgemeinde einverleibten Dörflein herab, das bisweilen eigenen Gottesdienst hat, abgehalten vom Hülfsgeistlichen der Stadtpfarrei, der als Seelsorger zum heil. Briktius bestellt ist.

Die Ebene zwischen Ratfeld und Kundl durchströmt der Maukenbach, welcher am obern Maukenberge entspringt, und in der Nachbarschaft von Kundl zweimündig in den Inn fällt. An seinen Ufern bilden sich theils Hutweiden, theils Sümpfe, namentlich in der Ratfelderau, ohne viele Abwechselung und glänzende Aussicht. Eine Stiftung seltsamer Art verewiget zwischen Ratfeld und St. Leonhard, eine halbe Stunde unter Rattenberg, den frommen Sinn der Altwelt auf eine rührende Weise. Da es gar geschehen konnte, dass der Wanderer durch diese Thalstrecke vom Durst befallen würde, und kein herzerquickendes Trinkwasser am Wege hervor quoll, so vereinigten sich redliche Bürger von Rattenberg und Ratfeld im Jahre 1424, also vor mehr als 400 Jahren, und errichteten durch eigene Gutsanweisung für ewige Weltzeiten das sogenannte Aufläugerbründl, in angemessener Leitung an die Strasse geführt, und dem Durste der Vorbeireisenden bereitet. Es heisst in der überaus treuherzigen Stiftungsurkunde *Aufenlochbründl*, von Loch = Wald, woraus wir unschwer erkennen, dass damals noch Wald die Gegend bedeckte. Eine halbe Stunde tiefer gelangen wir zur einsamen und berühmten Kirche St. Leonhard, links am Weg im Felde, daher St. Leonhard auf der Wiese genannt, uralten Bestandes, wunderbar fortlebend in der geschichtlichen Sage. In den Tagen der Karolinger schwamm ein Bild des heil. Leonhards aus Stein in Lebensgrösse hier ans Land; die Thalbewohner, über das Wunder staunend,

stellten es andächtig an der Strasse auf, den Vorbeiziehenden zur Erbauung bis ins Jahr 1004. Um diese Zeit kam der nach Italien im Römerzuge fahrende Kaiser Heinrich II., gewahrte das Bild an der Strasse, und gelobte, dem schirmlosen Heiligen eine Kirche zu bauen, wenn ihm in Italien alles gut ablaufen würde. Und in der That, er wurde zu Pavia zum Kaiser gekrönt, aus einem Volksaufstand glücklich erlöst, und in die Heimath zurück geführt. Aber der heil. Leonhard blieb vergessen. Im Jahre 1012 kam er abermals des nämlichen Weges vorüber, das Bäumen und Schäumen seines Rosses erinnerte ihn an sein Gelobniss; er legte sogleich reuig Hand ans Werk, und in wenigen Jahren stand die Kirche vollendet da. Ein Jüngling, welcher den Thurmknopf aufsetzte, stürzte unglücklicher Weise, plötzlich vom Schwindel befallen, todt vom Gerüste, noch zeigt man seinen Kopfschädel in der Kirche am Bilde des Gekreuzigten zum ewigen Andenken. Eine Inschrift im Innern derselben an einem Bilde, welches die Baugeschichte darstellt, sagt: „*Anno Domini 1019 praesens ecclesia Sancti Leonhardi a Sancto Henrico Imperatore exstructa et anno 1020 a summo Pontifice Benedicto VIII. consecrata est.*“ Diese letzte Behauptung, dass der Pabst sie eingeweiht habe, ist zwar seltsam, aber nicht unbedingt zu verwerfen, da es auf einer Reise desselben aus Liebe zum frommen kaiserlichen Ehepaare geschehen konnte. Die einsam gelegene St. Leonhardskirche wurde eine Lieblingsstätte der heil. Kunigunde, der Gemahlin des Erbauers, und die Sage erzählt, das Dorf Kundl in der Nähe habe von ihr seinen Namen erhalten, offenbar eine spätere Erdichtung und Herausfindung der Aehnlichkeit zwischen den Namen Kundl und Kunigunde, da der Name des Dorfes Kundl (ad Quantulas oder Quontulas) in Urkunden offenbar und diplomatisch gewiss älter ist. Die angeführte Bildsäule des heil. Leonhard steht auch in der Kirche, handgreiflich kein Werk aus dem Karolingischen Zeitalter, und der in der Sage bezeichneten völlig unähnlich, roh gearbeitet und übertüncht, mit der Inschrift: „1481 St. Leonhard.“ Dass die Kirche wirklich sehr alt seyn müsse, bezeugen

zwei Urkunden von den Jahren 1085 und 1115, worin ausdrücklich einer „dotata Basilica ad Quontulas" erwähnt wird, und worunter nur die St. Leonhardskirche verstanden werden kann, folglich reicht dieselbe wirklich in das von der Sage angegebene Zeitalter hinauf. Ob jedoch der Kaiser Heinrich der Heilige sie erbaut habe, kann nicht nachgewiesen werden, und unterliegt mehrern nicht unerheblichen Bedenken. Das Innere der Kirche, einst mit ältern höchst merkwürdigen Wandgemählden verziert, aber durch späteren Vandalismus überweisst, hat hohe schlanke Fenster, sämmtlich nach Ost und Süden gerichtet, ins Reich des Lichtes und des ewigen Frühlings, keines nach Norden, und drei Altäre. Unweit der beiden Seitenaltäre erheben sich die Hauptpfeiler zur Stütze des Gewölbes, an ihren Sockeln mit wundersamen Thierbildungen geziert. Rechts ein Doppellöwe mit zwei Lindwürmern darunter, links ein Jüngling mit der prophetischen Rolle der Offenbarung über einer an den Pratzen kauenden Bärengestalt, in ihrer Bedeutung verwandt mit dem Portale der Kapelle des Schlosses Tirol, und vom gleichen Geiste durchdrungen in Sinn und Kunstarbeit, den glücklichen Sieg des Christenthums über das Heidenthum darstellend in kühnen Bildern der Romantik, wie sie sich in Kunst und Heldenlied der mittleren Zeit eigenthümlich ausgebildet hat, im ächtdeutschen Geschmacke. Um den Hochaltar reihen sich zehn Halbsäulen, im Aufsatze keine der andern gleich, eine gar ohne Kapital, jede einem bestimmten Heiligen gewidmet, deren Bilder grösstentheils in Holz daran angebracht sind. Das Altarblatt zeigt den heil. Leonhard, die zwei Nebenbildsäulen den heil. Wolfgang und den heil. Heinrich den Stifter, die Kanzel aus Holz schätzbare Schnitz- und Bildhauerarbeiten, unter andern auch den heil. David mit der Harfe abgebildet. Alle diese Bilder und Arbeiten und Gemählde stammen sichtbar aus einer jüngern Zeit. Bei näherer Betrachtung findet man sich veranlasst zu glauben, dass die Kirche gegen 1500 einen Umbau im Beiwesen erlitten habe, und die Ausstattung meist dieser Zeit angehöre. Ueber dem Wege stand einst das Schlösslein Niederaich, in eini-

gen Ruinen am Stalle eines Bauernhofes noch erkennbar, mit Gräben, die jetzt zur Wasserleitung benützt werden, erbaut im 16. Jahrhundert von Ambros Blank, dem Besitzer des Edelhofes Hochholding in Kundl, 1636 dem Johann Baptist Gamba, 1705 den Edeln von Trief gehörig. Von hier gelangt man in einer halben Stunde nach Kundl, einem beträchtlichen Dorfe am rechten Ufer des Kundlerbaches, der aus grausen Schluchten des gleichnamigen Thales hervor bricht, und unter dem Orte in den Inn fällt, in einiger Erhöhung über der bisherigen Moosgegend von Ratfeld bis St. Leonhard, daher gesund, und dem Fieber in frischen Lüften widerstehend. Die gleichgenannte Gemeinde umfasst den eigentlichen Ort Kundl, das benachbarte Dörflein Liesfeld (Lilienfeld) und den im Gebirge liegenden Weiler Säulug; die zwei erstern auf der Ebene ziemlich vereint, der letztere in zerstreuten Berghütten, mit 963 Einwohnern in 129 Häusern, worunter 101 Bauern und 39 Gewerbsleute sich befinden. Der Ort hatte zur Zeit der Bergwerksblüthe grössere Wichtigkeit, namentlich eine eigene Schmelzhütte auf Staatskosten, die aber eingegangen; dafür besteht nur noch eine Salpetersiederei und eine Schiffbaustätte zur Befahrung des Inns. Die Seelsorge, ursprünglich zu Reith gehörig, und auf dieser Seite der äusserste Punkt im weit gedehnten Wirkungskreise des dortigen Pfarrers, erwuchs in der Folge zur Ortspfarre für zwei Priester, die auch in der St. Leonhardskirche, welche unter ihre Obhut gehört, öfter Gottesdienst halten. Ueber dem Dorfe stand einst auf einem bedeutend hohen Felsen die Feste Kundlburg, jetzt völlig zerfallen und fast verschwunden, die Stammburg der Kummersprugger, Erbjägermeister von Baiern, mit Sinn und Gedanken stets dem baierischen Interesse zugethan, bei jedem Einfalle der baierischen Herzoge ins Tirol betheiligt, und nach ihrem Uebergange an Oesterreich treulose Gesinnung im Herzen bewahrend. Ihr Geschlecht ist längst erloschen. Im Dorfe selbst stand einst der Edelsitz Hochhöldingen, das Stammhaus der baierischen Herren dieses Namens, ebenfalls längst im täglichen Lebensverkehr unkennbar und veraltet. Der

Kundlerbach kommt unter dem Namen der Kundler Achen aus dem merkwürdigen Thale Wiltschenau, das jeder Reisende gern besucht. *(S. Wiltschenau.)*

Unter Kundl wird die Gegend wieder einförmiger und enger, die Ebene moost und sumpft an vielen Stellen, vom Südostgebirge einrauschende Bächlein durchschneiden die Gebreite, verheeren sie auch oft im Gewittersturm, und einzelne Häusergruppen und Einödhöfe beleben die Gegend nur sparsam. Fast in der Mitte zwischen Kundl und Wörgl bildet der Lahnbach im darnach genannten Lahnthale von geringem Umfange drei schöne Wasserfälle, die sich aber nur von der entgegen gesetzten Seite, von der Höhe des Angererberges, gut bemerken und betrachten lassen, wo sich der Sturzfall der Gewässer, die kleine Kapelle und die zerstreuten Berghütten im lieblichsten Bilde vor das Auge des Beschauers stellen. Je näher man dem Dorfe Wörgl kommt, desto anmuthiger, weiter und feldreicher heitert sich die Gegend auf, und gestaltet sich hinter dem Dorfe zu den gefeiertesten Stellen des Unterinnthals, werth mit dem Eingange ins Zillerthal zu wetteifern.

Wörgl selbst liegt zu beiden Seiten der Wörgler Achen, einem äusserst gefährlichen Wildbache, welcher von der Niederau, einem Bestandtheile der Wiltschenau, hervor braust, aus vielen kleinen, mannigfach verschlungenen Nebenthälern die Gewalt seiner Gewässer sammelnd. Politisch ist er die Gränze zwischen dem Landgerichte Rattenberg und dem Landgerichte Kufstein, und theilt das Dorf in zwei ungleiche Hälften. Der kleine diesseits des Baches gehört als Gemeinde zum Landgerichte Rattenberg, 112 männliche und 124 weibliche Einwohner in 31 Häusern zählend, wovon 26 der Landwirthschaft und 13 selbstständigen Gewerben obliegen. Die grössere Hälfte jenseits des Baches, und zum Landgerichte Kufstein gehörig, an der Landstrasse, aber auch mit zerstreuten Häusern im Gebirge, enthält in 109 Häusern eine Bevölkerung von 360 männlichen und 405 weiblichen Bewohnern, darunter bei 50 hausansässige Landwirthe und 19 Gewerbsleute. Die Gesammtbevölkerung des Seelsorgsbezir-

kes von Wörgl umfasst 1051 Seelen unter zwei von der Pfarre Kirchbühel abhängigen Priestern. Schulen bestehen zwei, eine im Orte und die zweite zu Ried. Von Gewerben bemerkt man ausser einer Salpetersiederei nichts von Bedeutung. Unweit davon mündet die Brixenthaler Ache, reich an Zerstörungswuth, in den Inn. Eine ungemein blühende Ebene streckt sich zwei Stunden weit in nordöstlicher Richtung aus, der Wörglergrund benamt, mit zerstreuten Bauernhöfen vom rein gehaltensten Holzwerke, von drei Wegen fahrbar durchschnitten. Südöstlich gehts ins vielgelobte Brixenthal, aus welchem die Schlösser Itter und Pinnersdorf im üppigsten Schmucke der Bergwelt, mit der hohen, liederlauten Salve heraus leuchten. Mittenaus zieht die Poststrasse ostwärts nach Söll und Elmau anfangs ganz eben, am tröstlichsten Landreichthum vorüber, später in mässiger Erhöhung nach St. Johann im Leukenthale. In nordöstlicher Richtung führt ein breiter und bequemer Weg an den Ufern des Inns durchs Hauptthal nach Kufstein und Baiern weiter. In der Mitte dieser Fläche am Auslaufe der beiden letzt genannten Wege erhebt sich frei von allen Seiten das sogenannte Grattenbergl mit einer hübschen Kapelle, wahrscheinlich die Stelle der alten römischen Mansion Masciacum, die bisher fast allgemein in der Gegend des Schlosses Matzen gesucht worden ist, wozu die Namensähnlichkeit, oder vielmehr einige gleich tönende Klänge der Namen Anlass gegeben haben mögen. Matzen hat indessen mit Masciacum nichts gemein, es stammt vom altdeutschen Worte *Matze* = Wiese ab, und bezeichnet einen Ort oder ein Gebäude „zu den Matzen," woraus der Name, wie in vielen andern Fällen, folgerichtig abgeleitet werden konnte. Da Masciacum als Mittelstation zwischen Veldidena bei Wilten und Albianum (Aibling in Baiern?) erscheint, so spricht alle Vermuthung dafür, dass es in der Gegend von Wörgl, namentlich auf der schönen Ebene um das Grattenbergl, gestanden habe, wo die Strassen über Sölland nach St. Johann, über Itter und Brixen nach Kitzbühel, über Kufstein nach Baiern durch die natürliche Ortsbeschaffenheit bedingt sind, und die Ver-

bindung mit Pinzgau vermitteln. Zuvörderst ist die Gegend fast die natürliche Mitte zwischen Wilten und Aibling, wohin die kundigsten Alterthumsforscher Albianum verlegt haben, und wenn gleich die römische Angabe der Entfernung Veldidenas von Masciacum um drei Stunden kleiner ist, als die vorgeschlagene, so bleibt sie doch auch für Matzen fast um eben so viel zu gross, wobei der Umstand nicht übersehen werden darf, dass das römische Meilenmass auch an vielen andern unbezweifelten Stellen der Römerstrassen nicht so ganz genau nach unserer Berechnung genommen werden müsse. Sodann fand man auf dem Grattenbergl bei der Anlegung einer Schanze im Jahre 1813 allerlei Waffen, Geräthschaften, leider gedankenlos zerstreut, und alte Mauerwerke, die man für römische Ueberreste anzuerkennen geneigt war. Daran knüpft sich die tief gewurzelte Sage, dass einst in uralter Zeit vom Grattenbergl bis nach Heidach in der Nähe des heutigen Bauernhofes *Mosegg* eine grosse Heidenstadt geblüht habe, deren Bewohner sämmtlich an der Pest ausgestorben seyen, weshalb sich die umwohnende Bevölkerung mit Grausen von der Stätte eines so gewaltigen Sterbens weggewandt und sie habe verwildern lassen, bis sie nach langer Vergessenheit wieder urbar gemacht wurde. Bemerkenswerth erscheint besonders der Umstand, dass die Bewohner von Heidach aus sehr alten Zeiten die Pestheiligen Rochus und St. Sebastian mit strengen Fasten und Opfern verehren. Wenn gleich die Sage von einer solchen Heidenstadt auch in der Gegend von Matzen Aehnliches erzählt, so hat doch die erstere Oertlichkeit so viel Gewicht, dass man eher ihr den Vorrang zuerkennen mag. Die unzähligen Spuren römischer Ortsnamen in der Umgegend von Wörgl und an den Gebirgsübergangspunkten gegen das Grossachenthal und Pinzgau sind ebenfalls einer ernsten Beherzigung werth. Der Name des Dorfes Wörgl, in Urkunden Vuergilin, weist entweder auf das lateinische Burgillum = Schanze, oder noch wahrscheinlicher auf Virgilius hin, woraus Virgl, Wörgl geworden, wie die Felsenhöhe ob Botzen auf der Stätte des ehemaligen Schlosses Weineck, und einer wahr-

scheinlichen Römerburg genannt wird, Söll auf Solus (Einödhof), wie Söles unter Glurns, Brixen auf Brixia, Thurn, Pass zwischen Jochberg und Mittersill, auf Turris, Spernten auf Spartetum, Stang auf Stagnum, Ladrum auf Latrinum oder Latro, Vallern, in Urkunden Vala, auf Vallis, Kolm auf Culmus oder Culmen, und viele andere Namen dieser Art, den Zusammenhang der Innthalerstrasse mit dem ehemaligen Wege der Römer aus dem Küstenlande in den Chiemgau bezeichnend. Die alten Sagen von römischem Bergbau in Alpach und in der noch nähern Wiltschenau, und die in diesen Thälern häufig vorkommenden Wurzeln alter Römer- und Griechensprache wirken ebenfalls ihr Theil bei, das alte Masciacum in diese Gegend zu versetzen.

Der Ausflug ins Brixenthal wird für den Innthalerwanderer mit Fug und Bequemlichkeit von Wörgl aus durch die natürliche Thalmündung gemacht. *(S. Brixenthal.)*

Schwatz — Wörgl.

(8 — 9 St.)

Linkes Innufer.

Mittelorte: Tratzberg (1½ St.), Jenbach (½ St.), Wiesing (½ St.), Münster (¾ St.), Voldepp (1¼ St.), Breitenbach (2 St.), Wörgl (2 St.)

Der Landweg am *linken* Innufer führt von Schwatz in nordöstlicher Richtung über die Innbrücke auf die Sumpfgründe von Tratzberg, die, von sauerm Moosheu überwuchert, an vielen Stellen in Lachen ausgehend, besonders zur Regenzeit, sich von den Ufern des Inns bis zur vorspringenden Felsenhöhe ausdehnen, auf welcher das Schloss Tratzberg empor ragt, von grossartigen Gebirgsformen mahlerisch eingefasst. Der Name Tratzberg stammt vom älteren Tratz =

Trotz, Zuversicht, Stolz, und fällt in seiner Bedeutung mit Trostburg zusammen. Das Schloss gehörte in den ältesten Zeiten den Gaugrafen des Innthales, von denen es an die spätern Landesfürsten von Tirol überging. König Heinrich von Böhmen verschrieb es im Jahre 1306 seiner ersten Gemahlin zum Witwengute. Die neu eintretenden Herzoge von Oesterreich überliessen es bald als Lehen- oder Pfandgut an mächtige Landesgeschlechter, worunter die Freundsberge die ersten und ansehnlichsten waren. Der sinkende Glückstern ihres Hauses brachte es wieder an Friedrich mit der leeren Tasche zurück. Im Jahre 1470 kaufte es der reiche Gewerke Christian Tänzel, einer bürgerlichen Familie entsprossen, und durch den Segen des Falkensteins bei Schwatz im Besitze vieler Reichthümer, daher durch Kauf der Adelswürde Ritter von Tratzberg. Er liess es neu und prachtvoll herstellen, mit Marmor, kostbaren Gemählden und andern Seltenheiten zieren, und eröffnete daselbst ungemeine Ueppigkeit der Einrichtung und des Lebens. Namentlich bewunderte man einen gemahlten Stammbaum des österreichischen Fürstenhauses bis auf Maximilian I., eine reich ausgestattete Waffenkammer, eine sehr schöne Kapelle, eine wunderschöne Aussicht aus 365 Fenstern, lauter Gegenstände, die man noch heut zu Tage geniessen kann. Die Tänzl verschwanden gegen das Jahr 1573 aus der tirolischen Geschichte, ihnen folgten im Schlossbesitze die Fugger, die Freiherren von Halden, und in unsern Tagen die Grafen von Tannenberg, die es noch besitzen und bewohnbar einhalten. Zum Schlosse gehörte ein eigener Burgfrieden mit einem Wirthshause und mehrern grossen Bauernhöfen, zum Theil dem Grafen von Tannenberg zuständig mit einer Bevölkerung von 64 Seelen, früher dem Landgerichte Rottenburg, jetzt dem Landgerichte Schwatz untergeordnet, pfarrpflichtig zu Vomp, schulberechtigt nach Stans unter einem eigenen Ortskaplane, welcher im Schlosse seinen Sitz hat, und von den Freiherren von Halden anfangs als Vorstand einer Probstei gestiftet worden ist. Im Jahre 1796 wurde die letztere aufgehoben, und daraus eine Ortsseelsorge gegründet. Einer der umliegenden

Höfe am Wege zunächst heisst bedeutsam Stutenhof, auf eine ältere Zeit hinweisend, wo die Fülle des Moosheues auf die Pferdezucht im Grossen verwendet worden ist. Gegenwärtig findet wohl einiger Betrieb derselben statt, aber in geringer Ausdehnung, man füttert mit dem sauren Heue das Galtvieh. Auf den Gebirgen über Tratzberg breiten sich auf der Schneide des Berges die Alpen Hauswand und Heiterlahn aus, die erstere im Gebiethe von Tratzberg gelegen, die letztere bereits auf der Jenseite in der Region des Weissenbaches, der sich in den Kasbach ergiesst, und bei Jenbach in den Inn fällt. Ueber dieselben gelangt man an sehr ausdrucksvollen, mitunter schroffen Gebirgsspitzen hinüber in die Pertisau und an den See von Achenthal, ein Weg von drei bis vier Stunden mit guten Führern.

Unter Tratzberg wird die Ebene am Fusse des Berges wieder mannigfaltiger, trockener und hellgrüner im buntesten Gemische von Baum und Laubwerk, die Nordgebirgskette ist durch vorweltliche Revolutionen thalartig ausgehöhlt, und der Kasbach stürmt von unwirthlichen Alpenhöhen herunter, den fruchtbaren Bergesabhang von Jenbach und Eben bewässernd und bisweilen verwüstend. Durch diesen Einschnitt ins Gebirge führt eine Strasse durch das Achenthal nach Baiern, und ist ihrer Kürze und Bequemlichkeit wegen in Handelsgegenständen stark gebraucht, für Badreisende nach Kreuth von Tirol aus unerlässlich. Am Fusse dieses Thaleinschnittes sanft ins Mittelgebirge hinauf gezogen liegt das Dorf Jenbach, so genannt, weil es von der Heerstrasse aus jenseits des Innes liegt, am Kasbache, zwei Stunden von Schwatz, in fruchtbarer Gegend, launenhaft von wunderlichen Gestalten der rings aufstrebenden Berghöhen umspielt. Die Häuser, worunter manche ansehnlich und Wohlhabenheit verkündend hervor stechen, stehen grösstentheils vereinigt beisammen, bewohnt von 383 männlichen und 426 weiblichen Insassen, die sich zu 112 auf Landwirthschaft, zu 49 auf Gewerbe verlegen, und beim hier bestehenden Berg-, Hütten- und Hammerwerk häufige Verwendung und guten Verdienst finden. Seelsorglich gehörten sie

einst unmittelbar zur Pfarre Münster, erhielten aber im Jahre 1508 einen Ortsseelsorger, welchem später ein Gehülfe beigestiftet wurde, mit einer Schule im Orte. Die Bergwesensbetriebe bestehen in einer Eisengiesserei, einer Eisenschmelze, deren Hochofen mit Spatheisenstein vom Bergwerke am Schwader gespeist wird, einer Drahtzugfabrik, einer Stahlraffinerie, drei Sensenschmieden, und einer Anstalt, weisse Farbe aus Schwarzspath zu bereiten. Die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Werke sind alljährlich 10,000 — 11,000 Zentner Roheisen, 4050 — 5000 Zentner Gusswaaren, Kochpfannen u. dgl., 200 Zentner Eisendraht, 250 — 300 Zentner feiner Stahl, 1000 Zentner Schlackenziegel und Platten, 200 Zentner weisser Farbestoff, ungerechnet die Erzeugnisse geringerer Privatunternehmungen. Die Oberleitung führt die im Orte aufgestellte Berg-, Hütten- und Hammerverwaltung, welche die Geschäfte in Jenbach, am Eisensteinbergbau am Schwader, und beim Eisenschmelzwerk zu Kleinboden unweit Fügen besorgt. Das Eisenwerk in Jenbach selbst ist zum Theil kaiserlich, zum Theil um ein Drittel mitgewerkschaftlich. Eine grosse Bierbräuerei, welche beliebtes Getränke liefert, vermehrt das Leben und die Erwerbsthätigkeit des Dorfes. Von hier aus macht man am bequemsten den Besuch ins Achenthal, Fussgänger können auch zu Berge auf allen Seiten dahin gelangen. *(S. Achenthal.)* Ein anderer Ausflug interessirt die Geologen und Mineralogen zu sehr, als dass er hier nicht angedeutet werden sollte, wir meinen *den* auf die Alpe Mauriz. Man geht eine halbe Stunde von Jenbach aufwärts nach Maurach, einer kleinen Häusergruppe am Wege nach Achenthal, und schlägt den Alpensteig gerade nordwärts über das Gebirge empor ein. Er ist steil, aber ganz ungefährlich, und mit mancherlei Berglust verbunden. Die Hauptmasse des Gebirges ist Kalkstein, anfangs grau, bald schmutzig roth, oft mit grössern und kleinern Stücken von Feuerstein, zur Sandsteinformation hinneigend, höher hinauf grauweiss und dicht, matt am Bruche, und an den Kanten durchscheinend, mit Spuren von Pechsteinkohlen in kurzen schmalen Trümmern, lagerweise

mit Sand- und Kalksteinen verwachsen, allenthalben durch alten Bergbau auf Fahlerze bezeichnet, auf der Alpe Mauriz selbst schmutzig-rothgrauer Flötzkalk mit versteinerten Schalthieren, auf der höchsten Spitze der Alpe, Hochriss genannt, schmutzig-braun mit rothem Hornstein und Jaspis innigst vereinigt, auch Brauneisenstein enthaltend. Der Braunstein selbst ist mit Erden häufig vermischt, daher unrein, für Töpferglasur unbeliebt. Im Bezug auf die Höhenmessungen ergeben sich für Jenbach 1650 französische Fuss über die Meeresfläche, für Maurach 1120 Fuss über Jenbach, für die Alpe Mauriz selbst 3000 Fuss über Jenbach, etwa 5000 Fuss an sich, für die Hochrissspitze 6000 Fuss, für die in der Anich'schen Karte mit einem Stern bezeichnete Gamsjochspitze 6700 Fuss. Die letztere bildet die Gränzhöhe zwischen dem Innthale, dem Achenthale und dem Gebiethe von Steinberg im Thale Brandenberg. Setzt man die Bergreise von der Alpe Mauriz in der Richtung nach Achenthal fort, so zeigen sich bald Schwimmsteine, das merkwürdigste Fossil der Gegend, Lager von 2 Zoll starken rauh- und gelblichgrauen Feuersteinen, und damit verwachsen milchweisser Kalzedon in sehr kleinen Parthien. Je tiefer man hinunter kommt, desto entschiedener tritt die jüngere Kalksteinformation zu Tage, aus Flötzen von Mergel und Kalk bestehend, worin häufige Versteinerungen von Pflanzen, Ostraciten mehrere Zoll gross, Chamiten, Numismalen und Turbiniten sich vorfinden, einst von der eilfertigen Fluth durchbrechender Gewässer auf dem Gebirge zurück gelassen. Dieses Gelangen nach Achenthal, mit den schönsten Aussichten in die rings schaurig aufragenden Felsenkolosse der Bergwelt, möchte für junge Fussreisende dem des gewöhnlichen Pfades weit vorzuziehen seyn. Der Zeitbedarf von Jenbach über die Alpe Mauriz nach Achenthal wird auf mässige fünf bis sechs Stunden angeschlagen.

Am linken Innufer weiter ziehend bemerken wir bald unter Jenbach rechts zwischen dem Strom und unserm Wege den Graf von Tannenbergischen Thiergarten, ein weitläufiges, wohlummauertes Gehege von Ebene, Hügel, See und

Waldnacht in der anmuthigsten ländlichen Umgebung, die jedes Auge lockt und anzieht. Einiges Edelwild, vortreffliche Karpfen und zahmes Geflügel werden darin gehegt und gepflegt. Die Vortrefflichkeit der Anlage erleichtert die Fortpflanzung ungemein, und erhöht das Interesse der Pflege. Graf von Mohr nennt ihn den Buechberger Thiergarten, wahrscheinlich von daselbst bestehenden Buchenwaldungen, die überhaupt in diesem Theile des Innthales besonders zahlreich wachsen. Zwischen diesem Thiergarten und dem Dorfe Wiesing stand früher in der Nähe des Innstroms der sogenannte Pulverthurm, rund und stark gebaut vom Kaiser Maximilian im Jahre 1504, im baierischen Erbfolgekrieg zum festen Behältnisse von Waffen und Mundvorrath gegen die benachbarten Feinde. Er wurde im Jahre 1782 vom einschlagenden Blitze zerschmettert, und lieferte aus seinen Trümmern die Steine zum Kirchenbaue in Wiesing, welcher ebenfalls durch einen Blitzstrahl nothwendig geworden war. Das letztere Dorf, früher wie Tratzberg, Jenbach, Eben und Achenthal zum Patrimonial-Landgerichte Rottenburg gehörig, jetzt mit den drei Nachbargemeinden dem Landgerichte Schwatz eingewiesen, steht auf einer kleinen Anhöhe über dem Inn, in 98 meist vereinigten Häusern, 618 Menschen zählend, worunter sich 91 selbstständige Bauern und 20 Gewerbsleute befinden. Es gehörte früher unmittelbar zur Pfarre Münster, und wurde von dort aus durch einen an- und zugehenden Priester mit Gottesdienst versehen. Im Jahre 1672 trat ein selbstständiger Ortspriester an die Stelle zeitweiser Aushülfe, mit der Schule im Orte. Die Gegend ist wunderlieblich im fruchtbarsten und schmeichelndsten Grün der unterinnthalischen Natur, und sumpffrei, weil auf dem sanften Bergesabhang angebaut. Unter den Bodenerzeugnissen zeichnet sich besonders der schöne Flachs aus, welcher hier und in der benachbarten Gegend wachsend mit dem Brabanter wetteifern kann, und Wiesing als Mittelpunkt dieser trefflichen Flachsfelder von Schwatz bis Rattenberg kann mit Fug das Axams von Unterinnthal genannt werden. Das Mineralreich enthält Alabasterbrüche und Gruben gelber und rother Kreide, die

letztern alljährlich zu 25 Zentnern ausgebeutet. Aus dem freundlichen Landschaftsbilde von Wiesing treten wir ins Gebieth von Münster über, welches dreiviertel Stunden davon entfernt ist, und auf der Ebene in einer sehr sumpfigen Gegend liegt. Es war von jeher, obgleich seelsorglich vereiniget, in zwei abgesonderte Gemeinden getheilt. Der grössere, westlich gelegene Theil, bildete mit dem gegenüber am rechten Innufer stehenden Schlosse Lichtwer die Hofmark Münster, an verschiedene Edelfamilien als Lehen überlassen, zuletzt an die Herren von Mersi in Innsbruck, in administrativer Beziehung in letzterer Zeit mit dem Landgerichte Rottenburg vereiniget, jetzt heimgesagt, und zum Landgerichte Rattenberg geschlagen; der kleinere, gegen Osten liegende Theil in zerstreuten Weilern und Einzelhöfen, von seiner Gerichtspflichtigkeit Rottenburgisch-Münster genannt, fiel mit der Heimsagung des Lehengerichtes Rottenburg ebenfalls dem Landgerichte Rattenberg anheim. Die Pfarrgemeinde Münster, aus diesen beiden Bestandtheilen gebildet, stammt aus unfürdenklichen Zeiten, und verdankt ihren Namen wahrscheinlich einem alten, längst verschwundenen Ordensvereine zur Aufnahme armer Pilgrimme, welcher von hier aus seine Lehre und sein Beispiel verbreitete, und später, wie an vielen andern Stellen Tirols, durch Weltgeistliche ersetzt worden ist. Der ganze Bezirk ist ungemein niedrig und moosig ausgeflacht, der Boden durch sogenannte Fliessen (Mooswassergräben) durchschnitten, welche mit dem Aushauche ihrer trägen Wasser die Luft verpesten, der Nordwind ist durch den Wiesingerwald abgesperrt, dagegen der Ort dem Südwinde ganz offen, welcher alle faulen Moosdünste des tieferen Zillerthales nach Münster hinaus bläst. Aus diesen Ursachen gilt es als der fieberreichste Ort in ganz Unterinnthal. Man zählt ungefähr 143 Häuser, und darin 348 männliche und 416 weibliche Einwohner, 119 der Landwirthschaft, 29 selbstständigen Gewerben obliegend. Nebst dem Hauptorte Münster in der Hofmark stehen auch noch die Weiler Asten und Habach in Rottenburgisch-Münster am Wege. Zwischen den beiden letztern steht über dem Wege nahe am Aufstiege

des Gebirges ein jetzt unbesuchtes Bad mit schwach salinischen Bestandtheilen. Darüber erheben sich verwilderte Berge, unten und in der Mitte düster in nachtender Waldung, höher hinauf in nackter Kalkform schaurig ausgeprägt. Mehr westlich zieht sich der zwei Stunden lange Sonnenwendbüchel empor ins hohe Sonnenwendjoch, welches letztere als hierörtliche Gränze zwischen Innthal und Brandenberg eine Höhe von 1039,[19] Wiener Klafter erreicht, einst hochberühmt an Rothwild, dem Schlosse Lichtwer eigenthümlich, noch jetzt von einzelnen Bruten der Murmenteln (Bergmäuse) beliebt und gesucht. Oestlich von demselben liegt in fast gleicher Höhe der Ziereinhochalpensee voll der schmackhaftesten Forellen, in geringer Entfernung davon das Rettengschöss, ein unermessliches Steingerümpel unter einer steil aufragenden Wand, zur Zeit erschütternder Gewitterstürme mit laut niederdonnernden Steinen, die sich seit undenklichen Zeiten hier aufgehäuft. Hier führt ebenfalls ein Weg nach Brandenberg vorüber, interessant an mancherlei botanischer und mineralogischer Lust, drei bis vier Stunden lang. Als Erwerbszweig stehen im hiesigen Gebiethe Gyps- und Thonbrüche in Ausbeute, und eine Gyps- und Farbemühle in Thätigkeit. Die fünf bisher aufgezählten Gemeinden: Tratzberg, Jenbach, Wiesing, Münster und Rottenburgisch-Münster, umfassen einen nutzbaren Flächenraum von beiläufig 1431 Jauch Ackerfeld, 2000 Morgen Wiesen, und unterhalten auf demselben 83 Pferde, 50 Ochsen, 840 Kühe, 200 Schafe und Ziegen, 114 Schweine. Die weit verbreiteten Sumpfgründe um Münster befördern die Pferdezucht, eine kleine flinke Art, wie im benachbarten Zillerthal, grösstentheils jung aus dem Auslande gekauft, und gross gezogen wieder verkauft. Der Flachs von Wiesing und Eben findet die nämliche Verwendung, wie in Axams, theils als Rohwaare, theils als Leinwand, die Märkte von Innsbruck aufsuchend. Die durchzogene Landstrecke bildet, wie am rechten Innufer, den vollständigen Uebergang aus dem Mittelinnthalischen ins Unterinnthalische in Sitte, Sprache und Lebensweise; nur dass hier das unterinnthalische Wesen weit

entschiedener, und früher die Oberhand gewinnt, als auf der Schattenseite, woran die nahe Verbindung mit Baiern durch das Achenthal, und die Abgeschiedenheit von der Strasse vorzüglich Schuld seyn mag. Uebrigens schwindet die Anmuth der Gegend schon im Gebiethe von Münster bedeutend, rauhe Waldung bedeckt die Bergesabhänge, und macht die Gegend einsam.

Von Münster gelangt man über Asten und Habach an den Habacherbach, welcher von der Ziereinalpe nieder braust, und ein kleines Thal gleiches Namens bildet. Jenseits desselben steht die zur Gemeinde Voldepp gehörige Häusergruppe Hagau, und dahinter breiten sich zwei kleine Seen oder vielmehr Lachen aus. Darüber prangt einsam im Walde, Achenrain gegenüber, die Wallfahrtskapelle Hilariusbergl, einst die Stätte zweier Einsiedler, mit hellem Ausblick auf die ganze Gegend. Kramsach, das wir sofort erreichen, bildet mit seinen wenigen Häusern ebenfalls einen Bestandtheil der Gemeinde Voldepp, und ist der Sitz eines Lendamtes, welches die Holzlieferungen aus dem Thale Brandenberg, und von wo immer her für die Werke in Achenrain, Kastengstatt und Brixlegg verwaltet, der Stadt Rattenberg gerade gegenüber, und mit derselben durch eine Brücke verbunden. Gleich darunter überschreitet man auf zwei Brücken die Brandenberger Ache, die aus dem gleichnamigen Seitenthale kommt, und gelangt in der Nähe des Inns nach dem Dorfe Voldepp, tiefer nördlich nach Achenrain und Mariathal auf einer hübschen Ebene, im Hintergrunde von rauher Bergwaldung und dem Tosen der Wasser aus Brandenberg romantisch umspielt. Voldepp, am linken Ufer der Brandenberger Ache, eine viertel Stunde von Rattenberg, fünfviertel Stunden von Münster entfernt, theils vereinigt an Ort und Stelle, theils als Gemeinde in mehrern Häusergruppen auf und ab zerstreut, umfasst eine Bevölkerung von 1050 Menschen, darunter 105 Landbauern und 19 Gewerbsleute in 143 Häusern mit einer Stecknadelfabrik und einer Gypsmühle. Nordwestlich vom Dorfe breitet sich an der Brandenberger Ache und dem Gebirge eine fast versteckte Ebene aus, *in der*

Voldepp genannt, und die Gemeinde Mariathal enthaltend. Hier finden wir zuvörderst Achenrain, die bedeutendste Messinghütte von Tirol. Sie erzeugt jährlich bei 480,000 Pfund Messing, und beschäftiget 300 Arbeiter. Sie bezieht den Galmei, der zu der hier noch vorherrschenden ältern Bereitungsart verwendet wird, theils von Biberwier, theils von Auronzo im Venetianischen, und das Kupfer von den inländischen Erzeugnissen zu Brixlegg und ausländischen Ankäufen. Sie verdankt ihren Flor vorzüglich dem Eingehen der Messinghütten von Nassereit und Lienz, die beim uneinträglichen und grösstentheils aufgegebenen Zustande der Galmeibergwerke des Landes nicht fortbestehen konnten. Man sieht hier ein Poch- und Schlemmwerk, einen Hochofen, einen grossen Hammer, unter welchem das Messing zu Platten geschlagen wird, eine kolossale Scheere, die Platten zu zerschneiden, Drahtzüge und eine Zinkblechfabrik. Die Bereitungsstufen des Erzeugnisses sind im Wesentlichen folgende: Das Kupfer- oder Rohschmelzen; das Ausgiessen und Weissen des Stückmessings; das Umschmelzen und Läutern desselben; das Ausgiessen, Ueberhämmern und Strecken der Zaine; das Aufschneiden derselben zu Regalen; das Ziehen auf den Zangen-, Stock- und Scheibenzügen zu Drähten aller Art; das Ausbreiten der Blanschen; das Beitzen; das Scheuern der weichen und das Schaben der harten Drähte und der Messingbleche; die Versuche des Breitstreckens. Einen sehr interessanten Anblick gewähren die Magazine und die Fabrikstöpferei. Die Verwaltung dieser weitläufigen Betriebe, von vier Beamten geführt, hat im Schlosse Achenrain ihren Sitz. Dieses gehört den Freiherren von Lichtenthurn, die zu $^{2}/_{9}$ Theilen Mitgewerken des Messingswerkes sind, und wird daher auch oft schlechtweg Lichtenthurn genannt. In der Schlosskapelle wird für die Fabrikarbeiter von einem Priester des nahen Seelsorgepostens Mariathal Messe gelesen. Ringsum stehen einzelne oder schwach gruppirte Häuser, worin die bei der Messinghütte betheiligten Arbeiter und Bauern wohnen. Von andern hier bestehenden Gewerben verdient bemerkt zu werden eine schlecht betriebene

Leinwandfabrik, eine Pulvermühle und die Glasfabrik der Schreyerischen Erben. Unweit von Achenrain in den Schluchten der hervorbrechenden Brandenberger Ache finden wir Mariathal, eine kleine Gemeinde von 254 männlichen und 298 weiblichen Einwohnern in 77 Häusern, die theils auf der Ebene, theils im Gebirge zerstreut umher liegen, und wovon auch Achenrain einen Bestandtheil ausmacht. Das Volk ist meistentheils arm, seinen Unterhalt von der Arbeit in den so eben geschilderten Fabriken ziehend. Mariathal selbst, die Stätte der zwei seelsorgenden Geistlichen mit der Kirche und wenigen Häusern, liegt einsam und waldig, den Augen der Reisenden auf der Heerstrasse verborgen, und eine halbe Stunde von Rattenberg entlegen, am Wege nach Brandenberg, ein überaus anziehender Winkel bescheidener Landlust. Hier stifteten einst die Ritter Ulrich und Konrad von Freundsberg im Jahre 1267 das Dominikaner-Nonnenkloster, und der berühmte Georg von Freundsberg und Mindelheim, gefürchtet im Kriege, der lutherischen Lehre verdächtig, vermehrte gleichwohl die frommen Gaben seiner Ahnherren mit eigenen sehr beträchtlichen Beisteuern zu Gunsten der bethenden Nonnen in gänzlicher Weltabgeschiedenheit. Daher sieht man auch noch in der Emporkirche des Gotteshauses sein Bildniss bis auf den heutigen Tag. Die reformirende Zeit hob den Verein gottgeweihter Jungfrauen im Jahre 1782 auf, und setzte daselbst einen Lokalkaplan mit einem Gehülfen ein, welcher mit dem Kuraten zu Voldepp zur tiefer am Inn liegenden Pfarre Breitenbach gehört. Noch steht das Kloster und die Kirche, aber das helle Gotteslob hat ausgeklungen. Nur vereinzelte Pilger ziehen noch zum verwaisten Heiligthum. In diesem Bezirke blühen die Kuratieschule Voldepp und die Lokalkaplaneischule Mariathal. Die Umgegend liefert Gyps und Marmor und petrifizirte Muscheln. Von hier zieht man durch eine grossartige Felsenklause ins Freithal Brandenberg. *(S. Brandenberg.)*

Nordöstlich von Voldepp streckt sich das Mooserthal, ein Strich sumpfiger Bodengründe, vom Inn ins Gebirg empor. Darin liegen die Weiler Moosen und Zuhaus mit der

Josephskapelle im erstern. Es hat seinen Namen von den Moosseen, wovon drei teichartig gefüllt und abgelassen werden können, drei einen grössern, mehr seeartigen Umfang haben. Der mittlere von diesen letztern ist ein Eigenthum der Freiherren von Lichtenthurn, welche darin Karpfen aussetzen und gross wachsen lassen, da sie sich aus Mangel an Zufluss reinen und frischen Quellenwassers darin nicht fortpflanzen. Der unterste und grösste, Reinthalersee genannt, eine halbe Stunde lang, hat eine liebliche Lage und reitzende Umgebungen. Alle diese Teiche und Seen ziehen ihr Wasser aus unsichtbaren unterirdischen Zuflüssen der wasserabsetzenden Gebirge. Vom hintersten Ende des Mooserthals steigt man durch dunkele Waldung und Alpengrün leicht und bequem in einer Stunde nach Brandenberg hinüber. Unter Voldepp senkt sich wieder düstere Baumnacht an die Ufer des Inns herunter, und drängt den Weg in schmaler Bodenfläche am Strom vorüber nach Breitenbach, einer Pfarrgemeinde unter zwei Priestern, von Voldepp zwei Stunden entfernt. Sie zerfällt in Ober- und Unterbreitenbach, und gehörte vor Zeiten als eigene Gerichtsbarkeit pfandweise den Inhabern des Schlosses Matzen, jetzt ein Bestandtheil des Landgerichtes Rattenberg. Die Zahl der Häuser, welche grösstentheils zerstreut umher liegen, beläuft sich auf 153 mit einer Bevölkerung von 1094 Seelen, worunter sich 138 hausansässige Bauern und 29 Gewerbsleute befinden. Schulen zählt man drei, die Pfarrschule, die Nebenschule zu Haus, und die Nebenschule zu Kronbühel. Die meisten Häuser, namentlich die genannten Weiler Haus und Kronbühel, liegen im Gebirge, welches hier in seinem Gebirgsfusse der Angererberg genannt wird, und zwar der obere und untere, je nachdem er westlich oder östlich von der Kirche des Ortes liegt. Daher sind nur wenige Häuser von der Strasse aus sichtbar, die keineswegs eine so ansehnliche Gemeinde vermuthen lassen. Den Alterthumsforscher interessirt das Schloss Schintelburg, von den Herren von Freundsberg der Kundlburg gegenüber erbaut, aber längst zerfallen, den wirthschaftlich gesinnten Mineralogen die Fülle von Schleifsteinen aus Brüchen am

obern und untern Angererberge. Der vom Nordgebirge niederrauschende Breitenbach fällt unweit der Ortskirche in den Inn, welche einsam und mahlerisch auf einem Vorsprunge des Gebirges über dem Strome aufragt. Bereits nimmt gewaltige Eichenwaldung überhand, mit ihren Früchten im Herbste die aufgetriebenen Schweine sättigend und mästend. Eine viertel Stunde unter Breitenbach zieht man durchs Dörflein Kleinsöll, aus sieben umliegenden Höfen bestehend, wovon vier ehemals befreit waren, und mit dem Adel steuerten. Die hier bestehende Tochterkirche der nahen Pfarre ist uralt, und offenbar weit älter, als die Pfarrkirche selbst, sehenswerth wegen ihrer Bauart. Auch hier werden mehrere Schleifsteinbrüche ausgebeutet. Der Unterangererberg fällt so steil und waldig an den Innstrom ab, dass der Weg über das Mittelgebirge hinauf steigen muss, und erst beim Weiler Eichen wieder in die Nähe des Inns hinunter rückt, ins Gemeindegebieth von Angat. Diese Gemeinde gehört ihrem eigentlichen und grössern Theile nach bereits zum Landgerichte Kufstein, nur ein kleiner Theil, Wörgl gegenüber, ist dem Landgerichte Rattenberg einverleibt, auf einem Vorgebirge am Inn gelegen, zwei Stunden von Breitenbach, 89 Häuser mit 258 männlichen und 293 weiblichen Einwohnern, unter denen man 88 selbstständige Landwirthe und 12 Gewerbsleute zählt. Die ganze Thalstrecke von Tratzberg bis Angat ist berühmt durch den eilfertigen Rückzug der Baiern, welche sich nach der Schlacht auf dem Berge Isel am 29. Mai 1809 auf dieser Seite in ihre Heimath zurück bemühten. Da das Gebirge seiner ganzen Länge nach recht eigentlich gemacht ist, Berg- und Schützenangriffe zu begünstigen, so erlitten die Feinde grossen Verlust bei Wiesing, Münster und Kleinsöll. Der Anführer auf tirolischer Seite war der berühmte Speckbacher, nur schwach unterstützt von seinen siegenden Landsleuten, die sich in der Verfolgung des Sieges lauer bewiesen, als in der Schlacht, zum Glücke der baierischen Armee, die sonst leicht hätte vernichtet werden können. Am Angererberg stand er von der Verfolgung ab, und ging nach Rattenberg zurück, nachdem die Baiern im

letzten Angriffe gezwungen worden waren, Geschütze und Munition ins Wasser zu werfen.

Das Landgericht Rattenberg, gebildet aus dem landesfürstlichen Antheile, dem Urbaramte Rattenberg und der Schranne Breitenbach, umfasst gegenwärtig 19 Gemeinden: am linken Innufer Hofmark Münster, Rottenburgisch-Münster, Voldepp, Mariathal, Brandenberg, Steinberg, Breitenbach, Rattenbergisch-Angat; am rechten: Bruck, Brixlegg, Reith, Rattenberg, Alpach, Kundl, Thierbach, Oberau, Niederau, Auffach, Rattenbergisch-Wörgl. In denselben befindet sich 1 Stadt, 62 Dörfer und Weiler, 16 Seelsorgsposten, darunter 5 Pfarren, 1 Kloster, 1 Schuldistriktsinspektion, 1 Dekanat, 27 Schulen, 578 quartierfähige Häuser. Die Zahl der Häuser überhaupt beträgt 2367, die Gesammtbevölkerung 7088 männliche, 8469 weibliche, zusammen 15,557 *) Einwohner. Darunter zählt man 1580 hausansässige Landwirthe, 517 selbstständige Gewerbsleute, 2 Aerzte, 7 Wundärzte und 9 geprüfte Hebammen. Der Viehstand besteht aus 589 Pferden, 245 Ochsen, 10,277 Kühen, 3802 Schafen, 1171 Ziegen und Böcken, und 848 Schweinen. Die Waldungen nehmen 112,318 Morgen, die Aecker 13,614 Jauch 712 Quadratklafter, die Wiesen 16,884 Morgen 485 Quadratklafter, die Hutweiden 148 Morgen, die Teiche 61 Morgen 138 Quadratklafter, die Sümpfe 197 Morgen 156 Quadratklafter, die Oeden 77 Morgen 312 Quadratklafter ein. Die Erzeugnisse des Bergbaues bestehen in Silber, Kupfer, Kobald, Messing, Schwerspath, Marmor, Gyps, Alaun, Steinkohlen, Kalk, Back- und Mühlsteinen. Den Gewerben widmen sich 5 Salpetersiedereien, 1 Pulvermühle, 1 Glasfabrik, 1 Kupfer- und Kanevasfabrik, 1 Nadelfabrik, 1 Apotheke, 16 Backstätten, 21 Bierwirthshäuser, 5 Bindergerechtsamen, 20 Branntweinbrennereien, 6 Bräuereien, 7 Brunnenmacher, 1 Buchbinder, 4 Büchsenschifter, 2 Färber, 2 Farbemüller, 9 Fischer, 9 Flechter und Korbmacher, 9 Fleischer, 2 Glaserer, 4 Griessler, 9 Hammerschmiede, 8 Handelsleute, 1

*) Etwas zu gross für den jetzigen Gerichtsbezirk, für den älteren Bestand von 21 Gemeinden berechnet.

Handschuhmacher, 11 Holzhändler, 4 Hutmacher, 2 Kalkbrenner, 1 Kammmacher, 1 Lebzelter, 1 Nadler, 9 Nagelschmiede, 9 Oehlschläger, 1 Pechöhlbrenner, 1 Pfeifenmacher, 1 Posamentirer, 1 Pottaschesieder, 1 Rauchfangkehrer, 5 Rothgärber, 19 Sagschneider, 1 Seiler, 2 Salnitersieder, 4 Sattler, 1 Schiffmeister, 4 Schlosser, 24 Hufschmiede, 26 Schneider, 4 Schiffzimmerer, 34 Schuster, 3 Seifensieder, 4 Sensenschmiede, 1 Silber- und Goldarbeiter, 4 Steinmetzen, 13 Tischler, 6 Töpfer, 1 Uhrmacher, 1 Wachszieher, 6 Wagner, 1 Walker, 4 Wasenmeister, 51 Weber, 2 Weissgärber, 46 Weinwirthe, 1 Ziegelbrenner, 11 Zimmermeister, 1 Zinngiesser, in allem 560 Gewerbsleute. Ueber Volkssitte, Art und Weise des Lebens, Eigenthümlichkeit des Charakters der Unterinnthaler haben wir bereits bei Innsbruck die im Allgemeinen geltenden Bemerkungen angefügt. Damit muss verglichen werden, was in den besondern Aufsätzen über Brixenthal, Zillerthal, Wiltschenau, Brandenberg, Thiersee und Dux gesagt worden ist, indem sehr Vieles, ja das Meiste auch von der Thalsohle gilt, namentlich von demjenigen Theile derselben, worauf wir jetzt stehen. Daher nur noch folgende kurze Andeutungen: Wir sind ins eigentliche Herz von Unterinnthal gekommen, ins Land des grössten Milch- und Schmalzreichthums von Tirol, zu den Bauern von 100 und mehr Kühen, die als stolze Freisassen vom Fette ihrer edeln Kräuter leben, und doch noch genug zu Markte bringen, um ihren Verbindlichkeiten zu genügen. Es ist ein ganz eigenes, in Tirol kaum anderwärts mögliches Gefühl von Lust und Wohlbehagen, einen solchen aus Holz gebauten Bauernpallast zu sehen, worin die wohlgenährte Hausfrau oft die Zahl der Kühe und Kälber und des übrigen Viehes nicht anzugeben weiss, und erst nach aufmerksamem Kopfrechnen ein Beiläufig heraus bringt, gebiethend über ein zahlreiches Gesinde, über ein seit Jahrhunderten ungetheiltes und ungesteigertes Besitzthum. Die Getreidezucht erscheint neben dieser grossartigen Milchbauerschaft mehr als Nebensache, obgleich die Sohle des Hauptthales eifriger im Feldbaue ist, als die Nebenthäler, wo man den letztern im

eigentlichen Sinne gehen lässt, wie er will. Die Kost besteht sehr häufig in Speisen aus baierischem Weitzenmehl, fett getränkt mit tirolischem Schmalze, und kundige Landwirthe versichern, dass sie am wohlfeilsten, nährendsten und ergiebigsten seyen. Getreidearten wachsen alle bereits für Innthal und um Innsbruck aufgezählten; nur der Mais wird seltener, das Heidekorn hört fast ganz auf, beides in Folge des rauheren Klimas, und aus Mangel an Vorliebe der Bewohner für dasselbe. Das Volk wird immer schmiegsamer, zutraulicher, gutmüthiger und lustiger. Sie gehen sehr gern in die Kirche, und wenn es darin stattlich und festfeierlich hergeht, so ist ihr Herz vergnügt. Deshalb scheuen sie kein Geld, keine geldfordernde Stiftung, keinen Kirchenbau. Kaum anderswo wird jede gottesdienstliche Verrichtung so gut und willig bezahlt, als in diesem Theile des Landes. Ja in einigen Gemeinden besteht sogar noch der Gebrauch des sogenannten Beichtgroschen, der unseres Wissens sonst in Tirol überall abgekommen ist, und hier einzig in der ungemeinen Gutmüthigkeit der Bewohner seinen Grund hat. Kommt ein junger Geistlicher in ein Ort, ohne von Haus begütert zu seyn, und versteht er es nicht ganz besonders, diesen Umstand zu verhehlen, so wird die Garderobe seiner Weisswäsche bald auf das zarteste, wohlwollendste gefüllt seyn, oft von Leuten, denen alles fehlt, ausser der gute Wille, ausser die Liebe zum Seelsorger. Ueberhaupt lieben sie die Blüthe ihres Obstes, ihrer Alpen und Felder als Beweis ihrer Liebe, den Ortsgeistlichen darzubringen, und zwar mit so innigem Wohlwollen, mit einer so gutmüthigen Redlichkeit, dass es selten angeht, das kleine Opfer auszuschlagen, ohne ihre Liebe und Freundlichkeit zu beleidigen. Sie sind ausserordentlich gastfreundlich; einen Wanderer an ihrem Tische aus der nämlichen Schüssel mit ihnen essen zu lassen, halten sie für eine Sache, die sich von selbst versteht, und wofür sie weder Lohn noch besondere Dankbarkeit verlangen. Sie beweisen überhaupt gegen Fremde die grösste Uneigennützigkeit, was zum Theil auch von der äussersten Billigkeit der Wirthshäuser gerühmt wer-

den muss, und zeigen sich hierin ganz unschweizerhaft. Sich gewisse Dienste zahlen zu lassen, wäre ihnen nach ihrem eigenen Ausdrucke zu schlecht. Bei solcher Milde des Charakters ist es leicht begreiflich, dass ihre Sittlichkeit tadellos ist, und nur von menschlichen Schwachheiten, vom leichten Sinne bisweilen angefochten wird. Schon der Umstand grösserer Wohlhabenheit beugt vielen sonst unvermeidlichen Gebrechen der Gesellschaft vor. Sie lieben mit entschiedener Neigung Tanz, Lied und Mährchen. Nicht nur bei Kirchweihfesten und Hochzeiten ist der Tanz eine ganz unerlässliche Würze, sondern sogar bei Primizen und Sekundizen, d. h. bei der ersten und fünfzigjährigen Jubelmesse des Priesters. Die Hochzeiten, hier fast allein noch ein plastisches Sittengemählde, haben besondere Eigenthümlichkeiten, die wir hier kurz andeuten: Morgensuppe im Hause der Braut, schwere unverdauliche Kost in Schmalz und Honig, Branntwein zum Getränke oder auch Bier, nicht ohne Geigenklang. Hierauf wohlgeordneter Kirchenzug, stets zu Fuss, beantragt durch einen eigenen bäurischen Festredner, welcher dabei der Lebendigen und Todten aus der Verwandtschaft gedenkt, wobei das Auge der Betheiligten selten trocken bleibt; nach dem Gottesdienste eben so geordneter Zug ins Wirthshaus, beides unter dem Schall begleitender Spielleute. Hierauf Kranzltanz, wild und laut, in welchem die Getraute den Jungfernkranz wegtanzt; Mahlzeit und Tafelrede, die letztere gehalten vom genannten Festredner, welcher am Ende die Gäste auffordert, den Brautleuten ein Geschenk zu machen zum Beginn der schwierigen Hauswirthschaft, mit dem breit ausziehenden Spruche: „Und ist halt aft a Joar vorbei, so wearn aus zwoa halt gewöhnlich drei!" Ende der Hochzeit mit dem Einbruche der Nacht, sodann nach Abzug der ersten und vorzüglichsten Gäste Freitanz oft die halbe Nacht durch. Die Volkslieder sind, wie im Zillerthale, zusammen hängende Gesänge, meist aus uralter Zeit, oder kleine Trutzliedlen, oder eigentliche Wechselkämpfe in Reim und Lied, wo zwei sich aufziehende Gegner die Zuhörer unterhalten. Es wäre wünschens-

worth für Sprache, Volkssitte und Volksdichtung, dass man alles hierauf Bezügliche sammelte, um so mehr, da die Zeit diesem Liederwesen mächtig entgegen arbeitet, und es früher oder später zu vernichten droht. Die Volksmährchen sind noch überall rege, fast am lebendigsten in ganz Tirol. Um ihren Geist erkennen zu lassen, führen wir zwei hieher einschlägige an. Kein Gebirge ist in dieser Gegend berühmter, als die hohe Salve; kein Wunder, dass der dichtende Volksgeist sie mit seinen duftigen Blüthen geschmückt hat. Eine Witwe im Brixenthale hatte von ihrem verstorbenen Manne einen einzigen Sohn, den sie überaus zärtlich liebte, und durch ihre oft nicht gut überlegte Zuneigung verzärtelte. Ausgedient in den Lastern einer frechen Jugend, wurde er Räuberhauptmann, Anführer gleich gestimmter Gesellen zu Mord und Brand. Seine erschrockene Mutter suchte den Verführten auf, und fand ihn auf der Salvenspitze. Sie überredete ihn und seine Genossen, sich freiwillig dem Gerichte auszuliefern. Ein Traumgesicht, worin er das Haupt des heil. Johannes des Täufers, wund und bluttriefend, um seinetwillen erblickt hatte, machte ihn geneigt dazu. Er wurde mit seinen Genossen zum Tode verurtheilt und enthauptet. Die Mutter nahm die Köpfe der Missethäter, und begrub sie auf der hohen Salve. Bekümmert über den Tod ihres Sohnes, schlief sie ein, und sah im Traume die Köpfe der Gerichteten, darüber das Haupt des heil. Johannes des Täufers, alle erglänzend im Himmelslicht. Erwacht eilte sie, Haus und Hof zu verkaufen, und erbaute aus dem Erlöse das Salvenkirchlein über den begrabenen Köpfen der Enthaupteten, mit den Worten: „Der Ort ist heilig, da muss eine Kirche stehen!" Der Einblick in die Mündung des Brixenthales gehört vom gehörigen Standpunkte aus zu den schönsten Ansichten der hiesigen Gegend, namentlich nimmt sich das Schloss Itter anmuthig aus. Ihm gegenüber stand einst auf Pinersdorf das Schloss Högau, tiefer im Thale die Feste Engelsburg, umschwebt von alten Sagen und Mährlein. Zu Itter hauste einst ein reicher stolzer Junker, ohne Recht und Tugend, ihm gegenüber auf Högau ein anderer Edelherr, reich an

Gut, Edelsinn und christlicher Tugend. Seine einzige Tochter Elisabeth begehrte der Junker von Itter zum Weibe, erhielt aber vom Högauer zur Antwort: „Der Bissen Brot eines armen Mannes macht sie glücklicher, als dein Reichthum.“ Das kränkte den Abgewiesenen, er sann auf Rache. Mittlerer Weile freite der Engelsberger um Elisabeth, und wurde mit freundlichem Jawort beglückt, obgleich an Gut und Vermögen sehr herab gekommen. Der Verschmähte, vom Zorn entbrannt, überraschte die Brautleute beim Brautmahl, und führte sie als Gefangene nach Itter. Daselbst warf er sie in tiefen Kerker, und setzte ihnen Brot ohne Wasser vor, höhnisch auf das Brot eines ehrlichen Mannes hindeutend. Die Eingesperrten lechzten bald in unendlicher Pein mit trockener Zunge nach einem Tropfen Wasser; um Hülfe flehend, stieg ihr Angstruf aus schrecklicher Noth zum Himmel. Auf einmal spaltete sich die Mauer, die heil. Elisabeth stand vor ihnen, eine frisch rieselnde Quelle entsprang dem Boden auf ihr Geheiss, die Durstigen warfen sich erquickt der Helferin zu Füssen. In diesem Augenblicke trat ihr Peiniger ein, der Himmelsglanz strahlte ihm entgegen, die rieselnde Quelle sang mit unwiderstehlichen Tönen ihm ins Herz. Gerührt und erschüttert von den höhern Mächten, warf er sich den Gequälten abbittend zu Füssen, und führte sie befreit nach Högau zurück. Der Engelsberger baute zum Andenken an diess Ereigniss das Kirchlein Elsböthen am Einflusse des Kelchsauerbaches in die Brixenthaler Ache, bis auf den heutigen Tag eine Wallfahrtsstelle dem andächtigen Volke. Eine besonders angenehme Seite hat das Alpenleben im Unterinnthale; je näher man an die baierische Gränze kommt, desto reitzender und ausgedehnter, ein eigentliches Sommerfrischleben der blühendsten Volkskraft. Da wir im Grossachenthale und im Zillerthale eigens davon reden werden, so genügt es hier darauf zu verweisen. Die ganze durchwanderte Thalstrecke ist gesund, einige Sommerfieber in den Moosgründen des Inns hie und da ausgenommen. Der warme Wind ist hier im ganzen Thale am stärksten, was den nach Süden laufenden Nebenthälern, namentlich dem Zil-

lerthale und Brixenthale, zugeschrieben werden muss. Kopfweh ist die gewöhnliche Folge für Schwachnervige. In heissen Sommern nisten sich gerne hartnäckige Ruhren ein, die vielen Menschen, die ihren Zustand vernachlässigen, tödtlich werden, ebenfalls in der Ortslage gegründet, die ein Unmass feuchter und schädlicher Luft begünstiget. Der Inn nimmt bisweilen eine bedeutende Breite ein, und bildet wohl auch hie und da kleine Inseln. Die Schifffahrt wird immer lebendiger, und an vielen Stellen sind gute Schiffländen angebracht, so wie man auch an mehrern Orten Stromfahrzeuge verfertiget. Die Fahrt geht übrigens auf und ab, im erstern Falle durch Pferde gezogen. Die Hinabfahrt ist die wohlfeilste Gelegenheit, weiter zu kommen, für Leute, die nicht viel Geld aufwenden können.

Wörgl — St. Johann.

(9 St.) Post 3.

Mittelorte: Söll (3 St.) Post, Elmau (3 St.) Post, St. Johann (3 St.) Post.

Von Wörgl läuft die Heerstrasse an die Brixenthaler Ache, und theilt sich dort in zwei grosse Hauptarme; östlich über St. Johann und Waidring nach Salzburg, nördlich über Kufstein nach Passau und München. Wir ziehen zuvörderst die erstere, und erreichen über die Grattenbrücke an einem Wirthshause und Wegamtsposten vorüber das sogenannte Grattenbergl, einen frei stehenden Hügel mit einem nach Kirchbühel gehörigen Kirchlein, berühmt in der Kriegsgeschichte vom Jahre 1809. Nach der unglücklichen Schlacht bei Regensburg war Salzburg den feindlichen Heeresmassen bloss gestellt, der Herzog von Danzig nahm es auch wirklich an der Spitze einer baierischen Heersäule am 29. April in Be-

sitz. Dadurch war die tirolische Gränze unmittelbar bedroht, General Jellachich zog sich eiligst nach Kärnten zurück, und überliess die Vertheidigung der Landesmarken einstweilen den Tirolern selbst. General Chasteler, mit einer Truppenabtheilung im Südtirole aufgestellt, führte seine Scharen in Eilmärschen ins Innthal, um im Vereine mit den Landsturmmassen die Gefahr wo möglich abzuwenden. Schon hatte die baierische Macht unter Deroi Kufstein entsetzt, und Wrede drang über Lofers und Kössen gegen St. Johann. Bei Waidring zurück gedrängt, stellte sich Chasteler zwischen Wörgl und dem Grattenbergl auf, dem feindlichen Heere, über dessen Stärke getäuscht, offene Schlacht anbiethend. Am 13. Mai kam es zum Handgemenge, Wrede überrumpelte ihn mit weit überlegener Heeresmacht, und sprengte nach verzweifelter Gegenwehr in wenigen Stunden die Oesterreicher aus einander. Viele Todte blieben auf dem Schlachtfelde, andere wurden gefangen, und Kanonen und Gepäcke fielen den Siegern in die Hände. Der flüchtige Rest der Besiegten zog sich auf Schwatz, später ins Pusterthal zurück, um die Verbindung mit Kärnten zu benützen. Vom Grattenbergl rückt der Wandersmann durch die schönste fruchtbarste Ebene weiter nach Luech (das altdeutsche Loch = Wald), einem einsamen Wirthshause und ehemaliger Poststation mit einem alten Schlosse, links vom Jufingerjoche überragt, rechts mit der lockendsten Aussicht ins vordere Brixenthal auf Itter und Piinersdorf. Unmerkbar höher erreicht man am Weiler Strass vorüber das grosse Pfarrdorf Söll, auf der Wasserscheide der nach Kufstein hinunter eilenden Weissacher Ache und der Brixenthaler Ache, welche von hier den Feuersingerbach an sich zieht, am Fusse der hohen Salve, von welcher der zerstörende Stampfangerbach nieder braust. Im Jahre 1804 von Regengüssen geschwellt, durchbrach er mit einem furchtbaren Schwall von Wasser, Steinen und Schutt alle Dämme, und stürmte über die angränzenden Aecker und Wiesen nach dem Dorfe. Glücklicher Weise vertobte das Hochgewitter bald, dadurch wurden die Menschenwohnungen von der Zerstörung gerettet. Um die verwüsteten Gründe

wieder urbar zu machen, gebrauchte man mit grossem Erfolge zwei neu erfundene Werkzeuge, den Griesspflug und die Ritze. Der erstere, vom Dechant Mathias Wieshofer zu St. Johann ausgedacht und eingeführt, zeichnet sich durch ein längeres, senkrecht eingreifendes Furcheisen, und eine tiefer und breiter gehende Pflugschar aus. Die Ritze dagegen bildet ein Quadrat, oben mit vier bis sechs harthölzernen Querstangen zusammen gefügt. In einer jeden derselben sind nach unten auslaufende Stifte von Eisen befestiget, 1 Schuh lang, und im Durchmesser 1 Zoll breit, an jeder Stange zehn bis zwölf an der Zahl. Dieses Werkzeug, zum Aufritzen des Erdreiches bestimmt, um die Arbeit kostspieliger Menschenhände bestmöglichst zu ersparen, ist weiter nichts anderes, als eine wirksamer eingerichtete Egge, wie man sie anderwärts wohl auch, namentlich in Lienz, antrifft. Die Pfarre Söll begreift vier Gemeinden, Söll, Stockach, Bromberg und Heiming (Haming), in zerstreuten Weilern und Einödhöfen weit umher gestreut, an der Strasse, zu beiden Seiten derselben im Gebirge, oft hoch im Bereiche beginnender Alpen. Söll enthält in 93 Häusern 289 männliche und 281 weibliche Einwohner, darunter 77 Landwirthe und 24 Gewerbsleute; Stockach, anderthalb Stunden nördlich von Söll, in 85 Häusern unter 225 männlichen und 248 weiblichen Bewohnern, 76 Landbauern und 8 Gewerbsleute; Bromberg, eine Stunde südlich von Söll, 52 Häuser, und darin 146 männliche und 128 weibliche Personen mit 47 hausansässigen Bauern und 4 selbstständigen Gewerbsleuten; endlich Heiming, eine Stunde östlich von Söll, zu beiden Seiten des Heerweges, weit zerstreut, mit 60 Häusern, worin 197 männliche und 206 weibliche Gemeindeglieder, darunter 56 Landbautreibende und 4 Gewerbsleute, gezählt werden. Die Gesammtbevölkerung der Pfarre besteht in 1467 Seelen, deren geistliche Angelegenheiten von drei Priestern besorgt werden. Sie besteht aus uralter Zeit, und erscheint bereits im Jahre 1330 urkundlich als weit hinreichend mit ihrem Dienst, namentlich in die Wiltschenau hinüber, was das spätere Aufblühen der Pfarren Brixen und Kirchbühel ausser allen Zweifel setzt.

da sich diese jetzt wechselseitig berühren, und ein Durchzug durch ihr Gebieth nur durch frühern Bestand von Söll gerechtfertiget und erklärt werden kann. Für den Jugendunterricht bestehen die Pfarrschule zu Söll unter zwei Lehrern, die Nebenschule Bockern, und die Nebenschule Eyberg, die beiden letztern jede unter einem Lehrer. Das Alter der Bewohner steigt häufig auf 80 — 90 Jahre, und im jährlichen Durchschnitte sterben von 100 Menschen drei bis vier, meistens an Altersschwäche. Die Umgegend von Söll biethet sehr interessante Ausflüge dar. Eine halbe Stunde westlich von Söll, im Bezirke des Dörfleins Ried, im sogenannten Langenthale, befindet sich das Bad in der Lenger oder Lengauerbad, heilsam in Glieder-, Haut- und Unterleibsbeschwerden. Das Badhaus ist angenehm gelegen, gut eingerichtet, der Zugang unbeschwerlich, und die Würze der reinen und gesunden Luft wahrhaft erquicklich. Von hier kann man auf einem angenehmen Bergsteige nach Kirchbühel hinunter steigen, oder das Steinkohlenbergwerk in Häring besuchen. Südlich von Söll steht eine viertel Stunde entfernt auf einem frei stehenden Hügel, vom Wildbache umrauscht, die Wallfahrtskapelle am Stampfanger mit liebwerther Aussicht auf die umliegende Nachbarschaft. Darüber erhebt sich die hohe Salve mit der hoch gefeierten Fernsicht, auch von hier aus bequem ersteigbar, in der Regel jedoch von Brixen im Brixenthale erstiegen, dahinter liegen die Alpen von Söll, die weiteste drei Stunden entfernt, weit begraste Räume voll Frische und Blumenmerkwürdigkeit. An den Quellen des Stampfangerbaches führt der Steig über die Fitze nach Brixen ins Thal gleiches Namens. *(Vergl. Brixenthalsalve.)* In nördlicher Richtung fährt man in einspännigen Wagen über den Eyberg nach Kufstein, eine Strecke von fünf Stunden, durch die Thalregion der Weissacher Ache. Die Viehzucht, die einzige Quelle des Gelderwerbes, wird mit der grössten Sorgfalt betrieben. Die Wiesen düngt man häufig mit aufgelöstem Strassenkoth zu ungemeinem Wachsthum der Gräser. Das gewöhnliche Futter für das Lebvieh ist Egart- und Grummetheu (erstes und zweites) mit klein gehacktem

Stroh vermischt, für das Mastvieh Heu mit Stroh und Mehl abgekocht, oder Erdäpfelkraut und Erdäpfelfrucht. Der Inhaber eines ganzen Lehens (Hofes) kann 30 — 40 Kühe halten, ja der Postwirth überwintert allein 90 — 130 Stücke Kuhvieh, und treibt im Sommer 120 — 130 Stücke auf die Alpe. Schafe und Ziegen unterhält man in verhältnissmässiger, ziemlich bedeutender Anzahl. Die Ziegenmilch wird unter die Kuhmilch gemischt, um die daraus gepressten Käse nahrhafter zu machen. Die Schafe, zweimal des Jahres geschoren, liefern den Stoff zur Bekleidung der Landleute, besonders zu den lodenen Röcken der Männer. Auf die Veredlung der Wolle denkt man seit längerer Zeit, indem man Zuchtschafe aus Böhmen einführt. Die Aecker liefern allerlei Getreide, wie im übrigen Innthale, die zahlreichen Gärten gutes Obst, besonders an der Westseite des Dorfes, wo mancher Besitzer 100 Bäume verschiedener edler Obstarten angepflanzt hat, die Bienenzucht guten Honig, und mancher Besitzer hat 20 — 30 Stöcke, für Tirol eine bedeutende Anzahl. Von Söll bis Elmau durchziehen wir das ehemals sogenannte Sölland oder Schranne Sölland, in seiner längsten Ausdehnung eine Strecke von vier bis fünf Stunden, der östlichste Theil des Landgerichtes Kufstein. Elmau lautet in älteren Schriften Elbenowe, Elbenaue, Elbigenau, mit dem Gleichlautenden im Lechthal auch gleich bedeutend, aus *Albe*, umlautend in *Elben* (alpes) und au (Wasser), sehr passend auf die Quellengegend der Weissacher Ache und den Wasserreichthum der Ortsverhältnisse überhaupt. Die bereits erörterte Bedeutung von Söll, aus dem romanischen Soles, Solus (Einödhof), damit verglichen, zeigt hinlänglich, dass Sölland einst nicht das lebenwimmelnde Gewühl von Dörfern, Meiereien und üppigen Feldern zur Schau gestellt, wie es jetzt den Wanderer von allen Seiten überrascht.

Fast in der Mitte zwischen beiden sieht man seitwärts am rechten Ufer der Weissacher Ache das Dorf Scheffau, einst seelsorglich zur Pfarre Söll unmittelbar gehörig, und von derselben durch einen ausgehenden Priester besorgt, aber seit dem Jahre 1760 mit eigenem Ortspriester ausge-

stattet. Die Gemeindekirche auf einer kleinen Anhöhe, in den Jahren 1766 — 1770 von Grund aus neu und zierlich dem alten Thurm angebaut, steht von fünf Häusern umringt, wovon drei die alle Jahre wechselnde Wirthsgerechtsame ausübten, bis liberalere Ansichten über Gewerbefreiheit diesen jährlichen Wechsel vom guten Willen der Wechselnden abhängig machten. Die Physiognomie der Gegend ist wechselndes Bergland, höchst mannigfaltig in Feld und Wald, die meisten Häuser stehen rings auf Bergen zerstreut, im Hintergrunde des Landschaftsbildes vom Kaiserberge ernst und feierlich überragt. Der letztere ein weit verzweigtes, viel zackiges, schroff aufstarrendes, an vielen Stellen brüchiges Kalkgebirge, in der Region der Weissacher Ache Vorderkaiser, in der Region des Kaiserthales gegen Kufstein Hinterkaiser genannt, von Kufstein bis nach St. Johann in den wundersamsten Bildungen ausgestreckt. Die höchste Spitze auf dieser Seite ist der Treffauerkaiser, von der Häusergruppe Treffau hinter Scheffau also genannt. Das Klima von Scheffau ist milder, als in allen andern Nachbarorten, die Sonnenstrahlen prallen von den Felsenwänden des Kaisers heftig zurück, und wärmen, von den Nordstürmen unangefochten, das Erdreich. Deshalb reifen die Feldfrüchte um acht Tage früher, als in angränzenden Bezirken, und oft kann man Schafe und Ziegen schon gegen das Ende des Februars auf die Weide treiben. Der Boden ist im Ganzen sehr fruchtbar, und deswegen die Gemeinde Scheffau unter den Vierteln der Schranne Söll das wohlhabendste. Man baut vorzüglich viel Weitzen, Winterroggen, Gerste und Hafer an, und erzeugt nebenbei eine beträchtliche Menge Erdäpfel, Bohnen, Erbsen, Krautköpfe, gelbe und weisse Rüben, jedoch nur für den eigenen Jahresverbrauch. Das edlere Obst, besonders reiche Lese von Kirschen, Weichseln, Amarellen u. dgl., gedeihen in der nähern Umgebung der Ortskirche vortrefflich, die Obstbaumzucht selbst ist jedoch grösstentheils der Natur überlassen. Vieh wird viel gehalten, vorzüglich Hornvieh und Schafe, weniger Pferde, Schweine und Ziegen. Ueber den höchst gelegenen Bauernhöfen begin-

nen die Alpen mittelmässiger Güte, sämmtlich an den Abhängen des Kaiserberges gelegen, mit grossen und kleinen Steinen übersäet, als hätte eine unterirdische Kraft der Urwelt das Kalkgebirge in tausend Trümmern aus einander gesprengt, mit sparsamen, aber milch- und schmalzreichen Kräutern begrünt. Die Bevölkerung der Gemeinde Scheffau begreift 149 männliche und 160 weibliche Einwohner, darunter 38 Bauern, 5 Gewerbsleute; der Seelsorgebezirk 612 Seelen in 68 Familien. Die Scheffauer sind im Ganzen redlich und bieder, ihr Körper stark- und wohlgebaut, zur härtesten Arbeit von Jugend auf gestählt. Die von den gewöhnlichen Feldarbeiten freie Zeit verwenden die Männer in der Regel zur Fällung des Holzes, das sie im Winter verkohlt, aus den wildesten Bergschluchten mit unsäglicher Mühe nach den unterinnthalischen Eisenwerken liefern. Die Häuser, obgleich im Durchschnitt alt, erscheinen jedoch äusserlich blank und zierlich, weil man sie alle zwei Jahre um und um abspült, durchgängig von Holz, manchmal sogar mit hölzernen Kaminen. Für den Handel arbeiten zwei beträchtliche Sensenschmieden, die alljährlich wenigstens 32,000 Sensen verfertigen, als Kaufmannswaare nach Baiern, Schwaben, der Schweiz, Franken und Italien versendet. Die Bäche spülen Granaten ans Licht, die ebenfalls, gesammelt, nach Baiern gehen. Der riesige Kaiserberg im Norden, an seinen höchsten Spitzen nur beim heitersten, windstillsten Wetter sichtbar, sonst stets mit grauen Nebeln umhüllt, mit einer unermesslichen Aussicht weit hinein in die Flachländer von Baiern, bewirthet in seinen schwer zugänglichen Felsenschluchten die verfolgten Gemsen und edeles Federwild, Spielhähne, Schnee- und Haselhühner, besonders schmackhafte Jochschnepfen, und sucht im Winter mit zerstörenden Schneelavinen die Alpenhütten heim, mehr oder minder alle Jahre Schaden anrichtend. An seinem westlichen Abhange fluthet ob Scheffau der Hintersteinersee auf 50 Morgen Grund in anmuthreicher Bergeinsamkeit, an seinen Ufern mit Bauernhöfen bekränzt, und in der ungeheuren Tiefe ungemein köstliche Forellen nährend, die jedoch im Grunde hausend,

nur bei Donnerwettern und zur Begattungszeit auftauchen und gefangen werden können. Am Rande desselben erhebt sich die Wallfahrt Bernstatt, vom umliegenden Landvolke auf lebensgefährlichen Pfaden besucht. Namentlich führt von Kufstein die bekannte steinerne Stiege zur Kapelle hinauf. Der See schüttet seine Wasser mit drohender Zerstörungskraft südwärts nach dem Dörflein Seebach hinunter. Ungefähr eine halbe Stunde unter ihrem Ausflusse bilden sie einen schönen Wasserfall, der mit dem Steigen und Fallen seines Getöses den Landleuten Wetter prophezeit, und treiben tiefer unten die Grobschmieden zu Seebach. Eine viertel Stunde ostwärts von der Wallfahrtskapelle liegen die Höfe Stein, Vorder- und Hinterschissling, von wo aus man die entzückendste Aussicht auf das Schloss Itter, ganz Söll, Elmau und die Salve gegenüber geniesst. Von Scheffau gelangt der Reisende in anderthalb Stunden nach dem Dorfe Elmau, dem Mittelpunkte der gleichnamigen Gemeinde auf der Gränzscheide der Gewässer der Weissacher und Rein Ache. Von der Südseite rauscht vom Schattstein und Weissacherberge die davon genannte Weissacher Ache nieder, um an Elmau vorüber nach einem Laufe von vier bis fünf Stunden ob Kufstein in den Inn zu stürzen. Von der Nordseite kommt ein kleiner Wildbach vom Streitkopfberge herab, und ergiesst sich ostwärts gewandt nach einer guten Stunde in die Rein Ache, und durch dieselbe in die Grossache bei St. Johann. Mitten innen liegt Elmau, eine vereinigte Häusergruppe in der Ebene mit vielen zerstreuten Berghöfen, an den Ufern der beiden genannten Wildbäche, durch grosse Mannigfaltigkeit der landschaftlichen Parthien zu einem meisterhaften Tableau verarbeitet, worin man die ehemalige Alpe wenig mehr erkennt. Der Ort zählt in 44 Häusern 152 männliche und 155 weibliche Einwohner, darunter 35 Besitzer von Bauerngütern und 16 Gewerbsleute. Damit sind seelsorglich vereinigt die Bergdörflein Risen links am Kaisergebirge, und Weissbach rechts an der Strasse und im Gebirge, beide selbstständige Gemeinden; die erstere von 146 männlichen und 133 weiblichen Bewohnern in 49 Häusern,

die letztere von 91 männlichen und 103 weiblichen Bewohnern umfassend mit 66 Landwirthen und wenigen Gewerbsleuten. Alle drei Gemeinden haben *eine* Schule im Orte Elmau. Die gesammte Bevölkerung des Seelsorgsbezirkes, der früher ebenfalls unmittelbar zur Pfarre Söll gehörte, wird ämtlich auf 888 Seelen angegeben, die von zwei Priestern bedient werden. Elmau ist der höchste Punkt auf dem ganzen Strassenzuge, daher auch am kältesten, aber noch immer im Vergleiche mit andern Gegenden in Tirol im Bezug auf das Klima milde zu nennen, fruchtbar, und besonders für die Viehzucht trefflich gelegen, im Allgemeinen gleicher Art mit Scheffau, obwohl die Reife aller Früchte um 10 — 14 Tage später erfolgt. Eine halbe Stunde ausser dem Orte tritt man aus dem Gebiethe des Landgerichtes Kufstein in das des Landgerichtes Kitzbühel über, und erreicht im bequemen Abstiege über Goign und den Röhrerbühel St. Johann im Leukenthale.

Das Gebieth der grossen Ache.

Landgericht Kitzbühel und Hofmark Pillersee.

(St. Johann — Strub — Jochberg — Kössen.)

Das Landgericht Kitzbühel, vereint mit der Hofmark Pillersee, begreift zuvörderst die Region der grossen Ache, welche sich vom Passe Thurn an der Gränze von Pinzgau 15 — 16 Stunden nordwärts an die baierische Gränze zieht, mit den Nebenthälern der Rein Ache, der Pillersee Ache, der Gewässer von Waidring, des Kolbenthalbaches und des Loferbaches nebst unzähligen andern Nebenbächen von geringerer Bedeutung. Das Hauptthal scheidet sich in drei merklich verschiedene Theile, das Thal Jochberg vom Passe Thurn bis Kitzbühel, Leukenthal von Kitzbühel bis Erpfendorf, und

in das nördlichste Ende von dort bis an die baierische Gränze, das erste durch Kitzbühel, der Hauptort der ganzen Region der Grossache, das zweite durch St. Johann, das dritte durch Kössen charakteristisch bezeichnet. Unabhängig davon zieht sich von Hochfilzen das in seinem Hintergrunde zu Pillersee gehörige Strubthal anfangs nördlich bis Waidring, und von dort östlich bis Lofers, daselbst mit den Wassern der Strub Ache ausmündend in die Saale. Das Landgericht Kitzbühel umfasst einen Flächenraum von 11½ Quadratmeilen, und auf demselben 15 Gemeinden: St. Johann, Goign, Oberndorf, Reith, Kitzbühel, Aurach, Jochberg, St. Jakob oder Haus, Fieberbrunn, Hochfilzen, St. Ulrich, Waidring, Kirchdorf, Schwent und Kössen, umkreist von den Gränzbezirken Traunstein, Saalfelden, Mittersill, Hopfgarten und Kufstein. Fast im Mittelpunkte des ganzen Gebiethes seiner Länge nach, beinahe gleichweit von Innsbruck und Salzburg entfernt, beim Einflusse der Rein Ache und der Pillersee Ache in den Grossachenfluss, dritthalb Stunden vom Hauptorte Kitzbühel, liegt auf der Poststrasse nach Salzburg das ansehnliche Pfarrdorf St. Johann, der beste und bequemste Standpunkt zur Bereisung des ganzen Gerichtsbezirkes auf einer schönen, anderthalb Stunden langen, eine Stunde breiten Ebene, westlich vom prachtvollen Kaiserberge, südlich vom Hornberg überragt, rings von den anmuthigsten Hügeln und grasreichen Alpengebirgen umgeben, am besten überschaubar von einem kleinen Hügel zu Barzach, eine halbe Stunde vom Orte. Die sehenswürdigsten Gebäude sind der Dechanthof, die in den Jahren 1726 — 1728 erbaute hübsche Pfarrkirche, und die Antoniuskapelle nächst daran mit den meisterhaften Freskogemählden von Schöpf, gemahlt im Jahre 1797. Die Bevölkerung der Pfarrgemeinde steigt auf 3061 Seelen unter vier Priestern, deren Vorstand das Amt eines Dechants im Landgerichte Kitzbühel bekleidet, darunter befinden sich 359 hausansässige Besitzer und 61 selbstständige Gewerbsleute. Für den Jugendunterricht bestehen die Pfarrschule im Orte unter zwei Lehrern und die Tochterschule Jodler (Jodla); für ausgediente oder arbeitsunfähige Geist-

liche das Priesterhaus in zweckmässiger Einrichtung, ferner ein Post- und Wegmeisteramt. In den 90ziger Jahren liebte die Erzherzogin Elisabeth, sich im Sommer hier aufzuhalten, im Dechanthofe eingehaust; das gute Wasser, die frische Luft, die Lieblichkeit der schönen Gegend, die Zutraulichkeit des redlichen Volkes geniessend. Als im Mai 1809 die Feinde nur mit vielem Blute den Durchgang des Passes Strub erzwungen hatten, brachen sie plündernd und zerstörend in wildem Grimm über den Ort her; nur der entschlossene Muth des verstorbenen Dechants Mathias Wieshofer und mehrerer Gemeindeglieder in seinem Gefolge konnte ihn von einer gräulichen Mordbrennerei retten. Zur Unterkunft stehen zwei gute Wirthshäuser, die Post und der schwarze Bär, und ein wohl bestelltes Bräuhaus, bereit. Eine kleine viertel Stunde ausserhalb des Ortes liegt das Spital in der Weitau, bestehend in einer kleinen Kirche zum heil. Nikolaus, der Wohnung des Priesterpfründners, und wenigen Wirthschaftsgebäuden, gestiftet im Jahre 1262 durch den edlen Herrn Gebhard von Velben. Sein Sohn Ulrich von Velben war der erste Hospitalpriester der Anstalt, und liegt in der Kirche begraben. Hinter dem Altare sieht man ein merkwürdiges Gemählde, eingeschmolzen ins Glas des Kirchenfensters, alle Heiligen bildlich darstellend, welche von der Familie von Velben als Schutzheilige verehrt wurden. Unter dem Bilde des heil. Andreas, eines derselben, kniet im Doktormantel der Spitalpriester Johann Strauss, der Anordner des Gemähldes im Jahre 1483, vor dem heil. Nikolaus der oben genannte Ulrich von Velben, und vor der heil. Margareth die Mutter des Stifters Gebhard und ihre Schwiegertochter, des Letztern Gemahlin. Unter diesem Bilde steht die Inschrift: „*Fundator nobilis Gebhardus de Velben, ipsius uxor Elisabeta. Filii: Udalricus de Velben, Eberhardus de Velben. Filiae: Margaretha, Anna, et Magdalena. Fundatores hujus capellae.*“ Das Patronatsrecht über diese Spitalpfründe übt der Fürst von Lamberg aus. Südlich von St. Johann ragt das Kitzbühlerhorn, drei Stunden vom Dorfe, eben so weit von Kitzbühel entfernt, und von beiden

Orten aus bequem ersteigbar, 6016 Pariser Fuss über der Meeresfläche. Man tritt im September nach Verbrausung der Hochgewitter die Reise auf seinen Gipfel an, Nachmittags um 3 Uhr, und erreicht gegen 5 — 6 Uhr die Hoferalpe. Hier wird auf duftigem Alpenheu übernachtet, köstlicher Rahmkaffeh und einfache Sennerkost genossen, und nach kurzem Schlafe im Dämmerlichte des grauenden Morgens der höchste Aussichtspunkt der Bergesspitze erstiegen, bereits im Flammenmeere schwimmend, während alle tieferen Gegenden noch im dunkelen Schatten ruhen, mit einer Kapelle im fromm andächtigen Sinne des tirolischen Bergvolkes geziert. Eine überaus prachtvolle Fernsicht belohnt die Mühe des Steigens. Alle Thäler der weiten Gegend rollen sich bis in die kleinste Einzelheit aus einander. Das ganze Thal der grossen Ache, Pillersee, Brixenthal, Sölland, im tiefen Norden die Ebene von Baiern mit den grünen Wogen des Chiemsees, im Süden den furchtbaren Eisgurt der Gletscher von Kärnten und Pinzgau, in weitester Aussicht mit dem Grossglockner, und Venediger im unermesslichen Gewühle der mannigfaltigsten Bilder und Formen, schimmern vor dem entzückten Auge. Der Botaniker findet daselbst die edelsten Kräuter, und viele seltene und merkwürdige Pflanzen. Heim kehrend steigt man am besten über die Dratalpe nach Kitzbühel hinunter.

Auf dem Seitenwege nach Kitzbühel, südlich von St. Johann, nahe an der Poststrasse nach Söll, findet der Wanderer die Dorfgemeinde Oberndorf, auf der Ebene am linken Ufer der Grossache, bestehend in drei Häusergruppen und vielen zerstreuten Häusern der gebirgigen Nachbarschaft, mit einer Bevölkerung von 147 männlichen und 162 weiblichen Einwohnern, worunter 43 hausansässige Landwirthe und 17 Gewerbsleute gezählt werden. Die Seelsorge des Ortes wird von einem unter der Pfarre St. Johann stehenden Kaplane versehen, in einer artigen, 1743 gebauten Kirche. Unweit davon erhebt sich der Röhrerbühel mit dem ehemaligen Silber- und Kupferbergwerke, von der Heerstrasse durchzogen, in höchster Erhebung 30 Klafter über dem Horizonte des Thales, 1016 Klafter in grösster Ausdehnung

lang. Nach der Sage wanderten drei Bauern, Michael Rainer, Christian Gasteiger und Georg Brucker im Jahre 1539 von einem Kirchweihfeste heim kehrend hier vorüber, und legten sich betrunken und des Ganges müde unter einem Kirschbaume nieder. Im Traume sahen alle drei zu gleicher Zeit die reichen Erzlager, worauf sie ruhten, in den Adern des Gebirges. Erstaunt über die Gleichförmigkeit ihres Traumgebildes, scharrten sie nach ihrem Erwachen sogleich die Erde auf, und entdeckten mit grosser Freude die erzhältigsten Gänge, fast zu Tage ausstehend. Der kunstgemässe Bau des Berges begann im Jahre 1540, und zeigte sich gleich anfangs ungemein lohnend. Schon im Jahre 1541 war die daselbst zusammen strömende Menschenmenge so gross, dass eine eigene Gesetzesordnung den Wochenmarkt regeln, und die Mastochsen aus Ungarn bezogen werden mussten. Zehn Jahre darauf waren die Schachte bereits 150 Klafter tief geworden, reiche Ausländer, Hanns Ligsalz aus München, die Böheim aus München, Melchior Ilsing, Hanns Rosenberger und die Fugger von Augsburg hatten daran Antheil, selbst die Herzoge von Baiern schlossen sich zur Ausbeute an. Ein Aufstand der Knappen im Jahre 1567 endigte mit der Herabsetzung der Tagschichten von acht auf sechs Stunden. Ihre Anzahl betrug im Jahre 1589 1492, im Jahre 1597 1615, im Jahre 1607 1117. Zwei Hauptgänge senkten sich von Osten gegen Westen in die Tiefe, parallel auslaufend, im thonartigen grauen Schiefer, auch Gypsstein, welcher oft in Alabastrit mit roth braunen Flecken überging, mit Kupferfahlerzen und Kupferkiesen, vermittelst sieben Schachten bebaut, wovon der kleinste 367, der tiefste 500 Klafter hinunter sank, vielleicht die grösste Schachtentiefe in ganz Europa. Sie verursachte sehr böses Grubenwetter, den Knappen oft lebensgefährlich, durch die Flamme des Lichtes erforschbar und entzündlich. Die Kerze machte nämlich in der gesunden Luft eine Flamme von 1½ Zoll; sobald sie in die todte Luft kam, veränderte die Flamme ihre Farbe plötzlich, sie wurde länger und länger, je todter die Luft, wenn sie die Länge von 2½ Zoll erreicht, war die Gefahr der Ent-

zündung am grössten, sie brach oft urplötzlich und schrecklich los. Des Berges reichste Ausbeute ergab sich bis zum Jahre 1630. Das Jahr 1552 lieferte 22,913 Mark Silber in die Münze, und das Jahr 1565 nebst dem Silbergewinne 10,375 Zentner 58½ Pfund Kupfer. Vom Jahre 1550—1606 wurden an Branntsilber 593,624 Mark 10 Loth, und vom Jahre 1553 — 1607 3,103,375 Zentner 43½ Pfund Kupfer gewonnen. Nebst dieser grossen Ausbeute an Silber und Kupfer wurde auch Vitriol erzeugt. In den Jahren 1631 — 1633 begann das Bergwerk zu sinken, in der übergrossen Tiefe nahm das Wasser immer mehr überhand, das Kupfer je tiefer gewonnen, zeigte desto weniger Silbergehalt, und die Wassererhebungskünste verschlangen die Vortheile der Ausbeute. Die Fugger, vom tirolischen Landesfürsten Leopold 1633 besonders begünstiget, später die Landesregierung selbst, erhielten ihn noch bis zum Jahre 1750, wo die Ausbeute fast ganz aufhörte, so dass die Einbusse für drei Jahre auf 29,044 Gulden 59¼ Kreuzer stieg, sich in der Folge mit jedem Jahre vermehrend. Eine Gesellschaft von Knappen, die den Bau auf eigene Rechnung fortführen wollte, schlug fehl, und das Bergwerk wurde somit 1774 förmlich aufgelassen. Hierauf begann die Durchsuchung der ungeheuren Berghalden zur Gewinnung des ältern vernachlässigten Abfalls auf Rechnung einzelner Unternehmer, welche in den Jahren 1822, 1823 und 1834 gegen 812 Gulden 37 Kreuzer einbrachte. Bald wird auch diese kärgliche Ausbeute erschöpft seyn. Der Umstand, dass sehr viele Versteinerungen von Meergegenständen gefunden werden, lässt auf lange Stagnation der Gewässer im Thale der Grossache, so wie der Salzgehalt des Grubenwassers im Röhrerbühel auf ausgedehnte Salzlager im Kaiserberge schliessen, welcher darüber sich erhebt. Hinter dem Röhrerbühel gelangt man bald in die Region der Rein Ache, welche am grossen Rettenstein im Süden entsprungen bis Kirchberg, der letzten Gemeinde des Brixenthales das Sperntnerthal, von dort bis St. Johann das Gebieth des Reinthales bildet, und nach einem Laufe von achthalb Stunden unweit St. Johann in die grosse Ache aus-

mündet. Hier befinden sich zwei zum Landgerichte Kitzbühel gehörige Gemeinden, Goign und Reith. Die erstere, ein Dorf auf dem Heerwege nach Elmau, anderthalb Stunden von St. Johann am linken Ufer der Rein Ache, zählt 762 Bewohner unter einem von der Pfarre St. Johann abhängigen Ortspriester mit einer schönen Kirche, die Andreas Huber gebaut, und deren Einweihung im Jahre 1775 erfolgt ist, mit einer Schule. Das Hochaltarblatt der Vikariatskirche, Christus am Kreuze zwischen den zwei Mördern, wird von Kennern sehr hoch geschätzt. In der Nachbarschaft beschaut man nicht ungern die aufgelassene Schürfe am Hafnerberg, den Kreidenbruch am Kaiserberge, und einen eben daselbst befindlichen Bruch schwarzen Marmors. Das Wirthshaus beim Stangl vor dem Dorfe, die beliebte Einkehr der schwer befrachteten Fuhrleute, biethet auch für Gebildete eine sehr billige und gute Unterkunft. Die Gemeinde Reith liegt auf der nämlichen Seite im Hintergrunde des Reinthals am linken Ufer der Ache, bestehend aus den Häusergruppen Reith und Grundhabing, und vielen auf den Bergen rings zerstreuten Höfen, welche zusammen zwei Drittel der Gemeinde ausmachen, zwei bis drei Stunden von der Landstrasse, fünfviertel Stunden von Kitzbühel, dritthalb Stunden von St. Johann entfernt. Die Bevölkerung beträgt 530 Seelen, die von einem selbstständigen Seelsorger verwaltet, zur Pfarre St. Johann gehören. Die Kirche wurde im Jahre 1330 erbaut, also eine der ältesten in der Umgegend, mit einer Schule. Näher gegen Kitzbühel am rechten Ufer der Rein Ache steht das Schloss Minnichau auf dem Gebiethe der Gemeinde Reith in einem schönen laubumgrünten Thale, nach der Bauart ein Werk aus dem 14. oder 15. Jahrhundert. Bereits im Jahre 1412 erscheinen die Brüder Wolf und Hanns die Minnichauer als Inhaber desselben, Lehensmannen des Pfalzgrafen und Herzogs Stephan von Baiern. Nach dem Abgange des davon genannten ursprünglichen Geschlechtes ging es wahrscheinlich an den Landesfürsten zurück, und erlitt alle jene Wechselfälle, wie das Landgericht Kitzbühel selbst. Gegenwärtig sind Schloss und Gefälle ein Eigenthum des Fürsten Lam-

berg. Das Gebäude hat durch Verfall sehr gelitten, aber die Schlosskapelle ist noch gut erhalten. Die Gemeinde Reith, welche 323 angesessene Landwirthe und 10 selbstständige Gewerbsleute zählt, ist der Lage und des Windzuges wegen dem Hagelschlage sehr ausgesetzt, und verliert sich in der Nähe des Kirchbergergebiethes ins Klausenthal, das im Gschösberge ob Kitzbühel endet.

Ziehen wir von St. Johann gerade südwärts, so erreichen wir grösstentheils auf dem rechten Ufer der Grossache durch das schöne Thal fortwandelnd in anderthalb Stunden den Hauptort des ganzen Thales und Gerichtes Kitzbühel, an der engsten Stelle der Thalregion am linken Ufer des Thalbaches, genannt vom Hügel, worauf es gebaut worden, zwei Stunden vom höher liegenden Jochberg, fünf Stunden von Mittersill entfernt. Gegen Westen erhebt sich hier in der Richtung nach Brixenthal der Schattberg, frühzeitig den Strahl der untergehenden Sonne beschränkend, und die unter ihm liegenden Gründe in Schatten stellend. Am Fusse desselben erhebt sich der mässige Stadthügel, provinziell Bühel geheissen, einst die Weidestätte junger Gemsen oder Ziegen (Kitze), ein Umstand, welcher der späteren Stadt den Namen geschöpft. Bereits im Jahre 1165 bestand auf demselben eine alterthümliche Burg, noch zum Theile im Thurmgebäude des alten Pfleghofes erkennbar, eine Besitzung des edlen Marquard von Kitzbühel. Um dieselbe sammelten sich allmälig Handwerker, Kaufleute und Saumrossbesitzer, in festen Hütten sich nieder lassend, allesammt thätig den Verkehr mit Wein und andern Waaren über den Pass Thurn zu betreiben, welcher als Verbindungslinie zwischen Pinzgau und Leukenthal aus urältester Zeit bekannt und stark befahren war, furchtlos in wilder Zeit unter dem Schutze des Schlosses Kitzbühel. Die Ansiedelung erwuchs bald unter der baierischen Herzoge Gunst zu einem Markte, später im Laufe der Zeit unmerklich zu einer Stadt. Der baierische Vitzdum (Vicedominus) Heinrich von Wolfrach verlieh dem Orte unter dem Herzoge Ludwig dem Kellheimer eine verständige Stadtordnung. Nach derselben hatte Kitzbühel mit

St. Johann, Kössen und Kirchdorf allein das Recht, Speisegasthäuser zu öffnen. Niemand durfte daselbst anders, als auf offenem Markte verkaufen, die Budeninhaber aus der Ortsbürgerschaft allein ausgenommen, sogar die Landleute durften ihre Leinwand nicht nach der Elle daselbst verhausiren. Das Recht der Etze (Weide) stand ebenfalls den Bürgern ausschliesslich zu, und jeder, der ein Jahr im Orte wohnte, trat dadurch in die Rechte eines Bürgers ein, lauter Bestimmungen, das Aufblühen des jungen Stadtvereins zu begünstigen. Herzog Ludwig der Strenge erschien 1271 persönlich in Kitzbühel, von vielen weltlichen und geistlichen Herren begleitet, und ertheilte der Bürgerschaft, um ihr Wohl zu mehren, auf fünf nach einander folgende Jahre die Rechte und Freiheiten der Stadt München. Herzog Rudolf, Ludwigs Nachfolger, schenkte ihr 1297 die grasreichen Alpgüter Schattberg und Ehrenbach zur Viehweide, alles unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung, dass die Bürger desto williger dienen, fröhlicher bauen, und den Markt desto besser befestigen möchten. Vom Herzoge Heinrich in Niederbaiern erhielten sie bei seiner Anwesenheit zu Kitzbühel alle grossen und kleinen Rechte der Stadt Landshut, und von Ludwig dem Kaiser, zugenannt der Baier, im Jahre 1342 für immer alle Rechte und Gewohnheiten der Stadt München, überdiess Steuerfreiheit, die jährlichen 20 Pfund Münchner Pfenninge (zu 1 Gulden 7 Kreuzer 2 Pfenninge) ausgenommen. Der Name Markt verschwand, die Stadt kam zum Vorscheine. Die bürgerlichen Händel leitete ein aus dem Mittel der Bürger gewählter Magistrat, Weisheit betitelt, nach den Vorschriften der im Jahre 1346 zum Landesgesetze erhobenen Buchsage die gesammte niedere Gerichtsbarkeit über Stadt und Burgfrieden ausübend mit ausdrücklichem Vorbehalte des Blutbannes ans Landgericht, die Verkehrs- und Handelsangelegenheiten nach eigenen in den Jahren 1227 — 1474 erlangten Verordnungen und Freiheiten regelnd. Nach den letzten durfte sich im weiten Umkreise der Stadt kein Handwerker ansiedlen, und kein Kaufsgeschäft von Auswärtigen anders betrieben werden, als auf

den Wochen- und Jahrmärkten der Stadt. Der Magistrat selbst bestand aus einem innern und äussern Rathe, der eine zu aristokratischen, der andere zu demokratischen Massregeln hingeneigt, und aus dem Konflikte beider gingen die städtischen Beschlüsse gemildert und den Interessen allseitig angepasst hervor. Durch den bekannten baierischen Erbfolgekrieg unter dem Kaiser Maximilian I. kam das Gebieth der Grossache, somit auch Kitzbühel, an Oesterreich, und die Stadt erhielt vom neu eintretenden Oberherrn die Bestätigung aller ihrer Freiheiten. Die Entdeckung guter Bergwerke um die nämliche Zeit mehrte den Flor und die Wohlhabenheit derselben ungemein. Im Jahre 1493 bestanden in der Gegend nicht weniger als fünf Privatschmelzhütten. In der neuern Zeit verloren die Bürger von Kitzbühel Mancherlei, 1786 namentlich die städtische Gerichtsbarkeit, weil sie unvermögend waren, einen vorschriftmässigen Magistrat, der Rechte kundig, zu besolden. Sie ging ans Landgericht über, nur das Grund- und Verfachbuch blieb noch beim Magistrate. Baiern, 1806 in den Besitz des Landes getreten, zog auch das Verfachbuch zum Landgerichte, mit welchem es jetzt vereiniget ist. Die städtischen Vorrechte verloren ihre Wichtigkeit durch die Einführung neuerer Gewerbsordnungen, und das Gesetz der baierischen Buchsage hörte 1816 mit der Geltendmachung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches auf. Das von der Stadt genannte Gericht Kitzbühel überliess Kaiser Maximilian I. am 23. Dezember 1506 zur Herbeischaffung der nothwendigen Gelder, zur Vertheidigung seiner Gesammtreiche an Mathäus Lang von Wellenberg, damals Bischof von Gurk, später Erzbischof von Salzburg, um den Pfandschilling von 40,000 Gulden. Im Jahre 1511 bewilligte der nämliche Kaiser dem Pfandinhaber 3000 Gulden zum Bau eines Amthauses und zur Befestigung der Stadt. Davon wurde der alte noch vorhandene Pfleghof, das obere und untere Stadtthor, und ein Theil des jetzigen Bergverwaltungsgebäudes gebaut. Im Jahre 1541 starb Mathäus Lang, und Stadt und Herrschaft gingen auf seinen Vetter Marx Lang über, welcher 1580 kinderlos starb. Durch Erbs-

vergleich vom Jahre 1580 traten nun Sigmund von Lamberg und Kaspar Freiherr von Wolkenstein als gemeinschaftliche Besitzer der Herrschaft und der später angekauften Schlösser Kapsburg, Lebenberg und Minnichau ein, und dieser Besitzstand dauerte bis zum Jahre 1679. Graf Franz Anton von Lamberg kaufte im letztgenannten Jahre den Alleinbesitz der Herrschaft und aller damit verbundenen Güter, und Graf Johann Philipp, Kardinal und Fürstbischof von Passau, aus dem nämlichen Edelgeschlechte, nahm sie 1693 vom österreichischen Hause zu Lehen. Von dieser Zeit blieb es, mit kurzer Unterbrechung unter baierischer Herrschaft, ein Besitzthum des genannten Hauses, das mittlerer Weile zum Fürstenrange empor gestiegen, das einzige noch übrige Patrimonialgericht im ganzen Innthale, mit dem Amtssitze in Kitzbühel. Die Stadtgemeinde mit den zwei bis drei Stunden rings auf allen Bergen zerstreuten Häusern und Höfen begreift eine Bevölkerung von 2845 Seelen unter drei von St. Johann abhangenden Weltpriestern. Die Hauptkirche des Ortes zum heil. Andreas wurde im Jahre 1435 gebaut. Der Hochaltar, vom Bildhauer Benedikt Feistenberger, einem gebornen Kitzbühler, auf sehr kunstreiche, allgemein gerühmte Weise verfertiget, enthält ein meisterhaftes Gemählde, im Jahre 1663 von Johann Spielberg, einem Ungar, gemahlt. Dieser Kirche zunächst steht die älteste unter allen, die Katharinenkirche, auch Stadtkirche genannt, nach der Sage einst die Versammlungsstätte einer Diözesansynode, mit einer eigenen Priesterpfründe. Daran schliesst sich die Kapuzinerkirche mit dem Ordenshause, nach vielen Schwierigkeiten in den Jahren 1698 — 1700 gebaut, und im Jahre 1702 von Johann Raimund Grafen von Lamberg, Weihbischof von Passau, eingeweiht. Die Kosten des Baues trug der Gerichtsherr Johann Raimund Graf von Lamberg, der Vater des genannten Weihbischofes. Die Ordensbrüder, sieben bis acht an der Zahl, leisten weit umher Aushülfe in der Seelsorge. Nebst diesen Kirchen bestehen noch die Spitalkirche mit dem sehenswerthen Spitalgebäude und die Mariahülfkirche. Die Vikariat- und Stadtschule besorgen

zwei Lehrer, ein Gehülfe und eine Arbeitmeisterin. Unter den weltlichen Gebäuden verdient das Waldamts- und Faktoreigebäude angeführt zu werden. Unter den Bürgern zählt man 229 selbstständige Landwirthe und 106 Gewerbsleute, 1 Arzt, 2 Wundärzte und 2 geprüfte Hebammen. Von grössern Gewerben bestehen 2 Hammerschmieden in der Stadt, 1 Farbmühle zu Aschbach, 1 Spinnwerk zu Milau, und 1 Ziegelbrennerei am Oehlberge. In bergmännischer Hinsicht werden das Kupferbergwerk mit Silber am Schattberg mit einer sehenswürdigen Gabelmaschine, 1 rother Farbenbruch zu Aschberg, 1 Kalksteinbruch am Oehlberg, und 1 Laimbruch zu Bühelfeld ausgebeutet. Zur Verarbeitung des Erzes findet man 1 Poch- und Waschwerk am Oehlberge, und 1 Holztrift auf dem Schiessstande. Herr Traunsteiner, Apotheker in Kitzbühel, hat mit seltener Pflanzenkunde und unermüdlichem Eifer ein Herbar aus der Umgebung gesammelt, welches die seltensten Pflanzen in reicher Fülle und musterhafter Ordnung umfasst; der eben so geschickte als thätige Wundarzt Lampodinger besitzt eine von ihm selbst mit vieler Sachkenntniss angelegte Käfersammlung; der Berg- und Hüttenamtsverwalter Sebastian Vorderegger und der Schichtenmeister Franz Haller eine schöne Sammlung von Erzstufen, sehr lehrreich und fördersam zur genauen Kenntniss der Erzlager im Thale der Grossache. Zur geselligen Unterhaltung wurde nach dem Muster der Provinzialhauptstadt Innsbruck ein kleiner Musikverein gegründet, der nach Massgabe der beschränkten Ortskräfte viele Förderung und lebhaften Antheil findet. Zwei gute Gasthöfe, der schwarze und rothe Adler, und drei Bierbräuereien gewähren treffliche und wohlfeile Unterkunft. Die allernächste Nachbarschaft, wie bereits gemeldet worden, beschränkt und uneben, aber vom safthellen Schimmer der Bergwiesen augentröstlich verklärt, zeigt dem Wanderer vorzüglich vier merkwürdige Gegenstände, die Ansitze Lebenberg, Kapsburg, Kniepass und den Schwarzsee. Lebenberg steht auf einem schönen Hügel nordwestlich von der Stadt mit der reitzendsten Aussicht auf das rings ausgebreitete Thal, im

Jahre 1531 ein Besitzthum der Brüder Friedrich und Georg Reicherzheimer zu Schönstätt und Wagrein, die es mit allen Zehenten und Gülten an den königlichen Rath Hanns Finsterwalder verkauften, später in den Händen der Gerichtsherren von Lamberg, jetzt ein hübsches Landhaus, neuerer Bauart und gut erhalten. Kapsburg, eine kleine viertel Stunde von Kitzbühel südöstlich auf der entgegen gesetzten Seite des rechten Stromufers, ebenfalls auf einem anmuthigen Hügel gelegen, wurde im Jahre 1627 von Hanns Rössl an Kaspar Freiherrn von Wolkenstein-Trostburg verkauft, und ging später ebenfalls in den Besitz der Fürsten Lamberg über. Die Bauart ist noch neuer, als die von Lebenberg, und der Zustand des Ansitzes selbst nicht im besten Flor, da auf dessen Erhaltung wenig verwendet wird. Diesem Ansitze gegenüber mehr südlich gerückt befindet sich die Einsiedelei Kniepass am linken Ufer des Ehrenbaches, welcher von der Griesalpe herunter rauschend, wilde Schluchten durchströmt und mehrere schöne Wasserfälle bildet, die im Winter zu Eis erstarrt, die wundervollsten Bilder und Gestaltungen vors Auge führen. Kniepass hangt mit den erzreichen Bergen Simbell (Runde vom alten Worte sinwell = walzenförmig) und Schattberg mit dem Schwarzsee zusammen, welcher unweit des Weges nach Brixenthal liegt, und seine Wasser ins Gebieth des Reinthals absetzt. Er ist klein, aber tief, von seiner schwarzen Farbe benamt, wegen der vielen in ihn versunkenen Bäume nicht fischbar. Der seine Moore umsäumende düstere Tannenwald, das darüber kahl hereinschauernde Kaisergebirge, das Trübselige der ganzen Gegend, machen ihn unheimlich, die Aussicht ins schöne Brixenthal allein wirft einen Strahl der Freude ins Schauerbild. Der Ausflug ins Gebieth des letzten genannten Thales, besonders ins benachbarte Kirchberg, gehört zu den angenehmsten und genussreichsten Ausflügen, die von Kitzbühel aus gemacht werden können. *(S. Brixenthal.)*

Wir ziehen durchs Hauptthal bis ans Joch von Pinzgau weiter, in den alpenreichen milchtriefenden Jochberg. Hier finden wir die Gemeinde Aurach, eine Stunde hinter Kitz-

bühel, ausser der seitwärts gerückten Häusergruppe Oberaurach weit umher zerstreut zu beiden Seiten der Thalache, 741 Menschen stark, worunter sich 149 angesessene Landwirthe und 11 selbstständige Gewerbsleute befinden. Die Ortskirche, von zwei Priestern bedient, wurde schon im Jahre 1427 zu Ehren des heil. Rupert gebaut, dem man mit vielem Rechte die Bekehrung dieser weit entlegenen Berggegend zuschreibt, und enthält ein sehr schätzbares Altarblatt, Christus am Kreuze vorstellend. Ausser dem Dorfe sieht man eine Kapelle, und darin eine höchst merkwürdige Madonna, angeblich aus Stein, wahrscheinlich Sandstein, gegossen (?). Als Künstler derselben wird der bekannte Erzbischof von Salzburg, Dietmar III. genannt, in den Jahren 1090 — 1101 regierend, und auf einem Kreuzzuge nach Palästina gestorben. Nach der Chronik soll er nur vier Bilder dieser Art gegossen haben, jedes von einer andern Form, eines im Kloster Niederalteich, das andere zu St. Peter in Salzburg, das dritte in der Wallfahrtskirche Maria Gmain bei Reichenhall, das vierte einst im Bürgerspitale zu Salzburg, jetzt nach Aurach verkauft, aber unglücklicher Weise mit Gold und Farben überkleistert, so dass man den wahren Werth dieser alterthümlichen Merkwürdigkeit nicht gehörig beurtheilen kann. In der zu dieser Gemeinde gehörigen Kelchalpe wird auf Kupfer gebaut, und im Kohlstadtgraben sind neue Schurfen geöffnet. Das Thal wird hier schon sehr alpenhaft, von allen Seiten schimmern und duften die fettgrünen Weiden von der Höhe herunter, unzählige kleine Wildthäler, Gräben genannt, durchschneiden und zerwühlen das Hauptthal mit ihren Wassern, und geben ihm den Reitz der mannigfaltigsten Formen. Gleich hinter Aurach läuft der Weg vom rechten aufs linke Ufer der Thalache, und erreicht Jochberg, die letzte und südlichste Gemeinde des Grossachenthals, in grösstentheils zwei bis drei Stunden weit aus einander gesäeten Häusern, die zum Theil auf Bergen abseit liegen, mit einer Volkszahl von 855 Seelen, worunter 104 angesessene Bauern und 7 Handwerker thätig sind. Die Seelsorge, von St. Johann abhängig, von zwei Priestern im Orte

verwaltet, ist sehr alt. Bereits im Jahre 1485 wurde die Gemeindekirche nach erfolgtem Umbau eingeweiht, später wieder erneuert, und endlich in den Jahren 1748 — 1752 von Grund auf neu gebaut. Baumeister war Kassian Singer, und Freskomahler Feistenberger, Beide so kunstreich, dass die Kirche ein sehr freundliches, in solcher Abgeschiedenheit überraschendes Aussehen hat. Montanistische Gewerbe sind hier 1. ein Kupferschmelz-, Poch- und Waschwerk; 2. der Holzlendrechen bei der Hütte; 3. eine grosse Köhlerei. Die Ausbeute besteht in Kupfer auf der Kupferplatte und in sehr gutem Lehm auf Luegegg. Die übrige Thätigkeit des Volkes geht vorzüglich auf Viehzucht, namentlich auf Erzeugung von Käsen aus, die im In- und Auslande sehr gesucht, und dem Schweizerkäse ähnlich sind. Des Thales Ende läuft in fetten Alpen von vielen Bergwassern durchströmt an den Pass Thurn aus, der das Gebieth der Grossache von Pinzgau trennt, und mittelst eines schlechten Fahrweges mit Mittersill zusammen hängt. Da er in alten Zeiten beim Mangel der jetzt so zahlreich gebahnten Heerstrassen häufig im Gebrauche stand, so fand auf dem Joche alle jene Vorsicht statt, die unsere frommen Vorältern so vortheilhaft auszeichnet. Wir finden daher eine Häusergruppe auf der Jochbergseite, Spital genannt, offenbar die ursprüngliche Stätte christlicher Nächstenliebe zur Aufnahme der jochübersteigenden Pilgrimme, höher gegen das Joch die liebliche Waldkapelle mit der ehemaligen Stätte eines Einsiedels, wohl erwachsen aus einer Standwarte, Reisenden beizustehen, eine Parallele zu den ehemaligen Brüderschaften auf Frauinwald und Campiglio im Nons- und Sulzthale, auf Paneveggio in Fleims, Castrozza in Primiero, auf dem Arlberg und an vielen andern Orten, jetzt ein stark besuchtes Ziel andächtiger Wallfahrter. Wer von hier nach Pinzgau und Pusterthal reisen will als Bergsteiger, den verweisen wir auf die einschlägigen Nebenthäler. *(Zillerthal, Taufers, Iselregion.)* Diese hinterste Thalstrecke von Kitzbühel bis an den Pass Thurn ist rings von sehr bedeutsamen Bergeshöhen eingefasst, eben so reitzend für das Auge vom gehörigen Stand-

punkte aus, als reich an Schätzen der Botanik und des Mineralreiches, bei Kitzbühel 2300 Fuss über der Meeresfläche, bis auf eine Höhe von fast 4000 Fuss noch angebaut, von 3000 — 5000 Fuss Waldregion, von 5000 — 8000 Fuss Alpenlandschaft. Das freundliche Hellgrün der Weidegründe steht im überraschenden Kontraste zur Düsterheit der Schwarzwälder, deren Ernst nur hie und da von lichten Lerchbäumen gemildert wird. Buchwald erscheint sehr selten, stets im Thale auf Kalkhügeln, die Wiesen sind mit schönen Ahornbäumen und Eschen eingefasst, die Stieleichen wachsen verkümmert in geringer Anzahl, die Linden fehlen ganz. Von Obstbäumen gedeihen nur Kirschen und Pflaumen, selten Aepfel und Birnen. Der äusserste Ausläufer der Gebirgskette, welche das Gebieth von Kitzbühel und Jochberg im Nordosten begränzt, ist das bereits bekannte Horn, östlich der Kalkformation angehörend, welche auf Schiefer aufsitzt, südlich mit üppiger Blüthe der Alpen bekleidet. Es zieht sich in schroffer Gränzkante durch eine Kalkeinlagerung südlich zum Lämmerbühel fort, bereits ganz aus Schiefer bestehend, von dort zum Gebra, welcher unter seiner mehr als 6000 Fuss hohen Spitze reiche Eisengruben von vortrefflicher Ausbeute birgt. In weiterer Verzweigung nach Süden ragen der spitzige Bischof, der Sonnenspitz, der Triestkogel, der Schützenberg und der Gemshag, allesammt auf der Westseite saftgrün, auf den östlichen Abhängen mehr felsig. Zwischen dem Triestkogel und Gemshag öffnet sich eine Scharte, das Thor genannt, von welcher sich 5000 Fuss hoch eine reitzende Alpenfläche, Schlaberstadt, südwestwärts zieht, und am kolossalen Geissstein endet, welcher 8000 Fuss erhöht, burgartig aufragt, im Nordost nacktsteinig, im Südwest einige begraste Abhänge zeigend, in westlicher Richtung gegen Pass Thurn abgeflacht, in südöstlicher Pinzgau mit niedersinkenden Absätzen bestreichend. Diese hier aufgeführte Bergesscheide bildet gegen Kitzbühel und Jochberg anfangs die Gränze von Pillersee, tiefer südöstlich vom pinzgauischen Gebiethe Salbach, das nach dem östlichen Saalfelden ausläuft, und gerade im Süden von der Gemeinde Mittersill, in ihrer

örtlichen Ausbildung den Halbkreis des Theaters oder den Vordergrund, während sich auf der entgegen gesetzten Seite eine andere Bergeskante fast geradlinig als Schluss desselben anfügt. Sie beginnt westlich vom Pass Thurn mit dem grossen und kleinen Rettenstein, wovon der erstere im Hintergrunde des Sperntnerthales bei 7000 Fuss über die Meeresfläche ragt, hoch berühmt in den Sagen des umwohnenden Volkes. In einer Vertiefung des Felsens findet man an demselben ein Muttergottesbild aufgestellt, im Sommer von Landleuten eifrig besucht. Unter dem Bilde schlüpft, so erzählen Augenzeugen, seit unfürdenklichen Zeiten eine graue Maus aus und ein, von den Pilgern mit Brotkrumen gefüttert, mit einer Art Scheu betrachtet und geschont als ein von Urgrossvätern geerbtes Thierchen, mancher Sache Quell und Ursprung. Am Fusse des Berges liegt nach der Sage (denn das Auge gewahrt wenig mehr) die Burg Falkenstein, einst der Gräfin Margaretha Maultasche gehörig, jetzt unkenntlich und verwischt *). In ihrer Nähe springt ein Wasserfall über eine Wand herunter. An der letztern befand sich von der Fluth bestäubt ein eisernes Thor, in einen unterirdischen Pallast führend, die Wohnung wilder Bergfräulein, die leichtfüssig und najadenhaft aus und ein schlüpfen. Eine derselben gewann den Senner des Hoferwirths aus dem nächst angränzenden Brixenthale lieb, einen tugendreichen Jungen. An jedem Samstage kam sie ins Freie, mit glänzend weisser Schürze, und schüttete sie voll Gold ihrem Lieblinge in die Hände. Andere Hirten belauschten einst diese goldene Zusammenkunft, bemerkt vom scharfen Auge des Fräuleins; sie erschien am Samstage zwar wieder, aber bekümmert, das letzte Gold in den Schooss des Jünglings ausschüttend, und sagte: „Heute komme ich das letzte Mal! Wir sind ver-

*) Nichts ist wunderbarer, als diess öftere Vorkommen der Margaretha Maultasche in den Sagen des Unterinnthals. Fast alle Schlösser gehörten nach derselben ihr, überall hält sie sich auf, geht auf die Jagd, auf die Sommerfrische einsamer Berge, abentheuert ganz im romantischen Kostüm, fast noch mehr, als an der Etsch. Ist ein historischer Boden dafür zu ermitteln?

rathen!“ Seit dieser Zeit war kein goldtragendes Fräulein, kein Eisenthor in der Felswand mehr zu schauen. Eine geistreiche Elegie auf die Abnahme des älteren Bergsegens! Der grosse Rettenstein zieht sich vermittelst des kleinen nordwärts hinüber zum Schwarzkogel, dieser vermittelst des Jufen und des Griesalpjoches zum Blaufelde, das sich 6000 Fuss hoch über den schönsten Alpmatten empor hebt, und durch den Ehrenbacheralprücken ins Gschöss, einen bewaldeten Bergesabhang westlich von Kitzbühel, ausläuft. Der Gschössberg bildet mit dem gegenüber aufstrebenden Hornberg die äussersten Endpunkte vom Jochberger und Kitzbühlerthale, so wie des uranfänglichen Wasserdurchbruches aus dem Thalhintergrunde in die Ebene von St. Johann. Diese westliche Gebirgskante, im Rettenstein Kalk, in der Mitte bei Jufen Schiefer, im Gschöss Grauwacke, trennt das Gebieth der Grossache vom Sperntnerthale, welches zu Brixenthal gehört *(s. das letztere)*, und zeigt von seinen Bergesspitzen besonders schön die Eispracht der Tauerngebirge im Süden, namentlich die schöne Eispyramide des 11,000 Fuss hohen Venedigers. Naturforscher werden nicht ohne grossen Nutzen die so eben beschriebene kolossale Felsenumzäunung von Jochberg und Kitzbühel an Ort und Stelle bereisen und untersuchen, was der vielen und vortrefflichen Alpen wegen leicht und bequem geschehen kann.

Ostwärts bricht man von St. Johann nach Pillersee auf. Das Gebieth von Pillersee begreift die ganze östliche Gebirgsstrecke von den Auracherwildalpen bis nach Strub ausgedehnt, westlich vom Leukenthale, östlich vom Stromthale der Saale, und südlich von dem der Salzach begränzt. Die stagnirenden Wasser der Urzeit haben es nach zwei verschiedenen Seiten hin, nördlich nach Waidring ins Strubthal, nordwestlich nach St. Johann ins eigentliche Pillersee durchbrochen, und zwei Wassergefälle, das der Strubache und der Pillerseerache ins Felsengebirge eingehöhlt. Beide Thalgebiethe sind durch das Joch von Hochfilzen mit einander in Verbindung, spitzwinkelig ans Gränzgebirge von Pinzgau angeschlossen, auf beiden Seiten, von St. Johann und

Waidring, fahrbaren Weges zugänglich, wild an Felsgebilden und Abgründen, in viele Schluchten und Seitenwinkel zerrissen. Eine uralte, später missbrauchte Sage lässt diese entlegene Thalgegend durch Auswanderer von Meran bevölkert werden. Voraus gesetzt, dass man unter dem letztern nicht das Meran an der Etsch, sondern Marano an der adriatischen Meeresküste versteht, ist die Sage nicht ohne Wahrscheinlichkeit, vorzüglich bei dem Umstande, dass die frühere Verbindung Kärntens, Friauls und der adriatischen Meeresküste mit Baiern durch Pinzgau und das Thal der grossen Ache ausser allem Zweifel ist, und alle geschichtlichen Andeutungen einen Volkszug von dieser Seite her vermuthen lassen. Die Sage selbst, später nieder geschrieben und verblümt, im Jahre 1689 zu Mittterhaus in St. Jakob in italienischer Sprache aufgefunden und verdeutscht, kann in ihrer handgreiflichen Verfälschung die angedeutete und wahrscheinliche Vermuthung nicht entkräften. Nach weiterer Ansicht forschender Geschichtsfreunde fand diese erste Bevölkerung der pillerseeischen Wildthäler um die Zeit der Hunnen- und Ungarneinfälle statt, ganz in Uebereinstimmung mit den Nachrichten der oben erklärten Geschichtssage, und um so wahrscheinlicher, je mehr die erste Urbarmachung der östlichen Nebenthäler des Landes von diesen Raubzügen sich herzuschreiben scheint, wobei die gleichzeitigen Kriege der Slaven in Niederpusterthal ebenfalls in Betrachtung kommen, und damit enge zusammen hangen. Die ersten Ansiedler in Pillersee, wachsend im Reichthum gesegneter Alpen, fielen später in die Oberschutzherrlichkeit baierischer Grafen, namentlich in die der Grafen von Rott, geschmückt mit der Würde königlich baierischer Pfalzgrafen, eine grosse Rolle spielend am Hofe der baierischen Herzoge. Einer derselben, Kuno mit Namen, Zeitgenosse des Kaisers Heinrich IV., heirathete Elisabeth von Lothringen, und machte am Tage der Trauung vor dem Altare das Gelübde, im Falle einer kinderlosen Ehe zu Rott mitten in ihrem Gutsgebiethe eine Benediktinerabtei zu stiften. Einige Tage darauf wurde der Neuvermählte zur Heeresfolge des Kaisers abgerufen, und

fiel in der Schlacht. Die trostlose Witwe, kinderlos und wehklagend, weihte im Einverständnisse mit Kunos Vater einen grossen Theil des Stammgutes der Ausstattung des versprochenen Klosters, und erhielt 1073 von Kaiser Heinrich IV. die Bestätigung dieser Schenkung. Unter den vielen dazu bestimmten Gütern befand sich namentlich Pillersee mit Kirche und Zehentgut. Die fleissigen Mönche gingen nach ihrer Art an die Urbarmachung des Bodens, es entstand Pfaffenschwend (Pfaffe, und schwenden = ausrotten, vom Holz- und Waldwuchse) und Rechentsau, Schweigen (Höfe mit Melkerei) mit vielen andern Höfen. Allmälig bildeten sich St. Ulrich am See, wahrscheinlich der älteste Ort des Thales, St. Jakob in Haus, Fieberbrunn und Hochfilzen, Sammelplätze der vereinzelten Schweighöfe zu ordentlichen Gemeinden, unter einem einzigen Seelsorger. Der Letztere war anfangs ein Weltpriester, kaum genügend der weit verbreiteten Bevölkerung durch Berg und Thal. In Folge dieses Umstandes übernahmen die Benediktiner von Rott das Geschäft der Seelsorge persönlich, und gründeten 1171 das Priorat zu St. Ulrich, worin zwei seelsorgende Priester wohnten, der eine für St. Ulrich, der andere für das Oberthal von Hochfilzen bis Fieberbrunn. Dadurch entstand in St. Ulrich eine Pfarre, welcher die allmälig zu Ortsseelsorgen erblühenden Gemeinden Hochfilzen, St. Jakob in Haus und Fieberbrunn untergeordnet waren. Das gesammte Berggebieth von Pillersee wurde als weltlicher Besitzstand zu einer eigenen Hofmark ausgebildet, die als solche in niederer Gerichtsbarkeit dem Benediktinerstifte Rott zu eigen gehörte. Die letztere begriff als Lehen der baierischen Fürsten seit dem Jahre 1311 alle bürgerlichen und Straffälle bis auf Diebstahl, Nothzucht und Todtschlag, welche dem Gerichte Kitzbühel verfallen waren. In diesem Zustande kam Pillersee mit dem Grossachenthal unter Max I. an Oesterreich, und durch die Sekularisation vom Jahre 1803 als Gericht an die Landesregierung. Es erhielt zwar im Jahre 1817 ein eigenes Landgericht, verlor es aber schon im Jahre 1819 wieder, und wurde mit dem Landgerichte Kitzbühel vereiniget. Die Seel-

sorgsverhältnisse hatten bereits im Jahre 1810 in so weit eine Aenderung erlitten, dass statt St. Ulrich die volkreiche Seelsorge von Fieberbrunn zur Pfarre erhoben wurde, ein Bestand, der noch jetzt fortdauert, und nach der Aufhebung des Priorates von St. Ulrich die davon benamte Gemeinde zum Vikariate abhängig von Fieberbrunn herab stimmte.

Die Bevölkerung des ganzen Gebiethes in den vier Seelsorgsposten beträgt 2666 Menschen, wovon fast zwei Drittel auf die St. Johann zunächst gelegene Gemeinde Fieberbrunn kommen. Diese liegt dritthalb Stunden von der Poststrasse entfernt, ausser dem in der Thalsohle befindlichen Fieberbrunn selbst aus lauter zerstreuten Berghöfen bestehend. Der Name Fieberbrunn soll von einer Gesundheitsquelle herrühren, die der Margaretha Maultasche im Jahre 1354 ein hartnäckiges Fieber geheilt haben soll. Noch jetzt quillt eine mit diesem Namen ausgezeichnete Quelle frischen Wassers in der Mitte des Kirchhügels neben dem steilen Aufstiege mit einem kapellenförmigen Mauerdache geschirmt, zierlich und dauerhaft eingehalten. Ein anderer Name des Ortes lautet im Munde des Volkes Brama (Bramau, Brimau), so geheissen von einer hübschen Feldstrecke unter der Kirche, frühzeitig durch fromme Hände der dortigen Kirche zum heil. Primus und Felizianus geschenkt. Die Bevölkerung der Gemeinde umfasst 1731 Menschen, darunter 130 angesessene Landwirthe und 48 selbstständige Gewerbsleute mit 1 Wundarzt und 2 geprüften Hebammen. Der Schulen zählt man zwei, eine zu Fieberbrunn, die andere zu Hütten unter zwei Lehrern und einem Gehülfen. Die Zahl der Priester beträgt zwei. Die ansehnlicheren Gebäude sind das Hüttenamtsgebäude und das Schloss Rosenegg, auch Rosenberg genannt, das letztere einst das tirolische Stammhaus der Herren von Rosenberg, die ums Jahr 1566 in vorzüglicher Blüthe standen, und es auch bewohnten, jetzt dem Verwalter der Eisenhüttenwerke als Wohnung eingeräumt. Das Eisenbergwerk am Gebra liefert sehr gutes und schmiegsames Eisen, das an Vortrefflichkeit mit dem bei Schwatz gewonnenen wetteifert, und auf 100 Jahre reiche Ausbeute verspricht,

während die Gruben auf der Neualpe und dem Foidling nicht so ergiebig sind. Ein Bleibergwerk am Rohrberg und eine Torfstecherei sind seit längerer Zeit aufgelassen worden. Zur Bearbeitung der Eisenstufen bestehen hier ein Erzschmelz- und Hochofen und ein schwäbischer Eisenhammer, ferner eine Salpetersiederei und eine Pulvermühle, allesammt vielen armen Leuten ehrlichen Verdienst verschaffend. Die enge Sohle des Thales erweitert sich in dieser Gemeinde bedeutend durch die höher empor steigenden Hochthäler Dratenthal, Mühlbachgraben, Blezauer und Moosgraben, rechts und links ihre grasreichen Gründe ins Gebirge ausstreckend, besonders auf der herrlich begrünten Südseite gegen Jochberg und Pinzgau. Hier befindet sich drei Stunden ob Fieberbrunn der merkwürdige Wildalpensee, den man drei Alpendörfer durchwandernd im mässigen Anstiege durch liebliche Fluren, zuletzt in steiler Jähe der aufstarrenden Felsen nicht ohne Mühe erreicht. Er breitet sich zwischen den Kuppen der Gebirge in einem unermesslich tiefen Kessel 2 — 3 Morgen weit aus, sehr tief, schwarze Fische nährend, die nur bei einem herauf ziehenden Gewitter fangbar, wegen ihres bösen Geruches und Geschmackes unbeliebt sind, furchtbar tosend und brüllend beim Annahen einer gewaltsamen Naturerschütterung durch Donner, Erdbeben u. dgl., ohne sicheren und sichtbaren Abfluss. Darunter befinden sich drei ungeheure Höhlungen ins Gebirge, augenfällige Reste alter Erzgruben, nach der Volkssage die Schachte der Heiden, nach der Geschichte wahrscheinlich Erzbaustätten der akatholischen Rosenberge, Gewerken der pillerseeischen Eisengruben. Zwei Stunden südlich vom Wildalpensee brechen auf einmal drei Brunnen perlenklar, alpenfrisch in lebendigen Strömungen aus dem Gebirge, die schreienden genannt vom Brausen ihres lauten Sprudels, nach Einiger Meinung der Abfluss des Wildalpensees, im Sommer eiskalt, im Winter so warm, dass sie in die Schwarzache nieder strömend, das Gefrieren derselben auf eine weite Strecke verhindern. Auf dem Gebirgsrücken zwischen Fieberbrunn und St. Ulrich finden wir die Gemeinde St. Jakob in Haus, von St.

Johann fünfthalb Stunden entfernt, 254 Menschen stark in weit zerstreuten Häusern, aus uralter Zeit von St. Ulrich am See aus seelsorglich bedient, aber im Jahre 1787 mit einem eigenen Ortsseelsorger ausgestattet, welchen das Benediktinerstift Rott stellen musste. Der letztere ging zwar durch die Auflösung dieses Stiftes vom Jahre 1806 — 1810 wieder ein, lebte jedoch um diese Zeit wieder bleibend auf. Unter den Bewohnern befinden sich 51 Hofbesitzer und 7 Gewerbsleute. Die Lage des Ortes ist uneben, nicht sonderlich fruchtbar, aber die schönste im ganzen Thale. Hinter den Gemeinden Fieberbrunn und St. Jakob verliert sich das Hauptthal der Ache vielästig nach Süden an die Gemeinde Solbach in der Saalregion und damit auch durch einen Bergsteig zusammen hangend. Der südlichste Ast bildet den über drei Stunden langen Schwarzachgraben, welcher in der Bodentiefe Grund genannt, wie in Zillerthal, sich auszeichnet durch seine Alpenfrische und theatralische Gestalt. Der hinterste Gränzpunkt, Rosslack geheissen, steht westlich mit dem Triestkogel, östlich mit dem Markant- (Marquart-) Spitz in langzackiger Bergeskante in Verbindung, so wie der letztere mit dem Breit-, Flach- und Rothhorn an der Gränze des Strubthales zusammen hängt. Diese so eben bezeichnete Bergeskante, nur bei Hochfilzen mehr verflacht, bildet die südöstlichste Gränze von Pillersee. Die Gemeinde Hochfilzen breitet sich mit ihren zerstreuten Hütten unweit davon auf der Gränze zwischen dem eigentlichen Pillersee, dem Saalfeldenergebieth und den Quellen des Strubthalachenbaches aus, in windlauter, unfruchtbarer Gegend, am Fahrwege, welcher von St. Johann nach Saalfelden und St. Ulrich führt, die höchste im ganzen Gerichte Kitzbühel, fünf Stunden von der Poststrasse entfernt. Obst kommt nicht mehr fort, wohl aber Getreide, obgleich vom stürmenden Windstrome zwischen dem Kaiser und Markant oft versehrt und verkümmert. Die Bevölkerung besteht in 293 dürftigen Bergbewohnern unter einem eigenen Ortsgeistlichen mit einer Schule. Der Fahrweg nach Leogang im Pinzgau und von dort nach Saalfelden ist nicht am besten bestellt, obgleich in den Jah-

ren 1804 und 1805 auch von Heeresmassen durchzogen. Die Kurgäste von Nord- und Südtirol nach Bad-Gastein schlagen ihn dessen ungeachtet mit leichten Reisewagen gern ein, als den kürzesten zu ihrem Zwecke. Von Hochfilzen ziehen wir auf einmal nordwärts in die zweite viel kleinere Hälfte von Pillersee, ein einsames, ödes Kalkthal, einst offenbar Seegrund, dessen überfluthende Wasser sich erst mit vieler Mühe den Ausweg nach Waidring und Strub gebahnt, den Pillersee in der Schlucht als Denkmahl zurück lassend, und dadurch der ganzen Bergregion den Namen leihend. Gleich ausser Hochfilzen führt der Weg am Warmingersee tiefer im Thale am Fleckner-Riedsee vorüber, die jedoch mehr den Namen von Lachen verdienen, zum grössern und eigentlichen Pillersee hinunter, welcher seinen Namen offenbar von der rings aufgethürmten Berggegend erhalten hat. (Pill = Bühel.) Er fluthet von der Thalache gebildet in einem länglichen Felsenbecken, eine halbe Stunde lang, 400 — 500 Schritte breit in breitester Ausdehnung, mit hell grünen Wogen. Am südlichen Ende steht das ehemalige Priorat St. Ulrich, jetzt der Widum als Mittelpunkt der gleichnamigen, weit zerstreuten Gemeinde, westlich ragt der wilde Kalkberg, östlich der Steinberg, in vier hoch ragende Hörner auslaufend, am äussersten Nordende sitzt auf einem Hügel die uralte Kirche St. Adolary, alles umringt und umblüht von grossartigen Bildern einer kühnen, oft schaurigen Alpenwelt, von reissenden Wildwassern durchtost und zerrissen. Er nährt köstliche Lachsforellen, ehemals von ganz ungewöhnlicher Grösse, so dass man im Jahre 1599 eine fing, 25½ Pfund schwer, zum Andenken im Widum porträtirt zu sehen. Jetzt hat der Fischreichthum an Grösse und Menge der Fische abgenommen; jedoch betrug noch vor wenigen Jahren die jährliche Ausbeute 25 Zentner, zu 12 Kreuzer das Pfund angeschlagen. Die Gemeinde St. Ulrich, fünf Stunden von St. Johann, anderthalb Stunden von Waidring entfernt, begreift 388 Seelen, darunter 48 hausbesitzende Bauern und 11 Gewerbsleute, seelsorglich als Vikariat zur Pfarre Fieberbrunn gehörig, mit einer Ortsschule. Da das Thal

selbst wenig Sehenswürdiges anbiethet, so wandern muthige Bergsteiger gern auf den ostwärts aufragenden Steinberg, der Gemsen Heimath, ein mächtiges, ganz kahles Kalkgebirge, aus mehrern Gebirgsspitzen bestehend, die wegen ihrer schmalen Pyramidalform Hörner genannt werden. Unter diesen einzelnen Hörnern ragen das Roth-, Breit-, Ochsen-, Gais- und Weissleitnerhorn am bedeutsamsten hervor, vor allen andern aber am wundersamsten das Flachhorn, eine regelmässige Pyramide im kahlen weissen Gestein, überall im lebhaftesten Gegensatze zum gegenüber stehenden Kaiser. Dieser zeigt durchaus senkrechte Wände, spathiges Gefüge und krystallinisches Korn; der Steinberg dagegen überall horizontale Lagerung, muscheligen Bruch und dichtes Gefüge. Das Ersteigen des letztern ist einförmig und fast regelmässig, anfangs über beraste Strecken, sodann an kreisförmig um das Horn sich herum schlingenden Terrassen von 10 — 12 Fuss Höhe. Von der einen Terrasse zur andern gelangt man durch Einschnitte, die man im Umkreise derselben suchen muss. Der Botaniker findet hier wenige Ausbeute, desto tröstlicher ist die Aussicht rings umher von einer Höhe, die mehr als 7000 Fuss über dem Meere steht. Zieht man vom See durch das Thal nach Waidring, so geht der Weg durch die sogenannten Oefen, ofenförmige, in Zacken auslaufende, frei vom beiderseitigen Gebirge im Thale stehende Felsenmassen, bedrohlich über den Bach und den schmalen an seinen Ufern fortgeführten Weg herein hangend, zweireihig das abfliessende Wasser beengend, so dass eine längere von ihnen umzäunte Schlucht hinaus mündet ins Gemeindegebieth von Waidring. Diese Oefen sind offenbar Ueberbleibsel des einst hier geschlossenen Gebirges, das durch den überschwellenden See langsam ausgefegt und durchbrochen worden ist.

Pillersee hat also nach den aufgestellten Angaben in seiner grössten Ausdehnung eine Länge von sechs bis sieben Stunden, die sich gemäss der Beschreibung, die wir beim Eintritt ins Thal gegeben, auf die zwei Seiten berechnet, welche den spitzigen Winkel des Dreieckes einschliessen.

Es ist in der Sohle enge, arm an Gebreiten, nur bei Hochfilzen etwas erweitert, bei Fieberbrunn und St. Ulrich moosig, dem Sturmerguss verheerender Wildbäche sehr ausgesetzt, vom Wege öfters ohne Aussicht, mit Erlenauen häufig bebuscht, daher auch ein grosser Theil der Häuser auf den Abdachungen des Gebirges zerstreut, oft vor dem Auge des Thalwanderers verborgen. Dadurch ist der grösste Umfang des Feldbaues auf die Mittelregion zurück gedrängt, wo alle Arbeit schwerer, der Ertrag unsicherer, die Kosten grösser sind. Hochfilzen selbst, wenn gleich noch Getreide ziehend, gleicht mehr einer Alpe, als einer ackerbautreibenden Gegend. Daher im Allgemeinen wenig Reichthum im Volke, das auf die Arbeiten beim Eisenstein und den Ertrag der Viehzucht beschränkt ist. Die Berg- und Hüttenarbeiter, über 400 Köpfe meist in der Sohle des Thales angesiedelt, finden guten Verdienst für beschwerliche Arbeit, darunter 90 Knappen, Kohlenbrenner, Holzknechte, Erz- und Kohlführer, und Sackzieher. Die Letztern liefern den Erzgewinn aus den hoch liegenden Gruben nieder ins Thal, auf Schleifen den Weg von zwei Stunden in einer viertel Stunde zurück legend. Die Viehzucht durch Oezen (die Aetze = ein ans Hausgut stossender Sommerweidegrund) und Alpen auf das trefflichste begünstiget, bildet den vorzüglichsten Reichthum der Thalbewohner. Da am rechten Ufer der Ache Kalk, am linken Schiefergebirge vorherrschend ist, so neigt sich die nahrhafte und köstliche Grasung auf die erstere, die bei weitem überwiegende Grasfülle auf die letztere Seite, so dass dort 500, hier 3000 Stücke auf die Weide gehen, namentlich in den Bleznacher und Schwarzacher Gräben (im Zillerthale *Gründe,* in Schnals *Kare*). Die Alpen, im scharfen Gegensatze zum engen Thale, breiten sich in unermessliche Hochebenen und Kräuterfeldungen aus, stets laut von Sang und Klang und Herdengeläute, reich gewässert von den vortrefflichsten Quellen, umströmt von Duft und Luft der erquicklichsten Art. Die Alphütten sind in Gruppen zu 5 — 10 — 20 vereiniget, förmliche Alpendörfer bildend, Träte genannt (von Trate = ein unangebauter Weidegrund), nicht

unbequem eingerichtet, oft mit Kegelbahnen zur Unterhaltung, mit erträglicher Gelegenheit zum Uebernachten für abgehärtete Reisende. Wäldchen sieht man keine mehr, nur hie und da weitästige, aus uralter Zeit herstammende Schirmfichten erheben sich dem Viehe zum Schutze bei Sturm und Gewitter, nicht gefahrlos, aber doch gesucht. Wildbret findet sich im weiten Umkreise dieser Alpenlandschaft keines mehr, verscheucht und erlegt von der zahlreichen, schussfertigen Alpenbevölkerung, nur einiges Federwild nistet daselbst im Vorfrühlinge, und vieles Vögelgeschlecht, schon zutraulicher an die Sennereien gewöhnt. Die Alpen selbst zerfallen in Nieder- und Hochalpen, je nachdem die Gräser früher oder später weidebar werden. Seuchen wüthen hier oben selten, nur das sogenannte Färbes (Abgang von Blutharn) reisst oft ein. Vier grosse Schafberge, von 800 Thalschafen besucht, geben fast den grössten Alpengewinn. Davon erhält der Bauer unter andern die so sehr benöthigte Wolle zum Lodengewand, womit er sich und die Seinigen bekleidet, und grösstentheils auch den Liedlohn der Dienstbothen in natura abführt. Das übrige einheimische Vieh ist beschränkt aus Mangel an Winterfutter, kaum ein Viertel der Thalalpen ausfüllend. Die unbesetzten Gräser werden um geringen Entgelt an die Gemeindeleute vom Landgerichte Kitzbühel und Pinzgau verpachtet. Schaurig blicken die Tauern von Kärnten und Salzburg und Tirol herein auf den wunderherrlichen Hochfrühling der pillerseeischen Alpen.

Wenn wir von St. Johann nach Lofers aufbrechen, so ziehen wir anfangs eine gute Strecke durch liebliche Gefilde und fruchtbare Gebreite am rechten Stromufer bis Erpfendorf, einer nach Kirchdorf pfarrpflichtigen Häusergruppe. Hier wendet sich die Poststrasse nach Salzburg auf einmal östlich, von dunkelem Nadelgehölze umsäumt, durch Steingerölle und Wildbäche zu beiden Seiten unfreundlich gemacht, einsam, ohne Aussicht, gar mannigfach bedrängt durch den vom Osten kommenden Wildbach des Hauptnebenthals, nach Waidring, welches an der Gränze des Stromgebiethes der Grossache und des in die Saale ausmündenden

Strubthales liegt, vier Stunden von St. Johann entfernt, auf einem fruchtbaren, von hohen Felsenwänden eingeschlossenen Thalgelände, mit 762 Bewohnern, worunter 28 selbstständige Gewerbsleute, und einer Poststation zwischen St. Johann und Unken. Die Ortskirche, bereits im 14. Jahrhundert bestehend, wurde gegen 1500 erweitert durch den Meister Mathäus Roppolt aus Rott am Inn in Baiern auf Kosten der nach Vermögen beisteuernden Gemeindeglieder, worunter ein Bergbauer eine Bärenhaut geopfert haben soll. Im Jahre 1505 vollends ausgebaut, bedurfte sie gleichwohl im Mittel des vorigen Jahrhunderts einen neuen Umbau, und stieg durch die Kunst des Baumeisters Singer und seines Nachfolgers Andreas Hueber, welche beide Maurermeister zu Kitzbühel waren, in schönen Formen zu einem sehenswerthen Tempel empor. Der Hochaltar ist darin besonders schön, und enthält ein meisterhaftes Gemählde von unbekannter Hand. Schon im Jahre 1381 wurde von Kirchdorf aus, wohin Waidring seelsorglich gehörte, ein eigener Priestergeselle dahin geordnet, um den Gottesdienst an Ort und Stelle abzuhalten. Im Jahre 1485 bewilligte Probst Ludwig von St. Zeno zu Reichenhall, zu welchem Stifte die Pfarre Kirchdorf mit den Tochterkirchen Waidring, Schwent und Kössen gehörte, einen eigenen Ortskaplan für den ersten der genannten Zuorte, der zum selbstständigen Seelsorger erwachsen, auch einen Hülfspriester, und am Zollkaplane des Passes Strub zeitgemässe Aushülfe erhielt. Gegenwärtig sind diese drei Geistlichen wieder auf Einen herab geschmolzen. Die Einwohner sind in 108 Häusern zerstreut, wovon noch viele den Brand durch Feindeshand im Jahre 1809 in deutlichen Spuren bezeichnen. Die Zahl der Gebornen übersteigt die der Gestorbenen fast jährlich. In den letzten zwanzig Jahren (1801 – 1821) erreichten 64 Menschen das Alter von 60 – 70, 41 von 70 – 80, 22 von 80 – 90 Jahren. Das Volk ist schlank, gewandt, sehr arbeitsam, nebst Ackerbau und Rindviehzucht auch Holz- und Kohlarbeit, Pferde- und Bienenzucht treibend. Die Jugend findet in eigener Ortsschule Unterricht. Die Umgegend hat einen rothen und schwarzen

Marmorbruch aufzuweisen. Bergsteiger besuchen von Waidring aus mit Vergnügen die hohe Platte, nördlich ob dem Dorfe aufragend, mit dem Kitzbühlerhorn und dem Steinberge wetteifernd an Höhe und Weitsicht. Ein guter, für die Alperzeugnisse auch fahrbarer Weg führt auf die Alpe Stallen, und von dort in anderthalb Stunden auf die Spitze der Platte, leicht ersteiglich, auch zarteren Naturen nicht zu missrathen. Die Bergart selbst ist Flötzkalk mit unabweislichen Spuren einer sehr langen vorweltlichen Ueberfluthung, der einzige Punkt, wo die Petrefakten in bedeutender Menge zum Vorschein kommen. Die Aussicht zeigt bei heiterem Wetter den Chiemsee, die östlichen Umgebungen von München, einen Theil von Salzburg, im glücklichsten Falle sogar die westlichen Gegenden von Lienz. Von Waidring steigt die Poststrasse ins Strubthal, uns schon bekannt von St. Ulrich in Pillersee, von der Strubache durchtost und ausgewühlt, benamt von der kleinen Häusergruppe Strub zur rechten Seite des Thalstroms. Bei dem Wirthshause dieses Ortes verengt sich das Thal zur Schlucht, nördlich vom schwarzen Kopfe, südlich vom Steinberge eingeschlossen. Beide Gebirgswände sind steil und felsicht, der Schwarzkopf etwas bewaldet, der Steinberg kahl, voll tiefer Klüfte, grösstentheils auf höheren Punkten mit Schnee bedeckt. Da wo die Schlucht am schmalsten ist, und am stärksten gegen Lofers abfällt, liegt der Pass Strub, einst eine viel umkämpfte Schanze, quer durchs Thal, in der Mitte mit einem Mauthhause, unter welchem die Strasse thorweit durchging. Ausserhalb dieser Kampflinie ist die tirolische Landesgränze, und unweit davon der salzburgische Pass Mollenstein, fast von gleicher Beschaffenheit. Beide Pässe sind in der Nähe nicht zu umgehen, jetzt aber grösstentheils verfallen und zerstört, mit dem Blute vieler Landeskinder und tapferer Feinde in den tirolischen Befreiungskriegen geheiligt. Am 2. November 1805 griffen die Baiern den Pass Strub zweimal, am 3. November eben so oft mit stürmender Kraft an, allemal vergebens. Eine handvoll Tirolerschützen und wenige Linientruppen setzten den Feinden den

muthigsten Widerstand entgegen. Endlich gegen Abend des letzt genannten Tages, als alle Ladung verfeuert, die ganze Mannschaft durch unablässigen Kampf ermüdet war, wichen sie zurück, und überlieferten die Verschanzung der Uebermacht der Baiern. Als jedoch mittlerer Weile Hilmer mit einigen Melas-Dragonern und einer Abtheilung der Kerpen'schen Schar eingetroffen war, so wagte man tirolischer Seits einen muthigen Angriff auf den verlornen Platz, und schlug den Feind mit Muth und Glück aus den Schanzen. Am 4. November früh griff der geschlagene Feind wieder an, mehrmal mit hartnäckiger Tapferkeit, musste aber endlich erschöpft zurück weichen und die Eroberung des Passes aufgeben. Der Verlust an Todten betrug auf tirolischer Seite 170, auf baierischer 1500 Mann. Unter den Verwundeten befanden sich auch die General-Lieutenants Deroi und Minucci, und der Oberstlieutenant Metzen. Die tapfersten Landeshelden waren bei diesem Kampfe Graf von Wolkenstein, Major des ersten Landmilizregimentes, Hager, Hauptmann der zweiten Kitzbühler Schützenkompagnie, und Wintersteller, Hauptmann der ersten Schützenkompagnie von Kitzbühel. Dass die spätern Vortheile Neys an der Scharnitz diesen Vortheil bei Strub vereitelten, ist schon in der Einleitung angedeutet. Im Jahre 1809 wurde der nämliche Pass unter dem Herzog von Danzig und Wrede am Christi-Himmelfahrtsfeste mit weit überlegenen Heereskräften angegriffen. Die Tiroler, mit einigen Kompagnien von Hohenlohe-Bartenstein-Infanterie, wenigen Dragonern von Hohenzollern, und zwei einzigen Kanonen, setzten sich den Heeresmassen der Feinde von früh Morgen bis Abends 3 Uhr auf das heldenmüthigste entgegen, und ihr Rückzug war selbst der grössten Uebermacht so Ehrfurcht gebiethend, dass die Baiern erst am folgenden Tag zwischen 11 und 12 Uhr in Waidring einrückten. Die Erbitterung der Sieger hatte im letzt genannten Orte, und bald darauf zu St. Johann solche Gräuel des Brandes und der Plünderung zur Folge, die auch grössere Siegeskränze befleckt haben würden. Ausserhalb des Passes Strub und Mollenstein erweitert sich die Gegend wieder etwas,

bleibt aber bis über Lofers hinaus beschränkt, die augenfälligste Durchbruchsenge der eingesperrten Wildwasser in vorweltlichen Strömungen. Die Strasse musste durch die Felsen gesprengt werden, wie das namentlich unter dem Erzbischof Marx Sittichus im Jahre 1614 der Fall war. Die nächste Poststation auf salzburgischem Gebiethe ist Unken, die zweite Reichenhall, die dritte Salzburg, von Waidring aus ein Weg von neun bis zehn Stunden. Da die Strasse bisher das baierische Gebieth durchstreifen musste, so ist eine neue Strasse von Salzburg durch das Pinzgau bis nach Mittersill im Werke, welche sich von dort übers Gebirge nach St. Johann und Wörgl ins Innthal ziehen soll.

Die Gegenden gerade im Norden von St. Johann, so weit sie zum Landgerichte Kitzbühel und zu Tirol gehören, können vorzüglich auf zwei Wegen durchwandert werden, welche beide nach Baiern in die Region des Chiemsees führen. Der erste führt gleich von St. Johann aufs linke Ufer der Thalache, an dem im Jahre 1811 aufgelassenen Eisenschmelzwerk Litzlfelden (Kleinfeld von lützl = klein) vorüber nach dem Pfarrdorfe Kirchdorf, anderthalb Stunden von St. Johann, auf einer Anhöhe des linken Stromufers, ehemals als Seelsorge nach St. Zeno in Reichenhall gehörig, die Heimath des gerühmten Rupert Wintersteller, Gastwirthes im Orte, dessen Tapferkeit in den Kriegen von den Jahren 1805 und 1809 allgemein bekannt, und ein Erbtheil seiner Väter ist, die im Jahre 1703 bei Kössen gegen die Baiern gefochten, und mit den erbeuteten Siegeszeichen ihr Haus geschmückt hatten. Im Jahre 1809 legten die baierischen Haubitzen das Dorf sammt der Kirche und dem Widum in Asche, die jedoch wieder schöner aus den Ruinen erstanden sind. Die alte Pfarrkirche verrieth ihr hohes Alterthum durch ihre Bauart, nach der Ueberlieferung in den Jahren 990 — 1000 von Heinrich dem Heiligen erbaut, und schon 1289 in einem Breve des Pabstes Nikolaus IV. erwähnt. Die neue im Jahre 1815 erbaute Kirche wurde vom berühmten Mahler Joseph Schöpf ausgemahlt, und enthält sehenswerthe Gemählde, durch ungünstige Lage etwas verdüstert. Die Bevölkerung begreift

1196 Seelen, darunter 46 Gewerbsleute, unter zwei Ortspriestern mit zwei Schulen, zu Kirchdorf und Erpfendorf. Die Ebene fängt hier schon zu beiden Seiten der Ache sehr zu sumpfen an, so wie das Achenthal selbst immer enger zusammen rückt, immer öder und einförmiger, je tiefer es gegen Kössen hinunter reicht. Ueber der Gemeinde ragt westlich der grosse Kaiser in furchtbarer Schärfe und Höhe kalkfelsiger Berge riesenhaft empor. Eine Stunde unter Kirchdorf tritt der Weg vom linken aufs rechte Ufer der Ache, verlässt die trübselige Enge des Achenthals, worin die Ruinen eines alten Schlosses zur Gränzsperre des Passes stehen, und steigt entweder nach Kössen oder über die Region des Loferbaches nach Wessen, Marquartstein und Chiemsee auf baierischen Boden hinüber. Der andere oben angeführte Weg läuft von St. Johann nach Litzlfelden, und erhebt sich dort über ein mässiges Gebirge in die Region des Kolbenthales hinüber. Hier ragt der nahe Kaiser am bedrohlichsten über dem Pfade des Wanderers, und biethet von dieser Seite her auch einige Möglichkeit der Besteigung, wenigstens haben ihn der Doktor Sauter und der Apotheker Traunsteiner von hier aus im Jahre 1829 bestiegen. Sie brachen am 14. August unter der Begleitung des kühnen Gemsenjägers Stephan Unterrainer, gemeinhin Hautzensteffel, auf, und übernachteten in Gasteig, einer kleinen Häusergruppe am Wege über Litzlfelden ins Kolbenthal. Des anderen Tages zogen sie mit dem Anbruche der Morgenröthe aufwärts, und gelangten bald in einen Föhrenwald, wo auf einem isolirten Felsen eine Kapelle steht, im Jöchel genannt, nach der Sage hier erbaut, nachdem ein arges Teufelein vom Flecke war gebannt worden, das die vorbei gehenden Kirchgänger neckte und verhöhnte. Bald hatten sie die wilde Schlucht des Kaiserbaches erreicht, die links von himmelhohen Wänden umstarrt, rechts vom grasbewachsenen Hinterkaiser umschlossen ist. Sie wanderten über die Alpen des letztern hinauf, wo nach dem Sprichworte alle Kräuter der Welt wachsen, wo goldführende, von Venediger Männchen ausgebeutete Quellen aus dem Gebirge sprudeln. Zuhinterst verbindet ein

schmaler Gebirgsrücken, Wildanger genannt, den Hinterkaiser mit dem grossen oder eigentlichen Kaiser. Sie wandelten den 5000 Fuss hohen Wildanger entlang, und stiegen in den kräuterreichen Teufelswurzgarten hinab, zwei Felsenschluchten im lebhaftesten Kontraste zu den Wänden des kahlen Kaisers voll der schönsten und wundersamsten Blüthen der Alpenflora, namentlich geschmückt mit dem schuss- und stichfest machenden Allermannsharnisch (Allium victoriale), sehr hoch geschätzt in den Sagen des Volkes. Durch eine dieser Schluchten drangen die Wanderer in den sogenannten Kessel hinaus, von drei Seiten mit 2000 Fuss hohen, ganz nackten, senkrechten Felsenwänden umschlossen, eine halbe Stunde breit, fünfviertel Stunden lang, die einsamste Stelle der Bergeswelt, nur von einzelnen niederrollenden Steinen und dem Gekreische des Adlers belebt. Aus demselben klimmten die muthigen Steiger nordwärts zwischen hohen Felswänden durch eine Schlucht empor, dessen Sohle von einem nie aufthauenden Schneefelde bedeckt war, mit grösster Behutsamkeit und Anstrengung, bei unaufhörlich sich ablösenden Steinen, die mit lautem Hall nieder rasselten in die ungeheure Tiefe, drei lange Stunden des mühvollsten und gefährlichsten Anstiegs, nur bisweilen von den seltensten Blumen aus den Felsenritzen getröstet und erquickt. Um Mittag erreichten sie die 6000 Fuss hohe Scharte, das Ende der steil anstrebenden Schlucht, den höchsten Punkt ihres Reiseziels. Das ganze Leukenthal sammt den Nebenthälern, dahinter das grün gelockte Innthal, rings umkreist mit wunderschönen Gletscherreihen, lag entrollt vor den Augen der Hochgestiegenen. Nordwärts war der Ausblick durch die Wände des Hinterkaisers gehemmt. Einzelne Steindohlen umschwebten kreischend die senkrechten Kalkspitzen, schneidend pfiff der Hochwind herein, so dass sich die Wanderer hinter dem Gesteine verbergen mussten, um es eine Weile auf der Höhe auszuhalten, der Blick nach abwärts prophezeite bedenkliche Heimkehr, die jedoch glücklich endete, obgleich nicht ohne grosse Gefahr und Anstrengung. Wenige Reisende werden eine solche Ersteigung wagen, aber gewiss

im Vorgehen die Männer preisen, die sie zur Bereicherung der Landeskunde gewagt.

Wir wenden uns von Gasteig über die Griesau ins Kolbenthal hinunter. Es ist enge, einsam, tief ins Gebirge eingehöhlt, übrigens wildanmuthig im kühnen Schmucke einer nördlichen Alpenlandschaft. Ungefähr in der Mitte des gerade nach Norden auslaufenden Thales liegt Schwent am rechten Ufer des Thalbaches, drei Stunden von St. Johann entfernt. Die Bevölkerung beträgt 453 Seelen, weit umher zerstreut unter dem Vikariate von zwei Priestern, die unter der Pfarre Kirchdorf stehen. Die Kirche des Ortes ist uralt, und scheint durch ihre Bauart ins 14. Jahrhundert hinauf zu reichen, was der älteste Stiftungsbrief vom Jahre 1363 bestätiget, eine wochentliche Messe daselbst anordnend. Auf einem Seitenaltare derselben befindet sich ein sehenswerthes Bild, der heil. Sebastian, von einer guten, aber unbekannten Hand. Von Schwent erreicht man in einer Stunde auf angenehmem Wege das Pfarrdorf Kössen, höchst lieblich gelegen auf weiter, fruchtbarer Ebene, rings von mahlerischen Gebirgen eingefasst, mit 1906 Einwohnern, worunter 309 Landwirthe und 61 Gewerbsleute mit 1 Wundarzte sich befinden. Die Pfarrkirche, von zwei Priestern bedient, ist eben so niedlich, als der benachbarte Widum. Der Baumeister der erstern war Wolfgang Dünzenhofer aus Aibling in Baiern, der sie in den Jahren 1722 — 1724 aufführte. Unter den merkwürdigen Gebäuden weltlicher Bestimmung verdient das Bräuhaus zu Kapell nächst dem Dorfe die vorzüglichste Aufmerksamkeit, auf einer Anhöhe am linken Ufer der Grossache, von Sebastian Jäger im Anfange des 18. Jahrhunderts erbaut, mit der lohnendsten Aussicht auf die schöne Gegend von Kössen, einer niedlichen Hauskapelle und mehrern vortrefflichen Gemählden. An demselben führt der Weg über Walchsee nach Kufstein in westlicher Richtung vorüber, fahrbar, fünf Stunden lang, mit mancherlei Abwechselung landschaftlicher Reitze. *(Vergl. Wörgl — Kufstein.)* Unweit davon steht in geringer Entfernung vom Bräuhause eine alte steinerne Säule, zum Andenken an den baierischen Krieg

vom Jahre 1703, mit einem fast verwischten Gemählde, welchem die Unterschrift beigefügt ist: „Hier haben 60 Reiter 1000 baierische Bauern ermordet.“ Die Sage, herrührend von kundigen Greisen der Gegend, lautet darüber standhaft, und stets sich gleich, wie folgt: „Im Jahre 1703 machten 1000 baierische Gränzbauern einen Einfall in die Gegend von Kössen, und forderten Brandschatzung von vielen Tausend Gulden. Bereits näherten sie sich dem Dorfe, bereits war das Geld zum Ablösen des Brandes durch die reichen Einwohner, den Seidelwirth zu Kössen und den Bräuer zu Kapell, zusammen- und vorgeschossen, als Nachricht anlangte, dass in der Nachbarschaft eine 60 Mann starke Reiterschar vom kaiserlichen Heere stehe. Schnell wurde dieselbe zur Hülfe herbei gerufen, die Reiter legten sich in der Gegend der heutigen Denksäule an der sogenannten Hochau in Hinterhalt, wozu ihnen die hügelige Ortslage trefflich zu statten kam. Die baierischen Bauern, nichts Böses ahnend, zogen sorglos ein, und wurden auf einmal von den heran eilenden Reitern überflügelt, und schonungslos nieder gehauen. Nur der Anführer der Bauern, ein Gastwirth, entwischte auf seinem schnellen Pferde durch wohlbekannte Pfade, um das Blutbad in der Heimath anzukünden.“ Die früher in Kössen bestehende Kupferschmelze wurde in neuerer Zeit aufgelassen, damit die Kitzbühlererze nach Brixlegg geliefert werden konnten, und dafür ein Hammerwerk eingeführt, das unter einer Hammerschafferei von zwei Beamten steht. Nördlich von Kössen verengt sich das Achenthal wieder, und nimmt eine schroffe Felsengestalt an, wie durch Kunst geschaffen, die Landesgränze zu verschanzen. Man steigt über die mässigen Hügel hinter demselben rechts empor mit weilendem Rückblicke auf das Panorama der Gegend, und gelangt zuvörderst in ein düsteres Heideland, links mit dem ehemaligen, jetzt in ein Spital der Gemeinde verwandelten Mauthhause, rechts mit kahlen, niedrig bebuschten Hügeln. Der Pfad wird bald darauf enger, nur für schmal rädrige Wagen fahrbar, die Felsenwand höher, drohender über den Weg herein hangend, brausend drängt sich der Strom durch

die schmale Felsenpforte, und schwindelnd fällt der Blick des Reisenden in die ungeheure Tiefe. Im Winter werden dem Wege an dieser bedenklichen Stelle auch oft Lavinen gefährlich, welche unter andern auch den letzten Eremiten von der Klause in Klobenstein tödteten. An solche Unglücksfälle erinnern hie und da aufgestellte Säulen, nicht eben zum Troste des Wanderers. Hölzerne Brücken verbinden die von Zeit zu Zeit eingewühlten Schluchten reissender Waldströme, aus denen feuchter Staub in die Höhe wirbelt. Geier und Raben segeln einsam und krächzend ums kahle Felsengestein. Nach anderthalbstündigem Wandern langt man bei der Wallfahrtskapelle Klobenstein an, gebaut nach dem heiligen Hause in Loretto, und wie dieses der heil. Jungfrau geweiht, welcher zahlreiche Pilger ihre Andacht und Huldigung darbringen. Viele Gelübde als Denkmahle erlangter Erhörung hangen an den Wänden des Heiligthums. Daneben steht die ehemalige Einsiedelei, jetzt von einem Laien bewohnt, mit einem frischen Brunnen zur Erquickung der müden Pilger. Unweit davon ist die Gränze des Landes, der Ausweg nach dem Chiemsee und nach Traunstein, dem Sitze des baierischen Landgerichtes, sechs Stunden von Kössen entfernt, durch reitzende Landschaftsbilder allen Freunden der Natur werth und theuer.

Dieser Aufzählung der einzelnen Gemeinden des Landgerichtes Kitzbühel fügen wir noch folgende allgemeine Bemerkungen bei. Die erste regere Lebensthätigkeit scheint dem Thale der grossen Ache durch die Römer zugekommen zu seyn, da sie nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller dasselbe als Handels- und Heerweg von der adriatischen Meeresküste in den Chiemgau benutzten. Als äusserster Endpunkt erscheint Jochberg (juga montium), als Mittelpunkt das Leukenthal (Leuca romana) mit St. Johann, und als Ausgangsposten Streichen (mons, qui dicitur Stridum). Kann diese Ansicht unterrichteter Schriftsteller auch nicht mit unumstösslichen urkundlichen Belegen dargethan und behauptet werden, so hat sie doch schon an sich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, da wir in der mittleren Zeit früh-

zeitig einen solchen Verbindungsweg urkundlich erwiesen vorfinden, welchem das Schloss und die nachherige Stadt Kitzbühel mit den Ansitzen Kapsburg, Lebenberg und Münnichau als Schutz- und Beförderungsmittel des Verkehres ihr Daseyn verdanken. Die christliche Religion ging vom erzbischöflichen Stuhle von Salzburg schon sehr frühzeitig ins Achengebieth aus, und namentlich bezeichnet die fromme Ueberlieferung den heil. Rupert, diesen unermüdlichen Glaubensprediger in den östlichen Bergen Tirols, als Apostel desselben. Als später das Bisthum Chiemsee gestiftet worden, so fiel das ganze Thal der unmittelbaren Gerichtsbarkeit dieses Bischofssitzes anheim, und blieb demselben bis in die neueren Zeiten unterworfen, wo die Gerichtsbarkeit ausländischer Bischöfe aufhörte, und das Thal wieder dem Erzbischofe von Salzburg zugewiesen wurde. Man zählt im ganzen Gebiethe 1 Stadt, und 116 grössere und kleinere Ortschaften und Häusergruppen, 4 Pfarren, worunter die zu St. Johann zugleich Dekanatspfarre ist, und 11 Vikariate oder kleinere Seelsorgsposten, 10 landesfürstlicher, 5 von Privaten ausgehender Verleihung, 1 Kloster, 18 Schulen, $21\,^{21}/_{54}$ adelige und $138\,^{35}/_{54}$ Grundsteuerknechte, 757 quartierfähige Häuser, im Ganzen 2498 Wohnungen mit 6717 männlichen und 7697 weiblichen Bewohnern, zusammen 14,415 Menschen, die wohl auch auf 15,000 steigen können, darunter bei 2245 hausansässige Landwirthe und 451 selbstständige Gewerbsleute, 2 Aerzte, 5 Wundärzte, 9 geprüfte Hebammen. Die Gewerbe selbst sind folgende: 1 Pulvermühle, 2 Salpetersiedereien, 1 Rothstahl- und 1 Sensenfabrik, 1 Spinnwerk, 1 Farbenmühle, 1 Apotheke, 18 Bäcker, 42 Bierwirthe, 12 Binder, 23 Branntweinbrennereien, 6 Brauer, 2 Brunnenmacher, 1 Buchbinder, 2 Büchsenmacher, 7 Büchsenschifter, 3 Bürstenbinder, 1 Drechsler, 3 Färber, 1 Farbenmüller, 5 Fischer, 4 Flechter und Korbmacher, 10 Fleischhauer, 3 Glaser, 1 Griessler, 1 Gürtler, 12 Hammerschmiede, 2 Hutmacher, 2 Kalkbrenner, 4 Karrenzieher, 4 Kupferschmiede, 1 Kirschner, 1 Klämpner, 29 Krämer, 1 Lebzelter, 50 Müller, 5 Nagelschmiede, 7 Oehlschläger, 2 Pech-

öhlbrenner, 1 Posamentir, 1 Rauchfangkehrer, 7 Rothgärber, 20 Sagschneider, 1 Seiler, 3 Saliterer, 5 Sattler, 5 Schlosser, 22 Hufschmiede, 21 Schneider, 28 Schuster, 3 Seifensieder, 2 Sensenschmiede, 1 Silber- und Goldarbeiter, 2 Steinhauer, 1 Steinschleifer, 15 Tischler, 3 Töpfer, 2 Tuchhandlungen, 1 Tuchscherer, 3 Uhrmacher, 7 Wagner, 3 Walker, 6 Wasenmeister, 23 Weber, 2 Weissgärber, 31 Wirthe, 3 Ziegelbrenner, 3 Ziegeldachdecker, 9 Zimmermeister, 1 Zinngieser, 1 Zuckerbäcker, 1 Zunderschwammbereiter. Daraus kann man sich einerseits eine annähernde Vorstellung von der Industrie des Gerichtes Kitzbühel, andererseits eine Berechnung von der Höhe verfeinerter Lebensbedürfnisse in demselben machen. Man baut alle Gattungen Getreide, Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, aber bei weitem nicht so viel als nöthig wäre, das Jahresbedürfniss zu decken, so dass alljährlich bei 100,000 Wiener Metzen ins Gericht und die Gränzgebiethe eingeführt werden müssen, grösstentheils aus dem nahen Baiern und Innviertel. Die Bearbeitung des Ackergrundes ist sehr einfach, ein Jahr muss derselbe zum Getreide, zwei Jahre zum Wiesenbaue dienen. Sachverständige sehen hierin den Grund des so üppig wuchernden Unkrautes in den Aeckern. Die schwarze Brache und die noch vortheilhaftere Wechselwirthschaft ist ganz unbekannt. Der Grund dieser scheinbaren Vernachlässigung des Ackerbaues liegt in der Unergiebigkeit desselben auf steinigem Boden, in der Ungunst des kalten Klima, in den frühzeitigen Herbsten. Obst will in vorzüglicher Güte und Fülle gar nicht gedeihen; nur Kirschen und Birnen wachsen und reifen in einigen Gegenden gut. Bei so gearteten Verhältnissen ist an ganz besondere Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse nicht zu denken, und stets der Preis des Auslandes Tonangeber für den Werth der inländischen Verzehrung. Im Durchschnitte kann man annehmen, dass der halbe Wiener Metzen Weitzen auf 3 Gulden, Roggen auf 2 Gulden, Gerste auf 1 Gulden 30 Kreuzer, Hafer auf 48 Kreuzer zu stehen kommt. Obgleich Fleisch, Butter, Käse, Schmalz und Eier inländische Erzeugnisse sind, und den Verbrauch bei

weitem übersteigen, so können sie doch bei diesen Umständen des Ackerbaues als die vorzüglichste Handels- und Lebensquelle der Einwohner nie sehr wohlfeil werden. Man bezahlt im Durchschnitte das Pfund Rindfleisch mit 9, Kalbfleisch mit 6, Schweinfleisch mit 18, Schmalz mit 20, Butter mit 16, ein Ei mit ½ Kreuzer. Nach diesem Stande der Essbedürfnisse stellen sich ebenmässig die Getränke, die Mass Wein auf 30, Bier auf 7, eine viertel Mass Branntwein auf 15, die Mass Essig auf 30 Kreuzer. Durch diese ackerbaulichen Verhältnisse einerseits, und durch den Weidereichthum des Thales andererseits macht sich die Viehzucht als Haupterwerbsquelle geltend, in Aurach, Jochberg und Pillersee besonders blühend und einträglich. Die Sorgfalt des Viehzüchters geht, wie im Unterinnthale, überhaupt auf Erzeugung von Schmalz, Butter und Käse aus, womit der Natur der Sache gemäss ein starker Kälberhandel verbunden ist. Mit allen diesen Erträgnissen der Viehzucht wird nach Innsbruck, München und Wien gehandelt. Die jährliche Kälberlieferung in die zwei letzt genannten Hauptstädte möchte sich im Durchschnitte auf einen jährlichen Erlös von 10,000 Gulden belaufen. Eben dahin wandern Schmalz und Käse, zum Theil auch in andere Tirolergegenden, in jährlicher Ausfuhr von 6000 Zentnern Schmalz und 12,000 Zentnern Käse. Aus diesem Vorwalten der Viehzucht erklärt sich auch das Vorwiegen des Wiesfeldes im Verhältnisse zum Ackerlande, darauf berechnet, dass der Besitzer beim Ueberflusse der besten Alpen zur Sommerweide so viel Vieh als möglich überwintern kann. Künstliche Futterkräuter kennt man wenig; was der Boden hervor bringt, die Bewässerung befeuchtet, bisweilen der Dünger im Wachsthume befördert, damit ist der Bauer zufrieden. Die Alpenwirthschaft ist unter den angegebenen Umständen besonders eifrig und sorgfältig im Betriebe. (Eine nähere Schilderung, die auf diese Gegend, so wie auf ganz Unterinnthal sich bezieht, findet der Leser im Anhange zu Unterinnthal.) Der angebaute und benutzte Grund wird nach Jauchen und Morgen bestimmt. Ein Jauch hält 1000 Quadratklafter, ein Morgen 500 Klaf-

ter. Dem gemäss zählt man im Landgerichte Kitzbühel 3031 Jauch 500 Quadratklafter Ackerfeld, 17,542 Morgen Wiesen, 21,430 Morgen 125 Quadratklafter Hutweiden, 73 Morgen Teiche, 296,126 Morgen Waldungen. Der Viehstand besteht in 688 Pferden, 466 Ochsen, 8798 Kühen, 3057 Schafen, 1364 Ziegen und Böcken, und 675 Schweinen.

Der Bergbau, einst sehr blühend, gewährt noch immer beachtenswerthe Ausbeute. Die jetzt vorzüglich im Betriebe stehenden Baustellen sind Sinwell, Schattberg, Kupferplatte, Kelchalpe, und in Pillersee der Gebra und Hochneualpe. Der Sinwell nächst Kitzbühel gibt Kupfer- und Fahlerze, im Zentner Erz durchschnittlich 2 Loth Silber und 16 Pfund Kupfer enthaltend. Sie gehen in die Schmelzhütte von Brixlegg, und werden daselbst um bestimmte Einlöspreise angenommen. Der Schattberg, ebenfalls in der Nähe von Kitzbühel, hält bloss kupferhältigen Kies ohne Silber, in jährlichem Betrage von beiläufig 1000 Zentnern schmelzwürdigen Erzgefälls und von 8000 Zentnern geringhältigen Pocherzes. Das erstere wird in der Schmelzhütte zu Jochberg zu verkaufbarem Rosettenkupfer verarbeitet, das letztere um den Einlöspreis nach Brixlegg verkauft. Die Kupferplatte liefert ähnliche Kupfererze, aber von reicherem perzentigen Kupfergehalte, als in Kitzbühel, deren schmelzwürdiges Erz und Schlich zu Jochberg auf gleiche Weise zu Rosettenkupfer verwendet wird. Das letztere wird wegen seiner Reinheit und Geschmeidigkeit höher als alle übrigen geschätzt und bezahlt. Die drei Stunden von Aurach im Gebirge gelegene Kelchalpe wird auch nur auf reine Kupfererze und zu gleicher Verwendung gebaut. Die Pocherze der aufgezählten Bergbaustellen, ungefähr 20,000 Zentner, jeder zu 1 Pfund Kupfer, werden im Winter in die Poch- und Waschwerke von Kitzbühel geschafft, und zu Schlich verarbeitet. Reinerz und Schlich der vier genannten Bergbaue, zusammen beiläufig 9600 Zentner, zerfallen in zwei ungleiche Theile, bei 5300 Zentner werden nach Brixlegg versendet, 4300 in die Schmelzhütte nach Jochberg, und daselbst zu Rosettenkupfer im beiläufigen Betrage von 600

Zentnern verarbeitet, welches nach Acheurain verkauft werden muss. Die Behandlung des Erzes bis zum Verkaufe ist kurz folgende: Man fördert das durch Sprengarbeit gewonnene Erz in grossen Säcken zu Tage, und sondert es in besseres und schlechteres ab. Das erstere wird von Handarbeitern zu schmelzwürdigem Zustande, das letztere zu Pocherz nach vorgeschriebener Weise und Grösse bereitet. Beides wird gewogen, und in wohl versperrten Kästen am Berge für den Winter aufbewahrt, wo die Abfahrt zu den Schmelzhütten und Pochgebäuden vollendet wird. Pillersee besitzt in den genannten Bergen den grauen und weissen Spateisenstein, worauf eigentlich Bergbau getrieben wird, sodann den minder bedeutenden Rotheisenstein, den Eisenglimmer, und den seltenen jaspisartigen Eisenkiesel. Der Bergbau daselbst fördert alljährlich ungefähr 35,000 Zentner Erz zu Tage, woraus im Durchschnitte 10,000 — 11,000 Zentner Roth- oder Flosseisen, von der gröberen Gattung Brigl- und Lameisen 4000, Stab- und Nageleisen 1700, und Stahl 1600 — 1700 Zentner erzeugt werden. Damit wird die Saline zu Hall mit Pfanneisen, der Drahtzug und die Stahlraffinerie zu Jenbach mit Drahteisen und Rothstahl, und das Hammerwerk in Kössen zum Theil mit Flosseisen versehen. Die Kupferschmelze von Kössen wurde in ein Hammerwerk umgewandelt, um der Hauptschmelze zu Brixlegg die Kitzbühlererze zuzuwenden. In Pillersee bestehen 1 Eisenschmelzhochofen, 2 Grobhämmer mit 5 Feuerstellen, und 2 kleine Hämmer zur weiteren Eisenverarbeitung, wobei in allem 33 Personen angestellt sind. Von den übrigen Erzen und Mineralien dieses Landgebiethes bemerken wir als interessant den graulich weissen Schwerspath, den stängelförmigen Aragon mit grau weissen, nadelähnlichen Krystallen, rothen und schwarzen Marmor, Kreide, Farberde, und insbesondere im rothen Marmor zu Waidring die vielen ringförmigen, von 3 Zoll bis 2 Schuh wechselnden Versteinerungen, worunter man auch deutlich versteinerte Bachweiden bemerkt. Der Waarenzug von Linz nach Tirol, seit unfürdenklicher Zeit auf die Strasse über Waidring angewiesen, nimmt immer mehr

überhand, und bringt schätzenswerthe Vortheile für das benachbarte Strassengebieth. Unter den Fabrikgewerben zeichnet sich die grosse Sensenschmiede der thätigen Aukenthaler in Kössen vortheilhaft aus, ausgebreiteten und einträglichen Handel ins benachbarte Baiern unterhaltend.

Das Klima hält im Ganzen ein gesegnetes Mittel zwischen allzu grosser Wärme und allzu strenger Kälte. Die meteorologischen Beobachtungen zeigen für Kitzbühel in den Jahren 1821 — 1822 den höchsten Barometerstand zu 27 Zoll 9 Linien am Ende Jänner, den niedrigsten zu 25 Zoll 8 Linien gegen das Ende des Dezembers, also einen Mittelstand von 26 Zoll 8 Linien. Der Thermometer stand zu Kitzbühel im nämlichen Jahre am höchsten auf — 25, am niedrigsten auf + 16 Grad Reaumur. Die Winter dauern fast ein halbes Jahr, schneereich, nicht sehr kalt, die Frühlinge sind kurz, die Sommer warm, gewitterreich, mit sehr wechselnder Temperatur und vorherrschender Feuchtigkeit. Die rings einschliessenden Gebirge begünstigen im Thale fast durchgängige Windstille, nur der warme Wind von Süden, durch Schneegebirge sehr gemildert, und der Nordwind erheben sich bisweilen. Als Wetterpropheten dienen die Spitzen des Kitzbühlerhorns und des Kaiserberges; sind sie umschleiert, so bedeuten sie baldigen Regen, fangen sie an sich ihrer Nebelkappe zu entledigen, so nahet heiteres trockenes Wetter. Der Boden des Thales ist in der Nähe der Bäche mit Sande überschwemmt, höher am Sonnenberge mit Dammerde überlagert, überall feucht, an der Schattenseite zu nass und wenig fruchtbar, um den Schwarzsee bei Kitzbühel und an manchen Stellen der Ache gegen Kössen Moorgrund. Die Bäche und Thalwasser sind fast alle reissend, oft austretend, 200 an der Zahl, die grössern darunter Achen genannt. Seen zählt man mehrere, den Schwarzsee, Sternsee, Wildalpensee, Pillersee; die erstern unbedeutend, eigentlicher Lachen, der letztere bei weitem der grösste und ansehnlichste. Die besten Lachsforellen gibt es auf dem Pillersee, künstlich angepflanzt, und unterhalten von den Mönchen aus Rott, jetzt vernachlässigt und unschonend ausgebeutet, daher immer

sparsamer, die besten Bergforellen in Schwent und Kössen, überdiess schmackhafte Aschen und Huechen, im Ganzen nicht grossen Fischreichthum. Die Gebirge gehören theils zur Schiefer-, theils zur Flötzkalk- oder Uebergangskalk-Formation, durch mannigfaltige Einlagerungen und Verzweigungen unterbrochen. Charakteristisch ist der Thonschiefer, welcher hier den herrschenden Gebirgszug bildet, von Ost nach West ausgestreckt, mehrere Meilen lang, unerreichbar tief, so dass er nicht als Auflagerung, sondern als Urgebirgsart erscheint, die Grundlage aller Silber- und Kupferbergwerke der Gegend, auch im tief unter die Meeresfläche hinabsteigenden Bergwerke am Röhrerbühel nicht erschöpft. Als besondere Erscheinungen treten die Höhlen Somerin und Nixlach auf, die erstere ob Strub, die letztere unter Waidring. Beide sind noch nicht vollständig untersucht, in der Regel trocken, bei schlechtem Wetter durchsauset vom Schall unterirdischer Gewässer, übrigens im Innern von nicht bedeutendem Umfange. Gesundheitsbrunnen hat die Gegend keine: Schriften erwähnen des Griesbades in Kitzbühel, es scheint aber eingegangen zu seyn. Vor mehrern Jahren bestand in Jochberg im dortigen Messnerhause ein Bad, die Wolfgangsquelle genannt, laut eines vorfindigen Badbuches in den Jahren 1505 — 1772 von einheimischen und auswärtigen Gästen zahlreich besucht, jetzt aber fast gar in Verfall gerathen; mit schwefelsauren Salzen gegen Rheumathalgie und Störungen in der monatlichen Reinigung. Man spricht auch von einer Mineralquelle im Jochbergerwalde, von einer andern in der sogenannten Langau ausserhalb Kitzbühel; aber beide sind noch nicht gehörig untersucht, und noch weniger benützt.

Der Volksstamm, welcher das Grossachenthal bewohnt, ist, wie bereits gemeldet worden, bojoarisch, in noch höherem und entscheidenderem Grade, als die bojoarische Bevölkerung im nahen Hauptthale des Inns, in der auffallendsten Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Sonnenberge bei Lienz in Gesichtszügen, Sitte und Lebensweise, und ganz besonders in der Sprache, so dass ihre Verwandtschaft mit

einander nicht zweifelhaft seyn kann. Die am meisten charakteristische Volkssitte hier und im Gebiethe von Lienz, nur durch Pinzgau davon getrennt, ist ohne Zweifel das Berchtenlaufen in seiner ursprünglichen Gestalt, nicht wie in einigen andern Theilen des Landes, wo nur ein kleiner Theil desselben noch im Gange ist, durchaus auf einem früheren Volksglauben wurzelnd, den wir hier kurz aus einander legen. *Berchte* oder *Berchtl* bedeutet eine unheimliche, von übermenschlicher Kraft und Begeisterung gehobene, bald Grauen und Furcht, bald ungemeine Anziehungskraft zum Guten und Bösen verbreitende Gestalt. Solcher Wesen gibt es zweierlei Arten, gute und böse, beide in die Mitte zwischen die Menschen und die Geisterwelt gestellt, die erstern mit Wohlwollen, die letztern mit Ungunst und Feindschaft dem Menschen nahend, ausserordentlich empfindlich gegen gutes und böses Benehmen der Leute gegen sie. Unbild verscheuchet die guten augenblicklich, und reitzet die bösen zum Wiedervergelt. Ihre Schadenlust ist aber nur in gewissen Verhältnissen dem Menschen gefährlich, wo er sich nämlich durch eine moralische Blösse in den Zustand des Unrechtes versetzt hat. Sie wohnen nicht bei den Menschen, gehen aber zu gewissen Zeiten, namentlich vom Anfange des Adventes bis zum Feste der heil. drei Könige, an den Menschenwohnungen vorüber, mehr hör- als anschaubar, aus unbekannten Wohnstätten hervor brechend mit Geheul und Lärm, durch trügerische Laute lockend, auf bekannte Geistersprüche an Vertraute Antwort ertheilend, auch unbekannte Verbrechen strafend. Wer von ihnen eines Frevels wegen Unglimpf erlitten, kann nur von ihnen geheilt werden, und sie thun es nur am nämlichen Orte, in ähnlichen Verhältnissen, zur nämlichen Zeit, oft gar erst dann, wenn die nämliche Ordnung im Kalender wieder einbricht. Im Menschen wohnt ein natürliches Doppelgefühl gegen sie, Furcht und Sehnsucht zugleich, Furcht vor ihrer Unheimlichkeit, Sehnsucht nach ihren aussergewöhnlichen Kräften. Das Glück wie das Unglück liegt oft in ihrer Hand, sie belohnen jeden auf das freigebigste, wer sich um ihre Huld

verdient gemacht. Wie sie weinenden und störrischen Kindern als Schreckbild zur Beruhigung und Folgsamkeit dienen, sind sie den schuldlos Unglücklichen oft unerwartete und werkthätige Tröster. Man sieht, die Berchten sind Wesen der Volksmythologie, eine Art Mittelschaft zwischen den Menschen und dem Geschicke, zwischen dem Guten und Bösen, zwischen der Vernunft und der Willkühr, gewisser Massen die Personifizirung der sinnlichen und natürlichen Triebe und Neigungen in jeder Menschenbrust. Kein Wunder, dass die östlichen Völker bojoarischen Stamms, die sie wahrscheinlich aus dem höheren deutschen Norden herab gebracht, auf den Einfall kamen, sie nachzuspielen, ganz in der Art und Weise, wie der Begriff von ihnen sich festgestellt. Dieses Spiel heisst das Berchtenspringen, und hat sich im Grossachenthal und bei Lienz, oft und mit Recht von polizeilichen Rücksichten angefochten, in leisen Zügen bis auf unsere Zeiten erhalten. *(Vergl. Lienz.)* Eine andere Volkslust ist die Alpenabfahrt, die Heimkehr des Viehes und der viehbesorgenden Personen aus den Alpen, mit grosser Feierlichkeit, im langen ordentlichen Zuge ländlicher Lust und Eigenthümlichkeit. *(S. Zillerthal.)* Die sogenannten *Renneten* (Wettrennen) zu Fusse oder zu Karren, ein Seitenstück zu dem zillerthalischen Rosswettrennen, anderwärts, so viel uns bekannt, nicht vorkommend, bestehen darin, dass der Bauernbursche und seine Gewählte nach einem Ziele laufen. Zur Abwechselung nehmen sie ihre Zuflucht auch zu einem Schubkarren, die erste Hälfte vom Jüngling, die zweite Hälfte vom Mädchen gezogen. Das Mädchen, welches zuerst das Ziel erreicht, erhält den Kranz des Sieges. Es ist ein ungemein anstrengendes, alle Leibeskräfte in Anspruch nehmendes Volksspiel. Kirchtage, Hochzeiten und Tänze sind hier eben so, wie in Unterinnthal, beliebt, und oft masslos genossen. Bei solcher Rüstigkeit der Volkskraft ist es leicht begreiflich, dass die Tapferkeit der Einwohner von jeher eine grosse Rolle in der Tirolergeschichte gespielt. Sie zeigen noch ein Ehrendiplom vom Jahre 1703, wo sie sich dasselbe durch 280,000 Wachtschichten und 200,000 Gulden Verthei-

digungskosten gegen die Baiern verdient haben. Ihre heldenmüthige Ausdauer im Kriegsjahre 1809 kostete ihnen allein an Brand- und Plünderungsschaden nach gerichtlicher Schätzung 450,000 Gulden R. W. Ihr Sinn für bildende und zeichnende Künste wird am besten durch die Familie Feistenberger von Kitzbühel bewiesen. Aus derselben gingen 1646 Andrä Feistenberger, Hofbildhauer in München, Benedikt, 1651 Bildhauer zu Prag, Georg, 1656 äusserst geschickter Hofbildhauer zu Stuttgard, und der Familie letzter, Benedikt Feistenberger, gestorben 1762, ein braver Mahler, hervor, ein Seitenstück zur Familie Unterberger in Fleims, und der Familie Nissl in Fügen.

Die Volkssprache, zum unterinnthalischen Dialekte gehörig, aber in ihren Wurzelwörtern mächtig hinüber spielend in die Sprache von Lienz, hat viele und mitunter wunderliche Eigenheiten. Die Endsylbe *eil* bezeichnet eine Verkleinerung, z. B. Dieneil = kleines, liebes Mädchen; *rz* lautet wie *schz*, z. B. Wuschz = Wurze, Heaschz = Herz; *heit* und *keit* lautet in *a* um, z. B. Gwunhat, Keckhat, Wahat (Wahrheit); *ie* klingt oft wie *oi*, z. B. toif = tief, Doib = Dieb; merkwürdig ist besonders von vielen Formen die Doppelaussprache nach unterinnthalischer und Lienzner Weise, z. B. thoir, thoja = theuer; Stoir, Stoja = Steuer; hoir, hoja = heuer. Von besondern Idiotismen merken wir folgende an: *bülln* = brüllen; *bòtzat* = sich ein grosses Ansehen gebend (patzig); *Dell* = Kampf; *Früe* = die Uhr; *gamern* = Haus hüten während des Gottesdienstes; *Glâss* = Betragen, oft seltsames; *hasig* = ohne Masern; *Heppinn* = Kröte; *Hink* = Honig; *husig* = schnell; *klueg* = sparsam; *loadign* = schrecken; *Melz* = ledige Weibsperson; *Neil* = Kuss; *pitzel* = wenig; *randig* = vornehm; *schneidig* = muthig; *Sturm* = Halbschlaf; *unbascht* = unbartig; *undell* = ungeschickt; *waxn* = schärfen; *woiseln* = winseln; *würflig* = schwindlig; *Fex* = Narr; *garrözn* = lästig schwatzen, knarren; *Hoedeil* = der Bock; *kasig* = angenehm; *Aschatz* = im Gemüthe verloren; *salsen* = stammeln; *Kraut* = Mittagessen; *schichtlassen* =

Feierabend lassen; *sinweil* = veränderlich; *pfrait* = fertig. Aus einigen hier angeführten Wörtern wollen Einige auf Reste der ehemals hier einheimischen Römersprache schliessen, aber mit grossem Unrecht, wie uns bedünkt, da sie sich sämmtlich aus der deutschen Sprache leicht erklären lassen, und Stammverwandtschaft noch nicht Sprachgleichheit ist. Kretins findet man im Landgerichte Kitzbühel wenige, häufiger im angränzenden Brixenthale, Taubstumme aber kommen in Jochberg bisweilen zum Vorschein. Das höchste Alter steigt höchstens auf 90 Jahre, die grösste Sterblichkeit trifft die Stufe der Kindheit und den Zwischenraum von 60 — 70 Jahren. Die gewöhnlichen Krankheiten sind Lungen-, Gedärm- und Leberentzündung, Leberverhärtung, Lungenschwindsucht, Gedärmbrand, Nerven- und Faulfieber, Drüsenleiden, Hautausschläge, verlarvte, aber äusserst selten Wechselfieber. Die Geburten stehen gegen die Todfälle in grossem Vortheile; Dank der arbeitsamen Lebensweise, und der Gesundheit des Wassers und der Luft. Für Reisende noch die Anmerkung: Die Pferde der Gegend, in jedem Hause anzutreffen, sind gute und sichere Bergsteiger, zu Bergausflügen vorzüglich brauchbar. Jede Woche gehen von Kitzbühel, St. Johann, Kössen, Pillersee und Waidring fahrende und fusswandernde Bothen nach Salzburg und Innsbruck, alle Geschäfte und Lieferungen pünktlich besorgend.

Wörgl — Windhausen.

(7 — 8 St.)

Mittelorte: Kirchbühel (1 St.), Kufstein (3 St.), Ebbs (1½ St.), Niederndorf (½ St.), Erl (1 St.)

Hat der Wandersmann die Brixenthaler Ache überschritten, so steht er bereits auf dem Gebiethe der Pfarrgemeinde Kirchbühel. Hier sieht er links den Weiler Hart, und nahe dabei

das Eisenschmelz- und Hammerwerk Haidach oder Kastengstatt im gleichnamigen Weiler mit einer Steinkohlenniederlage und einem Salzmagazin, zum Theil kaiserlich, zum Theil um ein Drittel mitgewerkschaftlich unter einer eigenen Berg- und Hammerschafferei, rechts das Dörflein Mayrhofen, vor sich an der Strasse das Dorf Oberndorf. Durch dasselbe ziehend, erreicht er von Wörgl aus in einer Stunde Kirchbühel, eine sehr ansehnliche Pfarrgemeinde, deren Häuser, 148 an der Zahl, in vielen Weilern und Einödhöfen auf der Ebene und im Gebirge zerstreut umher liegen. Der höchste Hof heisst Jufing unter dem Jufingerjoch, welches den Gemeindebezirk von Kirchbühel vom Gebiethe der Pfarre Söll absondert, und eine wunderschöne Drillingsaussicht nach Kufstein, Sölland und Brixenthal dem Auge unterbreitet. Nach der Sage soll hier Margaretha Maultasche öfter die Sommerfrische gehalten haben. Unter der Pfarrkirche bildet der Inn eine schmale, weit hinein gestreckte Landzunge, worauf der Weiler Winkelheim liegt, und mit lichtem Ausblick auf die Ebene von Langkampfen hinüber schaut. Die Bevölkerung der ganzen weitläufigen Gemeinde steigt auf 468 männliche und 529 weibliche Bewohner, von denen sich 53 auf selbstständige Landwirthschaft, 43 auf andere Gewerbe verlegen, seelsorglich von drei Priestern verwaltet, mit einer Pfarrschule. Darüber liegt auf einem schönen, vom stürmischen Röttenbach durchschnittenen Mittelgebirge die Gemeinde Häring, eine Stunde von der Strasse entfernt, aus 42 zerstreuten Berghäusern bestehend, in welchen man 239 männliche und 269 weibliche Einwohner antrifft unter der Obhut eines von Kirchbühel abhängigen Lokalkaplans mit einer Schule. Davon widmen sich 43 Hausansässige dem Landbaue und 7 dem Gewerbfleisse. Hier befindet sich das berühmte Steinkohlenbergwerk, das einzige von Bedeutung, das in Tirol ausgebeutet wird. Das Grundgebirge ist Alpenkalkstein, auf demselben ruht hie und da Kalkkonglomerat, von Schwefelkies durchzogen, worin viele Versteinerungen angetroffen werden, namentlich Seesterne, Seeigel, Pektiniten, Ostraciten, Tubuliten, Belemniten und andere. Hierauf folgt Mer-

gel, gegen die Steinkohlenlager hin bituminös, endlich Fülle der edelsten Steinkohlen von ungemeiner Mächtigkeit, oft in einem Flötz von 8 Klaftern. Sie sind meistens fester Art, Pechkohlen, stellenweise Kännelkohlen. Zwischen ihnen und auf ihnen lagert sich der Stinkstein, bisweilen in Horn- und Feuerstein übergehend, mit versteinerten Weiden, Stechdornen, Farrenkräutern, Moospflanzen, ferner Muskuliten, Turbiniten, Strombiten, Tubuliten, Tupiporiten, Vermikoliten und Chamiten. Ueber dem Stinksteine liegt Schiefermergel, anfangs bituminös, später gemeiner Mergel, oft mit Sandstein wechselnd, welcher letztere aus Mergel und Sand besteht. Diese Steinkohlenflötze scheinen somit älterer Formation zu seyn, wie bei Murnau und Peisenberg in Baiern. Die jährliche Steinkohlenausbeute beträgt ungefähr 70,000 Zentner, die man in die Salinen nach Hall zum Salzsude liefert. Die Geschäfte dieses Baues werden von der kaiserlichen Berg- und Hammerschafferei in Kastengstatt besorgt; nur ein Steinkohlenbergschaffer ist an Ort und Stelle angestellt. Wer die Stätte des Bergbaues selbst besuchen will, nimmt zuerst die Hauptkarte desselben, und die Sammlung aller Vorkommnisse der Flötzkalkformation in Augenschein, und fährt sodann durch den 160 Lachter langen Barbarastollen, welcher die Schichtungen quer durchläuft, und an dessen Ende das edle Kohlenflötz beginnt, ein. Von diesem Quergestänge aus untersucht man das Morgen- und Abendgebieth des Baues, mit den äussersten Gränzpunkten 400 Lachter von einander abstehend. Hierauf begibt man sich durch das 15 Lachter hohe Uebersichbrechen auf die Parallelstrecke, wo das Kohlenflötz 1 ½ Lachter vollkommen rein und frei von aller fremdartigen Beimischung ansteht. Das zunächst befindliche Uebersichbrechen, 35 Lachter hoch, führt auf den Franziscistollen, von wo aus man durch den 100 Lachter langen Querschlag wieder zu Tage ausfährt. Auf der Heerstrasse wird die Gegend unter Kirchbühel wieder einsam, die Ebene schmal, die ganze Physiognomie des Landschaftsbildes ernst und trübe. Es beginnt der zwei Stunden lange Kufsteinerberg, reich an Holz und seltenen Pflanzen, so dass der Bo-

taniker darin stets eine reiche Ausbeute fand, aber für den Reisenden einsam und drückend, nur durch die Aussicht auf die jenseits des Stromes gelegene Ebene von Langkampfen erheitert. Eine halbe Stunde unter dem letzt genannten Pfarrdorfe stehen seitwärts am Inn einige Häuser, das Dörflein Bühelwang bildend, ein Bestandtheil der Gemeinde Kirchbühel. Im Wirthshause daselbst, zu Hart genannt, fand am 8. Jänner 1837 ein hierlandes gewöhnliches Tanzfest statt, mit bäurischen Maskenaufzügen und Reimspielen. Alles drängte sich schau- und hörlustig ins enge Zimmer der Vorstellung, wohl 200 Menschen. Auf einmal brach der Balken, welcher die Querbäume des Zimmerbodens trug, einen engen Krater ins Unterzimmer bildend, die Gäste stürzten in denselben hinunter, Stühle, Bänke, Tische, Gläser, Alles ihnen nach, zuletzt der so eben frisch geheitzte Ofen, zertrümmernd, mit den glühenden und brennenden Scheitern und Gluthkohlen, 5 Zentner schwer, mit der Last die eingezwängte Menschenmasse beschwerend, mit Rauch sie zu ersticken drohend. Entschlossene Männer sprengten die Thür des unteren Zimmers, rissen mit verzweifelnder Kraft die Eisenstangen der Fenster aus, und waren so glücklich, den furchtbar Eingepressten Luft zu machen. Nur eine Aufwärterin, 50 Jahre alt, und ein Knabe von 10 Jahren büssten dabei ihr Leben ein, alle übrigen wurden gerettet, einige zwar verwundet, aber ohne Gefahr, auch die Brunst, durch die Entleerung des Ofens veranlasst, wurde schnell und glücklich gelöscht. Ungefähr in der Mitte zwischen Kirchbühel und Kufstein sitzt im Ostgebirge versteckt, Unterlangkampfen gegenüber, das Bergdorf Schwoich oder Schwuich, ein Vikariat der Pfarre Kitzbühel, mit einer Schule, am Wonerbache, welcher am Felsenkopfe Kleinwölf entspringt, und beim Weiler Geissbach in die Ache von Sölland ausmündet, eine halbe Stunde ob der Strasse, 96 Häuser mit 310 männlichen und 320 weiblichen Einwohnern, weit umher gesäet durch Berg und Wald, unter einem eigenen Ortspriester, der bisweilen auch einen Gehülfen hat. Der selbstständigen Landwirthe zählt man 90, der Gewerbsleute 12. Die Gegend ist, wie in

Häring, ein liebliches Mittelgebirge mit reitzender Aussicht auf Kufstein und die nahe baierische Gränze.

Der Wanderer des Heerweges gelangt am Inn, welcher sich in weitarmiges Geström ausbreitet, über die Weiler Endach und Weisach ins Städtchen Kufstein. Die ältesten Urkunden nennen den Ort Caofstein, wohl das deutsche Kaufstein, eine Niederlassung von Kaufleuten, welche die Handelsgeschäfte auf dem Inn und durch denselben auf der Donau betrieben. Die Stadt blühte, wie Kitzbühel und Rattenberg, unter dem Schutze ihrer Landesherren und Gönner, der baierischen Herzoge, frühzeitig auf, und diente als Niederlage für Kaufmannsgeschäfte zwischen Tirol, Baiern und Oesterreich. Erst gegen das Jahr 1503 trat sie für Tirol in merkwürdiges Licht der Geschichte. Herzog Georg von Landshut war in diesem Jahre, wie wir bereits gehört haben, gestorben. Herzog Albrecht von München und Rupert von der Pfalz stritten um das Erbe des Abgeschiedenen; der Erstere nach dem Wortlaute der ihm günstigen baierischen Hausgesetze, der Letztere als Gemahl der einzigen Tochter des abgeleibten Herzogs Georg. Kaiser Maximilian legte sich ins Mittel, und gewann mit Waffengewalt die schon damals bedeutende Festung Kufstein. Er setzte den Baiern Pienzenauer als Burghüter ein, keinen Zweifel setzend in seinen Eid und in seine Treue. Der Betraute übergab sie jedoch bald treulos den Pfälzern, die für Rupert streitend, ins Land eingefallen waren. Er selbst übernahm als Hauptmann die Vertheidigung derselben gegen den heranrückenden Kaiser. Die Stadt wurde von den Kaiserlichen bald gewonnen, aber die Festung trotzte allem feindlichen Geschütze. Pienzenauer liess die Mauern mit einem Besen abkehren zu Hohn und Spott des Kaisers, der sie den ganzen Tag aus sieben Stücken hatte beschiessen lassen. Darüber ergrimmt, schwor Maximilian die ganze Besatzung mit dem Tode zu bestrafen, und dem eine Maulschelle zu geben, der es wagen würde, für sie um Gnade zu bitten. Die grossen Feldstücke Weckauf und Purlepaus kamen aus dem Zeughause zu Innsbruck heran, der Kaiser brannte sie selbst gegen die Festung los,

und die Mauern derselben stürzten unter den unwiderstehlichen Stössen zusammen. Pienzenauer sandte zwei Edelknaben in weissen Kleidern ins Lager des Kaisers herunter, um Gnade für die Besatzung zu erflehen. Sie ward ihm und den Seinigen nicht gewährt, alle wurden vom zürnenden Maximilian zum Tode durch das Schwert verdammt. Pienzenauer selbst, ein schöner junger Mann von 36 Jahren, ausgezeichnet durch kriegerische Tapferkeit, forderte vor der Enthauptung noch einen Becher guten Weines, und unterzog sich fest und unerschrocken dem Beile des Henkers, zehn andere seiner Genossen folgten ihm im blutigen Tode nach. Herzog Erich von Braunschweig, des grausigen Schauspieles müde, trat endlich entschlossen vor den Kaiser, und bath für die Uebrigen um Gnade. Der Kaiser klopfte ihm sanft auf die Wange, seines übereilten Schwures eingedenk, und schenkte den Andern das Leben. Diese Szene fand jenseits des Innes statt im Gebiethe der Gemeinde Zell und Thierberg. Gerührt und erschüttert, begrub das sämmtliche Volk die Leichname des Pienzenauers und seiner Genossen, und erbaute über denselben die bis auf den heutigen Tag stehende Kapelle „zu den Ainlifen" (Elfen, Zahl der Enthaupteten). Maximilian, in den Besitz der Festung gelangt, blieb fortan derselben Herr und Meister. Sie liegt auf einem Felsen am Inn, frei im Thale, gewisser Massen die dahinter liegende Stadt Kufstein als Wehrdamm vor den Ueberfluthungen des Innes schützend. Um sie unangreifbarer zu machen, erbaute Maximilian den trotzigen Schlossthurm gegen die Zellerburg, eine Schanze am linken Innufer, von wo aus sie am vortheilhaftesten beschossen werden konnte, und liess im Schlosse selbst eine tiefe kunstreich in Felsen gehauene Zisterne mit Glück und grossen Kosten herstellen, wodurch sie in den beständigen Plackereien mit den baierischen Herzogen eine besondere Wichtigkeit erhielt, und mehr als einmal entscheidend auf die Kriegsbegebenheiten eingewirkt hat. Unglücklich war ihr Schicksal im Jahre 1703. Der Churfürst von Baiern rückte mit einem Heerhaufen von 11,500 Mann, worunter 2500 Franzosen, am 17. Juni in Tirol ein, und legte

sich vor die Festung Kufstein. Kommandant der Stadt war Graf Peter von Wolkenstein. Dieser liess beim Anrücken der Feinde die Vorstadt anzünden, der Wind trieb das Feuer in die eigentliche Stadt, und legte sie ganz in Asche, die darüber gelegene Festung selbst gerieth in Brand, ein Pulvermagazin flog in die Luft. Wolkenstein dadurch von der Festung abgeschnitten, wurde genöthiget, mit seinen 240 Mann die Stadt zu verlassen. Der Festungskommandant, obgleich anfangs muthvoll, nahm gleichwohl seine spätern Vertheidigungsmassregeln so schlecht, dass die Baiern bei einer unverwahrten Oeffnung hinein schlichen, und sich des Platzes bemeisterten, aber nur auf kurze Zeit, denn noch im nämlichen Jahre eroberten ihn die Kaiserlichen wieder. Ihre grösste Berühmtheit erhielt die Festung im Jahre 1809. Sie war beim Beginne des Volksaufstandes in Tirol in den Händen einer baierischen Besatzung. Nach der ersten Vertreibung der Baiern aus dem Lande blieb sie der einzige Punkt, wo sich die muthigen Feinde entschlossen und tapfer behaupteten. Zwar legte sich sogleich eine Schar Belagerer vor dieselbe, aber ohne hinreichende Stärke, namentlich ohne Macht des groben Geschützes. So blieb ihr Bemühen um Einnahme des festen Platzes erfolglos, und Deroi entsetzte sie im Mai mit einer Abtheilung des Heeres, welches aus Baiern und Franzosen gemischt, nach der unglücklichen Schlacht bei Regensburg ins Tirol einbrach. Nach der Schlacht auf dem Iselberge am 29. Mai wurden die Baiern zum zweiten Male aus den tirolischen Bergen vertrieben, nur Kufstein blieb nach wie vor in ihren Händen. Graf d'Esquille rückte mit 300 Mann vom Regimente Lusignan vor die Festung, Speckbacher mit ihm als Befehlshaber von 1000 Mann Landesschützen. Am 27. Juni wurde in der Nacht eine Batterie für sieben Stücke aufgeworfen, Speckbacher deckte die Arbeiter, und löschte eine neben ihm nieder gefallene Haubitzgranate mit dem Hute aus, die er später auf dem Judenstein opferte. Da die schweren Geschütze von Innsbruck zu kommen zögerten, so konnte man nicht weiter kommen, vielmehr gelang es den Baiern am 26. die Festung zu verpro-

viantiren. Da sie über den Thierberg herein gekommen, so zog Speckbacher dahin, und machte alle Wege unfahrbar. Am 28. überfiel er die in Schussweite befindlichen Mühlen am Glemmbache und Kaiserbache, erbeutete 300 Metzen Getreide, und machte die Mühlen selbst unbrauchbar. Den auskundschaftenden Kufsteiner Weibern, die unter allerlei Vorwänden ins Lager der Kaiserlichen kamen, liess er die Haare abschneiden, und nachdem zwei Exemplare dieser Kopfbescherung in die Stadt zurück gesandt worden waren, liess sich keine mehr sehen. Am 1. Juli legte er Brand ins Städtchen, 27 Häuser gingen in Rauch auf. Eilf Schiffe lagen am Innufer für die Baiern unter dem Schutze der Kanonen der Festung. Am 16. Juli in finsterer Nacht machte sie Speckbacher flott, und liess sie, ein Spiel der Wogen, fortschwimmen, selbst bei schon tagender Frühe des Feuers der Festung nicht achtend. Um den Zustand der Festung auszuspähen, schlich er sich, unter dem Namen Joseph Hart, von einem einverstandenen Tiroler begünstiget, in die Stadt, und von dort in die Festung, bartlos, verkleidet, erforschte glücklich den fühlbaren Mangel an Lebensmitteln, und hätte den Befehlshaber aus der Festung gestohlen, wenn nicht ein voreiliger Lärm seinen kühnen Entschluss vereitelt hätte. Er entkam glücklich wieder zu den Seinigen zurück. Die Festung hätte fallen müssen, wenn nicht der Waffenstillstand von Znaim die Feinde unter Lefebre und Wrede abermals zurück geführt hätte. Esquille hob die Blockade auf. Die Schlacht auf dem Iselberge am 13. August befreite sie nicht, und die nachfolgenden Ereignisse nahmen eine solche Wendung, dass ihre Einnahme ohnehin unmöglich geworden war. Gegenwärtig wird sie von einer österreichischen Besatzung regelmässig bezogen, an deren Spitze als Festungskommandant ein Oberst, ein Platzoberlieutenant, ein Garnisonskaplan und ein Garnisonsoberarzt stehen. Die untergeordnete Mannschaft hat, wie es sich von selbst versteht, grösstentheils in der Stadt ihre Wohnung.

Die Stadt Kufstein selbst ist nicht gross, aber freundlich, mit einer schönen Brücke über den Inn nach dem ge-

genüber liegenden Zell, mit gut gepflasterten Gassen, zierlichen Alleen, vom Schiffszuge nach Passau und Wien belebt, alle Wochen regelmässig mit neuen Waaren und Nachrichten aus und nach diesen Gegenden im Verkehre stehend, acht Postmeilen von Schwatz, vier Stunden von Wörgl entfernt. Sie enthält 164 Häuser mit 1332 Einwohnern, wenn man die ausserhalb derselben liegenden, und dahin eingepfarrten Ortschaften hinzu rechnet, wovon die weiteste eine halbe Stunde abgelegen ist. Die innerhalb der Mauern und in der Vorstadt befindliche Bevölkerung umfasst nur 549 männliche und 647 weibliche Einwohner, darunter 74 Landwirthe und 75 Gewerbsleute, 1 Arzt, 1 Wundarzt und 2 geprüfte Hebammen. Sie beschäftiget sich, wie fast alle kleinern Städte Tirols, wenigstens zur guten Hälfte, mit dem Landbau, da die städtischen Gewerbe nicht von umfassender Bedeutung seyn können. Die Einwohner besitzen 412 Jauch 500 Quadratklafter Ackerland, 608 Morgen Wiesen, 140 Morgen Hutweiden, 4 Morgen 399 Quadratklafter Oeden mit einem Viehstande von 49 Pferden, 42 Ochsen, 342 Kühen, 21 Schafen und 10 Schweinen. Der Bestand von vier Bierbräuereien weist auf den Umstand hin, dass sich der Wanderer der baierischen Gränze nähert, und der Bierverbrauch ungemein steigt. Die weltlichen Angelegenheiten leitet ein Landgericht erster Klasse mit dem Amtssitze in der Stadt, die geistlichen ein Pfarrdekanalamt für die Stadt und den ganzen Bereich des Landgerichtes, früher als Pfarre von den Augustinern in Rattenberg versehen. Die Gegend um Kufstein hat zwar einen rauhen Typus, wie im Norden überhaupt, aber ungemein viel Launenhaftes und Romantisches in Feld, Mittelgebirge und höchsten Bergeshöhen. Die Berge sind nicht mehr so kolossal, wie im Innern des Landes, Alles verkündet ihr allmäliges Abfallen und Auslaufen in die baierischen Ebenen. Einzelne Bergesspitzen, wie namentlich der hintere Kaiser, auch der wilde genannt, mit seinen nackten schroffen Formen, flössen noch jedem Betrachter Ehrfurcht ein. Zwei Nebenströme wässern das Gemeindegebieth. Südöstlich strömt die Weissacher Ache von Elmau und

Söll, durch viele Bergwasser verstärkt, gegen Kufstein, und bildet ein rauhes Wildthal, durch welches ein Verbindungsweg zwischen der Stadt und dem Pfarrdorf Söll besteht. Bei ihrer Ausmündung in den Inn ob Kufstein ist sie unter dem Namen Glemm- oder Glemmerbach bekannt, vom nahen Weiler Glemm. Allerlei Wasserbetriebe, Mühlen, Schmieden und Sägen, haben sich an demselben nieder gelassen. Unter der Stadt ergiesst sich der Kaiserbach in den Inn, aus dem Kaiserthale kommend, welches in seinem Vordergrunde grause Schluchten, im Hintergrunde viele vortreffliche Alpen und Waldungen enthält. Zur Holztrift wird der Bach durch eine eigene Klause geschwellt, und gibt bei dieser Gelegenheit ein besonders grossartiges Landschaftsgebilde. Reisende Landschaftsmahler lassen diese kühnen Bergparthien nie unbesucht. Die Gegend von Kufstein ist im Ganzen wohl etwas rauh, aber gesund, Wasser und Luft für rüstige Naturen vortrefflich, das Volk lebensfroh, weder arm, noch reich, im Durchschnitte wohlhabend. Gleich unter der Stadt kommt man am Lorettokirchlein, einer ehemaligen Einsiedelei, vorüber, und erreicht über den Kaiserbach hinaus, an der Häusergruppe Eichelwang und einer veralteten Wegschanze vorbei, die schöne Ebene der Gemeinde Ebbs. Hier steht in der Sohle des Thales am Wege zuerst Oberndorf, nach Ebbs eingepfarrt, in mässiger Entfernung davon das Pfarrdorf Ebbs selbst, eine und dreiviertel Stunden von Kufstein entfernt, als Gemeinde 289 männliche und 299 weibliche Einwohner in 119 Häusern, darunter 101 Landwirthe und 34 Gewerbsleute, als Pfarre der umliegenden Ortschaften 1155 Seelen unter drei Priestern umfassend. Ganz in der Nähe des Dorfes sehen wir ostwärts die Nebenkirche St. Nikolaus auf Niklausburg, und nördlich davon den Ansitz Wagrain, rechts über dem Heerwege, in angenehmer Umgebung, ein Privatbesitzthum mit einer schönen Kapelle und einem lustigen Teiche. Im 15. Jahrhundert ein Eigenthum der Edlen von Ebbs, ging es später auf die Herren von Dierling, reiche Gewerken und Erzkünstler beim Bergbaue in Schwatz, über, die sich auch von Wagrain schrieben. Zu den Zeiten des Grafen Maximi-

lian von Mohr war es in den Händen der Welser aus Pinzgau. Darüber liegt im Gebirge die Gemeinde Buchberg, nach Ebbs pfarrpflichtig, und eine halbe Stunde davon entfernt, 49 Häuser mit 129 männlichen und 127 weiblichen Einwohnern, die sich zu 44 auf selbstständige Landwirthschaft, zu 5 auf Gewerbe verlegen. Darüber starrt der hintere Kaiser in den seltsamsten Bildern und Formen empor. Merkwürdig ist eine Gegend auf seiner nördlichen Höhenspitze, der wilde Gamsstall genannt, und den ehemaligen Reichthum dieses Gewildes hierorts beurkundend. Für den gesammten Pfarrbezirk von Ebbs besteht bloss die Pfarrschule im Orte. Bald unter Ebbs überschreitet man den Jenbach, welcher in der Gegend von Walchsee im Osten des Heerweges entspringt, und von beiden Seiten durch viel verzweigte Wasserzuflüsse, aus kleinen Nebenthälchen verstärkt, zwischen Ebbs und Niederndorf in den Inn ausströmt. Durch sein Stromgebieth laufen von Ebbs aus zwei Wege, der eine östlich nach Kössen im Grossachenthale, in vier bis fünf Stunden, der andere nordöstlich über das niedrige Joch Wildbühel nach Aschau in Baiern, in fast eben so viel Zeit. Auf dem erstern liegt das Dorf Walchsee, Vikariat der Pfarre Ebbs, fast in der Mitte zwischen Ebbs und Kössen, vom erstern Orte dritthalb Stunden entfernt. Die Gemeinde zählt in 84 Häusern 285 männliche und 398 weibliche Einwohner, darunter 66 selbstständige Landwirthe und 12 Gewerbsleute unter zwei seelsorgenden Geistlichen, die um so nothwendiger sind, je weiter die Häuser aus einander gesäet umher liegen, mit einer Ortsschule. Der Walchsee, an welchem die Gemeinde sich angesiedelt, umfasst 60 Morgen Landes, und gefällt eben so sehr durch die Anmuth seiner Lage, als er durch den Reichthum seiner schmackhaften Fische einträglich ist. Der Ausdruck der ganzen umliegenden Gegend ist eine geistreiche Wildniss, abwechselnd in Feld und Wald, Hügel und Ebene, südlich vom Kaisergebirge, nördlich von der Karlsspitze begränzt. In der Sohle des Hauptthales erreichen wir eine halbe Stunde unter Ebbs das ansehnliche Pfarrdorf Niederndorf auf einer der grössten und schönsten Ebenen des

untern Unterinnthals, mit 203 männlichen und 238 weiblichen Einwohnern in 69 Häusern, wovon 58 Landwirthschaft, 20 Gewerbe treiben. Seelsorglich stehen damit in Verbindung die Gemeinden Ebbserberg und Rettenschöss; die erstere mit 440, die letztere mit 418 Einwohnern, dort in 88, hier in 73 sehr zerstreuten Häusern, beide auf dem Gebirgszuge gelegen, welcher sich gegen Walchsee hinüber zieht, von zerstörenden Wildbächen durchschnitten, oft verwüstet. Haussässige Landwirthe gibt es in beiden 126, Gewerbsleute 12, mit vorzüglich blühender Viehzucht, welche fast den ganzen Reichthum der Bewohner ausmacht. Zwischen beiden steigt der vorgenannte Weg über den Wildbühel nach dem baierischen Aschau hinüber. Vom Gränzzollamte Wildbühel erreicht man in dreiviertel Stunden das erste baierische Dorf Sachring, von welchem die bei Kössen im Jahre 1703 erschlagenen brandschatzenden Bauern gewesen seyn sollen, deren trauriges Los wir bei Kössen näher erörtert haben. Alle drei angeführten Gemeinden, Niederndorf, Ebbserberg und Rettenschöss bilden zusammen eine grosse Pfarrgemeinde von 1400 Seelen unter der Obsorge von drei Priestern. Die Jugend findet Unterricht in der Pfarrschule Niederndorf, in der Nebenschule zu Reith am Berge, und in der Nebenschule zu Haarland. Ausser Niederndorf steht am Wege die Wallfahrtskapelle Hechenberg, der heil. Jungfrau Maria geweiht, und eine kurze Strecke darunter der Weiler Mühlgraben mit einer berühmten Bierbräuerei. Darüber im Mittelgebirge liegt das quellenreiche Eigenthumsgut Schonau, rings von Hügelland und Baumgruppen mahlerisch umschlossen, in wunderlieblicher Aussicht auf die baierische Gränze im Norden, und das prachtvoll schaurige Kaisergebirge im Süden, die Stätte eines neu eingerichteten Bades. Die Heilquelle selbst enthält erdige und kalische, durch Kohlensäure gebundene Grundbestandtheile, auch etwas Chlor und Spuren von Schwefel. Die Wirkung derselben ist gelinde auflösender und mässig erregender Art, vorzüglich heilsam in Verdauungsbeschwerden, Anlagen zur Gicht und zu Rheumatismen, Goldaderleiden, Hypochondrie, Bleichsucht und Rei-

nigungsstörungen. Die Badanstalt, ganz neu hergestellt und geordnet, das ganze Jahr dem Gebrauche offen, empfiehlt sich durch die Sorgfalt des jetzigen Besitzers recht sehr. Ausflüge ins benachbarte Neubaiern, auf die Bergesspitzen Gränzhorn, Pentling und Spitzstein, alle leicht ersteigbar, versprechen die angenehmste und belehrendste Unterhaltung. Im Wirthshause zu Mühlgraben findet der Reisende Gelegenheit, Wagen und Pferde und Gefolge bequem und leicht unterzubringen. Von hier aus auf der Heerstrasse weiter ziehend, gelangt der Wanderer des Haupthales bald an die Ufer des Trockenbaches, welcher im Norden auf baierischem Boden am Klausenberge entspringend, ein kleines, fast ganz zu Tirol gehöriges, alpengesegnetes Nebenthal bildet, und dem baierischen Weiler Niedernauerdorf gegenüber in den Inn fällt. Unweit davon an seinem nördlichen Ufer breitet sich die Gränzgemeinde Erl aus, grösstentheils vereinigt auf der Ebene, mit einigen Häusergruppen im Gebirge, in der Region des Trockenbaches, drei Stunden von Kufstein, 128 Häuser mit 366 männlichen und 326 weiblichen Einwohnern, in 100 Landwirthe und 38 Gewerbsleute getheilt, unter der Seelsorge von zwei Pfarrgeistlichen, mit einer Schule im Orte. Die bewohnte Berggegend im Osten wird der Erlerberg genannt. Etwa eine halbe Stunde vom eigentlichen Dorfe steht am Inn der ehemalige Pass Windhausen, berühmt durch ein Gefecht der Tiroler mit den Franzosen im Jahre 1800, jetzt Gränzzollamt gegen Baiern. Von hier reist man über Nussdorf nach Neubaiern weiter. Ueber dem Passe östlich ragt das Gränzhorn, der äusserste Gebirgsstock gegen die baierische Ebene, mit dem gegenüber auf baierischem Boden aufragenden Wendelsteine korrespondirend, und von dieser Seite das Tirolerland mit Gränzpfeilern pfortenmässig schliessend. Es hangt mit dem Wildbühel und der Karlsspitze zusammen, und bildet damit eine nördliche Gebirgswand zum Schutze gegen die Stürme des Nordens für die Gegend von Kufstein, die nur bei Wildbühel einen tieferen Einschnitt zum Uebergange offen behält, mit reicher Vegetation überzogen bis auf die höchste Spitze, das düstere Nadelgehölze mit fröhlichem Buchengrün verfreundlicht.

Wörgl — Kiefer.

(5 ½ St.)

Linkes Innufer.

Mittelorte: Angath (¼ St.), Langkampfen (1¾ St.), Zell (2 St.)

Wenn man von Wörgl über den Inn aufs linke Ufer hinüber setzt, gelangt man sogleich ins Pfarrdorf Angath, welches die erste Gemeinde des Landgerichtes Kufstein auf dieser Seite bildet, auf einer sehr beschränkten Ebene am Angathberge, und über denselben durch einen Waldsteig mit Mariastein, der gefeierten Wallfahrt, verbunden. Man zählt in demselben 40 meist zerstreute Häuser, und darin 131 männliche und 134 weibliche Einwohner, worunter sich 32 hausansässige Bauern und 11 selbstständige Gewerbsleute befinden. Die Seelsorge, von zwei Priestern verwaltet, umfasst die eigentliche Gemeinde Angath, den rattenbergischen Theil von Angath und die zerstreuten Berghöfe von Mariastein mit einer Gesammtbevölkerung von 992 Seelen. Der Name des Ortes, welcher auch häufig bloss Anget lautet, scheint eine Abkürzung aus Ange oder Angest zu seyn, eine Enge bedeutend, was auf den schmalen und eingeengten Weg am Angererberg vorüber recht gut passt. Diese Enge der Ufergegend wird erst eine Stunde tiefer bei Langkampfen weiter und freundlicher. Die Gemeinde dieses Namens, Schwoich gegenüber, zerfällt in Ober- und Unterlangkampfen; das erstere mit einer Tochterkirche und eigenem Gottesacker, das letztere mit der Pfarrkirche, beide etwa eine halbe Stunde von einander gelegen, und durch den Wildbach des südwestlich ausgestreckten Längenthales getrennt. In 107 Häusern wohnen 301 männliche und 347 weibliche Einwohner, in 99 Landwirthe und 23 Gewerbetreibende geschieden, unter der Pfarrseelsorge von zwei Priestern. Der Schulen gibt es zwei, die Pfarrschule zu Unterlangkampfen und die Nebenschule zu Oberlangkampfen. Der Name ist wahrscheinlich

romanischen Ursprungs, aus longus campus gebildet, nach der Gestalt der länglichen Ebene, auf welcher der Ort liegt. Von hier ins Längenthal hinauf steigend, am rechts aufragenden Schwarzhörndleberg vorüber, erreichen wir am Eingange in waldiger wildschöner Gegend die Berggemeinde Marinstein, aus 17 zerstreuten Häusern bestehend, die mit ihren 44 männlichen und 12 (?) weiblichen Bewohnern nach Angath pfarrpflichtig sind, und worunter sich 12 Landwirthe und 9 Gewerbsleute befinden. Sie hat ihren Namen vom hier befindlichen Schlosse gleiches Namens, in ältester Zeit über 200 Jahre den Herren von Freundsberg gehörig. Im Jahre 1487 war Ritter Marquard von Breisach im Besitze desselben, der nämliche, welcher als kaiserlicher Gesandter um diese Zeit den Frieden zwischen dem Landesfürsten Sigmund und der Republik Venedig vermittelt hatte. Nach seinem Tode ging es auf Karl Schurf über, dessen Nachkommen, mit der Freiherrenwürde geschmückt, es lange Zeit besassen, und sich von Sonnwerth und Marinstein schrieben. Nachdem ihr Stamm erloschen war, wechselte es nach einander schnell seine Inhaber, und kam zuletzt an den Grafen Paris von Klotz, welcher dasselbe der gleichnamigen Gemeinde zur Wohnung ihres Ortsseelsorgers und der Schule überliess. Die grösste Merkwürdigkeit dieses Schlosses bestand in einem alten slavischen Kodex vom Jahre 1057 in glagolitischer Kirchenschrift und Sprache, Predigten von Kirchenvätern enthaltend. Er erschien 1836 bei Gerold in Wien im Drucke, heraus gegeben vom berühmten slavischen Sprachforscher Kopitar, welchem Graf Klotz die Handschrift übersendet hatte. In der Nähe des Schlosses liegt der Mariasteinersee, mit trefflichen Fischen, in reitzender Umgebung. Eine weite Aussicht auf Wörgl, Itter, die hohe Salve, Kirchbühel und Häring vom geeigneten Standpunkte aus, gibt ihm eine besondere Anmuth. Die Kapelle der heil. Jungfrau befindet sich hoch im Thurme, vom umwohnenden Volke mit grosser Andacht besucht, einst von einem Schlosskaplane bedient, welcher jetzt Kuratkaplan der Gemeinde geworden. Dahinter zieht sich das Längen- oder Mariasteinerthal zwischen dem Angererberg

und dem höhern Nordgebirge hinauf an die Gränze von Breitenbach, dem Wanderer auf dem Heerwege ganz verborgen, aber sehr lieblich und fruchtbar, drei Stunden lang, mit Rieseneichen und Einödhöfen übersäet. Zuhinterst in denselben ereignete sich im Jahre 1817 am 12., 20. und 21. Mai ein verheerender Bergbruch. Ungeheure Massen hatten sich in den Gebirgskesseln gesammelt, dem abfliessenden Bergwasser den Durchgang versperrend. Dieses erweichte nun in die Erde versitzend die mürben Kalkmassen, und brach an den genannten Tagen, vom warmen Südwinde geschwellt, mit furchtbarer Gewalt los, Felsentrümmer, Wälder und Bäume mit sich fortreissend, 80 — 100 Jauch wurden mit vier schuhhoher Kalkauflösung überschüttet, die Jahre lang der Vegetation widerstrebt. Der Weiler Grub, das Dörflein Schöna, der Hof Eilenstein litten dabei am meisten. Sogar der Mariasteinersee wurde geschwellt und verunreiniget, die Fische starben sogleich, und schwammen todt auf der Oberfläche; man berechnete den Schaden auf 100,000 Gulden. Das Gebieth von Mariastein bildete früher eine eigene Hofmark, welche den Besitzern des Schlosses als Patrimonial-Gerichtsbarkeit gehörte, in neuern Zeiten aber heimgesagt, und dem Landgerichte Kufstein einverleibt worden ist. Auch die zum Schlosse gehörigen Güter sind verkauft worden. Wandern wir nach diesem kurzen Ausfluge am linken Innufer weiter, so sehen wir links den Pentling, die letzte hohe Gebirgsspitze auf dem tirolischen Boden, zugleich Gränzstock gegen das tirolische Thal Thiersee, terrassenförmig nach dem Thierberg hinab gesenkt, welcher die letzte Erhöhungsstufe bildet, der Stadt Kufstein gegenüber, korrespondirend mit dem Reinhart und Brünnenstein, welche auf baierischem Gebiethe als Nordgränze des Thierseeerstromgebiethes aufragen. Zu seinen Füssen steht die Kapelle „zu den Ainlifen" *(s. oben)*. An der ehemaligen Schanze Zellerburg vorüber erreichen wir das Dorf Zell, durch eine Brücke mit der Stadt Kufstein verbunden, welches mit den zerstreuten Höfen des bis an die Landesgränze ausgedehnten Thierberges eine Gemeinde ausmacht, von 257 männlichen und

315 weiblichen Einwohnern unter einem eigenen, von Langkampfen abhängigen Lokalkaplane. Sie zählt 54 Häuser, 46 Landwirthe und 6 Gewerbsleute. Das Schloss Thierberg, dreiviertel Stunden von Kufstein entfernt, steht auf einer ziemlich steilen Anhöhe, ehemals durch lange Jahre ein Besitzthum der Voglmair, später verkauft, und jetzt zerfallen, früher der Mittelpunkt einer eigenen Hofmark, wozu auch Zell gehörte, die jetzt zum Landgerichte Kufstein geschlagen ist. In der Nähe des Schlosses befinden sich die lustigen Seen, Pfrillensee, Langsee und Hechtensee von geringem Umfang, aber lieblich dem Anblick. An ihnen vorüber führt der Fahrweg von Zell aus ins Thal Thiersee. *(S. Thiersee.)* Unweit des Schlosses schliesst auf dieser Seite das Land Tirol, während es auf der rechten Innuferstrecke noch mehrere Stunden weit fortläuft. Bereits auf baierischem Boden steht das kaiserliche Eisenhüttenwerk Kiefer, um ein Drittel mitgewerkschaftlich, unter einer eigenen Hütten- und Hammerverwaltung. Beim Besuche desselben ermangelt der Reisende nicht die Ottokapelle zu Kiefersfelden in Augenschein zu nehmen, im gothischen Style erbaut dem Andenken des Abschiedes des Königs Otto von Griechenland von seinem Heimathboden. Von hier gehts über die Thierseer Ache, Auerdorf, das ehemalige Kloster Urfahrn (trajectus), und Flinsbach weiter nach Rosenheim und München. Die linke Innuferstrecke mit den Pfarren Breitenbach, Angath und Langkampfen mit den davon abhängigen Seelsorgsposten Voldepp, Mariathal, Brandenberg, Steinberg, Thiersee, Landl, Mariastein und Zell gehörte früher zum Bisthume Freising, während die rechte dem Erzbisthume Salzburg einverleibt war. Gegenwärtig sind beide Seiten salzburgisch.

Das Landgericht Kufstein zählt 25 Gemeinden, nämlich am linken Innufer Angath, Langkampfen, Mariastein, Thiersee und Landl, Zell und Thierberg, am rechten Innufer Wörgl, Söll, Stockach, Bromberg, Heiming, Elmau, Risen, Scheffau, Weissbach, Kirchbühel, Häring, Schwoich, Kufstein, Ebbs, Buchberg, Walchsee, Niederndorf, Ebbserberg, Rettenschöss und Erl. Es bestand in früheren Zeiten aus dem

Landgerichte, dem die landesfürstlichen Gemeinden unterworfen waren, aus dem Stadtgerichte Kufstein, aus dem Urbaramte Kufstein, und aus den Hofmarken Mariastein, den Freiherren von Klotz, und Thierbey, den Freiherren von Mühlau gehörig. Das Stadtgericht Kufstein hatte keine Jurisdiktion in schweren Polizei- und Kriminalverbrechen, eben so das Urbaramt Kufstein, das noch überdiess alle streitigen Händel an das eigentliche Landgericht überlassen musste. Das letztere war in drei Schrannen eingetheilt: Ebbs, Kirchbühel und Langkampfen. Die neuere Zeit wandelte nach der Heimsagung der Hofmarken und Einziehung des Stadtgerichtes und Urbarialamtes Kufstein den alten Bestand in die oben aufgezählten Gemeinden. Diese Gemeinden enthalten 1 Stadt, 43 Dörfer und Weiler, 17 Seelsorgsposten unter dem Dekanate Kufstein, darunter 8 Pfarren, 2 Schuldistrikte, Kirchbühel und Kufstein; der erstere mit 10, der letztere mit 15 Schulen, 2498 Häuser, 6717 männliche, 7697 weibliche, zusammen 14,414 Einwohner, darunter 2245 hausansässige Landwirthe, 451 selbstständige Gewerbsleute, 1 Arzt, 4 Wundärzte, 9 geprüfte Hebammen, einen Viehstand von 665 Pferden, 509 Ochsen, 7128 Kühe, 1912 Schafe, 843 Ziegen und Böcke, und 177 Schweine. Die Waldungen umfassen 78,214 Morgen, die Aecker 3976 Jauch, die Wiesen 2666 Morgen 250 Quadratklafter, die Hutweiden 506 Morgen, die Teiche 231 Morgen 250 Quadratklafter, die Sümpfe 3 Morgen, die Oeden 33 Morgen mit sehr grossem Alpenreichthum. Von grössern Gewerben zählt man 1 Steinkohlenbergwerk, 2 Salpetersiedereien, 1 Eisenhammer, 2 Sensenschmieden und einige andere Betriebe von geringerem Belange. Die Verhältnisse werden immer schwankender, Natur und Volk nähert sich fühlbar dem bojoarischen Elemente. Die bereits bekannten mineralischen Verhältnisse, bisher in erklärter Beschaffenheit fortwaltend, verlieren sich allmälig in die Hügelgebirge der baierischen Ebenen, der Kalkstein verschwindet, die spätesten Gebilde vorweltlicher Anschwemmung erscheinen, bis sie bei Rosenheim allmälig ganz der Ebene weichen, die durch das Abströmen der Donau ins

schwarze Meer mit allen angezogenen Zuwassern entstanden. Die Menschen sind in gleicher Weise als Uebergang zu betrachten, an Wohlwollen und Redlichkeit den übrigen Unterinnthalern gleich, aber immer empfindlicher für Lebensweise und Art des Nachbarvolkes, zu dem sie viele Jahrhunderte gehört.

Anhang.

Ueber die unterinnthalische Alpenwirthschaft.

Viehzucht und Alpen sind für die Gebirgseinwohner beinahe das, was Felder und Wiesen für flächere Gegenden sind, nämlich diejenigen Quellen, aus welchen die Landwirthschaft nicht bloss die tägliche Nahrung für Menschen und Vieh, sondern auch jeden zum landwirthschaftlichen Betrieb erforderlichen Vorrath, so wie die Mittel zu Bestreitung der Staats- und Gemeinbeiträge zu erobern, sich noch die meiste Hoffnung machen kann, und welche auch eben deswegen von den Einwohnern bei jeder Gelegenheit begierigst ergriffen werden. Denn die tiefer in den Thälern befindlichen, zu Aeckern und Wiesen kultivirten Gründe sind bei weitem theils zu klein, theils zu unergiebig, als dass die zur Ankaufung des von andern Orten her einzuführenden Getreides erforderlichen Tauschmittel nicht auch mit aller Betriebsamkeit auf den höhern Gebirgslagen aufgesucht, und Vieh, Stall und Stadel dorthin versetzt werden sollten, wo Haus, Pflug und Wagen nicht wohl mehr ihre Anwendung finden können.

Die Viehzucht bedarf ausser den vom Acker- und Wiesenbetriebe erübrigenden, meist für den Winter aufzubewahrenden Futtervorräthe hauptsächlich noch die Weidenschaft. Die hiefür gewidmeten Plätze heissen, je nachdem sie näher bei den Wohnhäusern und Ortschaften liegen, und folglich das Vieh täglich nach Hause kommen kann, a) *Oetzen*

und Traden; oder, je nachdem sie eine entferntere, und zum täglichen Nachhaustriebe nicht mehr geeignete Lage haben b) *förmliche Alpen.* Auch die ein- und zweimähdigen Thalwiesen und Bergmähder werden gewöhnlich, nachdem auf selben die Heuärnte bereits vorüber ist, und so lange es die Jahreswitterung gestattet, noch mit Melk-, häufiger aber mit Galt- oder Kleinvieh betrieben. Ausser dem kommen für die Viehzucht auch noch c) die sogenannten *Bergmähder*, welche oft sehr steil, und für alles Vieh unzugänglich sind, zur Unterstützung für den Winter.

An *Gebäuden* bedarf sie ausser den bei den Ortschaften und Wohnhäusern befindlichen Stallungen und Scheunen noch a) sogenannte *Aesten*, d. i. Aestungs- oder Futterställe, an welchen die von den Aengern und Bergmähdern gewonnenen, und in den Heustädeln bis zu ihrem Verbrauche aufbewahrten Heuvorräthe ausser der Alpenzeit verfüttert werden. Sie sind gewöhnlich nur auf eine solche Anzahl Viehes bemessen, als rücksichtlich der Futterungs-, dann Milch-, Schmalz- und Käsearbeit von einer einzigen Person, welche alsdann diese ganze Futterungszeit hindurch daselbst ihren Aufenthalt nimmt, hinlänglich gepflegt werden kann; nebstbei hängt ihre Anzahl und Grösse auch noch hauptsächlich von der Quantität des Futters ab, was entweder auf den zunächst um die Aesten befindlichen Aenger selbst erzeugt, oder doch von andern Orten dahin gebracht werden kann; b) *Heustädel*, wo das auf den Bergmähdern oft mit grosser Gefahr und Mühe gewonnene Futter entweder zu den Häusern, oder zu den nächsten Aesten abgeführt werden kann; c) eigentliche *Käser-* oder *Alpenhütten*, d. i. Gebäude, wo nebst den Sommerwohnungen der sogenannten Senner noch die zur Milch- und Käsearbeit nöthigen Behältnisse und Vorrichtungen, übrigens, da das Vieh daselbst seine Nahrung bloss durch die Weide suchen muss, keine Anstalten zu einer eigentlichen, wenigstens zu keiner länger anhaltenden Viehfütterung vorhanden sind; endlich d) *bloss Viehställe* oder sogenannte *Häger*, (oder Vieh-Schirmen), um bei früher fallendem Schnee oder sonst gar zu üblem Wetter dem Vieh doch einen Unterstand

und Schutz zu gewähren, und welche auf den Alpenhütten, unter einem gemeinschaftlichen Dachstuhle angebaut, bald aber auch von demselben abgesondert sind.

Zwischen den Alpen selbst sind manche zu berücksichtigende Unterschiede, welche die Einwohner mit einfachen Benennungen ziemlich treffend bezeichnen. Die auf mehrern Alpen zugleich betheiligten Interessenten heissen diejenigen im *Niederläger*, welche sich mehr an den untern Gebirgstheilen, in besserer und früher grasträchtigen Lage befindet.

Diese Niederläger werden allererst, sobald es nur vermög der Jahrszeit und dem Graswuchs geschehen kann, mit dem den Winter und Längs (d. i. Frühling) hindurch theils in den Aesten, theils bei den Häusern gefütterten Viehe befahren und so lange gefreit, bis sich die höher gelegenen Alpen zur Befahrung reif zeigen. Die *Mitterläger* sind gewöhnlich in höherer Lage und von geringerer Qualität. An den höchsten Orten endlich befinden sich die sogenannten *Hochläger*, welche am spätesten (gewöhnlich erst im Juli) befahren werden können, und auch am frühesten wieder (gewöhnlich schon in der zweiten Hälfte Septembers) verlassen werden müssen. Wer keine Mitterläger besitzt, fährt vom Niederläger sogleich auf die Hochläger, und wenn eine Alpe mit keiner andern in einem wechselseitigen Betrieb sich befindet, so ist dieses ein *Einziges Läger*. Die Hoch- und Mitterläger werden in der Regel *nur einmal im Jahre befahren*. Unter *Schneeflucht* versteht man diejenige Aushülfe, wodurch den Alpeninteressenten gestattet wird, auf ihren Hochlägern sogenannte *Aenger* anzulegen, damit sie mit dem darauf erzeugten Heu bei dem ersten und meist bald wieder verschmelzenden Schnee das Vieh in den Alpenställen füttern können, oder in die etwas weiter unten vom ersten Schnee nicht berührten, und übrigens mit keinem gewöhnlichen Weidegang belegten Waldungen hinab zu treiben. Können die Alpen von dem schweren und auch häufig trächtigen Kuhviehe begangen werden, so heissen sie *Melkalpen*, ausser dem aber werden sie entweder mit Kälbern und Galtrindern, oder aber auch bloss mit Kleinviehe (hauptsächlich Schafen

und Ziegen) besetzt, und heissen insgemein *Galtalpen.* Einen Hauptunterschied in Bezug auf das mit der Alpenwirthschaft häufig in Konflikt gerathende Forstwesen bilden bei den Alpen auch die sogenannten *Schwendtrechte*, d. i. die Befugniss, den durch natürliche Waldbesamung hie und da innerhalb der Alpenplätze hervor kommenden Nachwuchs wieder auszurotten (zu schwendten), und folglich den Platz von allem Waldbestand rein (licht) zu halten. Diese Schwendtrechte wurden bisher theils auf immer, theils nur auf bestimmte Jahre, und hierüber von den landesherrlichen Waldämtern die sogenannten Schwendtbriefe ertheilt; wenn hingegen keine Schwendtrechte, selbst nicht einmal um die zur Erbauung der Alpenhütten bewilligten Plätze herum existirten, und folglich die ganze Alpenweide lediglich in und auf dem ordentlichen Waldboden ausgeübt, auch die Alpenhütten, selbst nach Ermessen der Waldämter, öfters an andere Orte versetzt wurden, so heissen dergleichen Alpen in einigen dieser Gegenden, z. B. im Brandenbergischen, *Einkehren.*

Das im tirolischen Viehzuchts- und Weidenschaftswesen vorkommende *Vieh selbst* aber *theilt sich wieder in folgende Klassen:* a) *Heimvieh im weitern Sinne*, d. i. dasjenige, was von jedem Eigenthümer mittelst der auf seinem eigenen Gute produzirten, oder sonst expropriis erworbenen Fütterung *überwintert* werden kann; b) *Heimvieh im engsten Sinne*, d. i. solches, was während der Alpenzeit, und indess alles übrige Vieh sich auf den Alpen befindet, bei den Häusern gefüttert, gemolken, geweidet und gepflegt wird; endlich c) *aufgenommenes Vieh*, welches von andern, oft mehrere Stunden weit entfernten Orten her, Bestandsweise aufgenommen, und zur Alpenweide zugelassen wird. Die weitern Unterschiede zwischen Zug-, Melk-, Jung- und Kleinvieh sind für sich klar.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch noch die sogenannten *Grasrechte.* Es heisst nämlich die Befugniss, eine Kuh oder eine ihrem Frasse gleich zu setzende andere Viehzahl und Sorte für einen ganzen Sommer oder Alpenzeit entweder auf Alpen, oder sonst auf bestimmten Bezirken zur

Weide treiben zu dürfen, ein Grasrecht. Diese Grasrechte sind *dingliche Rechte*, werden versteuert, manchmal zu Pfandschafts- und andern Verträgen verwendet, und öfters ohne Hinzugabe irgend einer andern Realität gekauft und verkauft. Ihr eigentlicher Ursprung und ihre Geschichte können zwar nicht mehr mit Verlässigkeit nachgewiesen werden, es scheint aber, dass man bei der anfänglichen Grasrechtsregulirung immer eine billige Proportion zwischen dem natürlichen Produktionsvermögen der Weidplätze und den ausgesprochenen Gräserzahlen beabsichtet habe, und dass der Ausdruck: „diese oder jene Alpe etc. habe diese und jene Grasrechte“ gleichsam einen Massstab des natürlichen Produktionsvermögens des dabei bezielten Weidenschaftsbezirks hätte bezeichnen sollen, obschon es nicht nur möglich und wahrscheinlich, sondern sogar gewiss zu seyn scheint, dass dieses ursprüngliche Grasrechtszahlenverhältniss im Laufe der Zeit, und namentlich bei der in den 1770ger Jahren in Tirol vorgegangenen Steuerbereitung durch übertriebene Fatirungen u. s. w. merklich verrückt, wenigstens zum offenbaren Nachtheil des Waldstandes vergrössert worden sey.

Ueber *die Berechnung und Gleichstellung der Grasrechte bei den verschiedenen Viehsorten unter sich findet* man folgende Verhältnisse: a) In dem beim Patrimonialgerichte Rottenburg vorgefundenen Steuerkataster von den 1770ger Jahren werden 1 Kuh oder Ochs, ½ Pferd, 2 Galtrinder und Kälber ohne Unterschied, 4 Schafe, 4 Ziegen, 2 Schweine jedesmal *einem* ganzen Grasrechte gleich gestellt. b) In dem beim Waldamte Kitzbühel vorgefundenen sogenannten Beilagenband zur Kitzbühlischen Waldbereitung von 1724 kömmt auch ein de dato 11. Juli 1605 von der Gerichtsherrschaft Kitzbühel ausgefertigter, und von der Innsbrucker Hofkammer unterm 11. April 1612 ratifizirter Vergleichbrief vor, worin 2 Kälber gross oder klein, 7 Schödl (junge Schafe), ⅔ Pferd von zwei Jahren und darüber, ½ Hosel- (mit einem Füllen versehene) Stute, 2 Füllen, 3 (zu ringelnde) Schweine, dann 12 Geisse jedesmal *einem* Stück Melkviehes oder Ochsen, dann einem ganzen *Grasrechte*

gleich geachtet werden. Ersteres Verhältniss scheint besonders bei dem Kleinvieh der Natur der Sache angemessener, und auch bei der ganzen Steuerbereitung in allen Gerichten Tirols gleichförmig angenommen worden zu seyn, weswegen ihm vor den übrigen bloss auf ältere Lokalobservanzen gegründeten solchen Verhältnisszahlen der Vorzug zuzuerkennen seyn möchte.

Das vorzüglichste Augenmerk der Alpenwirthschaft ist der Milchgewinn und die Produkte aus demselben. Früh und Abends wird gemolken; die Milch bleibt über Nacht stehen, und wird am folgenden Morgen abgerahmt. Der Rahm, der Stoff zur Butter, heisst in der Volkssprache auch Schmetten, Obbes (Obers). Auf eine Kuh rechnet man im Durchschnitte jährlich 27 Pfund Schmalz. 30 Pfund Milch, oder in der Alpe bei guter Grasung 22 Pfund Milch geben 1 Pfund Butter. Wird die Milch erst nach 24 oder nach mehr Stunden abgerahmt, so gibt sie weniger Butter. Von 94 Pfund Milch wurden bei einem Versuche 3 Pfund Butter, 7 Pfund 10 Loth süsser Käse und 3 Pfund Schotten, (der zweite Niederschlag aus der Milch bei der Käsebereitung, eine beliebte Nahrung des Alpvolkes,) gewonnen.

Auf eine Kuh können im Durchschnitt jährlich 865 Wiener Mass Milch (die Mass = 2½ Pfund) gerechnet werden. Dabei wird angenommen, dass die Kühe beiläufig 20 Wochen auf den Alpen sind. Kühe, welche unter 700 Mass jährlich geben, rentiren sich nicht; sehr gute geben aber wohl auch an 1400 Mass.

Nachstehende Berechnung zeigt den durchschnittlichen Viehwerth im Unterinnthale: *1. Pferd.* Der Werth eines halbjährigen Füllen ist im Durchschnitte 30 Gulden, vermehrt sich im ersten Jahre um 30 Gulden, im zweiten ebenfalls um 30, im dritten um 10, im vierten ebenfalls um 10 Gulden; sohin ist der Werth eines vier und ein halbjährigen Pferdes 110 Gulden R. W. — *2. Kuh.* Ein Spennkalb von einem Alter von vierzehn Tagen bis drei Wochen steht in einem Werthe von 6 Gulden, derselbe wächst im ersten Jahre um 6, im zweiten um 9, im dritten um 15 Gulden; demnach

ist der Werth einer dreijährigen Kuh 36 Gulden R. W. — *3. Schaf.* Der Werth eines Lammes ist 30 Kreuzer, erhöht sich im ersten Jahre um 2 Gulden, im zweiten um 1 Gulden 30 Kreuzer, im dritten um 1 Gulden; sonach ist der Werth eines dreijährigen Schafes 5 Gulden R. W.

*

Oberinnthal (Oberland).

Innsbruck — Scharnitz, Füssen, Arlberg, Finstermünz.

Innsbruck — Scharnitz.

(8 St.) Post $2\frac{2}{3}$.

Strassenzug nach München.

Mittelorte: Zirl (3 St.) Post, Reit ($1\frac{1}{2}$ St.), Seefeld ($1\frac{1}{2}$ St.) Post, Scharnitz (2 St.), Landesgränze ($\frac{1}{4}$ St.)

Der Heerweg von Innsbruck nach Scharnitz, bei weitem der kürzeste Strassenzug des Oberinnthales, erhebt sich bei Zirl in mehrern Windungen ins Nordgebirge. Am Aufstiege über dem letzt genannten Dorfe ragen die Trümmer des Schlosses Fragenstein mit weit ausreichendem Ueberblick der ganzen Gegend, in ältester Zeit ein Besitzthum der Gaugrafen des Innthals, später der Landesfürsten von Tirol. Im Jahre 1263 erscheint es als Eigenthum des Grafen Gebhard von Hirschberg, der es treuen Dienstmannen zur Hut überlassen zu haben scheint, da wir einen Egno von Fragenstein als Zeitgenossen Gebhards in der Geschichte finden. Nach Gebhards Tode kehrte es mit dem Innthale selbst wieder an Meinhard II., Grafen von ganz Tirol, zurück, als Lehengut der edeln Karlinger, welche ums Jahr 1290 nebst Fragenstein auch die Herrschaft Hörtenberg, das Schloss St. Petersberg und den Zoll zu Zirl inne hatten. Der Letzte dieses Stammes lebte noch im Jahre 1407, als einflussreiches Mitglied des Elephantenbundes. Ihnen folgte im Pfandbesitze

von Fragenstein Berchtold von Ebenhausen, worauf die Herren von Weineck eintraten, die es lange Zeit besassen, und ansehnlich erweiterten. Die grossen und bequemen Säle des Schlosses dienten dem jagdliebenden Kaiser Max und seinem Gefolge gar oft zur Unterkunft, und um diese Zeit erhielt eine Kuppe des darüber liegenden Gebirges den Namen Kaiserstand. Nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Herren von Weineck kam es wieder unmittelbar an die Landesregierung zurück. In der neuern Zeit war es in den Händen der Herren von Mersi. Eine aufmerksame Betrachtung der Gegend lehrt, dass die Behauptung derjenigen viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, welche dafür halten, Fragenstein sey auf den Trümmern eines römischen Kastells entstanden, um den Aufstieg der Heerstrasse zu decken, die nach der Mansion Scarbia in der Scharnitz und von dort nach Partenkirch führte. Von Fragenstein windet sich der Weg über den Zirlerberg empor nach Leiten, einer Gruppe von sieben Häusern, worin bei 77 Menschen in 12 Familien leben, und von dort nach dem Dorfe Reit auf einer sonnigen Anhöhe zwischen dem Höll- und Niederbache, die sich ob Tyrsenbach in den Inn ergiessen. Reit umfasst als Gemeinde des Landgerichtes Hörtenberg den eigenen Ortsbezirk und die Weiler Leiten, Mühlberg und Thal mit einer Bevölkerung von 449 Seelen unter der Obsorge eines von der Pfarre Flauerling abhängigen Priesters. Hinter dem Dorfe überschreitet der Weg den Niederbach, und erreicht nach kurzem Anstiege die frischluftige Höhe von Seefeld, die Wasserscheide des Inns und der Isar auf sparsamer Hochebene, rings von grösstentheils waldigen Bergen eingefasst, worunter im Süden der Gschwendtkopf, und im Osten das Reiterjoch besonders merkwürdig sind. Der Name Seefeld schreibt sich von zwei Hochseen her, die sich einst in der Nachbarschaft des Ortes ausbreiteten, wovon jedoch der westliche ganz ausgetrocknet, der andere unbedeutend ist. Die Gemeinde dieses Namens, in ältester Zeit zur Pfarre Telfs gehörig, und mit derselben durch einen Fahrweg über Mösern in Verbindung, erhielt schon im Jahre 1331 eine eigene

Pfründe, die im Jahre 1431 von Friedrich mit der leeren Tasche zur selbstständigen Pfarre erhoben worden ist. Am berühmtesten wurde sie jedoch durch die Wundergeschichte, welche sich mit Oswald Milser im Jahre 1384 zugetragen hat. Die edlen Vorfahren dieses Mannes stammten wahrscheinlich vom Dorfe Mils im Unterinnthale, und kamen später in den Lehenbesitz der unweit Seefeld gelegenen Feste Schlossberg, wovon sie sich auch edle Ritter von Mils zu Schlossberg nannten. Rudolf Milser wohnte im Jahre 1275 als Zeuge der Klosterstiftung zu Stamms bei. Von dieser Zeit an blieben die Mitglieder dieses Geschlechtes stets gute Freunde des neu gegründeten Ordensvereins, namentlich baute sich Rudolf Milser im Jahre 1286 daselbst die sogenannte Milserische Familiengruft. Oswald, von dem hier vorzugsweise die Rede ist, überaus reich und mächtig am Inn und an der Etsch, vieler Burgen und Burggefälle Herr und Inhaber, Amtmann zu Kolmann, und treuer Kampfgenosse der Landesfürsten gegen die stets feindselig gesinnten Herzoge von Baiern, dabei stolz und übermüthig im Gefühle seiner Macht und seines Reichthums, gerieth im Jahre 1384 auf den sonderbaren Einfall, sich in Seefeld am grünen Donnerstag die Osterkommunion in grosser Hostie reichen zu lassen, um dadurch seine Grösse vor allem Volke zu bethätigen. Der Priester, noch ein von Telfs abhängiger Kaplan, willigte aus Einfalt oder Menschenrücksicht in die Forderung ein. Oswald liess sich im Ritterschmucke an den Stufen des Altares nieder, aber kaum berührt er mit frevelnder Zunge die heilige Hostie, so schwankt der Boden versinkend unter ihm, er will sich am Altarsteine halten, dieser wird weich wie Wachs, gewaltiger Schrecken übermannt den Sünder, er fleht den Priester an, ihm das Abendmahl aus dem Munde zu nehmen. Entsetzt wandert er ins Kloster Stamms, um daselbst seinen Stolz zu büssen, der Mahnstimme des Bischofs Friedrich von Brixen folgsam. Seine Gemahlin daheim will das Wunder nicht glauben, auf einmal erblühen an einem verdorrten Stocke drei liebliche Rosen, der Ungläubigen zum Wahrzeichen, sie wird darüber rasend, springt hinaus in

die Nacht des Bergwaldes, und geht daselbst jämmerlich zu Grunde. Oswald starb nach zwei Jahren strenger Busse in Stamms, und wurde daselbst unter der Schwelle der Milserischen Kapelle begraben. Sein seidener Mantel, den er bei der frevelnden Gottversuchung in Seefeld getragen, wurde in ein Messkleid umgewandelt, und als solches nach Stamms verehrt. Mit ihm erlosch der edle Stamm der Milser. Die heilige Hostie, dem Munde des stolzen Edelmannes entnommen, wurde als ein vorzüglicher Gegenstand der Verehrung in der Kirche zu Seefeld den Gläubigen ausgestellt, alles Volk strömte pilgernd dahin, die Landesfürsten von Tirol wanderten selbst mit grosser Andacht und in besondern Nöthen zu Fusse zum sogenannten heiligen Blute daselbst, das Wunder wurde in zwölf Sprachen erläutert an die Wand zu den unzähligen Gelübdetäfelein gehängt. Kaiser Maximilian, dem Wallfahrtsorte mit besonderer Liebe zugethan, begann an der Kirche den Bau eines Nonnenklosters, wurde aber durch seinen unerwarteten Tod an der Vollendung desselben verhindert, und dadurch kam der ganze Plan ins Stocken. Erzherzog Ferdinand baute im Jahre 1576 eine eigene Kapelle zur Aufbewahrung des wunderbaren Sakramentes. Sein Nachfolger Maximilian der Deutschmeister nahm den unterbrochenen Klosterbau für Mönche des Augustiner-Eremitenordens wieder auf, und führte ihn zur glücklichen Vollendung. Baierische Augustinermönche zogen ein, das Schloss und die Klause Schlossberg sammt dem Gerichte in der Scharnitz mit allen dazu gehörigen Rechten und Besitzthümern wurde ihnen als landesfürstliches Geschenk zugesprochen, der Bischof von Brixen erlaubte ihnen, die Pfarre Seefeld mit dem Kloster zu vereinigen. Als erster Prior wird Pater Georg, als Pfarrer Wilhelm, von München genannt. Dieser Ordensverein bestand vom Jahre 1604 — 1785. Im letztern Jahre wurden die Ordensglieder aufgehoben und entlassen, die Stiftungsgüter dem Kloster Stamms anfangs pachtweise, später käuflich eingeräumt, und demselben die Besorgung der Pfarre überbunden. Die Pfarrgemeinde zählt ungefähr 200 Bewohner in 58 Häusern unter zwei Priestern

des Stiftes Stamms. Von grössern Ortsgewerben besteht hier nur eine Bierbräuerei, die ihr Erzeugniss in die umliegende Gegend verschleisst. Eine halbe Stunde unter dem Orte gegen die Scharnitz steht an der Strasse die Burg Schlossberg, womit früher die niedere Gerichtsbarkeit in der Scharnitz verbunden war, wozu besonders schöne Waldungen gehörten; wie bereits erwähnt, ein Geschenk der Landesfürsten an das Augustinerkloster in Seefeld. Von Seefeld laufen zwei Bergwege in die angränzende Nachbarschaft aus, westlich an der vielbesuchten Kreuzkapelle am See vorüber nach Mösern, und von dort nach Telfs, ein drei Stunden langer Weg mit reitzender Aussicht ins obere Innthal *(vergl. Telfs)*, nördlich in anderthalb Stunden über die Böden, einen niedrigen Bergrücken, ins Thal *Leutasch*.

Das letztere, von der Leutascher Ache durchströmt, der äusserste Saum des tirolischen Landes gegen die baierische Herrschaft Werdenfels von den Gränzen der Gemeinde Ehrwald bis in die Nähe von Mittewald in einer Länge von sieben Stunden ausgestreckt, und durch einen Bergweg über den Weiler Buchen mit Telfs zusammen hangend, wird in das Gaisthal, Ober- und Unterleutasch eingetheilt. Das Gaisthal bildet den hintersten Theil der Leutasch, grösstentheils zum Landgerichte Silz gehörig, mit einigen guten Alpen, übrigens unbewohnt und von rauhen Bergen eingeengt, die obere Leutasch die Mitte des Thales mit der St. Magdalenenkirche, dem ältesten, und bis auf die neueste Zeit einzigen Seelsorgsposten daselbst, die untere Leutasch den Gränzbezirk gegen Baiern. Bis ins Jahr 1180 scheint dunkele Waldung das ganze Thal bedeckt zu haben. Baierische Nachbarn fingen um diese Zeit an die tiefe Waldnacht in fruchtbare Felder umzuwandeln. Der edle Herr Bernhard von Weilheim schenkte ein daselbst gelegenes und ihm gehöriges Landgut an das Kloster Pollingen. Die Brüder von Wilten übernahmen im obern Theile des Thales die Seelsorge. Unter der umsichtigen Wirthschaft dieser rastlos thätigen Ordensmänner blühte das Thal in kurzer Zeit fruchtbringend auf, die Bischöfe von Brixen begünstigten die Urbarmachung

desselben, indem sie die von den Neubrüchen fälligen Zehenten an die genannten Klöster schenkweise überliessen, mehrere Häusergruppen entstanden, weit umher zerstreut in der ganzen Länge des bewohnten Thales. Für die immer mehr steigende Bevölkerung desselben gründeten die Chorherren von Pollingen die erste Kirche und Seelsorge, sie der heil. Magdalena, der einsamen Büsserin der Wüste, weihend, und erhielten von den Bischöfen in Brixen das Recht, die seelsorglichen Geschäfte entweder durch einen Weltgeistlichen oder Ordenspriester verwalten zu lassen. Davon bekam die nächste Umgegend den Namen Kirchviertel. Die Chorherren von Wilten verzichteten freiwillig auf das ihnen zustehende Zehentrecht zu Gunsten der neuen Seelsorge, und die Herren von Pollingen blieben Schirmherren derselben bis zur Sekularisation, wo die Landesregierung an ihre Stelle trat. Gegen das Jahr 1820 war der Bau einer neuen Kirche nothwendig geworden, weil die alte dem Anwachse der Bevölkerung nicht mehr genügte. Dazu steuerte die Landesregierung 2192 Gulden, den übrigen Bedarf die Gemeinde bei. Zwei Jahre darauf stand die Kirche vollendet da mit einem Aufwande von 11,000 Gulden R. W. Am 17. Oktober 1821 fand die feierliche Einsegnung statt. Seit dieser Zeit hat sie an innerer Ausstattung durch die Sorgfalt des Ortsgeistlichen Franz Sies sehr gewonnen. Hiemit war aber nur für die obere Leutasch gesorgt, die untere gehörte noch immer zu Mittewald, einer auswärtigen Pfarre des Bisthums Freisingen, und war dadurch vielen Missständen gränzlicher Berührungen ausgesetzt. Daher trug die Landesregierung schon 1803 an, für diese Gränzunterthanen eine eigene Seelsorge auf tirolischem Boden zu gründen, aber eingetretene Kriegsunruhen verhinderten die Ausführung dieses Plans. Im Jahre 1828 wurde er wieder aufgenommen, und innerhalb drei Jahren Widum, Schule und Kirche gebaut. Die bewohnte Hälfte des Thales ist ganz eben, im Sommer freundlich und alpenfrisch, sparsam gesegnet an Getreide, desto ergiebiger an Holz und Alpenertrag. Das Holz ging von jeher in grosser Menge theils nach Baiern,

theils nach Tirol. Im letztern Falle muss es über ein mässiges Bergjoch in die Gegend von Telfs herunter geschafft werden. Die gesammten Holzungsgeschäfte leiteten Unternehmer, von der Landesregierung aufgestellt und bezahlt, unter diesen dienten vor ungefähr 200 Jahren die Hirn, von der Leutasch gebürtig, als gemeine Holzknechte. Ihren Namen verdanken sie einem romantischen Zuge ihres Waldlebens. Einer von ihnen wurde nämlich unversehens in tiefer Waldnacht von einem Bären rücklings überfallen; der Gepackte, unvermögend, das wilde Thier abzuschütteln, erhob seine Keule auf Gerathewohl, und schlug mit dem ersten Streiche dem Bären die Hirnschale ein, so dass er todt zur Erde fiel. Daher führen sie bis auf den heutigen Tag dieses Ereigniss in ihrem Wappen. Drei Brüder, Thomas, Jakob und Joseph Hirn, übersiedelten vor mehr als hundert Jahren von der Leutasch nach Miemingen, und von ihnen stammen alle jetzt zahlreich im Innthale verbreiteten Glieder dieses Geschlechtes ab. Sie waren alle stark gebaut, abgehärtet zu jeder Arbeit und Entbehrung, unternehmend, erfinderisch, rechtschaffen und religiös, mächtig und gefürchtet in der Gemeinde durch Geist und erworbenes Vermögen. Durch 100 Jahre leiteten sie selbst als Hauptunternehmer die Holzgeschäfte der Regierung und des Privatgebrauches mit Glück und allseitiger Zufriedenheit. Noch heutiges Tages führt das nach Innsbruck getriftete Holz den Namen Hirnholz. Ihr Wirkungskreis war zunächst das Innthal, wo die Hüttenwerke alljährlich grossen Holzvorrath erforderten, sodann Engadein, Passeir und andere Landesgegenden, wo sie ganze Wälder zur Abholzung ankauften. Da jedoch die Landesregierung ihre Holzbedürfnisse in eigene unmittelbare Verwaltung genommen, so ist ihr Geschäftsbetrieb seitdem ganz aufgelöst. Da wo das Thal an Baiern gränzt, steht die sogenannte Leutascherschanze, ein fester Pass, berühmt in den Kriegen der Heimath, wie wir bald sehen werden, jetzt in ihren Ruinen kaum mehr erkennbar. Die höchsten Gebirgsspitzen im Norden gegen Baiern sind die Scharnitzthalspitze und der kleine Hundsstall, 9000 — 10,000 Fuss über

dem Meere. (*Vergl. Nassereit, Mieningen, Lermos.*) Der Weg von Unterleutasch nach Mittewald ist höchst romantisch.

Von diesem Ausfluge nach Seefeld zurück gekehrt, ziehen wir nach der Scharnitz zwei Stunden weit durch einförmige rauhe Gegenden, von unfreundlichen Gebirgsspitzen rings umzäunt. In der Scharnitz hatten die Römer den festen Posten Scarbia als Mittelpunkt zwischen Veldidena und Partenkirch (Parthenum). Um denselben sammelten sich frühzeitig einige Ansiedler, den kleinen Ort bevölkernd. Im Jahre 764 stiftete Reginbert, ein edler Bojoarier, mit des Herzogs Tassilo Einwilligung daselbst ein Kloster von Benediktinermönchen, vom Orte Scaranzia genannt. Der erste Abt desselben war ein Tiroler, Aribo von Mais, Erzpriester, später Bischof von Freysingen. Es ging bald wieder ein, und ist nur in so fern merkwürdig, als daraus das ebenfalls von der Unbild der Zeiten zerstörte Benediktinerordensstift zu Innichen hervor gegangen ist. Die Ortslage lud die Beherrscher von Tirol frühzeitig ein, sie zur Vertheidigung des Landes zu benützen, daher die Klause im Scharnitzerwalde. Klaudia von Medizis, von der Unzulänglichkeit der letztern überzeugt, kaufte als Vormünderin ihres Sohnes vom Hochstifte Freysingen die Scharnitz und das Karbendelthal, und erbaute am erstern Orte die berühmte Gränzfestung, von ihr Porta Claudia genannt. Sie leistete im 30jährigen Kriege gute Dienste; die feindlichen Heere, Schweden und Franzosen, fanden nicht für gut, sie wirksam anzugreifen. Desto unglücklicher fuhr sie im spanischen Erbfolgekriege 1703. Der Rektor der Jesuiten in Innsbruck zog mit den Repräsentanten der Hauptstadt dem Churfürsten nach Hall entgegen, der Einzug in Innsbruck wurde mit dem Sieger zu seinen Gunsten verhandelt, und eine unbegreifliche Folge dieser Verhandlung war die Auslieferung der Festung Scharnitz und der Leutascherschanze ohne Schwertstreich an die Baiern. Während der Churfürst die Brennerhöhe erstürmen wollte, eroberten die Bauern von Oberinnthal unter der Anführung des Obersten Baron von Heindl die Schanze von Leutasch, und nahmen die Besatzung gefangen. Sofort gings an die

Festung von Scharnitz so nachdrücklich, dass die baierische Besatzung abziehen musste, und die Sieger zu gleicher Zeit stürmend in die Festung eindrangen. Aber der Feind steckte ein Pulvermagazin in Brand, es flog auf, und verwandelte die Festung in einen Trümmerhaufen. Der Churfürst zerstörte sie auf seinem aufgenöthigten Rückzuge vollends. Sie erstand bald wieder neu befestiget, und diente in voller Ausrüstung unangegriffen bis zur Regierung des Kaisers Joseph. Dieser liess sie und die Schanze in der Leutasch eingehen; ihre Herstellung erfolgte jedoch wieder im Jahre 1796, als die Franzosenkriege alle Welt beunruhigten. Es nahte das verhängnissvolle Jahr 1805. Das Unglück der deutschen Waffen hatte dem Marschall Ney Zeit gelassen, nach dem Befehle Napoleons Tirol zu erobern, und diese Eroberung durch die Einnahme des Passes Scharnitz und der Leutascherschanze zu eröffnen. Die Festung Scharnitz hatte 700 Mann Linientruppen Besatzung unter dem Befehle des Oberstlieutenants von Swinburne, eines gebornen Engländers, vom Regiment Erzherzog Ludwig; die Schanze in der Leutasch 600 Mann vom Regimente Kinski unter der Oberleitung des Majors Kraus, die erstere mit 12, die letztere mit 3 Kanonen und 1 Haubitze. Ausserhalb der Festung standen in der Scharnitz vier Kompagnien Landmiliz zur Deckung des Maulecks, der Arnspitze und des Brunnensteins, in der Leutasch zwei Kompagnien, um den Grünkopf und Albele besetzt zu halten, zusammen an beiden Orten 400 Mann. Marschall Ney rückte am 2. November mit den Untergenerälen L'oison, Marcogner und Serrou über Garmisch und Partenkirch vor, erreichte am genannten Tage Mittewald, und nahm einen schwachen Posten Oesterreicher gefangen. Den Tag darauf drang er früh Morgens mit einem Theile seiner Infanterie und Kavallerie auf der Heerstrasse gegen die Scharnitz vor. Eine schriftliche Aufforderung zur Uebergabe wurde von Swinburne fest, aber höflich abgelehnt. Ney machte Anstalt, die Festung mit Sturm zu nehmen, in der verstellten Absicht, einen Ueberfall der Schanze in der Leutasch zu maskiren; 4000 Mann Infanterie ohne Kanonen, von den baierischen

Förstern Wurmer und Trysberger geführt, erzwangen den schwach besetzten Uebergang des Albelejoches, und brachen in die obere und untere Leutasch herunter. Kraus rückte dagegen aus, wurde geworfen, und über die Böden nach Seefeld gesprengt. Der in der Schanze zurück gebliebene Kommandant Horn wehrte sich tapfer gegen die erbitterten Angriffe der Franzosen, musste sich jedoch am Ende ergeben, die Mannschaft wurde kriegsgefangen, alle Munition, alles Geschütz fiel den Franzosen in die Hände. Der kommandirende General L'oison liess eine Besatzung im Platze zurück, wandte sich sogleich nach Seefeld, und kam der Festung Scharnitz in den Rücken. Ney hatte unterdessen der Festung so heldenmüthig zugesetzt, dass sein bekannter Muth die glänzendsten Proben der Tapferkeit bestand. Dessen ungeachtet wies Swinburne auch eine zweite Aufforderung zur Uebergabe entschieden zurück. Die Franzosen nahmen die erste Bastion am Mauleck im Sturm, und verloren sie wieder im erbitterten Kampfe. Auf einmal erscholl in der Festung die Nachricht, dass die Leutascherschanze umgangen sey; Swinburne zog mit seiner Mannschaft dem Generale L'oison entgegen, wurde aber in einem hartnäckigen Gefechte übermannt, und musste sich kriegsgefangen ergeben. Somit war die Festung entblösst, Ney rückte vorsichtig in dieselbe ein, und von dort weiter nach Innsbruck. Nach französischen Berichten verloren die Sieger 36 Todte und 400 Verwundete, österreichische Aussagen geben den Verlust derselben auf 1800 Mann Todte und Verwundete an. Die Oesterreicher und Tiroler siegelten ihrerseits ihre Tapferkeit mit dem Tode vieler ruhmvollen Kämpfer. Die zurück gelassene baierische und französische Besatzung ging nun an die Sprengung beider Pässe, die in den Jahren 1805 und 1806 mit einem Aufwande von 12,000 Gulden so wirksam ausgeführt wurde, dass jetzt kaum eine Spur mehr vorhanden ist. Scharnitz als Gemeinde, im Isarthale am linken Stromufer gelegen, umfasst ein geschlossenes Dorf von 564 Einwohnern in 89 Häusern zu 109 Familien. Sie gehörte seelsorglich früher zu Mittewald, wurde aber in neuerer

Zeit davon abgesondert, und unter einem eigenen Ortsgeistlichen dem Dekanate Flauerling untergeordnet. Jenseits der Isar gegen das Karbendelthal am sogenannten Rain wohnten früher 15 Familien in 11 Häusern, in niederer Gerichtsbarkeit dem Pfleggerichte zu Garmisch der Herrschaft Werdenfels, in hoher dem Gerichte Hörtenberg und Schlossberg unterworfen. Die Sekularisation hat natürlich diese Reste auswärtiger Unterthanenschaft aufgehoben, und dem Lande Tirol eingegränzt. Die grösste Hülfsquelle der Bewohner von Scharnitz ist der starke Strassendurchzug, welcher Jahr aus, Jahr ein auf gar mannigfaltige Weise die Erwerbsamkeit befördert. Die Gränzgeschäfte leitet ein Kommerzial-Gränzzoll- und Weggeldamt. Auch ein weisser Kreidebruch steht in Ausbeute. In anderthalb Stunden erreicht man von hier aus Mittewald, den ersten bedeutenden Ort in Baiern, wo sich die Wege nach München und Augsburg theilen. *(Ueber die tirolische Isarregion vergleiche man Umgegend von Innsbruck, Achenthal, Vomp, Hallthal.)*

Dass der beschriebene Strassenzug von Zirl nach der Scharnitz schon zu den Zeiten der Römer bestanden habe, unterliegt keinem Zweifel, man fand zum unzweideutigen Beweise dieser Thatsache bei einem Strassenabbruche beim Schlosse Fragenstein im Jahre 1835 einen römischen Meilenstein, und einen andern bei Reit, und dass Scarbia die Gegend von Scharnitz bedeute, ist ebenfalls eine von Jedermann eingestandene geschichtliche Wahrheit. Der einmal geöffnete Weg wurde als nächste Verbindung mit Baiern und Deutschland sorgfältig unterhalten, und sogar das Heldenbuch erkennt die Wichtigkeit und Berühmtheit des Strassenzuges an, indem es den grossen Dietrich von Bern mit seinen Kampfgenossen aus dem Streit im Rosengarten zu Worms über Seefeld nach Italien zurück kehren lässt, wobei der Kämpe Heimon als Büsser in dem von ihm gestifteten Kloster zu Wilten (dem alten Veldidena) abgestreift wurde. Beim Aufblühen der Botznermärkte, die den Waarenreichthum von Venedig dem deutschen Reiche vermittelten, erhielt er für Innsbruck neue Wichtigkeit, als einziger be-

quemer Durchzug nach Deutschland vor der Verbesserung der Wege über den Fern und den Arlberg. Die Bürger dieser Stadt erhielten von den tirolischen Landesfürsten das Recht, ihn auf ihre Kosten und gegen ein ihnen zufallendes Weggeld in guten Stand zu setzen und unversehrt zu unterhalten; er wurde in späterer Zeit Poststrasse, und ging als solche in unmittelbare Regierungsaufsicht über, und bleibt zwischen München und Innsbruck noch immer der befahrenste. Das Gebirge, über und durch welches er führt, ist ob Zirl beginnender Alpenkalk älterer Formation, ins Flötzartige übergehend, in grossen Schichten gelagert, oft in so hohem Grade bituminös, dass er in Stinkstein übergeht, je höher hinauf, je mehr gegen Baiern, desto fetter und inhaltreicher, so dass häufige Spuren von Steinkohlen zum Vorschein kommen. Daher wird auch aus diesem Gesteine am Reiterjoche östlich von Seefeld Steinöhl, Bergöhl, oder wie es in Tirol genannt wird Dirstenöhl, gebrannt, und im Handelswege verschleisst. Der Stinkstein, von andern Mineralogen auch für eine andere Steinart gehalten, woraus es gewonnen wird, ist blätterig, mit zahlreichen Fischabdrücken durchwebt. Gewisse Unternehmer haben das Recht des Bruches von St. Veit bis Maria Geburt gegen 2 Gulden Rekognitionszins an die Regierung. Man unterscheidet den fetten Stein, bräunlich, den gewöhnlichen, dem vorigen verwandt, den rothen und den falben; 8 Zentner Gemische dieser Steine geben 1 Zentner Oehl, und 1 Zentner gilt an Ort und Stelle 9 — 10 Gulden. Drei Arbeiter sind bei der Brennhütte angestellt, einer beim Brennen, der andere mit Holzarbeit, der dritte mit der Steinebereitung. Das Verfahren ist eine erzwungene Destillation durch Feuerskraft. Auch trifft man bisweilen in diesen Kalkgebirgen Dolomit an, den Leopold von Buch den dichten nennt. Die Gegend, durch welche die Strasse führt, ist hoch gelegen, rauh, unfruchtbar, bald der Nordkälte, bald der Dürre auf dem öden Kalkgerölle ausgesetzt, in der angränzenden Leutasch nicht minder, daher der Feldertrag unbeträchtlich, oft ganz missglückend. Aus diesem Grunde sind die Bewohner an der Strasse ungeachtet

der Vortheile des Durchzugshandels und Strassenfuhrwerks arm, wohlhabender dagegen die Bewohner der Leutasch, weil abgeschieden von den Gelegenheiten des Verbrauches, und durch grossen Holzreichthum, besonders aus frühern Zeiten, gesegnet. Die letztern gelten insbesondere nebst den hintern Oetzthalern als die stärksten in ganz Oberinnthal, und ausgelernt in der Kunst rückhältiger Gedankenweisheit. In beiden Ortschaften sind die Mehrzahl der Bewohner Holzknechte, Kohlenbrenner, mitunter wackere Bergschützen. Ihre Sprache neigt sich auf der ganzen Strecke ins Baierische hinüber, der Sprache folgt die Tracht, die Sitte und mancherlei Gewohnheit des Lebens, um so begreiflicher, wenn man den häufigen Gränzverkehr, und die seit Jahrhunderten gedauerte Verbindung eines Theiles der Bewohner mit baierischen Pfarren in Anschlag bringt.

Innsbruck — Füssen.

(20 – 24 St.) Post 7½.

Strassenzug nach Augsburg.

Mittelorte: **Zirl** (3 St.) Post, **Petnau** (1½ St.), **Telfs** (1½ St.) Post, **Obermiemingen** (3 St.) Post, **Obsteig** (1 St.), **Nassereit** (2 St.) Post, **Fern** (1 St.), **Biberwier** (1½ St.), **Lermos** (½ St.) Post, **Bühelbach** (2½ St.), **Heiterwang** (1 St.), **Reutte** (1 St.) Post, **Füssen** (2½ St.) Post.

Ueber das uns bekannte Zirl hinaus eilend, ziehen wir am linken Ufer des Innstroms gegen Telfs auf der nächsten Strasse nach Augsburg, an öden, oft unfreundlichen Kalkgebirgen vorüber, welche nur sehr kargen Anbau gestatten. Der Weg, schmal zwischen Berg und Strom auf und ab,

Menschen und Zugvieh beschwerlich, wird durch die reiche Aussicht auf die am jenseitigen Ufer gelegenen Dörfer und ihre grüngelockten Berge vergütet. Die hier liegenden Weiler und Dörflein Eigenhofen, Tyrsenbach, Ober- und Unterpetnau treten nach einander vors Auge, unansehnlich, einsiedlerisch, nicht ohne Schmutz einbrechender Sumpflandschaft. Gleichwohl ist der Inn so reissend, dass er bei starker Ueberfülle der Wasser Erdreich und Dämme, oft die Garben des Feldes mit sich hinweg führt, und mit dem wunderlichsten Gerümpel der ausgeplünderten Oberländer die Hauptstadt des Landes überrascht. Eigenhofen zählt 51 Bewohner in 5 Häusern, Tyrsenbach, einst Poststation, 22 Menschen in 3 Wohnstätten, jedwedes mit ärmlichen Wirthshäusern für Fuhrleute, letzteres so genannt vom Riesen Tyrsus, welcher nach der Volkssage hier vom Riesen Heimon, dem Gründer des Klosters Wilten, erschlagen worden ist. Der vom Harmelesjoch nieder brausende Wildbach trennt diese zur Seelsorge nach Zirl gehörigen Ortschaften vom Gebiethe des Seelsorgspostens Petnau. Dazu gehören Leibelfingen, Unter- und Oberpetnau, alle drei in mässiger Entfernung von einander, grösstentheils tief und sumpfig gelegen, ursprünglich unmittelbar zur Pfarre Flauerling kirchpflichtig, aber seit dem Jahre 1666 mit einem eigenen Ortsgeistlichen ausgestattet. Die Seelsorgskirche steht zu Leibelfingen auf einem anmuthigen Hügel mit weitem Ausblick in die reich geschmückte Gegend mitsammt der Wohnung des Geistlichen und der Ortsschule. Alle drei Häusergruppen umfassen 320 Bewohner zu 40 Familien, im fortwährenden Kampfe mit den Ueberschwemmungen und Verheerungen des Inns, nur reich an fetten Gänseweiden und sauerem Heu. Oberpetnau, durch eine Stromüberfahrt mit Flauerling verbunden, nimmt bereits eine geräumigere Ebene ein, ein stattliches Haus, nach Innsbruck gehörig, und zur Landlust sowohl als zur Landwirthschaft benützt, steht gegen den Inn, die ganze Umgegend verschönernd, hell in Lage und Aussicht. Der Name Petnau stammt wahrscheinlich von einem uralten Stromübergange in dieser Gegend, denn er

weist auf das alte Pat (Pfad) plur. Pete und Nau = Wasser, und ist mit Pfatten, Wattens und Schwatz gleich bedeutend. Von hier erhebt sich die Strasse über den aus drei Häusern bestehenden Weiler Platten, eine ehemalige Poststation, am Lengenberg vorüber in die herrliche Gegend von Telfs. Am letzt genannten Berge, da wo sich die Aussicht ins schöne Gelände überraschend aufthut, sieht man zierlich geschichtete Holzmassen, im Winter von Seefeld und der Leutasch herab geliefert, im Mai verkauft, und grösstentheils auf Flössen nach Innsbruck und Hall weiter geschifft.

Telfs, eines der grössten und ansehnlichsten Dörfer des Oberinnthals, liegt am Fusse der hohen Munda, welcher Berg aus fruchtbar anmuthigem, fast terrassenförmigem Anstiege ins grossartigste Kalkgestein ausläuft, und die Gränze gegen die Nordstürme bildet. Es ist westlich mahlerisch eingefasst von den Vorhügeln des Mieminger berges, mässig erhaben über dem Spiegel des Inns, mit der Haupthäusermasse zu beiden Seiten des Heerweges gelagert, ringsum mit holdseligen Zudörflein, Kirchen und Einödhöfen verziert, frei ausblickend auf die jenseits des Inns aufragenden Trümmer der Feste Hörtenberg, welche dem hier angesiedelten Landgerichte den Namen gab. Der Ort, aus uralten Zeiten stammend, erscheint bereits im Jahre 1233 als geregelte Pfarrgemeinde mit vorwiegendem Ansehen über alle benachbarten Kirchen, so dass der Pfarrer von Telfs manchmal auch als Dechant des ganzen Oberinnthales auftrat; seit dem Verfalle des Schlosses Hörtenberg zugleich der Sitz des gleichnamigen Gerichtes. Das letztere, in Recht und Gut auch oft die Grafschaft Hörtenberg genannt, war uranfänglich Welfisches Stammgut, später durch Kauf Besitzthum der ebenfalls aus Baiern stammenden Grafen von Eschenloch, welche sich auch öfter von Hörtenberg zugenannt. Graf Berchtold von Eschenloch verkaufte es im Jahre 1286 mit Einwilligung seines Bruders Heinrich an den Grafen Meinhard von Tirol. Von dieser Zeit blieb es ewig wandernde Pfandschaft von einem Edelgeschlechte zum andern, später sogar dem klei-

nen Gerichte Schlossberg vereinigt. So finden wir im Jahre 1310 unter König Heinrich von Böhmen Liebhart von Aheim, 1343 Berchtold von Ebenhausen, 1363 Ulrich von Matsch den Jüngern im Pfandbesitze desselben. Später traten die reichen Fieger als Nutzniesser ein, und behielten es viele Jahrhunderte hindurch bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes, worauf es auf die Grafen von Spaur überging, die es in allerneuester Zeit heimgesagt haben, wodurch es als k. k. Landgericht zweiter Klasse ins Leben trat. Es begreift als solches 15 Gemeinden, Telfs, Pfaffenhofen, Oberhofen, Flauerling, Polling, Hatting, Leutasch, Ranggen, Oberperfuss, Zirl, Petnau, Seefeld, Scharnitz, Reit und Inzing mit 11,729 Gerichtspflichtigen, darunter 5631 Männer, 6098 Weiber, in 2080 Familien und 1361 Häusern, ehemals mit 700,000 Gulden Gerichtsschulden, die aber jetzt getilgt sind. Davon kommen auf die Gemeinde Telfs 2446 Einwohner zu 210 Familien in 178 Wohnstätten, unter der Seelsorge von vier Priestern, darunter ein im Jahre 1681 gestifteter Frühmesser. Da eine Feuersbrunst das Pfarrarchiv vernichtet hat, so weiss man vom Schicksale der Gemeindeseelsorge wenig. Der ältest bekannte Pfarrer ist Johann Bucher im Jahre 1590, die Zahl aller bekannten Pfarrer 17. Die schöne St. Peterspfarrkirche lockt jeden Wissbegierigen zur Anschau, namentlich durch die Mahlereien, wodurch Anton Zoller seinen Geburtsort im Jahre 1740 verherrlichet hat. Im Chore zeigt das Fresko den heil. Petrus, wie er von Christus die Schlüssel der Kirchengewalt empfängt. Das Schiff der Kirche enthält drei Platfonds, wovon der vorderste die Stiftung des heil. Skapuliers, und darüber die vier Welttheile, der mittlere eine Gruppe von Pestkranken, darüber den heil. Sebastian als Patron gegen dieses Uebel, der hinterste die Heiligen Veit, Sebastian, Georg und Martin, und darunter das Dorf Telfs darstellt. Vom nämlichen Meister sind auch die Seitenaltarblätter gemahlt, links die Mutter Gottes vom Berge Karmel mit dem Skapulier, rechts der heil. Sebastian in der Marter, Letzterer besonders schön, so dass Schöpf sagte, man solle ihn mit einem Schleier bedecken, und nur an Fest-

tagen sehen lassen. Aushelfend wirkt in der Seelsorge ein Franziskanerkloster, im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch Beiträge grossmüthiger Menschenfreunde gegründet, worunter der Ortspfarrer und Dechant Oberberger der freigebigste war. Der Grundstein zum Kloster wurde im Jahre 1703 von Bartholomeus Gschwender, Pfarrer von Imst, Bevollmächtigtem des Fürstbischofes Kaspar Künigl von Brixen, zur Kirche im Jahre 1704 von Joseph Zyriakus Grafen von Troier gelegt, und die letztere vom genannten Fürstbischofe im Jahre 1705 persönlich eingeweiht. Die innere Ausstattung der Kirchenaltäre stammt vom Jahre 1756. Die Zahl der inwohnenden Religiosen, in älterer Zeit auf 17 gestiegen, beschränkt sich jetzt auf 9. Nebst dem bereits aufgeführten Landgerichte bestehen hier eine Salzfaktorei und ein Salinenwaldamt, zum Unterrichte der Jugend eine wohlbestellte Schule im Orte und eine Dorfzuschule im benachbarten Rietz, zur Bequemlichkeit von Gästen aller Art fünf Wirthshäuser, darunter die Post am empfehlenswerthesten, eine Bierbräuerei und drei Bierhäuser.

Die allernächste Umgegend beschäftiget mit ihren landschaftlichen Reitzen auf das angenehmste. Westlich vom Dorfe stand einst auf lustigem Wiesenplan das Schloss Eben, der tirolische Stammsitz der wahrscheinlich aus Baiern eingewanderten Herren von Eben oder Ebenstein, die im 13. Jahrhundert am schönsten geblüht, aber bald nachher aus der Geschichte verschwunden sind. Aus den Trümmern ihres Schlosses entstand die Wallfahrtskirche St. Moriz, früher dem Pestfreithofe zur Weihe, jetzt dem Kalvarienberge zur Zier und Pilgerlust, mit zwei Bildsäulen des berühmten einheimischen Künstlers Klieber, und nicht unangenehmen Freskomahlereien, freundlich durch Lage und Aussicht. Nördlich darüber klafft über dem Heerwege die Strassbergerklamm, vom Volke Mörderthal genannt, vom forellenreichen Lummerbache durchströmt, im Vordergrunde schauerliche Bergschlucht voll unübertrefflicher Prachtbilder einer gewaltigen Natur, zuhinterst am Aufstiege des Gebirges mit den milchreichen Alpen Schneekor und Eggl am Fusse ungeheurer

Felsenzinnen, die sich mit dem furchtbarsten Ernst der Kalkformation nackt erheben als Gränzscheide zwischen der Region des Inns und dem Gaisthale, dem Hintergrunde der Leutasch. Jenseits dieser Schlucht finden wir nördlich von Telfs das sogenannte Emat, eine Gruppe von ungefähr zehn Häusern, neu erbaut, armen Volkes Unterkunft, höher hinauf, auf steilem Bergwege erreichbar, Lehen, drei einsam gelegene Höfe, und östlich davon das uralte St. Veit, fünf Häuser mit einer Kirche auf einer äusserst anmuthreichen Mittelhochfläche, grösstentheils vor den Augen des Thalwanderers verborgen, neu erstanden aus dem Brande 1810, einst hoch berühmte, noch jetzt von baierischen Pilgern besuchte Wallfahrt. Eine fest gewurzelte Sage erzählt, hier habe einmal die Landstrasse vorbei geführt, ein volkreicher Jahrmarkt am St. Veitstage statt gefunden, ein alt hergebrachter Zoll die Vorbeireisenden beschränkt. So viel scheint gewiss, dass die Volksansiedelung in St. Veit früher bestand, als alle übrigen Niederlassungen der unruhigen, oft überschwemmten, noch öfter durch Heereszüge verwüsteten Ebene. Darüber ragt die hohe Munda, ein kühn geformtes Kalkgebirge romanischer Benennung, aus Montan, Montän, Muntaen verderbt, sprachlich noch jetzt in vielen Höhenbenennungen des Engadeins übrig, in der Mittelregion Arzberg genannt wegen der vielen dort noch erkennbaren Bleierzgruben, höher hinauf ganz kahl, nur an einer Seite ersteigbar, durch Jochgeierbruten berüchtigt, ohne besonders glänzende Aussicht in die Weite, weil mächtige Felsengebirge die Sehlinie beschränken. Von St. Veit führt ein Fusssteig hinab ins schöne Thal Hinterberg, eine tief versteckte Bergeseinsamkeit mit vier Bauernhöfen zwischen den aufstrebenden Wänden der Arzbergerklamm, kaum geahndet vom Heerwege aus. Die Einwohner, vor Nordstürmen gesichert, dagegen im vollglühenden Sonnenstrahl von der üppigsten Bergflora begünstiget, verlegen sich eifrig auf die Bienenzucht, ihrer glücklichen Lage Fülle des edelsten Honigseims verdankend.

Vom Westende des Dorfes gelangt man in nordöstlicher Richtung zur Kirche St. Georgen, und von dort auf

äusserst lieblichem Spaziergange über die Arzbergerklamm hinaus nach Birchenberg, einer Gruppe von drei Berghöfen mit der gefeierten Wallfahrtskirche Mariahülf, worin auf dem Seitenaltare die heil. Dienstmagd Nothburga im Meisterbilde von Schöpf zu sehen ist. Eine höchst überraschende Aussicht auf die ganze Gegend von Telfs, die Trümmer des Schlosses Hörtenberg und die jenseitigen Dörfer auf und ab erquickt hier das überraschte Auge. Südöstlich davon liegt der Weiler Sagl in sechs Häusern im Aufstiege nach dem Einödhofe Brand, und von dort in einer Stunde auf die mit fünf Bauernhöfen besäete Bergfläche Buchen, die Gränze zwischen den Gebiethen Telfs und Leutasch. *(Vergl. Leutasch.)* Von hier führt der Bergsteig über die Häusergruppe Moos ins letzt genannte Thal hinunter, durchzieht dasselbe drei Stunden lang bis an die Gränzmark von Baiern, und erreicht in einer guten Stunde über den Bürberg hinaus das baierische Dorf Mittewald. Oestlich von Sagl gehts über Baierbach, einen Weiler von fünf Häusern, empor nach der weit ausblickenden Häusergruppe Mösern mit eilf Höfen, einer Kirche und einem neu gebauten Widum, und von dort lustig hinunter nach Seefeld. Der Anstieg dieses Bergweges ist grösstentheils steil, aber unermesslich reich an weit ausgebreiteten Bildern der schönsten Bergwelt nach allen Seiten, daher der Heerstrasse am Bergesfuss weit vorzuziehen für einen Fusswanderer von oder nach Innsbruck, den Umweg von zwei Stunden vollauf belohnend. Diese aufgezählten Ortschaften Platten, Telfs, Emat, Lechen, St. Veit, Hinterberg, Birchenberg, Sagl, Brand, Buchen, Mösern, Baierbach und Moos bilden die Gemeinde Telfs. So weit ausgebreitet und üppig die Felder derselben im Schmucke der wünschenswerthesten Fruchtbarkeit prangen, so ist doch das Volk dürftig und arm, mehr, als in allen andern Nachbargegenden, aus allzu grosser Ueberfülle der Bevölkerung, die allzu ausgedehnte Zerstückelung des Grundbesitzes zur Folge gehabt. Der Besitzer bebaut in der Regel eine zu kleine Fläche, um sich und die Seinigen zu ernähren, obgleich der glückliche Feldertrag den Getreidebedarf an Ort und Stelle

übersteigt. Die Felder eignen sich durch Lage und Erdreich vorzüglich für den Anbau des Maises, des besten, den man in Tirol erzeugt, welcher auch den Hauptgegenstand des Ackerbaues ausmacht. Alle übrigen Getreidearten stehen mit der Fülle des Maises im offenbaren Missverhältnisse, haben übrigens Art und Weise mit denen um Innsbruck völlig gemein. Besonders auffallend ist die Beschränktheit der Viehzucht im Verhältnisse zur Bevölkerung und Bodenräumlichkeit. Mangel an Wiesen und Alpgründen ist daran grösstentheils Schuld. Da sich nun bei so gearteten Ortsverhältnissen keine besondere Gelegenheit zu entschieden einträglichem Arbeitsverdienste heraus stellt, so sind die Bewohner von Telfs unabweislichen Nöthen bloss gestellt, und Einsichtsvolle äusserten den Wunsch, dass irgend ein Fabrikunternehmen das arbeitlose Volk auf nützliche Weise beschäftigen möchte. Dazu laden die Gewandtheit und Rührigkeit der Bewohner, die vortheilhafte Ortslage und Wohlfeilheit der Arbeit ganz vorzüglich ein. Wie sehr man hiebei auf die natürliche Anlage des Volkes rechnen dürfe, beweisen unter anderm die hier gebornen Künstler und Mahler Anton Zoller, Joseph Schöpf, die Bildhauer Urban Klieber und Kriesmayer, und der Dichter Joseph Weissenbach. Sprache und Tracht der Telfser hält die Mitte zwischen der in der Gegend von Innsbruck und der baierischen um Mittewald mit merkbarem Uebergang ins Oberinnthalische.

Hinter Telfs erhebt sich die Heerstrasse allgemach empor auf den Miemingerberg, das nördliche Drittheil des Landgerichtes Silz mit den Gemeinden Wildermiemingen, Untermiemingen und Obsteig, ein schönes Mittelgebirge in allem Zauber landschaftlicher Reitze, in einem Umkreise von zehn bis zwölf Stunden. Die Nordgränze bilden die schaurigsten Kalkfelsgebirge von Tirol gegen das Gaisthal und Ehrwaldergebieth, westlich auslaufend in den Gebirgskessel von Nassereit und in den Wonigberg (Wanneck) bis ans Quellengebieth der Loisach, südlich der Nachberg (Achberg) mit kärglichem Föhrenwuchse steil hinab gesenkt in die Wogen des Inns, nur bei Mötz thalhaft dem Hauptthale zu durch-

schnitten, übergehend in den höher aufsteigenden Simmering, welcher in der Gegend von Imst im trübseligen Tschirgand endiget. Der Miemingerberg machte einst eine einzige Gemeinde aus, seelsorglich und verwaltungsmässig, bis die alles sondernde Zeit denselben in die oben genannten Gerichtsgemeinden und die Seelsorgsposten Wildermiemingen, Untermiemingen, Mötz und Obsteig ausgeschieden hat. Nach halbstündigem Wandern betritt der Reisende von Telfs das Gebieth des Landgerichtes Silz, insbesondere den Bezirk von Wildermiemingen. Das Dorf dieses Namens liegt rechts über der Strasse unter dem Judenkopfberg, der dazu gehörige Weiler Affenhausen am Wege, 478 Menschen zu 99 Familien in 81 Wohnungen begreifend, die Heimath des Augustin Scharmer, eines Künstlers in Holzgebilden von ungemein viel Geist, Erfindung und Gewandtheit, obgleich ohne Schule. Die Ortsseelsorge des Dorfes schreibt sich vom Jahre 1750 her, während es früher unmittelbar der Pfarre Miemingen untergeordnet war. Hinter Affenhausen beginnt bald das Gemeindegebieth von Untermiemingen, auch schlechtweg Miemingen (Mieming) genannt, das grösste und ansehnlichste auf dem ganzen Mittelgebirge, durchschnitten vom Lahnbach, der vom Judenkopfberge das Unmass der Gewitter mit zerstörender Kraft nieder führt, und im stürmenden Fall über den Nachberg hinunter tost. Die Gemeinde umfasst das am Wege liegende Dorf Obermiemingen, Untermiemingen, das Dorf Mötz in der Bergschlucht des Mötzbaches am Inn, die Weiler Barwis, See, Tabland, Zein, Viecht, Krebsbach, Frohnhausen und Freundsheim, 1595 Bewohner in 187 Wohnstätten zu 295 Familien, voll wundersamer Anmuth über Feld und Hügel und Abhang überallhin verbreitet und ausgetheilt. Von Obermiemingen, welches als Poststation zwischen Telfs und Nassereit 270 Bewohner zählt, und in der Ortskirche ein schönes Altarblatt von Schöpf, den heil. Georg, zeigt, erreicht man in einer viertel Stunde südwärts abseiten das Pfarrdorf Untermiemingen am Lahnbache, als Ort 511, als Seelsorge 1150 Menschen zählend, uralten Bestandes, unter dem kirchlichen Schutzrechte des Hochstiftes

Augsburg. Bischof Friedrich trat im Jahre 1311 sein Recht gegen gewisse Güter an das Stift ab. Im Jahre 1313 erhielt der Pfarrer von Miemingen einen Arbeitsgehülfen durch die Frühmessstiftung des edlen Herrn Eberhard von Wald, wozu später noch ein dritter Nachgehülfe kam. Die Pfarrkirche, alterthümlicher Bauart, im Jahre 1615 erneuert, mit einem starken Thurm, welcher 1695 durch einschlagenden Blitz beschädiget worden ist, hell und heiter dem Anblick, aber zu klein für die Volksmasse des Seelsorgsbezirkes, enthält drei hölzerne Altäre von eigenthümlicher Gestalt, jeden mit einem schätzbaren Gemählde verziert. Das Hochaltarblatt stellt eine schöne Madonna mit dem Jesuskinde von Schöpf dar, das eine Seitenaltarblatt die heil. drei Könige nach Knoller, das andere den heil. Isidor vor einem Kreuzbilde bethend von Anton Zoller. Christ von Augsburg hat die Kirche a fresko ausgemahlt. Der erste urkundliche Pfarrer an dieser Kirche erscheint 1338 mit Namen Hermann, von seinen Nachfolgern ist Joseph Luzius Stocker merkwürdig als Bruder des berühmten vaterländischen Mahlers Holzer vor ungefähr 50 — 60 Jahren. Der hier befindliche See von geringem Umfange wurde im Jahre 1293 vom Stifter Meinhard II. ans Stift Stamms geschenkt.

Von Obermiemingen weiter ziehend auf der Heerstrasse nach Nassereit erreichen wir in kurzer Zeit den Weiler Barwis, ursprünglich Schönforchach geheissen, nach der Sage aus Baierwiese verderbt, und also umgenannt, weil im Jahre 1365 im tirolisch-baierischen Erbfolgekriege eine Schar einbrechender Baiern hier geschlagen und zum Theil vernichtet worden ist, weiter vorwärts die kleine Häusergruppe Frohnhausen, wo an einer Wohnung die Jahrszahl 1463 angeschrieben steht mit dem schriftlichen Beisatze: „Alle Ding a Weil!“ ursprünglich frohnpflichtig nach dem darüber stehenden Schlosse Freundsheim. Dieses, einst in der lustigsten Umgebung von fisch- und krebsreichen Teichen, wurde nach Maximilian von Mohr von den Herren von Freundsberg erbaut, und nach ihnen benamt, und in der That finden wir im Jahre 1450 Ulrich und Johann von Freundsberg im Be-

sitze desselben. Im Jahre 1475 brachte es Erzherzog Sigmund an sich, stellte es von seinem Verfalle her, und nannte es Sigmundsfreud, weil es den landesfürstlichen Jagd- und Fischereigelüsten sehr angenehm und bequem gelegen war. Später kam es an Rupert Rassler, von ihm auf den Grafen Sebastian von Künigl, welcher es mit dem angränzenden Besitzthum im Jahre 1725 an das Stift Stamms verkaufte. Mittlerer Weile war das schlosshafte Freundsheim zur Ruine eingesunken, heut zu Tage nur mehr in schwachen Resten erkennbar. Abt Vigilius, ein baulustiger und hochansehnlicher Herr, baute neben den Trümmern der Ritterburg das Meierhofgebäude Freundsheim, stattlich und fest, würdig des reichen Stiftes, dem er vorstand. Der Hof wurde mitsammt Haus und Zugehörde im Jahre 1808 an Joseph Hirn verkauft, sein Sohn Franz veräusserte ihn in neuester Zeit in die Hände eines Bauern. Dahinter tritt man ins Gebieth von Obsteig über. Zur linken Seite der Strasse öffnet sich die Thalschlucht, welche die Wasser der Hochgebirge als Mötznerbach hinab führt in den Inn, von einem fahrbaren Verbindungswege durchschnitten, welcher das Mittelgebirge mit der Thalsohle von Silz verbindet. In derselben erhebt sich auf einem Hügel unter dem Wege das Schloss Klamm, so genannt vom provinziellen Klamm, so viel als Engethal, Schlucht bedeutend, genau nach den Eigenschaften der Ortslage, in uralter Zeit erbaut zur Beherrschung der Strasse und Abnahme des Zolls von allen Gütern, die zu Wasser bis Mötz herauf gingen, und dort ausgeschifft, am Schlosse Klamm vorüber über den Fern nach Reutte und Augsburg weiter geschafft wurden, vielleicht auf der Stätte eines Römerkastells, da man in dieser Gegend auf den Vorhügeln des Simmeringberges römische Münzen als unzweideutige Spuren römischer Ansiedelung aufgefunden hat. Von jeher ein tirolisches Kammergut, ging das Schloss Klamm frühzeitig in die Hände mächtiger Edelherren über. Die ersten uns bekannten Besitzer desselben nannten sich davon Herren von Klamm, und hatten im nahen Stifte Stamms ihre Begräbnissstätte. Nach ihrem Aussterben traten die Milser von

Schlossberg ein, und hiessen deshalb edle Milser von Schlossberg zu Klamm. Unter dem bereits bekannten Oswald Milser, mit welchem sich das Wunder in Seefeld begeben, wurde das Schloss ein abscheulicher Zwinger ritterlicher Willkührmacht. Oswald brach zur Nachtszeit ins Stift Wilten ein, holte den Abt des Klosters aus dem Bette, und steckte ihn in die finsteren Löcher von Klamm, um ihn nach seinem Willen zu haben, aller geistlichen Obmacht spottend. Von den Milsern kam sie auf die Starkenberger, die ihrem Vorgänger nichts nachgaben an Gewaltthat und Frevel. Nach ihrem Sturze unter Friedrich mit der leeren Tasche übernahm der Landesfürst Schloss und Gut in eigene Verwaltung, und stellte daselbst einen Burgvogt auf, welcher zugleich als Waldmeister des Bezirkes diente. Später ward es mit Dach und Fach und Gut verkauft, und dient jetzt dem Peter Hirn zur Wohnung. Vom alten Schlosse ist wenig mehr übrig, als ein alter runder Thurm, äusserst mahlerisch gelegen, von allen Reisenden, besonders von Zeichnern, bewundert. Im weitern Verfolge des Heerweges finden wir das Dorf Obsteig, so viel als Gegensteig bedeutend, weil hier der Fahrweg von Mötz in die Poststrasse einmündet, und ein Bergsteig über das Gebirge nach Biberwier ausmündet, einst unmittelbar seelsorgspflichtig zur Pfarre Miemingen, aber im Jahre 1786 durch Kaiser Joseph davon getrennt, und zur Lokalkaplanei erhoben, deren Besorgung dem Stifte Stamms bis auf den heutigen Tag aufgetragen ist. Zum Dorfe gehören die Weiler Wald, Thal, Finsterviecht, Gschwend, Weissland, Astland, Holzleiten und Klamm, zusammen 74 Häuser, 99 Familien, 538 Einwohner auf einer dritthalb Stunden langen Strecke weit aus einander gesäet. Hinter Obsteig wird der Weg einsamer und trüber, links erhebt sich der schaurige Hornberg, der äusserste Vorsprung des Simmering, rechts der Wonig, düster nieder dräuend ins Bild der Landschaft, allmälig senkt sich die Strasse über den Rossberg hinunter in den unfreundlichen Kessel von Nassereit. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das ganze beschriebene Mittelgebirge seine ursprüngliche Urbarmachung der

Alpenwirthschaft verdankt, wie die Mittelberge von Axams und andere Mittelhöhen des Innthals. Das Wort Mieming stammt vom ältern Mume, so viel als eine Dienst- oder Viehmagd in einer Meierei bezeichnend, noch im 16. Jahrhundert häufig Viehmume lautend. Aus dem Zeitworte *mumen* oder *miemen* wurde der Ausdruck Mieming oder Miemingen gebildet, einen Hof zu benennen, welcher vorzugsweise der Viehzucht gewidmet war. Dahin deuten die Ortsnamen Viecht, Finsterviecht (caterva animalium, Viehanstalt), dahin Zein aus dem oberinnthalischen Zahn (in *Zahnstab*, *zona*, Alpmasshalten), dahin Astland, Voralpe, von den unterinnthalischen Asten so geheissen. Der Umstand, dass das Hochstift Augsburg das Schutzrecht der Pfarrkirche zu Miemingen besass, weist auf die Wahrscheinlichkeit hin, dass die Urbarmachung unter Leitung der kirchlichen Obmacht vor sich gegangen sey, ganz so wie in Axams durch das grundberechtigte Kloster Chiemsee. Da die bischöfliche Wirksamkeit von Augsburg sich auf einen grossen benachbarten Theil von Tirol erstreckte, kann man das Besitzrecht dieser Kirche auf Miemingen um so leichter begreifen. Die ursprünglich ausschliesslich hier blühende Viehzucht hat noch jetzt die Gunst milchreicher Berge und Alpen diess- und jenseits des Nordgebirges für sich, das sich nach den verschiedenen am Fusse liegenden Ortschaften in Wildermiemingerberg, Miemingerberg, Barwiserberg, Lahnberg und Mariaberg unterabtheilt, in seinen breiten Falten saftreiche Thälchen und Weideneien bergend mitten im Geklüft der öden Kalkpyramiden, ja darüber hinaus ins Gaisthal hinunter reichend mit seinen guten Weiden. Der höchste darüber aufragende Bergesgipfel ist nach Anich der Frauenschritt, 9000 Fuss über dem Meere, Gränzhöhe zwischen dem Inngebieth, der Leutascher Ache und dem Gaisthale. Jenseits hinunter liegen die Seberalpen, so genannt von den daselbst befindlichen Ober- und Untersee, ob welchen an der Gränze des Landgerichtes Silz und Reutte gegen Ehrwald der mächtige Sonnenspitz mit einem wunderschönen Wasserfall, der mehrere Hundert Klafter tief über Felsen hinunter stürzt, von jeher

für Freunde der höchsten Alpenlust sehr beliebtes Wanderziel. In diesen Gebirgen gibt es viel Wildbret, Gemsen, Murmelthiere, Stein- und Schneehühner, so wie Jochgeier erster Grösse und Raublust. Die Getreidefruchtbarkeit des Miemingerberges wetteifert mit den ergiebigsten Stellen des tiefer gelegenen Innthals.

Der Name Nassereit (nasse reute = humida novalia), noch mehr die Ortslage des Dorfes beweist dem Wanderer auf den ersten Augenblick, dass hier im Kessel des Gebirges ein urweltlicher See gefluthet, und erst spät nach dem Durchbruche des Gurgelbaches abgeflossen, und das Erdreich trocken gelegt habe, um so säumiger, je weniger Zug der noch heut zu Tage versumpfende Bach bis in die Gegend von Tarrenz hat. Die zurück gebliebenen Seen, einer zu Nassereit, die andern auf dem Fern selbst, sind laut zeugende Reste der einst stattgehabten Ueberfluthung. Das Dorf, wahrscheinlich dem Strassendurchzuge und dem im 14. und 15. Jahrhundert hier überhand nehmenden Bergbaue sein Aufblühen verdankend, liegt am linken Ufer des Gurgelbaches, welcher am Fern aus mannigfach zusammen strömenden Bergwassern gebildet, längs der Poststrasse nach Tarrenz und Imst in den Inn schleicht, rings von hohen, alle Aussicht hemmenden Bergen eingeschlossen, worunter nördlich der Wonig (Wanneck) mit der fruchtbaren Kühalpe des Ortes der ansehnlichste ist. Die reichen Jagdgebiethe dieser Gegend, noch mehr die Wichtigkeit des Fernübergangs gegen feindlichen Andrang von den schwäbischen Ebenen her machte die Landesfürsten, namentlich den Erzherzog Sigmund, auf den Ort aufmerksam, die anwachsende Gemeinde erhielt im Anbetrachte ihrer weiten Entfernung vom Pfarramte Imst im Jahre 1431 durch die Stiftung des Burggrafen Hugo unter thätiger Mitwirkung der Ortsangehörigen eine eigene Priesterpfründe, die bald zur selbstständigen Ortsseelsorge heran reifte, und mit der vom Erzherzog Sigmund gestifteten Kaplanei auf dem Fern vereiniget wurde. Im Jahre 1687 kam durch die Andacht des Johann Sterzinger und Sebastian Kaltenhauser ein Frühmesser, und später ein dritter Seelsorgs-

gehülfe hinzu. Mit Nassereit ist in weltlichen und geistlichen Dingen das eine halbe Stunde südöstlich am Fusse des Simmeringberges gelegene Dorf Dormiz (Darmenz) und der Weiler Fernstein verbunden. Für alle drei Bestandtheile ergibt sich eine Gesammtbevölkerung von 1358 Seelen in 161 Häusern, wovon 1077 auf Nassereit, 269 auf Dormiz, und 12 auf Fernstein kommen. Für den Jugendunterricht bestehen hier eine Knaben- und Mädchenschule, für den Verkehr ein Postamt und zwei Jahrmärkte, (am 22. März und am 13. September,) für Gewerbfleiss die Fabriksunternehmungen von Franz Kranebitter und Schönherr zur Erzeugung ordinärer Zeuge. Im Kunstfache hat das Dorf Johann Martin Schermer aufzuweisen, Zögling der Wiener Akademie, Porträtmahler, geboren am 21. November 1785. Dass diese Gegend schon zu den Zeiten der Römer als Vereinigungspunkt der Strasse über den Miemingerberg nach Imst und über den Fern wichtig gewesen sey, beweist Dormiz, der älteste Ort des Bezirkes, offenbar aus dormitio, Nachtlager, entstanden, und mit Strad (via strata) und Tarrenz (ad torrentem) korrespondirend. Auf der Stätte ehemaliger Römeransiedelung entstand, wie in Serfaus, die älteste Kirche der ganzen Umgegend, wohin alle Todten, sogar vom Oetzthale, Berwang und Namlos, zur Begräbniss hingeliefert wurden, ganz analog mit dem Leichenfelde bei Cles für alle Todten des Nons- und Sulzthales, mit dem Freithofe zu Serfaus, wohin sogar die Patznauner ihre Todten begruben, völlig übereinstimmend mit der geschichtlichen Entwickelung aus dem römischen Zustande ins Leben des Christenthums, nach welcher römische Niederlassung und christliche Lebenskeime stets unzertrennlich verbunden angetroffen werden. Oestlich von Nassereit ragen die Berge Feigenstein und Rossbach, letzterer durch den steilen Aufstieg der Landstrasse berüchtiget, beide in den Büchern des Bergbaues merkwürdig. Auf dem erstern befindet sich nämlich das privatgewerkschaftliche Blei- und Galmeibergwerk, und auf dem letztern das dafür benöthigte Schmelzwerk. Die bei diesen Werken verwendeten Arbeiter und Beamten sind 1 Verwalter, 1 Oberhutmann,

zugleich Werkführer, 1 Berghutmann, 1 Waschhutmann, 1 Werkschmied, 5 Wäscher, 3 Schmelzer, 2 Erzzieher und 28 Häuer und Förderer, zusammen 43 Personen. Der Erzgewinn stellt sich jährlich auf 800 Zentner Bleierz, woraus bei 500 Zentner Blei gewonnen werden mit 400 Zentnern Galmei. Die von einem Abte des Klosters Ottobaiern im Jahre 1614 mit grossen Kosten hergestellte Messinghütte ging wieder ein, kaum sind noch einige Ruinen davon zu sehen. Westlich vom Dorfe öffnen sich in mässiger Entfernung von einander die kleinen Nebenthälchen Gaflein und Tessenbach, mit den Quellen ihrer Wasser anderthalb Stunden weit ins Gränzgebirge der Lechregion hinauf gezogen, einst im Hintergrunde mit den Bergwerken Dirsendritt, Riesenschuh und St. Veit, und daraus mit dem reichsten und flüssigsten Bleierze gesegnet, jetzt mit Alpengräsern für Ochsen und Pferde der Gemeinde Nassereit erspriesslich. An den Wurzeln derselben und des in den Lech ausmündenden Rothlechbachthales erheben sich drei Stunden von Nassereit neben einander die berühmten Bergspitzen Dirsendritt, eigentlich der leicht ersteigliche Vorsprung der höhern Tarratonwand, mit entzückender Doppelaussicht hinab auf das Unterinnthal, namentlich auf Innsbruck und Hall, hinaus auf die weit gestreckten baierischen Ebenen und der Lorea, von fetten Alpen umgrünt, Lechthal, Baiern und das tiefere Innthal mit seinem Falkenblicke streifend, in den tiefern Niederungen reich an Gypsbrüchen, die zu Stukkaturarbeiten, besonders zu Fussböden, gern und mit Glück verwendet werden. An ihnen vorüber führen lustige Bergsteige ins Lechthal hinüber. *(S. Imst, Lechthal.)*

Nordwärts von Nassereit gelangt man auf der Heerstrasse in einer Stunde auf den Fern, die Gränze des Landgerichtes Imst und Ehrenberg, die Wasserscheide des Inns, des Lechs und der Loisach, rauh in Wald und Felsengebilden, sparsam an jeglichem Pflanzenwuchse, vom Nadelgehölze verdüstert, in den Niederungen und Bergschluchten durch Prachtbilder der tirolischen Bergwelt in Fels, Baum, Schloss und Wasser wundersam verklärt und ausgeschmückt. Vor Zeiten

führte die Strasse über den sogenannten alten Fern am See vorüber, wo häufige Unglücksfälle Menschen und Fuhrwerke trafen. Dieser Missstand vermochte den Erzherzog Ferdinand, Bruder Karls V., im Jahre 1543 die jetzige Strasse über den neuen Fern durch Felsen sprengen zu lassen. Auf dem steilen Anstiege desselben entstand zu gleicher Zeit ein befestigter Pass, Fernstein genannt, mit einem Wirthshause und Kaplaneigebäude, zur Zeit des Einfalls Morizens von Sachsen die Stelle blutiger Kämpfe, wo Georg Grienzer, der Anführer der Bauern, die feindlichen Truppen anderthalb Tage aufhielt. Der hier vom Erzherzog Sigmund gestiftete Kaplan wurde später nach Nassereit gezogen, lebte aber in neuerer Zeit wieder auf, als Mithelfer in der Seelsorge daselbst. Am Portale des Kaplanhauses verewiget eine erzgegossene Inschrift die Strassenverbesserung unter Ferdinand I. Darunter öffnet sich eine wundersame Schlucht. In Felsenbecken fluthen zwei Seen, dunkelgrün, ins Blaue spielend, im Strahl der Sonne bunt schillernd vom wieder gespiegelten Waldgebirge, mittelst einer Erdzunge von einander getrennt, der obere und untere Schlosssee genannt, reich an schmackhaften Forellen und Salblingen, durch eigene Mündung ihre Wasser in die Quelle des Gurgelbaches abgebend. Auf einem hinein gestreckten Felsenvorsprunge des Untersees steigt die Feste Sigmundsburg empor, sehr alter Entstehung, zum Schutze und zur Sperre über den alten Fern, später neu aufgebaut vom Erzherzoge Sigmund, welcher eigene Verwalter, unter andern den Georg Brandis im Jahre 1450 darin aufstellte. Mehrere Jahre darauf verschrieb er dasselbe seiner zweiten Gemahlin Katharina, Herzogs Albert von Sachsen Tochter, als Morgengabe, und am Ende seines Lebens die Regierung des Landes zu Gunsten Maximilians abtretend, behielt er sich die Jagden des ganzen Landes und sechs Schlösser bevor, namentlich auch Sigmundsburg. Die Abgeschiedenheit und Zwecklosigkeit derselben in solcher Einöde machten sie später zur Ruine, die den romantischen Zauber der Gegend ungemein erhöht. Die Bergspitzen Lorea westlich und der Sonnenspitz nordöstlich bilden hier die Gränzhöhenpunkte,

auf den Fern und die davon benamte Thalschlucht schaurig nieder starrend. Der Eindruck dieses Landschaftsbildes wirkt auf alle Herzen mächtig, besonders fand sich Tiedge hiebei veranlasst, den Weg von Füssen nach Innsbruck ein einziges erhabenes Epos zu nennen, und Kotzebue bezeichnete den Fern mit dem Ausdrucke: „esprit de la nature," als Ausbund aller landschaftlichen Reitze. Von Fernstein auf die Höhe des Gebirges angelangt, schaut das Auge des Wanderers weithin nichts anderes, als einförmiges Nadelholz in unermesslicher Verwilderung auf einem mannigfach durchschnittenen Hochmittelberge, rings von kahlen Bergeshäuptern umstarrt, worunter das Hochjoch 5697 Fuss über dem Meere steht mit glanzreicher Aussicht in die Getreidefelder von Baiern, zu beiden Seiten des Weges von fünferlei Seen und Lachen gestreift. Die Strasse, in unmerklicher Senkung und Steigung fest und zierlich fortgeführt, Arbeiter an derselben oder in Holzgeschäften, begegnendes Fuhrwerk, im Winter auch oft sparsam, sind die einzigen Zeugen der Menschennähe in der einsamen Waldwüste. Die Kälte des Winters ist oft grimmig, der Sturm des Nordwindes, die Quellen der Loisach herauf, keimertödtend, in älterer Zeit das Menschenleben oft mit Frost gefährdend.

Am Ausgange dieses Ferngebirges von anderthalb Stunden Länge senkt sich die Strasse gemach hinunter ins Quellengebieth der Loisach, wo in einem von Gebirgswassern versumpften Dreiecke die Dörfer Biberwier, Lermos und Ehrwald liegen. Der Ursprung dieses grösstentheils baierischen Flusses findet man bei Lähn, die übrigen Zuflüsse von allen Bergen nieder, die bei Ehrwald gesammelt, unter der Ehrwalderschanze, nordwärts abfallend, aus dem Lande treten, und nach einem meist nordöstlichen Laufe von 8½ Meilen bei Wolfratshausen in die Isar fallen. Im Abstiege nach Biberwier hat der Reisende rechts im Gebirge die Silberleiten, ein uralter, bereits im Jahre 1483 bekannter und betriebener Bergbau auf Blei, wobei 154 Arbeiter und Ordner aufgestellt, unter Andern 78 Häuer und Förderer, 8 Schmelzer, 12 Holz- und Kohlenarbeiter, 18 Erz- und Galmeiklauber,

5 Wäscher auf der Scheidebank. Die jährliche Ausbeute an Bleierz beträgt 3660 Zentner, und der daraus gezogene Bleigewinn 2000 Zentner, 6000 Zentner Galmei, und vermittelst des Pressofens 650 Zentner Zink. Das hiezu nöthige Schmelzgebäude steht am Eingange ins Dorf. Biberwier liegt am Fusse eines Felsengebirges, das ins bereits angeführte Hochjoch ausläuft, früher unmittelbar der Seelsorge von Lermos unterworfen, erhielt es erst im Jahre 1686 eine kleine Kirche, und vier Jahre darauf auf Kosten der Gastwirthe und Bergwerksgenossen einen eigenen Ortskaplan. Die förmliche Ausstiftung dieser ganz von Lermos abhängigen Pfründe erfolgte erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1827 erbaute die Gemeinde eine neue Kirche, die 1830 der Hauptsache nach vollendet, 1831 vom Fürstbischofe in Brixen eingeweiht wurde. Die vor dem Orte stehende Kapelle auf der Geissel erinnert an die Pest vom Jahre 1646. Die Bevölkerung begreift ungefähr 700 Menschen in 74 Häusern zu 139 Familien. Rechts abseit vom Heerwege im Stromgebiethe der Loisach sehen wir auf saftgrünen Feldern das Dorf Ehrwald (Urwald) auf dem Seitenpfade, welcher den Fussgänger vorwärts nach Garmisch und Partenkirch, rückwärts ins Gaisthal und in die Leutasch führt, auch mit dem Plansee bei Reutte durch Bergsteige verbunden. *(S. Leutasch.)* Früher ebenfalls unter der Seelsorge von Lermos, wurde es im Jahre 1688 durch die Stiftung wohlthätiger Menschenfreunde mit einem ständigen Ortsseelsorger erfreut, welchem im Jahre 1792 ein Gehülfe beigestiftet worden ist. Die über der Stätte des Pestgottesackers erbaute und 1648 eingeweihte Kapelle war gegen das Jahr 1729 nicht mehr vermögend, die angewachsene Bevölkerung in ihren engen Raum zu fassen, man baute um diese Zeit eine neue Kirche, und vergrösserte sie im Jahre 1781. Daneben besteht die St. Martinskapelle, als ältester Vereinigungspunkt zum Gottesdienste merkwürdig. Der Ort zählt jetzt 1350 Einwohner in 248 Familien, angesessen in 143 Häusern. Eine Stunde unter dem Dorfe stand einst am Ufer der Loisach die sogenannte Ehrwalderschanze, ein fester Pass zur Abwehr heran

streifender Feinde, jetzt aus seiner uranfänglichen Bestimmung in friedliche Menschenwohnungen umgestaltet. Auf der Heerstrasse erreicht man in einer halben Stunde unter Biberwier das Dorf Lermos (Leermoos), die ansehnlichste Gemeinde im Quellengebiethe der Loisach, wozu auch die Weiler Ober- und Untergarten im Westgebirge gehören, in ältesten Zeiten mit den Nachbardörfern unmittelbar zur Pfarre Imst, mit den Todten nach dem Gottesacker zu Dormiz gehörig. Im Jahre 1353 schlossen die diesseits des Fern gelegenen Kirchpflichtigen mit Johann von Freundsberg, Pfarrer zu Imst, einen Vertrag ab, wodurch der Letztere sich verpflichtete, jeden zweiten Sonntag eigenen Gottesdienst in der St. Katharinenkapelle zu Lermos halten zu lassen. Erst im Jahre 1423 vereinigten sich die genannten drei Gemeinden, Lermos, Ehrwald und Biberwier, mit dem theilnehmenden Volke der Bergknappen zur Stiftung eines selbstständigen Kaplans mit pfarrherrlichen Rechten, woraus die heutige Seelsorge entstanden ist. Dazu kam im Jahre 1694 durch das Vermächtniss des Hanns Georg Sterzinger, Postmeisters im Orte, eine Frühmesspfründe, welche jetzt aus 11,815 Gulden ein jährliches Einkommen von 366 Gulden abwirft, und 1804 durch mehrere Wohlthäter eine dritte Gehülfenstelle. Die uralte Katharinenkirche aus dem 12. Jahrhundert wurde im Jahre 1751 — 1755 den Bedürfnissen der Zeit gemäss ganz neu erbaut, und 1761 eingeweiht. Man zählt in Lermos 790 Seelen in 172 Familien und 128 Häuser. Schulen zum Jugendunterrichte bestehen drei, zu Biberwier, Lermos und Garten. Lermos war einst auf dieser Seite der letzte Seelsorgsposten des Bisthums Brixen, der ganze übrige Theil von Westtirol mit Ausnahme der ebenfalls nach Imst eingepfarrten Gemeinden Berwang, Namlos, Gramais und Pfafflar gehörte bis in die neueste Zeit zum Bisthume Augsburg, mitunter ein vorzüglicher Grund, dass in diesem Landestheile schwäbische Art und Weise sich vorherrschend geltend machte.

Die Poststrasse schlägt hinter Lermos aus Nord in Nordwest um, die Gegend verengt sich wieder, zu beiden Seiten erheben sich unfreundliche Berge, die Aussicht beschrän-

kend in dunkeln Tinten freudeloser Landschaft, oft von der östlichen Felsenkante mit zerstörenden Lawinen heimgesucht, Haus und Menschenleben bedrohend, sparsame Gelegenheit dem Anbaue der Felder darbiethend, aber alpenreich im höhern Gebirge. Auf dieser einförmigen Strecke liegen an der Strasse die Ortschaften Lähn, Wengle und Bühelbach am Ursprunge des Achenbaches, welcher durch den Heiterwanger- und Plansee dem Leche zueilt, also auf der Wasserscheide des Lechs und der Loisach. Lähn, dreiviertel Stunden von Lermos, im engen, hochgebirgigen Thale, hat seinen Namen von den häufigen Lawinen, die den Ort verwüsteten. Im Jahre 1456 den 30. Jänner in der Nacht brach eine Staublähne herunter, stiess die Kapelle vom Hügel, drückte mehrere Häuser ein, und überdeckte Alles; 22 Menschen gingen erbärmlich zu Grunde, die übrigen wurden nach drei Tagen heraus gezogen. Ein unbekannter Fuhrmann, in der Volksansicht ein Engel, lieferte alle Stoffe zur neuen Kapelle. Davon wurde der Ort, früher Mittewald geheissen, auf der Lähn genannt. Im Jahre 1689 am 4. Hornung 7 Uhr früh kam abermals eine Staublawine, 11 Häuser, 46 Menschen und alles Vieh wurde mit einem Schlage begraben; 48 Stück gingen zu Grunde, todt gequetscht, 24 Menschen fand man erstickt, die übrigen 20, dazu ein Kind in der Wiege und ein Weib im Krautfasse, wurden gerettet. Zum Andenken steht eine Tafel, 1726 von der Gemeinde an der Kirche aufgestellt mit passender Inschrift. Der Name Wengle stammt vom allemannischen, von hier bis tief ins Schwaben hinein häufig vorkommenden Worte *Wang* = Umfang, Vertiefung, Fläche her, und bedeutet somit kleine Fläche im regelfesten Umlaut der ältern Sprache. Bühelbach erklärt sich dem deutschen Ohr von selbst. Alle drei Ortschaften, worunter Bühelbach das stimmführende ist, gehörten früher unmittelbar zur weit entfernten Pfarre Breitenwang. Ihre Trennung und Erhebung zur selbstständigen Pfarre Bühelbach erfolgte im Jahre 1423 mit Zustimmung des Bischofs Anselm von Augsburg. Wengle stand von jeher unmittelbar unter der Seelsorge von Bühelbach, Lähn erhielt aber wegen halbstündiger Entfer-

nung 1733 einen Kaplan, unter Kaiser Joseph einen selbstständigen Seelsorger. Schulen zählt man zwei, zu Lähn und zu Bühelbach. Die Gesammtbevölkerung dieser Ortschaften beläuft sich auf 844 Menschen, und zwar auf 546 für Bühelbach und Wengle, und 298 für Lähn. Von Bühelbach gehts durch ein rauhes westliches Seitenthal ins Berg- und Waldgebieth des Rothlech- und Stanzacherthals, die ihre Wasser beide in den Lech abgeben. Hier dehnte sich einst durch weite Berge und Schluchten der Bezirk von Berwang (Bärengefilde), mit Begräbniss und Kreuzgang nach Dormiz pflichtig, zur Pfarre Imst gehörig, mit den Ortschaften Stockach, Bühelbach, Gröben, Berwang, Rinnen, Brand, Mittereck, Kelmen und Namlos in einer Weite von vier Stunden auf den rauhsten und unfruchtbarsten Bergen Tirols, später der Seelsorge von Lermos zugewiesen, bis im Jahre 1457 durch die Stiftung des Thomas von Rinnen und seiner Gattin Margaretha eine eigene Ortsseelsorge im Orte Berwang, eine halbe Stunde von Bühelbach, zu Stande kam, anfänglich mit einem, seit dem Jahre 1802 mit zwei Priestern. Da jedoch Namlos und Kelmen noch immer zwei bis drei Stunden von derselben entfernt waren, so wurde in Namlos im Jahre 1680 die Aufstellung eines eigenen Kaplans bewilliget. Man zählt im ganzen Seelsorgsgebiethe 1113 Bewohner, arm und dürftig, in uneinträglicher Hirtenlandschaft, mit fünf Schulen, zu Berwang, Rinnen, Brand, Stockach und Namlos, benöthigt durch die Unwirthlichkeit der Gegend, die Grösse des Unwetters im Winter, und die weite Entlegenheit der Ortschaften von einander. *(Vergl. Lechthal — Tarrenz.)* Von diesem kurzen Gedankenausfluge zurück gekehrt eilen wir in einer leichten Stunde nach Heiterwang, einem Pfarrdorfe von 80 Häusern, 94 Familien, 515 Menschen. Die Gegend wird räumlich weiter, wenigstens für das Auge, die Nordgebirgsnacht niedriger, der Eindruck des Landschaftsbildes freundlicher; daher der Name des Ortes. Anfangs nach Breitenwang eingepfarrt, seit dem Jahre 1423 Tochterkirche von Bühelbach, wurde es im Jahre 1616 mit einer selbstständigen Pfarrsseelsorge ausgestattet. Südlich vom Orte ragt

der besteigenswerthe Turnelle, eine Kalkpyramide zwischen Berwang, Lechthal, Reutte und dem hier liegenden Dorfe mit unermesslicher Kreissicht in die tirolische Nachbarschaft, ins Flachland von Baiern. Man richtet sich so ein, dass man bei Sonnenaufgang die Bergesspitze erreicht hat, leicht möglich in drei Stunden, um die ganze Pracht der Aussicht zu geniessen. Nordwärts führt ein Fussweg an den Heiterwanger- und Plansee, und von dort nach Reutte, zur Zeit der wichtigen Ehrenbergerklause oft feindlich zur Umgehung derselben benutzt, einer Wagenreise weit vorzuziehen wegen der schönen Wald- und Seeparthien, obgleich ein Umweg von anderthalb Stunden. Die Strecke von Fernstein bis zur Feste Ehrenberg, eine halbe Stunde unter Heiterwang, wird in älterer Sprache oft Zwischenthorn genannt, weil sie durch beide Festungen wie mit Thoren geschlossen werden konnte; daher Zwischenthörler, ein Bewohner dieser Strecke. Die kalten Nordwinde beherrschen sie mit zügelloser Wuth, allen edleren Lebenskeimen gefährlich. Die Lage selbst ist hoch, für den Anbau eingeschränkt, daher der Feldertrag in Roggen, Gerste, Hafer dürftig, das Volk im Allgemeinen arm, die Viehzucht allein hülfreich fürs Leben, ohne den nothwendigen Ansprüchen desselben zu genügen. Der Bergbau in Biberwier, die Florwebereien in Lermos, die Verfertigung hölzerner Landbau- und Hauswerkzeuge in Ehrwald, zeitweise Auswanderung, Fuhrverdienst auf der Strasse, ersetzen nothdürftig, was an andern Hülfsquellen gebricht. Die Sumpflandschaft der Loisach ist einiger Massen mit sauerm Heu der Pferdezucht günstig. Als Gränzbezirk zwischen zwei Festungen gelegen, wurde die Gegend oft bitter heimgesucht durch Krieg, besonders unter Moriz von Sachsen im 16. Jahrhundert, später durch die Pest, wie die vielen Pestkirchlein und Pestfreithöfe beweisen, durch oftmaligen Misswachs, der alle Wehen des Hungers über die armen Leute brachte, so dass die Spuren des Elendes tief eingeschrieben sind in die Geduld des abgehärteten und wenig bedürfenden Volkes. Sprache, Sitte, Kleidung schwankt zwischen Tirol, Baiern und Schwaben mitten innen mit nicht unmerk-

licher Hinneigung zur Art und Weise des letzt genannten Landes.

Reutte.

Von Heiterwang senkt sich der Heerweg durch waldfinstere Hügel hinunter zur ehemaligen Feste Ehrenberg, dem Schlüssel zur Geschichte von Reutte, hoch berühmt in den tirolischen Freiheitskämpfen. Das vor Alters hier aufragende Schloss, wahrscheinlich zu den Zeiten der Römer Schutzwehr der Heerstrasse, wurde nach gegründeter Vermuthung unter dem ostgothischen Könige Theodorich erneuert als Festung an den westlichen Landesklausen und Rechtsmittelpunkt des gleichnamigen Gerichtes, gebiethend über den tirolischen Gebiethsantheil am Lech, als solches Eigenthum der tirolischen Landesfürsten, im Jahre 1363 übergangen an Oesterreich. Für den Fall eines feindlichen Einfalles war darin ein Befehlshaber im Kriege aufgestellt, zugleich Verwalter des Gerichtes Ehrenberg, dem in späteren Zeiten ein rechtskundiger Mann für alle Richter- und Kanzleigeschäfte beigegeben wurde. Die Herrschaft des Schlosses und des damit verbundenen Gerichtes war oft wechselnde Pfandschaft der Landesregierung an verschiedene Geschlechter, namentlich unter Ludwig dem Brandenburger an die Herzoge von Teck. Die Ansprüche der Herzoge von Baiern im Jahre 1478 auf dieselbe blieben ohne Erfolg, da Sigmund sich gütlich mit ihnen verglich. Ums Jahr 1497 war der Augsburger Patrizier Georg Gossenbrot landesfürstlicher Befehlshaber und Verwalter in derselben. Kaiser Max I., der ihn sehr hoch schätzte, erschien während seiner Amtsführung öfter auf dem Schlosse, sich mit der Falkenbeitze zu erlustigen, was namentlich im Jahre 1510 und 1518 kurz vor seinem Tode der Fall war. Für treu geleistete Dienste erhielt Gossenbrot 1501 Schloss und Gericht zum lehenherrlichen Geschenke, starb jedoch schon 1502, vergiftet von Beamten, deren unredliche Vortheile durch diese Schenkung vernichtet worden waren. Max I. gab das erledigte Gut in Geldnöthen als Pfand an die Fugger von Augsburg, welche es bald darauf dem berüchtigten Günstlinge Ferdinands I., Gabriel von Salamanka, an seinem

Hochzeittage zum Geschenke machten, weil derselbe seine Allgewalt über den Landesfürsten zu ihren Gunsten in Pfandübernahmen geltend gemacht hatte. Nach drei Jahren fand der Emporkömmling für rathsam, nach unerhörtem Raub- und Schmeichlerglücke aus dem Lande zu weichen, das ihn tödtlich hasste. Dadurch kam Ehrenberg abermals an die Landesregierung zurück, und blieb mit wenigen Ausnahmen, besonders als Festung, beständig in ihren Händen. Im schmalkaldischen Kriege wurde sie als strategischer Punkt das erste Mal wichtig. Schertlin von Burtenbach, Anführer der schmalkaldischen Bundestruppen, brach mit 15,000 Mann im Jahre 1546 ins Tirol ein, zerstörte den Musterplatz in Reutte, verjagte die Bewohner, und eroberte am 10. Juli die Festung ohne Widerstand gegen die verzagten Vertheidiger Jakob Thun und den Bergrichter zu Hall. Der Sieger liess daselbst den Balthasar Fieger von Nördlingen als Hauptmann mit einigen Hundert Knechten zurück, und brach gegen Innsbruck auf; die landesfürstlichen Truppen wichen zurück, der Landsturm sammelte sich auf den Bergen. Vom letztern erschreckt, trat Schertlin den Rückzug an mit grosser Beute aus Haus und Hof, Kirche und Altar. Zur Deckung des Raubzuges blieb eine Besatzung im Schlosse Ehrenberg zurück, die tirolische Adelschaft, unter Andern der Feldoberste, Franz Ritter von Kastelalt, Stadthauptmann von Trient, Gilg von Völs, Arbogast von Annenberg, Wilhelm von Wolkenstein III., Letzterer die Seele des ganzen Unternehmens, eroberten mit sieben Fähnlein Mannschaft die Festung im Sturm, jedoch so, dass die Feinde Zeit hatten, zu entwischen. Wilhelm von Wolkenstein erhielt zur Belohnung 200 Gulden Rechnungsnachsicht, Arbogast von Annenberg das Recht, zwei bis drei Hirsche in den landesfürstlichen Jagdgebiethen zu schiessen. Später erfolgte der furchtbare Einfall des Herzogs Moriz von Sachsen im Jahre 1552. Ehrenberg war vom Obersten Johann Wilhelm von Hirnheim mit 13 Fähnlein und Scharen von Landvolk besetzt. Beherzt brach Moriz über die Ebene von Reutte am 18. Mai herein, erschlug daselbst 1000 Mann Landesschützen, und legte sich am 19. vor die Klause. Er

entsandte eine Heeresabtheilung über den Plansee nach Heiterwang, welche dadurch der Klause in den Rücken kam durch unverzeihliche Sorglosigkeit der Befehlshaber in der Festung. Die Klause fiel mit 3000 Mann Gefangenen dem Sieger in die Hände, die Festung selbst aber konnte er nicht gewinnen, so löwenkühn widerstanden Gregor Löffler, der berühmte Büchsenmeister von Innsbruck, sein Bruder Johannes und Friedrich von Haussen, Pfleger von Ehrenberg, welche sich daselbst festgesetzt hatten. Moriz liess dieselbe von zurück gelassener Mannschaft einschliessen, und rückte in seinem bekannten Zuge weiter. Auf dem Rückzuge verwüsteten seine Krieger um Reutte Alles weit um, die Viehställe wurden geleert, oft verbrannt, das Menschenleben nicht geschont. Bei 4000 Menschen kamen dadurch an den Bettelstab. Ein solcher Ingrimm war nur möglich geworden durch die Einschliessung von Ehrenberg. Am 28. Mai zog Hanns Tiserken, Oberstzeugmeister des Herzogs, ab, und überliess die Klause an Gregor Löffler, aber des meisten Geschützes entblösst. Besser diente die Festung um das Jahr 1584 gegen die Unfüge der vom Auslande einwandernden Wiedertäufer, die ihr gegenüber nicht im Stande waren, das Landvolk wie anderwärts zu Frevel und Plünderung aufzuregen. Unter Maximilian dem Deutschmeister wurde sie im Jahre 1609 ausgebessert und stärker befestiget gegen die ruhelosen Wirren im deutschen Reiche, wie eine Inschrift an der Klause noch jetzt beweist. Als im Jahre 1632 die Schweden Tirol immer drohender umbrausten, wurde Ehrenberg in Vertheidigungsstand gesetzt, die Besatzung verstärkt, alles aufgebothen, dem Feinde warmen Empfang zu bereiten. Erzherzog Leopold V. erschien selbst die Anstalten zu leiten, und deckte mit seinen Kleinodien die Auslagen. Ihm folgten am 14. Juni die Bergknappen von Schwatz und 12,000 Mann Kriegstruppen. Bereits standen 16,000 Schweden und 200 Franzosen am 20. Juni in Füssen. Leopold nöthigte sie am 17. Juli zum Rückzuge. Aber Bernard von Weimar rückte am 27. heran, schlug die Tiroler ins Gebirge zurück, eroberte die Vorwerke am Lech im Sturm, und lagerte sich

auf der Ebene von Reutte. Die Klause von Ehrenberg steckte seinem Siegesfluge ein unverhofftes Ziel, er musste schmählich aus dem Lande weichen. Nicht glücklicher war der Schwedeneinfall unter dem Feldmarschall Gustav Wrangl im Jahre 1646. Bereits war der Lech überschritten, Füssen erobert, die Ebene von Reutte gewonnen. Aber ein kleines Häuflein Tapferer vereitelte die feindlichen Stürme auf die Festung Ehrenberg, zurück geworfen bog der Marschall seitwärts aus nach Feldkirch, wo der Friede seine weitern Kriegsunternehmungen einstellte. Den höchsten Grad von Berühmtheit erhielt die Festung im Kriege vom Jahre 1703. Als nämlich der Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern in der Erbfolgesache der spanischen Reiche gegen Oesterreich aufgetreten war, so entbrannte der Krieg durch glückliche Ueberrumpelung in ganz Nordtirol. Graf Lützelburg näherte sich am 29. Juli mit einer Schar Baiern der Festung Ehrenberg, und nahm sie nach mehrtägigem Kanoniren durch Vergleich. Die Baiern verhielten sich unter dem Kommandanten Baron Heiden mehrere Wochen ganz still im eroberten Platze ohne Kampf und Ungebühr in der Nachbarschaft. Eine schwache österreichische Truppe stand unter dem Hauptmanne von Koppenhagen zu Heiterwang, ohne ernstliche Miene die Festung dem Feinde abzugewinnen. Der kaiserliche Feuerwerker Ferdinand Schieferer kam auf den Gedanken, die Einnahme derselben von einem höher gelegenen Gebirgskopfe, später Schlosskopf genannt, einzuleiten. Am 29. Juli thaten sich die ehrenbergischen Gerichtsunterthanen, sturmlustige Bauern, unter der Anleitung des genannten Feuerwerkers mit Beihülfe eines österreichischen Fähnrichs und sieben Unteroffizieren zusammen, und bahnten einen Weg auf den Schlosskopf hinauf, der ob Riden waldreich empor steigt. Sie schafften vier Geschütze mit eisenbeschlagenen Holzröhren hinauf, und beschossen das Schloss so glücklich, dass die baierische Besatzung am 8. August durch Vergleich abzog mit klingendem Spiele, Waffen, sechs Tag Brotvorrath, Geld für den zurück gelassenen Wein, unter kriegerischer Begleitung. Die Ehre eines solchen Ab-

zuges konnte den unglücklichen Kommandanten nicht vom Tode retten, er wurde zu Mittewald enthauptet. Nun wurde dieser Schlosskopf befestiget und regelmässig ausgebaut mit einem Aufwande von 3,000,000 Gulden im Jahre 1741. Dadurch erhielt die Festung Ehrenberg ihre vollständige Ausbildung, sie bestand aus der Klause am Heerwege, dem darüber liegenden Schlosse und dem so eben genannten Schlosskopfe, kunstreich in einander eingreifend, einander wechselseitig unterstützend. Die Klause am Wege war ein weitläufiges Gebäude mit zwei Kompagnien Besatzung und eigener Kapelle zur Sonntagsmesse. Das Schloss war drei bis vier Stockwerke hoch, mit vier Kasernen, sechzehn Offizierzimmern, drei Bäckereistuben, einer Nikolauskapelle, einem Krankenhause, im Stande, eine grosse Anzahl Krieger gut aufzunehmen und zu hegen, im Frieden gewöhnlich von sieben bis acht Mann besetzt, aber ausgerüstet mit vielen Waffen, 56 Kanonen, Lebensmitteln für 600 Mann auf mehrere Jahre. Es hatte überdiess zwei verborgene Gänge zu Ausfällen, einen schönen Exerzirplatz von mehrern Hundert Klaftern, und zwei Brunnen. Im Schlosskopfe befanden sich zu Friedenszeiten 18 Kanonen, sechs bis acht Mann Besatzung und eine gute Niederlage von Lebensmitteln, aber leider kein Wasser, man musste sich mit Schnee und Regenwasser behelfen. Da diese Erweiterung der Festung sich immer mehr vom eigentlichen Gerichtszwecke Ehrenbergs entfernt hatte, so wurde der Hauptmann des Schlosses als solcher im eigenen Bereiche eingesetzt, und bloss auf militärische Geschäfte beschränkt; für die Rechts- und Richterangelegenheiten trat ein unabhängiger Beamter und Pfleger zu Reutte in Thätigkeit. Der letzte ständige Schlosskommandant war Johann Philipp Freiherr von Hesberg, Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresienordens, gestorben zu Reutte im Jahre 1786. Kaiser Joseph hatte beschlossen, alle Festungen des Landes als dem neuen Kriegssysteme nicht mehr anpassend aufzugeben, zu diesem Ende wurde auch das Schloss Ehrenberg sammt der Klause im Jahre 1783 an zwei Privaten in Reutte verkauft. In der Klause siedelten

sich mehrere Familien an, im Besitze der angränzenden Aecker, welche einst dem hier aufgestellten Zöllner zum Nutzgenusse überlassen waren; es entstand eine Schenke, und in einer Bastei wurde ein Bierkeller gebaut. Gleiches Schicksal hatten die Vorwerke; das Fort Klaudia oder die Hochschanze zunächst am Flügel des Passes wurde um 80, das Kühloch um 100, das Sternschänzl um 180, das Lechschänzl um 150 Gulden verkauft, der Kniepass durch eine Feuersbrunst verwüstet, die letztern vier sämmtlich am Lech, wie wir im Verfolge unserer Reise sehen werden. Zur Zeit der Franzosenkriege erwachte wieder das Gefühl des Volkes für die Nothwendigkeit dieser Bollwerke an den natürlichen Engpässen des Landes. Im Jahre 1796, als Moreau in Deutschland, Napoleon in Italien unaufhaltsam die Siege der Republik verfolgten, wurden unter der Oberleitung des Grafen Lehrbach Ehrenbergs Verschanzungen auf Kosten der Landschaft in brauchbaren Stand gesetzt, und vom Landvolke vertheidigt. Die Republikaner streiften an die westliche Landesgränze, Willens, ins Tirol einzufallen. Der Feldmarschalllieutenant Fröhlich, unter ihm General Wolf, rückte ihnen entgegen, griff sie bei Weissbach unweit der Gränze auf baierischem Boden an, und schlug sie am 13. September so nachdrücklich zurück, dass sie in diesem Kriege keinen Versuch mehr machten, die Tirolerberge auf dieser Seite zu gewinnen. Das Unglück der österreichischen Heereszüge im Jahre 1800 brachte durch den Waffenstillstand zwischen Kray und Moreau zuerst die Vorwerke, später durch den Waffenstillstand zu Stadt Steyer die Festung Ehrenberg selbst in die Gewalt der Feinde. Dadurch wurden alle diese Plätze durch Feindeshand zerstört, und seit dieser Zeit schwindet ihre Wichtigkeit aus der Landesgeschichte. Sie stehen grösstentheils als Ruinen in der herrlichen Gegend, die Thaten vergangener Zeiten im Gemüthe der Vorbeireisenden aufzufrischen. Nur eine Kapelle ist übrig geblieben, die ihren Ursprung der Festung verdanket. Ein Soldat der Besatzung schnitzte den Welterlöser, wie er unter der Last des Kreuzes zu Boden fällt. Er legte das Bild auf einen Stein am

Wege, arme Leute bauten demselben fromm gesinnt ein Schutzdach, Fuhrleute opferten andächtig, andere Beiträge blieben nicht aus, und so entstand im Jahre 1807 die jetzige schöne Kapelle.

Aus dieser Bergesenge, aus den Schauern längst vergangener Freiheitskämpfe, geht es tröstlich hinaus auf die Ebene von Reutte, die drittschönste in Tirol, im Norden vom Säuling, südöstlich vom Tauern, südlich vom Kalkriesen Turnelle, westlich vom Aschauerjoch begränzt und eingefasst, ungemein freundlich und lockend im reinlichsten Landschaftsbilde. Sie war einst ein unermesslicher See, von den Wassern der Arch, des Lechs und des Vilsbaches gebildet, bis es den vereinten Wassern im Sturm gelang, sich durch die Felsenpforte bei Füssen den Durchbruch in die Region der Donau zu erzwingen. Das lehrt die Formation der Gebirge augenscheinlich, namentlich die Fülle der Gypslager in unermesslicher Ausbreitung, das beweisen versteinerte Muschelthiere, zum Geschlechte der Terebratuliten gehörig, besonders zahlreich und schön in den Kalkfelsen von Vils. Dass die Römer die Gegend von Reutte gekannt und benutzt, wer wollte das bezweifeln? Eine römische Heerstrasse führte über die Reuttener Ebene ins Flachland am Lech, insbesondere nach Kempten (Campodunum), die Gebiethe des Inns und des Lechs vermittelnd. Daraus erklärt sich das Unmass von aufgefundenen Römermünzen gegen Vils, Pfronten und Füssen. Merkwürdig bleibt hiebei, dass man auf den Alpen von Namlos ein Werkzeug aus Bronze römischer Kraft und Stärke, auf der Imsteralpe Ochsenmuasen einen sehr alten Streitkolben aus Kupfer, zu Berwang ein altes Schwert und unförmliches Beil, und in der Alpe Schleirenjoch zu Namlos einen Weg mit Rädergeleisen im Felsengebirge aufgefunden hat. Diess in Verbindung mit den Römerspuren von Tarrenz führt auf die Vermuthung, dass zwischen Tarrenz und Reutte über den Hahntennen eine römische Wegverbindung statt gefunden habe, wahrscheinlich eine Nebenwegvermittelung, wie wir sie bei allen Römeransiedelungen in Tirol antreffen werden. Zu den Zeiten der Völkerwanderung siedelten sich

Stämme der Allemannen in diesem Landestheile an, verwahrloste Bruchstücke des Volkshaufens, welcher das sogenannte Allgäu, einen Endtheil von Tirol, Vorarlberg und Schwaben, bevölkerte, ohne Zusammenhalt, ohne geistliche Lebensbildung, in öden Waldgebirgen, auf Sumpfgeländen angesiedelt, mit Wölfen und Bären kämpfend, allen Mühsalen eines rohen Waldlebens Preis gegeben. Der Benediktinermönch Magnus von St. Gallen in der Schweiz, vom Volke noch jetzt Mang genannt, der Landessprache kundig, gerührt vom Elende der armen Bergbewohner, zog mit dem Priester Tosso in diesen Theil der Alpen, die christliche Religion auszubreiten. Vom Bischofe von Augsburg Witerp unterstützt, durch Pipin den Kurzen, neugesalbten König von Frankreich, mit dem Passe von Füssen, Wald und Gut aller Art, namentlich mit der Herrschaft Aschau, Reutte gegenüber, beschenkt, gründete er den Benediktiner-Ordensverein in Füssen, und verbreitete von dort aus in der Gegend von Reutte christliche Gesittung und Lebensordnung. Er ging dem rohen Volke in Urbarmachung des Landes voraus als Beispiel und Muster, lehrte es den Ackerbau, die Austrocknung der Sümpfe, und den Erzgewinn aus den Eingeweiden der Berge. 26 Jahre arbeitete er rastlos am heiligen Werke, und gewann dem bischöflichen Sprengel von Augsburg das ganze nachherige Gericht Ehrenberg bis ins Jahr 1816. Sein Tod fällt auf den 6. September 772. Dadurch entstanden allmälig Ansiedelungen in der Gegend, namentlich Breitenwang (Breduwan) vor allen andern Orten kirchlich ausgezeichnet. Hier starb Lothar II. in einer elenden Bauernhütte im Jahre 1137. Er spürte seine Krankheit schon zu Trient, setzte jedoch die Reise über das Gebirge fort, und beschleunigte vielleicht dadurch seinen Tod. Dass unter Breduwan kein anderer Ort als Breitenwang zu verstehen sey, beweist der altdeutsche Name, ganz gleich bedeutend mit dem spätern Breitenwang, und insbesondere auch die nähere Bezeichnung alter Schriftsteller „in faucibus alpium." Bald darauf scheint auch der Markt Reutte in der nächsten Nachbarschaft gegründet worden zu seyn, unter dem 28° 22′ 20″ östlicher Länge, und dem 47°

29′ 10″ nördlicher Breite, 2480 Fuss über der Meeresfläche, an der Stelle eines ausgerotteten Erlenwaldes, und von dieser Ausreutung benamt, wahrscheinlich aus Veranlassung der Hütten- und Bergwerke am Säuling, welche viele Arbeiter und Gewerken in der Gegend beschäftigten. Er tritt im Jahre 1441 schon vollständig ausgebildet auf, von einem Bürgermeister, eilf Rathsherren und vier Viertelsvertretern magistratlich verwaltet, dem Pfleger von Ehrenberg gerichtspflichtig, mit einer der heil. Anna geweihten Kapelle, die im Jahre 1500 erweitert und der Volkszahl angepasst wurde. Zur Zeit des Schmalkalden- und Sachseneinfalls um Gut und Leben geschmälert, im Jahre 1572 durch ein Erdbeben heimgesucht, wurde er im Jahre 1611 von einer pestartigen Krankheit überfallen; die Leute flüchteten aus der angesteckten Tiefe auf die Berge. Ein Arzt von Innsbruck gesandt, die Aufstellung von Krankenwärtern und Todtengräbern, viele andere Vorsichtsmassregeln fruchteten nichts, man verlobte die Feier des Sebastianstages, einen öffentlichen Bittgang nach Maria-Ettal am St. Margarethenfeste, um den Zorn des Himmels zu sühnen; nur langsam kehrte die alte Lebenssicherheit zurück. Zehn Jahre darauf entstand Hungersnoth aus dreijährigem Misswachse, der Metzen Roggen kostete 14, Gerste 9, Hafer 5, ein Paar Ochsen 200, ein Paar Kühe 224, der Metzen Salz 6½ Gulden, damals eine unerhörte Theuerung, das Volk verkümmerte in Noth und Krankheit, oft stürzte wilde Verzweifelung die Langgequälten ins Grab. Fröhlicher für den Markt wurden die Zeitverhältnisse unter Leopold V., dem Gemahle der berühmten Klaudia von Medizis. Bei seinem Rücktritte aus dem geistlichen in den weltlichen Stand gelobte er auf Einrathen seines Gewissensfreundes, der heil. Anna ein Haus zu bauen; die Wahl des Ortes zur Verwirklichung des Gelübdes fiel auf Reutte, er erschien mit seiner Gemahlin 1628 daselbst, und legte mitten im Schneegestöber am 15. März den Grundstein zum Franziskanerkloster. Bischof Heinrich von Augsburg, für das Emporblühen dieser fürstlichen Stiftung eifrig bemüht, übergab den neu einziehenden Ordensbrüdern die St. Annen-

kirche mit der Erlaubniss, den Gottesdienst für die Marktbewohner abzuhalten, ohne Beeinträchtigung der pfarrlichen Rechte in Breitenwang. Auf diesen Strahl des Glückes folgte schweres Drangsal. Die Pest, den Gräueln des Schwedenkrieges verbündet, wüthete besonders heftig im August und September des Jahres 1635. Allgemeiner Schrecken bemächtigte sich des bedrängten Volkes, am Hause eines Pestkranken hing über der Thür ein langer Pfeil zur Warnung für die Vorübergehenden, Niemand wollte die Todten begraben, nothgedrungen schleppten Kinder und Eltern einander wechselseitig in die Grube, kaum ein Sechstheil der Bevölkerung entrann dem Tode, viele Geschlechter starben ganz aus. Der Schwedeneinfall unter Wrangl und Lechüberschwemmungen setzten die Noth der Zeiten fort, bis mit dem Abschlusse des 30jährigen Krieges Ruhe und Fülle gesegneter Jahre eintrat. Im Jahre 1672 galt der Metzen Roggen 20, Gerste 20, Hafer 12 Kreuzer. Ungünstiger gestaltete sich das neue Jahrhundert. Eine Viehseuche tödtete 1700 die Viehherden auf den Alpen, ein grässlicher Brand legte 1701 den grössten Theil des Marktes in Asche, und der spanische Erbfolgekrieg 1703 fiel schwer auf die unglückliche Gegend. Während der Anwesenheit der baierischen Besatzung auf Ehrenberg entstand abermals Feuer, 52 Häuser, das Franziskanerkloster und die St. Annenkirche sanken in Asche, wenige Tage darauf wieder 8 Häuser, die dadurch unvermeidliche Noth richtete allenthalben des Volkes Muth und Gut zu Grunde. Man legte den Brand den Feinden zur Last, aber ohne hinlänglichen Beweis. Auf diese Stürme kam eine lange Zeit der Ruhe und Sicherheit für den Markt, die volksthümlichen Verbesserungen der Landesverwaltung in Kirche, Staat und Schulwesen verbreiteten auch in Reutte ihre wohlthätigen Wirkungen, der Ort wurde der Sitz des Kreisamtes für Oberinnthal, die Durchreise des Kaisers Joseph und des Pabstes Pius VI. in den achziger Jahren, die Verbesserung der Strasse nach Baiern, die Bestätigung aller althergebrachten Vorrechte des Marktes unter Kaiser Franz 1795 waren lauter Gegenstände des Vortheils und der Freude für die Bewohner. Wie

bitter aber der Ort als Gränze gegen Baiern im französischen Revolutionskriege heim gesucht wurde, springt aus dem bereits Gesagten in die Augen. Vom Jahre 1791 — 1801 wurden im Pfarrgebiethe von Breitenwang, wovon Reutte den Hauptbestandtheil ausmacht, 431,434 Mann Oesterreicher und 41,434 Pferde, vom 19. Juli 1800 bis 20. April 1801 39,754 Mann Franzosen und 2974 Pferde, im Oktober, November und Dezember des Jahres 1799 in Reutte allein 16,670 Mann Russen und 14,285 Pferde einquartirt und unterhalten. Die armen Einwohner mussten sogar ihre Hauseinrichtung veräussern, um eine solche Unzahl von Menschen zu ernähren. Dazu kamen 1803 und 1806 andere 45,886 Mann in Quartier und Verpflegung. Vermöge des Pressburger Friedens 1805 kam Reutte, wie das übrige Tirol, unter Baiern; unter der neu eintretenden Regierung blühte der Kornmarkt und der Gypsverschleiss segenbringend auf, die Ruhe mehrte bis zum Jahre 1809 Wohlstand und Wechselverkehr. Im letzt genannten Jahre erhielten wechselseitige Gränzbalgereien die Bewohner bis zum 11. November in Angst, eben so sehr zum Nachtheile der Sieger als der Besiegten. Hierauf rückten 3000 Franzosen ein, und die Stille der Unterjochung, nur von Truppenmärschen unterbrochen, währte bis zum 1. Juli 1814, wo das alte Herrscherhaus von Oesterreich wieder in seine tirolischen Rechte eintrat, wie ein dankfreudiges Denkmahl auf dem Musterplatze des Marktes bezeugt, von den frohlockenden Bürgern ihrem guten Kaiser Franz gesetzt. Das Nothjahr 1816 wurde in Reutte um so schmerzlicher empfunden, je weniger der Boden ohnehin einträgt, und je beschränkter Baiern aushelfen konnte. Der Star Weitzen kostete 9 1/3, Roggen 9, Gerste 7 1/5, Hafer 4, ein alter Scheffel Erdäpfel 2 1/10, und ein Pfund Schmalz 4/5 Gulden. Die Einführung der Rumfordersuppe, Geldvorschüsse aus nothgedrungenen Anlehen, rastloses Zusammenwirken wohlthätiger Menschenfreunde weltlichen und geistlichen Standes, steuerten dem Uebel in so weit, dass kein Gerichtsunterthan von Ehrenberg des Hungertodes starb. In den letztern Jahren wurde der Markt wesentlich verschönert durch die un-

ermüdliche Thätigkeit und Sorgfalt des Landrichters Marberger und seines eifrigen Nachfolgers Kink. Alle Häuser wurden geputzt und grösstentheils mit freundlichem Anstrich gut heraus gestellt, die Gassen gepflastert, der 1759 gebaute Wasserkanal durch den Ort mit Quadersteinen vom Rosskopf ausgebessert. Die bisher beiden Geschlechtern gemeinschaftlichen Schulen wurden in Geschlechtsabtheilungen gesondert, und die Mädchen mit Lehrerinnen versehen, die durch freiwillige Geldzusammenschüsse besoldet werden, ein neues Schulhaus nahm die Letztern auf, gekauft durch die Beiträge der Bürgerschaft im Jahre 1819. Nur das Kreisamt konnte nach der unabänderlichen Ortslage nicht zurück erhalten werden. Der Markt, frei und luftig auf der Ebene gelegen, mit breiten Gassen, hat etwas so Liebes und Freundliches, dass er als Muster in seiner Art gelten kann. In der Mitte weitet sich der Musterplatz, auf welchem eine weit ausragende Linde mit dem angeführten Kaiserdenkmahle sich reitzend ausnimmt. Unter den Häusern gefallen das Rathshaus, das Kornhaus, der ehemalige Edelsitz Ehrenheim, das Landgerichtsgebäude durch Ebenmass und fast städtische Behaglichkeit besonders. In der St. Annenkirche, welche mit dem Franziskanerkloster zusammen hangt, betrachtet man mit Vergnügen den heil. Franziskus und den heil. Antonius, musterhafte Gemählde von Paul Zeiler. Im angränzenden Kloster wohnen in der Regel acht bis zehn Priester, zwei bis drei Laienbrüder, mehrere Novizen mit zwei Kooperatoren für die Seelsorge des Marktes und die Religionslehre in der Schule. Sie zeigen darin zwei sehenswerthe Gemählde, die heil. Margarita von Kortona von Paul Zeiler und die heil. Michelina von Riepp. Ein ehemals hier befindlicher Erdglobus, kunstreich verfertiget vom gelehrten Paul Jäger, Doktor der Medizin, einem gebornen Reuttener, wurde seitdem den Kunstsammlungen des Ferdinandeums einverleibt. Für Kranke besteht ein kleines Spital, von Gewerben nichts weiter als eine Fischbeinfabrik und die Falgerische Papiermühle in der Nachbarschaft. Im Postwirthshause, das dem Fremden die beste und freundlichste Aufnahme biethet, fin-

det man Abends gute Gesellschaft der gebildeten Ortsbewohner. Das hier angesiedelte Landgericht Ehrenberg wurde aus dem ehemaligen Ehrenbergsantheile, dem Niedergerichte Aschau und dem Stadtgebiethe Vils gebildet; ihm zur Seite besteht hier ein bürgerlicher Magistrat mit mancherlei althergebrachten Freiheiten, ein Salinenwald- und Mauthoberamt, und eine Postanstalt. Für den lebhaften Verkehr werden im Orte ein Wochenmarkt, vorzüglich mit baierischem Getreide überführt, und zwei Viehmärkte des Jahres (am 20. März und 11. September) abgehalten.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 2 — 3 St.)

(Mühl — Breitenwang — Plansee — Kreckelmoos — Ehenbühel — Klausen — Riden.)

Südöstlich von Reutte dehnt sich das Achenthal nach Baiern aus, so genannt vom Achenflusse, welcher im Munde des gemeinen Volkes Archfluss lautet. An seinem Ufer finden wir zuunterst in Reuttes Nachbarschaft den Weiler Mühl, von 80 gewerbfleissigen Menschen in 12 Häusern bewohnt, merkwürdig durch die am genannten Strome errichtete Falgerische Papiermühle, deren vorzüglichstes Erzeugniss gemeines Schreibpapier ist, durch Festigkeit und Dauerhaftigkeit allen andern Erzeugnissen dieser Art in Tirol überlegen, durch verhältnissmässige Wohlfeilheit noch mehr empfohlen. Höher hinauf in der nämlichen Lage und Richtung steht, dem Markte Reutte gerade gegenüber, und damit durch schöne Baumpflanzungen verbunden, das Pfarrdorf Breitenwang, in den ältesten Urkunden Breduwan, nebst Aschau unstreitig der älteste Ort der Gegend. Noch zeigt man daselbst das Haus, wo Kaiser Lothar II. im Jahre 1137 gestorben seyn soll. Die pfarrliche Ortsseelsorge, von den Benediktinermönchen von Füssen gegründet, erscheint urkundlich im Jahre 1153 mit Zuverlässigkeit das erste Mal unter dem Schutzrechte des Stiftes Füssen, aber von jeher mit Weltpriestern besetzt. Die Pfarrkirche uralter Entstehung wurde im 17.

Jahrhundert erneuert mit einer Ausgabe von 8000 Gulden. Die Einweihung erfolgte im Jahre 1714 durch den Weihbischof Alexander Sigmund von Augsburg. Sie enthält drei Altäre, ohne Kunst, und auf dem Hochaltare die Verläugnung Christi, ein Gemählde von Haas, auf den Seitenaltären den Märtyrer Sebastian und die heil. Familie von Selb, an der Decke ein Fresko von Jakob Zeiler, die Stationen ebenfalls von Haas und überdiess zwölf Apostel, von Kennern sehr hoch geschätzt, nach Kögls Meinung Kopien nach van der Werft. Der Kirchthurm, 180 Schuh hoch und spitzig in die Lüfte aufragend, trägt vier Glocken, darunter die grösste von Barthlme Grasmayr im Oetzthale gegossen, 38 Zentner schwer, allesammt gut gestimmt, mit ungemeiner Lieblichkeit der Töne die Herzen erhebend. Neben der Pfarrkirche steht eine kleine Kapelle, im Jahre 1730 der Andacht zum Erlöser im Kerker gebaut, von Riepps Meisterhand mit einem Freskogemählde verziert, allen Kennern werth. Daran schliesst sich die Todtenkapelle, 1680 gebaut, 1724 durch den Pfarrer Holzmann neu erweckt, und 1732 feierlich eingeweiht. Sie enthält schätzbare Holzbildwerke vom Meister Sturm aus Füssen, die Geburt Christi und den blutschwitzenden Heiland, kunstreich gearbeitet, aber unglücklich gestellt. Holbeins Todtentanz und die Sinnbilder des Todes an der Vorderseite der Kapelle in Gyps geformt, dürfen nicht übersehen werden. Dahinter breitet sich der schöne Gottesacker aus, baumbeschattet mit Arkaden und Nischen, gartenähnlich prangend in reinlichster Zier und Anmuth. Hier wurde Aemilian Hafner, der letzte Abt des Stiftes Füssen, im Jahre 1822 begraben, ein Menschenfreund im edelsten Sinne des Wortes, Reformator der Wissenschaft und Tugend in seinem Kloster, nach der Aufhebung desselben einsam lebend in Reutte, den Armen, der Kirche, jedem gemeinnützigen Werke Vater und Beförderer. Sein Vater Georg, Schullehrer zu Reutte, erzeugte ausser ihm noch sieben Kinder in gottseliger Ehe, nämlich Alphons, Abt im Stifte Ettal, gestorben zu Pavia, Hildegard, Aebtissin im Zisterzienserkloster Mariahof bei Donaueschingen, Aemilian, Mönch in St. Gallen,

später Generalvikar des neu errichteten Bisthums, Abraham, Franziskaner, Missionär in Jerusalem und Cairo, Jeremias, Franziskaner und besonderer Meister in der Musik, Cäcilia, Klosterfrau zu Seckingen, endlich Anna, verheirathet mit Max Schweighofer, Schullehrer in Reutte, gewiss ein seltener Ehesegen an Tugend und Talent. Der Seelsorge steht ein Pfarrer vor, zugleich Dechant des Landgerichtes Ehrenberg, mit einem Gehülfen, unterstützt von den Franziskanern in Reutte für eine Bevölkerung von 2203 Seelen, wovon auf Breitenwang selbst 206, auf Reutte 920 kommen, die übrigen den Zuorten angehören. Die im Pfarrbezirke bestehenden Schulen sind zu Reutte, Pflach und Ehenbühel. In der Nähe dieses Dorfes liegen sehr ergiebige Gypsbrüche, vielen Menschen Arbeit und Unterhalt gewährend. Die Ausbeute wird entweder gemalmt, oder in rohen Blöcken nach Baiern ausgeführt, wo sie zum Düngen der Aecker dient. Man findet dabei oft weissen, rothen und buntgesprenkelten Alabaster und Selenit oder Gypsspath in bedeutender Menge.

Von Breitenwang wandert man fast gerade gegen Osten über den Rossrücken hinan an dem linken Ufer des Achenbaches, welcher vom Plansee kommt. Beim Ausflusse desselben erheben sich südlich der Tauernberg, nördlich der dürre Berg riesenhaft empor, fast kegelhaft der erstere, beide nicht freundlich in nackter Kalkform. Zwischen beiden ablaufend bildet der Achenbach in westlicher Richtung mehrere Wasserfälle, worunter die kleine und grosse Stuibe (Staubfall) zu den sehenswerthesten Wasserspielen in Tirol gehören, durch die Thätigkeit des Postmeisters Angerer in Reutte mit bequemen Zugängen ausgestattet, in der Nähe mit einem gelichteten Platze zur Anschau. Die grosse Stuibe fällt 90 Fuss hoch herunter, weithin ist das Getöse der Wogen vernehmbar, unermesslicher Staub hüllt den fallenden Strudel in dünnes Gewölke, das den weissschäumenden Fall mahlerisch durchschimmern lässt. Der eifrige Beschauer scheut die Sprenge nicht, und dringt näher hinzu, um sich ganz am Genusse dieses Schauspieles zu sättigen. Am Abende mahlt sich das Wasser des Falls am schönsten, weil der Regen-

bogen am glänzendsten um die Wogen leuchtet, die ganze Schönheit einer wilden Natur stimmt ernst ins grosse Landschaftsbild. Die kleine Stuibe fällt 56 Schuh hoch; weniger bedeutend sind zwei kleinere Wasserfälle. Die Aussicht vom Rossrücken ist wunderschön. Beutte, Aschau, mehrere umliegende Häusergruppen verschwimmen im Anblicke zu einem grossen Dorfe, die Trümmer der Feste Ehrenberg, der Eingang ins Lechthal, bestechen jedes Auge. Von hier führt der Weg durch Buchen und Tannen weiter zu einer kleinen Kapelle, von einem Breitenwanger erbaut, und gleich dahinter zu einem Arm des Plansees. Er fluthet im Felsenkessel eines wundersamen Kalkgebirges, ein- und dreifünftel Stunden lang, zweifünftel breit, tiefer mit mahlerischen Baumgruppen, höher hinauf mit grösstentheils nacktem Gesteine, gegen Werdenfels mit einigen Schneekuppen umkreist, umsungen von zahllosen Vögeln und tausendstimmigem Wiederhall. Seine Seehöhe beträgt 2892 Pariser Fuss, er nährt Karpfen, Forellen, Renken, Salblinge, frisch gefangen eine köstliche Speise für den Wanderer, auf dem Wege des Handels bis nach Innsbruck verführt und verkauft. An seinem nördlichen Ufer führt der Weg schmal am See vorüber ins Gebieth der Loisach nach Garmischgau und Partenkirch. Da wo er am schmälsten in Felsen gesprengt am See hinzieht, quillt der Kaiserbrunnen, so genannt von Ludwig dem Brandenburger, der vom benachbarten Kloster Ettal aus jagend sich hier mit frischem Trunke erquickt haben soll. Ein Kruzifix, am Brunnen stehend, enthält zum Andenken des Kaisers Namen. Am nördlichsten Seeufer steht am Gränzwachhause eine hübsche Kapelle, gebaut 1718 von Johann Pfaundler, Zoller zu Ehrenberg, und seiner Gattin Maria Katharina, von Mindlberg gebürtig, als frommes Gelübde mit einem schönen Altarblatte von Paul Zeiler, die 14 Nothhelfer vorstellend. Südlich hangt der Plansee mit dem Heiterwangersee durch einen Kanal zusammen; der letztere hält 2900 Pariser Fuss Meereshöhe, fischreich, von bedeutender Grösse, einst von der Erzherzogin Elisabeth in den neunziger Jahren stark besucht, in gleich wilder Natur, umringt von Felsen,

von welchen im Sommer Giessbäche herunter brausen. Er rauscht mächtig, besonders wenn der Pitzbach östlich von Regen geschwellt, über Abgründe hinunter stürzt. Rückkehrend aus den Schluchten der Nordgebirge besucht man gern das Bad Kreckelmoos, eine viertel Stunde von Breitenwang links vom Achenbache am sanften Anstiege des Gebirges, das in die Tauernspitze ausläuft. Aus sehr alter Zeit bekannt, kam es mit den anliegenden Grundstücken im Jahre 1719 durch Kauf in die Hände des Handlungsfaktors Johann Ammann in Reutte, welcher daselbst ein meierhofartiges Gebäude mit dem Aufwande von 22,000 Gulden herstellte, wodurch das Bad sehr in Aufnahme kam, und von hochansehnlichen Gästen besucht wurde. Der Arzt Peter Paul Mayr von Reutte liess die von Menghin vorgenommene Untersuchung der Bestandtheile des Badwassers im Jahre 1783 drucken. Zwei Heilquellen entströmen dem Boden ober- und unterhalb des Meierhofes, die eine Schwefelquelle, die andere Kupferwasser genannt; die erstere heilsam gegen Gicht, Zittern, Hartleibigkeit und ähnliche Leiden, die letztere, ein salzführendes Wasser, gegen Harnbeschwerde, unregelmässigen Monatsfluss und Goldaderwehen. Es lässt sich erwarten, dass die alten Zusprüche das Bad wieder zu den alten Ehren und Würden erheben werden, da es in einer so schönen Gegend des Landes liegt, und alle Bequemlichkeiten der Lage und Unterkunft darbiethet, namentlich auch die Gelegenheit zu Ausflügen nach Ettal, die Meistergemählde von Knoller, und nach Hohenschwangau, die Schöpfungen des geistreichen Kronprinzen von Baiern zu bewundern. In der Nähe des Bades steht etwas höher der Weiler Lähn, kirchpflichtig nach Breitenwang mit einer kleinen Kirche, 4 Häuser mit 15 Bewohnern, einst an der Ortsstrasse gelegen, die in alten Zeiten hier vorüber führte. Südlich von Reutte erheben sich von der Ehrenbergerklause bis an den Lech mahlerische Waldhügel mit thalartigen Einschnitten, in die Ebene heraus gestreckt, hellgrün in Wald und Wiesenzier, mit den Dörflein Ehenbüchel (Ehrenbüchel), Klausen und Riden. Ehenbüchel, an der Stätte ehemaliger Schmelzwerke, wie die überall auf-

stossenden Schlacken beweisen, auf das reitzendste gelegen, erhielt im Jahre 1680 die Wohlthat einer eigenen Kapelle, die später mit Stationen von Riepps Erfindung ausgeziert wurde; es zählt 204 Menschen in 48 Häusern, Klausen 50 in 5 Häusern, Riden 74 in 14 Häusern. Die zwei erstern sind nach Breitenwang, das letztere nach Wengle, zunächst nach Weissenbach am Eingange ins Lechthal, pfarrpflichtig. An diesen Dörfern vorüber führte einst eine Strasse unmittelbar ins Lechthal, und von dort über Tannheim nach Baiern oder Vorarlberg.

(Aschau — Wengle — Musau — Vils.)

In westlicher Richtung gelangt man von Reutte auf einem guten Fahrwege, der bereits im Jahre 1441 über Aschau am linken Lechufer nach Vils geführt, an den Lech, welcher beim Dörflein Riden die Fläche von Reutte erreicht, und sie am Kniepasse wieder verlässt. Diesseits des Stroms erhebt sich ein anmuthiger Hügel mit freiem Ausblick in die reitzende Gegend, der beste und nächste Standpunkt, das Panorama von Reutte aufzufassen, vermittelst einer langen Brücke mit dem jenseitigen Ufer verbunden. Ueber die letztere treten wir in den ehemaligen Gerichtsbezirk von Aschau, ursprünglich von Hornbach im Vordergrunde des Lechthals bis Musau ausgestreckt, in späterer Zeit als Niedergericht Aschau grösstentheils auf den Pfarrbezirk von Wengle beschränkt, das älteste Stiftungsgut des Benediktinervereins in Füssen, von den fränkischen Königen dem ersten Stifter Magnus geschenkt. Im Jahre 1610 verkaufte Abt Heinrich III. das Gericht um 13,000 Gulden an Johann Schmid von Wellenstein und Burkard Leimann zu Liebenau, Pfleger zu Ehrenberg. Maximilian der Deutschmeister löste es mit Beihülfe der Unterthanen am 29. Juli des nämlichen Jahres wieder ein, und erliess den Gerichtspflichtigen die bisher gebräuchlichen Todtfallsabgaben. Im Jahre 1744 erhielten die Letzteren die niedere Gerichtsbarkeit sammt allen anklebenden Rechten um 2000 Gulden zum Pfande, und besassen sie in dieser Eigenschaft bis zum Eintritte der baierischen Re-

gierung, wo sie mit mehr als 2000 Seelen dem Landgerichte Ehrenberg einverleibt wurde, dem es ohnehin in peinlichen Sachen unterworfen war. Es hatte ein eigenes Statut, Bauding genannt, vom Abte Johann VI. in Füssen im Jahre 1461 verliehen und 1470 erneuert. Nach demselben war im Gerichtsgebiethe kein Bannholz ausser zwischen Aeckern und Wiesen als Gränze, alles übrige frei, frei auch die Wildbahn, Rothwild ausgenommen, das der Herrschaft von Tirol, und Federwild, das dem jedesmaligen Abte in Füssen gehörte. Die niedere Gerichtsbarkeit stand dem Abte zu, aber Heimsuchen (Einbruch), Diebstahl, Nothkunft (Nothzucht), Friedbrechen und Todtschlag unterlagen dem Richter von Ehrenberg. Weder der Abt noch die Richter von Ehrenberg durften Jemanden strafen ausser in diesen hier aufgeführten fünf Vergehen, alle übrigen wurden von der Gemeinde abgemacht. Jahr und Tag guter Besitz verjährte das Gut anwesender Gerichtshörigen, das Gut der Hagestolzen erbte der Abt von Füssen. Der Gemeindevorstand hiess Maier, ihm standen vier Beimänner zur Seite, vom Abte von Füssen und den Gemeindegliedern gemeinschaftlich gewählt. Weder der Bürger, noch der Leibeigene konnte liegende Güter des Bezirkes erben. Das Fischen der Dolben in der Fasten war unerlaubt, zu Gunsten des Richters von Ehrenberg, nur der Pfarrer und schwangere Frauen durften sich desselben ungestraft vermessen. Ehelich verheirathete Personen (Heulachen) erbten einander an liegender und fahrender Habe, wenn die Decke über ihnen zusammen schlug. Der Vater mochte seinem Kinde geben so viel er wollte, wenig oder nichts, das ging Niemanden etwas an. Ausgestattete Kinder erbten nichts, alles blieb den nicht ausgestatteten. Im Zweifel über Recht und Herkommen bestimmten acht bis zwölf beeidete Gemeindeglieder, was gutes altes Recht war. Der Abt von Füssen hielt alle Jahre Gericht in Aschau mitten im Märzen, dazu ward der Ehrenberger Richter eingeladen, wenn er nicht kam, so hatte das Gericht doch seinen Fortgang. Nach der Gerichtseinlösung gingen die Rechte des Abtes in Füssen natürlich an Oesterreich über.

Der Hauptort dieses Gerichtes war das jetzige Dorf Aschau, auch schlechtweg Lech genannt, dem Strome zunächst am linken Ufer gelegen, wahrscheinlich das älteste Pfarrdorf im Gebiethe von Ehrenberg, hinauf reichend bis zu den Zeiten des heil. Magnus, welcher hier im Bezirke des ersten Klostergutes die erste Seelsorge gegründet. Als gottesdienstlicher Versammlungsort ist die hier noch stehende heilige Geistkirche, unstreitig die älteste im Gerichte, bereits im Jahre 1431 erneuert. Die beständigen Ueberschwemmungen des Lechs, das in der Ebene gebaute Aschau bitter heim suchend, veranlassten gegen das Jahr 1465 die Uebersetzung der Pfarre ins höher liegende Dorf Wengle. Zu diesem Seelsorgskreise gehören nebst Aschau die kleinen Ortschaften Niederwengle, Hinterbühel, Buchenort, Platten, Höfen, Holz und Winkl, allesammt am Fusse der lieblichen Aschauerberge ums Mutterdorf geistreich umher gestreut, höher hinauf von herrlichen Wäldern, zuhöchst von kräuterreichen Alpen auf das anmuthigste verklärt. Später kamen auch die Weiler Ober- und Unterletzen und Rossschläg zu dieser Seelsorge, welche in solcher Ausdehnung 1600 Bewohner zählt unter der Obhut von zwei Priestern. Südwestlich lockt am Gränzstein derselben die Oeffnung des sehr merkwürdigen Lechthals und des davon durch ein mässiges Bergjoch getrennten Thales Tannheim. *(S. Lechthal und Tannheim.)* Die Gränzgebirge, welche zwischen der Ebene von Reutte und Tannheim aufragen, ernährten einst sehr viel edles Wild, Lust und Wanderziel der frühern Landesfürsten. Ferdinand, der Gemahl der schönen Philippine, jagte daselbst öfter, und erlegte eine hochschwebende Gemse auf einem fast unzugänglichen Felsen des Reinthals. Der Bezirksförster Konrad Rief und sein Bruder, ihm auf dieser Jagd behülflich, erhielten zur Belohnung einen Wappenbrief und eine schöne Bergwiese. Nordwärts führt die Strasse von Aschau über Letzen, eine in Ober- und Unterletzen abgetheilte Doppelgemeinde von 70 Bewohnern in 12 Häusern, zu den Trümmern der ehemaligen ehrenbergischen Vorwerke Rossschläg und Lechschanze, das erstere mit der gleichnamigen Häuser-

gruppe von 13 Bewohnern in 3 Wohnstätten. Dahinter mündet das Reinthal anderthalb Stunden von Reutte beim Weiler Brandstatt, welcher in 5 Wohnungen 15 Menschen zählt, seine Wasser in den Lech. Es ist zwei Stunden lang ins Gränzgebirge hinauf gezogen, das sich auf der Tannheimerseite zum Haldensee hinunter streckt, mit vortrefflichen der Stadtgemeinde Füssen gehörigen Alpen. Eine viertel Stunde tiefer liegt am Wege das Dörflein Musau (Moosau) zwei Stunden von Reutte, 142 Einwohner in 33 Häusern umfassend. Die letzt genannten Ortschaften Letzen, Brandstätte und Musau gehörten in ältester Zeit zur Stadtpfarre Füssen, und wurden von dort aus durch ausgehende Priester gottesdienstlich besorgt, gerichtlich unter dem Stadtgerichte von Vils. Später kam Oberletzen durch Kauf in die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit von Aschau, somit zur Pfarre Wengle, in neuester Zeit auch Rossschläg zur nämlichen Seelsorge. Unterletzen, Brandstätte und Musau wurden im Jahre 1786 zur neu errichteten Ortskaplanei in Pinswang am jenseitigen Lechufer geschlagen. Merkwürdig für Musau ist, dass ein Weib mit einer Pfeife aus Mangel einer Glocke die Bewohner zum Abendgebethe ins Ortskirchlein zusammen ruft.

Von Musau gelangt man in einer halben Stunde ins Gränzstädtchen Vils. Es liegt 2460 Pariser Fuss über dem Meere am rechten Ufer des Vilsbaches (die Vilse) unweit seines Einflusses in den Lech, im Süden von den mächtig aufstrebenden kahlen Gebirgsspitzen Kegel und Rosslag, im Norden vom isolirt stehenden Unterberg angeschauert, im Innern abgetheilt in die Hauptgasse, in die Vorstädte ober und unter dem Thore, und in die hintere Gasse. In 97 Häusern wohnen 112 Familien zu 545 Köpfen, 244 männlichen, 301 weiblichen Geschlechtes. Die tiefen Gräben der trostlosen Fehdezeit an der Morgen- und Abendseite sind jetzt urbar gemacht, und zum Theil mit Obst bepflanzt. In der Mitte der Stadt erheben sich die ehemaligen Amtsgebäude, stolze Ueberreste verklungener Stadtmacht, jetzt andern Zwecken gewidmet, zum Theil Privaten zuständig. Die Pfarrkirche

im neuern Styl im Jahre 1709 erneuert, und 1728 eingeweiht, enthält Gemählde von Kranzner und Paul Zeiler, nicht übel gelungen, mit mehrern Grabstätten der ehemals über die Stadt gebiethenden Herren. Ein kleines Spital ist ohne Fond, der Salzstadel leer. Am linken Ufer des Vilsbaches, der Stadt gegenüber, ragt in der Mitte des Unterberges ein pyramidenförmiger Fels mit den Ruinen der Burg Vilseck, worauf die Hochenecker als Herren der Stadt mächtig geschaltet; am Fusse dieses Felsens steht die uralte St. Annenkapelle mit einem Bilde vom Mahler Riepp. Die Stadt, geschichtlich früher zu Allgäu gehörig, und am linken Vilsufer aufgebaut, wurde später auf das rechte an die Stätte vertriebener Juden übersetzt, und 1327 vom römischen Könige Ludwig mit gleichen Rechten und Freiheiten wie Kaufbeuern begnadet, wahrscheinlich schon damals ein Besitzthum der Edlen von Vilseck. Als Erster dieses Geschlechtes erscheint gegen das Jahr 1300 Peter von Hocheneck, im Besitze des Schlosses Vilseck, und deshalb zu Vilseck zugenannt. Er hatte drei Söhne, Andreas, Berchtold und Johannes. Andreas, der älteste, erhielt die Burg Vilseck und die Stadt Vils zum väterlichen Erbgut mit Einwilligung seiner zwei jüngeren Brüder. Nach dem kinderlosen Abgange des Andreas und Berchtold trat der jüngste Johannes als Alleinerbe ein. Sein Sohn Peter II. erhielt die Belehnung mit dem väterlichen Erbtheile im Jahre 1400 von Friedrich, Fürstabte von Kempten. Peters Söhne waren Rudolf und Walter, im Jahre 1443 vom römischen Könige feierlich mit ihren Besitzungen belehnt. Sie stifteten Beide abgesonderte Geschlechtszweige, und theilten ihr Besitzthum. Die Walter'sche Linie erlosch im Jahre 1594 mit Andreas III., welcher seinen Gutsantheil an den Markgrafen Karl von Burgau, Sohn des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welser, abgetreten; die Rudolfische Linie im Jahre 1671 mit Johann Franz Freiherrn von Hocheneck zu Vilseck. Hierauf trat Oesterreich in das erledigte Besitzthum ein. Anfänglich gehörte Vils in die Stadtpfarrei Füssen, und wurde von dort aus mit Gottesdienst versehen, mit eigener Ortskirche, aber ohne eige-

nen Gottesacker. Andreas von Hocheneck und seine Gemahlin Margaretha wussten mit allerlei Geschenken das Stift Füssen zu bewegen, eine unabhängige Seelsorge in der Stadt herzustellen, anfangs besetzt mit Mönchen des genannten Klosters, später mit Weltpriestern, gegenwärtig zwei an der Zahl. Die von einander unabhängig gewordenen Städte grollten eifersüchtig in mancherlei Zwiespalt, im Jahre 1405 kam es zum bewaffneten Streite, die Füssener brachen in Vils ein, verheerten die Stadt, plünderten die Kirche, und richteten einen Schaden von 10,000 Gulden an. Ein Schiedsgericht stellte endlich den Frieden wieder bleibend her. Die Reformation fand darin keinen Eingang, im schmalkaldischen Kriege und im Ueberfalle des Moriz von Sachsen kamen die Bürger gut durch, nur die zurück kehrenden Truppen des Letztern misshandelten sie arg. Im 30jährigen Kriege erreichte das Drangsal für Vils eine beweinenswerthe Höhe. Der Schwedentrunk übte seine Grausamkeit an den Gequälten. Die unglücklichen Trinker wurden mit Riemen an Händen und Füssen fest gebunden, ihr Mund mit einem Knebel aufgesperrt, und mit schamloser Pisse so voll gegossen, dass Magen und Mund überflossen. Hier stampfte man die Magengegend mit Füssen, bis der Gequälte starb. Dazu kamen Einquartirungen, Lieferungen von Lebensmittel an Freunde und Feinde. Im Jahre 1635 wüthete die Pest, 106 Personen starben im August und September, nur etwa 60 entrannen dem Tode, die Häuser standen menschenleer, viele Familien erloschen, die Viehherden selbst fielen durch Krankheiten. Vor dieser Pest zählte der Ort 70 Häuser, deren Bewohner jährlich 30 Metzen Weitzen, 480 Gerste, 600 Haber, 120 Lein und 10 Metzen Bohnen aussäeten. Die Gerichtsherrin selbst, Eva von Hocheneck, Witwe des Bernard von Hocheneck, eine musterhafte Hauswirthin, säete allein 2 Metzen Weitzen, 45 Gerste, 70 Hafer, 4 Lein und 1 Metzen Bohnen aus. Im Jahre 1673 zündete ein ungerathener Bube, vom Pfarrer in der Christenlehre wegen seiner Unwissenheit beschämt, aus Zorn den Zehentstadel an, das Feuer griff um sich, mehrere Häuser loderten auf, die Stadtchronik und Archive verbrannten.

Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts kam die Stadt mit ihrem Gebiethe an Oesterreich, und wurde anfangs zum Gerichte Ehrenberg geschlagen, erhielt jedoch später einen eigenen Stadtrichter und Urbarsverwalter, um einiger Massen die alte Unabhängigkeit zu vergegenwärtigen. Im Jahre 1755 wurde der Stadtrichter von der Kaiserin Maria Theresia befugt, über Blut zu richten. Die nämliche Kaiserin gab der Stadt solche Gunstbezeugungen, dass der alte Getreidewochenmarkt und der jährliche Hauptmarkt aus dem Verfalle wieder neu auflebten. Vom Jahr 1805 — 1816 baierisch, kam sie um diese Zeit wieder an Oesterreich zurück und zur Diözese Brixen, so wie unter das Gericht Ehrenberg. Für Künstler ist noch merkwürdig, dass der Mahler Johann Balthasar Riepp im Jahre 1764 hier gestorben ist. Die Gegend von Vils ist kalt, von Nordwinden häufig verheert, unergiebig an Getreide. Der Metzen Gerste vermehrt sich fünfmal, Hafer viermal, Roggen sechsmal, Weitzen achtmal, Erdäpfel siebenmal. Das Thierreich nährte hier vor Alters auch Biber, der letzte wurde vor ungefähr 80 Jahren gefangen, Luchse gibt es viel, gar sehr verderblich, noch 1820 wurden deren drei an einem Tage geschossen, zum Nutzen des zahmen und wilden Viehstandes. Die Flora ist rings umher unermesslich, die belohnendste im ganzen Westgebirge. Nordöstlich von der Stadt liefert ein Steinbruch grosse Marmorplatten von grauer Farbe, die Gebirge zeigen häufige Versteinerungen. Von der Stadt führt der Weg über den Kühbach und den Reichenbach, die Gränze des Landes, hinaus nach Pfronten, und von dort weiter nach Kempten oder auch ins Thal Tannheim, längs des Vilsbaches in südwestlicher Richtung. Gebirgslustige besuchen vor dem Uebertritt ins Baiern mit Vergnügen den sogenannten Alpstrudel, eine Stunde von Vils im Südgebirge, zwei schöne Wasserfälle mit herrlicher Aussicht auf die Burgen Vilseck und Falkenstein, letztere bereits auf baierischem Boden.

(Pflach — Säuling — Pinswang — Füssen — Hohenschwangau.)

Nordwärts von Reutte am rechten Ufer des Lechs führt die gemeine Heerstrasse nach Füssen. Gleich ausser Reutte unweit der Einmündung des Achenbaches in den Lech steht auf einem Hügel die gefeierte Hüttenkapelle, im Jahre 1515 von den Brüdern Hochstetter von Augsburg gebaut als Dankgelübde für den reichlichen Bergsegen des nahen Säuling. Die tirolischen Landesfürsten stifteten darin im Jahre 1588 eine Wochenmesse, noch in unsern Tagen pflichtgemäss eingehalten. Im gothischen Geschmacke ausgeführt, bewahrt sie im Innern höchst sehenswerthe Gemählde altdeutscher Kunst, auf dem Hochaltare die heil. Dreifaltigkeit, umgeben von Ulrich und Afra, den Schutzheiligen der Stadt Augsburg, woraus die Erbauer stammten, auf den Nebenaltären Maria mit dem Jesuskinde, und die heil. Sebastian und Rochus, Schirmer gegen die Pest, allesammt vom Jahre 1515. Ueberdiess bemerkt man mit Vergnügen einen schönen Altar von Marmor, dahin gestiftet von Aemilian Hafner, letztem Abte des Stiftes Füssen, und die Kreuzwegbilder vom eingebornen Mahler Riepp. Weiter über den Achenbach hinaus sehen wir das Dorf Pflach, eine halbe Stunde von Reutte, nach der Sage einst zu Baiern gehörig, mit 100 Goldgulden unter Mitwirkung der Unterthanen zurück gekauft, mit 189 Einwohnern in 41 Häusern, pfarrpflichtig nach Breitenwang, in lieblicher Umschattung fruchttragender Bäume, in der Nachbarschaft durch die bogenartige Letznerbrücke über die steilen Stromufer mit dem jenseitigen Gebiethe zusammen hängend. Darüber ragt nordwestlich der Säuling (Seeling — Seeberg) zuerst aus der urweltlichen Seefluth auftauchend, die höchste Bergspitze dieser Gegend, 6254 Fuss über dem Meere, bis zum obersten Bergesgipfel mit Hochwiesen und Waldstrecken bedeckt, leicht ersteiglich dem versuchten Wanderer, mit hochgepriesener Rundsicht, einerseits auf das unermessliche Flachland von Baiern, andererseits auf die Gletscher der tirolischen Alpen, in der Lebensgeschichte des heil. Magnus schon als eisenhältig berühmt. Am Steinen-

berg standen zu Pflach die Hütten-, Hammer- und Schmelzwerke für die daselbst und in den Aschaueralpen gewonnenen Erze. Kaiser Maximilian I. belehnte damit die Brüder Georg, Johannes und Ambros Hochstetter, welche auf dem ihnen vertragsmässig eingeräumten Boden die genannten Werke und dazu eine Kupfer- und Messinghütte bauten. Diese grossartigen Werke gingen von der Hochstetterischen Gantmasse durch Kauf im Jahre 1533 an Georg Hagen über, dessen Nachkommen sie lange mit grosser Umsicht und nicht minderem Vortheile benutzten. Rudolf von Hagen, Pfandinhaber der Herrschaft Werfenstein, verkaufte sie im Jahre 1606 um 3200 Gulden. Diese Summe zeigt hinlänglich, dass die Erzausbeute in den benachbarten Gebirgen schon sehr abgenommen haben müsse, und in der That verschwinden bald darauf alle Spuren des Betriebes, nach der Volkssage mitten im 17. Jahrhundert zur Zeit der Pest verlassen. Lechthal lieferte zu diesen Werken das Brennholz, daher der Hintergrund des Thales Holzgau genannt ward. Eine andere Sage spricht von einem Bad, das am Fusse des Säulings bestanden, und schon Julius Cäsar gebraucht haben soll. Ausser Pflach rücken die Felsen bald enger ans Lechufer heraus, und bilden eine Thalenge, in frühern Zeiten zur Landesvertheidigung benutzt. Es entstanden die Sternschanze und der Kniepass als Vorwerke der Festung Ehrenberg, der Lechschanze und Rossschläg gegenüber, bereits unter Kaiser Joseph abgewürdiget, und im Jahre 1800 vom Feinde zerstört, mahlerische Ruinen der Gegend, jetzt mit einem Gränzzollamte. An diesen ehemaligen Schanzen vorüber gelangt man ins Gebieth von Pinswang (Binsenfläche) in zwei abgesonderten Häusergruppen, als Ober- und Unterpinswang bekannt. Die ältere Strasse führte hier über den gefährlichen Stieglerberg nach Pinswang, allen Fuhrwerken äusserst beschwerlich. Kaiser Joseph liess eine neue Strasse mehrere Hundert Schritte im Jahre 1782 — 1784 durch die sogenannten Steinwände horizontal in die Felsen sprengen bis an die Ulrichbrücke, durch den geschickten Wegmeister Edmund Hirn und den Brückenkünstler Paul Nahr im Vereine mit dem thä-

tigen Kreishauptmanne Joseph von Laicharding, sesshaft in Reutte. Pius VI. befuhr die Strasse über Pinswang der Letzte. Eine Tafel in weissem Marmor verewigt den strassenverbessernden Kaiser und die eifrigen Vollstrecker seines Willens. Dadurch gewann der Weg eben so sehr an Bequemlichkeit als an Schönheit der wildromantischen Ansicht. Die Gemeinde Pinswang, in frühesten Zeiten von Füssen aus versehen, erhielt unter dem Kaiser Joseph eine eigene Ortsseelsorge von Mönchen des Benediktinerstiftes Füssen, deren Abt sie jedoch später ganz an Oesterreich abtrat. Letzteres stellte einen von Breitenwang abhängigen, aus dem Religionsfonde besoldeten Lokalkaplan. Die Ortskirche wurde aus einer älteren Kapelle im Jahre 1724 — 1728 gebaut, und dem heil. Ulrich geweiht zum Andenken an einen frommen Klausner, der 1380 zu Musau gestorben, und auf dem Hügel dieser Kirche begraben worden war. Die zu seinem Grabe zusammen strömenden Pilger opferten reichlich, aus ihren Spenden und den Beiträgen der Gemeinde war der berührte Kirchenbau möglich geworden. Im Innern der Kirche bewundert man auf dem Hochaltare ein gutes Gemählde von Riepp. Die Bevölkerung von Oberpinswang beläuft sich auf 77, von Unterpinswang auf 152 Seelen, dort in 17, hier in 25 Häusern, zusammen 50 Familien, mit der Kinderschule im letztern Orte. Die Gesammtzahl der Seelsorgspflichtigen, die vom jenseitigen Ufer eingerechnet, beträgt 487 Seelen. Der Name Pinswang beweist hinlänglich, dass hier lange die Seefluth vorgewaltet, und erst spät sich durch die Gebirge Bahn gebrochen, und in der That beginnt von hier an eine furchtbare Felsenschlucht, erst nach langem Wogensturm durchleckt. Hier, so erzählt die Sage, sprengte Julius Cäsar zu Ross von einem Ufer auf das andere, wovon die Gegend Jusalt (Julii Saltus) benamt worden, und der heil. Magnus soll im Feuer seines Geistes die Schlucht mit freien Füssen überschritten haben, wovon sie den Namen Tritt des heil. Magnus erhielt. Gewiss ist, dass diese Felsenenge von den römischen Schriftstellern Fauces Juliae genannt wird. Hier sieht man rechts einen rothen Marmorfelsen aufragen, Burg-

schrofen genannt, an demselben bemerkt man die Trümmer eines alten Schlosses, angeblich die Wiege der Edlen von Kleinhans, die später in Reutte und auf der Feste Labers bei Mais angesessen. Darüber steigt der Schwarzenberg in die Lüfte, ebenfalls mit den Ruinen eines alten Schlosses.

Ausserhalb der Felsenschlucht liegt auf baierischer Ebene die Stadt Füssen, Poststation, ehemals mit der berühmten Benediktinerabtei zum heil. Mang, vom oft erwähnten Magnus gestiftet, durch die Sekularisation vernichtet. Noch zeigt man daselbst in der prachtvollen, nun zur Ortskirche bestimmten Stiftskirche den obern Theil des Reisestabes, einen silbernen Kelch uralter Form, Stola, Manipel und das Bruchstück eines Kleides, sämmtlich vom heil. Magnus besessen und gebraucht, zurück gelassene Reliquien einer kindlich frommen Zeit für die dankbare Nachwelt. Das Postwirthshaus, am schönsten Platze der Stadt, gewährt eine sehr gute und bequeme Unterkunft für Reisende jedes Standes, und hat von seinem Belvedere aus den Genuss des Ausblickes auf die reitzende Gegend des baierischen Gebirgslandes, von Alterthümern, Ruinen und Bergschlössern mahlerisch ausgeschmückt und verklärt. Eine halbe Stunde davon liegt das in neuerer Zeit so berühmt gewordene Hohenschwangau, die Lieblingsburg des geistreichen Kronprinzen von Baiern. Es liegt am baierischen Fusse des Säulings, umgeben vom See gleiches Namens, unweit des Wildbaches Juge, unstreitig römischen Ursprungs, als Wartthurm an der Felsengränze von Tirol, Baiern und Schwaben, Schirm der Heerstrassen nach Kempten und Augsburg, schon in frühester Zeit ein geliebter Ruhesitz der mächtigen Welfen. Welf VI., alt und blind, verkaufte es an Friedrich Barbarossa, den kühnsten Hohenstauffen, unter dessen Nachfolgern es die Stätte des Minnesanges und der Ritterliebe wurde. Konradin verkaufte es zur unglücklichen Romfahrt, die ihm das Leben gekostet. Hier nahm er Abschied von seiner Mutter Elisabeth, Gemahlin des Grafen Meinhard von Tirol und Görz. Es kam an Ludwig den Strengen, seiner Mutter Bruder, und durch ihn an die Herzoge von Scheyern-Wittelsbach, die es als

Lehen an verdiente Burgmänner verliehen. Die Letztern nannten sich Herren von Schwangau, mit den tirolischen Edelgeschlechtern im beständigen Verkehre, ihnen verwandt und verschwägert. Einer der berühmtesten dieses Geschlechtes war Ulrich von Schwangau, gestorben im Jahre 1428. Seine Tochter Margaretha heirathete den gefeierten Dichter Oswald von Wolkenstein, und wurde von ihm „als stolze Schwäbin" in den herzlichsten Liedern als Ausbund weiblicher Schönheit und musterhafter ehelicher Liebe gepriesen. Von ihr stammen weiblicher Seits alle Wolkensteiner von der Linie Rodeneck ab, und durch sie erhält die Burg Schwangau ein tirolisches Interesse. Ulrichs vier Söhne und zwei Brüder theilten die Habe des Hauses, es entstanden drei Theile, Hohenschwangau, Hinterschwangau und Schwanstein. Luther wurde vom Reichstage von Augsburg von Langemantel auf Schwangau gerettet, und deshalb wird das jetzige Schloss auch die süddeutsche Wartburg genannt. Burtenbach und Moriz, die Kämpfer für die protestantische Sache, wohnten hier eine Weile, die Schweden hausten arg im Schlossgemäuer. Als letzter Besitzer desselben erscheint Heinrich von Schwangau im Jahre 1544, nach dessen Tode die Burg durch Kauf an Baumgartner, kaiserlichen Rath, überging, der sie aus dem Verfalle herstellen liess. Im Jahre 1561 wurde sie um 120,000 Gulden an Markgrafen Friedrich von Brandenburg verpfändet, 1567 um 170,000 an Baiern, bei dem sie fortan blieb. Im Jahre 1803 hörte sie auf, Königsgut von Baiern zu seyn, und ging in Privathände über. Fürst Oettingen-Wallerstein rettete sie vor gänzlichem Verfalle. Durch weitern Verkauf kam sie an einen Topographen in München, von diesem an den Kronprinzen von Baiern. Dieser liess diesen uralten Sitz des Minneliedes zu einem Tempel der Kunst ausschmücken, der alle Wissbegierigen in diesen Theil des Gebirges zusammen führt. Dominikus Quaglio leitete die kunstreiche Restauration des Schlosses im Sinne des hochherzigen Besitzers; er starb innerhalb der Mauern, die er mit seiner Weisheit und Kunstsinnigkeit verherrlichet, glücklicher Weise zu einer Zeit, wo die Hauptarbeiten schon

beendiget waren. Ueber die Wandgemählde des Schlosses gibt eine eigene Broschure dem Fremden die gewünschte Auskunft.

Die Ebene von Reutte, rings von rauhen, aber mässig hohen Gebirgen eingefasst, dem Ansturm erkältender Winde überall bloss gestellt, ist im Allgemeinen unfruchtbar, die Getreidearten Roggen, Gerste, Hafer u. dgl. müssen dem Boden mit Mühe und Ausdauer abgerungen werden, und befriedigen die Hoffnungen des Bebauers nur sehr karg, Mais, Heidekorn gedeihen gar nicht, Weitzen kaum, da die Bestandtheile des Bodens, welcher ehemaligem Seegrunde abgewonnen worden ist, grösstentheils Sandschichten und mageres Erdreich nachweisen. Wie das Getreide, so die Wiesen hellgrün, augentröstlich, aber unergiebig in Gras und Heu, dünn bewachsen, kurzhalmig. Das vorzüglichste Erzeugniss an Menge und Güte sind die Erdäpfel, in der ganzen Nachbarschaft berühmt, die gewöhnliche Nahrungsquelle des armen Volkes, durch Boden, Pflege und Art begünstiget, fast kastanienhaft wohlschmeckend, daher auch anderwärts gesucht. Die Viehzucht, durch Alpen genährt, und dadurch für den Mangel an guten Weideplätzen in der Tiefe einiger Massen entschädiget, ersetzt zum Theil den Abgang an hinreichendem Getreide, das Vieh selbst ist jedoch weder schön, noch besonders gross, unähnlich dem Vieh im Innern Tirols, übergehend in die Art der baierischen und schwäbischen Ebene. Um das zu ersetzen, was Ackerbau und Viehzucht fürs Leben nicht vollständig gewähren, wandern die überzähligen Einwohner ins benachbarte Schwaben, wohl auch in andere Gegenden, die Männer grösstentheils als Maurer, die grössern Knaben als Nothhelfer und Handlanger, kleine Knaben und Mädchen als Viehhirten, heimkehrend im Herbste mit dem ersparten Gelde zur Beseitigung der Winternoth. Die rauhen Lüfte, der tiefe Schnee vom Oktober bis April, oft noch länger, machen die Winter sehr strenge; nur der durch gute Waldwirthschaft unterhaltene Holzreichthum ist ein Glück für das ärmere Volk. Das Volk der Umgegend bildet den Uebergang aus dem bojoarischen

Elemente ins schwäbische und allemannische; Sprache, Sitte und Charakter schlagen merklich ins letztere über, und in so fern haben die Bewohner Manches mit den Vorarlbergern gemein, als Sprossen des nämlichen Stammes. Ihre Redefertigkeit ist eben so gross, als ihre unversiegliche Gutmüthigkeit, Treue und Gefälligkeit ohne Arg und Tücke, in edler Selbstvergessenheit, das Gute ohne Menschenrücksicht wollend und übend. Rege Umthunlichkeit und Gewerbfleissigkeit, Geduld und Ausdauer in Noth und Arbeit, Findigkeit und Scharfsinn in der Wahl der Mittel sich durchzuschlagen, viele Innigkeit und Liebe in kindelterlichen Verhältnissen, sind an ihnen hervorstehende Tugenden. Was sie in Kunst und Wissenschaft zu leisten im Stande sind, beweisen die vielen berühmten Männer, die aus ihrer Mitte hervor gegangen sind. Wir nennen davon nur Einige als Beispiele: Anton Jäger, Arzt und Mathematiker, Verfertiger eines kunstreichen Erdglobus, lebend in den Jahren 1770 – 1818; Franz Anton Leitersdorfer, Geschichtsmahler, Bildner sehr täuschender Basreliefs in Marmor, Stein, Bronze und Blei; Paul Zeiler, geboren 1658, gestorben 1731, ein schätzbarer Mahler, Vater zahlreicher Kinder und Enkel, wovon sich mehrere ebenfalls der Mahlerei widmeten; Christof Haas, geboren 1755, gestorben 1829, Schüler des ebenfalls von hier gebürtigen Franz Anton Zeiler, fürstbischöflichen Hofmahlers zu Brixen, vorzüglich lobenswerth im Kolorit, und mehrere Andere, deren Leistungen für das Kunsttalent des hier wohnenden Volkes sehr ehrenvoll sind. Die Bewohner von Reutte, denen diese Männer insbesondere angehören, haben durch ihre Bildsamkeit und Humanität von jeher Einheimische und Fremde zu lauten Lobsprüchen veranlasst. Reinliche Nettigkeit im Aeussern, Schönheit der Gestalt, Leichtigkeit in der Bewegung, treten im ganzen Bezirke überraschend zu Tage, und trösten über den Mangel dieser Vorzüge in vielen andern Gegenden des Oberinnthals.

Innsbruck — Arlberg.

(18 — 20 St.)

Strassenzug nach der Schweiz.

Innsbruck — Imst.

(12 St.)

Mittelorte: **Zirl** (3 St.) Post, **Inzing** (½ St.), **Hatting** (½ St.), **Flauerling** (1 St.), **Pfaffenhofen** (1 St.), **Rietz** (1 St.), **Stamms** (1 St.), **Silz** (1 St.), **Heiming** (½ St.), **Karres** (1½ St.), **Imst** (1 St.) Post.

Am Posthause des Dorfes Zirl wendet sich der Reisende links durch den Ort auf die sogenannte Salzstrasse, welche ihren Namen den Salzfuhren verdankt, welche in der Richtung nach dem Arlberg am liebsten diesen Weg durch die Dörfer des rechten Stromufers einschlagen, als den, besonders im Vergleiche mit der vielfach gewundenen Strasse über Telfs und Mieming, bequemsten. Ansehnlich breit dehnt sich hier die Sohle des Thales vom Spiegel des Inns an die Vorhügel des Gebirges aus, welche in erfreulichster Mannigfaltigkeit mit Nadel- und Laubholz besetzt, auf die Mittelfläche empor steigen, wo Einödhöfe in Feld und Wald weit umher zerstreut, oft dem Blicke des Wanderers verborgen, in traulicher Einsamkeit abliegen, überragt von Bergesgipfeln, die hell schimmernd in Hain- und Wiesenpracht nur selten nacktes Schiefergebirge empor strecken. Das erste uns hier begegnende Dorf ist Inzing (Inzingen), eine halbe Stunde von Zirl, auf einer gegen die Ufer des Inns sumpfenden, durch Moosheu für die Pferdezucht begünstigten Ebene gelegen, an der Oeffnung des Hundsthales, das sich mit seinen Alpen an die Gränzen von Selrain hinüber zieht. Dazu gehören im Gemeindeverbande einzelne Häusergruppen und Einödhöfe, zu beiden Seiten des letzt genannten Thales im An-

stieg des Gebirges lieblich umher gesäet, darunter die ansehnlichern Toblaten, Hof, Eben und Giglberg, insgesammt eine Bevölkerung von 1050 Menschen in 124 Häusern zu 175 Familien begreifend, ursprünglich unmittelbar nach Flauerling kirchpflichtig, aber im Jahre 1693 durch die Stiftung der Gasslerischen Familie und der beisteuernden Gemeinde mit einer Ortspfründe ausgestattet, die im Jahre 1810 in eine selbstständige Seelsorge umgewandelt worden ist, jetzt mit zwei Priestern besetzt, mit der Schule im Orte. Die Gemeindekirche enthält ein vielbesuchtes Wunderbild der heiligen Jungfrau Maria, und im angränzenden Gottesacker liegt der berühmte Erdmesser Blasius Huber, der vorzüglichste Schüler Anichs, der Verfasser der Karte von Vorarlberg, begraben. Er kaufte sich zehn Jahre vor seinem Tode im Weiler Toblaten an, in den letztern Tagen seines Lebens grösstentheils der Landwirthschaft gewidmet, daselbst starb er nach viertägiger Krankheit am 4. April 1814. Ein Marmorstein mit Wappen und Inschrift bezeichnet die Stelle seiner Grabesruhe. Im Dorfe steht ein sehr gutes Wirthshaus dem Wanderer offen, auch zum Uebernachten trefflich eingerichtet. Zunächst von Inzing aus erreichen wir in einer Stunde Hatting (Hattingen) mit den darüber liegenden Höfen des Hattingerberges und zwei andern abseit gelagerten, 307 Bewohner in 31 Häusern zählend, seit dem Jahre 1787 einem eigenen von Flauerling abhangenden Ortsgeistlichen zugewiesen, darüber hinaus Polling (Pollingen) auf einer reitzenden Rundebene, 31 Häuser mit 331 Menschen, unmittelbar zur Pfarre Flauerling gehörig, endlich in dritthalb Stunden das grosse Pfarrdorf Flauerling (Flauerlingen) selbst, mit Oberpetnau durch Stromüberfahrt verbunden, am Kanzbache, der seine wilden Wasser aus den schauerlichen Gränzgebirgen des hintersten Selrains oft verderblich herunter führt in den Inn, und eine sehr beträchtliche Erdablagerung bildet, einer der ältesten Orte der Gegend, bereits im Jahre 764 urkundlich erwähnt, im Jahre 1309 eine wohlgeregelte Pfarrgemeinde, vereint dem benachbarten Pfaffenhofen, wo die ursprüngliche Seelsorgskirche stand. Als erster bekannter

Pfarrer erscheint um die nämliche Zeit ein gewisser Marquart, 200 Jahre später baute der Pfarrer Sigmund Ris, Meister der sieben freien Künste und Doktor der heiligen Schrift, den noch jetzt in Flauerling stehenden Pfarrwidum und die Pfarrkirche in Flauerling, welche 1505 von Konrad, Bischof von Brixen, eingeweiht wurde. Die letztere über dem Dorfe frei im Felde gelegen, und im Jahre 1837 erneuert, enthält ein hochbewundertes Gemählde vom mitlebenden Mahler Flatz aus Vorarlberg, jetzt in Rom, die heil. Magdalena als Büsserin vorstellend. Der Pfarrwidum lehnt sich in einiger Entfernung darüber ans aufsteigende Gebirge, schlossartig gebaut mit der sehenswürdigen Kapelle, einer Stiftung des genannten Pfarrers Ris, mit einer Frühmesspfründe und bemerkenswerthen Wand- und Altargemählden. Vom Pfarrwidum führt ein Steig auf den Kalvarienberg zur neu errichteten Grabkapelle, wo die genussreichste Aussicht auf die rings ausgebreitete Gegend das Auge erquickt, und angenehme Plätze zum Verweilen und Lustwandeln einladen. Flauerling als Gemeinde enthält mit dem darüber liegenden Flauerlingerberg und andern Häusergruppen des Gebirges 653 Einwohner in 55 Häusern zu 108 Familien, im Seelsorgsbezirke 977 Kirchpflichtige unter drei Priestern, deren Vorstand zugleich Dechant im Gebiethe der Landgerichte Telfs und Silz ist. Hinter dem Dorfe erstreckt sich das Kanzthal südwärts drei Stunden weit ins rauhe Alpen- und Waldgebieth von St. Sigmund im Selrainerthale hinüber, östlich mit dem Flauerlingerhochsee, westlich auslaufend in die viel gefeierte Spitze des Hocheders, welcher 1471,27 Wiener Klafter über dem Meere ragt, und leicht besteiglich, eine schwindelnde Prachtfernsicht ins Innthal auf und ab gewährt. Andere, ebenfalls merkwürdige Bergspitzen in seiner Nachbarschaft heissen Grieskogel und Brechtenkopf, allesammt in Schiefer endigend, reich an seltenen Kindern der Flora, für den Mineralogen nicht unergiebig. Alaunschiefer, einst berühmt und ausgebeutet, vortreffliche Steinplatten aus Gneis, zu allerlei Gebrauch, sind weit umher gesucht und eifrig gebrochen. Die Geschichte knüpft allerlei Erinnerungen an

dieses Dorf, bezeichnend für die gesammte Umgegend. Eine nie ganz beseitigte Sage erzählt, dass Friedrich mit der leeren Tasche sich im Jahre 1416 — 1417 längere Zeit im Pfarrwidum zu Flauerling verborgen gehalten habe, bis er sich von der Treue des umwohnenden Landvolkes sattsam überzeugt. Sind die dabei erzählten Umstände auch erdichtet, so hat die Sage doch sehr viele Wahrscheinlichkeit. Zwei Jahrhunderte später war die Gemeinde, wie die ganze Umgegend, in geistlichen Dingen sehr verwahrlost, ohne Unterricht in der Religion, lutherischen Büchern Preis gegeben. Auf Anlangen des Pfarrers Valentin Fritzler erschien daselbst der Jesuit Rher von Innsbruck, alles Volk drängte sich begierig zu seinen Predigten, viele allgemeine Beichten wurden abgelegt, und die irrlehrenden Bücher verbrannt. Ueberall zeigten sich Spuren ernstlicher Lebensbesserung. Bei der Pest im Jahre 1634 leisteten die Jesuiten der Gemeinde abermals bereitwillige Aushülfe, und bekräftigten durch kühne Todesverachtung die Wahrheit ihrer Lehre. Für die hier vorbeiziehenden Fuhrleute ist das brave Wirthshaus ein nothwendiger Rast- und Ruhepunkt. Der aus dem Kanzthale hervorströmende Wildbach hat bei seinem Ausbruche ins Thal von jeher unermessliche Schutthügel aufgehäuft, worauf zum Theil das Dorf und seine Felder liegen. Ueber dieselben hinaus führt die Strasse im mässigen Auf- und Abstiege in einer halben Stunde auf einen der schönsten Aussichtspunkte des Innthals. Diesseits des Stroms breiten sich die Dörfer Pfaffenhofen und Oberhofen, letzteres auenhaft und baumgrün, an dem Ufer des Inns seitwärts hinaus geschoben, darüber der altergraute Thurm des Schlosses Hörtenberg, von dieser Seite sich auf das anmuthigste darstellend, rings überall die schönsten Bilder einer reich getränkten Landschaft, jenseits die überaus liebenswerthe Gegend von Telfs mit dem Prachtfelsenstocke der hohen Munda, mitten aus durch die grüne Decke der Thalsohle, wohlthätig ins Auge schimmernd der Inn. Pfaffenhofen, eine Stunde von Flauerling, am unbedeutenden Bläbach, mit dem Weiler Höhl über dem Schlosse Hörtenberg, war ursprünglich der Pfarrsitz

für das ganze rechte Stromufer von Inzing bis in die Gegend von Rietz, und erhielt nach der Versetzung desselben nach Flauerling im Jahre 1689 eine eigene Ortspfründe, und im Jahre 1809 einen eigenen Pfarrsverwalter, ganz im gleichen Verhältnisse, wie im Etschlande die Pfarre Tirol nach Versetzung des Pfarrers nach Meran. Die Zahl der Dorfbewohner steigt auf 373 in 40 Wohnungen zu 70 Familien; Oberhofen, dreiviertel Stunden von Flauerling entfernt, begreift 142 Familien in 70 Häusern, 790 Menschen stark unter einem Geistlichen, welcher der Pfarre Flauerling unterworfen ist, erst seit dem Jahre 1760. Alle beide sind durch eine schöne Innbrücke mit Telfs und der nach Mieming laufenden Poststrasse verbunden. Die Ruine Hörtenberg, einst mit ihren stolzen Mauern den ganzen Hügel bedeckend, jetzt nur noch in einem Thurme auf der östlichen Seite des Schlosshügels übrig, ist ganz bäuerlichen Zwecken heimgefallen, und die hier in der Nähe stehende Einsiedelei abgekommen. Eine viertel Stunde ob der Telfserbrücke stürmt auf dieser Seite der Klausbach vom Hocheder herunter in den Inn, merkwürdig als Gränze zwischen den Landgerichten Telfs und Silz.

Die durchwanderte Thalstrecke von Inzing bis zum Klausbache ist so fruchtbar und schön, wie kaum eine andere im Innthale, sumpfend und oft überschwemmt an den nächsten Ufern des Inns, von kaum halbstündiger Breite in unmerklicher Erhebung an die Vorberge des rechten Thalfügels hinnauf gezogen, mit unzähligen Bergwässerlein aus allen Einschnitten befruchtet, auch in heissen Sommern lange der Hitze widerstehend, im üppigsten Schmucke des saftreichen Baumschlages, ewig wechselnd in Aus- und Ansicht. Die Häuser, anmuthig aus Obstbäumen hervor blickend, sind, wie alle im Innthale, blank und zierlichst weiss, dem Reinlichkeitssinne des Volkes das schönste Zeugniss gebend. Die Vorhügel selbst sind mit Fichten, Kiefern und Lärchbäumen bewachsen, deren ernstes Grün durch Laubwerk und Wuchergesträuch erheitert wird. Ueber dem ersten Anstiege dehnen sich sanfte Mittelabhänge mit einzelnen Menschenwohnungen

aus, wunderliebliche Waldhöhen mit allem Zauber der innthalischen Vegetation, in aller Abgeschiedenheit einer undurchwanderten Bergeseinsamkeit, darüber fette Alpen, und ob denselben die Gränzspitzen zwischen den Regionen des Inns und der Melach, fast sämmtlich 7000—8000 Fuss über dem Meere. Die vorherrschende Schieferformation dieses Gebirgsrückens befruchtet die abfliessenden Wasser zum Gedeihen der Saat- und Wiesenpflege, und vermindert den Schaden ihrer Ueberschüttungen, die sich leichter wieder dem Anbaue fügen, als die Kalkgebirgsgosse der gegenüber liegenden Nordgebirgskette. Daher sind die Bewohner dieser Strecke wohlhabender, als andere ihres Gleichen im Oberinnthale. Sie erzeugen alle Gattungen des Getreides, wie die Umwohner Innsbrucks, und haben den Flachsbau vortrefflicher Art mit den Axamsern und Oberperfuessern gemein. Aus dem Samen des letztern fliesst ihnen viel Leinöhl, das man zum Verkaufe, besonders in Flauerling, häufig presst. Deshalb ist auch die Kost bei weitem die beste im ganzen Oberinnthale. Die Viehzucht ähnelt in allen Stücken der in Axams und Selrain, und ist folglich nicht unbedeutend. Das Volk selbst schliesst sich der Art und Weise des Volkes um Innsbruck an, namentlich auf dem westlichen Mittelgebirge, entschieden bojoarischer Abkunft. Die hier aufgezählten Dörfer sieht man mit grosser Wahrscheinlichkeit als ursprüngliche Meiereien der baierischen Grafen an, die auf Hörtenberg mit geschichtlicher Gewissheit gehaust, und die anliegenden Gründe getreuen Dienern zum Anbaue, und andächtigen Genossenschaften zur Urbarmachung überliessen. Dahin deuten die ursprünglichen Ortsnamen: *Inzing*, eigentlicher Hinzing, Heinzing, Heinzininga (Hof des Heinz oder Heinrich), *Hatting*, Hattinga (Hof des Hatto), *Polling*, Pollinga (Hof des Pol oder Paulus), *Flauerling*, Flurininga, Floriningа (Hof des Florinus), in ältester Sprache ganz analog mit dem jüngern *Pfaffenhofen*, Meierei der Kirche oder einer kirchlichen Genossenschaft, *Oberhofen*, ein Pendant dazu. Aus den ersten Ansiedelungen begünstigter Schlossmeier, welche zu bestimmten Lieferungen an den Schlosshaushalt

verpflichtet waren, wie die Schlossurbarbücher von Hörtenberg noch näher nachweisen, entstanden allmälig immer grössere Neubrüche, vielfach getheilt, die Bevölkerung dorfähnlich anschwellend. Dazu passt auch der Umstand, dass die erste Seelsorge zu Pfaffenhofen gerade unter dem Schlosse unter der Gunst der mächtigen Burgherren gegründet wurde, und von hier aus mit dem Bande der christlich-kirchlichen Eintracht die abhängige Gegend ans Schloss gebunden hat.

Den Klausbach überschreitend, hat der Wanderer rechts die Felsenwand des Mieminger Mittelgebirges, mässig über den anleckenden Inn erhöht, aus älterem Alpenkalk bestehend, mit sparsamem Föhrenwuchse überkleidet, der aus Mangel an Feuchtigkeit zwergartig und trübselig aussieht, hie und da von herabstürzenden Wassern kaskadenartig ausgeschmückt, links die Fortsetzung des rechten Hauptthalflügels, fortwährend Glimmerschiefer, reich bewachsen, namentlich am Fusse mit Weissbirken, die sich augentröstlich ins Nadelgehölze mischen, in der Höhe immer spärlicher mit Menschenwohnungen besetzt, steil aufstrebend, fast ohne bewohnten Mittelberg. Das Freiausblickende der Gegend ist verschwunden, dunklere Färbung umfliesst die Landschaft, eingeengt auf schmalen Längenraum ruht das Auge, den allernächsten Gegenständen zugewiesen. Schwellende Fruchtbarkeit bedeckt die Ebene in Wies- und Ackergefild, riesenhafte Bäume, Eichen, Linden, Buchen, nur in sparsamen Exemplaren übrig, erheben sich augentröstlich an mancherlei Stellen, und der gesegnetste Obstreichthum macht die Menschenwohnungen überaus traulich und hold. Aus diesem Grund sind Landfreunde der Gegend von Telfs bis Heiming besonders zugethan, da nicht leicht anderwärts eine grössere Bescheidenheit und Stille der Landschaft bei anerkanntem Reichthume der Erzeugnisse gefunden wird. Am Eingange in diese Thalstrecke sehen wir rechts das Dorf Rietz auf einem Bergesabhange, den der abgesetzte Schutt des grunddurchwühlenden Rietzermuhrbaches gebildet, eine Stunde von Telfs, 154 Häuser mit 1167 Einwohnern in 225 Familien, rings umher zerstreut, aus der Ferne lieblich anzuschauen, fast

alljährlich von den Wogen des Wildbaches mit Sand und Gries heimgesucht. Die armen Einwohner, mit harter Arbeit kärglichen Lebensunterhalt gewinnend, kämpfen unverzagt mit dem empörten Elemente, die Weiber nehmen ihre Zuflucht zum Spitzenklöppeln um kümmerlichen Lohn. Früher unmittelbar zur Seelsorge von Telfs gehörig, erhielt die Gemeinde im Jahre 1697 eine eigene Ortspfründe, ausgestiftet im Jahre 1701 von Christof Sterzinger, Pfarrer zu Gais. Der Ort hat drei Kirchen, sehr vortheilhaft gestellt zur landschaftlichen Zier, darunter die Antonskirche die sehenswürdigste auf einem Hügel am Anstiege des Gebirges mit der Wohnstatt des Seelsorgers und Messners an der Stelle einer ehemaligen Einsiedelei, heiter in die rings umliegende Feldung hinaus blickend. Bald ob Rietz beginnt das Gebieth der Gemeinde Stamms, einst ein eigenes Hofgericht und Besitzthum des gleichnamigen Stiftes, jetzt mit dem Landgerichte Silz vereiniget. Die Thalsohle wird hier am schmalsten, etwas gegen den Inn abgedacht, die Südgebirge werden steiler, schattenwerfender, so dass die Gegend im Winter mehrere Monate keines Sonnenblickes geniesst. Die Häusergruppen Staudach, Tanrein, Windfang, Hasslach, Stamms am Fusse des Berges, höher hinauf Hauland, machen zusammen die Gemeinde Stamms aus, 642 Einwohner in 72 Häusern zu 116 Familien ackerbautreibenden Volkes, wohlhabender, als die benachbarten Rietzer auf fetten Gründen, von guter Alpenweide unterstützt zur einträglichen Viehzucht. Die Seelsorge derselben, früher unmittelbar nach Silz gehörig, wurde von Bischof Bruno von Brixen dem neu gegründeten Stifte Stamms zur Besetzung mit Ordenspriestern geschenkt, das im Westen von diesen kleinen Ortschaften unweit des Stammserbaches prachtvoll an der Strasse aufsteigt.

In ältesten Urkunden Stirpina genannt, angeblich von den vielen dort befindlichen Eichenstämmen (ad Stirpes), ist es im Laufe der Zeiten zum merkwürdigsten und ansehnlichsten aus allen geistlichen Stiften Tirols heran gewachsen, obgleich der Zeit nach das jüngste. Es verdankt seine Entstehung dem unglücklichen Tode Konradins, des letzten

Hohenstauffen, der auf dem öffentlichen Platze zu Neapel durch die Hand des Henkers auf Befehl seines siegreichen Todtfeindes, des Herzogs Karl von Anjou, fiel. Konradins Mutter Elisabeth, eine Tochter des Herzogs Otto des Erlauchten von Baiern, in erster Ehe mit dem römischen Könige Konrad IV., aus dem Geschlechte der Hohenstauffen, in zweiter seit 1269 mit Meinhard II., Grafen von Tirol, verheirathet, beschloss im tiefen Schmerze über das Unglück ihres einzig geliebten Sohnes einen Ordensverein zu stiften, dem früh Hinweggerafften zum ewigen Denkmahl. Sie wählte dazu Stamms, damals nachtende Eichenwaldung, nur von spärlichen Flächen angebauten Landes unterbrochen, in der Mitte mit einer uralten Kapelle des heil. Johannes des Täufers, dem vielbesuchten Ziele andächtiger Wallfahrter, als Gegend ein Lehengut des edlen Albert von Wangen, in hoher Gerichtsbarkeit dem benachbarten Gerichte Hörtenberg, kastenvogteilich dem landesfürstlichen Gerichte Petersberg, in einzelnen Grundstücken theils den Herren von Schwangau, theils dem baierischen Stifte Pollingen gehörig, folglich eine vielfach getheilte und viel umworbene Landesstrecke. Meinhard II. kaufte nun auf den Wunsch seiner Gemahlin die den Herren von Schwangau und dem Stifte Pollingen gehörigen Güter ab um 244 Mark Silber, und widmete sie 1271 als Grundlage der neuen Klosterstiftung im Einverständnisse mit dem Bischofe von Brixen. Zwölf Priestermönche und fünf Laienbrüder von Kaisersheim erschienen mit dem von ihnen selbst gewählten Abte Heinrich von Honstätten im Jahre 1272 zu Stamms, als Gründer der neuen Ordensgemeinde in gar einfacher, dem Geiste der damaligen Zeit angemessener Art. Um die Kapelle des heil. Johannes erhoben sich hölzerne Hütten zur Wohnung der Brüder, ohne Schmuck, aller Bequemlichkeit eines verfeinerten Lebens entbehrend, dem strengen Bussgeiste der weltreformirenden Bernardinermönche zusagend. Schon am 9. Oktober 1273 starb Elisabeth, die fromme Stifterin des Vereins, und wurde in der Kapelle der Ordensbrüder beigesetzt. Ihr Gemahl Meinhard trat als Pfleger ihrer Stiftung wohlwollend ein, unauf-

hörlich bedacht, den Glanz derselben zu erhöhen. Durch seine Vermittelung erhielten die Mönche im Jahre 1272 die Pfarre Silz mit dem dazu gehörigen Oetzthale vom Bischofe zu Brixen, 1276 die Pfarre Mais vom Bischofe zu Trient, 1281 die Pfarre St. Martin in Mals, und 1293 die Pfarre St. Peter in der Nähe des Stammschlosses Tirol mit sehr ansehnlichen Rechten, Jahrsgefällen und Besitzungen, noch jetzt, wie Mais und St. Peter, von Stiftspriestern besetzt, oder wie Mals und Silz in gar mancherlei Rechten dem Stifte pflichtig. Ein gemauertes Klostergebäude, eine neue Kirche entstand durch zwölfjährige Arbeit auf landesfürstliche Kosten, die letztere eingeweiht am 5. November 1284 vom genannten Bischofe Bruno, in der Gegenwart Meinhards, des Abtes Truttwein von Kaisersheim, sechs anderer Bischöfe und vieler Edelherren. Die Asche der Stifterin, ihrer vier in zarter Jugend verblühten Kinder und zwölf auf dem Schlosse Tirol abgeleibter Ahnen des tirolischen Fürstenstamms wurden in der neu geweihten Kirche feierlich beigesetzt. Nach den unvermeidlichen Ergebnissen der damaligen Zeit mit dem Kirchenbanne belegt, baute sich Meinhard zu Stamms eine eigene Wohnung, um in der Nähe seiner Stiftssöhne öfter zu weilen, ohne sie durch Zusammenwohnen in Mitschuld zu verwickeln. Hier lebte sein Gewissensfreund Friedrich von Tegernsee, zweiter Abt des Stiftes, hier lebte er selbst oft in einsamer Zelle, von den einsiedelnden Brüdern Bruder genannt, hier fand er, obgleich im Banne, weil reumüthig gestorben, seine Grabesruhe. Abt Friedrich reiste persönlich nach Rom, und erwirkte dem Stifter seines Klosters vom Pabste Zölestin V. die kirchliche Begräbniss an der Seite seiner Gemahlin. Meinhards Söhne setzten ihre wohlwollenden Gesinnungen gegen das Kloster fort, König Heinrich von Böhmen, Vater der Margaretha Maultasche, baute statt der kleinen Johanneskapelle die jetzige stattliche Pfarrkirche, welche den Kirchpflichtigen der Gemeinde Stamms zum Gottesdienste dient, die neu eintretenden österreichischen Landesfürsten gaben den ältern Vorgängern in der Liebe zum Kloster nichts nach, namentlich war Friedrich mit der leeren

Tasche ihm besonders gewogen. Abt Johann I., in der Reihenfolge der Stiftsäbte der XI., Blätterle von Isni genannt, hielt fest am Landesfürsten in den Zeiten des Unglückes, das ihn getroffen, und scheute keinen Geldaufwand, die Sache desselben mit Rath und That zu fördern. Diese dem gemeinen Besten gespendeten Geldsummen, viele gleichzeitige Naturereignisse, der Habe und dem Gute des Klosters verderblich, die Beiträge zum Hussitenkriege, häuften auf den Verein eine grosse Schuldenlast, die erst durch lange und kluge Wirthschaft getilgt werden konnte. Friedrichs Nachfolger Sigmund war in die Einsamkeit von Stamms so verliebt, dass er sich nach dem Beispiele des grossen Meinhard daselbst eine eigene Wohnung erbaute, und sich oft lange aufhielt, den Jagdfreuden obzuliegen. Max I. erschien 1497 mit seinem ganzen Hofstaate in Stamms, und empfing unter herrlichen Gezelten auf freiem Felde den Gesandten des türkischen Sultans Bajazeth, welcher um die Prinzessin Kunigunde, Maximilians Schwester, werben liess zur Gemahlin mit dem Versprechen, er werde sich zum Christenthume bekehren. Allerlei kunstreiche und unterhaltende Jagdspiele (Gejaider) wurden zu Ehren des weit hergereisten Gesandten gegeben mit wahrhaft fürstlicher Pracht. Um diese Zeit erhielt Abt Bernard I., früher Professor der Theologie an der hohen Schule zu Heidelberg, das Recht der Infel, einer der ruhmvollsten Vorstände des Stiftes, lebendig überzeugt von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit gelehrter Ausbildung, weshalb er auch seine jungen Mönche zum Studium der Theologie an die letzt genannte Universität schickte. Auf die Blüthe dieses ehrenvollen Zustandes folgte die Zeit reformirender Bauernunfüge, die von Luthers Lehren erregt, allen geistlichen Stiftern Verderben drohten. Kaum hatte der Abt Pelagius von Isni im Jahre 1525 seine neue Würde angetreten, so überfiel ein Schwarm von Bauern das wehrlose Kloster; Ställe, Getreidekästen, Küche und Keller wurden geplündert, die Archive verwüstet, die Kirche und Kapelle entheiligt, das Menschenleben kaum verschont. Darauf folgten Ueberschwemmungen des Inns, im Jahre 1528 die schön-

sten Feldungen mit ihrem Jahressegen zerstörend, 1535 kläglicher Misswachs, überallhin Noth und Jammer verbreitend, und die Schulden des Stiftes ungemein vermehrend. Die Anzahl der Ordensmitglieder schmolz in dieser Noth auf zwei herunter, Abt Pelagius, der Welthändel müde, verzichtete auf seine Würde, und Paul Käsinger, Prior von Kaisersheim, trat als Vorstand an seine Stelle. Die Schuldenlast betrug 7000 Gulden, eine pestartige Krankheit störte den Segen des wieder aufblühenden Vereins (1545), eine unermessliche Anzahl Heuschrecken verödete rings umher Baum und Gefilde, ungewöhnlich gross und gefrässig, die Scharen des Herzogs Moriz von Sachsen fielen heimkehrend über das Kloster her, plünderten Stift und Heiligthum, erbrachen die Gruft der Landesfürsten, und misshandelten mit unerhörter Rohheit die Leiber der Todten; aller Schmuck, alle Kirchenzier ging verloren. Im Jahre 1593 brach eine Feuersbrunst aus, und verzehrte das alte Kloster und die Kirche. Nach allen diesen Uebeln, die sich wie Schlag auf Schlag einander gefolgt waren, trat wieder eine Zeit der Ruhe und des Glückes ein. Die Vermögensumstände wurden durch die Sorgfalt eifriger Aebte zum Bessern gewendet, die verfallene Ordenszucht erblühte unter Bernard II. in den Jahren 1638 — 1660 zur lobenswerthesten Pünktlichkeit, die Klosterstudien lebten unter Augustin II. in neuer Kraft wieder auf, geistvolle junge Ordensbrüder wanderten nach Rom oder andern Hochschulen, ihre wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. Durch diese Vorstudien bildeten sich in kurzer Zeit eine grosse Anzahl gelehrter Bernardinermönche heran. Der geistreiche Abt Roger, ein besonderer Freund der Kaiserin Maria Theresia, unterstützte die Gelehrsamkeit auf alle mögliche Weise. Es erstanden Männer, noch jetzt in der gelehrten Welt der höchsten Achtung theilhaftig, Marian Wenser, Kassian Primisser, Roger Schranzhofer, Joachim Plattner, Zacharias Fischer und mehrere Andere, theils Lehrer der Theologie an der Universität zu Innsbruck, theils Schriftsteller und Forscher in den vaterländischen Geschichten. Unter dem Abte Vigilius kam auch ein Knabenseminar in Aufnahme zur Vor-

bereitung in die lateinischen Schulen. Unter Kaiser Joseph erhielt das Stift nach dem Hintritte des Abtes Vigilius einen Abbé Commandateur in der Person des Chorherrn und nachmaligen Prälaten von Gries, Augustin Nagele. Während dieser Zeit wurden die Lokalkaplaneien Ochsengarten, Huben, Sautens und Obsteig dem Stifte zur Besorgung übergeben, später auch die Pfarre Seefeld. Josephs Nachfolger Leopold II. gab den Verein wieder frei, Sebastian Stöckl wurde zum Abte gewählt, aber seine Verwaltung im Jahre 1807 unterbrochen, als Baiern alle Stifter Tirols unter Administration setzte. Im Jahre 1816 lebte das Stift gleich den übrigen Prälaturen durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers Franz I. von neuem wieder auf.

Das Stiftsgebäude, am Abhange des südwestlichen Stammserberges gelegen, gewährt von Silz aus den schönsten Anblick, dem es mit seiner Façade zugewendet ist. Ein Wald von Bäumen, darunter wenige hochbejahrte Eichen, bilden seine äussere Einfassung; eine grosse Reihe von Wirthschaftsgebäuden, durch Rasenplätze von einander getrennt, in reinlichem Zustande, grösstentheils von Miethleuten der Gemeinde Stamms bewohnt, erscheinen gleichsam als Vorwerke der pallastähnlichen Mönchsansiedelung. Vor dem Stifte selbst dehnt sich ein weiter Rasenplatz, von einer Doppelallee durchschnitten, geradaus in die Klosterkirche, seitwärts ins Konventgebäude führend, rechts von der Pfarrkirche, links von der Pfisterei und dem Kornhause eingeschlossen. Hier zeigt sich dem Auge zuvörderst die Abtei neuerer Bauart, aus dem Bethhause entstanden, das Maximilian der Deutschmeister, ein besonderer Gönner des Klosters, für seine einsame Andacht erbaut, vollendet vom Abte Augustin II. im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, ein zweiflügeliges, die ganze Vorderseite des Stiftes einnehmendes Langgebäude mit weiten Gängen, prachtvoll verzierten Sälen und geschmackvollen Zimmern, theils zur Wohnung des Abtes, theils zur Unterkunft der Gäste, mit höchst schätzenswerthen Sammlungen von Mineralien, physikalischen Werkzeugen, namentlich auch des berühmten Mahlers Schöpf Kunstnachlass, dar-

unter alle seine Studien und Entwürfe von vorzüglichem Werthe, und vielen andern Merkwürdigkeiten. Hinter der Abtei steht links die Wohnung der Mönche, schlechtweg Konvent genannt, ein regelmässiges Viereck, lichtvoll gebaut, in den Gängen mit zierlichen Gemählden behangen, ausblickend auf die reich geschmückte Landschaft, im Jahre 1645 vom Abte Bernard II. begonnen, und unter seinem unmittelbaren Nachfolger Augustin I. vollendet; rechts die Ordenskirche, bereits von Meinhard II. gegründet, in den Jahren 1601 — 1615 vom Abte Melchior, einem Zeitgenossen Maximilians des Deutschmeisters, erneuert und mit vieler Zier verschönert. Sie ist im Geiste des damaligen Zeitgeschmackes erbaut, aus einem Langhause und mehrern Seitenkapellen bestehend, mit dem entschiedenen Eindruck von Grösse und Ehrfurcht. Unter dem Boden derselben befindet sich in weit ausgedehnten Räumen die Fürstengruft, so genannt, weil die meisten tirolischen Landesfürsten bis auf Maximilian I. daselbst begraben liegen, vermittelst einer kleinen Kapelle, die in die Kirche hinauf reicht, und unweit des Eingangs sich befindet, sinnreich angedeutet, durch den Abt Gregor III., Nussbaumer von Mais in den Jahren 1672 — 1690 in den jetzigen Stand gesetzt. Diese Kapelle, 14 Fuss lang, ist um 7 ½ Fuss tiefer, als der Fussboden der Kirche, rings mit einem Geländer eingefasst, das die gemahlten Wappen der beigesetzten Fürsten zeigt. Ueber demselben erhebt sich vorn ein kolossales Kreuzbild mit den Bildnissen der heil. Jungfrau und des heil. Johannes, allesammt Werke aus dem 17. Jahrhundert ohne besondern Kunstgehalt. Unter dem Kreuze steht ein kleiner Altar, zum Messelesen einst gebraucht, mit einem Altarblatte, welches die Anbethung des heiligsten Altarssakramentes von Fürsten und Kirchenhäuptern darstellt, darunter mit einem Basrelief von Holz, den Kaiser Rudolf nachbildend, wie er das von einem Priester zum Kranken getragene Altarssakrament anbethet. Rings um die Wände der Kapelle sind die vorzüglichsten der hier begrabenen Fürsten in vergoldeten Holzbildnissen aufgestellt, die kleinern 3½, die grössern 5 ½ Schuh hoch, im

Jahre 1684 von Andreas Tomasch verfertiget, und 1793 erneuert. Der fürstlichen Begräbnissstellen in den anliegenden unterirdischen Räumen zählt man drei, die älteste, mittlere und die neuere. Die älteste zunächst dem Hochaltare enthält zwölf aus dem Schlosse Tirol hieher übersetzte Leichname aus dem Stamme der Grafen von Görz und Tirol, namentlich Albert III., letzten Grafen von Tirol, gestorben 1254, seine Gemahlin Juta, Herzogin von Meran, aus dem Geschlechte von Andechs, Albert I., Grafen von Görz, gest. 1253, Meinhard I., Grafen von Tirol, aus dem Hause der Grafen von Görz, gest. 1258, Meinhard II., des Erstern Sohn, den Stifter des Klosters, gest. 1295, seine Gemahlin Elisabeth, gest. 1273, Meinhards II. vier Söhne, Albert, gest. 1292, Ludwig, gest. 1305, Otto, gest. 1335, Heinrich, König von Böhmen zugenannt, Vater der Margaretha Maultasche, gest. 1335, des Königs Heinrich drei Gemahlinnen, Anna, Königstochter von Böhmen, gest. 1313, Adelheit, Herzogin von Braunschweig, gest. 1320, Beatrix, Herzogin von Savoyen, gest. 1331. Die mittlere unter einem grossen Steine mitten im Chore umschliesst Friedrich IV. mit der leeren Tasche, gest. 1439, seine erste Gemahlin Elisabeth, des Kaisers Rupert Tochter, gest. 1408, seine zweite Gemahlin Anna von Braunschweig, gest. 1432, seinen Sohn Wolfgang, gest. 1426, seine Töchter Elisabeth, gest. 1408, Margareth, gest. 1424, Hedwig, gest. 1427. Die neuere, auch Sigmundische Gruft genannt, sogleich beim Eingange, begreift Sigmund den Münzreichen, gest. 1494, seine Gemahlin Eleonora, Königstochter von Schottland, gest. 1480, seinen Sohn Wolfgang, gest. 1480, Maria Blanka, Maximilians I. zweite Gemahlin, Herzogin von Mailand, gest. 1510, Rudolf, Fürsten von Anhalt, gest. 1515, Severin, Herzog von Sachsen, des Herzogs Moriz Bruder, gest. 1533, Johann, Ferdinands I. Sohn, gest. 1539, Ursula, Ferdinands I. Tochter, gest. 1543, Friedrich, Maximilians II. Sohn, gest. 1563. Diese Begräbnissstätten, mit Fug die Gruft der Meinharde, die Gruft Friedrichs mit der leeren Tasche, die Gruft Sigmunds benamt, sind in so fern besonders merkwürdig, als sie gerade diejenigen Lan-

desfürsten umfassen, denen Tirol seine Unabhängigkeit, seine Freiheit und Verfassung verdankt. Durch die Meinharde aus dem Hause Görz wurde das in zahllose Vielherrschaft zerrissene Land zu einem selbstständigen Ganzen heraus gebildet, Friedrich mit der leeren Tasche führte die vier Stände der tirolischen Landesverfassung wirksam und kräftig ins Leben ein gegen die nachzuckende Uebermacht des alten fehdelustigen Tiroleradels, und Sigmunds Fahrlässigkeit und Unmacht bei ungemeinem Wohlwollen für das tirolische Volk war die beste Begründerin der gewährten Landesverfassung auf breiteren Grundlagen. Aus diesem Grunde besucht sie der Einheimische und Auswärtige mit tiefer Ehrfurcht. Die Kirche über diesen Grabmahlen enthält 14 Altäre, den Altar der Fürstengruft eingerechnet, mit stattlichen Altargemählden, grösstentheils vom verdienstvollen Mahler Wolker von Augsburg, eines vom vaterländischen Künstler Arnold, zu den besten Werken seines Pinsels gehörig, ein anderes von Flüeher in Obermais, ebenfalls in mehr als einer Rücksicht sehenswerth. Der Hochaltar, als alterthümliche Zier ein vorzügliches Augenmerk der Liebhaber, stellt den Stammbaum des Erlösers dar auf blauem Grunde in vielen holzgeschnitzten, gut vergoldeten Bildchen. Die Freskogemählde der Kirche fertigte der oben genannte Wolker vom Jahre 1682 — 1732, also in einem Zeitraume von 50 Jahren, wie es sich von selbst versteht in sehr bedeutenden Zwischenräumen, so dass diese Arbeit sein ganzes Kunstleben umfasst, und als Beleg für seine künstlerische Ausbildung dienen kann. Zuhinterst rechts gelangt man in die Heiligenblutskapelle, nur durch ein Eisengitter von der Ordenskirche getrennt, klein, aber auf das herrlichste ausgestattet, von allen Kunstliebhabern hoch bewundert. Ihr Name rührt von einer Reliquie her, die vom Kreuze des Weltheilandes herstammen soll. Magdalena, so erzählt die fromme Sage, raffte unter dem Kreuze des sterbenden Heilandes im tiefen Schmerzgefühle eine vom herabrinnenden Blute des Gottmenschen befeuchtete Handvoll Erde als Kleinod auf, und trug sie in ein reines Tuch gesammelt mit sich in die Wüsten Frankreichs, an die

Stätte ihrer Busse. Bei ihrem Tode ward der gesegnete Schatz mit ihr begraben. Als man später ihr Grab öffnete, fand man auch diese Hinterlage, vielfach vertheilt kam sie in vielerlei Hände, ein Bruchstück davon auch nach Stamms, wahrscheinlich durch die Verbindung, welche das Stift mit Frankreichs Mutterklöstern unterhielt. Man bewahrt diese kostbare Erbschaft in einer kunstreichen Monstranze auf, und gibt den Gläubigen damit den Segen. Diesem Umstande verdankt die Kapelle auch die zarte Sorgfalt, welche ihr die gottesfürchtigen Aebte in Kunst und Zier gewidmet. Das Hochaltarblatt, Christus am Kreuze, eine der besten Arbeiten des viel mahlenden Bussjägers, stand in der Achtung des berühmten Schöpf so hoch, dass der Letztere, aufgefordert, ein anderes Blatt dafür zu mahlen, mit edlem Freimuthe antwortete, er wisse kein besseres zu mahlen. Dagegen mahlte dieser Meister im Jahre 1801 zur Zeit seiner höchsten Ausbildung die Freskogemählde in der Kuppel und im Langhause, eine scharfsinnige Gegenüberstellung des alten und neuen Bundes, Moses und Christus im wechselseitigen prophetischen Bezuge, allegorisch den Versöhnungstod des Erlösers auf das kunstreichste darstellend. Rückwärts ans Konvent schliesst sich das Krankenhaus der Brüder, vom Abte Vigilius in den Jahren 1766 — 1786 grossartig gebaut mit geräumigen Gemächern für den angegebenen Zweck, und einer niedlichen Kapelle. Das Altarblatt der letztern, der heil. Bernard auf dem Todtbette, und das Fresko, der heil. Bernard in der Verklärung, sind ebenfalls von Schöpf aus seiner ersten Künstlerperiode, so dass diese Gemählde als Seitenstücke zu denen in der Heiligenblutskapelle gelten können, Anfang und Ende des grossen Meisters interessant zusammen gestellt, beides zu Ehren des wohlthätigen Stiftes, worin er seine erste Unterstützung und Aufmunterung in unbehülflicher Jugend gefunden. Das Klostergebäude umschlingt von drei Seiten ein weitläufiger Garten, durch hohe Mauern vom angränzenden Felde abgesondert, überall mit den schönsten Obstbäumen besetzt, die Spaliere mit dem edelsten Zwergobste von allerlei Arten bedeckt. Gesondert von diesem klö-

sterlichen Bereiche steht die Pfarrkirche, ursprünglich, wie wir bereits gehört, vom Könige Heinrich von Böhmen, Meinhards II. jüngstem Sohne, 1313 erbaut, und in der Folge öfter erneuert. Sämmtliche Altargemählde und Freski sind von Franz Anton Zeiler aus dem Jahre 1750. Der Thurm prangt mit einer 78 Zentner schweren Glocke, vom Abte Jakob im Jahre 1738 angekauft, nach der St. Paulser und Schwatzer die grösste im Lande. Die hier rings umher gestandenen hölzernen Zellen der ersten Ordensbrüder wurden durch eine Feuersbrunst verzehrt. Die Anzahl der Ordensmitglieder in Stamms beläuft sich in der Regel auf 40—45. Davon weilt ein gutes Drittel im Stifte, neun auf den zum Stifte gehörigen Seelsorgen der Trientner Diözese, acht zu gleichem Zwecke in der Brixner Diözese. Die innere Einrichtung des Klosters ist auf die Regel des heil. Benedikts gegründet, eine Art Reformation des Benediktinerordens, bewerkstelliget durch den heil. Bernard, weshalb sie Bernardiner oder Zisterzienser von Zisterz, dem ersten Vereine dieser reformirten Benediktinermönche, genannt werden.

Hinter dem Stifte zieht sich das Stammserthal an die Gränzen von Selrain und Oetzthal hinüber, drei bis vier Stunden lang. Durch dasselbe gelangt man auf angenehmem Bergsteige mit der wunderseligsten Aussicht auf den Miemingerberg in dritthalb Stunden in die Stammseralpe, dem Stifte gehörig mit anliegenden Weiderechten der Gemeinde Stamms. Ein artiges Kirchlein mit einem geräumigen Wohnhause für die ehemalige Sommerfrische der Ordensbrüder, Wasserspiele aller Art, Berge zur Jagdgelegenheit, gewähren eben so lieblichen Anblick, als lustige Unterhaltung, von den jagd- und waldliebenden Fürsten der ältern tirolischen Herrscherlinie eifrig benutzt. Von hier sich östlich wendend, kommt der Bergreisende in zwei Stunden nach Ochsengarten, einem in natürlicher Bergesbildung zu Oetzthal gehörigen Orte, von dort in der nämlichen Richtung fortwandernd in einer starken Stunde nach Kühetey, einem einzelnen Hof mitten auf einer geräumigen Alpe, an der Gränze von Selrain, 5000 Fuss über dem Meere, umgeben

von einem Kranze grüner Bergesspitzen, und mitunter nackter Felsenknoten in wundersamen Gestalten. Der hier stehende Bauhof war vor Jahrhunderten ein landesfürstliches Jagdhaus, fest gemauert, mit weiten und gut getäfelten Zimmern, zwei Stock hoch, für einsame Bergeswanderer zugleich Gasthaus wegen der Bergverbindung zwischen Silz, Oetzthal und Selrain, bisweilen auch für einzelne Hochsommerfrischgesellen aus Innsbruck, die sich hier in den reinen Lüften mit der Jagdlust beschäftigen, und an den frischströmenden Gesundheitswassern erquicken. Beinahe 500 Fuss höher liegen zwei Hochseen, ohne Zweifel künstlich angelegt, mehr als 100,000 Quadratklaftern im Spiegel haltend, rings von Bergeshöhen umgürtet, einladend zum Genusse friedlicher Fischerei, reich an vortrefflichen Forellen. Von der Stammseralpe kommt man auch über das sogenannte Kreuzjoch in vier bis fünf Stunden unmittelbar nach St. Sigmund in Selrain. *(Vergl. Selrain und Oetzthal.)*

Im Hauptthale wenden wir uns von Stamms nach Silz über eine reich angebaute Ebene. Fast in der Mitte derselben sehen wir seitwärts am linken Ufer des Inns das Dorf Mötz in einem anmuthigen Thaleinschnitte, durch welchen das mächtige Schloss Klamm nur verstohlen und flüchtig für den aufmerksamen Beobachter herunter blickt, an einem gut eingehaltenen Verbindungswege zwischen der Silzer- und Miemingerstrasse, die hier durch eine stattliche Brücke vermittelt wird. Der Name des Ortes stammt aus dem lateinischen meta, das Ende der Flossschifffahrt bezeichnend, vermittelst welcher in uralten Zeiten das Salz zu Wasser von Hall herauf geliefert wurde, um hier auf Wagen gebracht, am Schlosse Klamm vorüber nach Reutte zu gehen, wo es der Lech nach Kempten weiter beförderte. Es bestand hier deshalb noch im Jahre 1282 ein Zoll und eine Urfahr (Ueberfahrt) mit eigener Gerichtsbarkeit im engen Amtskreise, welche Heinrich Graf von Hörtenberg und sein Sohn Heinrich von Neiffen dem Kloster Stamms im genannten Jahre abgetreten hat. An die Stelle dieser herauf gehenden Flossfahrt trat in späterer Zeit die Flossfahrt abwärts mit Bau- und

Brennholz, nach Hall und Innsbruck und noch weiter, weshalb auch hier alljährliche Holzmärkte gehalten werden. Der Ort, früher unmittelbar nach Untermiemingen pfarrpflichtig, erhielt im Jahre 1827 eine eigene Pfründe, die 1833 zur selbstständigen Seelsorge erhoben wurde für eine Bevölkerung von 449 Seelen in 44 Häusern, die man am füglichsten als Landfahrer des Innthales bezeichnet. Von hier eilt das Auge auf die anmuthigen Bilder von Silz. Die Ebene wird hier ganz wagerecht, die südlichen Berge sind gerade hoch genug, um den ganzen Zauber der Beleuchtung auf das reinliche und allerliebste Dörflein fallen zu lassen, die Fichtenwaldung läuft in die Ebene herunter, und bildet hinter den Menschenwohnungen einen angenehmen, in den Thalebenen Tirols seltenen Park mit allen Schauern der Bergwelt, mit aller Zutraulichkeit des nahen Anbaues und Feldschmuckes in Acker- und Wiesengebreiten. Die Häuser von Silz liegen zu beiden Seiten der breiten, ziersamen Gasse, gleich beim Eingange ein neues, pallastartiges Sommerhaus des Grafen von Wolkenstein, in der Mitte die Kirche mit einem geräumigen, inschriftenreichen Gottesacker, rings umkreist von obstbelasteten Gärten. Der Name Silz wird durch eine Volkssage wunderlich erklärt, der Anführung nicht unwerth. Die hochgräflichen Besitzer des nahen uralten Schlosses Petersberg hatten ringsum die Ebene als Weide benutzt für unzähliges Wild. Da wo heute das Dorf stand, wurde das edle Gezücht, wie zahme Rinderherden, mit Salz gefüttert und geletzt. Der Ort dieser Letzung bekam den Namen die *Salze*, woraus später Sölz, endlich Silz entstanden. Aus dem Wildparke wurde frühzeitig eine Menschenansiedelung, die schon im Jahre 1272 als Mittelpunkt einer weitläufigen Pfarrei bekannt war, und deren Pfarrseelsorge durch die Gnade des Bischofs Bruno von Brixen an das Stift Stamms kam, unter der Bedingung, einen Weltpriester dahin zu stellen. Erst spät erhielt der Pfarrer auch einen Frühmesser durch eine Stiftung vom Jahre 1705 und einen zeitweisen Gehülfen der Arbeit, so dass gegenwärtig drei Priester gezählt werden. Die Gemeinde Silz umfasst nebst dem Dorfe die Höfe

Wolfsgruben (Wölfelsgruben) im darüber liegenden Gebirge, den Burgfrieden Petersberg mit zerstreuten Häusern, und den oben aufgeführten Alpenhof Kühetey, zusammen 136 Häuser, 252 Familien und 1187 Einwohner mit zwei Schulen, im Orte und auf dem Silzerberge, und drei Jahrmärkten, im Jänner, Mai und Oktober.

Das früher im Schlosse angesessene Gericht St. Petersberg wurde in neuern Zeiten ins Dorf übersetzt, und von den letzten Pfandinhabern, den Grafen von Wolkenstein-Rodeneck, an die Landesregierung heimgesagt, jetzt Landgericht erster Klasse. Es begreift in grösster Länge vom Klausbach bis über die Gemeinde Karres hinaus 6, in grösster Breite von Vent bis ins Gaisthal 24 Stunden, abgetheilt in drei Gebiethe, Hauptthalregion, Mittelgebirge, Oetzthal. Die Ebene zählt die Gemeinden Rietz, Stamms, Silz, Mötz, Heiming, Roppen und Karres; das Mittelgebirge Untermieming, Wildermieming und Obsteig; Oetzthal Sautens, Oetz, Umhausen, Lengenfeld, Sölden und Vent. Die Ebene ist in ihren Witterungsverhältnissen gemässigt, das Mittelgebirge nur wenig rauher, die höchsten Thalregionen kalt. Es enthielt im Jahre 1833 bei 14,399 Bewohner, darunter 6987 männliche, 7414 weibliche zu 2902 Familien in 2093 Häusern, insbesondere 60 Priester, 4 Adelige, 12 Beamten, 412 Gewerbsleute, 1850 Bauern, 390 Taglöhner, 1004 Dienstbothen. Man zählte um diese Zeit 91 Ehen, 425 Geburten, 286 Sterbfälle des Jahres, überhaupt 33 Dörfer, 111 Weiler, 52 Einödhöfe. Die ergiebigste Getreideart in der Ebene ist der Mais, sodann Erdäpfelsaat, Roggen, Weitzen, Gerste, etwas Hafer, wenig Hülsenfrucht. Auf der Ebene und dem Miemingerberg mehrt sich Weitzen und Roggen acht bis neunmal, Gerste sechs bis siebenmal, Hafer fünf bis sechsmal, Erdäpfel zwölf bis fünfzehnmal, in den entlegenen Thalgemeinden Gerste und Hafer vier bis sechsmal, Erdäpfel zwei bis fünfmal. Flachs gedeiht eine grosse Menge, der meiste in Oetzthal; Oetz und Umhausen liefern davon jährlich 1300 — 1400, Lengenfeld 1000 Zentner. Baumfrüchte werden in Fülle gewonnen, und viele Hundert Metzen Aepfel nach Baiern

und Schwaben verkauft. Die Viehzucht ist als Handelsgegenstand in den Händen grösserer Güterbesitzer und der Oetzthaler. Der Viehstand des Landgerichtes beträgt 275 Pferde, 803 Ochsen, 7121 Kühe, 3263 Zuchtkälber und Terzen, 9696 Schafe, die sich im Sommer fast um die Hälfte vermehren. Bedeutende Schmalzerzeugung findet nur im Oetzthale statt, wo man damit nach Passeir, Vintschgau und andern Orten handelt. Von grösseren Gewerben findet man im Landgerichte keines. Die Zahl der im Sommer Auswandernden steigt auf etwa hundert Köpfe, welche als Taglöhner, Maurer und Holzarbeiter ausziehen, jeder derselben mit 30 — 40 Gulden Verdienst heimkehrend, wodurch 3000 — 4000 Gulden jährlich der Gegend zufliessen. Kinder bringen 5 — 6 Gulden und ein Gewand zurück. Die Wasser sind wenig fischreich, die Seen in Kühetey ausgenommen; die besten Forellen fängt man bei Umhausen. Die Gebirge im Süden bestehen aus Glimmerschiefer, Gneis und Feldspath, mitunter findet man daselbst auch schöne Granaten und Krystalle, die Gebirge im Norden Kalk. Der Boden, aus Kalk, Thon und Sandlagen in glücklichster Mischung bestehend, ist im Ganzen fruchtbar, am fruchtbarsten in der Gegend von Stamms. Der Südwind ist die einzige Triebfeder der Grasbefruchtung in höher liegenden Thalgegenden. Das Volk, in der Thalsohle bojoarisch, im Oetzthale grösstentheils schwäbisch, hangt mit dem einen Ende unmittelbar mit Baiern, mit dem andern mit der Bevölkerung an der Etsch zusammen, und darnach richtet sich die Sprache. Mittewald und St. Leonhard in Passeir bilden die äussersten Gränzpunkte der Rede und Sitte, und die gesammte Mitte schwankt nach Nord und Süd, nebenbei mit leicht erkenntlicher Strömung nach Ost ins Innsbruckerische, und West ins Imsterische. Silz eignet sich sehr gut zum Standpunkte, um von hier aus diesen Theil des Gebirges, namentlich Oetzthal, zu besuchen. *(S. Oetzthal.)*

Ausser Silz führt die Heerstrasse durch einen Wald, in so fern merkwürdig, als er gewisser Massen die Gränze des Anbaues bezeichnet, östlich von ihm liegen die Ackerfelder, westlich die Mähder des letzt genannten Dorfes. Ueber den

letztern erhebt sich das Schloss Petersberg, eine viertel Stunde von Silz, auf einem vorspringenden mässigen Hügel des südlichen Gebirges, von mehr hundertjährigen Lindenbäumen auf das üppigste eingefasst, gewiss das geistreichste und überraschendste Bild der Romantik im obern Innthale. In ältesten Zeiten ein Besitzthum der Grafen von Sempt und Ebersberg, kam es später an die Welfen, wovon es noch den Namen Welfenburg trägt, von ihnen an die Stauffen, sämmtlich hochedle Geschlechter des deutschen Reiches, die hier oft die Freuden der Jagd und einsamer Gebirgslust genossen. Unter den grossen Meinharden, Grafen von Görz und Tirol, war es bereits in den Händen der Landesfürsten, die es als vorzüglichstes Bollwerk ihrer Macht im Innthale benutzten, unter der Gräfin Margaretha der gewöhnliche Aufenthalt ihres Hofstaates, so oft sie im Innthale verweilte. Hier wurde sie auch eingesperrt von den Böhmen und Böhmischgesinnten, um ihre erlöschende Liebe zu ihrem Gemahl Johann von Böhmen aufzufrischen, von hier aus zog Ludwig der Brandenburger mit gesammelter Heerschar über den Jaufen nach Meran, um seine Gemahlin aus der Belagerung des Schlosses Tirol zu erlösen, und Karl IV. von Böhmen aus dem Südtirole zu sprengen. Hierauf ging das Schloss auf kurze Zeit an die Bischöfe von Brixen über, die es wahrscheinlich als Pfand vom Landesfürsten besassen, und denen es die Herren von Freundsberg im Jahre 1407 ohne Erfolg streitig machten, weil sich der Pabst ins Mittel legte, und sie bei Strafe des Banns nöthigte, die Kirche von Brixen im Besitze nicht zu behelligen. Als die letzt genannten Ritter ihr Recht auf Freundsberg ob Schwatz unter Erzherzog Sigmund zu Gunsten der Schwatzerbergwerke aufgaben, wurden sie endlich wirklich zur Entschädigung mit Petersberg belohnt. Von ihnen wanderte es auf die Grafen Klari in Böhmen über, von denen es durch Heirath an die Grafen von Wolkenstein-Rodeneck kam. Die Letztern besitzen es noch, und bewohnen dasselbe im Sommer, weshalb die Burg gut eingehalten ist. Sie hat ein alterthümliches Aussehen, durch spätern Umbau nicht verwischt, ein wohlgeordnetes Archiv,

und Räume genug zur Unterkunft einer zahlreichen Gesellschaft. Das damit verbunden gewesene, 1827 heimgesagte Gericht Petersberg hatte in der Regel mit dem Schlosse gleiches Schicksal, und ist durch die nämlichen Hände wandernd endlich an die Landesregierung gekommen, wo es sofort mit dem ehemaligen Burgfrieden Rofen und mit dem Hofgerichte Stamms vereiniget wurde.

Von Petersberg gelangt man schnell in eine verwilderte, durch urweltlichen Kampf der Elemente schauderhaft verwüstete Gegend. Das Nordgebirge bisher als Nachberg, niedrig und unbildsam, erhebt sich auf einmal in scharf ausgeprägten Kalkformen stolz in die Lüfte. Die höchste Bergeshöhe, der Simmering, läuft in den Karreserberg aus, welcher am Fusse trübselig in Föhrenwuchs und Kalksteingebröckel, höher hinauf kahl, bedeutsam gestaltet im Tschürgant bei Imst endiget. Diesem Gebirgszuge gegenüber öffnet sich das Oetzthal, in romantischer Verwilderung urweltlicher Revolutionsstürme, die im empörten Kampfe wunderliche Felsenmassen theils durch Einsturz der von der Oetzthaler Ache durchleckten Bergruinen, theils durch Anschwemmung in losen Lagern zusammen gewürfelt, und die Einsicht ins Thal gesperrt haben, grösstentheils ein Gemenge von Kalk und Geschieben des Urgebirges neuester Entstehung, durch mechanische Kräfte in solche Einigung gebracht. Am Beginn dieses grossartigen Naturkampfes liegt das Dorf Heiming am rechten Ufer des Innstroms, eine halbe Stunde von Silz, mit tröstlicher Unschuld und Reinheit seiner Wohnungen ausblickend in die rings unholde, aussichtbeengende Gegend, am Doppelwege, welcher rechts über die Innbrücke nach Imst, links durch Waldnacht ins Oetzthal hinein führt. Der Seelsorgsbezirk, aus alter Zeit mit einer, wahrscheinlich von den Herren von Freundsberg gestifteten Pfründe ausgestattet, im Jahre 1663 von der Pfarre Silz abgesondert, und zur selbstständigen Seelsorge unter dem Schutzrechte von Stamms erhoben, zählt 811 Kirchpflichtige, der Gemeindebezirk mit vielen dazu gehörigen Weilern diess- und jenseits des Innstroms im Thale, und im Gebirge 1275 Einwohner in 188

Wohnstätten und 272 Familien. Die besondere Sorgfalt, welche die Schlossherren von Petersberg stets diesem Dorfe zugewandt, macht es wahrscheinlich, dass es aus einem zum Schlosse gehörigen Küchenmeierhofe erwachsen, wohin der Name „Hof des Heime oder Heimo" auch zu deuten scheint. Von hier aus können wir als Fusswanderer entweder der Hauptstrasse nach gegen Imst ziehen, oder über die mahlerischen Gegenden des rechten Innufers mit bedeutendem Umwege zum gleichen Ziele vordringen. Im erstern Falle gehts über die Brücke nach Magerbach, einen Weiler von drei Häusern mit ungefähr 33 Bewohnern, darunter ein sehr bekanntes Wirthshaus, nothgedrungene Rast für alle Fuhrleute, welche den beschwerlichen Karreserberg übersetzen, selbst Gebildeten in jeder Hinsicht zu empfehlen. Die Wegstrecke von hier nach Brennbühel ist einsam und einförmig, durch Auf- und Abstieg in langen Windungen für Menschen und Vieh ermüdend. Das Gebirge besteht aus dichtem, zum Theil dolomitartigen, mit weissen Adern durchzogenen Alpenkalk ohne Spur von Versteinerungen, und leicht zersprengbar. An mehrern Stellen geht der Kalkstein offenbar in Dolomit über, der sich graulich und fett schimmernd dem Auge darstellt. Unweit der Brücke, die wir übersetzt, zeigt sich unerwartet ein kleines Kalkflötz ohne merkliche Uebergangsverbindung mit dem ältern Alpenkalk, als jüngere Gebirgsbildung aufgelagert. Die hier aufstossenden Häusergruppen Unterrain, Schliernzaun und Tränkhütte, die zwei erstern unter dem Wege zur Gemeinde Heiming, die letztere am Wege zur Gemeinde Roppen gehörig, enthalten ungefähr 46 Menschen in acht Häusern, und beleben die Einsamkeit nur wenig. Fast in der Mitte derselben zeigt eine aufgestellte Tafel den Uebergang ins Oetzthal an für alle diejenigen, welche von Imst dahin reisen oder fahren. Am Ende des Karreserberges liegt die Gemeinde Karres, die letzte im Landgerichte Silz auf magerem Kalkboden in 40 zerstreuten Häusern, worin 375 Einwohner in 73 Familien angetroffen werden. Sie hatten bereits im Jahre 1570 eine geregelte Priesterstelle im Orte, die nach und nach zum selbstständigen

Seelsorgsposten heran wuchs. Heisse Jahre richten hier oft grosse Verheerungen in den Feldfrüchten an, da die Lage der Feldungen, und der Mangel an genügendem Wasser sammt dem Reflexe der Sonne vom nackten Gebirge die übermässige Hitze den Feldfrüchten doppelt gefährlich machen. Von hier gelangt man über den Brennbühel auf sehr beschwerlicher Fuhrstrasse in einer Stunde nach Imst.

Links von Heiming zieht man durch verwilderte Gegenden in die Mündung des Oetzthals, an mehrern Bestandtheilen der Gemeinde Heiming vorüber, die zu beiden Seiten des Weges liegen. Dazu gehören Ober- und Unterriedern, Ambach und Brunnau, die erstern rechts am Inn mit 45 Einwohnern in vier Häusern, die letztern bereits gegen Oetzthal gelegen, Ambach mit 26 in vier, Brunnau mit 58 Seelen in sieben Wohnungen. Zur linken Hand erhebt sich der Silzerberg ob dem Schlosse Petersberg in anmuthiger Bergeseinsamkeit mit zerstreuten Einödhöfen; darüber blickt das kleine Nebenthal Ochsengarten mit der tief versteckten gleichnamigen Ortschaft herunter, beide zur Gemeinde Heiming gehörig, obgleich die letztere eigene Seelsorge hat. Bei Brunnau öffnet sich die herrliche Aussicht auf Oetz, den ersten Ort im Oetzthale, und auf einen Theil des Thalvordergrundes, stets ein schätzbarer Genuss für denjenigen, welcher nicht beweilt ist, das interessante Thal ganz zu bereisen. *(S. Oetzthal.)* Wir treten hier, ohne weiter ins Thal einzugehen, vom rechten Ufer der Oetzthaler Ache auf das linke ins Gebieth von Sautens über. Der Name des Ortes ist wohl aus Saltus verderbt, eine ehemals waldige Gegend zu bezeichnen. Das Dorf Sautens liegt am sanften Abhange des Westgebirges, das sich in mancherlei Abstufungen in die Bergesspitzen verliert, welche Oetzthal und Pitzthal von einander trennen. Eine der merkwürdigsten derselben ist der Wildgrat oder Brachkogel mit wunderherrlicher Aussicht auf das nahe liegende Pitzthal und Oetzthal, und insbesonders auf das entfernte Stanserthal bis an die ernste Gränze des Arlberges. Zum Dorfe gehören mehrere Weiler, namentlich Ramblstein und Haderlahn, das erstere gegen Roppen, das letztere gegen

Oetzthal gelegen. Die gesammten Häuser der Gemeinde, 103 an der Zahl, werden von 839 Menschen bewohnt, welche 165 Familien ausmachen. Die Ortskirche, neu gebaut in zierlicher Reinheit, wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem Stifte Stamms zur Verwaltung der Seelsorge eingeräumt, das nun daselbst zwei Ordenspriester unterhält. Das einträglichste Erzeugniss der Gegend ist der besonders schöne Flachs, welcher hier und im tiefern Oetzthale zu gedeihen anfängt. Von Sautens führt uns der Weg westwärts, anfangs durch eine einsam düstere Föhrenwaldung, hinaus ins Gebieth der Gemeinde Roppen, vierthalb Stunden von Silz. Liebliche Wald- und Feldparthien im Bereiche leuchtender Obstbäume breiten sich in den Niederungen des Inns aus, und verlieren sich in einzelnen angebauten Strecken empor ins Gebirge, um so augentröstlicher, je greller der jenseits aufragende Karreserberg seine Schauer herüber wirft. Die Gemeinde wird gebildet von den Häusergruppen Roppen, Mayrhof, Oetzbruck, Obbruck, Oberängern, Waldele, Hocheneck und Tränkhütte, die zusammen eine Bevölkerung von 609 Menschen in 72 Häusern und 103 Familien umfassen. Der Weiler Roppen, wohl aus rupes entstanden, weil am Felsengebirge des Karreserberges am linken Ufer des Inns liegend, ist bekannt als Holztriftungsstätte, wo alljährlich mehrere Hundert Klafter Holz zusammen kommen, um auf dem Inn weiter nach Innsbruck und Hall abzugehen, grösstentheils Brennholz. Die von hier einst beginnende Flossschifffahrt hat in neuerer Zeit ein völliges Hemmniss erlitten, da die gefahrvollen Stellen des hier oft bedenklich eingeengten Innstroms mehrere Unglücke herbei führten, und das Auge der Behörden auf sich zogen. Roppen gegenüber liegt Mayrhof, der ansehnlichste Weiler der ganzen Gemeinde mit der Seelsorgskirche auf reitzender Anhöhe in sehr fruchtbaren Abhängen. Die Seelsorge entstand im Jahre 1736 als einfache Kaplanei, und wurde im Jahre 1745 selbstständig ausgestiftet für ein bis zwei Geistliche. Die übrigen obgenannten Weiler liegen theils am Inn hinunter, theils am Berge westlich hinauf, fast alle sehr angenehm

gelegen, liebliche Bilder der Landschaft, die jeden Fussreisenden erquicken. In älterer Zeit blühte hier ein Bergwerk, ergiebig an Silbererzen, jetzt völlig eingegangen. Der Arzstadel, eine Ruine, und das Silberthal erinnern noch an den ehemaligen Bergsegen. Der Bergesrücken von hier bis zum Eingange ins Pitzthal ist das leibhaftige Gegenstück zum Karreserberg, reich bewaldet, fett begrünt, und reitzend für den Anblick mit den Alpen von Mayrhof, Roppen und Wenns. Drei Wildbäche brausen vom Gebirge nieder, und bilden kleine Thäler, das Mayrhoferthal, das Waldethal und das Walderthal, sämmtlich von den Ortschaften benamt, die an ihrer Mündung liegen. An denselben vorüber kann der Wanderer entweder unmittelbar am rechten Innufer ins Pitzthal oder von Mayrhof aus den Inn überschreitend nach Karres, und von dort nach Imst wandern. Der letztere Weg, grösstentheils ein Fusspfad, ist seiner landschaftlichen Reitze wegen besonders zu empfehlen. *(Vergl. Pitzthal in der Umgegend von Imst.)*

Imst.

Der Markt Imst liegt am Malkbache, welcher vom Muttekopf nieder braust in den Pigerbach, angelehnt ans Westgebirge, das mit niedrigem Waldgestrüppe und Heidekraut bedeckt, höher hinauf in nackte Felsenzinnen ausläuft, auf unebenem, gegen den Inn und den Pigerbach sanft abgedachten Boden, mit den unregelmässigen Häusermassen um die Poststrasse nach Nassereit gelagert, und in Ober- und Untermarkt abgetheilt, wovon der erstere sich an den Wurzeln der Vorhügel in beträchtlicher Länge gegen Tarrenz hinauf zieht, der letztere sich geräumiger ins Breite ausdehnt, und von mehrern kleinen Nebengässchen durchschnitten ist. Er erscheint im 8. Jahrhundert bei der Stiftung des Klosters in der Scharnitz das erste Mal unter dem Namen oppidum Humiste, woraus in der Folge das mittelalterliche Uembst, später das jetzige Imst entstanden ist, also schon ein ansehnlicher, mit bedeutender Volkszahl ausgestatteter Ort als willkommene Niederlage und Rast des über den Fern und den Arlberg gehenden Handels, durch seine Lage und

Bevölkerung in der mittleren Zeit immer grössere Bedeutsamkeit gewinnend. Der Landesfürst Meinhard II., Graf von Tirol und Görz, ertheilte demselben am 7. Juni 1282 das Recht, sich in eine Stadt umzuwandeln, und zur schnelleren Verwirklichung desselben die besondere Freiheit der einzigen Waarenniederlage zwischen Mittewald und Prutz mit dem ausdrücklichen Beisatze, dass in den Gerichten Pfunds, Landeck, Imst und St. Petersberg kein Kaufmann oder Krämer anders, als auf öffentlichem Markte zu kaufen befugt sey, insbesondere, dass im Gerichte Imst ausschliesslich nur der Markt das Recht haben sollte, Wein auszuschenken und Gäste zu beherbergen; damals die gewöhnlichen Einleitungen, einen Ort in eine Stadt umzuwandeln. Meinhards Sohn, König Heinrich von Böhmen, bestätigte am 17. Oktober 1312 alle diese Gunsterweise seines Vaters, und fügte noch besonders bei, dass der Markt Imst alle Rechte und Freiheiten der Stadt Innsbruck geniessen solle, unter der Bedingung jedoch, dass die Einwohner auf eigene Kosten innerhalb zehn Jahren den Ort mit Mauern umgäben, wozu er ihnen während dieser Zeit Nachsicht von den landesfürstlichen Steuern zusicherte. Als Oberleiter dieser Bausache wurden ausdrücklich die Ritter von Starkenberg bezeichnet, welchen am meisten daran gelegen war, den in der Nähe ihrer Stammburg liegenden Markt, worin ein grosser Theil ihrer Besitzungen lag, stadtfest, reich und mächtig zu machen. Durch besondere Umstände, die noch nicht vollständig aufgeklärt sind, kamen die beantragten Stadtmauern nicht zu Stande, somit scheint auch das verliehene Stadtrecht wieder erloschen zu seyn, und der Markt wurde als solcher und nichts mehr von der landesfürstlichen Regierung anerkannt. Die Absicht der Landesfürsten scheint dahin gegangen zu seyn, Imst zu einem befestigten Platze gegen die Wirren der benachbarten dreifachen Gränzgebiethe: der Schweiz, Schwabens und Baierns, zu machen, um so wünschenswerther, je weniger Widerstand der einfallende Feind in den kleinen, jedem Angriffe offenen Ortschaften des Oberinnthals finden konnte. Die Richtigkeit dieser Ansicht erwies sich vorzüglich im un-

glücklichen Kriege mit den Appenzellern unter Friedrich mit der leeren Tasche. Die erbitterten Schweizer fielen im Jahre 1406 über den Arlberg herein, schlugen die landesfürstlichen Söldner bei Landeck, und drangen unaufhaltsam und siegestrunken bis Imst vor. Hier widersetzten sich eine Schar verwegener Buben, den stolzen Spruch im Banner führend: „Hundert tausend Teufel müssen unser walten, wenn wir die Bauern aus der Schweiz nicht schlagen;" dem Spruche zufolge adeliger Uebermuth gegen die nicht gehörig erwogene Kraft der demokratischen Bauern von Appenzell. Der prahlende Haufe wurde angegriffen und gänzlich gesprengt, die Schweizer würden sogar einen Besuch in Innsbruck gemacht haben, wenn sie nicht durch die Händel der Heimath zur Rückkehr wären genöthiget worden. Unter Friedrichs Nachfolger, Sigmund, erwachte in der Umgegend von Imst überall die Liebe zum Bergbau, und wurde durch reichen Segen edler Erze belohnt, namentlich im Westgebirge und am nahe gelegenen Tschürgant. Dadurch stieg die Wohlhabenheit des Marktes fast in eben dem Masse, als sich die geistige Ausbildung im Volke verminderte, und die religiöse Ueberzeugung lockerte. Der grösste Priestermangel machte sich seit den reformatorischen Bauernstürmen bemerkbar, besonders in Oberinnthal, wo keine in die Augen springenden Vortheile der Lage und des Bodenreichthums anlockten und fesselten, heillose Mönche aus der Lombardie, Kalabrien und andern Orten setzten sich fest im Genusse der Pfründen, unkundig der Landessprache, ohne Amtskenntnisse, ohne Priestertugend und äusseren Anstand in Kleidung und Geberde. Durch sie verbreitete sich immer tiefere Unsittlichkeit auf das ganze Volk. Die Gebothe Gottes, der Katechismus, das Verständniss des katholischen Gottesdienstes schwanden fast ganz aus dem Wissen und Verstehen der Pfarrsangehörigen. Zudem lastete noch immer auf dem armen Volke der Druck vexatorischer Leibeigenschaft, mit Leibsteuern, Robaten, und Unfähigkeit zur Priesterwürde und zum Bürgerrechte die Geknechteten beschwerend. Dadurch wanderten Viele missvergnügt und heimlich aus, die zurück Gebliebe-

*

nen trugen ihre eigenen und der Ausgewanderten Lasten und Verbindlichkeiten mit doppeltem Mühsal. Erst unter der Regierung Ferdinands II. begann der Umschwung zum Bessern. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, der religiöse Sinn wieder erweckt, christliche Aufklärung im Volke und Klerus verbreitet und befestiget. Unter des Erzherzogs Ferdinand nächsten Nachfolgern entstand das Kapuzinerkloster zur Aushülfe in der Seelensorge, die Strassen über den Arlberg und den Fern wurden wesentlich verbessert und lebhafter befahren, die starken Salzfuhren in die Vorlande und der Durchzug der Kolonialwaaren mehrten sich zusehends, und führten grosse Geldsummen in den Markt, und der Kanarienvögelhandel eröffnete eine bisher unbekannte Quelle des Gewinns. Eigene Unternehmer unterstützten durch ihre Geldvorschüsse die Vogelhändler. Die Kanarienvögel wurden in Imst und Tarrenz in eigenen Zimmerchen gezogen. Das Wohnzimmer der Vögel war mit frischen Bäumen ausgestattet, der Boden mit Sand bestreut, das gewöhnliche Futter Rübsamen mit Grünzeug aller Art; daran stiess ein offenes Nebenzimmer, dunkel eingerichtet mit Behältnissen zum Brutgeschäfte. Dazu kaufte man noch in andern Gegenden des Landes einzelne Bruten auf, oder auch in Schwaben, namentlich in der Gegend von Donauwörth. Die Händler theilten sich in zwei Gesellschaften, die eine nach Norden, die andere nach Süden wandernd, in die Nordseeprovinzen, nach Russland und England, in die überseeischen Gränzgebiethe, nach der Türkei und Egypten. Das heimgebrachte Geld wurde den Unternehmern zugestellt, diese zahlten die Händler nach festgesetzten Gebühren, und theilten den Ueberschuss nach Prozenten unter einander. Dieser Vogelhandel fand in grosser und einträglicher Ausdehnung statt, so dass sich mehrere Markteinwohner, insbesondere der Bäcker Schatz, einen grossen Theil des Vermögens dadurch erworben haben. Ein Vogel galt im Verkaufe 5 Schillinge in England, in der Türkei noch viel mehr, und der gesammte Absatz in England allein betrug 1600 Stücke jährlich. Interessant ist in dieser Beziehung eine Gelübdetafel in der alten Pfarre zu Imst, gesetzt

von Vogelhändlern, die in einem Sturm des mittelländischen Meeres sich zur Muttergottes nach Imst verlobten, und glücklich gerettet wurden. Die Gelobenden erscheinen darauf abgebildet in der gefahrvollen Stunde des Ungewitters. Im Jahre 1764 bewilligte die Kaiserin Maria Theresia die Errichtung einer Baumwollen- und Leinwaarenfabrik, welche sofort unternehmende Männer des Hauses Strele gründeten, durch ein unverzinsliches Anleihen von der Staatsregierung unterstützt. Kaiser Franz bestätigte sie im Jahre 1793. Sie beschäftigte zur Zeit ihrer schönsten Blüthe eine Unzahl Arbeiter, von Einigen auf 9000 angegeben, ihre Baumwollenwaaren gingen nach Oesterreich und Italien, gesucht und hoch geschätzt. Das anfangs in Reutte gegründete Kreisamt wurde hieher übersetzt, und zog eine bedeutende Anzahl Beamte und allerlei Geschäfte nach, die sämmtlich dem Markte sich einträglich erwiesen. Durch diese vereinten Hülfsquellen wurde Imst ein wohlhabender Ort. Aber die leidigen Franzosenkriege, und das Unglück der Völker in ihrem Gefolge, vernichteten eine Hülfsquelle nach der andern, die Kontinentalsperre ruinirte den Handel, und durch das Stocken desselben die Strelische Fabrik, der Kanarienhandel hörte aus gleichem Grunde auf, die Durchfuhr versiegte. Dafür drückten die Kriegsbedürfnisse für Freund und Feind mit kaum erträglicher Last auf das verarmte, arbeit- und brotlose Volk. Die Verarmung voll zu machen, brach am 7. Mai 1822 um 3 Uhr Nachmittag mitten im Markte Feuer aus. Ein heftiger Südwestwind blies die Flamme an mehreren Stellen des Ortes hell empor, schlug dann in völligen Ostwind um, und legte durch diese Doppelwuth nach beiden Seiten fast alle Gebäude in Brand. Nach 18 Stunden war der ganze Marktflecken ungeachtet aller angewandten Mühe in einen Schutthaufen verwandelt, von 220 Häusern blieben nur vier übrig. Die Pfarrkirche, die Johanniskirche, das Kapuzinerkloster, das Schloss für die Amtskanzleien des Kreisamtes und Landgerichtes, das Schulhaus, die noch schwach fortgehende Strelische Fabrik lagen in Asche. Nur der Pfarrwidum blieb verschont. Grossmüthigste Unterstützung machte

den Aufbau des Marktes wieder möglich, der lange Friede heilt allgemach die Wunden frühern Unglückes, und der Geist einträglicher Betriebsamkeit wacht wieder auf.

Die Seelsorge in Imst ist uralt, wahrscheinlich die hieher übersetzte weit verzweigte geistliche Gerichtsbarkeit von Dormiz, welche sich einerseits bis nach Lermos und Namlos, andererseits bis in den Hintergrund von Oetzthal erstreckte. Der erste urkundlich gewisse Pfarrer erscheint im Jahre 1267, Konrad von Buchelen genannt, und mit ihm zählt man bis auf den heutigen Tag 46 Pfarrer in Imst. Die Pfarre wurde im Jahre 1371 dem Domkapitel in Brixen einverleibt zur Unterhaltung der Domkirche mit der Verbindlichkeit, daselbst einen beständigen Verweser mit anständigem Unterhalt aufzustellen. Der Verweser erhielt alle Einkünfte zum Genusse, und zahlte anfangs 56, später 50, einige Zeit 30 Gulden jährlichen Beitrag zum Dombaue, und jedem Kanoniker zum Geburtsfeste 2 Mark Berner oder 24 Kreuzer. Als besondere Wohlthäter der Pfarrkirche erscheinen die Herren von Starkenberg, so unbändig gegen höhere Obmacht, als willig und höchst auferbaulich mit Gut und Gesinnung der Ortsseelsorge zugethan. Die Pfarrkirche des Ortes steht auf einer Anhöhe am Nordende des Marktes, nach dem Brande vom Jahre 1822 ganz neu und geschmackvoll aufgebaut, mit einem stattlichen Thurme, welcher 2690 Fuss über der Meeresfläche empor ragt. Sie enthält auf dem Hochaltare ein meisterhaftes Bild, die Himmelfahrt Mariens vorstellend, und gemahlt vom einheimischen Künstler Stadler, auf den kunstreich gebauten Seitenaltären Bilder von Arnold. Daran dienen drei Weltpriester, deren Vorstand zugleich Dechant im Gerichtsgebiethe von Imst und einem Theile des Gerichtes Petersberg ist. Ihnen steht das Kapuzinerkloster am Südwestende des Untermarktes hülfreich zur Seite, vier bis fünf Priester und zwei bis drei Laienbrüder stark. Die Einwohner von Imst verlangten im Jahre 1669 einen Kapuziner zum Fastenprediger. Als solcher erschien Pater Maurus von Innsbruck, ein gebürtiger Sterzinger, und versah sein Predigtamt zum allgemeinen Beifall der Gemeinde, die von nun

an sehnlich wünschte, einen Verein solcher Ordensmänner in ihrer Mitte zu haben. Mit Mühe willigte der Landesfürst und das Domkapitel von Brixen ins Klostergesuch der Imster, eine kleine Wohnung der Brüder erstand im Jahre 1674, fünf Jahre später ein grösseres Kloster durch die Beiträge wohlthätiger Glaubensfreunde, namentlich des Bürgermeisters Peter Tasch zu Hall und seiner Gemahlin Helena Franzin, die nicht weniger als 10,000 Gulden zum Baue beisteuerten, und des Freiherrn von Koreth, welcher den Hochaltar der Ordenskirche bauen liess. Die Einweihung der Kirche erfolgte im Jahre 1682 durch den brixner'schen Weihbischof Wilhelm von Vintler. Aus dem Brande des Jahres 1822 ging es neu gebaut, und den anständigen Bedürfnissen der Zeit angepasst hervor durch wohlthätige Beiträge der benachbarten Gemeinden. Die Ordensbrüder halten in der eigenen Kirche Frühpredigt, und in der Pfarrkirche die Sonntagsvorträge ans Volk, nebst ausgedehnter Aushülfe in der Seelsorge des Ortes und der Umgegend. Von der Dachgallerie ihres Wohngebäudes geniesst man eine herrliche Aussicht auf das rings aus einander gebreitete Panorama von Imst. An der Gränze des Ober- und Untermarktes steht am aufsteigenden Hügel des Gebirges die Johanniskirche, ihr Daseyn wahrscheinlich dem Umstande verdankend, dass die Pfarrkirche für die Untermärkter zuweit abliegt. Sie ist neu und freundlich gebaut, und enthält drei nicht unmerkwürdige Gemählde, das Hochaltarblatt von Stadler, beide Johannes vorstellend, auf dem einen Nebenaltare eine Kopie des Hochaltarblattes der Pfarrkirche in Pfunds, Petrus und Paulus auf dem Wege zum Martertode, mit besonderer Kunst nachgebildet vom eingebornen Mahler Peter Paul Schwaighofer, welcher zu früh für die Kunst im Jahre 1837 in einem Alter von 22 Jahren gestorben ist, auf dem andern ein mittelmässiges Gemählde von Ignaz Jäger, gemahlt im Jahre 1830. Einer der Pfarrgeistlichen ist an dieser Kirche eigens angestellt als Katechet und Schulpriester für die Jugend des Marktes. Darüber ragt der Hügel des heiligen Grabes mit der Grabkapelle, anmuthreich gelegen im hellen Ausblick auf die Gegend von Imst

und den Eingang ins fruchtbare Pitzthal. Das aus älterer Zeit bestehende Marktspital, in der Nähe des Pfarrwidums, wurde vor wenigen Jahren den barmherzigen Schwestern von Ried eingeräumt. Ein vom Gründer dieser Stiftung, Priester Stephan Krismer, ganz neu erbautes, der Gemeinde käuflich überlassenes Gebäude mit einer kleinen Kapelle in angenehmer Lage, dient zur Unterkunft der Kranken und Pfründner. Der Schwestern, welche sich mit der lobenswerthesten Sorgfalt dem Geschäfte der Krankenpflege widmen, zählt man gegenwärtig 12. Unter den weltlichen Gebäuden tritt vor allen andern zuerst hervor der ehemalige Ansitz Rofenstein, auch schlechtweg Schloss Imst genannt, am südlichen Ende des Marktes auf einem ansehnlichen Platze, in älterer Zeit der gebiethende Mittelpunkt des Gerichtes Imst, und die Schicksale des letzteren theilend. Es gehörte ursprünglich den mächtigen Herren von Starkenberg, und ging nach der Vernichtung dieses hochberühmten Geschlechtes unter Friedrich mit der leeren Tasche auf die Landesregierung über. Die durch Bergsegen reich gewordenen Herren von Fieger, auch in der Umgegend von Imst bergwerkmächtig, setzten sich schon zu den Zeiten des Kaisers Maximilian in den Genuss des Gerichtes und Schlosses Imst. Erzherzog Ferdinand verkaufte es förmlich an Georg Fieger zu Hirschberg um 40,784 Gulden 11 Kreuzer 3 Vierer im Jahre 1589. Auf die Fieger folgten im Besitze der Herrschaft die Brüder Christof und Karl Schurf von Schönenwerth, auf diese die Grafen von Ferrari, welche in allerneuester Zeit das Gericht an die Landesregierung heimgesagt haben. Es besteht nun daselbst als Landgericht zweiter Klasse. Rofenstein, stets der Amtssitz der Pfleger und Richter zu Imst, wurde in letzter Zeit dem Kreisamte für Oberinnthal zum Amtssitze angewiesen. Ein anderer Ansitz, noch südlicher gelegen, war das Schloss Sprengenstein, früher ein Eigenthum der Herren von Wörz, jetzt das empfehlenswertheste Gasthaus des Ortes, zugleich Sitz des Postamtes, der Anton Stubenmayr'schen Familie gehörig. Die hier angesiedelten Behörden sind das Kreisamt, das Landgericht, das Forst- und Rentamt, das Gefällenin-

spektorat und Gränzwachkompagnie-Kommando. Für den Jugendunterricht wurde die Kreishauptschule im Jahre 1827 eingeführt, für beide Geschlechter abgesondert, unter einem Direktor, drei Lehrern, drei Lehrerinnen und einem Schuldiener. Für die ärztlichen Angelegenheiten sorgen der Kreisphysikus, ein Kreiswundarzt, ein Privatarzt und Privatwundarzt. Für den Verkehr verdienen als besonders wichtig aufgeführt zu werden die hier statt findenden Jahresmärkte am 3. Februar, am Montag vor Pfingsten, am Tage nach Michaelis und am Nikolaustage, allesammt stark besuchte Viehmärkte, die grössten und bedeutendsten in ganz Oberinnthal, auch von italienischen Käufern fleissig befahren.

Imst als einzelne Landgerichtsgemeinde umfasst den Markt, den Weiler Gungglgrün, die Häusergruppe Brennbühel, und die Höfe Gschnallen und Schmidtenboden, sämmtlich in der Nachbarschaft des Marktes gelegen, im Ganzen 230 Häuser mit 2246 Einwohnern. Die letztern gehören bereits entschieden dem oberinnthalischen Volksstamme an in Gesichtsbildung, Sprache und Lebensweise. Eine besondere Volkslust ist das Schemenlaufen im Fasching, vielleicht der einzige wahrhaft poetische Zug des Stammes, ein Seitenstück zum Berchtenlaufen im Grossachenthal und in der Gegend von Lienz, hier im uralten Markte mit sonderlicher Ausbildung hervor tretend, in mehr oder minder grossen Verschiedenheiten durch ganz Oberinnthal und Hochvintschgau vorherrschend, aber durch mancherlei Beschränkung immer mehr aus der Uebung kommend. Unter dem Schemenlaufen versteht man in Imst grosse Maskenaufzüge der Markteinwohner in den mannigfaltigsten Vorstellungen der Menschen- und Thierwelt. Ein anderes eigenthümliches Volksspiel ist das Eierklauben, unter mancherlei Formen auch in andern Gegenden Tirols gebräuchlich. Das Spiel dieser Eierklauberei findet gewöhnlich am Pfingstmontage statt. Am sogenannten Kassonntag, dem ersten in der Fasten, eilet das junge Mannsvolk auf den benachbarten Sirapuitbühel zum sogenannten Scheibenschlagen. Glühende Holzscheiben werden weithin durch die Lüfte geschleudert unter Lachen und Witzspielen.

Dabei wird die chronique scandaleuse des Ortes in bäurischen Knittelreimen feierlich verlesen, und alles Tadelnswerthe mit Namen und Stamm aufgeführt. Eine Sitte, die in Lienz in fast gleichen Formen besteht, und in der Gegend von Meran in angezündeten Feuern auf fast allen Hügeln fortlebt, viel stiller und friedlicher indess, als im Inn- und Pusterthal. Das Blochziehen, dem Oberinnthale ganz eigenthümlich, findet am Faschingsdienstag statt, wenn Niemand im Dorfe geheirathet hat, ein Spiel, das vielleicht mehr als jedes andere das volksthümliche Wesen in Oberinnthal zu charakterisiren geeignet ist. Es besteht darin, dass ein wunderlich geschmückter Block unter Begleitung und allerlei Possen durch den Ort geschleppt wird. Wie in mehrern Orten Tirols, so herrscht auch hier die Sitte der Todtenmähler. Nachdem der Todte begraben, und der Gottesdienst für seine Seelenruhe vorüber ist, versammeln sich die Geleiter zu einem Mahle im Wirthshause, welches die nächsten Anverwandten bezahlen. Ist es grösstentheils zu Ende, so erheben sich alle Gäste, und bethen im Wirthshause laut und kniend einen Rosenkranz zur Ruhe des Abgeleibten. Nach demselben setzen sie sich wieder zu Tische, trinken ein wenig, aber nicht lange; leiblich erquickt, durch die Erinnerung an den Todten getröstet, gehen sie wohlgemuth aus einander.

Die Schönheit der sinnlichen Form findet sich bei beiden Geschlechtern seltener, als bei anderen Stämmen der tirolischen Gebirge; die Kleidung, im Einklange mit der Gestalt, ist nicht geeignet dem Auge zu gefallen, noch weniger die Art zu seyn und zu sprechen. Ihr Benehmen ist gleichwohl weit höflicher und zuvorkommender, als in vielen Gegenden des Landes, und der Vorwurf von Rohheit, der ihnen so oft gemacht wird, trifft nicht so fast ihr Inneres, als das Ungefüge der Aussenseite. Ihr Verstand flösst in allen Lebensverhältnissen die grösste Ehrfurcht ein, daher ihre entschiedene Anlage zu den zeichnenden und bildhauenden Künsten. Dess ist vollgültiger Zeuge Alois Stadler, zu Imst am 12. April 1792 geboren, einer der geschicktesten Mahler

des Vaterlandes, Gottlieb Klotz, am 3. März 1780 eben daselbst geboren, und gestorben am 13. Februar 1834, ein gewandter Bildhauer, nicht so fast in der Architektur, als in den Figuren, und der Mahler Johann Georg Wittwer, im Markte Imst am 17. April 1739 geboren, und am 30. November 1809 gestorben, Anderer nicht zu gedenken. Ihre Geschicklichkeit in allen Handwerken ist eben so anerkannt von Andern, als sie ihnen zu mancherlei Verdienst im Inlande und in der Fremde erspriesslich ausschlägt. Viele Gewerbsamkeit geht im Volke um, und dadurch wird jedes Unternehmen im Fabrikfache vorzüglich begünstiget. Die geringen Bedürfnisse und der grosse Arbeitseifer fördern eben so sehr alle Geschäfte, als der niedrige Arbeitslohn, die beste Triebfeder jeder Unternehmung dieser Art. Dadurch blühte die Strelische Fabrik wieder auf, und beschäftiget unter der Oberleitung des einsichtsvollen Joseph Strele die Weber und Spinnerinnen der ganzen Umgegend, geschäftig die Umstände der Zeit benutzend, gute Waare liefernd, und grössere Ausdehnung für die Zukunft versprechend. Dadurch gelang es dem Herrn Stuchli eine Wollentuchweberei, Tuchschererei und Färberei, dem Herrn Pirchner eine Bandweberei zu gründen, lauter höchst schätzbare Versuche und Betriebstätten inländischer Kunstfertigkeit.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 7 — 9 St.)

(Gungglgrün — Nordwestgebirge — Muttekopf.)

Der nächste Weg, um die Umgegend von Imst kennen zu lernen, geht nach Gungglgrün, einem stark bevölkerten Weiler von 78 Bewohnern in 7 Häusern am Nordwestgebirge, da wo es aus der Region des Inns umschlägt in die nach Nassereit auslaufende Richtung, dreiviertel Stunden von Imst, eine halbe Stunde ob der Strasse. Die Aussicht, die man hier besonders früh Morgens beim Sonnenaufgang geniesst, ist die schönste, die man in der nicht aussichtreichen Gegend von Imst mit so leichter Mühe geniessen kann.

Die Eingänge ins Oetzthal und Pitzthal, der Imsterberg, alle Gebirge ringsum mit ihren versteckten Grasplätzen, mit ihren anbaufähigen Gründen in der Tiefe, gestalten sich zu einem Landschaftsbilde, das eben so sehr durch seine wundersamen Bergesgruppen, als durch die Lieblichkeit der Wiesen- und Waldgründe entzückt. Die hier mit vieler Sorgfalt eingehaltene Kapelle ist dem Andenken der heil. Jungfrau unter dem besonderen Titel Maria-Schnee geweiht, und wird als solche häufig von andächtigen Wallfahrtern besucht. Die Geistlichen in Imst, denen die Seelsorge des Ortes obliegt, erscheinen auch öfters hier, die von der Andacht frommer Seelen gestifteten Messen zu lesen. Die Bewohner von Imst besuchen diesen Ort auch aus Unterhaltung gern, namentlich in lustigen Ausflügen des Morgens, um die hochromantische, in Imst wohl einzige Aussicht zu geniessen, und daselbst zu frühstücken, da die Blüthe der besten Milch den Kaffeh besonders köstlich macht. Man lagert sich unter den Bäumen eines Gartens auf sanft abhängigem Hügel, umrauscht von Quellengeriesel, und umschauert von den frisch wehenden Lüften der Frühe, im Scheine der bergverklärenden, hell ins Auge glühenden Morgensonne. Ist man um 5 Uhr von Imst aufgebrochen, so kann man um 7 ½ Uhr wieder bequem zurück seyn. Das Nordwestgebirge, welches sich von hier bis an den Salvesenbach bei Tarrenz hinüber zieht, an dessen Fusse Imst liegt, ganz eigenthümlicher Gestaltung, trägt auf den Abhängen ob Imst noch fette Gärten, durch wässernde Sorgfalt in gutem Baue erhalten mit Fülle des Obstes und Grases, aber nicht lange, so wird es alpenhaft, mattgrün und öde, obgleich in mässigen Terrassen auf die Mittelhöhe hinauf gezogen, wahrscheinlich aus Mangel der nachhelfenden Bewässerung, mit sparsamen Weiden, fast baumlos, den Anblick von Imst mit den Bildern älplicher Hochlandschaft verdüsternd, allüberall unfruchtbares Kalkgestein, nur an Heiderich (Erica) reich. In der Mitte des Aufstieges nimmt es einen furchtbaren Ernst an, kahl, schneidig und wild geformt, aufstarrend in einem Kranze von Bergesspitzen, die hier das Inngebieth von den Regionen des

Lechs trennen, und den Nordwind abwehrend, die um Imst herrschende Fruchtbarkeit des Feldes möglich machen. Die westlich hinaus geschobenste Felsenspitze ob Mils heisst das Larsenjoch, die westliche Gränze zwischen den Landgerichten Imst und Landeck, in älterer Zeit mit Silber- und Bleigeäder gesegnet und ausgebeutet, jetzt verlassen und vereinsamt; daran schliesst sich als weiteres Kettenglied ob Gungglgrün der Laggersberg, wo man vor wenigen Jahren Silber- und Bleispuren antraf, und Private noch auf diese Erze bauen, auf seinen dem Inn zugewendeten Abdachungen mit den Imsteralpen kräuterreich ergrünend. Vom Laggersberge steigen die Kanten des Gebirgszuges schwindelnd empor in unwirthlicher Grauenhaftigkeit, zuerst der Nagelruggenkopf, der Seeberg, so genannt vom Wildsee, dem der Malchbach entströmt, zuhöchst der Muttekopf, der höchste und an Aussicht genussreichste Hochberg in diesem Theile des Oberlandes, 8760 Fuss über der Meeresfläche, leicht ersteiglich, und ringsum mit der höhern Spitze seine niedrigeren Brüder überragend. Die Ortlerspitze mit ihren ewigen Schneefeldern, die Eiswände von Dux, die schönen Ebenen von Baiern, und das ganze untere Innthal mit dem lechgauischen Landestheil treten hier im grossartigsten Kranze vor das Auge des entzückten Betrachters. Indess bleibt die Fernsicht vornehmlich auf die Berg- und Gletscherparthien beschränkt, Ortschaften von Bedeutung treten wenige vors Auge, und der Ausblick nach Baiern dringt nur durch eine schmale Kluft der höher aufstrebenden Nordgebirge. Ueber ihn hinaus liegen die nach Imst gehörigen Gemeinden Pfafflar und Gramais in waldreichen, rauhen Nebenthälern des Lechstromgebiethes, reicher an Alpen und Vieh, als an Getreide, mit eigenthümlicher Tracht, Gesichtsbildung und Lebensweise des Volkes. Der Muttekopf verzweigt sich weiter in den Platein- und Spörgatberg, welche am Hahntennen am Bergübergange ins Lechthal sich zweiflügelig nach Nordwest und Nordost ausdehnen. Hier ragen als Gränze zwischen dem Stanzacher- und Strinebachthale das Steinjoch, der Schachtaunkopf, der Wetterspitz und die Kreuzspitze ob den Wald-

thälern von Namlos, Kelmen und Berwang, dort die Heiterwand in den wildesten Bildern der kühnsten Kalkformation, die Gränze zwischen Namlos, Nassereit und Tarrenz, galmeireich, mit der anliegenden Tarraton, den fettesten Alpengründen von Tarrenz. Dieser Gränzgebirgszug, von Jägern und Bergliebhabern häufig besucht, fast überall leicht besteiglich, nährt in Hochwassern gute Forellen, einzelne Rehe, unzähliges Jochgeflügel der edelsten Art, wenige Bergmäuse, fast keine Gemsen, Dank der allverbreiteten Schiesswuth ohne Einhaltung der Weidmannszeit. Im Sommer sind diese Berge auf ihrem Hauptsteige über den Hahntennen sehr betreten, einerseits von Alpleuten, andererseits von den Bewohnern des Pfafflarer- und Gramaiserthales, die ihre Geschäfte mit dem Landgerichte in Imst in guter Jahrszeit abthun müssen, da sie im Winter von ihrer Obrigkeit ganz abgeschlossen leben. Für Reisende ist der Flug über dieselben die kürzeste Bergverbindung zwischen Imst und Elbigenalp im Lechthale, acht bis zehn Stunden weit. *(S. Lechthal.)*

(Neustarkenberg — Altstarkenberg — Salvesenthal — Tarrenz — Tschürgant — Karrösten.)

Man zieht auf der Strasse nach Nassereit aus dem Markte Imst, und verlässt bald ausserhalb desselben die Landstrasse, links durch einen guten Waldweg aufsteigend aufs Mittelgebirge, tröstlichen Ausblickes auf den weit ausgebreiteten, hell schimmernden Wiesenteppich, an den Ufern des Pigerbaches. In einer leichten Stunde erreicht man eine wildschaurige Mittelhöhe von nicht unbedeutender Ausdehnung, rings von den bedeutsamsten Formen der Bergwelt umkreist, in der Mitte wenige Feldung, anmuthige Gärten, niedriges Waldgesträuch, darauf das Schloss Neustarkenberg, gegen das Nordwestgebirge von einem verwilderten Steinmeere eingefasst, sparsamen Föhrenwuchses, ohne weite Fernsicht, kahl und kalt angeblickt von den Felsenwänden jenseits des Salvesenbaches. Das Schloss Neustarkenberg, einst die freundlichere Wohnung der Herren von Starkenberg, ging nach dem Sturze dieses übermächtigen Hauses an den Landesfürsten

über, später an die Grafen von Koreth, unter denen es neu gebaut aus seinem alterthümlichen Zustande hervor ging. In neuerer Zeit kam es an die Frau Anna Witwe Strele, und wurde in eine grosse Bierbräuerei umgewandelt, die ihr Erzeugniss theils an Ort und Stelle verschleisst, theils in die Umgegend und wohl auch tiefer ins Etschland versendet. Rings um das Schlossgebäude sind Hüttchen, Bänke und Rasten angebracht unter freiem Himmel für Gäste, die sich an schönen Sommertagen zahlreich hier einfinden, gelockt von der Waldherrlichkeit des einsamen Gebirges und von der Kraftfrische des Getränkes aus erster Hand. Von hier steigt man links über die urweltlichen Verwüstungen gewaltiger Naturstürme, welche die Felsenblöcke blind aus einander gesäet, hinauf an den Rand des Salvesenthales. Das letztere dehnt sich von der Heiterwand drei Stunden weit nach Tarrenz hinunter, ungestüm mit verheerenden, steil nieder tosenden Wassern, grauenvoll eingehöhlt ins morsche Kalkgebirge, das rings ruinenhaft aufstarrt, nur von einzelnen, wetterbeschädigten Waldungen matt und sparsam begrünt, an den meisten Stellen unergiebig an Weide, aber desto merkwürdiger für die Forscher in Mineralogie und Botanik. Durch dasselbe führt der ordentliche Bergsteig nach Pfafflar und Gramais, und von dort ins Lechthal. Hier ragen am Rande des schaurigen Abgrundes hoch auf einer Felsenhöhe die Trümmer des Schlosses Altstarkenberg, die trutzigste Burg in grauenvollster Lage, nur schwach mehr erkenntlich in seiner eingesunkenen Grösse, das dunkele Stammhaus der Herren und Ritter von Starkenberg. Diese waren nach Einigen baierischer Abkunft, nach Andern versprengte Montforter, wovon einer eine Gräfin von Matsch geheirathet und von Starkenberg sich genannt haben soll, wahrscheinlicher das erstere, und als solche die Rottenburger des Oberinnthales, widerspenstig dem Landesfürsten, und gestützt auf baierische Huld und Gnade. Sie treten im 12. Jahrhundert auf, der erste bekannte, Michael von Starkenberg, auf dem Turnier zu Zürch im Jahre 1165, Gebhard von Starkenberg mit seinem Sohne auf dem Hoftage zu Innsbruck im Jahre 1234

bei Erhebung des Marktes Innsbruck zur Stadt, bereits reich und mächtig und ebenbürtig mit den edelsten und vornehmsten Herren des Landes. Ihre Schlösser im Innthale waren Alt- und Neustarkenberg, Kronburg 1380 von Johann von Starkenberg gebaut, und der Thurm zu Ried, im Etschlande Schlandersberg, Juval, Eschenloh, Hocheppan, Forst, Gaien, Naturns, Greifenstein und Schöna, grösstentheils Pfänder für dargeliehene Gelder an den Landesfürsten und an dürftige Schlossherren, mit weitläufigen Gerechtsamen und Besitzungen, so dass sie gegen die Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche nebst den Rottenburgern die mächtigsten Herren im Lande, und der Landesfürst neben ihnen bloss geduldet war, Haupttriebfedern und Oberleiter des Elephantenbundes zur Aufrechthaltung der uralten tirolischen Rechte und Freiheiten, eigentlich zur Niederhaltung der aufblühenden Städte, und des immer mehr ins Licht tretenden dritten Standes. Wie bei den Rottenburgern wurde *ihr* Schicksal auch in Südtirol entschieden. Greifenstein war ihr Hauptschloss, fast unbezwinglich feindlicher Macht. Sigmund Starkenberg hatte es erbsweise von dem aussterbenden Geschlechte der Greifensteiner an sein Haus gebracht. Seine zwei Söhne, Ulrich und Wilhelm, erhielten auch nach dem Tode ihres Vaters von Friedrich mit der leeren Tasche die Bestätigung aller ihrer Lehen und Pfandschaften. Dessen ungeachtet schlugen sie sich auf die Seite derjenigen Edelherren, die mit Kaiser Sigmund einverstanden das Land an der Etsch von Friedrichs Neuerungen erlösen und der Reichsunmittelbarkeit wieder gewinnen wollten. Daher ihr offenes Auftreten zum Nachtheile des Letzteren, als er auf der Kirchenversammlung zu Konstanz seines Landes und Gutes verlustig erklärt worden war. Der gekränkte Landesfürst bestrafte alle Adeligen dieser Partei, nachdem er wieder zur Macht gelangt war, mit dem Verderbe ihrer Burgen, mit dem Verluste vieler Güter, am meisten jedoch die Starkenberger, die am aushältigsten gegen ihn gestanden, und leider zu mächtig waren, als dass der Landesfürst hoffen konnte, neben ihnen im Lande bestehen zu können. Daher beschloss der Herzog ihre Vernich-

tung, alle ihre Burgen wurden gebrochen, unter andern auch Altstarkenberg, das seit dieser Zeit seine schaurigen Trümmer in die Waldeinöde empor streckt. Nur Greifenstein trotzte durch seine Lage länger; Ulrich und Wilhelm von Starkenberg flohen ins Ausland, um Hülfe zu suchen, Ulrich starb aus Gram, unbekannt wo, wahrscheinlich versteckt bei seinen tirolischen Freunden, die seinen Tod lange verheimlichten, im Jahre 1425. Das Jahr darauf fiel Greifenstein, der letzte Halt der starkenbergischen Macht und Nothhülfe; der geflohene Wilhelm wendete sich an den römischen König Sigmund, dieser trug den Entscheid dem Erzherzoge Albrecht von Oesterreich auf. Die starkenbergische Sache wurde öffentlich verhandelt zu Wien vor den Sachwaltern beider Parteien, in Gegenwart der meisten Kläger starkenbergischer Seite. Der Entscheid des nächsten Anverwandten, des Erzherzogs Albrecht, lautete gegen Friedrich, und dass dieser gehalten sey, die Hälfte der Güter dem Wilhelm von Starkenberg, und angemessene Entschädigung den übrigen Betheiligten, namentlich Ulrichs Frau, zurück zu stellen. Friedrich that jedoch keinen Schritt, diesem Entscheide nachzukommen, erst sein Nachfolger Sigmund verglich sich mit den bisher Verfolgten im Jahre 1446. Wilhelm erhielt vom Landesfürsten zurück das Schloss Schöna mit den sehr ansehnlichen Gütern und Herrenrechten, die damit verbunden waren, drei Häuser, zu Botzen, Meran und Innsbruck, und 2000 Dukaten. Wilhelm starb im Jahre 1451, und mit ihm erlosch das mächtige Haus. Ein tiefer in der Schlucht stehender Thurm, nur wenig mehr erkenntlich, soll Gebratsstein oder Gebhardsstein geheissen haben.

Am Eingange ins Salvesenthal liegt das Dorf Tarrenz, eine Stunde von Imst, in Urkunden Torrenz genannt, unzweideutig entstanden aus dem lateinischen ad torrentem, eine Benennung, die dem Orte wegen des vorüber brausenden Wildbaches mit vollem Rechte gebührt, und beigelegt von den Römern, die hier eine Mansion errichteten, um ihre doppelten Heerstrassen durch das Oberinnthal zu vermitteln. Dafür sprechen die in dieser Gegend auf einmal auftauchen-

den, noch jetzt allgemein gangbaren Ortsbenennungen römischen Ursprungs, dafür Römermünzen, zwischen Imst und Tarrenz aufgefunden, sehr bedeutsam im Verein mit den Auffindungen in Berwang, Namlos, Imsterberg und am Simmering, und eine hier stattgehabte Römeransiedelung vollkommen rechtfertigend. Der Ort hatte also unter den Römern eine doppelte Wichtigkeit, einmal als Posten auf der Heerstrasse, sodann als Stützpunkt für den Gebirgsübergang in die Region des Lechs, eine gewöhnliche, bei allen tirolischen Römerstationen vorkommende Einrichtung, um bei allfälliger Sperre des Hauptthales den alles wagenden Veteranen eine Verbindung nebenaus offen zu halten, so bei Lienz das Iselthal, bei Litamum Enneberg, bei Sublabio Gröden, bei Maja Passeir u. s. w., wie wir im Verlaufe unumstösslich nachweisen werden. Der durch das spätere Imst verdunkelte Römerposten gehörte bis ins 15. Jahrhundert unmittelbar zur Seelsorge von Imst; um diese Zeit gewann Erzherzog Sigmund die Gegend lieb seiner Jagd- und Fischereigelüste wegen, deshalb stiftete er in frommer Jägerandacht 1489 eine Messepfründe, die der gemsenlustige Kaiser Max I. im Jahre 1491 verbesserte; daraus erwuchs im Jahre 1754 der unabhängige Seelsorgsposten. Das Dorf selbst zählt 972 Bewohner in 104 Häusern, dazu gehören im Gemeindeverbande der eine halbe Stunde entfernte Weiler Obertarrenz, nördlich auf dem Mittelgebirge mit 118 Einwohnern in 17 Häusern, der kleine Ort Dollingen an der Heerstrasse unter dem letzt genannten Weiler, eine Stunde vom Dorfe gegen Nassereit, 28 Menschen in sechs Wohnstätten stark, mit einem guten Gasthause, und die Häusergruppe Strad (via strata), dreiviertel Stunden von Tarrenz jenseits des Gurgelbaches gelegen, zehn Häuser mit 97 Eingehäusten, in der Ortsbenennung die Spuren römischer Machtanwesenheit bewahrend, und der Vermuthung Raum gebend, dass hier die römische Strasse vorbei geführt habe. Diesem zufolge umfasst die Gemeinde Tarrenz 137 Häuser und 1215 Bewohner. Der durchs Dorf stürmende Wildbach, Salvesenbach, schlechtweg wohl auch Salvenbach genannt, hat das Eigenthümliche, dass bei

seinem Einflusse in den von Nassereit kommenden Gurglbach der letztere seinen alten Namen verliert, und den Namen Pigerbach annimmt, ebenfalls römische Benennung heraus stellend. Für den Jugendunterricht besteht die Wohlthat einer Doppelschule für Knaben und Mädchen, der seelsorgenden Priester zählt man drei. Statt des Kanarienvogelhandels sind jetzt die Schmiedgewerbe besonders regsam, namentlich Nagel- und Sensenschmiede, worunter die Sensenschmiede Sturm sich auszeichnet; nebstdem wandern alljährlich 200 Maurer und Steinmetzen zum zeitweisen Verdienste aus. Von hier gelangt man in zwei Stunden auf gut gebahnter Heerstrasse durch einsame Gegenden am Anletzberge vorüber nach Nassereit. *(S. Innsbruck — Reutte.)*

Auf der östlichen Seite von Imst und Tarrenz erhebt sich der Tschürgant, ein tonnenförmiges Kalkgebirge, unsanft und nachtheilig für die Erfreulichkeit der Imstergegend ins Gelände hinein gestellt, 4000 Fuss über dem Meere, unfreundlich fürs Auge, und mit düsterem Nadelgehölze fast bis auf die Höhe hinauf bedeckt. Die hier in älterer Zeit bestandenen Bergwerke auf Blei und Silber von ergiebiger Ausbeute sind in neuerer Zeit aufgelassen worden. Man kann ihn bequem und leicht in drei Stunden ersteigen, aber seine oberste Höhe ist ganz genusslos, die nächsten Gegenstände verdeckend, zu den entferntern nicht hinreichend. An seinem Abhange liegt, dem Markte Imst zugekehrt, das Dorf Karrösten mit 32 Häusern, worin 259 Menschen wohnen, mit einem Antheile des an der Strasse liegenden Weilers Brennbühel zu fünf Häusern mit 41 Bewohnern, eine Gemeinde des Landgerichtes Imst von 300 Einwohnern in 37 Wohnungen bildend, seelsorglich nach Karres pflichtig. Hier ragt der Ueberrest des Schlosses Karres-Oesten, das Stammhaus des gleichnamigen Rittergeschlechtes. Das letzte Ehepaar aus demselben, in der ganzen Umgegend durch Wohlthätigkeit und Heiligkeit des Lebens bekannt und berühmt, stiftete in kinderloser Ehe die Kirche zu Karrösten, die heilige Grabkapelle in Imst, und die Rochuskapelle zu Brennbühel. In der erstern liegen die frommen Eheleute begraben,

wo ein Denkmahl ihr Andenken der Nachwelt überliefert. Der unter diesem Dorfe an der Strasse nach Stamms liegende Weiler Brennbühel mit grösstentheils zerstreuten Häusern hat das sonderbare Schicksal, nach drei Theilen drei verschiedenen Gemeinden anzugehören, nämlich Karres, Karrösten und Imst, somit auch zwei verschiedenen Landgerichten. Das allbekannte Wirthshaus am Brennbühel sitzt in einer Vertiefung am Pigerbache unweit seines Einflusses in den Inn, die stark besuchte Unterhaltungsstätte der lebenslustigen Imster, unvermeidliche Stellung der befrachteten Fuhrwägen, die hier nach Imst und auf die Höhe von Karres Vorspann bedürfen, daher durch seine Lage begünstiget, und durch gute Bedienung noch mehr gehoben. In geringer Entfernung gelangt man rechts abseit von der Heerstrasse über die sogenannte lange Brücke ans jenseitige Ufer, und dort über einen Hügel in die Oeffnung des

Pitzthales.

(Arzl — Imsterberg — Wenns — Piller — Jerzens — Zaunhof — St. Leonhard — Plangeros.)

Südlich von Imst öffnet sich ein ansehnliches Nebenthal, in mancherlei Krümmungen an die ötzthalischen Eisgebirge zehn bis eilf Stunden weit ausgestreckt, und vom Pitzbache durchströmt, welcher nördlich vom Rofnerferner entspringt, und dem Dorfe Karres gegenüber sich in den Inn ergiesst. Das Thal zerfällt in drei wesentlich verschiedene Theile, in den Vordergrund, den Pillerberg und das Pitzthal. Der Vordergrund erstreckt sich vom Inn bis nach Wenns einschliesslich anderthalb Stunden lang, die Gemeinden Arzl und Wenns umfassend, ohne alle Ebene oder Sohle des Thales, mit dem so tief ins unhältige Schiefergebirge eingefegten Pitzbache, dass dieser nur selten dem Auge sichtbar wird, auf den mittleren Thalhöhen bedeutend erweitert, und mit unzähligen Häusergruppen auf beiden Seitenflügeln besäet, von Berg zu Thal mit dem fröhlichsten Grün, mit den üppigsten Spuren der Triebkraft in Keim und Gras, in Baum und Busch bedeckt, einerseits von der langen Brücke, andererseits von

Roppen über Wald aus zugänglich. Die niedrige Jochhöhe des Pillerberges öffnet dem warmen Südwinde freien Zug, der um so freier wirkt, je mehr rings aufragende Berge den Nordwind brechen in seinem Ansturm. Daher ist dieser Theil des Landgerichtes Imst der gemässigste und fruchtbarste in Getreide aller Art, so wie die üppige, südländische Vegetation in Oberinnthal selten so das Auge freudig überrascht und entzückt. Von der langen Brücke unter Brennbühel steigt man über einen steilen, wald bewachsenen Schiefergebirgshügel, der in seinen losen Lagern und Gebirgsschichten wahrscheinlich in spätern Weltstürmen angeschwemmt, oder von eingestürzten Bergeshöhen gebildet worden ist, empor auf die Anhöhe von Arzl, der grössten Dorfgemeinde im Landgerichte Imst. Arzl selbst liegt auf der Westseite des Thales in regellos umher gewürfelten Häusern auf unebenem Boden, so weit hinaus gerückt an den Rand des Mittelgebirges, dass es weithin gesehen mit seinen ragenden Kirchengebäuden einen sehr schätzbaren Glanzpunkt der Ansichten in der Imstergegend ausmacht. Der Name des Dorfes stammt wahrscheinlich von einem hier am Bergesrand gestandenen Schlosse (arx), das mit seinen Thürmen den Eingang ins Thal bewachte, und ein Vorwerk zu dem tiefer liegenden Hirschberg bildete. Nach der Sage heirathete das letzte Edelfräulein dieser Burg einen Herrn von Hirschberg, und war durch ihr Fortziehen mitunter Schuld, dass die Burg verödet wurde und verfiel. Die Schlossruinen auf dem Vorsprunge des über dem Dorfe aufragenden Gebirges wurden später zum Neubau der Ortskirche und des Widums verwendet, nur wenige Spuren bezeugen noch die Stelle seines Daseyns. Die Gemeinde Arzl begreift auf dem westlichen Thalflügel das eigentliche Dorf, die einwärts gelegenen kleinern Ortschaften Timmls und Hohenasten und Plons, auf dem östlichen Wald, Ried und Leins, einschliesslich der Höfe zu Arzlair und Steinhof, 205 Häuser mit 1701 Einwohnern, einst unmittelbar nach Imst eingepfarrt. Im Jahre 1570 fingen die Gemeinde und der Pfarrer von Imst gemeinschaftlich an einen Kaplan für diesen weitläufigen Pfarrsantheil

zu halten, welcher später in einen selbstständigen Seelsorger überging. Ihm zu Hülfe kam im Jahre 1702 ein Kaplan zu Wald, und 1728 ein zweiter zu Leins als Aushelfer, endlich ein Gehülfe im Hauptdorfe, so dass jetzt vier Priester die Geschäfte des Seelsorgsbezirkes verwalten. Der Schulen zählt man vier, zu Arzl, Wald, Leins und Hohenasten. Die Ortskirche steht neu gebaut auf frei luftiger Stelle ob dem Dorfe, der Thurm trägt die Jahrszahl 1836, das Innere ausgezeichnet durch innthalische Zier und Reinlichkeit, aber ohne besondere Merkwürdigkeit. Die Seitenaltarblätter sind von einer gewissen Anna Kapferer aus Selrain gemahlt, nicht ohne Geschick in Behandlung der Farben, aber ohne Schule; so auch die Stationen der Kirche. Die Arzler gelten in der öffentlichen Meinung für lebenslustiger, als es ihrem Haushalte und ihrer Sitte zuträglich ist, wohl zuvörderst in den Augen der tieferen Thalbewohner, denen die auffallende Kraft und Männerlust dieser Mittelberger ächtdeutschen Stammes und Sinns mit dem bojoarischen Gleichmuth der übrigen Oberinnthaler mit Recht nicht überein zu stimmen scheint. Der ob Arzl aufsteigende, gegen Landeck und Fliess ausgebreitete Berg, auf der östlichen und südlichen Seite mit den schönsten Bergwiesen bedeckt, 4534 Fuss über dem Meere, heisst Vennet oder Vennat, gleicher Ableitung mit Wenns aus dem älteren Wen, Wun stammend, und noch lebendig in „Wunn und Waid," so viel als Grasgewinn, Alpenweide bezeichnend. Ihm gegenüber stellt sich ob Wald im üppigen Wachsthum das Geisкögele mehr angenehm als hoch ins Thal heraus, als Gränze zwischen Wald und den Leinser- und Wenseralpen.

Westlich von Arzl zieht sich im nördlichen Abhange des Gebirges ob den Wogen des Innstroms der Imsterberg in 61, vom Spiegel des Inns bis ins Vennetgebirge hinauf zerstreuten Häusern mit 515 Einwohnern. Die einzelnen Bestandtheile der Gemeinde sind Imsterau auf der Ebene mit 22, Imsterberg im Mittelgebirge mit der Ortskirche und 14, höher Spadegg mit 16, und die Berghäusergruppen Ensfeld und Höflen mit 9 Häusern, auf reich bewachsenen Wald- und

Wiesengründen in liebenswerther Bergeseinsamkeit. Sie erhielt im Jahre 1705 einen Kaplan zur Seelensorge, und im Jahre 1792 durch die freigebige Stiftung des Nikolaus Tolentin Schuler einen selbstständigen Seelsorgsposten, vom Stifter selbst zuerst bekleidet und eingerichtet. Die einsame Lage und der fleissige Sinn des Bergvolkes befördern eben so sehr die Sparsamkeit, als die Unverdorbenheit des sittlichen Lebens, weshalb die Imsterberger durch ihre Wohlhabenheit, Ehrlichkeit und moralische Treue im Landgerichte Imst sehr vortheilhaft ausgezeichnet sind. Johann Schnegg, im Jahre 1724 auf dem Imsterberge geboren, und 1784 daselbst gestorben, ein sehr geschickter Bildhauer, macht auch ihren Kunstanlagen Ehre.

Von Arzl führt der Thalweg, oder auch so mancher durch Feld und Wald nebenaus laufende Bergsteig nach Wenns, stets in der Aussicht auf die prangende Fruchtbarkeit des wechselreichen Thales von diess- und jenseits, ein lustiger und bequemer Spaziergang. Auf einer Hügelecke erblickt man auf einmal das Dorf Wenns auf dem sanften Abhange des Sonnenberges, der sich wiesen- und häusergeschmückt in herrlichen Terrassen ins höher liegende Wald- und Alpengebieth hinauf zieht, ein wundersamer, Herz erfreuender Anblick, anderthalb Stunden von Arzl, dritthalb Stunden von Imst, mit einem für jeden Wanderer hoch willkommenen Wirthshause, dessen gegenwärtiger Eigenthümer, Herr Flir, Mitglied der Ständeversammlung und Vertreter des Bauernstandes bei der ständischen Aktivität ist. Der Ort mit der Pfarrkirche uralten Bestandes zählt 70 Häuser mit 653 Menschen, welche im Gemeindeverbande durch die rings umher liegenden, thalaus und thaleinwärts zerstreuten Weiler Brennwald, Mühlbach, Larchach, Eggmad, Auders, Trenk, Bühel, Mazleswald, und die Höfe Pitzen, Langenau, Ammeshaufen, Birchach, Moosanger, Gränzstein und andere zu 1391 Seelen in 162 Häusern anschwellen. Die Dörflein und Häusergruppen, grösstentheils, wenigstens zur Hälfte gemauerte Wohnungen enthaltend, haben ein überaus reinliches Aussehen in zierlichst angebauter Umgebung, von edelen Obst-

bäumen umgrünt, fast jedes Haus mit eigenem Wasser, auf gesonderter Scholle, frei bäuerlich angesiedelt, und hierin ganz verschieden von andern Gegenden Oberinnthals, wo sich die Volkskraft in geschlossenen Häusermassen zu konzentriren liebt. Die Bewohner, ganz deutscher Art und Weise, merklich verschieden in Gesichtsbildung, Sprache und Lebensäusserung vom Volke des Hauptthales im Oberlande, gehören ohne Zweifel zu jenem grossen Völkerbruchstücke, welches Pitzthal, Oetzthal, Passeir, Ulten, Sarnthal und Deutschnofen bevölkert hat, schwäbischer Abkunft, nicht ganz ohne erkennbare Beimischung bojoarischen Blutes. Die Ansiedelung in Wenns ist so alt, dass man den Ursprung der pfarrlichen Seelsorge nicht mehr nachweisen kann. Dieselbe erscheint im Jahre 1233 das erste Mal erwähnt, beschenkt durch die Grafen von Hirschberg, denen das Thal überhaupt viel schuldig ist. Es stehen im Orte zwei Kirchen, die eigentliche Pfarrkirche und die Margrethenkirche in mässiger Entfernung auf einer Anhöhe. Die erstere hat drei Schiffe neuerer Bauart mit schlechten Fresken und Altären ausgeschmückt, auf denen unbedeutende Gemählde angebracht sind; nur der rechte Seitenaltar zeigt ein sehenswerthes Bild, die selige Jungfrau mit dem Jesukinde, vor demselben kniend der heil. Antonius von Padua, von einem kundigen deutschen Meister, hoch stehend in der Andacht des Volkes, denn zahllose Gelübde, an der Wand aufgehängt, bezeugen die hier gefundene Erhörung aus fromm gläubigem Herzen. Die Margrethenkirche ist offenbar älter, und mag in frühesten Zeiten als Versammlungsort der Gemeinde zum Gottesdienste gedient haben. Die Zahl der Seelsorgsgeistlichen ist zwei, der Schulen eine, der Märkte einer alljährlich, am Montage in der Charwoche. Für den Liebhaber des Alterthums ist das merkwürdigste das Schloss Hirschberg am Nordende des Dorfes, das tirolische Stammhaus der Grafen von Hirschberg, welche aus dem Eichstädtischen stammend, durch glückliche Heirath mit den Grafen von Tirol Beherrscher des Innthales wurden. Gebhard von Hirschberg heirathete nämlich Elisabeth, Tochter des Grafen Albrecht von

Tirol, in erster Ehe mit Otto II., aus dem Hause Andechs, vermählt, Witwe seit dem Jahre 1241. Dadurch erhielt er nach Ottos und Albrechts Tode Anspruch auf Tirol, und machte sie gegen Meinhard I. von Görz und Tirol auch wirklich geltend, wodurch nach geschehener Theilung das Innthal und Wippthal grösstentheils sein Erbantheil wurde im Jahre 1254. In diese Zeit fällt nach aller Wahrscheinlichkeit der Bau des Schlosses Hirschberg, so genannt nach dem Schlosse gleiches Namens in Franken, der Wiege des uralten Grafengeschlechtes. Im Jahre 1284 verkaufte Gebhard zu Murnau in Baiern um 4000 Mark Silbers das ganze Innthal mit allem, was er im Gebirge besass, also auch das Schloss Hirschberg an Grafen Meinhard II. von Tirol, und zog nach Eichstädt, wo er im Jahre 1305 verschied, einen einzigen Sohn hinterlassend, welcher kinderlos starb, und somit das uredle Haus beschloss. Hirschberg kam in der Folge mit vielem Gut und Gefäll in Grund und Boden, Zehent und Zinsen als Lehen von der Grafschaft Tirol an die Freiherren, später Grafen von Fieger, die es bis zu ihrem Aussterben behielten. Es wurde hierauf im Jahre 1817 verkauft an Herrn Joseph von Wörz, aus dessen Hand es an Bauern überging. Seit dem Jahre 1834 ist es ein Eigenthum der Bauern Johann Mathoi und Joseph Anton Holzknecht von Wenns, die das Schloss zerstückelt veräusserten, und dadurch den Ruhm der einheimischen Adelsburg verdunkelten. Es war nach Maximilian von Mohr einst ein rings fest ummauerter Thurm ohne Thor, ohne Eingang; wer es betreten wollte, musste auf Leitern durch hoch oben angebrachte Fenster in dasselbe hinein steigen, eine Behauptung, die beim Anblick des thurmähnlichen Gebäudes sehr wahrscheinlich wird; die uralte Festigkeit des Gemäuers, jedem in die Augen fallend, gibt ihm auch im jetzigen Zustande ungemein viel Interessantes für Liebhaber der zeichnenden Künste. Im Dorfe selbst steht ein stattliches Haus, durch seine Bauart einem Edelsitze vergleichbar, und dem Platze vor dem Gasthause des Herrn Flir viel Ansehen verleihend, jetzt ein Eigenthum der ackerbauliebenden Jungfrau Reheisen. Wir ver-

muthen, dass dieser Ansitz einst zum entfernten Schlosse Hirschberg gehört habe. Als besondere Merkwürdigkeit kommt noch anzuführen, dass der Mechanikus Joseph Christian Tschuggmal hier im Jahre 1785 geboren wurde, von dem als Verfertiger kunstreicher Automaten bei Brixen wieder die Rede seyn wird.

Hinter Wenns theilt sich das Thal in zwei Arme, rechts in die Region des Pillerberges, und links ins liederlustige Pitzthal. Auf dem erstern steigt man von Wenns anfangs steil empor, doch bald erreicht man einen äusserst lieblichen Thalgrund vom Pillerbache durchströmt, mit den schönsten einmähdigen Bergwiesen geschmückt, von einzelnen lieblichen Berghäuschen auf das angenehmste besetzt. Um das Heu schnell unter Dach und Fach zu bringen, stehen unzählige Holzhüttchen auf denselben umher, aus kreuzweis über einander gelegten Baumstämmen im Gevierte so locker und durchsichtig gebaut, dass der Wind zum Dörren des Heues bequem durchstreichen kann, vom Volke *Bühla*, *Bühler* genannt. Je nachdem die Noth es erfordert, wird es früher oder später, oft gar erst im Winter nach Hause geschafft. Ueber dieselben hinaus wird der Thalarm enger, der Anstieg steiler, das Waldgebirge von der Schattenseite her nachtender, frischer der Lufthauch von der im Südsonnenschein hell leuchtenden Jochhöhe herunter. Hier liegt das Dorf auf dem Piller, schlechtweg Piller genannt, anderthalb Stunden von Wenns, drei Stunden von Prutz, am Quellenstocke des Pillerbaches, welcher hier aus einem unbedeutenden Hochsee entspringt, 286 Bewohner in 21 Häusern umfassend, pfarrlich und gerichtlich zur Gemeinde Fliess, Landgerichts Landeck, gehörig. Im Jahre 1709 erhielt das hier angesiedelte, zwei Stunden von der Pfarre entfernte Bergvolk einen Lokalkaplan. Nur ein wenig höher ragt der Jochübergang nach Prutz, der Weg über den Piller genannt, die kürzeste Verbindung zwischen Prutz und Imst, bequem zu gehen in sieben Stunden. Eine glänzende Aussicht lohnt den Wanderer von dieser Höhe aus, ein grosser Theil vom höhern Innthal liegt ausgebreitet zu seinen Füssen; nament-

lich Prutz, Ladis, und die darüber liegenden wunderschönen Berge, beim jenseitigen Abstiege beständig vor den Augen. Es fehlt auf diesem Bergwege, wohl einem der besten in Tirol in solcher Höhe, selten an Wanderern, die sich nach dem Wallfahrtsorte Kaltenbrunn, nach Ladis ins Bad hinüber, auf die Märkte nach Imst herüber begeben. *(Vergl. Landeck — Finstermünz.)*

Links von Wenns steigt man hinunter in die Thalschlucht, von mahlerischen Bergabhängen eingefasst, und jenseits hinauf ins eigentliche Pitzthal, das aus enger Oeffnung seine Wasser herunter schüttet ins Gebieth des letzt genannten Ortes. Am Eingange liegt auf dem fruchtbarsten Bergrücken des ganzen Thales das Dorf Jerzens, vier Stunden von Imst mit 353 Einwohnern in 48 Häusern; dazu gehören die Häusergruppen Gistlwies mit 5 und Schwaig mit 5 im Nordwesten, Kienberg mit 9, Stein mit 6 und Grosslahn mit 3 im Südwesten jenseits des Pitzenbaches, Rietzenried mit 8 und Rablesau mit 7 Häusern im Süden, so dass die ganze Gemeinde, mit Einschluss der einzelnen Höfe, 769 Einwohner und 107 Häuser zählt. Sie stehen seelsorglich unter eigenen Ortsgeistlichen, die im Jahre 1751 für die Messe eingeführt, und 1773 mit dem Befugnisse der Seelsorge ausgestattet wurden, der Pfarre von Wenns untergeordnet. Das ganze übrige Pitzthal bildet die Gemeinde gleiches Namens, aus einander gesäet in einer Ausdehnung von fünf Stunden, untergetheilt in die Seelsorgsbezirke Zaunhof, St. Leonhard und Plangeros. Der Seelsorgsbezirk Zaunhof begreift das Dorf gleiches Namens und fünf in halbstündiger Entfernung davon liegende Weiler mit 407 Menschen in 55 Wohnungen, der von St. Leonhard das gleichnamige Dorf, und zehn in einer Weite von einviertel bis zwei Stunden zerstreute kleinere Ortschaften, von 583 Bewohnern in 92 Häusern, und Plangeros das gleichbenamte Dorf und zwei Weiler mit zwei einzelnen Höfen, 153 Seelen und 25 Häuser stark. Folglich zählt die ganze Gemeinde Pitzthal 172 Häuser, bewohnt von 1143 Menschen. Die Seelsorge zu Zaunhof entstand im Jahre 1773 durch die ansehnlichen Beiträge des Handelsmannes Johann

Steiner und seiner Tochter, wohnhaft in Telfs; die zu St. Leonhard im Jahre 1485 errichtet durch die Gemeindeglieder selbst, und vor den zwei spätern Nachbarseelsorgen die einzige auf einer Thalstrecke von fünf Stunden; die zu Plangeros im Jahre 1752 durch die wohlthätige Stiftung des Joseph Jakob Sterzinger, allesammt einst unmittelbar nach Imst gehörig auf eine Entfernung von neun bis eilf Stunden. Das Thal ist überaus freundlich und bergesfrisch in üppiger Fülle edler Kräuter, auf beiden Flügeln bewaldet, von berühmten Felsenspitzen rings umpflanzt, welche insgemein Kögel heissen. Oestlich erheben sich als Gränze gegen das Oetzthal der Schafhimmel, der Grieskogel, der schwarze Kogel, der Puitkogel mit drei Jochübergängen, bei Zaunhof über das Lechnerjoch nach Umhausen, bei Trenkwald über den Hundsbach nach Huben, und bei Mandarfen theilweise über die Gletscher nach Sölden. Zuhinterst im Thale raget die Wildspitze im Beginn der Oetzthaler Eiswüste, 11,910 Fuss über der Meeresfläche, schwer erklimmbar vom Pitzthal aus, aber doch von Mandarfer Schützen vor einigen Jahren glücklich erstiegen, angeblich nach dem Ortler der höchste Berg in Tirol. Westlich starren als Marke gegen das Kaunserthal und den Pillerberg der Taschach mit der herrlichen Ochsenalpe von Arzl, worüber ein Bergweg nach Kauns führt, im weitern Verfolge der Sinbacherkogel, die Rofleswand, 6314 Fuss hoch, mit den meisten und besten Alpen der Gemeinde Pitzthal, der Rüstkogel, der Feuerkogel, der Söllbergerkar und andere mit der Alpe des Wennserpfarrwidums. Bei St. Leonhard findet man einen sehr schönen Wasserfall. Die Ebene am Pitzenbach ist oft, thalhaft genommen, bedeutend und augentröstlich, besäet mit reinlichen Häuslein, von Feldern kargen Getreideertrages sparsam besetzt. Das einträglichste Bodenerzeugniss ist der weisse Flachs, den man hier in grosser Ausdehnung und von vorzüglicher Güte erzeugt. Während im Gebiethe von Wenns der Flachs grösstentheils roh verkauft wird, verspinnen ihn die Weiber des Pitzthales zu Leinwand, und verkaufen die entbehrliche auf das Land heraus. Der Same des eigenen Erzeugnisses wird

höchstens einmal gebraucht, da er sodann meist umschlägt, und die Flachsärnte zu Grunde richtet, man bezieht ihn in der Regel zur Ansaat aus dem Oetzthale. Der Schlag des Viehes ist klein, mässig an der Zahl, und nicht sonderlich schön, die Bewohner erzeugen fast unter allen Oberinnthalern allein bedeutend mehr Milchnutznisse, als sie selbst brauchen, Schmalz und sauren Käse, mit dem sie Handelschaft treiben. Sie essen in der Regel schlecht, Erdäpfel, Gerstenknödel, Muss aus Mais u. dgl.; ihr Trank ist saure Milch oder Wasser, nur in Plangeros verzehrt man mehr Fleisch, namentlich von den hier auf fetten Alpweiden sehr gut gedeihenden Schafen. Die Jagd gehört den Thalbewohnern, und ist beträchtlicher, als in der Nachbarschaft, da sie sich vereiniget haben, dieselbe nach vernünftigen Jagdgesetzen zu schonen. Wohlerfahrene Jäger, von der Gemeinde ausgeschossen, geben sich allein mit dem Wildschiessen ab. Die Bergmäuse, Murmenteln genannt, wurden regelmässig und mit Glück angepflanzt; sie durch Graben in ihren Löchern aufzusuchen, ist allgemein unzulässig. Waldgeflügel gibt es wenig. Die Fruchtbarkeit des Thales beschränkt sich auf Roggen, Gerste, Erdäpfel und Gras, je tiefer hinein, desto sparsamer, die hintersten Höfe sind lediglich nur Grashöfe, da die Fernerlüfte zu erkältend wirken. Auch Holz ist nicht im Ueberflusse, die tiefern Thaleinwohner müssen es von den äussern holen, unermessliche Bannwälder, unberührbar und heilig, wehren der häufigen Lawinengefahr von den steilen Bergabhängen herunter. Die Pitzthaler ähneln den Oetzthalern, mit denen sie übers Gebirge häufig im Verkehre stehen, und entfernt den Hinterpasseirern, die ihre Schafe in die Pitzthaleralpen treiben. Sie sind von Natur lustig und aufgeräumt, stets mit gutem Vorbedacht, oft mit Gedankenrückhalt handelnd, Feind jeder Anzüglichkeit, scharf sehend im Urtheile und im Wahrnehmen fremder Schwachheit, freundlich und uneigennützig gegen Reisende, in allen Fällen ehrlich und treu. Sie nehmen leicht Partei, auch in geistlichen Angelegenheiten, so dass der Seelsorger behutsam vorgehen muss. Die im Oetzthale

beschriebenen Volkssitten sind auch hier grösstentheils einheimisch, und das laute tirolische Nationallied noch in schwachen Spuren lebendig. Da die Erträgnisse des Thales die Bevölkerung nicht vollkommen zu ernähren im Stande sind, so gehen die Bewohner des äussern Thales gern als Zimmerleute und Holzknechte in die Schweiz, andere handeln mit Kitzfellen und Wildbret durchs Land.

Zum Abschiede aus der Gegend von Imst noch folgende allgemeine Bemerkungen: Die aufgeführten Gemeinden Imst, Tarrenz, Nassereit, Karrösten, Arzl, Wenns, Jerzens, Pitzthal, Imsterberg mit der bald zu bereisenden Gemeinde Mils und den zu Lechthal gezogenen Berggemeinden Pfafflar und Gramais, bilden die zwölf Bestandtheile des Gerichtes Imst. Davon treffen Imst, Tarrenz, Nassereit und Mils auf die Ebene, Karrösten, Imsterberg, Arzl und Wenns auf die Mittelhöhe, Jerzens, Pitzthal, Pfafflar und Gramais auf höher liegende Thalgebiethe. Die Gesammtzahl der darauf befindlichen Einwohner betrug im Jahre 1834 11,237 Seelen, darunter 5461 männlichen und 5776 weiblichen Geschlechtes in 2158 Familien. Insbesondere zählte man 30 Priester, 34 Beamte, 10 Adelige, 539 Gewerbsleute, 5446 Bauern, 423 Taglöhner und 542 Dienstbothen. Die Ortschaften stellen sich auf 1 Markt, 20 Dörfer, 46 Weiler zu 1379 Häusern. Das Klima ist rauh, der Winter sehr strenge, die kalte Jahrszeit lang dauernd, weil die Gegend den Nordstürmen offen steht, und im Süden durch die Oetzthaler Eisgebirge geschlossen ist, so dass der warme Wind nicht in voller Kraft und Ausdehnung wirken kann. Der Boden besteht aus Sand, Thon und Kalk, und sumpft an vielen Stellen, namentlich aber am Gurglbache und im Südgebirge. Das Verhältniss zur Aussaat steht beim Mais in Imst, Karrösten und Arzl wie 1 zu 50 — 60, in Tarrenz und Nassereit wie 1 zu 40 — 50, bei Roggen und Gerste in Jerzens und Wenns wie 1 zu 12 — 15, beim Hafer wie 1 zu 8, bei den Erdäpfeln wie 1 zu 12. Die höhern Thalgebiethe erzeugen nur Erdäpfel und Gerste, und auch diese Fruchtgattungen äusserst kümmerlich. Obst- und Bienenzucht werden gepflegt, aber ohne

namhaftes Erträgniss. Das jährliche Erzeugniss aller Getreidegattungen stellt sich auf 26,711 Wiener Metzen, wozu 50,938 Wiener Metzen Erdäpfel kommen. Ueberdiess müssen für das Bedürfniss der Bewohner 13,600 Wiener Metzen baierisches Getreide eingeführt werden. Den Abgang der genügenden Bodenerzeugnisse ersetzt die Viehzucht, worin wieder die südlichen Gemeinden, namentlich Arzl und Wenns, vor den andern einen merklichen Vorsprung haben. Sie beschränkt sich jedoch fast ausschliesslich auf die Erzielung von Zucht- und Zugrindvieh von ein bis drei Jahren, ohne der Mastung Raum zu geben. Laut der Viehbeschreibung vom Jahre 1834 zählte das Landgericht Imst 222 Pferde, 3568 Ochsen, 4486 Kühe, 6381 Schafe und 2910 Ziegen. Die Alpen besucht man mit dem Vieh Mitte Juni, und verlässt sie anfangs September. Die besten Alpgründe sind die am Ende des Pitzthales befindlichen, der Gemeinde Arzl die Taschacheralpe, und die Pertschelalpe in Pfafflar, dem Markte Imst und einigen andern Gemeinden eigen. Alpenbutter und Käse werden zum Hause verbraucht, nur Pitzthal liefert einige Zentner davon auf die Märkte von Innsbruck. Der Mittelpreis für ein Jauch Ackerfeld mittlerer Güte beträgt 265 Gulden, Wiesfeld 223 Gulden R. W. In der Gemeinde Imsterberg hat ersteres einen Mittelpreis von 300, letzteres von 500 Gulden, weil der Boden fruchtbarer ist, dagegen in Pfafflar und Gramais das Jauch Acker- und Wiesfeld nur einen Werth von 150 Gulden im Durchschnitte hat, des viel schlechtern Ertrages halber. Von einem Jauch Ackergrund zu 1000 Quadratklafter ärntet man im Durchschnitte an Getreide 10 $^{3}/_{4}$, an Erdäpfeln 38 $^{1}/_{4}$ Wiener Metzen. Die Wiesen sind in den fruchtbarsten Gegenden, wie in Imst und Wenns, zweimähdig, und man erzeugt auf einem Jauch Wiesengrund in der Regel 14 Zentner Heu. Die alljährigen Auswanderungen zum Sommerverdienst beginnen im Monat März, und die Heimkehr fällt auf anfangs November. Die meisten Arbeiter dieser Art ziehen aus Arzl, Wenns, Jerzens und Pitzthal, Tarrenz, Gramais und Pfafflar aus, die Erstern als Holzarbeiter, die Letztern als Maurer und Steinmetzen, aus Tarrenz allein

alljährlich bei 200. Jeder bringt im Durchschnitte 50 Gulden heim, dadurch kommt eine beiläufige Summe von 25,000 Gulden in die Gegend. In der Geschichte der Landesvertheidigung sind besonders zwei Brücken im Gebiethe von Imst merkwürdig, die Galgenbrücke im Jahre 1703, und die lange Brücke im Jahre 1809. An der erstern, welche südwestlich von Imst in viertelstündiger Entfernung anzutreffen ist, erschoss ein gewisser Seelos von Imst den Kurier, welcher den vereinten baierischen und französischen Truppen an der Pontlazbrücke hätte Hülfe anmelden sollen. Dadurch wurde die Niederlage und Gefangennehmung der Abgeschnittenen zwischen Zams und Landeck unvermeidlich. Auf der langen Brücke wollte eine Streifschar vordringen, um über den Piller die Bewegungen der Baiern gegen Prutz zu unterstützen, welche im Jahre 1809 von Lefebre entsendet waren zur leichtern Herstellung der Kriegsverbindung zwischen Baiern und Italien. Aber die entschlossenen Landstürmer wiesen sie mehrmal mit günstigem Erfolge zurück, und nöthigten sie zur Umkehr. Durch diese glückliche Vorsicht blieben die Bauern bei Prutz vom Piller her unangefochten, und nahmen die ganze Schar der Baiern gefangen.

Imst — Landeck.

(4 ½ St.)

Mittelorte: Mils (2 St.), Rosalt (¼ St.), Starkenbach (¼ St.), Zams (1 St.), Landeck (1 St.)

Post 1 ½.

Von Imst brechen wir in südwestlicher Richtung an der Galgenbrücke vorüber nach Landeck auf. Die Strasse führt über einen beschwerlichen, oft gefahrvollen Abstieg in die Sohle des Innthales hinunter, die hier schmal zwischen Fel-

sengebirgen eingeengt, von reissenden Wassern beherrscht, und nicht selten verwüstet ist. Zur rechten Hand des Wanderers erhebt sich über der Strasse eine grösstentheils kahle Gebirgswand von älterem Alpenkalk, nur bisweilen von schichtenweis anstehenden Kalkflötzen neuester Entstehung unterbrochen, in den merkwürdigsten kolossalsten Felsgebilden aufragend, mit dem kühnen Ausdruck der Erhabenheit jedes Menschenherz ergreifend, oft kegelförmige Riesensäulen, viele Klafter hoch, frei mit der Spitze empor gethürmt, mit der Hinterseite ihres Fusses anstehend auf der höhern Bergeswand, versteinerte Bilder urweltlicher Strömungen. Die Kalkgebirge verlieren sich an mehrern Orten in grauen Dolomit, welcher gegen das Schloss Rofenstein immer häufiger zu Tage tritt. Sparsame Gräser, wenige Waldstrecken decken die günstiger gelegenen Abhänge, gleichsam nur bruchstückweise, oft durch Sonnenbrand verkümmert, stets düster und unerfreulich dem Auge. Mehrere Thaleinschnitte, darunter die grössten das Larsenthal und die Schlucht des Starkenbachs, hegen in den tiefern Gründen auch Alpenweiden mit spärlichen, aber sehr beliebten Edelkräutern. Ihre Wasser stürzen zum Theil in äusserst mahlerischen Wasserfällen über die Kalkwände herunter in die Sohle des Innlaufes. Die höchste Gränzkante, durch die Bergesspitzen Larsenjoch, Schneespitz, Karlsspitz, Brunnkarlsspitz, Partschinspitz, Zamserjöchl, Garsailberg und Fernerspitz scharf ausgeprägt, am jenseitigen Abhange mit den Quellenstöcken der Wasser für die Thäler Pfafflar und Gramais ausgerüstet, ist eine Fortsetzung der Nassereiter Bergkette, und verliert sich in weiterer Folge zwischen dem Stanser- und Lechthale an die Gränze von Vorarlberg. Die Gegenseite am rechten Innufer, der Schieferformation angehörend, nur von einzelnen hinüber reichenden Kalklagern berührt, reich an Erde, Baum und Wald, in der Mittelhöhe mit angebauten Flächen, höher hinauf mit saftgrünen Alpen, endigt im bereits angeführten Vennetberge, der mit rauhem Ernst nach Landeck herunter droht. Zwischen beiden Bergesreihen liegen schmale Bodenstreife angebauten Grundes, namentlich

bei Schönwies und Zams, im unaufhörlichen Kampfe mit der Sturmfluth ergrimmter Gewässer, durch die freundliche Grüne ihrer Wiesen hell empor schimmernd ins felsumstarrte Thal. Fast in der Mitte der Thalstrecke engt sich der Durchzug nach Art einer Klause, so dass nur der Innstrom seine Wasser durchdrängen kann, darüber streckt sich ein Felsenvorsprung des rechten Ufers schwindelnd und frei empor in die Lüfte, drohend herüber auf die schmal durchgezogene Strasse, und darauf steht das Schloss Kronburg, weithin gesehen auf und ab, die Krone der Gegend, von gebiethendem Ernst und stolzer Lage, durch die ganze Felsenenge das Auge leitend und tröstend, mit jedem Standpunkte seine Ansicht und Gestalt wechselnd.

Das erste auf dieser Strecke liegende Dorf ist Mils am Larsenbache, und durch denselben in zwei Theile geschieden, wovon der östliche zum Landgerichte Imst, der westliche mit wenigen Häusern zum Landgerichte Landeck gehört. Der erstere, das eigentliche Mils, eine Gemeinde des erstgenannten Landgerichtes bildend, besteht aus 16 Häusern, die von 143 Menschen bewohnt werden, unter der von Imst abhängigen, im Jahre 1737 gestifteten Ortsseelsorge mit einer Schule im Dorfe. Von hier gelangt man über den Larsenbach hinaus nach Rosalt, vom Volke richtiger Lasalt genannt, und die Stelle eines ehemaligen Waldes bezeichnend. Darin entstand das jetzige Wirthshaus mit der kleinen Menschenniederlassung, berühmt durch einen Wasserfall, der seine sparsamen Wasser äusserst mahlerisch von den Felsenwänden nieder giesst. In geringer Entfernung davon stehen an der Landstrasse die Weiler Grieshaus und Starkenbach (Starggebach) in öder einsamer Stätte mit ihren Namen den Kampf der Gewässer in der Gebirgsschlucht andeutend. Diese drei genannten Ortschaften gehören zur Gemeinde Schönwies, der ersten im Landgerichte Landeck, gegenüber am rechten Ufer des Innstroms im lieblichsten Feld- und Wiesenschmucke gelegen mit den Zudörflein Untersauers und Obsauers, letzteres erhöht im Gebirge am gefährlichen, oft zerstörenden Marktbache, der als Gränze zwischen den

Landgerichtsgebiethen Imst und Landeck vom Vennetberge herunter kommt. Die ganze Gemeinde, aus den sechs aufgezählten Ortschaften bestehend, umfasst 783 Menschen in 68 Häusern, früher unmittelbar nach Zams eingepfarrt. Im Jahre 1688 erhielten sie die Wohlthat eines eigenen Ortsseelsorgers, und 1819 einen Gehülfen beigestiftet. Neben der auf der Ebene liegenden Gemeindekirche besteht das alte gothische Kirchlein zu Obsauers, im Jahre 1498 erbaut. Untersauers ist als Dörcher- (Karrenzieher-) Kolonie merkwürdig. Ob Starkenbach, welches durch das gleichnamige, nordwärts ausgestreckte Wildthal über das Zamserjöchl mit Gramais im Lechthale zusammen hangt *(s. Lechthal)*, wird die Landstrasse trübselig und beengt, für den Reisenden im Wagen ohne besondere Aussicht in rings aufstarrender Felsenwelt. Wir ziehen gleich hinter dem Starkenbache über eine Brücke auf das rechte Ufer des Innstroms, und steigen auf gutem Waldwege hinauf nach Kronburg, das alle Augen lockt und anzieht. In dreiviertel Stunden ist die Anhöhe erreicht, die versteckt hinter dem frei aufragenden Schlosshügel eine liebliche Mittelebene bildet. Auf einer reich getränkten Wiese steht eine andächtige Kapelle, reinlich gebaut, mit allerlei Schmuck heraus geziert, seit uralter Zeit der Gottesmutter geweiht, die gewöhnliche Stätte des Gottesdienstes für die Ritter von Starkenberg als Erbauer und Inhaber der Feste Kronburg. Ein Tischler von Schönwies, Lechleitner genannt, im Dorfe Grins bei wohlhabenden Leuten auf Arbeit, wusste allerlei Gnadenerweise von der Mutter Gottes auf Kronburg zu erzählen, während seiner Anwesenheit stach sich ein Kind der Hausbesitzer mit einem Messer ins Auge, das Blut rann stromweis aus der Wunde, die Eltern weinten und wehklagten erbärmlich. Der Tischler wies auf Kronburg, die Eltern gelobten eine neue Kapelle der dort aufgestellten Jungfrau Maria, und sieh! das Kind wurde ganz wunderbar und augenblicklich geheilt. Die Kapelle erstand im Jahre 1673, das gewirkte augenfällige Wunder wurde allenthalben bekannt, zahlreiche Pilger strömten zum Heiligthum, und machten durch ihre Opfer die Errich-

tung eines ständigen Priesters möglich, welcher gegen das Jahr 1718 zu Stande kam. Neben der Kapelle steht der Pfarrwidum und ein Wirthshaus für die Bedürfnisse gemeiner Pilger genügend. Zwischen beiden steigt man nordwärts zum Schlosshügel empor, der sich waldbekleidet und steil mitten im Thal erhebt, eine gute viertel Stunde höher, als die beschriebene Kapelle, auf seinem Gipfel ohne lohnende Aussicht, da das zerfallene Schlossgemäuer nicht bestiegen werden kann, und der Standpunkt an den Ruinen mit Baumnacht umringt ist. Das Schloss, durch einen 800 Fuss tiefen unterirdischen Gang mit Wasser aus dem Inn versehen, und dadurch Gelegenheit zu heimlicher Flucht gewährend, ein Besitzthum der Ritter von Starkenberg, wurde unter Friedrich mit der leeren Tasche eingenommen, und mit den Gefällen der landesfürstlichen Kammer einverleibt, die es einige Jahre später an die Freiherren von Fieger überliess, die sich im langen Besitze desselben der erwähnten Marienkapelle mit Stiftung und Beiträgen werkthätig annahmen. Nach ihrem Erlöschen kam es durch Verkauf unter der baierischen Regierung in die Hände eines Bauern. Dem Schlosshügel gegenüber dehnt sich ein waldreicher Bergesabhang ins Alpengebirge des Vennet hinauf, durch Streife bebauten Landes unterbrochen, mit dem Dorfe Faltertschein und dem Weiler Christ, im Strome frischer Bergeslüfte auf fruchtbaren Gründen gelegen. Das erstere erhielt im Jahre 1713 einen Ortspriester, 1780 in das Recht der Seelsorge eingesetzt, der letztere, unmittelbar nach Zams eingepfarrt, besitzt die älteste Kirche der ganzen Umgegend vom Jahre 1053. Die hochliegende Einsamkeit ist so herzerfreuend in stiller Abgeschiedenheit des Gebirges, dass Liebhaber gern dahin wallfahrten, und daselbst die Freuden der Andacht und der Landlust zugleich geniessen. Aus derselben führt ein angenehmer Weg westwärts, an den reitzenden Höfen des Zamserberges in lustiger Freie vorbei, auf die Anhöhe hinaus, von welcher man Zams, Perjenn und einen Theil des Stanserthales im überraschenden Landschaftsbilde überblickt, und sodann im Nachgenusse der Aussicht über kahle, von Regen und

Winternässe ausgewaschene Thongebirgsrücken ins Dorf Zams hinunter steigt.

Auf der Heerstrasse gelangt man von Starkenbach an den sogenannten Steingraben, dem Felsenstocke des Schlosses Kronburg gegenüber an sehr enger Stelle des Thales. Hier wurde im Jahre 1835 eine silberne Römermünze mit dem Bildnisse Hadrians, in der Grösse eines halben Frankstückes, gefunden, der zuverlässige Beweis römischer Strassenbauten in dieser Gegend, vielleicht an einer Schanze, die den Weg zu sperren bestimmt war. Das Herz der Reisenden heitert sich auf, je mehr die Felsenenge hinter ihm verschwindet, je geistreicher die Landschaft von Zams bis Landeck ihre im reichen Schmucke prangenden Gefilde aus einander breitet.

Am Beginn der viel umstürmten Zamserbrücke, welche die Heerstrasse vom linken auf das rechte Ufer leitet, steht der Weiler Letz, auch auf der Letz geheissen, im 13. und 14. Jahrhundert ein befestigter Punkt gegen die Engadeiner mit drei Schanzthürmen, vermittelst einer Mauer aus der Tiefe über den Berg hinauf mit einander verbunden, vor Erfindung des Schiesspulvers äusserst fest erbaut. Am obersten Ende dieser Mauer braust der Letzbach mit fürchterlichem Getöse aus einer Felsenschlucht hervor, im Innern derselben sieht man einen Wasserfall, an Fülle der Wasser, Höhe des Absturzes und Einfassung der grossartigsten Felseneinöde einzig in seiner Art, begierig von allen Reisenden besucht. Im Jahre 1835 verweilte die Königin beider Sizilien einen ganzen Tag in der Gegend, um sich an diesem Wunder der Natur satt zu sehen. Die Zamserbrücke, im Jahre 1832 neu gebaut, bildete in den Kriegen der Heimath von jeher eine merkwürdige Stelle, mit dem Blute der Tapfern bespritzt, deren Abwerfen im Jahre 1703 die Gefangenschaft der nach Prutz vorgerückten Baiern und Franzosen nach sich zog, aber auch oft verwüstet von den stürmischen Wogen des Inns. Das Dorf Zams nimmt südlich von ihr die schöne und fruchtbare Ebene ein, welche sich am Aufstiege nach Kronburg in einen überaus lieblichen Winkel verliert, eine leichte Stunde von Landeck, rings von Obstbäumen eingefasst, durch

den Galuggberg vor den Nordstürmen gesichert, unstreitig die herrlichste Gegend des höhern Oberinnthales, und daher benamt (Zam = schön, lieblich, Anmuth selbst). Die Gemeinde gleiches Namens wird gebildet vom Dorfe Zams mit 806 Seelen in 65 Häusern, dem Zamserberge mit 182 Seelen in 52 Häusern, dem Dorfe Faltertschein mit 140 Seelen in 12 Häusern, und den Weilern Kronburg mit 19 Seelen in 2 Häusern, Christ mit 55 Seelen in 5 Häusern, und Letz mit 79 Seelen in 10 Häusern, also gesammt eine Bevölkerung von 1281 Menschen in 109 Wohnstätten umfassend, uralten Bestandes und Anbaues. Die hier eingesetzte Seelsorge bestand einst zu Stans im Thale gleiches Namens, der Pfarrer Konrad Thomas übersiedelte im Jahre 1435 nach Zams, darüber klagten die dadurch verkürzten Einwohner von Grins beim Konzilium zu Basel. Das letztere bestellte den Abt Peter von Marienberg zur Schlichtung des Streites, der jedoch erst im Jahre 1449 zu Gunsten der Grinser entschieden wurde. Sie erhielten einen eigenen Ortsseelsorger und die Pfarre blieb in Zams, ohne dass eine weitere Einrede gegen diese Uebersiedelung hörbar wurde. Zur Pfarre wurde im Jahre 1734 vom Pfarrer Schwenninger eine Frühmesspfründe, und im Jahre 1738 von Jakob Zangerl aus Ischgl eine Gehülfenstelle gestiftet. Die Pfarrkirche mit dem heil. Andreas als Hochaltarblatt von Joseph Schöpf wurde in freundlich leichtem Styl im Jahre 1765 nach einer verheerenden Feuersbrunst, die Kirche und Dorf in Asche legte, wieder neu aufgebaut. Eine viertel Stunde vom Dorfe am Aufstiege ins Ostgebirge im sogenannten Stollangerle auf einem ehemaligen Pestfreithofe neben dem uralten Klemenskirchlein steht das Institut der barmherzigen Schwestern, das erste in Tirol, gegründet von Nikolaus Tolentin Schuler. Dieser wurde im Jahre 1756 zu Fliess geboren, studirte zu Innsbruck das Gymnasium und die Philosophie, zu Brixen Theologie, und wurde im Jahre 1780 zum Priester geweiht. Im nämlichen Jahre starben seine Eltern und hinterliessen ihm, dem einzigen Sohne, ein bedeutendes Vermögen. Er wurde frühzeitig Kurat auf dem Imsterberge, später Pfarrer in Fliess, endlich im Jahre 1805

Pfarrer und Dechant in Zams. Hier verwendete er sein Vermögen zur Gründung des genannten Institutes mit eben so viel Ausdauer gegen den Unverstand der Welt, als Einsicht in die Sache. Katharina Lins, eine Verwandte, schloss sich ihm an, wanderte auf sein Geheiss nach Strassburg, die Ordensregeln und die Lebensweise der barmherzigen Schwestern zu studiren, und führte sie heimgekehrt in Zams ein. Im Jahre 1826 wurde der Verein förmlich eingesetzt. Schuler starb am 10. März 1831 mit dem Troste, das gute Werk vollendet zu haben. Im nämlichen Jahre ging eine Kolonie dieses Institutes nach Wien ab, daselbst in der Vorstadt Gumpendorf das Krankenhaus zu übernehmen, und alle später entstandenen Institute dieser Art: zu Ried, Imst, und nun auch in der Hauptstadt des Landes, verdanken ihre Entstehung dem Beispiele, das dieser würdige Seelsorger der erste gegeben hatte. Für Zams besorgen die Schwestern die Kranken des Dorfes, eine Unterrichtsschule der Dorfkinder, und ein Pensionat weiblicher Kostgängerinnen. Die Anzahl der Unterrichtsschulen im Pfarrgebiethe Zams ist fünf, Knaben- und Mädchenschule in Zams, und Landschulen auf dem Zamserberg, zu Christ und Faltertschein. Das ansehnlichste und einzig bedeutende Gewerbe des Ortes ist die Baumwollen- und Seidenzeugfabrik Tammerl und Kompagnie, 140 Weber und Weberinnen aus dem Landecker- und Imstergebiethe beschäftigend, und alljährlich 180 Zentner Baumwollen- und Seidenfabrikate verschleissend, Sack- und Halstücher, weisse und gefärbte Kattune, und Madraszeuge, halb seiden, halb baumwollen, ausserdem noch 200 Zentner weisses und gefärbtes Baumwollengarn, Handgespinnst von 300 Handspinnerinnen. Einst gehörten zur Gemeinde Zams auch die jenseits der Nordgebirge gelegenen Höfe Eck und Madau am Nordabhange des Brandjoches, sieben Stunden vom Dorfe. Jetzt werden sie aber nicht mehr bewohnt, die Einwohner derselben zogen sich ins tiefere Lechthal hinab, und benutzen die ehemaligen Hofplätze im Gebirge als Bergmähder und Alpen.

Von Zams erreicht man über angenehme und gesegnete

Feldungen Landeck, so genannt, weil hier auf einmal die Richtung des Innthales aus der westlichen in die südöstliche umschlägt, und einen stumpfen Winkel bildet, in welchem das Dorf Landeck liegt, auf eng begränzter Thalsohle an der Vereinigung der Sanna mit dem Inn, in mehrern Häusergruppen in der Ebene und am Westgebirge umher gesäet. Es besteht aus zwei Gemeinden ganz abgesondert in Verwaltung und Kataster, durch den Inn geschieden, Angedair (Enge des Wassers) am rechten, und Perfuchs (aus dem romanischen perfuge, perfugium) am linken Innufer. Zum letztern gehören der schöne Perfuchsberg mit zerstreuten Wohnhäusern, hell umgrünt, der Weiler Bruggen an der Sanna, und das niedliche, von Windstürmen aus Nord und Nordost gesicherte Perjenn im Schmucke der schönsten Obstbäume unter dem Schlosse Schrofenstein. Der Name Perjenn lautet in ältern Urkunden perjon, aus per oenum verderbt, Brücke und Station am Inn bedeutend, offenbar römischen Ursprungs, mit dem Posten auf der Letz durch die Heerstrasse, im weitern Verfolge einerseits mit der Heerstrasse durch Vintschgau, andererseits über Stans und Grins mit dem Arlberge zusammen hangend, der Hauptstandpunkt der römischen Macht in dieser Gegend ganz nahe am Zusammenflusse des Inns und der Sanna, gedeckt vom Schlosse Schrofenstein am steil aufragenden Gebirge. Die Bevölkerung beider Gemeinden beträgt 1470 Seelen in 162 Häusern, davon kommen auf Angedair 626 Seelen in 65 Häusern, auf Perfuchs 374 Seelen in 40 Häusern, auf Perfuchsberg 182 Seelen in 65 Häusern, auf Bruggen 123 Seelen in 11 Häusern, und auf Perjenn 155 Seelen in 23 Häusern. Der Perfuchsberg liegt dreiviertel Stunden vom Dorfe, und der oberste Hof Zappen eine starke Stunde entfernt. Seelsorglich gehörte die Bevölkerung von Landeck in älterer Zeit unmittelbar nach Zams, erst im 15. Jahrhundert erhielt sie einen Stellvertreter im Orte, der jedoch bald mit dem Pfarrer in Streitigkeiten gerieth. Um diese zu verhindern und unmöglich zu machen, wurde im Jahre 1623 eine selbstständige Seelsorge errichtet, und seit dieser Zeit zahlt der Ort dem Pfarrer in Zams ei-

nen jährlichen Rekognitionszins von 57 Gulden 9 Kreuzer. Der Ortsseelsorger bekam 1682 einen, im Jahre 1835 zwei Gehülfen. Die Pfarrkirche liegt auf dem Hügel unter dem Schlosse Landeck, im gothischen Style meisterhaft gebaut durch freigebige Beiträge der Umwohner, besonders der Ritter von Schrofenstein, leider durch späteren Vandalismus überweisst, wodurch schätzbare Freskogemählde auf der Mauer zu Grunde gingen. Im Jahre 1265 lebte nach der Sage auf Trams östlich von Landeck ein frommes Ehepaar, Heinreich und Eva. Heimgekehrt vom Felde fanden sie einst ihre zurück gelassenen zwei Kinder nicht daheim. Sie eilten bestürzt zur Jungfrau im finstern Walde, wie man ein Marienbild an der Stelle der heutigen Kirche nannte, und betheten um Hülfe. Und sieh! ein Bär und ein Wolf kamen menschenfreundlich herbei, die Kindlein im Rachen, sie zahm zu den Füssen der Eltern nieder legend, unversehrt und gesund, und entwichen wieder in den Wald. Zum Denkmahl an diese Begebenheit erstand die erste Kirche im Jahre 1270, besuchte Wallfahrt von der ganzen Nachbarschaft, später mehrmal erneuert, und in den jetzigen Zustand ausgestiftet. Ob der grossen Kirchthür ist ein Basrelief angebracht, die Mutter Gottes mit dem Jesukinde zwischen zwei geigenden Engelein. In der Kirche bewundert man das schöne Grabmahl des Ritters Oswald von Schrofenstein, der eine Wolkensteinerin geehelicht, gestorben im Jahre 1497, daneben einen merkwürdigen gothischen Altar, an welchem beide Eheleute in knieender Stellung abgebildet erscheinen, ehrwürdig der spätesten Nachwelt als Hauptgründer des Gotteshauses. Die Schule für Landecks Doppelgemeinde, Perjenn und Bruggen, besteht zu Landeck unter vier Lehrenden in vier Zimmern, für jedwedes Geschlecht besonders. Für die Armen des Ortes besteht ein Armenfond, der Kranken pfleget ein Gerichtsarzt und ein Wundarzt, jeder mit einer Hausapotheke versehen. Der Landesverwaltung liegen ob ein Landgericht erster Klasse, ein Absatzpostamt, eine Salzfaktorei, eine Brücken- und Wegmauth. Die ungemein günstige Lage des Ortes im Scheitel von drei Winkeln, gebildet von drei sich

vereinigenden Strassen, lässt durch den lebhaften Strassendurchzug viel Geld liegen; Pferd und Wagen wirft 50 Prozent vom Kapital der Ausgabe ab, und ernährt eine kleine Familie. Der Wohlstand leuchtet aus Haus und Hof, noch mehr aus den zufriedenen Gesichtern des Volkes; eine schöne Brücke, ruhend auf einem Bogen, verbindet Angedair mit Perfuchs, hübsche Häuser, darunter zwei Edelsitze, Alt- und Neuangerburg, letzterer Sitz des Landgerichtes, an allen Fenstern mit Blumen besetzt, erheben sich terrassenförmig zu beiden Seiten an den Hügeln empor, im Osten vom Schlosse Landeck, im Norden vom Schlosse Schrofenstein mahlerisch überragt, ein Landschaftsbild der schönsten Art, würdig des Zeichners. Das Schloss Landeck, einst mit der Pfandschaft des Gerichtes vereinigt, und mit ihr gleiches Schicksal theilend, wurde im Jahre 1813 Eigenthum der Gerichtsgemeinden, jetzt zur Kaserne dienend, mit wundervoller Einsicht ins Stanserthal. Die Feste Schrofenstein, bereits auf dem Gebiethe der Gemeinde Stans, von drei Seiten unzugänglich, nur auf der Westseite auf schmalem Fusspfade erreichbar, gehörte den Herren von Schrofenstein als Stammsitz ihres Geschlechtes. Sie erscheinen bereits im Jahre 1239 mächtig und gefürchtet im Innthale, mit grossem Einflusse am Hofe der tirolischen Landesfürsten und im Besitze grosser Güter. Jakob von Schrofenstein fiel im Jahre 1386 bei Sempach, Christof war 1494 Bischof von Brixen, Philipp starb 1546 ohne männliche Leibeserben, die zwei Letztern Söhne des obgenannten Oswald und der Praxedis von Wolkenstein. Des letzten Schrofensteiners Töchter waren an hochedle Herren des Landes verheirathet, und mit ihnen ging der Reichthum des Geschlechtes unter. Das Schloss kam hierauf an die Herren von Trautson, und erbsweise an die Fürsten von Auersperg. Im Jahre 1810 wurde es an einen Bauern verkauft. In seinem Keller lag 400jähriger Wein, in einem Eichenfasse aufbewahrt, aber leider unter der baierischen Regierung ausgetrunken. Der jetzige Wein hat nur den Geschmack des alten Lägers und nichts weiter, um Geld von den Fremden ohne Genuss und Nutzen gekostet, jährlich er-

gänzt durch Auffüllung eines ganz gemeinen Erzeugnisses aus schlechten Weinbergen an der Oberetsch. Die Burg ist baufällig, der Güter entblösst, die man davon getrennt und verkauft hat, nur die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses ewig jung und entzückend.

Die Einwohner zeichneten sich von jeher durch ihre Anhänglichkeit an den Landesfürsten aus. Als Friedrich mit der leeren Tasche, vom Konzilium zu Konstanz geächtet, der gefänglichen Haft daselbst entronnen, und in die Berge Tirols geflüchtet war, trat er hier unerkannt als Minnesänger vor dem versammelten Volke auf, und erzählte im Liede und Reimspiele sein eigenes Schicksal als das Unglück eines fremden Ritters. Alles Volk gedachte dabei an den eigenen Landesfürsten, und wurde durch die Schilderung seiner Leiden bis zu Thränen gerührt. Diesen Augenblick der allgemeinen Rührung benutzend, trat Friedrich aus der Verhüllung hervor, und gab sich dem treuen Volke zu erkennen. Alle waren hoch erstaunt über die Gegenwart des verfolgten Fürsten, Alle schworen ihm heilig, in Noth und Tod zu gehen gegen seine Feinde. Diese Theilnahme war dem Herzen des Landesfürsten so theuer, dass er nachhin, als er zu seinem vorigen Besitze gelangte, dem Gerichte Landeck einen eigenen Vertreter auf den tirolischen Landtagen bewilligte, den es noch bis auf den heutigen Tag dahin absendet. Diese altbewährte Treue erwies sich besonders glänzend im Jahre 1703 gegen die im baierischen Einfalle vorrückenden Baiern und Franzosen, um den Pass Finstermünz zu besetzen. Die Feinde wurden zwischen Landeck und Zams allesammt gefangen. Dafür erhielten die Landecker von Leopold I. zu den zwei älteren Marktrechten zwei neue laut Urkunde vom Jahre 1704, und einen goldenen, ½ Schuh langen Becher zum Geschenke mit der Aufschrift: „Gericht Landeck,“ und um den Tiroleradler: „Leopoldus Caesar dono dat,“ jetzt im Landgerichtsarchive aufbewahrt, und zu Toasten an fürstlichen Geburtstagen verwendet. Zum Andenken an die Vertreibung der Feinde in diesem baierischen Ueberfalle feiert man in Landeck noch alljährlich den 1. Juli mit einer feierlichen

Prozession, wo ein altes, auf die Begebenheit Bezug habendes Gemählde des Bürgers Nigg auf den Altar der Evangelien aufgestellt wird. In den Franzosenkriegen der letztern Zeit bildeten die Landecker mit den Riedern und Naudererern stets den heldenmüthigsten Phalanx zur Vertheidigung des Vaterlandes. Deswegen bewahren sie auch noch eine Ehrenfahne, gestickt von der Erzherzogin Elisabeth, überreicht vom Erzherzog Johann im Jahre 1805. Sie wird abwechselnd von drei zu drei Jahren bei den betheiligten Landgerichten aufbewahrt, als das Unterpfand der unwandelbaren Liebe und Treue zum angestammten Kaiserhaus, die sich auch im verhängnissvollen Jahre 1809 durch die kräftigste Theilnahme an der Landesinsurrektion im vollen Masse zeigte.

Das Landgericht Landeck, aus dem eigenen Bezirk und den Burgfrieden Schrofenstein und Wiesberg gebildet, war früher eine Pfandschaft der Freiherren von Gienger, wovon Jakob Christof Freiherr von Gienger es zuletzt inne hatte. Im Jahre 1705 schickten die Gerichtsgemeinden Gesandte nach Wien, und erhielten von Kaiser Leopold I. die Ablösungsbewilligung. Sie zahlten sofort an die kaiserliche Hofkammer 16,500 Gulden, welche dem letzt genannten Gienger heimgezahlt wurden. Somit kam Gericht, Urbar und allerlei Recht und Gefäll an die Gemeinden, und wurde von landesfürstlichen Pflegern bis zum Jahre 1763 verwaltet. Um diese Zeit übernahmen die Gemeinden den Pacht der herrschaftlichen Güter und Gefälle, das Gericht selbst blieb wie vorher unter einem landesfürstlichen Verwalter. Das letztere wurde in drei Theile eingetheilt, wovon zwei Dritttheile als Zwotlgericht am linken, ein Dritttheil am rechten Innufer lag. Seiner natürlichen Lage nach zerfällt es in Innthal, Stanserthal und Bergantheil. Das Innthal begreift die Gemeinden Schönwies, Zams, Angedair, Perfuchs und Fliess, das Stanserthal die Gemeinden Stans, Grins, Pians, Strengen, Fliess, Petneu und Nasserain, der Bergantheil die Gemeinden See und Kappl in Vorderpatznaun, und Kaisers mit Medau in der Region des Lechthales. Davon wurde See erst 1770 von Laudeck getrennt, und dem Gerichte Landeck ein-

verleibt. Das Klima ist im Ganzen rauh, aber noch immer wachsen Roggen, Gerste, Bohnen, Erdäpfel, sogar zu Nasserain am Fusse des Arlberges; die Luft ist gesund und stärkend, das Volk kräftig gebaut, in der Mitte zwischen dem bojoarischen, altrhätischen und schwäbischen Elemente, von allen dreien berührt, dem ersteren vorzüglich angehörend. Der Boden, aus Kalk, Thon, Sand und Schieferauflösung bestehend, ist überall dürr, im Stanserthale steinig, viel Wasser erfordernd. Oeden gibt es fast gar keine. Der Ackerbau, die erste Lebensquelle, erzeugt Mais, Roggen, Gerste, Weitzen, Hanf, Flachs, Erdäpfel, Bohnen, Hülsenfrüchte und allerlei Gemüse. Weitzen, Hanf, Flachs wird nur in geringer Menge gebaut, Heidekorn nur sehr selten auf einigen Aeckern in Zams und Landeck, Mais nur in Schönwies, Zams, Landeck, Fliess, Stans, Grins und Pians. Der beste Roggen wächst in Fliess, der beste Mais in Perjenn. Der letztere gibt den Samen auf der Ebene fünfzigmal, auf der Höhe dreissigmal, der Weitzen in der Ebene zehnmal, im Mittelgebirge siebenmal, der Roggen auf der Ebene neunmal, auf dem Mittelgebirge eben so oftmal, auf Bergen siebenmal, die Gerste auf der Ebene achtmal, im Mittelgebirge zehnmal, in Hochthälern siebenmal, die Erdäpfelfrucht auf der Ebene neun bis zehnmal, in der Höhe siebenmal, das Bohnenerzeugniss achtmal. Der Hanf erträgt auf 1 Metzen (Massl) Ansaat 15 Pfund, der Flachs auf 1 Massl Ansaat 17 — 20 Pfund. Ein gutes Drittel Getreide muss alljährlich aus Vintschgau und Schwaben eingeführt werden. Die Aecker wechselt man alle Jahre, ohne sie als Wiesgrund liegen zu lassen. Man düngt und wässert gut, und ersetzt dadurch die in andern Gegenden nothwendig scheinende Ruhe der Felder. Alle Gemeinden sind mit guten Wasserleitungen versehen. Ein ungedüngtes und ungewässertes Feld steht im Werthe unter dem halben Preis der gut gepflegten. Roggen baut man grösstentheils im Herbst, alle andern Getreidearten im Frühlinge. Der Anbau der Getreidegattungen wird alle Jahre gewechselt, so dass Gerste, Roggen und Erdäpfel auf einander folgen. Mit dem Mais wechselt man erst nach mehrern

Jahren. Heidekorn als Nachfrucht reift in zehn Jahren kaum zweimal ab, Flachs als Nachfrucht gedeiht schlecht, und liefert bloss Werch. Die Erdäpfel baut man erst seit etwa 40 Jahren. Die Anzahl aller Körner im Landgerichte Landeck stellt sich auf 34,000 Wiener Metzen, der Erdäpfel auf 62,800 desgleichen, alles dazu verwendeten Grundes auf 2710 Jauch, alles aus dem Auslande oder Vintschgau nothwendigen Getreides auf 13,000 Wiener Metzen. Das Jauch gibt 25 — 30 Metzen Mais, 15 — 20 Roggen, 17 — 20 Weitzen, 13 — 22 Gerste, und kostet im höchsten Preise 600 — 1100, im niedrigsten 270 — 700, im Mittelpreise 500 — 850 Gulden. Die Obstbaumzucht ist im Thale und auf dem Mittelgebirge bedeutend; Schönwies, Zams, Landeck und Pians erzeugen viel Obst aller Art, das beste wächst in Perjenn, die Kirschbäume sind überallhin verbreitet. Das Obst wird entweder im Landgerichtsbezirke zu Branntwein ausgebrennt oder nach Engadein verführt. Honig erzielt man in Pians und Perjenn. Der Viehstand des Landgerichtes, der einzige Gegenstand des Aktivhandels, betrug im Jahre 1834 bei 231 Pferde, 610 Ochsen, 5081 Kühe, 10,112 Schafe, 2870 Schweine, 2531 Ziegen. Butter, Schmalz und Käse werden grösstentheils aufgezehrt, nur Tobadill und Patznaun treibt damit Handelschaft. Den schönsten Viehschlag hat Patznaun, auch gutes Mastvieh. Der Zug des Viehhandels geht entweder auf die Märkte in Imst oder Vintschgau, oder auf die Märkte von Vorarlberg, in beiden Fällen grösstentheils nach Italien, obwohl auf verschiedenen Wegen. Der Wiesen zum Futtergewinn gibt es fünf Arten: Früh- oder Angermähder, gedüngt im Herbst oder Frühjahre, höchstens zweimähdig; Anwaschwiesen, mit Dünger an- und überwaschen, steil gelegen, in der Regel zweimähdig, wenig Heu und Nachheu gebend, überhaupt selten; Spät- oder Galtwiesen, nicht gedüngt und einmähdig; Bergmähder, einmähdig, ungedüngt, schlecht an Ertrag; Hochjochwiesen, alle zwei, drei Jahre mähbar mit Steigeisen und Lebensgefahr. Die gesammten Wiesen betragen 10,417 Jauch mit jährlichem Graserträgniss von 284,000 Zentnern. Sie stehen im höchsten Preise das Jauch zu 600

— 1100, im niedrigsten zu 200 — 300, im Mittelpreise zu 350 — 600 Gulden. Ein Jauch gibt Heu und Grumat (Nachheu) 40 — 50 bei vorzüglicher, 20 — 36 bei guter, 15 — 20 bei mittlerer, 10 — 12 bei mittelmässiger, 3 — 6 Zentner bei schlechter Beschaffenheit der Wiesen, oder nach dem Range der aufgezählten fünf Wiesenarten. Die Aecker zu 2710 und die Wiesen zu 10,417 Jauch machen zusammen 13,127 Jauch bebautes Land aus, also nicht einmal eine ganze Quadratmeile. Somit haben die 13,812 Menschen des Gerichtsbezirkes nicht ganz eine Quadratmeile urbares Land und 13 Quadratmeilen Berge, Wälder und Felsen. Das Holz, obgleich dreiviertel des Flächeninhalts des Gebiethes mit Wäldern bedeckt sind, befriediget kaum den Hausbedarf, überall klagt man über Holznoth; Zams und Landeck müssen es theuer aus Engadein kaufen. Die meisten Wälder sind Staatswaldungen, für die Saline in Hall bestimmt, daher unverbrauchbar dem umwohnenden Volke, und die Erscheinung des Holzmangels mitten in Wäldern fast durch ganz Oberinnthal erklärbar.

Was die Urerzeugnisse des eigenen Bodens nicht ernähren, wird durch den starken Handelszug über den Arlberg erhalten. Alljährlich gehen bei 50,000 Zentner Kaufmannsgüter über den Platz Landeck aus Italien nach Deutschland, und zurück nach Italien auf eigenen Speditionswegen, andere 50,000 Zentner durch die gewöhnlichen Fuhrwerke. Die Handelsgegenstände aus Italien sind Kolonialwaaren, Baumwolle, Farbehölzer, Oehl, Seide; nach Italien Baumwollenwaaren, Käse, Leder und Stahlwaaren. Seit dem Jahre 1832 geht vom Handlungshause Ganzoni und Kompagnie in Mailand eine Eilfahrt für Seide nach Frankfurt am Main, London, Hamburg und Lübeck über die Strasse von Worms, wochentlich zweimal von Mailand abgehend; sie liefert die Seide von dort in 4½ Tagen nach Landeck, in 9 nach Nürnberg, in 13 nach Frankfurt, in 16 nach dem Rhein, in 18 nach London, in 16 nach Leipzig, in 20 nach Berlin, in 24 nach Lübeck. Die Wochenlieferung betrug bis zum Jahre 1835 bei 240 Zentner. Im Jahre 1835 wurde über den Splü-

gen eine ähnliche Seideneilfahrt nach Frankfurt eingerichtet, welche die Seide in 14 Tagen nach London bringt, weshalb nur etwa noch 90 — 100 Zentner über Landeck gehen. Die zeitweilige Auswanderung zum Verdienste in auswärtigen Ländern ist im ganzen Landgerichtsbezirke stark im Schwunge. Im Jahre 1834 wurden 1825 Pässe ausgefertiget für auswandernde Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute und Taglöhner. Sie gehen nach Oesterreich, in die deutschen Bundesstaaten, nach Holland, vorzüglich nach der Schweiz und Frankreich, alljährlich wenigstens 1100 — 1200, ausziehend im Februar oder März, heimkehrend um Martini oder gar erst um Weihnachten, manche wohl gar mehrere Jahre ausbleibend. Die Geschicktesten und Fleissigsten bringen jährlich 50 — 80 — 100 Gulden R. W. zurück, Manche aber auch gar nichts als schlechtere Sitten. Im Durchschnitte rechnet man auf einen Mann 25 Gulden, also ergibt sich daraus ein Totalgewinn von 27,000 Gulden. Auch Kinder gehen ins Ausland zwischen 8 — 15 Jahren ins Schwaben als Hirten vom März bis Oktober, und kommen mit einem Gewinn von 3—4 Gulden und einem Kleide zurück. Man zählt deren bei 400 — 500 jährlich. Die Salzfrachtung nach der Schweiz geht im Winter vor sich, und liefert jährlich 4000 — 5000 Fässer über den Arlberg. Der Frachtlohn von Landeck bis auf den Arlberg beträgt für jedes Fass 1 Gulden 31 Kreuzer, sohin der jährliche Gesammtgewinn 6000 — 7000 Gulden R. W. Die Einhaltung der Strasse über den Arlberg gibt den Einwohnern von Nasserain viel Verdienst. Die blosse gewöhnliche Einhaltung erfordert einen jährlichen reinen Aufwand von 6000 — 9000 Gulden C. M., die ausserordentliche bei Elementarschäden nicht eingerechnet. Im Jahre 1834 erhielten die Schneeschaufler und Eisbrecher vom Landgerichte 8500 Gulden ausbezahlt, ein annehmbarer Verdienst im arbeitsfreien Winter. Diese Zuflüsse an Geld und Arbeitsverdienst machen das Gericht wohlhabend, namentlich Landeck, das Herz, in welches alle Vortheile dieser Wegverhältnisse zusammen fliessen. Die Jagd ist im Gerichte frei, daher das Wild fast ausgerottet, nur seltene Gemsen, graue und weisse

Hasen, Füchse, Murmelthiere, Auer- und Spielhühner, Schnepfen, Hasel-, Stein- und Rephühner sind sparsam vorhanden, Strichvögel selten, Hirsche und Rehe ganz ausgetilgt. Alle Bäche des Landgerichtes sind oft verheerend im Gewittersturm; nicht sonderlich fischreich. Der Inn liefert Forellen, Aschen, namentlich die Rosanna und Trisanna, wovon die letztern besonders gut schmeckend und köstlich sind. Die Bevölkerung des ganzen Landgerichtes im Jahre 1835 betrug 13,812 Menschen, 6555 Männer, 7257 Weiber, 2878 Familien, 28 Geistliche, 5 Adelige, 21 Beamte, 507 Gewerbsleute, 1718 Bauern, 384 Taglöhner, 672 Dienstbothen. Die Zahl der Ehen stand im genannten Jahre auf 77, der ehelichen Geburten auf 359, der unehelichen auf 21, der Sterbfälle auf 23. Nebst den grössern Dörfern zählte man 103 kleinere Weiler, in ganz Oberinnthal Riedlen genannt, und in allem 1602 Häuser. Da es an Sümpfen ganz fehlt, und die Winde die Luft oft ausfegen, so ist die Gegend vorzüglich gesund und Krankheit selten. Von adeligen Familien führen wir nur die bereits aus dem Landgerichtsgebiethe abgezogene Familie Stöckl zu Gehrburg an, stammend aus Landeck. Sie lieferte fünf Landrichter und Pfleger gesegneten Andenkens in ununterbrochener Reihenfolge fürs Landgericht Landeck. Die vorzüglichsten Wirthshäuser in Landeck sind: die Post, Jäger, Urich, zu den besten im ganzen Lande zu rechnen.

Landeck — Arlberg.

(7 – 8 St.)

Mittelorte: **Pians** (3/4 St.), **Strengen** (3/4 St.), **Flirs** (1 St.) Post, **Schnann** (1/2 St.), **Petneu** (1 St.), **St. Jakob** (1 St.), **St. Antoni** (1/2 St.) Post, **Arlberg** (1 1/2 St.)

Von Landeck wandern wir über den Inn ins Stanserthal (Stanzerthal), so genannt vom Dörflein Stans im Mittelgebirge an der linken Seite des Thaleingangs neben dem Schlosse Schrofenstein, mondförmig nach Nord- und Südwest bis an den Arlberg, von dort fast gerade südlich unter dem Namen Thal Verwall an die Gränze von Patznaun und Montafon ausgedehnt, in der erstern Hälfte bewohnt, in der letztern alpenhaft, vom Rosannabache durchströmt, der bei Wiesberg die Trisanna aus Patznaun aufnimmt, und von dort unter dem einfachen Namen Sanna (Strom) in den Inn bei Landeck ausläuft. Im Eingange durch die vorweltlichen Anspülungen des mächtigeren Inns beengt, breitet sich dasselbe bald hinter Landeck in eine geräumige, oft ziemlich weite, hell begrünte Thalsohle aus, von den freundlichsten Formen birgischer Lust und Frische eingefasst, voll unnachahmlicher Bilder der zartesten Alpenschönheit, schweizerhaft leuchtend und glänzend von Berg und Thal, Wald und Hügel. Das Kalkgestein hat sich mehr seitwärts gezogen, und grösserer Ausdehnung der Schieferformation Raum gemacht, daher das helle Grünen und Blühen auf Schiefergebreiten in aller Ueppigkeit dieser Gebirgsart. Die Nordthalkante, eine Fortsetzung der Zamserjochgebirge bis an den Arlberg, schirmend mit riesiger Höhe gegen die verheerenden Nordstürme, ragt mit dem Brandjoche ob Stans, mit dem Passeirspitz ob Flirs, mit dem Kaiserjoche ob Petneu, mit der Hirschbleisse ob St. Jakob bildreich in die Lüfte, steil, nicht sehr wasserreich, die Gränze gegen Innerlechthal. Die Südgränze gegen Patznaun ist niedriger, waldreicher, mit wundersamen

Wildalpenthälern und Vorgebirgen hervor mündend in die Sohle des Thales. Während die Strasse über Bruggen an den Ufern der Sanna fortläuft, hat der Reisende gleich am Eingang ins Thal rechts im Mittelgebirge Stans, auch Stanz, eine Stunde von Landeck, links vom Inn und der Sanna, 33 Häuser mit 325 Einwohnern, vor Alters der Hauptort der ganzen Gegend, wahrscheinlich mit dem hier liegenden Schlosse Schrofenstein römischen Ursprungs, aus Statio verderbt, woraus die spätern Stantia, Stanza, Stansa, und die Deutschen Stanz, Stans gebildet, der sichere Rückhalt zum festen Posten an der Strasse in Perjenn mit der Heerstrasse über das Mittelgebirge. Dahin zielen die in Perjenn am Anstiege ins Gebirge erst unlängst bei der Umackerung aufgefundenen römischen Münzen, Waffen, Hausgeräthe und Larenbilder; dahin der Umstand, dass die ursprüngliche Seelsorge der ganzen Umgegend seit unfürdenklichen Zeiten in Stans bestand, und erst später nach Zams übersetzt worden; dahin die alt hergebrachte Hochbrücke über den Keatartobel (Unthierthal), schwebend über unermesslichen Abgründen, in welchen der Bach untendurch heult und braust, zur Verbindung des Westendes des Dorfes mit dem fortlaufenden Mittelgebirge von Grins. Nach der Versetzung der Pfarre nach Zams gingen die Stanser einige Zeit unmittelbar dahin zum Gottesdienste, erhielten jedoch im Jahre 1669 die Stiftung eines eigenen Seelsorgers im Orte mit eigener Schule. Die Aussicht von den Anhöhen des Dorfes ist wahrhaft herzerquicklich und geisterheiternd, und lebenströmend der Zug der Bergluft.

In der Thalsohle kommen wir in einer leichten Stunde über die Weiler Grav und Gurnau nach dem lieblichen Dorfe Pians, auf einer anmuthreichen Ebene, sicher vor dem Ansturm gewaltthätiger Winde, dem südwärts gelegenen Schlosse Wiesberg am Eingange ins Patznaun in schönster Aussicht zugekehrt, reich an Getreide, umhangen von edlem Obst, sogar mit Reben, am linken Ufer der Sanna, mit dem später zu besprechenden Dorfe Tobadill im Südgebirge, den Weilern Quadratsch, Gmar und Christ am Sonnenberg, eine

Gemeinde von 511 Menschen in 53 Häusern ausmachend. Ein wohlbestellter Kaufmannsladen unterhält bedeutenden Verkehr mit den Nachbargemeinden. Die Seelsorge entstand im Anfange des 18. Jahrhunderts für einen Priester, der von Grins abhangt, an der uralten Margrethenkirche zuoberst im Dorfe. Auch in Quadratsch besteht eine Kirche. Südlich davon liegt auf dem Mittelgebirge das Dorf Tobadill, eine halbe Stunde von Pians entfernt, zwischen zwei kleinen Wildbächen, die durch ausgehöhlte Schluchten, hier Tobel genannt, nieder brausen in die Sanna, mit den Weilern Giggl, Blatils, Wiesberg und Burgfrieden, 473 Seelen in 64 Häusern zählend, aus Tobelsdiele, Brücke über das Tobel, benamt, wie denn in der That durch eine Brücke bequem zugänglich. Der hier zur Seelsorge gegründete Posten entstand im Jahre 1745 als einfache Kaplanei, im Jahre 1781 zur Expositur, 1801 zur Kuratie erhoben. An der Westgränze der Gemeinde Pians steht in einem Walde an der Strasse, gerade im Angesichte der Feste Wiesberg, die Wallfahrtskapelle Hochlarch, auch „beim hohen Larch" genannt, abgeschieden, still andächtig dem Kreuze des Erlösers geweiht, und zum Kalvarienberge benutzt. Darüber ragt auf einem vorspringenden Hügel am Eingange ins Thal Patznaun an der Vereinigung der Bäche Trisanna und Rosanna zur einfachen Sanna das Schloss Wiesberg, in der That schöne Wiesgründe des Thales überschauend. Im Jahre 1400—1410 erscheint Konrad von Lichtenberg als Inhaber der Veste, und trotzte hier siegreich den mächtigen Appenzellern, die mit Friedrich mit der leeren Tasche kriegführend über den Arlberg ins Tirol eingefallen waren, im Jahre 1420 Hanns Stubers als Ritter und Pfleger, ein ausländischer Edelmann, später ging es als landesfürstliche Pfandschaft an tirolische Edelgeschlechter über, jetzt in solcher Eigenschaft der Witwe des Grafen Wenzel von Wolkenstein gehörig. Die Ringmauer gegen die Strasse stürzte 1831 ein. Man sieht im Schlosse Spiesse, Lanzen, Schilde, Visiere, Pfeile aus dem Mittelalter, in der Schlosskapelle einen Kelch vom Jahre 1463, ein Messbuch vom Jahre 1592 mit eingezeichneten Gemähl-

den gothischer Art, und alte Messkleider. Die eigene Gerichtsbarkeit des Schlosses erstreckte sich früher auf den kleinen Burgfrieden und einige Höfe der Nachbarschaft, jetzt dem Landgerichte Landeck einverleibt. Unter allen Burgen Tirols ist Wiesberg diejenige, von welcher die Geschichte am wenigsten zu erzählen weiss, wohl aus keinem andern Grunde, als weil sie nur als Sitz der Pfleger für die Einbringung der damit verbundenen Gefälle benutzt wurde, und nie ein grosses Geschlecht auf derselben Fuss zu fassen Lust hatte. An ihr vorüber gehts ins Thal Patznaun, das fünf bis sieben Stunden lang, im Vordergrunde bis zum Todtenmannbach dem Landgerichte Landeck, im Hintergrunde dem Landgerichte Ischgl unterworfen, mit seinen grasreichen Nebenthälern jeden Reisenden anzieht. *(S. Patznaun.)* Wie Pians als der fruchtbarste Ort im Stanserthal, so gilt Tobadill mit Recht als der wohlhabendste, allein unter allen Ortschaften von selbstständiger Seelsorge im Gerichte ohne Wirthshaus, durch abgelegene Einsamkeit der Höfe zum Daheimbleiben und zur Sparsamkeit anlockend. Die in dieser Gemeinde bestandenen Silber- und Kupferbergwerke sind längst eingegangen, nur Bergstollen sieht man noch häufig, in der Alpe Flad am Fladbache und unter Wiesberg.

Ueber der Gemeinde Pians, Tobadill gegenüber, erweitert sich am Sonnenberge das Mittelnordgebirge bedeutend, und trägt die Güter und Höfe von Grins (Grüns, hellgrün hervorstechend aus trüberen Massen des Gebirges), anderthalb Stunden von Landeck, mit den Weilern Dassair, Gurnau und Grav, die beiden bereits bekannt an der Strasse unten im Thale, eine Gerichtsgemeinde bildend mit 819 Einwohnern in 75 Häusern. Der Ort lag einst an der Landstrasse, wie man aus Briefen des Königs Heinrich von Böhmen an die Gemeinde sieht, daher sind die Häuser gross und alt, den ehemaligen Handelsort beurkundend, durch das Tobel in zwei Gruppen gesondert, mit wundervoller Aussicht von der Brücke und Kirche aus. Die erstere im Jahre 1639 auf einem Spitzgewölbe gebaut, ist 102 Fuss lang, 12 breit und 76 hoch; die letztere ist neueren Baues, und die schön-

ste im Landgerichtsbezirke. Früher zu Zams gehörig, wurde die Gemeinde zur Zeit des Konziliums zu Basel davon getrennt, und zur selbstständigen Seelsorge erhoben, Pians, Tobadill und Strengen nebst dem eigenen Bezirk umfassend, seit dem Jahre 1754 mit einem Priestergehülfen ausgestattet. Darüber im Gebirge hat sich ein kleiner Ferner zwischen dem Stanser- und Lechthal angesetzt, der Grinserferner geheissen, mit den Quellen des Tobelbaches, welcher Grins theilt, und des Fernerbaches, welcher die Westseite des Dorfgebiethes bespült, aus zwei Hochseen in der Alpe Dabin kommend.

Von Pians kommt man im weitern Verfolge der Strasse ins Gebieth der Gemeinde Strengen. Der Hauptort gleiches Namens liegt an der Strasse, zwei leichte Stunden von Landeck, am Fusse des schön angebauten Valsberges mit vielen Weilern und Höfen sonnenreich gelegen, von der Südseite mit den Wassern Milch-, Gfäll-, Gamperdun- und Fernerbach aus rauhen Alpthaleinschnitten kaskadenlustig ausgestattet; er erhielt im Jahre 1654 durch seelsorgliche Trennung von Grins einen eigenen Ortsgeistlichen, später einen Gehülfen. Der reitzende Sonnenberg ist durch das Schönverilthal vom Schwarzköpflspitz herab mit dem gleichnamigen Wildbach durchschnitten. Der einstürmende Nordwind, durch die Richtung des Thales in dieser Gegend begünstiget, verhindert hier zuerst den Anbau des Maises, und der Ansatz eines Ferners im südlichen Ganetschgebirge trägt zur Erkältung des Ortes bei. Die Viehzucht ist dagegen sehr blühend, besonders durch die Alpen Gamperdun, Gross- und Kleingfäll im Süden auf den Gränzhöhen von Patznaun, die hier in nackten Felsen aufstarren. Der Gfäll- und Ganetschbach bildet mit den abstürzenden Wassern herrliche Kaskaden, zum Theil von der Strasse aus sichtbar. Die alten Bergwerke auf Silber und Kupfer in dieser Gegend sind eingegangen. Die Strasse zieht sich von Strengen am linken Ufer der Rosanna in stark nordwestlicher Richtung nach Flirs (Flürsch), einem ansehnlichen Dorfe mit der Poststation zwischen Landeck und St. Antoni in hübscher Ebene des erweiterten Tha-

les am Larschbache, welcher durch ein wildes Tobel von der Passeirspitze nieder brüllt, benamt vom Worte Flur = Ebene, woraus mit dem örtlichen s Flürs, später Flirs geworden. Es war früher durch das Tobel in zwei Theile gesondert, wovon der östliche zur Gemeinde Strengen, der westliche zur Gemeinde Petneu gehörte, ist aber seit dem Jahre 1814 zu einer selbstständigen Gemeinde vereinigt, drei Stunden von Landeck, mit einer Bevölkerung von 452 Seelen in 49 Häusern. In älterer Zeit pfarrpflichtig nach St. Jakob im Innern des Stanserthales, erhielt es schon im Jahre 1528 einen Kaplan, der später unabhängiger Seelsorger wurde. Im Nordgebirge unter dem Passeirspitze findet man einen Alabasterbruch, auf Kalk aufgelagert. Das Wildwasser Larschbach, auch Tobel schlechtweg genannt, fliesst mitten durch das Dorf, und führt herrliche Stücke von rothem und buntgeflecktem Marmor zu Tage. Im sogenannten Kohlwald befand sich ein jetzt aufgelassenes Quecksilber- und Kupferbergwerk. Die Post ist ein empfehlenswerthes Gasthaus. In der Entfernung von einer halben Stunde hauptthaleinwärts erreicht man das Dörflein Schnann, ein Gemeindebestandtheil von Petneu, seelsorglich zu Flirs gehörig, aber seit dem Jahre 1706 mit einem seelsorgenden Kaplane ausgerüstet, am Schnannbach, welcher vom Valgatschspitz aus einer Hochjochlache herunter kommt. Die Bevölkerung steigt auf 231 Menschen in 25 Häusern. Nördlich vom Dorfe eine viertel Stunde von der Strasse erhebt sich eine kolossale Felsenwand aus Kalkgestein mit einer ungeheuren Spalte zum Eingang ins enge Schnannthal, von zwei Riesenpyramiden thorartig eingefasst, durchtost vom Wildbache, mit einem schmalen Pfad an dessen Ufern für den Viehauftrieb in die Alpen. Ist man in die Schlucht getreten, so verschwindet das freundliche Schnann dem Auge, mannigfach gekrümmt windet sich die Felsenenge durch 80 Klafter hohe Steingebirge, die in den seltsamsten Gebilden schaurig aufragen in die Lüfte. Im Innern der Schlucht verliert sich alle Aussicht nach vorn und hinten durch volle 60 Klafter Weg, mit ausgespannten Armen kann man die Schlucht durchmessen und die Wände

derselben erreichen. Ein ungezimmerter Steg vermittelt die beiden Extreme derselben, auf ihm hört man keinen Laut, Winke und Geberden sind allein verständlich, die Felsen oben fast geschlossen. Am Ende weitet sich die Kluft in ein rauhes Alpenthal, durch welches man in die Alpe Alberschon im Stromgebiethe des Lechs kommt. Diese Thalenge ist für das Dörflein Schnann der Wehrdamm gegen die ungeheuren Schnee- und Eismassen, die sich im trichterförmigen Thale ansammeln, aber hier aufgehalten langsam im Frühlinge schmelzen, und das Unheil der Ueberschwemmung hindern. Die Einwohner von Schnann, rauh angestarrt vom südlichen Gebirge, handeln mit Sensen und Schellen nach Vorarlberg und der Schweiz, die erstern aus Stubai beziehend, die letztern selbst verfertigend, Andere wandern als Maurer sogar bis Breisgau und Holland.

Das nächste uns begegnende Dorf ist Petneu, fünfthalb Stunden von Landeck, urkundlich Patenneu, Botenneu, im Munde des Volkes Patnue (neuer Pfad, von einer Strassenverbesserung im hinteren Theile des Stanserthales), mit den dazu gehörigen Weilern Fadisen, Steinig, Strohsack und Reuth 557 Seelen in 84 Häusern. Die Seelsorge des Ortes besorgt ein Kaplan seit dem Jahre 1421, in selbstständiger Ausübung vom Jahre 1644. Der Gridlaunbach und der Kaiserjochbach bedrohen das Dorf fast alljährlich mit Schutt, Gestein und Zerstörung. Südlich von demselben klafft das Thal Malfuen, im Sommer mit einem Fusssteige von vier Stunden nach Kappl in Patznaun, im Hintergrunde mit einem Ferner, von dem sich im Sommer Riesenmassen ablösen und ins Thal nieder stürzen. Scheint er weiss, so prophezeit er gutes, schwärzlich schlechtes Wetter. Der Kalvarienberg mit der kleinen Kapelle, ein wenig nördlich vom Dorfe, ist ein leibhaftiges Bild vom schmalen Weg in den Himmel. Nach einem Briefe des Landesfürsten Erzherzog Sigmund hatte Petneu die Pflicht, den Weg über den Arlberg zu erhalten, und dafür das Recht, Weggeld zu verlangen, was im Vereine mit dem Namen des Ortes auf die erste Entstehung des Dorfes hinweist. Eine Schar muthiger Unternehmer hatte sich

vereinigt, einen erträglichen Weg über den Arlberg herzustellen, und siedelte sich hier zu dessen Einhaltung in der Nähe an, wovon die Ansiedelung den Namen *zum neuen Pfade* erhielt (Pat, plur. Pete = Pfad, und nui = neu). Bald hinter Petneu beginnt das Gebieth der Gemeinde Nasserain (der nasse Rain), eine Menge kleiner Häusergruppen, wovon Gand, St. Jakob, Bach, Rafalt, Pitzig, Nasserain, Gastig, Moos und St. Antoni die vorzüglichsten sind, den Hintergrund des Thales einnehmend, fast sämmtlich in mässiger Anhöhe über der Strasse. Zwei dieser Häusergruppen sind als Seelsorgsposten des Innerthales besonders merkwürdig, St. Jakob und St. Antoni. Das erstere, eine Stunde innerhalb Petneu, die älteste Seelsorge des ganzen Thales nach der in Stans einmal ansässig gewesenen Pfarre Zams, bereits 1414 bestehend, Petneu und Flirs umfassend, jetzt mit 377 Kirchpflichtigen, heisst oft auch gerade zu St. Jakob im Stanserthal; die letztere, am Fusse des Arlberges gelegen, eine halbe Stunde von St. Jakob entfernt, erhielt vom Kaiser Leopold I. im Jahre 1703 einen Kaplan, den Karl VI. besser ausstiftete, und eine bischöfliche Verfügung vom Jahre 1801 fest begründete, zur Abhaltung der Messe im Orte. Jedweder Ort hat eine Schule. St. Christof auf dem Arlberge gehört auch seelsorglich zu St. Jakob, gerichtlich zur Gemeinde Nasserain. Man zählt 901 Einwohner und 122 Häuser in der Gemeinde. Zu St. Antoni besteht die letzte Poststation auf tirolischem Boden, in der einzigen Häusergruppe, welche ganz an der Landstrasse liegt. Darüber sieht man die Reste des Schlosses Arlen, welches wahrscheinlich dem Arlberge den Namen gegeben oder von ihm angenommen hat. Auf Gand wurde einst auf Quecksilber, unweit St. Jakob auf Eisen gebaut, und am Fusse des hoch liegenden Rogspitzes an der Gränze ins Lechthal ging man erst jüngst an die Ausbeute von Blei und Silber. Aus dieser Gemeinde führt ein Bergsteig am Kaiserjoche vorüber ins Lechthal, namentlich nach Kaisers und Steg zuhinterst in demselben, ein Weg von sechs bis sieben Stunden, von Landeck aus eine gute Tagreise, häufig benutzt als Bergverbindung zwischen dem

Inn und dem Lech. *(S. Lechthal.)* Von St. Antoni wendet sich das Thal der Rosanna unter dem Namen Verwall nach Süden, fünf Stunden weit bis an die Gränze von Patznaun bis zur Geisspitze ob Galtür, unbewohnt mit den fetten Alpen Mareu, Verwall, Fratsch und Schönverwall, mit schönen einmähdigen Bergwiesen durch Steigeisen mähbar an jähen Abstürzen, voll köstlichen Heues. Die Patznauner benutzen Verwall als Wegverbindung mit dem Arlberg. *(S. Patznaun.)*

Von St. Antoni westlich steigt man am Arlbergerbache in anderthalb Stunden empor auf die Höhe des Arlberges, die Gränze zwischen Tirol und Vorarlberg. Der höchste Punkt der Strasse beträgt 6200 Fuss Meereshöhe. Der Schnee erreicht im Winter die Höhe von 20 Fuss, weicht erst anfangs des Monats Juli, und kehrt schon Ende September bleibend wieder. Allzeit ist die Stube geheitzt, nichts wächst als Gras, nur ein Wirthshaus, die Kirche St. Christof, der Widum und ein Wegmacherhaus ist hier zu finden. Der hier zum Messelesen ausgesetzte Kaplan bezieht seinen Unterhalt aus dem Religionsfonde. Die Kirche verdankt ihre Entstehung dem frommen Sinne des 14. Jahrhunderts. Heinrich Findelkind wurde als schutzlose Waise vom Maier in Kempten, einem Vater von neun Kindern, als zehntes Pflegekind aufgenommen, aber bald wieder aus Armuth des Pflegevaters entlassen. Der arme Knabe wanderte über den Arlberg herein zu einem gewissen Jacklin über Rain, wahrscheinlich im Stanserthale, und diente demselben zehn Jahre als Schildknappe und Hirte, insbesondere dem Herrn das Schwert in die Kirche nachtragend. Von häufigen Unglücksfällen hörend, die dem Wanderer auf dem Arlberg begegneten, beschloss er edelmüthig eine Herberge auf dem Arlberge zu gründen, und den Vorbeiziehenden Hülfe zu leisten; 15 Gulden waren sein Verdienstersparniss seit zehn Jahren. Dasselbe zu mehren durchzog er ganz Deutschland, Böhmen, Ungarn, Polen, überall Almosen zu seinem Zwecke sammelnd. Damit baute er Haus und St. Christofkirche auf dem Arlberg, und führte eine fromme Brüderschaft ein. Jeder Eintretende spendete

eine fromme Gabe, und wiederholte sie jährlich zum Unterhalt des Hauses und der Kirche, zum Gottesdienst und Labsal der Pilger. Ein Bestandwirth übernahm die Herberge, und hielt statutenmässig die armen Reisenden frei, die Bemittelten billig, alle nach ihrem Stande, mit genauem Berichte über den Weg, ob er gut oder schlecht sey. Alle Abende und Morgen um Ave Maria zogen er und sein Knecht mit vier Schneereifen und einem Vorrath Wein und Brot zum ausgesteckten Zeichen durch Kreuze und Stangen auf und abwärts, viermal mit heller Stimme rufend, und der gehörten Stimme allfällig Verirrter nachgehend. Fanden sie einen Schwachen oder Verirrten, so trugen oder führten sie ihn heim zur Erquickung um Geld oder umsonst, wenn er arm. Herzog Leopold von Oesterreich bestätigte diese Brüderschaft zur Unterhaltung eines so menschenfreundlichen Unternehmens im Jahre 1486. Sie zählte im Jahre 1414 bereits 4 Herzoge von Oesterreich, 29 Bischöfe und Aebte, 10 regierende Grafen, 36 Herren und Ritter, und über 800 andere Bundesmitglieder. Sie bestand bis in die Regierungszeit des Kaisers Joseph, wo sie aufgehoben wurde, da der Zweck ihrer ersten segenreichen Stiftung aufgehört hatte. Aber die Priesterstelle daselbst dauert fort. Die Kirche hat drei Altäre, den Hochaltar neuerer Art, die zwei Nebenaltäre älter, fast so alt, als die Kirche selbst. Der linke Nebenaltar trägt die Jahrszahl 1650 und die Inschrift, dass Jakob Feuerstein Brudermeister und Christof Fritz Baumeister mit der ehrwürdigen Brüderschaft die Stifter des Altares seyen. In der hintern Ecke des Kirchleins steht die kolossale Statue des heil. Christofs, welcher hier als Schirmherr den Reisenden erscheint, wie er es in der romantischen Poesie des Mittelalters für die Kreuzzügler und Uebermeerreisenden gewesen. Vor der Regierung des Kaisers Joseph bestand über den Arlberg nur ein Saumschlag, alljährlich von vielen Tausend Saumpferden besucht. Der genannte Kaiser liess eine Strasse herstellen, die jedoch noch immer sehr mangelhaft war; im Jahre 1824 kam eine neue auf Kosten der Regierung zu Stande, ausgeführt vom k. k. Baudirektions-Adjunkten Joseph

Duile, die alle Forderungen der Wegkundigen erfüllt. Der nächste vorarlbergische Ort ist Stuben mit der Post zwischen St. Antoni und Dalaas. *(S. Vorarlberg III. Th. Anhang.)*

In mineralogischer Rücksicht herrscht von Landeck bis Strengen grauer, glänzender Glimmerschiefer, gemeiner Glimmerschiefer zwischen Strengen und Flirs mit häufigem Quarz und Quarzkrystallen, darüber erhebt sich höher das Kalkgestein, wahrscheinlich älterer Alpenkalk auf Glimmerschiefer ruhend, ohne Versteinerung, ohne Spur von Dolomit. Bei Schnann unweit Petneu steht der nämliche Alpenkalk am Wege an. Ob Flirs bricht röthlich grauer Schiefer mit Quarz- und Kalkspathadern, bei Petneu derselbe mit vorwaltendem Quarz, dicht, grobschieferig, Mühlstein bildend, mit Uebergängen in den letztern. Weiter gegen den Arlberg zeigt sich rechts am Wege röthlichter, gelblichter, sandsteinartiger Quarzschiefer, mit häufigen kleinen Quarzkrystallen in Adern und Spalten. Am Anstiege des Arlberges wird überall Glimmerschiefer, meistens mit silberfarbem Glimmer und weissem Quarze, gneisähnlich, sichtbar bis auf die Höhe des Arlberges, wo der Kalkstein eintritt. Als Ausbeute sind merkwürdig die Mühlsteine des Stanserthales und die Schieferdachplatten. Die letztern wurden in der Umgegend von Flirs entdeckt, und übertreffen an Härte, Leichtigkeit und Gleichheit alle andern Schiefergattungen in ganz Deutschland. Sie werden daher mit Vortheil zur Bedachung der Häuser gebraucht, an Güte, Feuerfestigkeit und Schönheit den Schindeln weit vorzuziehen. Die Stanserthaler, zum Stamm der Oberinnthaler gehörig, mit leisen Uebergängen ins Vorarlbergische, reden die nämliche Sprache, wie in Oberinnthal überhaupt, mit einigen Anklängen der Wortformen aus der Region des Rheins. Z. B.: Dusa = Draussen; luaga = schauen; suffa = saufen; Huss = Haus; Gobba = Kinder; schoffa = arbeiten. Eigenthümlich vor dem übrigen Oberinnthal ist das Dehnen der Silbe oa oder ua in aa, z. B.: klaan = kluan, klein; Gaass = Goass, Geiss; haass = hoass, heiss. Damit verwandt und gleichartig ist die Mundart der Patznauner, welche die gröbste Sprache im ganzen Oberinnthal haben. Die

Alpenwirthschaft, wie in ganz Oberinnthal betrieben, hat im Stanserthal noch die Eigenthümlichkeit des Alpenwechsels, welcher alle Alpenverbesserung hindert. Die neun Gemeinden: Perfuchs, Stans, Grins, Pians, Strengen, Flirs, Petneu, St. Jakob und St. Antoni, besitzen 16 Kühalpen gemeinschaftlich 30 Jahre im bestimmten Theilungsgenusse. Nach dem Verlaufe dieser Zeit werden sie wieder neu ausgeloset zum Genusse, damit jede Gemeinde zu Rechten komme, und um diese Ausgleichung noch vollständiger zu mahen, findet zwischen je zwei Gemeinden und je zwei Alpen eine Rotation von 10 Jahre Dauer innerhalb der festgesetzten 30 Jahre statt. Dieser ewige Wechsel hat die Wirkung, dass jede Gemeinde die jedesmalige Alpe so gut als möglich benutzt, und gar nicht daran denkt, sie zu verbessern, da die Verbesserung nur der neu eintretenden Gemeinde zu Nutzen ausschlagen würde.

Landeck — Finstermünz.

(8 St.)

Mittelorte: **Fliess** (1 ½ St.), **Pontlazbrücke** (½ St.), **Prutz** (½ St.), **Ried** (½ St.) Post, **Tösens** (1 St.), **Pfunds** (2 St.) Post.

Hinter Landeck gestalten sich der Vennetberg diesseits und der Perfuchsberg jenseits an ihren Wurzeln zu einer Felsenenge, handgreiflich durch den Sturm urweltlicher Wasser ausgehöhlt, die sich seeartig von der Finstermünz bis an diese Felsenklause ausgedehnt. Die Dürftigkeit des alten Weges durch diese wurde im Jahre 1777 durch eine herrliche Strasse ersetzt, welche mehrere Schritte durch die Felsen gesprengt hinaus führt in den Hintergrund des tirolischen Innthals. Sie ist von Landeck bis zur Pontlazbrücke nicht ohne Beschwerde, oft von Bergabfällen bedroht, auf und ab-

gewunden am Sonnenberge in einförmiger Thalschlucht, welche weite Muhrbrüche herunter streckt in die Tiefe, alle Aussicht beengend, erst auf der Mittelhöhe mit einzelnen Häusergruppen besetzt, diesseits sanfter ansteigend, jenseits waldreicher und fettgrasiger, die reissende Gewalt des empörten Elementes beurkundend, das sich im grellen Riss durchs Schiefergebirge gestürzt. Auf dem Sonnenberge liegt eine halbe Stunde über der Strasse das ansehnliche Pfarrdorf Fliess mit den Weilern Eichholz, Blumeneck, Sagen, Grettlern, Buschlin, Harben, Bannholz, Spils, Schatzen und alten Zoll, der letztere an der Strasse mit einem Wirthshause für das befrachtete Fuhrwesen, die übrigen weit vom Fusse bis an den Gipfel des Gebirges umher gesäet; auf der Schattenseite Hochgalmück auf hell grüner Bergeshöhe mit den Häusergruppen Niedergalmück, Prosgen, Runseck, Stapfen, Lenzerebne und Urgen, der letztere im Thale, alle andern für das Auge nur wenig sichtbar im Gebirge versteckt, mit dem bei Imst berührten Piller eine Gemeinde ausmachend, die letzte des Landgerichts Landeck auf dieser Seite, die grösste zugleich und volkreichste mit 2379 Seelen in 212 Wohnstätten. Das Dorf Fliess auf einem sehr fruchtbaren Bergesrücken unter der Südseite des Vennetberges wurde in uralter Zeit durch einen Bergsturz aus Goggels verschüttet, und das jetzige steht auf den begrabenen Trümmern desselben. Die Seelsorge, einst unmittelbar alle aufgezählten Ortschaften der Gemeinde begreifend, tritt schon im Jahre 1350 als althergebracht ins Licht der Geschichte, und erhielt sich ungetheilt bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo Piller jenseits des Gebirges, und später ums Jahr 1758 Hochgalmück eines Ortsseelsorgers gewährt wurden. Die alte Pfarrkirche mitten im Dorfe war feucht, dunkel, und kaum zur Hälfte gross genug, die Gemeinde zu fassen. Nikolaus Tolentin Schuler begann als Pfarrherr des Ortes eine neue, und vollendete sie in den Jahren 1798 — 1801, frei auf einem Hügel stehend mit zwei Thürmen, in herrlicher Aussicht die ganze Gegend beherrschend mit wunderlieblichem Geläute. Sie hat zu ihrem Dienste drei Priester.

Hochgalmück gegenüber im Gebirge zählt gesondert 231 Seelen in 27 Häusern, nicht sehr wohlhabend, den Nordstürmen bloss gestellt, grösstentheils auf die Viehzucht beschränkt, welche auf den fetten Alpengründen der Höhe und in mehrern Thaleinschnitten gute Weide findet. Die düster aufstarrenden Westgebirge, deren höchste Spitze das Spianjoch, trennen die Innregion von dem Gebiethe der Sanna in Vorderstanserthal und der Trisanna in Vorderpatznaun. Das grösste Wildthal auf dieser Seite, drei Stunden lang, ist das Urgthal, dem Dorfe Fliess gegenüber, mit herrlichen Alpen für die Gemeinden Fiss und Ladis, mit seinen Wassern vom Spian- und Serfauserjoch steil hinab stürzend in den Inn. Die Schulen des Gemeindebezirkes sind in Fliess, Eichholz, Nieder- und Hochgalmück eingerichtet. Das Schloss Bideneck in Fliess gehörte in älteren Zeiten den Herren von Sigwein, von Montan, von Schrofenstein und von Trautson. Von den Letztern kam es als tirolisches Mannslehen auf die Herren von Heidenreich, die es längere Zeit inne hatten und stattlich aufbauten. Gegenwärtig ist es ein Besitzthum der Edlen Herren von Bach. Es liegt auf einer Anhöhe zuhöchst des Dorfes im reitzenden Ausblick auf das Panorama der Gegend, leidlich eingehalten, und die Ansicht des Dorfes ungemein verschönernd. Der Edelsitz Rosenburg im Dorfe wird von der adeligen Familie von Vischer bewohnt, der einzigen, welche im Landgerichtsgebiethe von Landeck angesiedelt ist. Zu Hochgalmück wird in der Leopoldsgrube noch von Zeit zu Zeit auf Silber und Kupfer gebaut, aber mit schlechter Ausbeute, so dass die Unternehmer kaum bestehen können. Der Name Fliess wurde von Einigen aus fluo (fliessen) von den vielen Bächen daselbst gedeutet, richtiger stammt er jedoch vom alterthümlichen Worte Flüe (Felsen) mit dem örtlichen s, um einen Ort zu bezeichnen, der auf einem Felsengebirge liegt, ähnlich der Benamung „Stein am Kallian."

Ueber den alten Zoll hinaus wird das ohnehin enge Thal immer schmäler, die Seitenflügel starren rauher und drohender in die Lüfte, eine unausweichliche Schlucht am steilen

Felsen vorüber; hart am zornigen Wogensturm des Inns bildet die berühmte Klause an der Pontlazbrücke (in Urkunden pons Ladis, wohl Lateris, weil die römische Strasse von hier über Ladis, Fiss und Serfaus geführt). Die letzt genannte vermittelt den Uebergang vom rechten aufs linke Ufer des Innstroms, beiderseits von steilen Waldgebirgen, hier vom Gachenblick, dort vom Runsecke eingefasst, unsterblich in den Kriegen der Tiroler für ihre alte Landesherrschaft und Verfassung. Als im Jahre 1703 Max Emanuel, der Churfürst von Baiern, im spanischen Sukzessionskriege den Franzosen verbündet, im unvermutheten Einfalle sich der Stadt Innsbruck bemächtiget hatte, entsandte er, um die Verbindung mit den Franzosen in Südtirol herzustellen, eine Schar von mehrern Hundert Mann durch das Oberinnthal unter dem Befehle des Grafen Taufkirchen und des Marquis Nuion. Sie erreichten glücklich Landeck, und setzten sich von dort über den alten Zoll gegen die Pontlazerbrücke in Bewegung. Der Pfleger von Landeck, Martin Sterzinger, von ihrem Anzuge zeitig unterrichtet, both die Bauern seines Gerichtes und der benachbarten Gerichte Pfunds und Nauders, von jeher verwegene Stürmer in der Schlacht für die Unabhängigkeit Tirols, zur Vertheidigung auf. Die Pontlazerbrücke wurde in aller Stille abgetragen, auf der Prutzerseite des Stroms eine Schanze aufgeworfen, mit Mannschaft und grobem Geschütz, die Berge Hochenblick und Runseck mit 400 Scheibenschützen besetzt, und auf dem erstern die abrollenden Steinmassen in Bereitschaft gehalten. Der Feind näherte sich unbesorgt der Brücke auf Schussweite, und bemerkte zum grössten Erstaunen die Anstalten zur Hemmung seines Zuges. Unheil fürchtend wendete er sich schnell um nach Landeck, aber auf einmal brachen die Felsenstücke zerschmetternd vom Gebirge herunter, sichere Schüsse knallten aus dem Verstecke, die fliehenden Feinde geriethen in Unordnung, Reiter mitsammt den Pferden flogen von Steinen getroffen in den Inn hinunter, Andere wollten ihn überwaten und ertranken, nur ein kleiner Theil entkam über Landeck nach Zams, aber auch hier war die Brücke abgetragen, die

gegenüber stehenden Berge waren mit Schützen besetzt, sie mussten sich gefangen geben, kein Mann brachte dem Churfürsten Kunde von der Niederlage. Eine Parallele zu dieser Niederlage lieferte das Jahr 1809. Lefebre war bereits in Innsbruck eingerückt, ernstlich trachtend, die Verbindung mit Italien über Brixen und Botzen herzustellen. Zu diesem Ende rückten auf seinen Befehl, während er selber gegen Brixen vorrückte, am 8. August 1700 Baiern unter der Anführung des Obersten Baurscheidt von Landeck gegen Prutz vor, in der Absicht, dem Sandwirth bei Sterzing in den Rücken zu fallen. Sie überschritten die Pontlazerbrücke, die aus Unschlüssigkeit des umwohnenden Landvolkes nicht abgetragen worden war. Der baierische Befehlshaber liess eine Besatzung auf der Brücke zurück, um sich den Rückzug auf derselben offen zu behalten, und rückte vorsichtig gegen Prutz. Hier fand er die Brücke vom linken aufs rechte Stromufer abgeworfen, alle Versuche, sie herzustellen, misslangen, das Vorrücken über Ladis und Serfaus erlitt von den rings alle Berge besetzt haltenden Landstürmern den entschiedensten Widerstand, das Auflodern einiger angezündeten Häuser diesseits der Brücke erbitterte die Bauern zur verzweifelten Selbsthülfe. Die von allen Seiten zurück gedrängten Feinde mussten sich gegen Abend auf die Tulnerfelder zwischen beiden Brücken an der Strasse zurück ziehen. In der folgenden Nacht versuchten die Geängstigten heimlichen Abzug über die Pontlazerbrücke, das Knarren der Wagen verrieth ihr Beginnen, die vom Gachenblick abstürzenden Steine machten die Brücke unwegsam, der Hauptmacht das Entkommen unmöglich. Beim Grauen des nächsten Morgens wiederholte sich das Gefecht von beiden Seiten mit erneuerter Wuth, fruchtlos von Seiten der Baiern, sie mussten sich gegen 10 Uhr Mittags gefangen geben. Nur ein kleiner Theil der Vorhut war von der Nacht begünstiget glücklich entkommen. Dieser Unfall wirkte mit den Siegen des Iselberges wesentlich mit, den Marschall Lefebre aus dem Lande zu sprengen. Wer zu Fuss geht, kann gleich, nachdem er die Brücke überschritten hat, rechts aus über die Wiesen zu

den Bädern von Ladis und Obladis leicht und bequem in herrlicher Aussicht empor steigen.

Wir ziehen auf der Landstrasse nach Prutz. Hier liegen diesseits der Innbrücke einige Häuser, Embruck genannt, bereits im Gebiethe des Landgerichtes Ried, welches mit der Pontlazerbrücke beginnt, bekannt durch das sogenannte Prutzerwasser, welches an der Strasse hervor quillt, der nämliche Säuerling, wie in Obladis, aber matt und abgeschwächt, daher nicht werth, in Flaschen verführt zu werden, obgleich von schnell verdienenden Lieferern oft dazu benutzt, um den ächten Säuerling von Obladis in unverdiente Missachtung zu bringen. Am jenseitigen Ende der Brücke liegt das schöne Pfarrdorf Prutz am rechten Innufer, stattlich gebaut mit vielen sehr anständigen Häusern auf einer augentröstlichen Ebene, die sich felderreich in die Oeffnung des östlich auslaufenden Kaunserthales verliert, von Westen her trotzig angeschauert von den Trümmern der Feste Laudeck, welche auf einem ungeheuren Schiefergebirgsstocke mahlerisch aufragt in die Lüfte. Der Ort ist sehr alt, bereits im Jahre 1027 eine ansehnliche Seelsorge, die ganze Thalsohle von der Pontlazerbrücke bis an die Finstermünz umfassend, in Urkunden Bruttes genannt, mit diesem Namen auf römischen Ursprung hinweisend, wie wir später sehen werden. Die Ebene, worauf es liegt, mit dem fetten Grün der Felder dem Auge schmeichelnd, ist gleichwohl alljährlich einem argen Doppelfeinde ausgesetzt, der Versumpfung durch den höhern Rinnsal des Inns und der Verheerung durch den Faggenbach (Fackenbach) aus dem Thale Kauns. Bei höherem Wasserstande des Inns werden alle Gründe so durchnässt, dass die Frucht der Felder auf denselben verdirbt, und viele Stellen in der Nachbarschaft des Stroms in Sumpfland übergehen. Der Faggenbach schwoll vor mehrern Jahren durch ein geborstenes Wasserbehältniss am Gebatschferner zuhinterst im Kaunserthale so furchtbar an, dass die schönsten Felder verwüstet, und ein Schaden von 75,000 Gulden angerichtet wurde. Nur mit Mühe und ungeheurem Aufwand ward er wieder eingedämmt. Die Gemeinde Prutz begreift

734 Einwohner in 76 Häusern, worunter auch die Bevölkerung des Weilers Asters im Westgebirge begriffen ist, anderthalb Stunden vom Dorfe. Der Pfarrkirchen gibt es zwei, die alte und die neue, beide unansehnlich und ohne besondere Merkwürdigkeit, mit einem so versumpften Gottesacker, dass man beim Graben öfters auf Wasser stosst, und die Leichen nieder geschwert werden müssen. Die Zahl der Geistlichen beträgt nicht mehr als zwei, höchstens drei, und die Schule besteht auch für Asters nur im Dorfe. Den Kranken steht ein Spital offen, in der Regel leer. Das schöne Aeussere verdankt der Ort einer Feuersbrunst, welche im Jahre 1788 durch die Nachlässigkeit der Fuhrleute im Zangerleschen Wirthshause entstand, und mehr als die Hälfte des Dorfes in Asche legte mitsammt dem Gerichtshause und dem Spitale. Dadurch kam der Gerichtssitz bleibend nach Ried, während er früher nach dem Verfalle des Schlosses Laudeck hier bestanden hatte.

Die Sonnenberge dem Dorfe gegenüber sind an ihrem Fusse mit mehrern Häusergruppen besäet, welche in zierlicher Einfassung den Eingang ins Kaunserthal umsäumen, und die Gemeinde Faggen (Facken, vacca) bilden, zur Seelsorge und Schule Kauns gehörig, welches gerade darüber am Wege ins Kaunserthal liegt. Man unterscheidet vier Theile derselben: Faggen, Ober-, Unter- und Aussergufer; das erste mit 138 Einwohnern in 20, die drei letztern mit 51 in 6 Häusern, so dass die ganze Gemeinde 26 zerstreute Häuser und 189 Einwohner zählt. Darüber öffnet sich das Kaunserthal in drei Gebiethe abgetheilt, Vorderthal mit Kaltenbrunn, Innerthal mit Feuchten und Kaunserberg, welcher letztere wieder drei Theile: Ausserberg, Mittelberg und Innerberg enthält. Auf Vorderthal treffen 212 Einwohner in 32 Häusern, auf Innerthal 295 Einwohner in 53 Häusern, auf Ausserberg 156 Einwohner in 23 Häusern, auf Mittelberg 220 Einwohner in 29 Häusern, und auf Innerberg 187 Einwohner in 26 Häusern. Es verdient wegen seiner herrlichen Alpen, die 1000 Stück Vieh im Sommer ernähren, durch seine Wasserfälle, deren einer neun verschiedene Abfälle zeigt, durch den Ge-

batschferner, der in der Länge von Selrain bis Schnals zwanzig, in der Breite von Langtaufers bis Sterzing zehn Stunden, und in dieser Ausdehnung zehn Landgerichte umfasst, und besonders im Kaunserthal eben so bequeme als wundervolle Anschau gewährt, die Ehre eines eigenen Besuches vor vielen andern Nebenthälern Tirols. *(S. Kaunserthal.)* In nördlicher Richtung gelangt man von Faggen über den Piller nach Imst, anfangs durch schöne Feldungen, höher hinauf durch Waldgebiethe, von denen man die prachtvollste Aussicht auf diesen Theil des Innthales geniesst, namentlich auf Prutz und Ried. Zuhöchst unweit des Ueberganges liegt der weithin sichtbare Weiler Buschlin mit einer kleinen Kirche in frischer Alpenluft, frei im Ausblick auf die ringsum aufstarrenden Bergeshäupter. Hier wendet man sich links über ein sehr mässiges Bergjoch hinab nach der Berggemeinde Piller und der entlegneren Gemeinde Wenns. Von Prutz nach Imst braucht man auf diesem Wege sechs bis sieben, flinke Läufer nicht mehr als fünf Stunden. *(Vergl. Imsts Umgegend.)*

Westwärts steigt man von Prutz die Innbrücke überschreitend empor nach Ladis auf dem kürzesten Wege, der zur Noth auch fahrbar ist, leicht gangbar in einer sehr mässigen Stunde. Am Beginn des Mittelgebirges erhebt sich ein mächtiger Fels, gegen die Strasse kahl und wandartig empor gestreckt, weitum zerbröckeltes Schiefergestein umher streuend im auflösenden Ansturze der Gewitter. Auf der Spitze desselben erhebt sich das Schloss Laudeck, aus uralten Zeiten stammend, mit grosser Wahrscheinlichkeit die Römerstrasse deckend, welche hier vorbei geführt. Nach unserer Meinung stieg nämlich die bei Mals und Nauders vorbei laufende, durch aufgefundene Römerdenkmahle in den Feldern zwischen Mals und Laatsch, durch aufgefundene Römermünzen beim Schlosse Naudersberg hinlänglich erwiesene Römerheerstrasse von Tschuppach empor nach Serfaus, dem anerkannt ältesten Ort der Gegend, und von dort über Fiss nach Ladis und am Schlosse Laudeck vorüber nach Embruck herunter, um über die Pontlazerbrücke weiter

nach Perjenn bei Landeck fortzulaufen. So wie das Schloss den An- und Abstieg zu decken bestimmt war, so wurde auch Prutz gegründet, um die Innbrücke zu vertheidigen, und vermittelst derselben den Nebenweg über den Piller offen zu halten. Die Gründe dieser Ansicht sind die in dieser Gegend auf einmal scharf hervor tretende romanische Benennung der Ortschaften, die allgemein verbreitete, durch Ortslage gerechtfertigte Meinung einer uralten Strasse über das bezeichnete Mittelgebirge, die Auffindung eines Schildes und Bogens von Bronze unverkennbar römischer Art auf dieser Seite ob Ried, und das uralte Daseyn der Seelsorgen von Prutz und Serfaus, den über alle andern in diesem Theile des Gebirges gebiethenden, wahrscheinlich römischen Standlagern und Niederlassungen entsprossen. Das Schloss Landeck war für die Heerstrasse das, was Fragenstein bei Zirl, Schrofenstein bei Perjenn, Naudersberg bei Nauders und zahllose andere Schlösser dieser Art in Südtirol. Im Mittelalter erscheint es als Eigenthum der Grafen von Tirol. Meinhard II. verschrieb es seiner zweiten Gemahlin Elisabeth zum Witwengut. Im baierischen Kriege von den Jahren 1363—1369 wurde es von den Baiern mit Waffengewalt erobert, und erst im Vertrage von Schärding wieder heraus gegeben. Es ging später mitsammt dem Gerichte an Edelherren als Lehenträger über, die sich von Landeck (Landegg) nannten. Der Letzte dieses Namens kam nach einer Ladiser Sage folgender Massen um: Auf stolzem Rosse vom Kriege heim kehrend, wie es scheint von der Pontlazerbrücke herauf, erblickt er, herab geneigt aus den Fenstern des Schlosses, seine sehnsuchtsvolle Gemahlin, ihm aus der Ferne winkend mit weissem Tuche; die Liebe spornt ihn zur Eile; um sich den Weg abzukürzen, sprengt er sein Ross über den noch jetzt im Dorfe zum Theil übrig gebliebenen Weiher, das Pferd ist zu schwach, sich aus dem tiefen Schlamme heraus zu arbeiten, es sinkt unter, und der unglückliche Ehemann geht in den trüben Wassern, vor den Augen seiner wehklagenden Gemahlin, zu Grunde. Nach dem Aussterben des ursprünglichen Adels wanderte es als Pfandschaft von einem

Edelherrn zum andern, insbesondere im Jahre 1624 an Georg Nikolaus Vintler zu Platsch, Kommenthur zu Trient, Kämmerer des Erzherzogs Karl von Oesterreich. Später traten die Spaur ein bis auf unsere Tage, wo das Gericht an die Landesregierung heimgesagt wurde. Anfangs diente es zugleich zum Sitze des Gerichtes, welches letztere in der Folgezeit nach Prutz, endlich nach Ried übersetzt wurde. Dadurch sank das Schloss im Bau, und ging zuletzt durch einen Brand vollends in Ruinen über. Nur ein Thurm steht noch trotzig dem Weg zugekehrt. Der überaus glückliche Gedanke, hier das Badgebäude für die Sauerbrunnenkur von Obladis einzurichten, und den Brunnen in eisernen Röhren dahin zu leiten, kam zum Leidwesen aller Einsichtsvollen nicht zu Stande. Am Schlosshügel bildet das Mittelgebirge eine Vertiefung, in welcher sich der oben berührte Teich oder Weiher befindet, 500 Quadratklafter im Umfange haltend, eine Lache zur Wässerung der unterhalb liegenden Wiesen benutzt. Daran drängt sich das Dorf Ladis, in Urkunden Ladus, wohl ursprünglich Latus genannt, um die abseit liegende Bergeshöhe zu bezeichnen, als Gemeinde des Landgerichtes Ried, 422 Einwohner in 44 Häusern zählend, seit dem Jahre 1661 von der Pfarre abgesondert, und mit eigener Seelsorge ausgestattet. Sie hat eine neu gebaute schöne Kirche, deren Hochaltarblatt, den heil. Martin vorstellend, Arnold gemahlt. Das Wirthshaus des Ortes ist zugleich Badanstalt, um das nahe dabei hervor quellende Schwefelwasser zu benutzen, welches seiner Kräftigkeit wegen zahlreich besucht wird, namentlich von Frauen in allerlei Leiden ihres Geschlechtes, und noch grösseren Zuspruch haben würde, wenn die Anstalt zweckmässig eingerichtet und erweitert wäre für die Bedürfnisse gebildeter Gäste.

Eine halbe Stunde darüber quillt der berühmte Säuerling von Obladis, nach Rabbi und Pejo das wirksamste Heilwasser im ganzen Lande am steilen Abhange im Beginn weit ausgebreiteter Waldung, 3780 Pariser Fuss über der Meeresfläche. Verwundert schweift das Auge auf die Prachtansicht der gegenüber liegenden Berge, auf den Vordergrund

des Kaunserthales mit seinen fett begrünten Anhöhen, seinen zerstreuten Höfen und Feldern, mit der stattlichen Burg Berneck und der Wallfahrtskirche Kaltenbrunn; rechts davon im Einschnitte des Riederthales sitzt das liebliche Bergdorf Fendels am Fusse weit gestreckter Alpenfluren, windstill eingelagert in die Höhlung des Gebirges, darüber ragt der Ochsenkopf als Gränze des Kaunserthales, darunter, dem letzt genannten Thale zugewendet, die ehemalige Einsiedelei Wiesele, das Noviziat der Eremiten; links prangt das Dörflein Buschlin am Uebergange nach Piller, vom höher aufsteigenden Vennetberge alpenlustig überragt; der ganze Gebirgszug allüberall schwellend in Fruchtbarkeit, im mannigfaltigsten Schimmern und Leuchten der Landschaft; ganz in der Nähe das Schloss Laudeck in herrlichen Ruinen, das gefällige Dörflein Ladis, seeumfluthet, in reinlichster Zier der Häuser und Felder, eine der köstlichsten Aussichten im ganzen Oberinnthale. Die hier sprudelnde Sauerquelle wurde im Jahre 1212 vom Viehhirten Nikolaus Schederle zufällig entdeckt, als er den Zudrang der Heerde zum salzführenden Strudel bemerkte. Das Landvolk nannte dieselbe nach ihm Nigglsbrunnen, und bediente sich derselben in allerlei Krankheiten. Der Ruf davon wurde immer lauter, Kaiser Max liess die Eigenschaften des auf landesfürstlichem Waldgrunde entdeckten Wassers untersuchen, und erfuhr von den Kunstverständigen, dass es eines der heilsamsten Wasser in ganz Deutschland sey, wie ein berühmter Arzt ausdrücklich erklärte. Man errichtete daselbst eine ärmliche Unterkunft, Erzherzog Ferdinand verbesserte dieselbe im Jahre 1576, Erzherzog Leopold liess den Säuerling mit 32 andern in- und ausländischen Säuerlingen vergleichen, und der churpfalzbaierische Leibarzt Thomas Mermann erklärte, der Prutzer Sauerbrunnen, wie man ihn gewöhnlich nannte, sey unter allen der mildeste, lieblichste, geistreichste und kräftigste. Doktor Angermann, Oberarzt der tirolischen Provinz, gab im Jahre 1673 eine Beschreibung desselben heraus; ein besseres Gebäude erstand an der Quelle, von allen Seiten strömten Kurgäste herbei, so dass nach Burglechner die umwoh-

nenden Bauern wegen des Steigens der Preise der Lebensmittel besorgt wurden. Indess blieb die Anstalt Pächtern überlassen, denen die Blüthe derselben wenig am Herzen lag, es geschah nichts, den steigenden Anforderungen der Zeit an eine solche Brunnenkur zu genügen, drei hölzerne Hütten mit sieben unheitzbaren Kammern und einem einzigen schmutzigen Ofen waren nicht lockend genug für die Bedürfnisse fortgerückter Lebensbildung im Vergleiche mit dem Flor anderer Bäder. Daher das allmälige Aufhören der zahlreichen Zusprache, so dass man im Jahre 1831 nicht mehr als 22 Gäste zählte. Dagegen mehrte sich das Versenden des Wassers nach allen Theilen des Landes, fast alljährlich 20,000 Flaschen, jede zu 4 Kreuzern, vorzüglich nach Innsbruck, Botzen und Meran, oft nicht das beste Wasser liefernd, weil sorglos gefasst. Deshalb wurde der Wunsch allgemein laut, die Quelle selbst durch bessere Einrichtung wieder zu Ehren zu bringen, Aktionäre traten zusammen, kauften von der Landesregierung die Quelle und die dabei stehenden Gebäude, und stellten innerhalb drei Jahren den geräumigen Bau her, welcher jetzt lockend von der Höhe herunter leuchtet ins Thal. Ein massives, ganz gemauertes Badgebäude erhob sich 105 Schuh lang, 45 Schuh breit, 32 Schuh hoch, mit einer Hauskapelle, einem grossen Speisesaal, und einem Kursaale mit vielen grössern und kleinern Zimmern zur Unterkunft der Gäste, mit abgesonderten Badräumen für Männer und Frauen im Erdgeschosse, alles zierlich eingerichtet und unterhalten, mit durchaus neuen Betten. Auch die Umgegend wurde mit neuen Pfaden verschönert und wegsamer gemacht zur Unterhaltung der Spaziergänger. Der Säuerling, in einem Nebenhause quellend, enthält in 10 Apothekerpfunden 207 Kubikzoll freies kohlensaures Gas, 17 Gran kohlensauren Kalk, 50 Gran kohlensaure Bittererde, 3 Gran salzsauren Kalk, 3 Gran salzsaure Bittererde, 20 Gran schwefelsauren Kalk, 15 Gran schwefelsaure Bittererde, 12 Gran schwefelsaures Natron. Daraus ergibt sich die vorzügliche Wirksamkeit dieser Quelle gegen Verhärtung der Leber und der edleren Eingeweide, Schwäche in den ersten Wegen,

Hämorrhoidalleiden, Nierenstein, Fieberzelten, Hypochondrie, Magenschwäche, Gelbsucht, Gicht und ähnliche Leiden. Unweit vom Säuerling entspringt auch eine Schwefelquelle, im Jahre 1825 von einem Kurgaste bei einem Spaziergange entdeckt. Angestellte Untersuchung wies in 10 Apothekerpfunden dieses Wassers 6,0 Kubikzoll schwefelsaures Hydrogengas, 12,5 Gran freies, kohlensaures Gas, 4,0 Gran kohlensaures Eisen, 29,0 Gran kohlensauren Kalk, 43,0 Gran kohlensaure Bittererde, 25,0 schwefelsauren Kalk, 31,0 Gran schwefelsaure Bittererde nach. Reisende wählen Obladis mit grossem Vortheile zum Mittelpunkte ihrer Bergausflüge, um diesen Theil der Gebirge genau kennen zu lernen.

Wandert man von Ladis über das Mittelgebirge in südlicher Richtung weiter, so erreicht man in einer leichten Stunde das Dorf Fiss am tief eingehenden Spalt eines stürmischen Wetterbaches, wohl abgekürzt aus fissura, mit 534 Einwohnern in 65 Häusern, im Bereiche unermesslicher Wiesen und Bergmähder, daher besonders günstig der Viehzucht gelegen. Ursprünglich zu Serfaus seelsorgspflichtig, erhielt der Ort im Jahre 1521 mit Ladis zugleich eine eigene Seelsorge, bis im Jahre 1661 Ladis auch für sich selbstständig abgesondert wurde. Eine Stunde südlich von hier auf dem nämlichen Mittelgebirge liegt das uralte Dorf Serfaus, von servare benamt, als erster zuverlässiger Posten der Römerstrasse nach den trübseligen Schluchten von Finstermünz und Pfunds, an den Gränzgebirgen von Graubündten und Patznaun, einst als Pfarre Fiss, Ladis und See in Vorderpatznaun unmittelbar umfassend. Die älteste Kirche des Ortes wurde zum Pfarrwidum verwendet, noch zeigt man daselbst ein Speisgewölbe mit den Gemählden Petrus und Paulus in schwachen Abrissen. Hierauf entstand die Liebfrauenkirche im Gottesacker, im gewölbten Bogen mit der Jahrszahl 804 bezeichnet, offenbar ein späterer Zusatz unverständiger Alterthumssucht, nach verlässlicherer Aufzeichnung im Jahre 1332 erbaut. Das Langhaus derselben ist nicht mit Steinen gewölbt, sondern hölzern, mit dunkelgelbem Firniss überstrichen, die Mauern sind stark, die Fenster klein, ur-

alt der Glockenthurm, abgesondert an der Freithofmauer stehend. Der hier befindliche Taufstein führt die Inschrift: „*Hans in Walt anno Domini 4CIV*" nicht 404, sondern 1404, wohin die Arbeit des Steins und alle andern Umstände weisen. Die Altäre sind neuerer Art, altehrwürdiger das Marienbild auf dem Hochaltare, bereits in Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts erwähnt. Im Jahre 1523 war der Pilgerzulauf zu demselben sehr gross, namentlich von Frauen mit todten Kindern, so dass der Bischof von Brixen den Pfarrer ermahnen musste, sie erst dann zu taufen, wenn sie ein Lebenszeichen von sich gäben. Die dritte, jetzt zur Hauptandacht dienende Kirche wurde im Jahre 1516 gebaut. Die Gegend ist ungemein lieblich, das üppigste Grün der Felder erquickt das Auge, und die Berge darüber schimmern mit der edelsten Alpenflora lockend herunter. Mehrere Häusergruppen, in angenehmer Waldeinsamkeit, gehören zum Dorfe, unter andern das Serfauserfeld mit 50 Einwohnern in 7 Häusern, Schönegg mit 26 Einwohnern in 3 Häusern, St. Georgen mit 41 Einwohnern in 3 Häusern und einer uralten höchst merkwürdigen Kirche, und Tschuppach mit 25 Einwohnern in 2 Häusern; sie bilden eine ansehnliche Gemeinde, die zusammen 97 Häuser und 776 Einwohner zählt, durch weitläufige Alpen jenseits des Joches mit Patznaun in Verbindung, in welches der Weg über die Furggel führt, für Fussgänger vier bis fünf Stunden lang, unbeschwerlich und reich an den erlesensten Bildern der südwestlichen Gebirgswelt von Tirol. *(S. Patznaun.)*

Die Gemeinden Ladis, Fiss und Serfaus sind im Feldbaue zwar nur mit Roggen, Gerste und Erdäpfel gesegnet, aber desto reicher an edelstem Viehschlag, womit sie vortheilhaften Handel treiben nach Vorarlberg durch Patznaun, nach Italien durch Engadein, und nach Unterinnthal über Imst. Die althergebrachte glückliche Berglage gab auch den Bewohnern einen stolzen unabhängigen Sinn, der sich in den tirolischen Freiheitskämpfen glücklich bewährte. Ihre alte Gemeindeordnung ist für ihren jetzigen Charakter und für die Art und Weise des Volkes in Oberinnthal überhaupt

so merkwürdig, dass wir sie nicht ganz übergehen können. Sie wurde im Jahre 1624 durch den damaligen Pfandinhaber des Gerichtes Laudeck, Georg Nikolaus von Vintler, das letzte Mal geordnet und beschworen. Nach derselben musste der Richter von Laudeck für die genannten drei Gemeinden alle Jahre dreimal öffentliches Gericht halten (ehehaft Ding), im Jänner, im Mai und im November. Der Gerichtsdiener (Biether) erhielt darüber jedesmal vom Richter vorläufige Mahnung, und verkündete in eigener Person des Abends vorher den Tag der Rechtsgewährung. Die bezeichneten Gemeinden steuerten jährlich 81 Mark Berner Meraner Münze dem Gerichtsherrn, 52 Pfund Berner dem Richter ohne weitere Wustung, dazu jeder Bauer ein rauhwolliges Schaf mit gesunden, ganzen Augen und Zähnen, Futter für des Herrn Pferde, auch Aufnahme der Pferde und Knechte in Kost und Lager, wo es möglich und Futter im Haus war, das letztere dem edlen Weidwerke der Gerichtsinhaber zu Fug und Nutzen. Der Todtschlag war verpönt mit 50 Pfund Berner an den Richter, mit Leib und Gut an die Gerichtsherrschaft, und mit einem Drittel des Gutes an die eheliche Hausfrau des Erschlagenen, wo die Gnade mit dem Gute nicht anders verfügte. Der öffentliche Unzüchtige verfiel in des Richters Gefangenschaft, und konnte sich durch Bürgen auf freien Fuss stellen, ohne irgend eine Geldstrafe ans Gericht, bloss zu erscheinen nach Recht verpflichtet. Die Auswanderung aus dem Lande stand frei mit Geld und Habe, ja durch rechtskräftige Nachhülfe des Richters erleichtert. Ein Jahr blieb das zurück gelassene Gut des Ausgewanderten steuerfrei, weiterhin musste es wie inländisches versteuert werden. Ein freier Mann und ein freies Weib heiratheten einander ungestraft nur mit Wort und Willen der Herrschaft, oder zahlten im Uebertretungsfalle 50 Pfund Berner. Nahm ein Edelmann eine Bäuerin zur Gemahlin, so steuerte die Letztere auch verehelicht als Bäuerin fort, im entgegen gesetzten Falle, wo die Edelfrau eines Bauern Gattin wurde, steuerten beide Eheleute bäuerlich gleichmässig mit einander. Jeder Fremde, hier ansässig, steuerte wie ein Inländer, die

Herrschaft von Oesterreich ausgenommen, diese war frei oder vorrechtlich begünstiget. Ein Stoss oder Schlag mit Spiess, Stab, Stein u. dgl. galt auf Gnade 50 Pfund Berner an die Herrschaft, das freventliche Niederschlagen eines Mannes 5, eine fliessende, verbandbedürfende Wunde oder Beinquetschung 50. Wer mit Einem stritt und demselben, wofern er floh in das Haus eines Biedermannes, nachlief in die Haustraufe (Trupfstall), zahlt für die Nichtbeachtung derselben 50 Pfund Berner ebenfalls an die Herrschaft. Wenn ein Holzknecht oder ein fremder Mann mit einem Nachbar *muthwillte*, und deshalb verwundet oder todt geschlagen wurde, so war das dem Verwunder oder Todtschläger vor Gericht unschädlich. Wasser, Wald und Weide war frei, ein Jeder konnte derselben niessen nach Lust, ausser Rothwild; ein Angriff auf das letztere verfiel in 50 Pfund Berner Strafe. Die Botzner Yhren und das Innsbrucker Mass galt als allgemein gültiges bei 5 Pfund Berner Strafe. Gleicher Strafe unterlag Ungleichheit in Elle, Metzen und Wage. Ein Verkauf von Lehen brachte den Verkäufer um seinen Lehengenuss und den Käufer um sein Geld, sämmtlich ans Gericht. Der Gerichtsherr hatte zwei Mühlen, zu Laudeck und Fiss; war an ihnen eine Ausbêsserung nöthig, so führten die Bauern das erworbene Holz zum Bau, wenn die Ochsen des Richters nicht auslangten. Die Brücke zu Tösens machten die drei Berggemeinden einerseits, die Ebene, Prutz und Kauns andererseits wechselweise, und nahmen die Bäume dazu diess- oder jenseits des Inns, wo sie zu haben. Die Rieder, Tösener und Pfundser waren mit 4 Pfund Berner Strafe vom Schadenhüten abgeschreckt. Weiter verzeichnete die Gemeindeordnung genau die für die Viehzucht so nothwendigen Weideberge. Die Serfauser hatten derselben vier, drei jenseits, einen diesseits des Joches, nämlich Gribele, Champardan, Flatt und Mässer, zueigen mit Wasser, Wunn, Weid, Holz und allerlei Nutz, auch mit Schneefluchtsrecht und Abfahrt an die Rosanna (Rasännen); die Fisser drei jenseits des Joches, Versing, Mädringen und Stallanz, allerwärts zugänglich und unhinderbar; die Ladiser zwei, Hächerz und in der

Labens, auch diesseits des Joches Urgen im Thale gleiches Namens. Wenn ein Senner den Mitknecht, oder ein Saltner den Pfandverweigernden schlug, war das unschädlich vor Gericht. Der Auftrieb fremden Viehes war unerlaubt bei 4 Pfund Berner Strafe. Für alle Auflage, die nicht in der Gemeindeordnung angeschrieben stand, galt der Spruch: „Wir sind Freileute, keiner Auflage unterworfen!“ Aehnliche Gemeindeordnungen hatten auch die benachbarten Gemeinden, und die nothwendige Folge derselben für die Nutzniesser war ein bis auf unsere Zeit gebliebenes Gefühl für Unabhängigkeit auf den Bergen der Heimath, so dass man mit Grund sagen kann, dass die Gemeindeordnungen den Feind an der Pontlazerbrücke geschlagen haben.

Wer von Prutz aufbricht gegen Ried, wandelt im Wagen auf der Strasse, zu Fuss längs des Inns gemächlich weiter. Ungefähr auf dem halben Wege zwischen beiden Ortschaften drängt sich der Inn hart ans Gebirge des rechten Ufers, und bildet eine erhöhte Strassenecke, wo sich eine wunderschöne Landschaft dem Blicke aufthut, mit den Dörfern Ried und Tösens und vielen kleinern Ortschaften besetzt, von Hügelkirchen rings verklärt, vom Schlosse Ried mit gebiethender Obmacht beherrscht. Das Bild des heil. Johann von Nepomuck, aufgestellt zur Abwehr zügelloser Gewässer, die den Weg und die Felder bedrohen, bezeichnet den schönsten Standpunkt zum Genusse derselben. Das Dorf Ried, in welches wir sofort einziehen, Poststation zwischen Landeck und Pfunds, und Sitz des Gerichtes Landeck, liegt auf einer angenehmen Ebene am rechten Ufer des Innstroms, in lose hingesäeten Häusern, mitunter ärmlichen Hütten, ehemals unmittelbar kirchpflichtig nach Prutz, aber im Jahre 1464 mit eigener Frühmesse, 1664 mit unabhängiger Seelsorge begabt, eine Bevölkerung von 786 Seelen in 85 Häusern, worunter sieben Wirthshäuser, von denen die Post sich am meisten empfiehlt. Dazu gehören unmittelbar im Gemeinde- und Kirchenverbande die Weiler Mühlegg mit zwei, St. Christina mit zwei, Hohlenegg mit zwei, und Fritzberg mit drei Wohnstätten, grösstentheils gegen Tösens hinauf an und über

dem Wege gelegen, und die Gegend verschönernd. Die Ortskirche, vor ungefähr 100 Jahren gebaut, heiter und reinlich, hat keine besondere Merkwürdigkeit; genussreicher ist die Kirche der Kapuziner am Südende des Dorfes auf einem heitern, allseits freien, mit schattenden Bäumen bepflanzten Platze. Das Hochaltarblatt, die Kreuzigung Christi von Bussjäger, eine der besten Arbeiten dieses Meisters, mit vier kleinen Blättchen von Arnold, die beiden Seitenaltargemählde, wahrscheinlich ebenfalls aus der Hand des Erstern, dazu im Hintergrunde der Kirche vier an der Wand aufgehängte Schildereien der vier letzten Dinge insgesammt wunderlich ausgeführt, nehmen den Betrachtenden nicht unfreundlich in Anspruch. Angebaut ist eine kleine Kapelle nach dem Zuschnitte des heiligen Hauses in Loretto, entstanden im 17. Jahrhundert auf Kosten der andächtigen Herren von Sterzinger und Payr. Kloster und Garten, in der Regel von drei Priestern und einem Laienbruder bewohnt und benutzt, sprechen durch Reinlichkeit, und der letztere auch durch seine bedeutende Räumlichkeit an. Der Ordensverein verdankt seine Entstehung den religiösen Wirren in Engadein, die sich mit demokratischer Gewalt hervor drängten ins Land Tirol. Um denselben im Oberinnthale wirksam zu steuern, gründete die Ortsgemeinde unter der Anleitung des thätigen Richters und Pflegers Andrä von Sterzinger im Jahre 1693 das Klösterlein, und wies den neuen Bewohnern desselben die bereits stehende, oben berührte Lorettokapelle zum Gottesdienste an. Da die letztere jedoch bald zu klein wurde, das von allen Seiten zusammen strömende Volk zu fassen, so wurde im Jahre 1705 die jetzige Kirche aufgeführt. Dem Kapuzinerkloster gegenüber steht auf einem kleinen Hügel mitten im Thal das Schloss Sigmundsried, in älteren Zeiten schlechtweg der Thurm zu Ried genannt, und als tirolisches Lehen dem davon genannten Edelgeschlechte der Herren von Ried zuständig. Nach ihrem Aussterben kam es in gleicher Eigenschaft an Johann von Starkenberg, und nach dem Sturze der Starkenberger an die Landesregierung. Erzherzog Sigmund hielt sich oft in dieser Gegend auf, die Fülle des Wildes zu

hetzen, und die Reitze ländlicher Einsamkeit zu geniessen. Dadurch veranlasst, erweiterte er den alten Thurm zu einem erträglichen Wohngebäude, und benamte ihn Sigmundsried. Er hatte in der Folge fast gleiches Schicksal mit dem Gerichte Laudeck, und wurde nach dem Verfalle des letzt genannten Schlosses der Sitz des Gerichtes, jetzt in Privathände übergegangen, ein Besitzthum des Postmeisters von Ried. Der untere Stock ist wirthschaftlichen Zwecken gewidmet, der obere miethweise zum Amtsgebäude des Landgerichtes dritter Klasse eingerichtet. Das Merkwürdigste sind sechs bis sieben Glasgemählde in den Fenstern des Thurmsaales angebracht, die drei ältesten Bibelstücke, Saul, Gedeon u. dgl. vorstellend, aus dem 15., die andern aus dem 16. Jahrhundert, Denkmahle der hier angesiedelten Pflegerfamilien von Wechingen und Achtertingen mit Wappen und Bildniss der Abgeleibten in besonders lebhaften und gut erhaltenen Farben. Westlich von Sigmundsried liegt im freien Felde äusserst reitzend das Institutsgebäude der barmherzigen Schwestern, gegründet vom Priester Stephan Krismer, gewesenen Kuraten in Fiss, gegenwärtig Kaplan auf Kronburg. Schon in Fiss hatte er eine gewerbsame Anstalt zur Verfertigung von Kirchenornaten aller Art errichtet. Das Gedeihen dieser Anstalt aus unmerklichem Anfange ermunterte ihn, dasselbe in ein Institut barmherziger Schwestern nach dem Muster jenes zu Zams zu verwandeln. Zu diesem Ende kaufte er den ehemaligen Edelsitz der Herren von Payr in Ried, im 16. Jahrhundert gebaut, und erweiterte ihn zum gegenwärtigen Gebäude. Der Umstand, dass diese ehrwürdigen Schwestern ihren Unterhalt zum Theile durch die Arbeit ihrer Hände für den katholischen Gottesdienst verdienen, von unverständigen Tadlern Fabrikwesen gescholten, ist gerade die schönste, kirchlichste Seite des Vereins, ähnlich den ältesten Beispielen des christkatholischen Alterthums in männlichen und weiblichen Genossenschaften, in Tirol um so zweckmässiger, da im schwach bevölkerten Gebirgslande das Krankenwesen stets eine beschränkte Ausdehnung haben wird, und nebenbei andere Beschäftigungsweisen noth-

wendig macht. Die Mädchen von Ried gehen zu den Schwestern in unentgeltliche Schule, die wohl bestellt mit dem Unterrichtswesen der Städte wetteifern kann. Jeder Menschenfreund muss dem edeln Beginne Wohlfahrt und Gedeihen wünschen. Am nördlichen Ende des Dorfes Ried öffnet sich das Riederthal, welches sich trichterförmig an die Gränzgebirge des Kaunserthales ausstreckt, an sich unansehnlich, aber furchtbar tosend mit der Gewitterfluth seiner Gewässer. Auf der Sonnenseite desselben liegt im Gebirge das hochgebaute Dorf Fendels in geschlossener Häusergruppe, 254 Bewohner in 35 Wohnstätten. Erzherzog Sigmund baute sich hier eine Jägerhütte, korrespondirend mit einer andern auf dem gegenüber liegenden Berge, und stiftete zugleich fürs arme Bergvolk und seine eigene Andacht einen Kaplan, der später das Recht unabhängiger Seelsorge erhielt. Es ist durch seine Lage die fruchtbarste Gegend des Landgerichtes Ried; Roggen, Weitzen, Gerste gedeiht hier im windgeschützten Sonnenstrahle vorzüglich gut. Auf der Schattenseite hangt Ried mit einem Fahrwege mit Ladis zusammen, der gewöhnliche Aufstieg für Badgäste nach Obladis, die aus Vintschgau und den benachbarten Gegenden kommen.

Gleich ausser Ried erhebt sich die Heerstrasse über einen gewaltigen Muhrbruch, welcher durch den Lauf vieler Jahrhunderte allmälig angehäuft worden ist durch die Sturmfluth der empörten Wasser aus dem Christinathale, welches dritthalb Stunden lang, in der Sohle 10 — 20 Klafter breit, vom Bache gleiches Namens in äusserst steiniger Runst durchschnitten, gegen das Kaunserthal ausläuft, unbewohnt, von den Alpen Staföll und Stallanz kräuterreich begrünt, wovon die erstere allein bei 80 Stück Vieh ernährt. Die mächtigsten Bergesspitzen gegen das Kaunserthal sind der rauhe Kopf und der Brunnenkopf, an welchen vorüber ein Weg in fünf bis sechs Stunden ins letzt genannte Thal hinunter führt. Am Einflusse des Christinabaches in den Inn liegt der gleichnamige Weiler, von welchem wahrscheinlich Thal und Bach den Namen hat mit der uralten, jetzt abgewürdigten Christinakirche an der Strasse, die einst als älteste Pfarr-

kirche für Pfunds, Serfaus und Kauns gedient haben soll. Im Jahre 1799 drangen die Franzosen aus Engadein bis auf diese Höhe vor, wo die Oesterreicher vortheilhaft zu ihrem Empfange bereit standen. Sie wagten nicht die gut gewählte Stellung der Letztern anzugreifen, und zogen sich wieder ins Engadein zurück. Im Abstiege des Muhrbruches gegen Tösens gelangt man hart ans Gebirge des rechten Thalflügels, „untern Schrofen" genannt, wo eine ungemein liebliche Aussicht auf Ober- und Untertösens vors Auge tritt. Da wo die Strasse wieder die tiefere Sohle des Thales betritt am Beginn der Tösener Ebene, sehen wir rechts im üppigen Felde die Häusergruppe Steinbruck, aus welcher ein Haus besonders ansehnlich, fast adelig hervor sticht, mit sichtbarer Obmacht über die Nachbarhütten, zutraulich geziert mit einer daneben stehenden Kapelle. Das ist die Wiege der Herren von Sterzinger, der Sieger bei der Pontlazerbrücke im Jahre 1703. Es lebten um diese Zeit drei Brüder, Martin, Anton und Andrä, alle damals noch Plebejer, Martin gleichwohl Pfleger von Laudeck. Als solcher ordnete er den Angriff auf die Baiern und Franzosen, von seinen wackern Brüdern und dem ihm ergebenen Volke unterstützt mit so wirksamem Erfolge, dass die Niederlage des Feindes an der Pontlazerbrücke mitunter die Hauptursache war zur Räumung Tirols von der baierischen Heeresmacht. Zum Danke für diese Edelthat erhielten die Sterzinger vom Kaiser Leopold I. das Recht der tirolischen Adelschaft, und breiteten sich über ganz Oberinnthal aus, reich an Habe und Gut, reicher an christlicher Gesinnung, die sie antrieb, überall heilsame Stiftungen zum Wohle der Kirche und des verwahrlosten Volkes zu machen. Steinbruck gehörte mit den umliegenden Feldern in herrlicher Umgebung ganz ihnen, von hier zogen sie sich allmälig herunter nach Ried und Prutz, allwo sie das Schloss Sigmundsried und den Thurm in der Breite im letztern Orte bewohnten, brüderlich befreundet den Herren von Payr, welche sie in allen guten Werken thätig unterstützten. Im weitern Verfolge der Heerstrasse bemerkt der Wanderer am linken Ufer des Thales

auf einem Hügel die Kirche St. Georgen unweit der Mündung des Serfauserbaches in den Inn, und erreicht Tösens auf dem rechten Stromufer, ein freundliches Dorf in fruchtbaren Obstpflanzungen, am Fusse einer weit ausgedehnten Erdablagerung, aus den Schluchten des Tösenerthales gekommen, welches vierthalb Stunden lang, in der Grundfläche durchschnittlich 30 Klafter breit, in gleicher Richtung mit dem Christinathale zweiarmig ans Kreuzjoch ausläuft, und ebenfalls Uebergänge ins Kaunserthal gestattet, durch mehrere Alpen, namentlich die zwei nach Tösens gehörigen, Ober- und Unterlangetsberg, den umliegenden Gemeinden heilsam. An seinem Eingange liegen ringsum zerstreut die Weiler Breithaslach, Klöting, Uebersachsen, Giggl, Ganda, Malle und Eckele mit Steinbruck, sämmtlich zur Gemeinde Tösens gehörig, welche in dieser Ausdehnung 469 Einwohner in 50 Häusern zählt, unter eigener, vor ungefähr 130 Jahren gegründeter Ortsseelsorge. Hinter Tösens überschreitet der Heerweg den Inn, und tritt aufs linke Ufer, wo am Eingange ins gleichnamige Thal und am Aufstiege nach Serfaus der Weiler Tschuppach an der Strasse liegt mit einem vielbesuchten Wirthshause für Fuhrleute, und einer kleinen Kapelle, worin die Geistlichen von Serfaus stiftungsgemäss öfter Messe lesen, in enger unfreundlicher Gegend, umbraust vom stürmischen, Brücken zerstörenden Tschuppach, welcher aus der Alpe Labens am Furgglspitze herunter rast, und ein westlich auslaufendes Wildthal mit sparsamen Alpen bildet. Eine viertel Stunde weiter steht an der Strasse der Weiler Schöneck, der Schlussstein des Landgerichtes Ried auf dieser Seite, und der beste Standpunkt, einen betrachtenden Blick auf diese Strecke des Oberinnthales zurück zu werfen.

Die grösste Länge des Landgerichtes vom Kaunserthale bis auf die Serfauserhöhe beträgt neun, die grösste Breite von der Pontlazerbrücke bis Schöneck drei Stunden. Im Jahre 1747 dem Johann Franz Grafen von Spaur, geheimen Rathe und Kämmerer, oberösterreichischen Regierungspräsidenten, abgetreten, 1811 unter baierischer Obmacht landesfürstlich,

am 1. Mai 1817 abermals an die Grafen von Spaur zurück gestellt, wurde es endlich im Jahre 1830 durch Heimsagung bleibend landesfürstlich. Es umfasst eilf Gemeinden, seit alter Zeit in drei Abtheilungen, das Landerdrittel mit Prutz, Faggen, Ried und Tösens, das Bergerdrittel mit Fendels, Serfaus, Fiss und Ladis, das Thalerdrittel mit Kauns, Kaunserberg und Kaunserthal. Der Boden im Thale, aus Thon und Sand bestehend, in Ried und Prutz bedeutend sumpfig, im westlichen Mittelgebirge kalkig, ist im Ganzen fruchtbar, auf den Sonnenhöhen wasserarm, daher nasser Jahre bedürfend zu gutem Gedeihen der Frucht. In Kauns wächst der beste Roggen, in Fendels und Fiss die beste Gerste; Roggen gedeiht in den Berg- und Thalgemeinden wenig, Weitzen gar nicht. Nach dem Massstabe der Fruchtbarkeit mehrt sich auf der Ebene der Roggen neunmal, Gerste zwölfmal, Erdäpfel vierzehnmal, auf den Bergen der Roggen sechsmal, Gerste zehnmal, Erdäpfel neunmal. Das Steuerkataster umfasst im ganzen Gerichtsgebiethe 1498 Jauch Ackerfeld, zwei Drittel zu Getreide, ein Drittel zu Erdäpfeln verwendet. Das Jauch erzeugt im Durchschnitte 20 Star Getreide und 30 Star Erdäpfel. Somit erzielt man in guten Jahren 19,960 Star oder 9920 Wiener Metzen Getreide, und 14,970 Star oder 7485 Wiener Metzen Erdäpfel. Zur Deckung des inländischen Bedarfes fehlt der vierte Theil, ungefähr 2495 Wiener Metzen Körner, die aus Baiern und Vintschgau bezogen werden. Eine Klafter Ackerland kostet im Durchschnitte 30 Kreuzer, ein Jauch 500 Gulden. Der gesammte Viehstand besteht in 60 Pferden, 724 Ochsen, 2508 Terzen, 2363 Kühen, 4794 Schafen und 1838 Ziegen. Die Bewohner von Serfaus, Fiss, Fendels und Kaunserberg haben das beste und meiste Futter, folglich den grössten Viehstand. Ein Jauch Wiesmahd erzeugt 20 Zentner Heu und 10 Zentner Grumet, und kostet im Durchschnitte 333 Gulden. Die Schmalzerzeugung ist nicht so gross, dass sie den einheimischen Bedarf deckte, man muss zum Hausbedarfe noch alljährlich ein Fünftel Butter kaufen. Die Ochsenzucht zum Verkaufe bleibt die Hauptabsicht des Besitzers. Im Durchschnitte wer-

den auf den Jahrmärkten zu Imst, Landeck, Prutz, Faggen und Ried alljährlich 400 Stück Terzen, 150 Ochsen, 200 Kühe, 30 Kälber, grösstentheils an Wälsche, abgesetzt. Der Erlös dafür beträgt 36,000 — 40,000 Gulden. Um den Mindererertrag der Viehzucht und des Ackerbaues einiger Massen zu decken, wandern alljährlich bei 300 Menschen aus als Maurer, Bergknappen und Holzknechte, und verdienen ungefähr 12,000 Gulden ins Land herein. Das Volk tritt in diesem Theile schon entschieden in den rhätischen Stammtypus über, und beurkundet in allen Dingen die Verwandtschaft mit den Unterengadeinern und Vintschgauern, so wie die Ortsnamen bereits entschieden dem romanischen Idiom zufallen. Im Jahre 1834 zählte man im ganzen Landgerichte 5675 Einwohner, 2773 Männer, 2902 Weiber, 1229 Familien, 18 Priester, 1 Adeligen, 5 Beamte, 70 Gewerbsleute, 1230 Bauern, 60 Taglöhner, 294 Dienstbothen. Die Zahl der Ehen betrug im Jahre 1833 41, der Geburten 161, der Sterbefälle 145, der Dörfer 11, der Weiler 30, der Häuser 696.

Von Schöneck führt die Heerstrasse über die Weiler Lafairsch und Birkach ins Gebieth von Pfunds, dessen Namen aus dem romanischen fondo gedeutet werden muss, den Hintergrund des Thales bezeichnend, ganz analog mit fondo auf dem Nonsberge, die erste Gemeinde des jetzigen Landgerichtes Nauders, in kesselartiger Vertiefung am Inn. Sie hatte einst ein eigenes Gericht, welches unter Baiern dem Landgerichte Ried, beim Wiedereintritte der österreichischen Regierung 1817 dem Landgerichte Nauders einverleibt wurde. Die Wichtigkeit der Bewohner von Pfunds am Gränzgebiethe von Engadein, das in der mittleren Zeit mit seinen demokratischen Stürmen dem Lande Tirol so gefährlich war, und ihre altbewährte, in Schlacht und Kampf erprobte Treue gegen das Haus Oesterreich, erwarb ihnen mancherlei Vorrechte und Privilegien, deren vorzüglichste folgende sind: Ein Kriminal-Schubprivilegium, vermöge welches alle Verbrecher nach Landeck überliefert werden mussten, nachdem sich ihre Kriminalschuld vor dem Ortsgerichte heraus gestellt hatte, verliehen im Jahre 1484 von Erzherzog Sigmund; ein Weg-

geldsprivilegium, Verleihung des nämlichen Fürsten vom Jahre 1449, wodurch die Bewohner berechtiget wurden, von einem geladenen Rosswagen 2 Kreuzer, von einem geladenen Ochsenwagen 7 Vierer, von einem geladenen Saumross 1 Vierer, von einem Schwein 1 Vierer, desgleichen von einem Rinde, einem ledigen Rosse, zwei Schafen, zwei Geissen Weggeld zu erheben; ein Zollbefreiungsprivilegium, das ihnen erlaubte mit ihrem Vieh bei den Zollstätten zu Nauders, Finstermünz und Taufers und allen davon abhängigen Zollposten frei aus und ein zu fahren, eine Gunst des Kaisers Leopold I. vom Jahre 1705. Bei allen diesen Verleihungen wurde ausdrücklich die stäte Treue und tapfere Ausdauer der Pfundser in den Kriegen gegen das Engadein, und in der letztern namentlich ihr entscheidendes Auftreten gegen die Baiern und Franzosen im Jahre 1703 belohnt, wo sie laut des kaiserlichen Zeugnisses die Ersten waren, gegen die Feinde des Vaterlandes mit gewaffneter Gewalt aufzustehen. Das Dorf Pfunds selbst besteht aus zwei durch den Inn geschiedenen Häusergruppen, wovon die am linken Ufer an der Strasse Stuben, die am rechten Ufer an der Ausmündung des Radurschlthales Dorf schlechtweg heisst. Im letztern liegt die Pfarrkirche, neu gebaut, heiter und zierlich auf Kosten der Gemeinde im Jahre 1821, nach dem Bauplane des Priesters Knabl, welcher unlängst in Grins gestorben ist. Das Hochaltarblatt stellt die heil. Apostel Petrus und Paulus dar, wie sie zum Martertode wandern, vom Mahler Schönherr, die Seitenaltarblätter links den heil. Dominikus, rechts den heil. Antonius von Greil. Kaspar Frankl, Kronenwirth im Orte, erscheint in der Mitte des 15. Jahrhunderts als Stifter der ersten Seelsorge und Erweiterer der bisher bestandenen Kapelle zum selbstständigen Gottesdienste. Er stiftete zu diesem Zwecke eine Pfründe, die bald darauf durch die Gnade des Kaisers Maximilian mit einer zweiten vermehrt wurde. Hundert Jahre später versuchte man eine Vereinigung beider zur unabhängigen Pfarre von Prutz, das bisher die Pfarrsrechte behauptet hatte, aber umsonst. Erst später wurde die Ortsseelsorge als solche anerkannt. Die

Nebenkirche in Stuben ist sehr alt, wahrscheinlich der älteste gottesdienstliche Versammlungsplatz, jetzt dem Frühmessgottesdienste angewiesen, welcher im Jahre 1763 durch die Stiftung des Johann Zobel seinen Anfang nahm. Sie enthält drei Altäre, darunter einen merkwürdigen Hochaltar, in gothischer Form aus Holz geschnitzt mit Flügelthüren, reich und niedlich vergoldet. Daran sieht man ebenfalls geschnitzt im Mittelpunkte Maria mit dem Jesukindlein, daneben die heil. Jungfrauen Barbara und Katharina, im Aufsatze die heilige Dreifaltigkeit, auf den Thürflügeln Mariä Verkündigung, Jesu Geburt, Beschneidung und Anbethung von den Weisen aus dem Morgenlande, über dem Sockel Christus im Tode, Maria im heftigsten Mutterschmerz darüber hingestreckt, mit zwei Heiligen daneben, geistreich und bildsam. An der angränzenden Wand steht das Epitafium der Edlen Helmsdorfer, eine grosse Tafel mit Reim und Inschrift zur Lehre und Erbauung, aufgestellt im Jahre 1587 von Friedrich von Helmsdorf, aller Wahrscheinlichkeit nach auch der vorzüglichste Wohlthäter der Kirche. Von den übrigen Bauwerken verdienen Erwähnung das Wirthshaus zum Thurm am Ostende der Innbrücke, stattlich gebaut aus einem Edelsitze, welcher wahrscheinlich den Helmsdorfen zum Stammhause gedient, ferner ein jetzt gemeines Haus, dem Perktoldischen Wirthshause, dem besten des Ortes, gegenüber, mit schätzbaren Resten von Mauergemählden, die sehr alt, urkräftiger Zeichnung, dem 14. Jahrhundert angehören, jetzt leider sehr verletzt, endlich die unmerklichen Ruinen eines ehemaligen Schlosses ob der Pfarrkirche, zu Gunsten des Kirchenbaues abgetragen. Im Südosten von Pfunds öffnet sich am rechten Stromufer das Radurschlthal mit der weiss aufschimmernden Ulrichskapelle im Eingange, darüber mit den schönen Greiterhöfen am Sonnenberge, tiefer hinein in den mannigfaltigsten Verzweigungen mit den saftgrünsten Alpen gesegnet, der grösste Reichthum der Einwohner von Pfunds, in grösster Ausdehnung des Hauptastes fünf bis sechs Stunden lang, an den Riesengebirgen des Gebatschferners endend, mit einem nordwärts auslaufenden Zweige

das Tösenerthal mit einem südlich ausgestreckten die Gränzberge von Nauders streifend, im erstern Pfunderserthal, im letztern Naudererthal genannt. Der Hauptast enthält grösstentheils Bergwiesen, die mit ihrem edlen Alpenheu die Viehzucht ungemein begünstigen, mehr als 600 Starland umfassend; die Pfunderserthal enthält die besten Kühalpen von Pfunds, die Naudererthal Ross- und Galtviehalpen von Nauders, allesammt für einen genussreichen Bergausflug besonders geeignet. Die Gränze gegen das Kaunserthal ist das Kaiserjoch, in höchster Spitze neun Stunden von Pfunds entfernt mit prachtvoller Rundsicht in die Bergwüsten des Oberinnthals, ihm gegenüber als Gränze gegen Nauders der Affenkopf mit hellem Ausblick auf den Solstein bei Zirl, und die ganze Riesensaat des Trafoier und Suldener Gebirgszuges. Dem Radurschlthale gegenüber klafft ob Stuben das Stubenthal mit dem stürmischen Wetterbache gleiches Namens, im Vordergrunde mit Einödhöfen, wovon der letzte Prais genannt, und einigen Bergwiesen und Galtviehbergen nach Pfunds, im Hintergrunde grösstentheils nach Serfaus gehörig. Nebst diesen weit ausgedehnten Viehzuchtgelegenheiten haben die Pfundser den Verdienst der Holzlieferungen in die Salinen nach Hall. Die meisten Waldungen sind Staatsgut, und dürfen nur in den wenigst zugänglichen Strecken von den Einwohnern zum Hausgebrauche nach vorgängiger Erlaubniss der Landesregierung benutzt werden. In früherer Zeit besorgten eigene Uebernehmer die landesfürstliche Holztrift, seit längerer Zeit nur Holzknechte, vom Staatsschatze bezahlt, welche alljährlich 7000 — 8000 Klafter aus dem Radurschlthale vertriften. Das Getreide gedeiht in guten Jahren nicht übel, nur der Mais kommt nicht mehr gut fort, Obst wächst auch, aber ohne verlässlichen Ertrag. Daher greifen viele Bewohner, wie die benachbarten Obervintschgauer, zum Karnergeschäfte, und fahren mit Töpfergeschirren und ähnlichem Hausrath Land ein, Land aus, um den Ausfall in den Bodenerzeugnissen zu decken, Manche wandern auch zum Verdienste als Arbeiter ins Ausland.

Von Pfunds bis Finstermünz nimmt die Thalschlucht eine

äusserst groteske Form an, seltenes Nadelgehölze wurzelt auf den Absätzen des morschen Schiefergebirges, wunderliche Gebirgsköpfe schauen tonnenförmig herunter in die Tiefe, und kündigen überall das Wellenspiel langer urweltlicher Wasser an. Links am Inn befinden sich an und über dem Wege einzelne Häusergruppen, Vorder- und Hinterraut, Vorder- und Hinterkobl liegen im Gebirge zerstreut, ungefähr 20 — 24 Familien zu Pfunds kirchpflichtig, jenseits des Stroms nur einzelne Häuslein auf sparsamen Flächen angebauten Grundes. Unansehnliche Bäche, hier der Koblerbach, jenseits der Oarpetschei- und Tschengelserbach, stürzen aus gleichnamigen kleinen Felseneinschnitten herunter in den Inn, die letztern über Felsenwände oft bei überwiegender Wasserfülle im schönen Falle. An der Wurzel des Kollerbaches erhebt sich das Kreuzjoch als Gränze zwischen dem Stuben- und Spisserthal, an den Quellen des Oarpetschei- und Tschengelserbaches der Ulrichskopf, die vorderste Spitze des Gebirgszuges, welcher sich in den Affenkopf weiter ostwärts fortzieht. Die Enge des Thales nimmt fortwährend zu, um so fühlbarer, je höher die Felsenpfeiler empor streben; man kommt nach Schalkl, einem Weiler am Wege in engebegränzter Gebirgsschlucht, an die Stelle einer ehemaligen Zollstätte. Daran vorüber braust der Schalklbach aus unermesslichen Trümmern eingestürzter Gebirge in den Inn, aus einem westwärts auslaufenden Seitenthale kommend, das im Vordergrunde Spisserthal, im Hintergrunde Samnaun genannt wird, ersteres tirolisch-österreichisch, letzteres bereits bündtnerisch, vier bis fünf Stunden lang. Die kleine Gemeinde Spiss, aus dem Dorfe gleiches Namens, und den Weilern Spissermühl und Gstalda bestehend, in rauher, steil abschüssiger Gebirgsgegend hart an der schweizerischen Gränze, drei Stunden von Nauders und Pfunds, umfasst 266 Menschen zu 26 Familien in 31 Häusern, unter einem von Nauders abhängigen Ortsgeistlichen. Samnaun (Sammlung der Gewässer), eine nicht unfreundliche Hochgegend in unwirthbaren Felsengebirgen zwischen Ischgl und Ramüs, mit denen es durch sehr betretene Bergpfade verbunden ist *(s. Un-*

terengadein), in der Sprache der Ortsbewohner vom Tschiergerbache durchflossen, welcher auf tirolischem Boden sogleich den Namen Schalklbach annimmt. Es gehörte in älterer Zeit zu Ramüs, und der Richter des Thales durfte nur bis zum Betrage von 20 Gulden Recht sprechen. Da aber die Ramüser das abgelegene Bergthal zu stark drückten, so rissen sich die Samnauner ganz davon los, so dass sie jetzt einen ganz unabhängigen, selbst gewählten Amman mit beigegebenen Rechtsprechern im Thale haben. Sie reden zu Hause romanisch, grösstentheils der deutschen und romanisch-engadeinischen Sprache zugleich kundig, und bekennen sich zur römisch-katholischen Religion, nebenbei allgemein gerühmt wegen ihrer grossen Verträglichkeit mit den Reformirten. Das einzige reformirte Haus im Thale, von Sins aus einige Mal im Jahre von einem reformirten Geistlichen besucht, ist jetzt fast ausgestorben. Man theilt das ganze Samnaun in fünf Nachbarschaften ab, von ihnen selbst ils munts (Berge) genannt, die folgende Namen führen: Chiampatsch (grosse Fläche), Laret (Lärchenwald), il Plann (Ebene), Hauptort, wo Gericht und Gemeinde gehalten wird, Ravatschias (Muhrbrüche), Chiamplon (campus planus), letzteres das eigentliche Dorf Samnaun, allesammt kleine Häusergruppen auf der Sonnenseite des Thales, während die Schattenseite felsumstarrt und waldbedeckt ist. Ihre Alpen und Bergwiesen liefern sehr viel Gras und Heu, und begünstigen die Viehzucht als Haupternährungszweig. Von Getreide gedeiht nur Gerste, Roggen wenig, Erdäpfel sparsam. Ihre zweijährigen Rinder gehen grösstentheils auf die Märkte Tirols. Vom Schalklbache gelangt man schnell nach Finstermünz. *(Vergl. Finstermünz — Botzen II. Th.)*

Der mineralogische Typus ändert sich hinter Landeck im Verhältnisse zum tiefern Oberinnthale völlig, man tritt auf einmal in eine ganz von Urgebirg umschlossene Thalregion. An beiden Thalflügeln zeigt sich zuvörderst in weiter Verbreitung eingestürztes, und Seifengebirge, rechts und links ungeheure Wände, aus abgerollten grossen und kleinen Steinen der Urgebirgsbildung entstanden durch die zu-

sammen stürzenden Bergesmassen, als die Wasser des höhern Innthals die Klause bei Landeck durchbrochen. Diese losen unorganischen Massen sitzen sämmtlich auf Glimmerschiefer auf, der von hier bis an die Finstermünz zu beiden Seiten vorherrscht, so dass die Kalkgebirgsart nur in einzelnen verbindungslosen Lagern eintritt, und erst im tiefern Südwesten die Oberhand gewinnt. Gegen Prutz wird der Schiefer sehr quarzreich, schöne Kalkspathe, Quarzkrystalle, ausgedehnte Lagen von grauem Urkalke enthaltend. Gegen die Finstermünz wechselt Glimmerschiefer und grauer Urkalk mit einander schichtenweise ab. Am meisten lohnt die Finstermünz die Untersuchung, welche von Schieferfelsen umgeben ist, worin Chloritschiefer eingelagert erscheint, und krystallisirte Hornblende, Feldspath und Spuren von Rutil und Pistazit zu Tage treten. Besonders häufig sind hinter Pfunds die Bolusanstände, oft ausgebeutet, manche noch heut zu Tage benutzt, so dass man die Gruben und Höhlen des Gewinns von der Strasse aus benutzen kann. Da die Strasse von Nauders bis Ried manche Gefährlichkeit und viele Auf- und Abstiege enthält, die dem Fuhrwesen sehr lästig sind, so wurde der Plan entworfen, sie von Finstermünz rechts aus durch die Felsengebirge am rechten Innufer auf die Christinahöhe zu ziehen, eine Strassenverbesserung von unberechenbarem Vortheil für Menschen und Vieh, Zeit und Geld. Bereits stehen die Markstäbe der Strassenlinie, und die Ausführung des Werkes wird sehnlichst erwartet.

Im Allgemeinen kommen für Oberinnthal noch folgende Gegenstände zu betrachten: Das Volk, im Bezug auf seine Abstammung weit gemischter, als im Unterinnthale, zückt von Zirl nach Mittewald ins Bojoarische, von Nassereit bis Füssen ins Schwäbische, von Landeck bis an den Arlberg ins vorarlbergisch-rheinländische, von Umhausen bis an den Timmls ins etschländisch-passeirische, von Prutz bis Finstermünz ins obervintschgauische, während die Hauptthalsohle in eigener Selbstständigkeit die drei Hauptelemente der Bojoaren, Allemannen und Altrhätier fühlbar heraus stellet,

darnach richtet sich auch die Sprache. Der Zirler spricht wie um Kematen, der Telfser, Silzer, Miemingerberger mehr oberinnthalisch breit und grell ausziehend, die Seefelder und Scharnitzer nähern sich dem Baierischen, wie es zu Mittewald herrscht, die Leutascher stehen zwischen dem Oberinnthaler- und Mittewalderdialekte mitten innen. Der Mittewalder spricht: I hob dors jo gsogt. Der Leutascher: I hun dors schua gsött. Der äussere Oetzthaler ähnelt den Stubayern. In Stubay lautet es: Güeta Morgatz, hostu Müettar nichta gesecha? In Umhausen: Güetan Morgan, hosta nuicht vun Müettarn gaseachan? Beide Sprechweisen lösen sich offenbar vom Innthalischen ab, und zum Dialekte der Passeirer hinüber. Diese Hinüberneigung tritt in Sölden und Gurgl noch viel entschiedener zu Tage. Imst, Landeck, Pfunds, Spiss, Nauders reden den gemeinen und eigentlichen Oberinnthalerdialekt, wovon die Einwohner scherzweise Saltnuiter genannt werden (salt = selbst und nuit = nicht), aber fast jede Gemeinde mit besondern Eigenthümlichkeiten. Der Nassereiter scharrt, der Prutzer, Rieder, Serfauser singt und näselt, der Patznauner und Stanserthaler haben mitunter vorarlbergische Worte eingestreut, z. B. anar = einer; Stan, Ban = Stein, Bein. Die Vinschgauer haben das charakteristische obar = wieder. Der Zwischenthörler (vom Fern bis Ehrenberg) spricht: gean = gehen; stean = stehen; geweasa = gewesen; aussa = aussen, hinaus; aincha = herein. Der Tannheimer: gon, ston, allad (überall), gwea = gewesen; naus, nei = hinaus, herein. Der Lechthaler und Pfafflarer: gsot (oberinnthalisch gsöt) = gesagt; ghot (oberinnthalisch ghöt) = gehabt; gwösst (oberinnthalisch gewösa) = gewesen; gasufft = gesoffen; gagösst = gegessen.

Dieser Verschiedenheit der Sprache folgt auch grosse Verschiedenheit der Art und Lebensweise. Wie der Charakter, so wechselt auch im Oberinnthale die Gestalt und die Tracht gar mannigfaltig, im Allgemeinen weder eigenthümlich noch schön, am schönsten in Pfafflar, Gramais und Lechthal, so viel noch von alter Tracht vorhanden. Der Lebensunterhalt ist aus dem Gesagten leicht begreiflich, fast durchgängig

knapp gemessen, schlechter Art, grösstentheils aus Mais und Erdäpfel bereitet, in vielen Häusern ohne Brot, oder mit Türkenbrot aus Mehl von Mais mit Roggenmehl gemischt, ein trockenes, unschmackhaftes, unnährendes Teigwerk. Da im Ganzen wenigstens ein gutes Drittel Getreide weniger wächst, als verzehrt wird, in mittelmässigen nach der Ortslage häufig einfallenden Jahren wohl auch die Hälfte des Verbrauches an ausländischem Getreide bezogen werden muss, so kann man leicht berechnen, welche Summen dafür aus der armen Gegend wandern. Die Häuser sind wenigstens zur Hälfte gemauert, in germanischen Ansiedelungen fast durchaus reinlich, oft ziersamst aufgeputzt, nur in rhätischen Niederlassungen schmutzig zum höchst auffallenden charakteristischen Unterschiede, in den tiefsten Thälern grösstentheils von Holz, und als solche nur in Tannheim und Lechthal hübsch. Obstbäume bilden überall, wo sie fortkommen, die Einfassung derselben, so dicht gesetzt oder aufgeschossen, dass es keinem regelmässigen Garten, sondern einem Baumdickicht gleicht, wo der eine Baum den andern hindert, und eigentliche Laubdächer entstehen, wie zu Landeck, Pfunds und anderwärts. Eben so allgemein ist die Blumenliebe in jedem Hause einheimisch, guckt aus allen Fenstern heraus, findet überall eifrige Pflege, so dass die Dörfer an hellen Werktagen ganz sonntäglich aussehen. So schwerfällig die Bewohner grösstentheils sind, so plump sich ihre Sprache ausnimmt, so sind sie doch fast durchaus sehr höflich gegen Fremde, und legen in diesem Stücke eine Gutmüthigkeit an den Tag, die man bei weit gebildeteren Formen selten antrifft. Daher verweilt man so gern in den rauhen Thälern, in den niedrigen Hütten dieser Landleute, die bei aller Noth und Lebensmühe doch ein sehr richtiges Gefühl des Anstandes bewahrt haben.

Ihre Alpenwirthschaft, anderwärts die Blüthe des volkthümlichen Lebens, stimmt mit dem Geiste des Volkes überein, ist schmucklos, unpoetisch, einförmig, obgleich meistentheils von Senninnen bedient. Da sie nur den Flor des Galtviehes bezweckt, so kann die Milchwirthschaft nie ins

Grosse gehen, und die mit ihr verbundene Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Alpenlebens wird überall vermisst. Die Hütten heissen *Thaien*, *Thaja*, aus Steinen gebaut, oft auch mit Steinen gedeckt, oder oberhalb mit Planken verschlagen, mit Kuhmist verklebt, so schlecht eingerichtet, dass es in die Milch und Butter, ins Bett und in die Gluth des Herdes regnet und schneit. Im Vorraume oder in der ersten Hälfte der Hütte ist Raum für die Bodengluth, für das Strohnest mit zerlumpten Schafwolldecken, für den Käsekessel, alles enge zusammen und in einander geschränkt; im hintern Raume oder der zweiten Hälfte hier ein Behältniss für den Käse, dort für die Butter, unsauber auf dem feuchten Boden aufgeschichtet, verfärbt und geschwärzt von der aufsteigenden oder durchsickernden Grundsuppe. Die Flächen um die Thaien heisst man Gampen vom romanischen Campus, meist räumlich ausgedehnt, mit Disteln überwuchert, von Schweinen gedüngt, durchwühlt und abgenascht, hie und da üppig überwachsen von mistfeuchten, unberührten Wildkräutern. Darauf steht der Hag, ein schlecht umzäunter Platz, ohne Dach, grauenvoll durchmistet und durchwässert, dem Vieh zur Nachtszeit weder Schutz vor Regen, Kälte und Schnee, noch vor Grundwassern gewährend, die Hauptursache so vieler Krankheiten in den Alpen. Da die Alpen fast durchaus Gemeindealpen sind, so ist an künstliche Benutzung und Bewässerung der Grasböden nicht zu denken, alles bleibt, wie es von Alters her gewesen, vernachlässigt, verwahrlost, ohne Heu für die Schneeflucht, ohne Gras in trockenen Jahren, ohne Edelgräser so leicht zu pflanzen, so gedeihlich für die Viehzucht. In Galtviehalpen vergehen oft Tage und Nächte, dass der Hirte sein Vieh nicht einmal zu Gesichte bekommt, also nicht wissen kann, ob der Bär in den Schafen, der Wolf in den Rossen geschmaust. Für die Milchalpen wird ein Alpmeister bestellt aus der Gemeinde, wählbar von den Betheiligten, Besorger und Verrechner der Alpenbedürfnisse, Einnehmer der auswärtigen Graslöhne für eingemiethete Milchkühe. Von ihm werden die Sennleute ernannt, die Sennin im erforderlichen Alter von wenigstens

40 Jahren, oft Rechtsennin genannt mit einer Beisennin, der Obhirt, Grosshirt, welcher die Weideplätze bestimmt, und das Vieh ausführt, der Beihirt, Beiknecht, Kleinhirt, der Sennin beim Buttertreiben und Käsemachen helfend, Nachmittage nach dem Viehe umsehend, und so viel Hirten, als die Alpe es erfordert, bei grössern fünf bis zehn Menschen. Die Löhne dieser Alpleute stellen sich nach dem Range auf 24, 16, 12 Gulden, genommen von Beiträgen aller Viehauftreibenden in bestimmter Umlage. Alle Sonntag geht der Beisenn oder Kleinhirt ins Dorf, die nöthigen Lebensmittel vom Alp- oder Bergmeister zu holen, Brot, Mehl, Schmalz, das entweder die Kühbesitzer zusammen schiessen, und dafür weniger an Geld beisteuern, oder der Alpmeister aus ihren Geldzuschüssen ankauft. Auf den Milchviehalpen werden bloss Kühe gehegt, mit den wenigen Schweinen, die von der Molke leben und fett werden, oft mit einem Pferde zum Holz führen, da in der Regel die Hütten ob Holz stehen, und die Wälder leider durch frühere Unschonung schon weit über den Alpenbereich herunter gedrängt worden sind. Die Alpen werden oft gewechselt, man befährt zuerst die Frühlingsalpe (Langetsberg), dann die Sommeralpe, endlich die Spätalpe, wo solcher Vorrath an Alpenweide statt findet. Um den Alpnutzen eines jeden Viehauftreibenden zu bestimmen, wird zu gewissen Zeiten die *Mass* gehalten, oft einmal, gewöhnlich zweimal, bisweilen drei- und viermal, je nachdem der Alpenwechsel oder die Jahreszeit eine Aenderung im Milchmasse der Kuh wahrscheinlich macht. Der Tag, wo dieses geschieht, heisst *Sahntag, Zontag,* und die Handlung selbst *sahnen, zona.* Alle Betheiligten erscheinen, ausgeschossene Zonhirten weiden das Vieh auf den besten Stellen, und Zonmelker verrichten „die Malk,“ um allen Betrug der Alpleute unmöglich zu machen. Die gewonnene Milch wird gewogen, 5 oder 6 oder 7 Pfund Milch, je nach dem verschiedenen Gebrauche des Ortes, machen ein Zonfass, auch Kopf, aus, und eine gute Kuh liefert in gutem Milchstande zwei Zonfass. Das Zonfass wird wieder abgetheilt in 8 Melch (Malch), ein Melch in 8 Löffel. In andern Alpen, wie zum Beispiel in

der Stanseralpe, gilt statt des Zonfasses der Napf von ungefähr gleichem Gewichte. Nach dem Milchgewichte des Zontages wird der Alpenertrag für eine Kuh ausgemessen, und am Zonstab eingeschnitten dem Gedächtnisse zu Hülfe. Der Ertrag des letztern ist sehr verschieden, je nach der Alpe, der Jahrszeit und Witterung des Sommers. Für ein Zonfass Milch erhält man in der Regel 4 Pfund Butter, einen kleinen Käse und einen Zieger, für eine gute Kuh im ersten Milchmasse 13 — 14 Pfund Butter, 18 — 20 Pfund Käse, zwei Zieger, im zweiten um die Hälfte weniger als gesammten Alpnutzen. Am höchsten steigt er auf 32 Pfund Butter, 36 Pfund Käse und 18 Pfund Zieger. Damit die Kühe mit dem Kälbern nicht in die Alpzeit fallen, ist natürlich gut gesorgt, deshalb sind im Sommer die Kälber von daheim bleibenden Kühen selten und sehr theuer bezahlt. Die Zahlung der Alpkosten wird auch nach dem Zonfasse auf die Kühebesitzer umgelegt, und beträgt oft 15 Kreuzer, oft 2 Gulden nach dem Alpenertrage. Die Sennin, welche die grösste Masse Butter und Käse gibt auf ein Zonfass, hat den beneidenswerthesten, bei der Heimfahrt laut anerkannten Ruhm. Die Auffahrt geschieht im Juni, die Abfahrt im September, oft früher und später, je nach der Witterung. Die besten Alpenkräuter sind Medaun (Alpenpferdesamen, Phellandrium mutellina) und Marbl (Ritze, ährentragende Schmele, Aira suspicata). Da man so viel Kühe, als immer möglich ist, in die Alpe entlässt, so haben ärmere Leute gewöhnlich einige Ziegen daheim, die unter Tages in den benachbarten Bergen weiden, und Abends nach Hause kommen, um die Abwesenheit der Kühe mit ihrer Milch möglich zu machen. Die Abwesenheit des Zugviehes ersetzt der abgehärtete und arbeitsame Mensch selbst. So wird in der Gegend von Prutz Heu und Grumet fast durchgängig in eigenen kleinen Karren durch Menschenhand eingezogen.

Die guten Waldungen gehören fast in ganz Oberinnthal dem Staate, daher herrscht fast überall fühlbarer Holzmangel in den Gemeinden. Die eigenthümliche Steilheit und Unwirthlichkeit der Gebirge ist überhaupt dem Anfluge ungün-

stig, die entholzten Strecken werden sogleich von den Gewittern kahl gewaschen, und mit Muhrbrüchen und Erdabfällen heimgesucht, so dass man weite Räume zum unverletzlichen Bannwalde erklären muss. Nicht sehr gedeihlich ist ferner den Wäldern das Aufsammeln und Ausklopfen des Samens, welcher in grosser Menge nach Vorarlberg und weiter geht zur künstlichen Waldanpflanzung. Die einst so blühenden Bergwerke des Oberinnthales, dem Gebirge einen unschätzbaren Werth verleihend, sind jetzt grösstentheils eingegangen. Man macht sich von der Menge derselben den besten Begriff, wenn man bedenkt, dass in der letzten Zeit in der einzigen Berggerichtssubstitution Imst nicht weniger als 158 Berglehen an einzelne Unternehmer verliehen wurden. Sie bestanden auf Blei, Galmei, Kupfer, Silber, Bolus, Braunkies, Quecksilber, Kupferkies, allerlei Farben, Weissgulderz, Wissmuth, Alaun, Mühlsteine, Wetzsteine, Antimonium, Gyps, Steinkohlen, Kobald, Gold, Bleiglanz, Eisenstein, Eisenocker, Vitriol, Vitriolblau, Feuersteine, Schwefelkies, Marmor, Granitblöcke, Kalkstein, Sandlager, Tuftstein, Kalkspath, Quarz und andere, sämmtlich in den letzten 50 Jahren noch im Baue, gewiss einer aufmerksamen Untersuchung kundiger Mineralogen würdig. Die sämmtlichen von uns beschriebenen Strassenzüge im Oberinnthale auf Staatskosten unterhalten messen 181,517 Wiener Klafter oder 90 ¾ Stunden.

Innsbruck — Brenner.

(9 St.) Post 3.

Strassenzug nach Italien.

Mittelorte: Schönberg (3 St.) Post, Matrey (2 St.), Steinach (1 St.) Post, Staflach (1 St.), Gries (1 St.), Brenner (1 St.) Post.

Von Innsbruck bricht man auf zwei Wegen ins Wippthal auf, auf dem Heerwege über Schönberg am linken, auf der Ellbögnerstrasse über Patsch am rechten Ufer der Sill. Das Wippthal, unserer Reise Ziel, hiess in älteren Zeiten das untere Wippthal im Gegensatze zum oberen, vom Brenner bis an die Klause von Brixen, welches letztere jedoch in der neueren Statistik fast gänzlich zur Antiquität geworden ist. Es stand einst unter drei Gerichten: Stubay, Matrey und Steinach, die neueste Einrichtung hat es mit geringer Ausnahme den zwei Landgerichten Stubay und Steinach untergeordnet. Stubay begreift die Gemeinden Schönberg und Ausserellebögen; das Landgericht Matrey, einst den uralten und berühmten Herren von Matrey gehörig, später Erbgut der Herren von Trautson und ihrer Nachfolger, der Fürsten von Auersberg, wurde vor nicht langer Zeit heimgesagt, und nach der neuen Begründung des Landgerichtes Stubay aufgelöst; das Landgericht Steinach, eine Pfandschaft der Fürsten von Auersberg, als solche der Landesregierung heimgestellt und neu eingerichtet, umfasst den ganzen übrigen Rest der Thalstrecke von den Gränzen des Gerichtes Stubay bis an den Brenner, mit dem Amtssitze in Steinach. Zieht der Wandersmann auf der Heerstrasse nach Matrey, so erreicht er hinter Schönberg eine langweilige Wegstrecke am sogenannten Matreyerwalde vorüber fast bis an die Thore des genannten Marktes durch buschige Gegenden, wo die Strasse vom steilen Rande des darüber aufsteigenden Gebirges beherrscht wird. Die am Wege stehenden Einödhäuschen mit den am Abhange des Berges zerstreuten Wohnungen,

worunter der Weiler Mützens am Wege nach der Waldrast *(s. Stubay)* eine kleine Gruppe bildet, machen eine eigene Gemeinde des Landgerichtes Steinach aus, zur Pfarre und Schule Matrey pflichtig, von 331 männlichen und 345 weiblichen Einwohnern in 105 Häusern, mit 61 selbstständigen Bauern und 19 Gewerbsleuten, zunächst im Gebiethe des Waldrasterbaches, welcher hier mühlentreibend in die Sill einmündet. Auf einem Hügel über dem letztern, tief in Schieferfelsen durchbrausenden Strome, steht mitten im Thale die Feste Matrey, einst in die vordere, jetzt noch in Ehren stehende, und in die hintere auf dem Burgbühel gestandene, längst bis auf die letzte Spur verschwundene abgetheilt, das Stammhaus der mächtigen Herren von Matrey, Besitzer der gleichnamigen Herrschaft, nach dem Aussterben ihres Mannsstammes durch Schwägerschaft ein herrliches Erbtheil der Trautsone. Diese treten im 12. Jahrhundert mit Kunrad Trutsun I. ins Licht der Geschichte. Als ihre älteste Besitzung erscheint die Burg Reifenegg hinter Sterzing am Eingange ins Thal Ratschinges, ein Lehengut des Bischofes von Brixen, später der Grafen von Tirol, und der Thurm in Pfitsch, nach der allgemeinen Vermuthung der ursprüngliche Stammsitz des ganzen Geschlechtes. Sie erschwangen sich durch Geist und Muth in unglaublich kurzer Zeit zu ungemeinem Reichthume, und theilten sich in verschiedene Geschlechtszweige. Daher die Trautsone von Pfitsch, von Sprechenstein, von Moos, von Villanders, von Hötting, von Matrey und von Schrofenstein, theils als Eigner auf ihren Burgen hausend, theils als Burggrafen der görzischen Fürsten auf Rodeneck, Hauptleute in Bruneck, und anderer Aemter und Würden Inhaber. Bereits im Jahre 1234 soll Berchtold Trautson das Erbmarschallamt in Tirol besessen haben, die erste feierliche Belehnung mit demselben erhielt erst Viktor Trautson zu Matrey im Jahre 1452. Der ritterliche Auto von Trautson, Tochtersohn der berühmten und schönen Gerwig von Matrey, schrieb sich das erste Mal im Jahre 1351 von Matrey, und dieser Geschlechtszweig vereinigte nach und nach alle Güter seines Hauses in sich, und erhielt jene geschicht-

liche Würde in der Landesgeschichte, die manches andere gleichzeitige Edelgeschlecht verdunkelte. Hanns von Trautson zu Matrey, Sprechenstein, Schrofenstein, Pfandinhaber der Herrschaften Enn, Gufidaun, Villanders und Ritten, Geheimrath des Kaisers, Obersthofmeister und Landeshauptmann, wurde im Jahre 1541 von Ferdinand I. in den Freiherrnstand, Paul Sixtus Trautson, dessen Sohn, von Kaiser Rudolf II. im Jahre 1598 in den Reichsgrafenstand, seit welcher Zeit sie sich Grafen von Falkenstein in Oesterreich nannten, endlich Johann Leopold Donat im Jahre 1711 für seine Primogenitur in den Reichsfürstenstand erhoben. Wilhelm, Fürst von Trautson, geboren 1700, k. k. Obersthofmeister, Ritter des goldenen Fliesses, der Letzte seines uredlen Hauses, starb im Jahre 1775. Seine Tochter Maria Josepha, geboren 1724, im Jahre 1744 mit Karl Joseph, Fürsten von Auersberg, vermählt, brachte die Majoratsgüter und das Erbmarschallamt von Tirol im Jahre 1775 an das fürstliche Haus Auersberg. Dass ein so lange blühendes Geschlecht sehr viele vortreffliche Männer der Kirche und dem Staate gegeben habe, erhellt ohne weitere Ausführung. Sie führten in älterer Zeit insgemein den Namen Trutson, angeblich wegen ihrer makellosen Treue gegen die deutschen Kaiser, von den im Jahre 1363 eintretenden Landesfürsten von Oesterreich „traute Söhne“ genannt mit leicht erkenntlicher Anspielung auf ihre im Namen begründete kindliche Anschmiegung ans neue Herrscherhaus. Bisweilen nahmen sie auch den Namen Krell, Chrello, Chrelle an, ohne dass man die Bedeutung dieser Benennung anzugeben vermöchte. Thatsache ist es, dass in Tirol viele bis auf den heutigen Tag den Namen Kröll führen. Wahrscheinlich stammt diese Benennung von einer Auszeichnung im Kriege, erklärlich aus dem alten Kräl, Kreul (harpago), ein Werkzeug des ungestümen Angriffes, besonders bei Belagerungen, bezeichnend. Andere erklären das Wort aus krê, krei = Ruf; wonach es so viel als Herold bedeuten würde. Das Schloss Matrey, von den nachfolgenden Besitzern auch Trautson und Auersberg genannt, der Mittelpunkt weitläufiger Gefälle des

Auersbergischen Hauses, ein Bau aus neuern Zeiten, gewährt eine sehr lohnende Ansicht der rings umliegenden Landschaft, mit einigen Gemählden von untergeordneter Bedeutung, namentlich mit einer gereimten Genealogie des berühmten Geschlechtes. Die angeführten Gefälle besorgt ein eigener Verwalter.

Ganz unvermerkt gelangt man auf dieser Seite in den Markt Matrey. Er besteht aus zwei getrennten Häusergruppen, Altenstadt am rechten, Markt Matrey am linken Ufer der Sill auf der Heerstrasse, der erstere einst unmittelbar zum Burgfrieden des Schlosses Matrey gehörig, nach aller Wahrscheinlichkeit der älteste Rest der hiesigen Ansiedelung, entstanden auf der römischen Mansion Matrejum, Matreja, Ruhepunkt zwischen Vipitenum (Sterzing) und Veldidena (Wiltau), wie die römischen Reisebücher nachweisen, der letztere späteren Ursprunges zur Aufnahme der Fuhrleute auf der Strasse über den Schönberg, eine einzige, ziemlich lange Gasse am Wege, alle beide vereint Trümmer einer ehemaligen Stadt, dem römischen Strassenposten entblüht, 3201 Pariser Fuss über der Meeresfläche, im engen gegen das Schloss Matrey fast klausenhaft geschlossenen Thale. Gerichtlich in die Gemeinden Altenstadt und Markt, unter einer Seelsorge mitsammt den angränzenden Dörflein Tschöfens, Obfeldes, Staz, Puigg, Dienzens, Mühlen, auf dem Stein und andern vereiniget, umfasset Matrey eine Bevölkerung von 2363 Seelen unter der Obhut von fünf bis sechs Priestern, deren Vorstand zugleich Dechant im Gebiethe des Wippthales ist. Die Pfarrgemeinde erscheint im Jahre 1287 urkundlich das erste Mal, bis auf den heutigen Tag die einzige im Bezirke der Sillregion, im Jahre 1702 mit der Wagner'schen, 1804 mit der Mayr'schen Pfründe, nebstdem mit einem Schlossgeistlichen und einem Spitalpriester versehen. Das Spital wurde im Jahre 1447 von Johann Günther, Einwohner zu Matrey, und seiner Gemahlin Agnes gestiftet, und im Jahre 1641 durch die vereinten Beiträge des Pfarrers Martin Faber und der Gemeinde eigener Priesterpflege anvertraut. Die Pfarrkirche steht in der Altenstadt,

ein geräumiges und heiteres Gebäude mit gräulichen Fresken vom Ausländer Mölk, umgeben vom Freithofe, wo viele merkwürdige Inschriften den aufmerksamen Wanderer belehren und erbauen. Da die Altenstadt in der Regel nur von denjenigen gestreift wird, welche die Strasse über die Ellbögen einschlagen, so kommt gewöhnlich nur der eigentliche Markt für den Reisenden in Betrachtung, 116 Häuser mit 249 männlichen und 268 weiblichen Einwohnern, worunter sich 12 Landwirthe und 49 Gewerbsleute befinden, eine viel benutzte Stellung für schwer befrachtete Wagen, mit mehrern guten Wirthshäusern. Die Häuser haben fast sämmtlich ein frisches und reinliches Aussehen der vielen Feuersbrünste wegen, die den Markt verheert und erneuert haben, da die windlaute Lage jegliche Brunst sehr begünstiget. Der erste Brand steht ums Jahr 1468 verzeichnet. Der zweite traf den Ort am 3. Mai 1530 zur Zeit, als Kaiser Karl V. von der Kaiserkrönung zu Bologna durch Tirol zum Reichstage nach Augsburg reiste. Er fand im neu abgebrannten Markte keine Unterkunft, sondern nahm sein Nachtlager am Hofe, unterhalb Steinach, wovon das Haus später Hofwirthshaus genannt wurde, lange mit der Jahrszahl 1530 und dem Wappen des Kaisers geziert. Im 18. Jahrhundert wurde der Markt viermal ein Raub der Flammen. Im Jahre 1748 sanken 15 Häuser und 20 Scheunen in Asche durch die Unvorsichtigkeit eines Fuhrmannes, welcher mit offenem Lichte in den Stall ging, darunter 7 Wirthshäuser; bald darauf steckte ein chemischer Versuchmacher und Alchymist 58 Häuser an, unter andern 10 Wirthshäuser, 2 Kirchen und das Ballhaus; der dritte Brand erfolgte im Jahre 1774 durch die Unachtsamkeit eines Hausvaters, welcher mit offenem Lichte in die Scheune ging, Nachts um 11 Uhr, 29 Häuser brannten ab, darunter 7 Wirthshäuser und 30 Scheunen; am schrecklichsten wüthete die Brunst am 22. Mai 1778 Nachmittags um 3 Uhr, und zerstörte 62 Häuser, darunter wieder 7 Wirthshäuser und 60 Scheunen, drei Personen büssten dabei das Leben ein, die Schindeln flogen brennend und glühend bis in den Matreyerwald hinaus. Ein Knecht war Schuld

an diesem furchtbaren Unglücke, er verlor im Stalle einen glimmenden Schwamm zum Anzünden seiner Pfeife bestimmt, und ging, als er ihn nicht gleich fand, unverrichteter Sachen davon. Die Einwohner ernähren sich nebst dem Feldbaue vorzüglich von Strassenfuhrwerken, die hier im Angesichte des Brenners und des beschwerlichen Anstieges über den Schönberg gern einen Ruhepunkt nehmen. Das oben berührte Dörflein Tschöfens liegt am rechten Ufer der Sill auf einem freundlichen Mittelgebirge dem Markte gegenüber, bemerkenswerth durch den Edelsitz Narrenholz. Der letztere ist uralt, und gehörte als Mannslehen von Tirol im schnellen Wechsel nach einander den Herren von Matrey, Annenberg, Neidegg, Fieger, den Pocken und Andern, jetzt ein gemeines Wohnhaus in Privathänden, mit angenehmer Rundsicht in die beschränkte Gegend.

Will Jemand über die Ellbögnerstrasse nach Matrey wandern, so tritt er seine Reise zu Fuss über die Dörfer Igels und Vill an, und erreicht hinter Patsch den Bezirk Ausserellebögen, einst nach Ambras, später nach Matrey gerichtspflichtig, im Gebiethe des Mühlthales, welches sich zwei Stunden weit an den Glunggeser ausstreckt, grösstentheils waldbedeckt, im Hintergrunde mit drei grasreichen Alpen, nach der Auflösung des Gerichtes Matrey dem gegenüber liegenden Gerichte Stubay zugewiesen. In seelsorglicher Beziehung gehörte er früher unmittelbar zur Pfarre Patsch, und erhielt von dort durch ausgehende Priester den Gottesdienst in der uralten Kirche St. Peter, welche auf einem vorspringenden Hügel gebaut der ganzen Gemeinde den Namen St. Peter in den Ellebögen gab. Im Jahre 1787 wurde das Stift Wilten bewogen, auf eigene Kosten einen Widum aufzubauen, und einen Ordenspriester beständig auszusetzen, welcher in der Folge auch einen Stiftsgenossen zum Gehülfen erhielt. Die 128 Häuser der Gemeinde mit 278 männlichen und 251 weiblichen Einwohnern, darunter 71 Landwirthe und 19 Gewerbsleute, liegen weit umher gestreut in fruchtbaren Acker- und Wiesengefilden. In älteren Zeiten stand hier der Zoll Rückschrien. Der Weg zieht sich von

hier in vielen Windungen aus und ein, aber bequem und gut unterhalten durch einsame Feldstrecken ins Gebieth der Gemeinde Pfons, zur Pfarre und Schule Matrey gehörig, in einem tiefen windstillen Thaleinschnitte, der Feste Matrey am linken Sillufer gegenüber, in 71 grösstentheils vereinigten Häusern, unweit des Pfonserbaches, welcher hier in die Sill ausströmt, von 206 männlichen und 198 weiblichen Einwohnern bevölkert, die sich zu 50 auf den Landbau und zu 9 auf andere, selbstständige Gewerbe verlegen. Aus dem Einschnitte des Pfonserthales beugt man um eine Hügelecke, und erreicht ganz unvermuthet die Matreyer Altstadt, uns bereits bekannt, in Bevölkerung und Feldbesitze ungefähr zwei Drittel vom Markte Matrey umfassend, einst mit dem Matreyerwalde unmittelbarer Burgfrieden des Schlosses Matrey oder Trautson, vermittelst einer guten Brücke über die Sill mit der Heerstrasse des linken Stromufers und mit dem Markte verbunden, am Fuss einer steil aufsteigenden Gebirgslinie, die nordöstlich im Grafmarterspitze endiget.

Eine kleine viertel Stunde ausser Matrey münden die Wasser des Thales Navis in die Sill, welches sich in mannigfaltiger Verzweigung drei Stunden weit ostwärts an die Gränzgebirge von Dux ausstreckt, und nordwärts mit dem Voldererthale zusammen hangt, mit lauter zerstreuten Einödhöfen und unermesslichem Alpenreichthume bedeckt, welcher letztere die vorzüglichste Lebensquelle der Einwohner bildet, ausserordentlich wasserreich und fettergrünend in Flur und Wald, gegen Dux durch die Tirschenköpfe, gegen das Voldererthal durch den Grafmarterspitz geschlossen. Die Zahl der Häuser steigt auf 154, der Einwohner auf 600 Menschen, worunter nicht weniger als 122 selbstständige Bauern, aber nur 16 Gewerbsleute gefunden werden. Der Viehstand des Thales besteht in 124 Ochsen, 250 Kühen, 216 Schafen und 28 Schweinen, wofür 680 Morgen Wiesen und 274 Morgen Hutweiden mit den vortrefflichsten Alpengräsern in Anspruch genommen werden. Auf den Aeckern im Betrage von 98 Jauch 500 Quadratklafter baut man Roggen, Hafer, Gerste und Erdäpfel, in guten Jahren erträgliche, und

nach dem Verhältnisse des Flächenraums ergiebige Frucht. Die Berge liefern sehr schöne topasartige Krystalle. Die gesammte Bevölkerung, mehr den Unterinnthalern als dem Menschenschlage ums Brennergebirge sich nähernd, musste bis ins Jahr 1760 zum Gottesdienste nach Matrey gehen; um diese Zeit vereinigten sich mehrere Wohlthäter, und gründeten die höchst nothwendige Seelsorge im Thale mit einer neuen hübschen Kirche, welche zwei Stunden von der Pfarre entfernt liegt. Der Name Navis gehört zur grossen Wörterfamilie Navis, Nevis, Naven, Nau, Naif, hindeutend auf die ursprüngliche Wurzel Nau, Au = Wasser, in ältester Endigung eine an den Wassern gelegene Gegend (ad aquas) bezeichnend. Im weitern Verfolge der Hauptstrasse gelangen wir von Matrey in einer Stunde auf ebenem Wege im angenehm erweiterten Thale nach Steinach, dem Sitze des gleichnamigen Landgerichtes, dem Geburtsorte des berühmten Mahlers Knoller, dem ansehnlichsten im ganzen Wippthale, den Markt Matrey nicht ausgenommen, am Eingange ins Trinser- und Gschnitzerthal, 3332 Pariser Fuss über dem Meere. Dazu gehört im Gemeinde- und Seelsorgsverbande das nordwestlich am rechten Ufer der Sill im Mittelgebirge abliegende Dorf Mauren und Staflach an der Heerstrasse nach dem Brenner mit mehrern kleinen Häusergruppen. Die ganze Gemeinde zählt 186 Häuser mit 513 männlichen und 542 weiblichen Einwohnern, die sich in 169 selbstständige Landwirthe und 52 Gewerbführer abtheilen, unter zwei oder drei Geistlichen, welche dem Pfarramte Matrey untergeordnet sind. Ein Ortsgeistlicher bestand hier schon vor dem Jahre 1570, um diese Zeit wurde aus dem schon bestehenden Fonde ein unabhängiger Seelsorger gestiftet, und im Jahre 1698 mit einer neuen Priesterstelle ausgerüstet. Die Ortskirche wird von allen Reisenden mit grosser Befriedigung besucht, ein schönes, geräumiges Gebäude mit drei Altarblättern von Martin Knoller, welcher damit seinem Vaterorte eine besondere Ehre erweisen wollte. Zum Danke für ein so grossmüthiges Geschenk setzte die Gemeinde, angeregt vom Ortsseelsorger Valentin Haller, dem grossen Mahler einen Denk-

stein an der Kirche, durch die Hand des geschickten Johann Mayer, Schullehrers zu Obernberg, welcher, obgleich aller Schulbildung entbehrend, das Denkmahl lobenswerth ausgeführt.

Südwestlich vom Orte zieht sich das Thal Gschnitz in mancherlei Krümmungen an den Pflerscherferner, eingelagert zwischen Stubay und Obernberg, rings mit steilen Felsen eingefasst, welche einst zahlreicher Gemsen Aufenthalt waren, in einer Länge von vier bis fünf Stunden, im Hintergrunde nicht ohne liebliche Räumlichkeit auf der ebenen Sohle des Thales. Der Wildbach, aus den Eingeweiden des letzt genannten Gletschers entquellend, rast mit stürmender Gewalt nach Steinach, Feldern und Menschenwohnungen gefährlich. Der Vordergrund des Thales heisst das Trinserthal von der hier liegenden Gemeinde Trins, der Hintergrund Gschnitz im engern Sinne des Wortes von der Gemeinde gleiches Namens. Die Gemeinde Trins ist mit ihrer Kirche eine Stunde von der Landstrasse entfernt, am linken Ufer des Gschnitzerbaches, etwas erhöht über die Sohle des Thales am Sonnenabhange des Gebirges, 99 Häuser mit 308 männlichen und 237 weiblichen Bewohnern zu 77 selbstständigen Landbauern und 12 Gewerbsleuten. Ihr Grundbesitz beträgt 103 Jauch 500 Quadratklafter Ackerfeld, 456 Morgen Wiesen, 366 Morgen Hutweiden; der Viehstand 1 Pferd, 56 Ochsen, 153 Kühe, 50 Schafe und 10 Schweine. Jenseits des Wildbaches, welcher von der Kugelwand herunter kommt, und bei Trins mit andern Zuflüssen verstärkt in den Gschnitzbach fällt, ragt in geringer Entfernung vom Ort das Schloss Schneeberg, das wahrscheinliche Stammhaus der abgeblühten Freiherren von Schneeberg, deren vorzüglichste Erben die Freiherren von Schneeburg geworden sind, gegenwärtig schon seit langer Zeit ein Besitzthum der Grafen von Sarnthein, noch gut erhalten, mit Herrenrechten und Gefällen in der Umgegend. Die Seelsorge, jetzt von zwei Priestern verwaltet, nahm ihren Anfang im Orte im Jahre 1666. Dem Dorfe gegenüber gegen Gries liegt die schöne Alpe val Mariz, wo gegen den Brenner hin allerlei Spuren von Verschanzun-

gen angetroffen werden, die bei näherer Untersuchung vielleicht sogar einer ehemaligen Römerstrasse angehören könnten. Der Hintergrund des Thales wird von der Gemeinde Gschnitz eingenommen, deren Häuser, 32 an der Zahl, auf der Ebene zerstreut umher liegen, die Ortskirche fast in der Mitte zwischen der östlichen Tribulaun- und der westlichen Habichtspitze, den Gränzsäulen gegen Pflersch und Stubay, in lieblichster Bergwelt, am Fusse der Gebirge und auf den Mittelhöhen mit Edelkräutern begrast, höher hinauf von wundersamen Felsgebirgen, an der Wurzel des Thales mit dem prachtvollsten Eisgebirge eingefasst. Die Bevölkerung umfasst 121 männliche und 105 weibliche Einwohner, auf 25 Jauch Aecker, 500 Morgen Wiesen und 1000 Morgen Hutweiden beschränkt, mit kärglichem Erzeugnisse von Hafer und Gerste. Die Viehzucht ernährt 30 Ochsen, 68 Kühe, 104 Schafe, 16 Schweine. Daraus erhellt, dass die abgelegene Gemeinde nicht wohlhabend ist. Die Selbstständigkeit der Seelsorge schreibt sich vom Jahre 1755 her, wo der öfter genannte, kirchenbaukundige Franz Penz, Pfarrer zu Telfs in Stubay, 1000 Gulden dazu gestiftet hat. Nebst der Hauptkirche verdient die Nebenkirche zur heil. Magdalena südöstlich im Gebirge, eine noch vielbesuchte Wallfahrt, angeführt zu werden. Interessante Bergsteige, von Alpenwanderern häufig gewählt, führen in fünf bis sieben Stunden an der Habichtspitze vorüber nach Stubay, namentlich ins Pinnesthal, in gleicher Zeit an der Weissspitze vorüber in den Hintergrund des Pflerscherthales, und in drei Stunden ins Thal Obernberg, welches zwischen Gschnitz und Pflersch in der Mitte liegt. *(S. Pflersch und Stubay.)* Das Volk des Gschnitzerthales nähert sich mit seiner Art und Weise den Stubayern, Ridnaunern und Pflerschern mit leisen Uebergängen ins Passeirische und Oetzthalische in Gestalt, Sprache und Sitten.

Von Steinach erhebt sich die Strasse allmälig aufwärts gegen den Brenner bald am linken, bald am rechten Ufer des Sillbaches in sehr beschränkten Schluchten, wo die herab gesenkten Hügel natürlichen Schanzbergen gleich sehen. Bei

Staflach, das an der Strasse liegt, und mit einem sehr besuchten Wirthshause ein beliebter Standpunkt der Frachtwägen ist, öffnet sich ein zweiarmiges Nebenthal, an die Gränze von Dux und Pfitsch ausgedehnt, dreifach abgetheilt, in Vordergrund, Vals und Schmirn. Der Vordergrund zieht sich von Staflach eine viertel Stunde bis an die Wasserscheide von St. Jodok, hier theilt sich der Hauptast des Thales unter dem Namen Vals, Valserthal südostwärts an den Alpeiner- und Stampfferner, wodurch es vom Zamserberge des Zillerthales und dem Pfitscherthale getrennt wird, der Nebenast viel gezweigt unter dem Namen Schmirn nordöstlich an die Gränzgebirge von Hinterdux, beide in wilder, aber ungemein anziehender Bergesnatur, zahlreich besucht, und ganz besonders als Verbindungsweg zwischen den Regionen der Sill und des Zillers benutzt. Durch den schmalen Vordergrund wandert man nach St. Jodok oder Vals im engern Sinne, der Seelsorgskirche im Valserthal, mit wenigen Häusern am Einflusse des Schmirner- in den Valserbach in freundlicher Umgebung bergländischer Alpengefilde. Die Gemeinde haust grösstentheils in zerstreuten Häusern, und der Wohn- und Grasbezirk derselben wird in Ausser- und Innervals eingetheilt. Man zählt im Ganzen 102 Wohnstätten mit 241 männlichen und 356 weiblichen Bewohnern, wovon 102 freie Landwirthe und 10 Gewerbsleute sind. Der Flächeninhalt des Ackerfeldes beläuft sich auf 67 Jauch 500 Quadratklafter, der Wiesen auf 558, der Hutweiden auf 366 Morgen, wozu im Hintergrunde vortreffliche Alpen kommen, reich gewässert aus den Abflüssen der rings aufstarrenden Eisberge. Der Stand des Winterviehes erhebt sich auf 30 Ochsen, 150 Kühe, 150 Schafe und 13 Schweine. Der Alpeinerferner ist eben so berühmt durch den herrlichen Anblick, welchen er den Liebhabern birgischer Naturschönheiten gewährt, als durch die schönen Krystalle, welche hier gefunden werden. Da die Thalbewohner zwei bis drei Stunden von der Pfarre Matrey entlegen waren, und die strengen Winter den Kirchenbesuch oft unmöglich machten, so fing man schon frühzeitig an, einzelne Gottesdienste in der

Kirche St. Jodok zu stiften, wie denn bereits im Jahre 1483 solche angeführt werden. Die selbstständige Seelsorge kam erst im Jahre 1687 zu Stande, jetzt der weiten Zerstreuung der Höfe wegen mit zwei Priestern bestellt. Zum Unterrichte der Jugend bestehen zwei Schulen, in St. Jodok und Innervals. Von St. Jodok links steigt man ins Thal Schmirn empor, welches ebenfalls in Ausser- und Innerschmirn abgetheilt wird. Die Seelsorgskirche steht zu Ausserschmirn, seit dem Jahre 1757 mit ständigen Priestern ausgestattet, namentlich durch die Gnade des beisteuernden Fürstbischofes Leopold von Brixen, drei Stunden von der Mutterpfarre Matrey entfernt, in rauher Gebirgsgegend. Die Häuser, 139 an der Zahl, von 267 männlichen und 251 weiblichen Einwohnern besetzt, die sich zu 90 auf selbstständige Bauernwirthschaft, zu 5 auf Gewerbe verlegen, liegen in einer Ausdehnung von zwei guten Stunden zerstreut, bis hinauf unter das Joch, welches bequem nach Dux hinüber führt. Man berechnet den Ackerfeldbesitz im ganzen Thale auf 108 Jauch 500 Quadratklafter, die Wiesen auf 1952 Morgen, die Hutweiden auf 598. Dadurch wird ein Viehstand von 43 Ochsen, 252 Kühen, 125 Schafen und 12 Schweinen vermittelt. Die hintersten Höfe in Vals und Schmirn sind grösstentheils Grashöfe, entstanden aus ursprünglichen Alpenhütten, wie die Namen *Kasern* in Schmirn und *Alperen* in Vals beweisen, nur in sehr guten Jahren mit Gerste und Erdäpfel gesegnet. *(S. Dux, Zillerthal, Umgegend von Sterzing.)*

Von der Strasse aus durch Vals braucht ein guter Fussgänger nach St. Jakob in Pfitsch sieben Stunden, und eben so viel Zeit durch Schmirn nach Hinterdux. Die Art und Weise des gutmüthigen Volkes in diesen Thälern neigt sich auf die unterinnthalische Seite, so wie ihr Leben und ihre Landwirthschaft. Auf der Hauptstrasse gelangt man von Staflach nach Gries, der letzten Gemeinde des Wippthales, an der Stelle, wo die verheerenden Wasser des Obernberges in die junge Sill einfliessen, fruchtbar an verheerendem Schutt und Gries, 3731 Pariser Fuss über dem Meere erhaben, mit dem eine halbe Stunde entfernten Bergdorfe Vina-

ders vereinigt, und in diesem Umfange 318 männliche und 345 weibliche Bewohner in 164 Häusern begreifend. Landwirthe zählt man 99, Gewerbsleute 26. Gries liegt an der Strasse am Fusse des Padaunerkogels, welcher in schöner Pyramidenform himmelan strebt, Vinaders abseit im Eingange ins rauhe Bergthal Obernberg. Im letzt genannten Orte waren bereits in der Kirche St. Leonhard im Jahre 1382 mehrere Gottesdienste gestiftet, da die weite Entfernung von der Pfarre Matrey solche Nähe des Gottesdienstes dringend erheischte, und 1498 erscheint ein eigener Ortskaplan, zu dessen Stiftung Maximilian I. einen kleinen Beitrag aus dem Zolle Lueg machte, und woraus schnell unabhängige Seelsorge erwuchs, gegenwärtig von zwei Priestern bedient. Die Lage von Gries an der Landstrasse, als wichtiger Posten für Reisende und Weggewerbe, machte auch eigenen Gottesdienst wünschenswerth, deshalb entstand schon 1634 durch den Gastwirth Martin Miller eine Kapelle, und im Jahre 1793 kam durch eifriges Zusammenwirken wohlthätiger Menschen ein von Vinaders abhängiger Ortsseelsorger zu Stande mit einer schönen neuen, 1831 eingeweihten Kirche, worin man mehrere Gemählde vom vaterländischen Künstler Arnold findet. Westlich von Gries zieht sich das Thal Obernberg an den Gränzenspitz Tribulaun dritthalb Stunden lang, in den untern und obern Berg, letzteres im engern Sinne des Wortes eingetheilt. Der untere Berg begreift das Gebieth von St. Leonhard in Vinaders, das wir schon kennen. Ueber Vinaders steht nordwärts im Gebirge das Kirchlein St. Jakob auf Nösslach, so genannt von einer Berghäusergruppe zwischen Gries und Steinach an der rechten Seite des Sillstroms, mit hellgrünen Lärchstämmen eingefasst, mit der schönsten Aussicht auf Obernberg, den Brenner, Vals, Schmirn und Navis, und die Duxer Fernerkette, nach der Bauart zu schliessen über 300 Jahre hinauf reichend. Die Kirche St. Leonhard in Vinaders selbst liegt auf kleiner Anhöhe rechts am Obernbergerbache, sehr zierlich im Innern, von romantischen Landschaftsbildern umgeben. Von hier einwärts ziehend nach dem eigentlichen obern Berge sieht man

an der Sonnenseite liebenswerthe Höfe auf eigenem Feld- und Wiesenplan, oft angenagt und verheert von den grimmigen Wogen des Baches; auf der entgegen gesetzten Seite nachtet dichte Waldung. Bald wird das Thal sehr enge, eine wahrhafte Felsenschlucht, ohne Aussicht, durchheult von der Tosefluth der durchbrechenden Gewässer. Durch dieselbe ziehend, gewinnt der Wandersmann innerhalb derselben eine glänzende Aussicht auf eine reitzende Fläche, die Berge weit hinauf angebaut, darüber mit Holz bewachsen, zuhinterst mit dem Tribulaun gekrönt, der ewig schneeweiss aufraget. Das ist der obere Berg, als Gemeinde (Obernberg), 183 Männer, 186 Weiber in 76 Häusern zählend, 65 selbstständige Landbauern, 5 Gewerbsleute mit 54 Joch Baufeld, 1484 Morgen Wiesen und 324 Morgen Hutweiden, und einem Viehstande von 31 Ochsen, 118 Kühen, 196 Schafen. Die Kirche, seit dem Jahre 1758 mit eigener Seelsorge ausgestiftet, liegt mitten im Thale auf einem angenehmen Hügel, zier und reinlich, dabei ein Bauernwirthshaus für gewöhnliche Bedürfnisse. Hinter den letzten Häusern theilt sich der Thalbach in zwei Arme, rechts nach Westen, links nach Süden auslaufend, und den mächtigen Tribulaun an seinem Fusse umschlingend. Der letztere Arm kommt aus zwei Seen, die in einem unermesslichen Steinmeere liegen, die der Sturm früherer Jahrhunderte in wilder Zerstörung umher geschleudert hat. Die Steine sind grösstentheils gebleicht von Schnee und Regen, kalkweiss, oft mit Moos bewachsen. Am Fusse des Gebirges in diesem Wirrwarr von Felsentrümmern liegt die Alpe Grube, auf einer steinfreien schönen Fläche die Alphütte, Kaser genannt, darüber blicken vom Bergesabhang auch im Sommer einzelne Schneenester herunter. Alles ist ringsum stille, tiefe Abgeschiedenheit, nur Herdengeläute oder ein einsam schwirrender Vogel in der leicht bewegten Luft. Die Seen nähren köstliche Forellen, im Vorherbste umwimmelt von Scharen wilder Tauben, im Spätherbste von wilden Enten, die allesammt in den benachbarten Felsen genistet. Der weisse, rosenrothe und blauliche Marmor von Vinaders und Obernberg ist im Lande wohl bekannt und zu

allerlei Bauarten verbraucht. Der Weg durchs Thal ist überall bequem, auch für Frauen gangbar, und der Uebergang nach Pflersch kaum drei Stunden lang. *(S. Pflersch.)* Von Gries steigt die Heerstrasse steil empor auf den Brenner. Im Anstiege, wo der Weg am engsten ist, stand einst zur Zeit mittelalterlicher Fehde das Schloss Lueg, antrum oder spelunca geheissen, ein Raubnest, die Wanderer auszuplündern, und die Strasse nach Willkühr zu sperren. Daher kamen Bischof Egno von Brixen und Graf Albert von Tirol im Jahre 1241 mit einander überein, die Raubhöhle zu zerstören. Es blieb demnach nur mehr das Zollgebäude übrig zur Erhebung des landesfürstlichen Zolles, der aber längst eingegangen ist, wie die Kaplanei, welche Erzherzog Sigmund an demselben gestiftet. Nur ein Denkmahl steht noch in der Nähe, wo Ferdinand I. seinen Bruder Karl V. im Jahre 1530 begegnet. Auf der Gränze des Kreises Unterinnthal und des Landgerichtes Steinach angekommen, verweisen wir auf die Fortsetzung des Strassenzuges im II. Theile des Reisehandbuches.

Das Wippthal enthält also in der durchzogenen Thalstrecke 13 Gemeinden: Ausserellebögen, Altstadt, das Gebieth des Waldrasterbaches, Markt Matrey, Navis, Steinach, Trins, Gschnitz, St. Jodok oder Vals, Schmirn, Gries mit Vinaders, Obernberg und Hinterdux, die erste allein zum Landgerichte Stubay, alle andern zum Landgerichte Steinach gehörig, mit einer Gesammtbevölkerung von 7537 Seelen. Der Viehstand betrug im Jahre 1822 in den obgenannten Gemeinden 115 Pferde, 1000 Ochsen, 3000 Kühe, 2400 Schafe und 450 Schweine; den Bodenbesitz schlug man auf 911 Jauch Aecker, 10,976 Morgen Wiesen und 6942 Morgen Hutweiden an, woraus man leicht auf die Viehzucht, als den Hauptnahrungszweig der Einwohner, schliessen kann. Das Volk gehört nach seinem Haupttypus zum Stamme, welcher in eigenthümlicher Art den Stock des Brennergebirges diess- und jenseits umwohnt, mehr als mittlerer Grösse, breitschulterig, vollgedrängt in Fleisch und Muskeln, kurzhalsig, und grossen Kopfes im männlichen und weiblichen Geschlechte

gleich ausgezeichnet. Diese Haupteigenthümlichkeit des Stammes ist jedoch mannigfaltig modifizirt, besonders an der Ostseite des Thales, wo er stark ins Unterinnthalische hinüber spielt. Die Tracht hat eine bestimmte, und wo sie noch unverkümmert erhalten ist, mahlerische Form, namentlich ist der breitkrämpige Hut der Männer mit grünen Flitterbändern eine besondere Zier der männlichen Gestalt. Das Eigenthümliche des Volkslebens lernt man am besten für die Westseite aus dem kennen, was über Pflersch und Stubay, für die Ostseite aus dem, was über Dux und Zillerthal gesagt worden. Die Sprache, theils dem Innsbrucker Volksdialekte, theils dem unterinnthalischen Typus sich nähernd, hat eine scharf begränzte Thalnüance in Ton und Aussprache. Die Anklänge aus Oetzthal und Passeir vernimmt man nur schwach an der äussersten Gränze. Die fruchtbarsten Gemeindegründe sind die tiefer an der Sill liegenden; höher hinauf ist das Thal sehr rauh, im Winter mit vielem Schnee heimgesucht, von den Nordstürmen grimmig beherrscht. Die zarteren Getreidearten wollen über Matrey hinauf nicht mehr gedeihen. Das eigenthümlichste Getreideerzeugniss ist die Fülle des besten Hafers, wie in der Gegend von Sterzing. Die Waldungen sind, wie im Oberinnthale, fast sämmtlich Staatswaldungen, geschont für den Hüttengebrauch, aus denen die Ortseinwohner nur aus Gnade den nöthigsten Holzvorrath beziehen können. In mineralogischer Beziehung gehört das Wippthal der Urgebirgsart an. Der vorherrschende Glimmerschiefer zeigt kleine Lager von feinkörniger Hornblende, Serpentinstein in grossen Massen, Sienit, Granit, Chloritschiefer, Thonschiefer und älteren Alpenkalk, jedoch nie in grössern Lagern, ausser an einzelnen Stellen der westlichen Thäler, wo mehrere schöne Marmorarten vorkommen.

Inhalt.

Seite.

Einleitung.

Innsbruck.

Nächste Umgegend.

Weitere Umgebung.

Unterinnthal.

Inhalt.

Oberinnthal.

Wippthal.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

34

Inhalt.

Inhalt.

I n h a l t.

Verbesserungen.

Im I. Theil.

Seite 9, Zeile 3, von oben lies: (Wörglergrund) — statt: (Matzen).
— 25, — 1, von oben lies: Kaiserreihe — statt: Kaiserreiche.
— 27, — 1, von oben lies: Bertold II. — statt: Bertold IV.
— 392, — 9, von unten lies: „*Im Kampfe wild, doch menschlich auch.*“
— 756, — 7, von oben lies nach Oetzthal: und Pitzthal.
— 809, — 16, von oben lies: 1386 — statt: 1486.

Im II. Theil.

Seite 69 ist die Ertragsfähigkeit des Bezirkes Brixen richtiger auf Roggen 7, Mais 91, Heidekorn 9 — 12, Weitzen und Hafer 5 — 6, Gerste 6 volle Samen zu stellen.
— 266, Zeile 13, von oben lies: St. Johann — statt: St. Antoni.
— 288, — 3, von unten lies: Sack — statt: Malsack.
— 308, — 12, von oben lies: Latsch — statt: Laatsch.
— 313, — 18, von oben lies: Herrn von Goldegg — statt: Gemeinde Naturns.
— 398, — 6, von oben lies: Karneid — statt: Meran.
— 413, — 2 — 3, von unten lies: Landrichter — statt: Landgericht zweiter Klasse.

Im III. Theil.

Seite 462, Zeile 2, von unten lies: breiten — statt: beiden.

Digitized by Google